

Rainer Schmitz

Heimat. Volkstum.

Architektur

Sondierungen zum  
volkstumsorientierten Bauen  
der Heimatschutz-Bewegung  
im Kontext der Moderne  
und des Nationalsozialismus

Rainer Schmitz  
Heimat. Volkstum. Architektur

## **Abstract**

Around 1900, the »homeland protection« movement drew on the discourse of Volkstum (national folklore) to develop a variety of modernism concerned with identity politics, which also encompassed its own architectural agenda. Rainer Schmitz investigates the formation and conceptualisation of this agenda through people involved in the »Bund Heimatschutz« (»Association for Homeland Protection«), founded in 1904, including Ernst Rudorff, Paul Schultze-Naumburg and Otto March. His explorations focus on the translation of social constructs and phenomena such as the »social question«, Heimat, Volkstum and antisemitism into architectural discourse, as well as how they were realised architecturally in projects such as the national stadiums and the »German colonisation of the East«. In doing so, he makes an important contribution to debates on the construction of collective identities.

**Rainer Schmitz** studierte Architektur und Philosophie und promovierte zum Thema Heimatschutz. Er ist Bearbeiter des DFG-Projekts »Paul Schultze-Naumburg und die Ästhetik des Volkstums in Architektur und Gartenkultur« an der Technischen Universität Darmstadt sowie des Teilprojekts »Rasse, Landschaft, Heimatschutz« im BBSR-Projekt »Bauen und Planen im Nationalsozialismus. Voraussetzungen, Institutionen, Wirkungen«. Seine Themenschwerpunkte sind Architekturgeschichte und -theorie, Nationalismus und Nationalsozialismus.

Rainer Schmitz

## **Heimat. Volkstum. Architektur**

Sondierungen zum volkstumsorientierten Bauen der Heimatschutz-Bewegung  
im Kontext der Moderne und des Nationalsozialismus

**[transcript]**



zugl.: Darmstadt, Technische Universität Darmstadt, erweiterte Dissertation

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird. (Lizenz-Text:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

### **Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld**

© Rainer Schmitz

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5850-7

PDF-ISBN 978-3-8394-5850-1

<https://doi.org/10.14361/9783839458501>

Buchreihen-ISSN: 2702-8070

Buchreihen-eISSN: 2702-8089

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter [www.transcript-verlag.de/vorschau-download](http://www.transcript-verlag.de/vorschau-download)

# Inhalt

---

<b>Einleitung</b> .....	7
Heimat reloaded .....	7
Architektur .....	10
Fragestellung und Aufbau .....	12
<b>Erkundungen</b> .....	19
Heimat und Landschaft .....	19
Bedeutungslinien des Heimatbegriffs .....	20
Konzept der landschaftlichen Heimat .....	22
Nationalisierung und Sakralisierung der Landschaft .....	27
Heimat und Nation .....	29
Heimat als Integrationsmodell .....	30
Heimat als Exklusionsmodell .....	32
Solidarische Heimat .....	34
›Wiederentdeckung‹ der Heimat um 1900 .....	35
Heimatschutz .....	39
Heimatschutz, Landschaft und Volkstum .....	41
Das Verhältnis zur völkischen Bewegung .....	42
Der Heimatschutz in der ›sozialen Frage‹ .....	43
Das identitäre Projekt der Heimatschutzbewegung .....	45
Zur Architektur des Heimatschutzes zwischen Moderne und Nationalsozialismus .....	46
Zu Methodik und Untersuchungszusammenhang .....	50
<b>Sondierungen</b> .....	73
Der Volkstumsdiskurs im Heimatschutz .....	73
Der ›Romantiker‹ Ernst Rudorff .....	73
Systematik des Volkstums .....	78
Exkurs: Heinrich von Treitschkes ›Modernisierung‹ der Schöpfungsgeschichte .....	83
Exkurs: Karl Bernhard Hundeshagens politische Theologie des Volkstums .....	88
Volkstum in den frühen Schriften Ernst Rudorffs .....	94
Exkurs: Moderne und Natur in Rudorffs Biografie .....	120

Von der Theorie zur Praxis .....	134
Vorlaufphase zur Gründung des »Bundes Heimatschutz« .....	134
Gründungsphase .....	150
Nationallandschaft .....	158
Nationalisierung des Ostens .....	169
Die »Königliche Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen« .....	171
Wiederaufbau in Ostpreußen .....	181
›Generalplan Ost‹ .....	200
Kult des Nationalen .....	212
Transferformen .....	212
›Deutsches Stadion‹ .....	224
Gegenmodell: Arbeiterolympiaden .....	240
Reichssportfeld/Olympiastadion .....	243
<b>Schluss</b> .....	353
<b>Dank</b> .....	365
<b>Anhang</b>	
<b>Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz</b> .....	369
<b>Siglen und Abkürzungen</b> .....	375
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	377
<b>Abbildungsnachweis</b> .....	431
<b>Personenindex</b> .....	437

## Einleitung

---

Die drei Titelbegriffe ›Heimat‹, ›Volkstum‹, ›Architektur‹ vereinigte der 1904 gegründete *Bund Heimatschutz* zu einer Programmatik des volkstumsorientierten Bauens, die eine bedeutende Rolle im Baugeschehen des wilhelminischen Kaiserreichs und darüber hinaus bis in den Nationalsozialismus hinein spielte. Mit diesem Buch soll ein Beitrag zur Untersuchung dieser Architekturrichtung geleistet werden. Obgleich der eigentliche Forschungsgegenstand damit in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angesiedelt ist, ist die Kenntnis der Heimatschutzarchitektur auch für das Verständnis aktueller Entwicklungen von Belang. Wie in den beiden folgenden Abschnitten »Heimat reloaded« und zur Heimat in der »Architektur« kurz angeschnitten wird, handelt es sich sowohl bei dem Heimatgedanken als auch bei seiner Verbindung mit der Architektur durchaus um Gegenwartsphänomene.

### Heimat reloaded

»Heimat« ist ›angesagt‹,<sup>1</sup> zu einem »Begriff der Stunde« geworden,<sup>2</sup> »boomt«,<sup>3</sup> erlebt ein »Comeback«. <sup>4</sup> Das öffentlich-rechtliche Fernsehen feiert die »Lust auf Heimat«. <sup>5</sup> Die von CDU/CSU und SPD gebildete Bundesregierung (2018) sowie die konservativ regierten Bundesländer Bayern (2013) und Nordrhein-Westfalen (2017) führten Heimatministerien ein, die konservative Verteidigungsministerin 2020 gar einen »Heimatschutz« benannten Freiwilligendienst. <sup>6</sup> Auf Veranstaltungen mit Titeln wie »Heimat reloaded«<sup>7</sup> oder »Heimat revisited«<sup>8</sup> wird Heimat als kulturpolitisches Konzept diskutiert. <sup>9</sup> Eine solche Entwicklung erschien in Deutschland lange Zeit als obsolet, denn »Heimat« war erster »staatspolitischer Grundsatz«<sup>10</sup> der Nationalsozialisten und Bestandteil ihrer unmenschlichen Volkstums- und Rassenpolitik. Als Schlüsselbegriff der NS-›Volksgemeinschaftsutopie‹ verschwand das Wort nach 1945 aus dem Zentrum der Politik und bis heute wird Heimat, wenn sie zum politischen Programm erhoben wird, fast unweigerlich mit ihren reaktionären, völkischen und rassistischen Bezügen konfrontiert. Dennoch greifen die neuen Heimatpolitiker abermals auf »Heimat« als »sozial integrativ wirkendes Modell«<sup>11</sup> zurück. Der Heimatgedanke soll das als gefährdet empfundene Gefühl des »Zusammenhalts der Menschen«<sup>12</sup> – so die nordrhein-westfälische

Heimatministerin Ina Scharrenbach (CDU) 2018 – fördern. Doch im Gegensatz zur früheren Volkstumsbezogenheit soll die Heimat individuell, freiheitlich-demokratisch und pluralistisch sein und sich jeder verallgemeinernden, kollektivierenden Definition verweigern. »Wer den Begriff festlegt«, sagt die Ministerin, »grenzt aus, nicht ein«<sup>13</sup> und folgt damit dem »Perspektivwechsel«<sup>14</sup> zu einem neuen postmodernen Heimatverständnis.<sup>15</sup>

Diese »Öffnung des Heimatbegriffs«<sup>16</sup> bereitete sich indessen schon seit mehreren Jahrzehnten vor.<sup>17</sup> Maßgeblich hatte Ernst Bloch in seinem 1954 veröffentlichten *Prinzip Hoffnung* den Weg zu solchen Uminterpretationen mitgeebnet, indem er versuchte, »Heimat« von der »Blut und Boden«-Idylle zur demokratischen Utopie zu wenden. In der damaligen DDR, die über den Begriff eine »Identifizierung mit dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozess hin zum Sozialismus und der DDR als »fortschrittlicher Nation««<sup>18</sup> anstrebte, definierte er Heimat neu – nicht als »historisch Gewordenes«, sondern als das »Noch-nicht-Gewordene«,<sup>19</sup> nicht als Tradition, sondern als Zukunftsperspektive und vor allem: als Auftrag, eine gerechte, demokratische Welt zu schaffen. Heimat sei ein Ort, »worin noch niemand war« und könne erst entstehen, wenn der Mensch »das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet« habe.<sup>20</sup> Dann entstehe »in der Welt etwas«, so der 1961 vor dem »real existierenden Sozialismus« in die Bundesrepublik geflüchtete Bloch, »das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat«.<sup>21</sup>

Nicht nur im Osten, sondern auch im Westen Deutschlands geriet das semantische Gefüge des »Kampfbegriffs«<sup>22</sup> in Bewegung. Impulse wie »Blochs Stichwort vom »Umbau der Welt zur Heimat««<sup>23</sup> – oder anders ausgedrückt: die Neudeutung der Heimat als messianische Utopie – ermunterte dazu, erneut und anders über sie nachzudenken.<sup>24</sup> Jedenfalls wurde die neuere Heimatdiskussion – wie Michael Neumeyer schreibt – von der politischen Linken »entfacht« und entfernte sich »wesentlich von den Zielen der alten Heimatbewegung«.<sup>25</sup> Hermann Bausinger beispielsweise wollte Heimat als »Humanisierung«,<sup>26</sup> »aktive Aneignung«<sup>27</sup> und soziales Versprechen verstanden wissen; sie sollte sich – wie er 1983 schrieb – unter anderem an der Fähigkeit bemessen, »Arbeitsimmigranten« zu integrieren.<sup>28</sup> Damit eröffnete »Bausingers Definition«, so Andrea Lobensommer, »den Weg in eine postmoderne Sichtweise«.<sup>29</sup> Zum Inbegriff des Heimatrevivals schließlich wurde die erstmals 1984 im Fernsehen ausgestrahlte Filmreihe »Heimat«.<sup>30</sup> Deren Regisseur Edgar Reitz hatte sich vorgenommen, den Heimatbegriff aus dem »braunen Sumpf« zu befreien.<sup>31</sup> Weil er sich auf dem von ihm inszenierten »Schlachtfeld der Gefühle«<sup>32</sup> alten politischen Verstrickungen zu entziehen schien, trugen die Reitz-Filme erheblich dazu bei, ihn wieder »gesellschaftsfähig«<sup>33</sup> zu machen. Bis heute gelten sie als Vorzeigereferenz für das reformierte Heimatverständnis.<sup>34</sup>

Das »Comeback der »Heimat««<sup>35</sup> gewann indes nicht zufällig gerade in den letzten Jahren an Fahrt. Zu der Zeit um 1900, als der Begriff seine erste politische Karriere startete, waren bereits »viele zentrale Aspekte der gegenwärtigen Globalisierung«<sup>36</sup> zu beobachten und auch der derzeitige Boom ist nicht zuletzt in diesem Zusammenhang zu betrachten. »Heimat« wird auch heute wieder als Lösungsrezept für die drängenden »sozialen Konflikte[] und Verwerfungen einer globalisierten Welt«<sup>37</sup> betrachtet. Sie soll – wie beispielsweise Bruno Latour vorschlägt – im globalen »Neuen Klimaregime« des 21. Jahrhunderts ein Vermittler sein, »der es erlaubt, von Neuem, existenziell, für einen

selbst oder für die anderen zu erfassen, was es heißt, einem konkreten Ort anzugehören.<sup>38</sup> Das neue Begriffsprofil, das die Merkmale »der Ortsgebundenheit und Geburt in den Hintergrund stellt«<sup>39</sup> und versucht, »von ›Beheimatung‹ im Sinne einer aktiven, freien Aneignung und Gestaltung vertrauter Lebenswelten und der Erzeugung sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung zu sprechen«,<sup>40</sup> prädestiniert ihn anscheinend als lokales Prinzip einer zunehmend globalisierten Welt.

Allerdings ist nicht zu übersehen, dass die Versuche zur Neudefinition immer noch weitgehend unter dem Label firmieren, den Heimatbegriff zu »rehabilitieren«<sup>41</sup> oder »den Rechten zu entreißen«,<sup>42</sup> denn trotz der vielen Neudeutungsversuche zeigt sich nach wie vor die alte »konventionell-traditionelle Richtung«<sup>43</sup> als virulent, die mit dem neuen Rechtspopulismus auch wieder zunehmend Relevanz erhält.<sup>44</sup> Das Theaterstück »Heimat reloaded. CETA, TTIP, ›Wir schaffen das‹« bringt das Heimatkonzept nicht nur in Verbindung mit Phänomenen der globalisierten Welt wie Freihandel und Migration, sondern auch mit dem Rechtspopulismus.<sup>45</sup> Die Fragilität der Umdeutungsversuche zeigt sich auch im Misstrauen gegenüber der staatlichen Heimatrenaissance, das ausgerechnet in migrantischen Kreisen verbreitet ist, deren Integration eigentlich laut Bausinger Gradmesser für die gelungene Umsetzung des neuen Heimatkonzepts sein sollte. Angesichts eines »strukturellen Rassismus, der«, so Deniz Utlu, »tief in die staatlichen Institutionen hineinreicht«,<sup>46</sup> spiegelt der »zeitgleich mit der Taufe des sogenannten ›Heimatministeriums‹«<sup>47</sup> entstandene Sammelband *Eure Heimat ist unser Albtraum* eine Realität wider, die sich weit abseits vom neuen Beheimatungsoptimismus abspielt.<sup>48</sup> Vor dem Hintergrund, dass – wie die Herausgeberinnen Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah im Vorwort des Bandes bemerken – die Spitze der neuen Institution »sich zuallererst für mehr Abschiebungen, eine restriktive Migrationspolitik und gegen ›den Islam‹ als Teil der deutschen Gesellschaft aussprach«,<sup>49</sup> empfinden gerade Vertreter derjenigen Gruppen, die heutzutage von (rassistischer) Ausgrenzung bedroht sind, das Heimatcomeback als Ausdruck einer irrationalen Wende der deutschen Politik. Der Heimatbegriff ist zwar in Bewegung geraten, doch umweht ihn offenbar ebenso ein »Hauch von Bedrohung [...] für alle, die Anlass [haben], sich als ausgeschlossen zu fühlen«. <sup>50</sup> Heimat erscheint in diesen Darstellungen als komplexes, aber janusköpfiges Konstrukt, in dem die volkstums- und rassenorientierte Bedeutungsebene und -geschichte, die im postmodernen Heimatbegriff eigentlich nicht mehr vorhanden sein sollte, immer noch unausgesprochen mitschwingt.<sup>51</sup> Die Zweiseitigkeit des Heimatbegriffs scheint in den Zeilen des Abschiedsgedichts »Mein Name ist Ausländer« von Semra Ertan (1956–1982) auf, das Aydemir in ihrem Beitrag zitiert: »Wenn dir die Arbeit nicht gefällt, / geh in deine Heimat«, sagen sie.<sup>52</sup>

Auf die Komplexität der Debatte kann an dieser Stelle nur ein Schlaglicht geworfen werden. Einerseits formiert sich in Politik, Wissenschaft und Kultur eine Bewegung, die die Phase der Globalisierung – mit Walter Benjamin (1892–1940) gesprochen – in eine Art von »Konstellation [...] mit einer ganz bestimmten früheren« sieht,<sup>53</sup> die die Bezugnahme auf die soziale Verheißung ›Heimat‹ verlangt. Andererseits bildet sich eine Abwehrbewegung, die auf einer anderen Perspektive auf diese »Konstellation« beruht. Was den einen als Verheißung erscheint, bietet sich anderen als Albtraum dar. Während Renate Zöllner ein Buch mit dem Titel *Heimat. Annäherung an ein Gefühl* veröffentlicht, erklärt Peter Handke, dass die Heimat-Erpressung »Du hast kein Heimatgefühl« Teil

der Nazi-Ideologie sei,<sup>54</sup> und wo Edoardo Costadura und Klaus Ries behaupten, Heimat sei heute »weder ›rechts‹ noch ›links‹«,<sup>55</sup> vermerkt der einstige Umdeutungsprotagonist Edgar Reitz resigniert das Zurücksinken des Heimatkonzepts »in den braunen Sumpf, aus dem wir es mit Mühe befreit haben«. <sup>56</sup> Auch die heimatpolitischen Interventionen in der Wissenschaft bleiben nicht ohne Gegenpart. Entgegen der affirmativen Aufforderung von »Heimat revisited«, »die Frage nach der ›Heimat‹ noch einmal neu [zu] stellen«, <sup>57</sup> kündigt die Konferenz »De-Heimatize-it« den Prolog von Bilgin Ayata mit der These an, dass der Begriff durch seine geschichtlichen und gegenwärtigen Funktionalisierungen »irreparabel« sei. Er war, so der Text, »durch seine affektive Komponente von zentraler Bedeutung für die Rechtfertigung von Deutschlands kolonialer und rassistischer Gewaltgeschichte, und es besteht ebenso eine Verbindung zu derzeitigen Grenzpolitiken und dem Ausschluss von Enteigneten und Entrechteten«. <sup>58</sup> Statt den Heimatbegriff zu reaktivieren, fragen die Teilnehmer vielmehr nach Praktiken und Konzepten für eine »kollektive Entwicklung von neuen Bezugssystemen und visionären Wegen der Veränderung und Befreiung im Namen der Deheimatisierung«. <sup>59</sup>

## Architektur

Diese Entwicklungen und Konflikte spiegeln sich auch im Baudiskurs. Die Architekten entdeckten in den 1980er Jahren ebenfalls das Thema Heimat erneut. Auslöser war die Krise der Nachkriegsmoderne, die sich seit den späten 1950er Jahren abzeichnete. Selbst überzeugte Apologeten des Projekts der Moderne wie Jürgen Habermas übten nun drastische Kritik. Der Missmut entzündete sich an der vermeintlich

»seelenlosen Behälterarchitektur, an dem fehlenden Umweltbezug und der solitären Arroganz ungegliederter Bürogebäude, an monströsen Großkaufhäusern, monumentalen Hochschulen und Kongresszentren, an der fehlenden Urbanität und der Menschenfeindlichkeit der Satellitenstädte, an den Spekulationsgebirgen, den brutalen Nachkommen der Bunkerarchitektur, der Massenproduktion von ›Satteldachhundehütten‹, an der autogerechten Zerstörung der Citys und so weiter.« <sup>60</sup>

Deutlich brach in Habermas' Polemik die Kritik an einer Architektur hervor, der die ›Seele‹ abhanden gekommen zu sein schien. Sie zeichnete das Bild einer Gesellschaft, die zwischen »Satteldachhundehütten«, »Bunkerarchitektur« und »Spekulationsgebirgen« innerlich und äußerlich zerrissen war. Es überrascht daher nicht, dass die Krise nicht nur als Atempause, als »Chance zu einer zweiten Moderne« <sup>61</sup> begriffen wurde, um das »unvollendete Projekt« <sup>62</sup> zu vollenden. Gesucht wurde auch nach grundsätzlich anderen Konzepten.

So gelangte auch die Heimatschutzarchitektur erneut auf die Agenda, in deren Mittelpunkt die Heimatidee als andere, vermeintlich weniger ›seelenlose‹ Vorstellung von Sozialität stand, eine »Architektur«, so Vittorio Magnago Lampugnani, »die aus den Bewegungen der Lebensreform und des Heimatschutzes« hervorgegangen sei und sich »zu einer Art traditionalistischen moderaten Avantgarde entwickelt« habe. <sup>63</sup> Tatsächlich hatte der 1904 gegründete *Bund Heimatschutz* Architektur und Landschaft zum »Gefäß der Volksseele« <sup>64</sup> erklärt. Wer ›entseelte‹ Bauten kritisierte,

dem wurde hier ein alternativer Ansatz versprochen, wenngleich bereits maßgebliche Heimatschutzvertreter und nicht erst die Nationalsozialisten die »Architekturtheorie zum Rassen-Diskurs« öffneten.<sup>65</sup> Mehr oder weniger zeitgleich zu Edgar Reitz' Bemühungen meinten die neuen Traditionalisten, die Heimatarchitektur von einem zu Unrecht verhängten »Nazi-Verdikt«,<sup>66</sup> einem »Bann«<sup>67</sup> oder von »Tabus«<sup>68</sup> befreien zu müssen. Lampugnani, ein Wortführer des postmodernen Traditionalismus, gab zwar unumwunden zu, dass die aus der Heimatschutz-Avantgarde hervorgegangenen Bauten der 1930er und 1940er Jahre den nationalsozialistischen Terror repräsentierten.<sup>69</sup> Allerdings schien es ihm möglich, die politische ›Tradition‹ des Nationalsozialismus auszublenden und nur an die vermeintliche »Tradition der Qualität und an die Qualität der Tradition«<sup>70</sup> des damaligen Bauens anzuknüpfen. Er konnte sich dabei auf Hartmut Frank berufen, der bestritt, dass es überhaupt »eine ›faschistische Architektur [gebe]«, eine bestimmte räumliche Anordnung von Steinen und Baukörpern, mit denen totalitäre Systeme die Räume ihrer Herrschaft dekorieren, und als eine Variante dieses Grundtypus die ›Nazi-Architektur‹, die auch nach der historischen Niederlage des Nationalsozialismus noch weiter wirkt.«<sup>71</sup> Allerdings kapultierte Lampugnani die solchermaßen entpolitisierte Architektur sogleich wieder zurück ins Politische, indem er meinte, ausgehend von den angeblichen Prinzipien der Heimatarchitektur, eine politische, normative und wirtschaftliche Entwicklung zu mehr »Einfachheit, Klarheit, Einheitlichkeit«<sup>72</sup>, eine »Neue Einfachheit«,<sup>73</sup> einleiten zu können. Der Neo-Traditionalismus war zwar nur eine von vielen Stimmen innerhalb der Postmoderne, doch entwickelte er Verstetigungstendenzen. An die erste ›Generation‹, die sich um Architekturhistoriker wie Frank, Wolfgang Voigt und Lampugnani gruppierte, knüpfte in der Wissenschaft eine Forschungsgruppe an,<sup>74</sup> und auch in der denkmalpflegerischen Praxis scheint der Heimatschutzgedanke zumindest in Teilen wieder diskursfähig geworden zu sein. Die Verfasser eines Weltkulturerbe-Antrags beispielsweise beriefen sich auf »jenes Bild« der Kulturlandschaft, das der Gründungsvorsitzende des *Bundes Heimatschutz* »Paul Schultze-Naumburg vor Augen hatte und das er zum Anlass nahm für seine ›Heimatschutz‹-Initiative.«<sup>75</sup>

Viele der Akteure, die eine Wiederkehr, Öffnung oder »Weiterentwicklung« des Heimat-Stils«<sup>76</sup> verfolgen, bemühen sich um eine kritische Auseinandersetzung mit seiner Geschichte. Dennoch gelang der Wechsel vom alten reaktionären zu einem neuen progressiv-dynamischen Heimatverständnis auch in der Architektur nicht immer überzeugend. Wie die neuen Heimatpolitiker haben es offensichtlich auch die neotraditionalistischen Wortführer verpasst, dessen pluralistische Wende glaubwürdig genug zu vermitteln. Als sich in den 1990er Jahren der Streit um die Ausrichtung der Berliner Architektur zuspitzte, zog die Zeitschrift *Arch+* in ihrer »Neu Teutonia«-Ausgabe Parallelen zur gleichzeitigen politischen »Debatte um die neue Rechte.«<sup>77</sup> Heinrich Klotz sah in der »Remythologisierung« der Baukunst durch Erscheinungen wie den Neotraditionalismus oder die »Neue Einfachheit« eine drohende Wiederkehr gestrigen Gedankenguts.<sup>78</sup> Kritiker wie Werner Sewing oder Philipp Oswald erkannten im neuen Traditionalismus entsprechend »eine reaktionäre Haltung, die die Gegenwart ablehnt und den Mythos einer idealisierten Vergangenheit als Utopie für die Zukunft heraufbeschwört.«<sup>79</sup> Noch rund 15 Jahre später erneuerte Oswald seine Kritik. Der neue Traditionalismus sei ein Versuch, »Spuren und Repräsentationen der Vergangenheit«<sup>80</sup>



auszulöschen, um eine künstliche neue Identität zu entwerfen. Wie in der gesellschaftspolitischen schimmern in der Architekturdebatte immer wieder schon überwunden geglaubte Bedeutungsebenen durch, die in der Debatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter den identitätspolitischen Begriff ›Volkstum‹ subsumiert wurden und deren Ursprünge und Weiterwirken anscheinend bislang zu wenig beachtet wurden.

## Fragestellung und Aufbau

Das Unbehagen, das die ›Wiederkehr der Heimat‹ begleitet, korrespondiert mit einer unzureichenden Kenntnis ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer theoretischen Grundlagen. So kritisiert Anja Oesterhelt beispielsweise die »Geschichtsvergessenheit«, »mit welcher der Begriff der ›Heimat‹ heute wieder wissenschaftlich in Anspruch genommen wird.«<sup>81</sup> Auch Historiker, die sich mit der Heimatschutzarchitektur beschäftigten, stellen regelmäßig erhebliche Wissensdefizite bezüglich deren theoretischen Profils fest.<sup>82</sup> Gegenwärtig, da die »Metaerzählungen«<sup>83</sup> am Rande des Heimatbegriffs wieder miteinander konkurrieren, ist es um so nötiger, die politischen Ziele und ästhetischen Strategien der historischen Heimatschutzbewegung zu rekonstruieren. Aus der besseren Kenntnis ihrer Architekturprogrammatik und ihres Diskurses lässt sich leichter bestimmen, inwieweit und wo sich die politischen und gestalterischen Koordinatennetze der neuen und alten ›Heimatbewegung‹ überlagern oder verschoben haben. Ausgehend von den Debatten der jüngeren Vergangenheit soll mit der folgenden Untersuchung nach dem Ort der Heimatarchitektur in den Konstellationen der Moderne, ihren Quellen, ihrer Entstehung sowie ihren Funktionalisierungen, »Spuren und Repräsentationen«<sup>84</sup> gefragt werden.

Zu diesem Zweck werden zunächst ›Erkundungen‹ zu verschiedenen strukturellen Merkmalen des Heimatbegriffs vorgenommen, die das Untersuchungsfeld unter Berücksichtigung des Forschungsstands vorbereiten, insbesondere hinsichtlich seines Verhältnisses zur ›Moderne‹, ›Landschaft‹, zur Idee der Nation sowie zu seiner Politisierung innerhalb der Heimatbewegung. Die anschließenden ›Erkundungen‹ zur Heimatschutzbewegung verfolgen, wie das Heimatkonzept auf den Bereich des Bauschaffens übertragen wurde. Zu den Aspekten des Verhältnisses zum Volkstumsgedanken, zur völkischen Bewegung, zur ›sozialen Frage‹ sowie zur architektonischen Nationalisierung wurden einzelne Unterkapitel eingerichtet. Aufgrund der engen thematischen Nachbarschaft von Heimat- und Heimatschutzbewegung ließen sich Redundanzen nicht vermeiden, sie wurden aber so gering wie möglich gehalten.

Auf den »Erkundungen« bauen die »Sondierungen« auf, die stichprobenartig einzelne Themen durch unterschiedliche Zeitschichten hindurch analysieren. Da die Heimatschutz-Aktivistinnen zur Begründung ihrer Programmatik auf die Geburtszeit der Moderne ›um 1800‹ zurückgriffen,<sup>85</sup> beginnt die Rekonstruktion ebenfalls in diesem Zeitraum. Sie folgt im Kapitel »Der Volkstumsdiskurs im Heimatschutz« im Wesentlichen den Schriften und Schritten des Heimatschutz-Vordenkers Ernst Rudorff. Im Kapitel »Von der Theorie zur Praxis« werden unterschiedliche Momente der Institutionalisierung des *Bundes Heimatschutz* als Dachverband der Heimatschutzbewegung untersucht. Es wird nach den beteiligten Netzwerken gefragt, den maßgeblichen Akteuren, Medien

und Organisationen sowie danach, »auf welche Weise der Ausdruck eines diskursiven Mediums – das Wort – in eine architektonische Form«<sup>86</sup> und in ein spezifisches Architekturprogramm transformiert werden konnte. Die beiden letzten ›Sondierungen‹ untersuchen entwerfsanalytisch das Wechselspiel von Bauideologie und gebauter Ideologie am konkreten Objekt unter Einbeziehung von politischen, administrativen, sozialen und gestalterischen Gesichtspunkten. Im Kapitel »Nationalisierung des Ostens« wird die Architektonisierung von Diskursfiguren im Rahmen der ›deutschen Ostkolonisation‹ untersucht. Das Kapitel »Kult des Nationalen« thematisiert am Beispiel der deutschen Nationalstadien die architektonische Sakralisierung des Volkstums.

Durch die Kapitel hindurch wird nach dem politischen Ort des Heimatschutzes und nach seiner Beziehung zu zeitgenössischen Problemen wie der ›sozialen Frage‹ gefragt, sowie danach, in welcher Beziehung seine Programmatik zu Vorgängen wie der »Nationalisierung der Massen« (George L. Mosse)<sup>87</sup> und dem »Aufstieg des Nationalismus zum politischen Glauben« (Wolfgang Hardtwig)<sup>88</sup> stand. Es soll untersucht werden, inwieweit sich die ›andere‹ Moderne des Heimatschutzes über ihr Verhältnis zu einer bestimmten Form des Nationalismus bestimmen lässt. Ebenso fragen die ›Sondierungen‹ nach dem Zusammenhang zwischen der Architekturprogrammatik des Heimatschutzes, dem *Neuen Bauen* der Weimarer Republik und dem nationalsozialistischen Bauen. Damit leisten sie auch einen Beitrag zur vieldiskutierten Frage nach den formalen und programmatischen Brüchen und Kontinuitäten der Heimatarchitektur bei den verschiedenen Übergängen vom wilhelminischen bis zum nationalsozialistischen Bauen und loten aus, ob die Heimatarchitektur als Teil eines äußerlichen »programmatischen Eklektizismus«<sup>89</sup> oder aufgrund eines ›inneren‹ Zusammenhangs in den Architekturkanon des Nationalsozialismus integriert wurde.



## Anmerkungen

---

- 1 Vgl. Ankündigung des Prologs von Bilgin Ayata »De-Heimatize belonging« auf der Konferenz »De-Heimatize-it« (2019); <https://www.berliner-herbstsalon.de/vierter-berliner-herbstsalon/konferenz/prolog>; letzter Zugriff: 10.07.2021.
- 2 Programmankündigung »Heimat reloaded«. Theaterstück von Hans Werner Kroesinger u. Regine Dura (Premiere im Berliner Hebbel-Theater am 10.12.2016); <https://www.hebbel-am-ufer.de/programm/pdetail/hans-werner-kroesinger-heimat/>; letzter Zugriff: 30.3.2018.
- 3 Mense 2019, 8.
- 4 Reisener/Bialdiga/Scharrenbach 2018.
- 5 Untertitel einer Sendung im BR (Fernsehen): »Wir in Bayern. Lust auf Heimat«.
- 6 Heimatministerien gibt es im Bund (seit Dezember 2021 Bundesministerium des Innern und für Heimat, von 2018 bis 2021 Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat), in Bayern (seit 2018 Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat, von 2013 bis 2018 Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat) und in Nordrhein-Westfalen (Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, seit 2017). Das konservativ geleitete Verteidigungsministerium führte 2020 einen freiwilligen Wehrdienst namens »Heimatschutz« ein, der 2021 startete (Bundesministerium der Verteidigung: »Heimatschutz: Neuer freiwilliger Wehrdienst gestartet«. 6.4.2021; <https://www.bmvg.de/de/aktuelles/heimatschutz-neuer-freiwilliger-wehrdienst-gestartet-5050270>; letzter Zugriff: 10.07.2021).
- 7 Vgl. »Heimat reloaded«. Theaterstück von Hans Werner Kroesinger u. Regine Dura (Premiere im Berliner Hebbel-Theater am 10.12.2016); <https://www.hebbel-am-ufer.de/programm/pdetail/hans-werner-kroesinger-heimat/>; letzter Zugriff: 30.3.2018.
- 8 Vgl. Bönisch/Runia/Zehschnetzer 2020a.
- 9 Beispiele hierfür sind die Tagungen in Zürich: »Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen« (14.–15.2.2013) (vgl. dazu Schmitz 2013) und Saarbrücken: »Heimat zwischen Kitsch und Utopie: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein brisantes Forschungsfeld« (10.–12.11.2016), die Ringvorlesung: »Heimat. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen problematischen Begriff« (Wintersemes-

- ter 2018/2019) sowie in Berlin die Konferenz der Humboldt-Universität zu Berlin und des Maxim Gorki Theaters »De-Heimatize-it« (2019).
- 10 Feder 1928 [EA 1927], 29.
- 11 Schumann, Andreas 2002, 233.
- 12 Reisener/Bialdiga/Scharrenbach 2018.
- 13 Tückmantel 2018.
- 14 Vgl. Zöllner 2015, 27.
- 15 Lobensommer definiert den postmodernen Heimatbegriff als »progressiv-dynamische« Sichtweise, »die sich an Anforderungen der Postmoderne orientiert und das Merkmal der Ortsgebundenheit und Geburt in den Hintergrund stellt« (Lobensommer 2010, 77).
- 16 Bausinger 1983, 216.
- 17 Wie Oesterheld bemerkt, wurden »schon seit den 1950er Jahren von Jahrzehnt zu Jahrzehnt Renaissancen von ›Heimat‹ ausgerufen« (Oesterheld 2016, 202).
- 18 Kühn 2020, 43. – Kühn gibt in ihrem Aufsatz eine Übersicht zu den Konjunkturen des Heimatbegriffs in der DDR.
- 19 Bloch 1959, 4.
- 20 Bloch 1959, 1628.
- 21 Bloch 1959, 1628.
- 22 Vgl. z. B. Nell 2020, 149 u. Aydemir/Yaghoobifarah 2019b, 9.
- 23 Neumeyer 1992, 56.
- 24 Vgl. Neumeyer 1992, 56.
- 25 Neumeyer 1992, 55.
- 26 Bausinger 1980, 23; vgl. Bausinger 2001, 572.
- 27 Bausinger 1983, 216.
- 28 Vgl. Bausinger 1983, 216.
- 29 Lobensommer 2010, 78.
- 30 Edgar Reitz, *Heimat 3 – Chronik einer Zeitenwende* (1989–2000) (2004); Edgar Reitz, *Eine andere Heimat. Chronik einer Sehnsucht*, ERF Edgar Reitz Filmproduktions GmbH München (2013).
- 31 Etscheit/Reitz 2017.
- 32 Etscheit/Reitz 2017.
- 33 Zöllner 2015, 25.
- 34 Vgl. Böhnisch/Runia/Zehschnetzler 2020b, 5; Latour 2020; Costadura/Ries 2016b, 16 u. Zöllner 2015, 26.
- 35 Reisener/Bialdiga/Scharrenbach 2018.
- 36 Conrad 2010, 7.
- 37 Schmoll 2016, 45.
- 38 Latour 2020, 273.
- 39 Lobensommer 2010, 77.
- 40 Schmoll 2016, 45f.
- 41 Böhnisch/Runia/Zehschnetzler 2020b, 6 u. 5.
- 42 Böhnisch/Runia/Zehschnetzler 2020b, 6 u. 13.
- 43 Lobensommer 2010, 77.

- 44 Daneben gab und gibt es immer wieder vereinzelte Versuche, auch den neuen Heimatbegriff biologisch zu untermauern. Sehr einflussreich: Greverus 1972. – In der Folge von Greverus versucht Bastian eine ausführlichere anthropologisierende Begründung (vgl. Bastian 1995, 49–72); sehr kurz Zöller 2015, 8; mit anthropologisierenden Ansätzen Oesterheld 2016, 203 u. 211; vgl. auch Schmolz 2016, 30.
- 45 Vgl. »Heimat reloaded«. Theaterstück von Hans Werner Kroesinger u. Regine Dura (Premiere im Berliner Hebbel-Theater am 10.12.2016); <https://www.hebbel-am-ufer.de/programm/pdetail/hans-werner-kroesinger-heimat/>; letzter Zugriff: 30.3.2018.
- 46 Utlu 2019, 55.
- 47 Aydemir/Yaghoobifarah 2019b, 9.
- 48 Vgl. Aydemir/Yaghoobifarah 2019a.
- 49 Aydemir/Yaghoobifarah 2019b, 9.
- 50 Hüppauf 2007, 120. – Als Zeichen, dass »im Inneren der Gesellschaft etwas Bedrohliches entstehe« (Mense 2019, 7), wird die Heimatrenaissance ebenfalls von Teilen der politischen Linken betrachtet (vgl. Ebermann 2019 u. Mense 2019).
- 51 Vgl. Aydemir 2019, 31.
- 52 Semra Ertan (1957–1982), »Mein Name ist Ausländer«, 1981; zit. n. Aydemir 2019, 31. – Aus Protest gegen Rassismus las Semra Ertan das Gedicht am 23. Mai 1982 im Rundfunk vor und kündigte gleichzeitig ihren Suizid an. Am nächsten Tag verbrannte sie sich öffentlich in Hamburg-St. Pauli.
- 53 Benjamin 2010 [1940], 28.
- 54 Behmann/Gladić/Handke 2018.
- 55 Costadura/Ries 2016b, 18.
- 56 Etscheit/Reitz 2017.
- 57 Böhnisch/Runia/Zehschnetzler 2020b, 2.
- 58 Ankündigung des Prologs von Bilgin Ayata »De-Heimatize belonging« auf der Konferenz »De-Heimatize-it« (2019); <https://www.berliner-herbstsalon.de/vierter-berliner-herbstsalon/konferenz/prolog>; letzter Zugriff: 10.07.2021.
- 59 Ankündigung des Epilogs von Michelle Higgins u. Gina Athena Ulysse auf der Konferenz »De-Heimatize-it« (2019); <https://www.berliner-herbstsalon.de/vierter-berliner-herbstsalon/konferenz/epilog>; letzter Zugriff: 10.07.2021.
- 60 Habermas 1988, 110f.
- 61 Klotz 1994, 23.
- 62 Habermas 1988, 111.
- 63 Lampugnani 1992, 13.
- 64 Mielke 1904a, 3. – Mielke zitiert hier indirekt Paul Schultze-Naumburg, über dessen Vortrag er in dem Aufsatz u. a. berichtet. – In der Forschung ist es weitgehend unstrittig, dass der Glaube an Konstrukte wie ›Volkstum‹, ›Volksgeist‹ und ›Volksseele‹ die unterschiedlichen Positionen innerhalb des Heimatschutzes auf einen gemeinsamen Nenner bringt. Nach Knaut formulierte Julius Langbehn in seinem bekannten *Rembrandt als Erzieher* »das Credo der konservativen wilhelminischen Reformbewegung« (Knaut 1993, 209), indem er als »gemeinsamen Boden« der Heimatbewegung die »Volksseele« (Langbehn; zit. n. ebd.) bestimmte.
- 65 Schmitz/Söhnigen 2018, 76.

- 66 Lampugnani 1995a, 15. – Lampugnani, der die traditionalistische Architektur zu Unrecht diskreditiert sieht und ihre Prinzipien wieder mit neuem Leben füllen möchte, warnt davor, über die ›reaktionäre‹ Architektur ein »Nazi-Verdikt« (ebd.) zu verhängen.
- 67 Krauskopf 2009, 8.
- 68 Krauskopf 2009, 12.
- 69 Vgl. Lampugnani 1995a, 15.
- 70 Lampugnani 1995a, 16.
- 71 Frank 1985b, 7.
- 72 Lampugnani 1995b, 25.
- 73 Titel Lampugnani 1995b.
- 74 Vgl. May 2009, 31.
- 75 Siebert 2018, 204.
- 76 Schmitz 2013.
- 77 Klotz 1994, 26.
- 78 Vgl. Klotz 1994, 27.
- 79 Oswald 1994, 78.
- 80 Oswald 2011, 64.
- 81 Oesterhelt 2016, 210f.
- 82 Vgl. Krauskopf 2009, 9.
- 83 Lobensommer 2010, 250.
- 84 Oswald 2011, 64.
- 85 Ein Aspekt, der in der Forschung immer wieder hervorgehoben wird, vgl. z. B. Klueting 1998, 47; Ditt 1988, 29 u. Mosse 1993 [EA 1975], 24f.
- 86 Harlander/Pyta 2010, 10.
- 87 So der Titel einer Publikation von George L. Mosse. – Die amerikanische Ausgabe erschien 1975 erstmals als *The Nationalization of the Masses*. – Die erste deutsche Übersetzung kam 1976 heraus. Hier wird nach der Ausgabe von 1993 (vgl. Mosse 1993 [EA 1975]) zitiert. – Zur Kritik am Begriff ›Masse‹ vgl. Bussemer 2008, 251 u. Sloterdijk 2004, 605.
- 88 Hardtwig 1994, 10.
- 89 Fehl 1985, 92; zum ›programmatischen Eklektizismus‹ vgl. ebd. 93ff.; ebenso Frank 1985b, 10; mit unterschiedlichen Akzentuierungen vgl. Durth 2020, 530 u. Nerdinger 2004d [1995], 129.

# Erkundungen

---

## Heimat und Landschaft

In politischen Zusammenhängen wird das Konzept ›Heimat‹ – so Andrea Bastian – »bis heute von allen Machthabern genutzt, um zur Identifikation des Bürgers mit dem Staat beizutragen«. <sup>1</sup> Es wird, wie Andreas Schumann spezifiziert, dazu verwendet, »subjektive Gefühlswelten zu kanalisieren und somit für das soziale Verhalten bestimmter Gruppen Orientierungen zu schaffen«. <sup>2</sup> Auch die neuere Forschung betrachtet ›Heimat‹ als »Modell kollektiver Identitätsbildung« (Anja Oesterhelt) <sup>3</sup> oder – zugespitzt formuliert – als »Identitätsfabrik« (Friedemann Schmolz). <sup>4</sup> Der Heimatbegriff erscheint in diesem Zusammenhang funktional als identitätspolitisches Phänomen. Allerdings ist mit ihm kein einheitliches inhaltliches Profil verbunden. Eine »allgemeingültige ›eigentliche‹ Bedeutung« <sup>5</sup> von ›Heimat‹ gab und gibt es nicht. Der Begriff wird im politischen Kontext überwiegend als Konstrukt – als Leerstelle, »Interpretament«, <sup>6</sup> »black box« <sup>7</sup> oder »Assoziationsgenerator« <sup>8</sup> – beschrieben, dessen Sinn sich je nach Zusammenhang ändert. Reinhart Koselleck nennt solche Begriffe »Leer- und Blindformeln«, die in antagonistische Prozesse verwickelt und je »nach Klassen- und Interessenlage der Sprecher verschieden und gegenläufig verwendbar sind«. <sup>9</sup>

Trotz ihrer relativen semantischen Offenheit ist ›Heimat‹ dennoch keine Variable, deren Bedeutung sich beliebig per Definition festlegen ließe, denn, wie Koselleck mit einem Nietzsche-Zitat unterstreicht, »definierbar ist nur das, was keine Geschichte hat« <sup>10</sup> – und Heimat hat eine sehr bewegte Begriffsgeschichte. Diese bildete sich in den Deutungskämpfen um die Meta-Erzählungen der Moderne aus, die »ein Neu-Interpretieren, ein Zurechtmachen« von Schlüsselbegriffen beinhalteten, »bei dem der bisherige ›Sinn‹ und ›Zweck‹ notwendig verdunkelt oder ganz ausgelöscht werden« musste, um mit einem weiteren Nietzsche-Zitat zu ergänzen. <sup>11</sup> Bei der Rekonstruktion der Heimatschutzprogrammatik müssen insofern drei Aspekte beachtet werden. Erstens nimmt jedes Heimatkonzept seinen Ausgang von einem vorherigen »›Sinn‹ und ›Zweck‹«, zweitens ist das »Neu-Interpretieren« ein Prozess des Neu-Ausrichtens, Überschreibens, Verdunkelns und Auslöschens, und drittens sind Verlauf und Dynamik des Interpretationsprozesses von übergeordneten metapolitischen Diskursen abhängig.



Die jeweiligen Vorstellungen von ›Heimat‹ entwickelten sich zwar kontinuierlich aus der Begriffsgeschichte heraus, doch verkehrte sich die Bedeutung beim Wechsel des Diskurszusammenhangs gelegentlich sogar ins Gegenteil – ein Phänomen, das sich gerade heute wieder beobachten lässt.<sup>12</sup> So ist die pluralistische Heimatidee – wie Lobensommer aufzeigt<sup>13</sup> – ein Produkt postmoderner Theoriebildung und setzt sich explizit von anderen, ebenfalls noch im politischen Diskurs gebräuchlichen, etwa biologischen Heimatkonzepten ab.

Diese Untersuchung verwendet entsprechend weder einen ›eigentlichen‹ Sinn des Begriffs, noch sucht sie danach, wie die eine oder andere Seite die vermeintlich richtige Bedeutung ›verfälscht‹ oder ›missbraucht‹ hätte. Es wird lediglich analysiert, wie der Heimatbegriff im Diskurszusammenhang des Heimatschutzes gedeutet wurde, wie er ›funktionierte‹ und welche Konfigurationen von Wissen, Macht und Raum mit ihm verbunden waren. Die folgende Übersicht zum Begriff und Konzept von ›Heimat‹ konzentriert sich folglich auf die Rekonstruktion des Diskurses, innerhalb dessen der Heimatbegriff der Heimatschutzbewegung sein theoretisches Profil und seine »strukturellen Merkmale«<sup>14</sup> erhielt.

### Bedeutungslinien des Heimatbegriffs

Zur Geschichte des Heimatbegriffs liegen bereits mehrere Untersuchungen vor.<sup>15</sup> Danach entfaltete sich die Bedeutung zunächst entlang zweier Linien, die sich grob in die konkretere ›Ort und Recht‹ und eine abstraktere ›Ort und Ordnung‹ einteilen lassen. Diese Unterscheidung findet sich bereits 1877 im *Grimmschen Wörterbuch*, das unter dem Stichwort »heimat« örtliche Bedeutungen wie Herkunfts-, Geburts- und dauernden Wohnort sowie eher rechtliche wie »besitzthum« verzeichnet.<sup>16</sup> Dazu führt es unter der Rubrik »heimat in freierer anwendung« gesondert metaphorische Übertragungen auf, in denen der Heimatbegriff eine tragende Funktion in ordnungspolitischer Hinsicht besitzt.<sup>17</sup> Beide Begriffslinien sollen im Folgenden kurz umrissen werden, da sie die spätere Verwendung vorprägen.

Die ortsbezogene Kategorie bezeichnet traditionell den konkreten Herkunftsbeziehungsweise den dauernden Aufenthaltsort einer Person, sei es das Elternhaus, den Geburts- oder Wohnort, eine Region oder einen Staat. Die geografische Bedeutungslinie ist eng verbunden mit einer juristischen, die konkrete Besitzverhältnisse regelt. Danach war ›Heimat‹ in einigen Gebieten des deutschen Sprachraums die Hofstelle eines Bauern. Wurde diese ›Heimat‹ nach dem Tod der Eltern an den ältesten Sohn vererbt, wurden die anderen Geschwister je nach Regelung ›heimatlos‹ und waren gezwungen, sich eine neue Heimat oder einen Erwerb in der ›Fremde‹ zu suchen. ›Heimat‹ implizierte eine bestimmte Besitzordnung: »Heimat ›hat‹ man«, wie Schmolle schreibt.<sup>18</sup>

Ebenso gab es ein Heimatecht, das in der Armenversorgung von Bedeutung war. Dem *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* gemäß verdankt es seine »Entstehung der im 16. Jh. allenthalben erfolgenden Einführung einer Verpflichtung der politischen oder Kirchengemeinde zur Unterstützung ›ihrer‹ Armen und dem damit verbundenen Gebot, fremde Bettler des Ortes zu verweisen«.<sup>19</sup> Heimat bot zwar eine gewisse materielle Sicherheit. Allerdings zeigt sich auch hier als ›strukturelles Merkmal«<sup>20</sup>

des Heimatbegriffs ein Inklusions- und Exklusionsmechanismus. Ortsansässige Arme wurden zwar versorgt, wer jedoch ›fremd‹ war, wurde von der Unterstützung ausgeschlossen. In einem Ende des 18. Jahrhunderts verfassten Reformentwurf zur Armenversorgung heißt es dazu: »[F]remde Collectanten und Bettler muß eine gute Polizey, nach ihrer Abfertigung bey der Almosenspende, unverzüglich wieder aus der Stadt und Lande schaffen.«<sup>21</sup> Wie Bausinger schreibt, war das Heimatrecht ein »Ausschlussprinzip«,<sup>22</sup> das entlang der Polarität des Fremden und des Eigenen »stets Ein- und Ausgrenzungen« vollzog.<sup>23</sup>

#### Ort und Recht

Allerdings besaß das Heimatrecht auch für die ›Inkludierten‹ nicht nur Vorteile. Es fesselte die Empfangsberechtigten aus Gründen der sozialen Absicherung auch dann an einen bestimmten Ort, wenn ihnen dort keine ausreichenden Erwerbsmöglichkeiten geboten waren. »Verständlicherweise«, so Bastian, zielten »daher die Bestrebungen seit der Aufklärung auf mehr Freiheiten auch bezüglich der Wahl eines Aufenthaltsortes.«<sup>24</sup> Die ›Geschichte der Heimat‹ kennt nicht nur einen Kampf für die Heimat, sondern ebenso einen »Kampf um Freiheit von der Heimat.«<sup>25</sup> Zumindest letzterer war erfolgreich: Im 19. Jahrhundert wurde der alte »auf die Grundherrschaft eines Landes bezogene Begriff ›Heimatrecht‹«<sup>26</sup> auf dem Gebiet des Deutschen Reichs weitgehend obsolet und die Forderungen nach Freizügigkeit und Auswanderungsfreiheit wurden umgesetzt.

›Heimat‹ erweist sich also im rechtlichen Bereich als ein Begriff mit ambivalentem Charakter. Heimat versprach zwar soziale Sicherheit – doch nicht jedem. Über den konkreten Vor- und Nachteil des Heimatrechts entschieden Mechanismen der In- und Exklusion, des Eigenen und des Fremden sowie der juristische und soziale Status. Das Erbrecht spaltete Geschwister in Erben und ›heimatlose‹ Nicht-Erben, das Heimatrecht Arme in Ortsansässige und Fremde. Der ›Kampf um die Freiheit von der Heimat‹ wirkte sich positiv auf die Gruppe der Fabrikbesitzer und Arbeiter aus, während Gutsbesitzer den Zugriff auf billige Arbeitskräfte verloren.

#### Ort und Ordnung

Schon früh wurde der Heimatbegriff auch in übertragenem Sinne verwendet. Beispiele metaphorischer Bezugnahmen reichen bis ins Mittelalter zurück.<sup>27</sup> Das *Grimmsche Wörterbuch* führt für den übertragenen Gebrauch eine Passage aus dem religiösen Kontext an: »wann führst du mich mit deinem goldnen / stabe gen Himmel, zu meiner heimath?«<sup>28</sup> Im Rahmen der christlichen Ordnung wurde die Bedeutung des Begriffs auf eine himmlische Heimat übertragen. Diese avancierte zum ›eigentlichen‹ Ursprungs- und Bestimmungsort des Menschen – der geografische verwandelte sich zum mythischen Ursprungsort. Neben der Herkunftsbedeutung wurden auch strukturelle Merkmale transferiert wie zum Beispiel das Gegensatzpaar von Eigenem und Fremdem. Als Folge der Beheimatung im Himmel wurde der Mensch nunmehr zum »fremdling auf der rauhen erde.«<sup>29</sup> Ebenso blieb in der himmlischen Heimatmetapher das Prinzip von In- und Exklusion erhalten, da die Himmelspforte nur einem bestimmten Personenkreis offenstand, manchem ›Sünder‹ blieb sie versperrt. Die Übertragung der Heimat in

die christliche Seinsordnung blieb nicht ohne Folgen für die semantische Struktur des Begriffs selbst. Wie Bausinger schreibt, ist dem Ausdruck durch die religiöse Metapher »schon früh etwas von Überhöhung zugewachsen«. <sup>30</sup>

Um 1800 emanzipierte sich die metaphorische ›Überhöhung‹ vom christlichen Kontext. Wie Oesterhelt schreibt, wurde das »religiöse Versprechen einer himmlischen Heimat [...] nun im Weltlichen gesucht«. <sup>31</sup> ›Heimat‹ erhielt eine Nebenbedeutung als eschatologischer <sup>32</sup> Ursprungs-, Bestimmungs- und Idealort. Damit übernahm der Begriff eine bedeutende strukturelle Funktion in den Begriffsnetzen, in die er eingefügt wurde – die des ›Ursprungsmoduls‹. Die »Geschichte von den Ursprüngen« hat – wie Judith Butler hervorhebt – eine strategisch relevante Funktion »in einer Erzählung, die die Konstituierung des Gesetzes als geschichtlich unvermeidlich erscheinen lässt, indem sie eine einzige, autoritative Darstellung einer unwiederbringlich verlorenen Vergangenheit liefert«. <sup>33</sup> Ausgehend vom Ursprung können ebenso der Zielpunkt von Gesellschaftsordnungen sowie ihr Menschen- und Ordnungsideal definiert und legitimiert werden; über die Definition des Ursprungsmodus können Entscheidungen über In- und Exklusion, über das Eigene und das Fremde vorgenommen werden. ›Heimat‹ wurde im metaphorischen Gebrauch zur funktionalen Leerformel, die andere Begriffe und Begriffsnetze organisierte.

### Konzept der landschaftlichen Heimat

Der säkularisierte übertragene Heimatbegriff wurde zunächst im Diskurs der Romantik relevant. Autoren wie Novalis (1772–1801), so Andreas Schumann, verwendeten Heimat im Sinne eines transzendenten Sehnsuchtsziels – jedoch vorrangig ohne konkreten Ortsbezug. <sup>34</sup> Einen solchen erhielt sie erst durch die Synthese von ›Heimat‹ und ›Landschaft‹. Diese Neuinterpretation des Heimatbegriffs erfolgte ungefähr in der »Sattelzeit« (Koselleck) zwischen 1770 und 1830, als »die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt« <sup>35</sup> ihren Scheitelpunkt fanden. Die ›Entdeckung‹ der Heimat in der Landschaft ist also ein originäres Phänomen der Moderne. Allerdings ist der Zeitpunkt der Synthese von Landschaft und Heimat zur ›landschaftlichen Heimat‹ in der Forschung noch umstritten: Celia Applegate datiert den Beginn dieses Prozesses auf die 1780er Jahre, <sup>36</sup> Oesterhelt auf die Zeit um 1800. Entscheidende Relevanz scheint die Konstruktion der ›landschaftlichen Heimat‹ erst in den 1830er, 1840er Jahren durch Autoren wie Jeremias Gotthelf (1797–1854) <sup>37</sup> oder Adalbert Stifter (1805–1868) <sup>38</sup> erreicht zu haben.

Schumann unterscheidet zwei Phasen der Neudeutung von Landschaft als Heimat. Ungefähr ab 1830 sei »aus der Geschichte die Bedeutung einer Gegend abgeleitet« <sup>39</sup> worden; als Beispiel führt er die *Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter* (1836) von Karl Simrock (1802–1876) an, durch die das Rheinland zur mythischen Bedeutungslandschaft stilisiert worden sei. <sup>40</sup> In einer zweiten Phase ab etwa 1840 kehrte sich dieses Verhältnis um. »Aus der Beschaffenheit der Landschaft und aus dem Entwurf eines Volkstypus heraus« wurde – so Schumann – »die Entwicklung von Kultur und Dichtung erklärt«. <sup>41</sup> Eine Heimatregion wurde nicht mehr durch Geschichten und Sagen geprägt, die sich hier zufällig zugetragen hatten. Stattdessen wurden die Geschichten und das Verhalten ihrer Akteure ebenso oder sogar vorrangig als Produkt der

Natur beziehungsweise von deren Projektionsfläche: der Heimatlandschaft, verstanden.<sup>42</sup> In diesem zweiten Schritt wurde die ›Geschichte‹ als bedeutungs-, kultur- und identitätsstiftendes Element durch die Landschaft ergänzt und überlagert. Sie wechselte ihre Rolle von einer passiven Szenerie zum menschen-, geschichts- und kulturbestimmenden Subjekt. Erst durch diese mythisch-schöpferische Eigenschaft erfüllte sie die entscheidende Vorbedingung, um Heimat im übertragenen Sinne werden zu können.

»Der subjektive und (wie etwa bei Novalis) transzendente Heimatbegriff der Romantik« – so Schumann – erfuhr »mit der Popularisierung regionalen Bewußtseins eine Neudeutung in dem Maße, wie er sich auf konkrete Örtlichkeiten ausweitet«. <sup>43</sup> Das innovative Moment der ›Entdeckung‹ der landschaftlichen Heimat war, dass Heimat mit zwei unterschiedlichen Diskursen gekoppelt wurde: dem Landschafts- und dem Volkstumsdiskurs. Bastian fasst den Prozess zusammen, wenn sie schreibt, dass Heimat »zum Synonym für Landschaft, Volkstum und Vergangenheit« wurde.<sup>44</sup> Die ›landschaftliche Heimat‹ wurde zum Ursprungsort eines bestimmten Volkstums. Mit der Neudeutung entstand die Möglichkeit, kollektive, aber kleinräumige Identifikationsangebote zu erzeugen und medial durch Architektur, Kunst und Literatur zu verbreiten. Jede Landschaft brachte nun angeblich einen eigenen landschaftsgebundenen »Volkstypus«<sup>45</sup> hervor, dessen Profil diejenigen bestimmten, die über die Autorität und die notwendigen medialen Möglichkeiten verfügten.<sup>46</sup> Entsprechend bemerkt Schumann, dass die ›Volkstypen‹ und ihre ›Identität‹ in der Heimatliteratur konstruiert wurden – ein Prozess, der sich parallel in allen kulturschaffenden Bereichen vollzog. ›Heimat‹ erhielt einen lokalen oder regionalen Charakter, der, aufbauend auf vorhandenen Erzählungen, als »intendiertes Konstrukt zur Stiftung von Sinn und kollektiver Identität« ins Leben gerufen wurde.<sup>47</sup>

Durch die Neubestimmung als Heimat wurde die Landschaft metaphysisch aufgeladen und avancierte selbst zum Schöpfungsort. »Der Landschaft wurde« – so Schmoll – »der Rang des Ontologischen oder einer mythischen Größe zuerkannt«. <sup>48</sup> Die Bedeutungsverschiebung des übertragenen Heimatbegriffs lässt sich insofern auch als gleitender Säkularisierungsprozess verstehen, der von der christlichen Metapher der himmlischen Heimat zum transzendenten Sehnsuchtsort der Romantik, schließlich zum Ursprungs- und Bestimmungsmodul der landschaftlichen Heimat verlief. Innerhalb des Säkularisierungsprozesses senkte sich das theologische Element entsprechend auf die irdische Natur herab, die nun den Rang des Schöpfungs- und Ursprungsortes erhielt. Das vormals ›göttliche Walten‹ erschien nach der Säkularisierung in den ›ewigen Gesetzmäßigkeiten‹ der Natur wieder, die ›Land und Leute‹ prägten.

Der theologische Hintergrund der landschaftlichen Heimatinterpretation wird in den kritischeren Forschungsarbeiten zumeist registriert. Der Heimatbegriff erhielt, wie Oesterhelt es formuliert, »seine semantische Dichte zwischen 1800 und 1900 ganz wesentlich über eine Säkularisierung religiöser Konzepte von ›Heimat‹ (bzw. der Sakralisierung profaner Bereiche mithilfe von ›Heimat‹)«. <sup>49</sup> Unter dem Label ›Heimat‹ wurde durch »das Lob der heimatlichen Landschaft und Volksstereotypen« – so Schumann – »eine rückwärtsgewandte historische und soziale Utopie entwickelt, der mit ›Treue‹ zu begegnen sei«. <sup>50</sup> Sie wurde als utopischer und »unhinterfragbarer ›Letzt-

wert« konstruiert»,<sup>51</sup> der einen »integrativen und identifikatorischen Sinn«<sup>52</sup> entfaltete. Entsprechend nennt auch Schmolle die »Ordnung der Heimat« eine »ahistorische und naturhafte«.<sup>53</sup>

Ob man ›Heimat‹ nun als säkularisiertes Christentum, als »ahistorische und naturhafte Ordnung«,<sup>54</sup> »Identitätsfabrik«,<sup>55</sup> »intendiertes Konstrukt zur Stiftung von Sinn und kollektiver Identität«,<sup>56</sup> »unhinterfragbaren ›Letztwert‹«,<sup>57</sup> Metaphysik, Utopie, Mythos, Religion oder Glaubenssystem bezeichnet – auf ihrer übertragenen Bedeutungsebene bezieht sich ›Heimat‹ nur scheinbar auf einen bestimmten Ort. Sie ist ein metaphysisches Konstrukt. Der Befund, dass das Konzept der ›landschaftlichen Heimat‹ religiös aufgeladen ist, stellt die Frage nach ihrem theologischen Profil. Die nähere Betrachtung zeigt, dass sich der Säkularisierungsprozess tief in ihre komplexe Konstruktion eingeschrieben hat. So gehört insbesondere eine spezifische Doppelstruktur zu ihren Merkmalen: die diskursive Aufspaltung der Wirklichkeit in eine konkrete lebensweltliche Realität – die ›Landschaft‹ – und eine abstrakte spirituelle Idealität – die ›Heimat‹. Das religiöse Potenzial der ›landschaftlichen Heimat‹ entsteht aus der kategorialen Binnendifferenz zwischen ›Landschaft‹ und ›Heimat‹, wobei ›Heimat‹, insbesondere die »Urheimat«<sup>58</sup> als Idealbild »für die defizitäre Realität« des irdischen Lebens dient.<sup>59</sup> Die durch die ›Moderne‹ veränderte Landschaft war für die Heimatschutzbewegung keine wirkliche Heimat mehr oder sie war es zumindest nur noch partiell. Die beiden Sphären bezogen sich im Konzept der landschaftlichen Heimat zwar auf dasselbe Terrain, waren jedoch nicht identisch. Diese Differenz strukturierte das temporale, topografische und eschatologische Binnengefüge der landschaftlichen Heimatmetaphysik und soll im Folgenden grob skizziert werden.

**1. Temporale Differenz** Die erste, grundlegende Differenz zwischen ›Heimat‹ und ›Landschaft‹ wird aus einem Vergleich zwischen landschaftlicher und christlicher Schöpfungsgeschichte deutlich. Der christlichen Genesis gemäß lebten die ersten Menschen im Paradies in einem Zustand der Harmonie und des Glücks. Das Paradies wird daher auch »als ›Urheimat‹ der Menschen verstanden«. <sup>60</sup> Aus dieser ›Urheimat‹ wurden sie nach dem ›Sündenfall‹ ins ›irdische Jammertal‹ vertrieben. Er spaltete die Schöpfung demnach in ein verlorenes Paradies und ein minderwertiges irdisches Dasein. Das christliche Diesseits entstand nach dieser etwas grobkörnigen Darstellung folglich erst mit dem Verlust des ursprünglichen Idealzustands.

Die säkularisierte ›landschaftliche Heimat‹ zeichnete sich durch einen vergleichbaren Erzählbogen aus: Landschaft, Volkstum und Kultur befanden sich ursprünglich in einem Zustand prästablierter Harmonie. Das Heimatgefühl wirkte in ihnen, belebte und beseelte sie, bestimmte ihr Wesen und leitete ihre weitere Entwicklung. Diese vermeintlich ursprüngliche Einheit wurde jedoch durch den ›Sündenfall der Moderne‹ zerstört. Die Landschaft wurde materiell durch Eisenbahn und Industrialisierung »entstellt«, das Heimatgefühl ideell durch Aufklärung, Liberalismus, Materialismus und Individualismus »zersetzt«. Der Mensch fand sich plötzlich als »fremdling auf der rauhen erde« wieder, die Heimat blieb ihm nur als Gefühl, Erinnerung und Kontrastbild zur als defizitär empfundenen Realität erhalten. Die Heimat konnte erst durch das Bewusstsein des vermeintlichen Verlusts einer heilen Welt entstehen, wodurch zur gegenwärtigen und realen Zeitebene der Landschaft eine vergangene und zugleich utopi-

sche ›heimatliche‹ Zeitschicht hinzutrat. Schmoll bezeichnet die Erfindung der zweiten, idealen Ebene als »reaktive Logik« der Heimat, als »Thematisierung einer untergegangenen, womöglich so nie dagewesenen, aber immer heilen Welt«. <sup>61</sup>

**2. Eschatologische Differenz** Die eschatologische Differenz gehört ebenfalls zum festen semantischen Inventar des übertragenen Heimatbegriffs. Hier genügt zur Verdeutlichung ein laienhaftes Verständnis der christlichen Schöpfungsgeschichte. Aus der Urheimat wurden Adam und Eva ins irdische Jammertal vertrieben, weil sie sich dazu verführen ließen, verbotene Früchte vom Baum der Erkenntnis zu essen. Analog dazu geschah nach der Lesart der Heimatschützer die Vertreibung aus der landschaftlichen Urheimat durch den Sündenfall der Aufklärung, die den vermeintlich natürlichen und unbewussten Lauf der Dinge beendete. Das heimatliche Paradies – so deren Kritik – wurde aufs Reißbrett gelegt und durch »die kahle Theorie, das ›rationelle Prinzip« <sup>62</sup> zerstört.

Der ›Sündenfall‹ bestimmte auch die eschatologische Konstruktion. Wie die christliche Seele ihr Heil allein durch Rückkehr »gen Himmel, zu meiner heimath« <sup>63</sup> wiederfinden konnte, bot dem Heimatschützer nur die Wiederkehr der Heimat, also die Wiederherstellung der vermeintlich natürlichen Schöpfungsordnung – als Einheit von Landschaft, Volkstum und Kultur – Aussicht auf Erlösung aus der missliebigen Realität. »Die Seele des Volkes – und um diese handelt es sich doch«, so der Heimat-Vordenker Ernst Rudorff,

»kann nicht gesund bleiben, wenn ihr der Hintergrund unverfälschter Natur in ihrem Vaterlande genommen wird; sie muß, – wenn sie nicht verkümmern und ausarten soll, – in ihrer Landschaft und in den Denkmälern ihrer Vergangenheit gleichsam ein Spiegelbild ihres innersten Wesens bewahren dürfen, aus dem ihr das Ideal ihrer Eigenart, wie diese sich im Laufe der Jahrtausende herausgebildet hat, immer wieder frisch und ungetrübt entgegenleuchtet. Hier liegt der wahre Jungbrunnen des Volksthums!« <sup>64</sup>

Das Heilsereignis konnte entsprechend nur durch die symbolische Wiederherstellung des ursprünglichen, paradiesischen Zustands der Einheit von Landschaft und Volksseele erreicht werden, wenn die Landschaft als »Spiegelbild« der imaginären Seele des Volkes erscheinen würde. Dazu müsste der Sündenfall – das Projekt der Moderne mit seiner Vorherrschaft der vermeintlich kalten Ratio – korrigiert und die ›natürliche Ordnung‹ reaktiviert werden. Die Heimatidee bezog ihre eschatologische Dynamik also gerade aus dem Spannungsverhältnis zwischen realer Landschaft, imaginärer Heimat, dem Sündenfall der Moderne und dem Versuch, diese in ein bestimmtes volkstums-gerechtes Verhältnis zu bringen.

**3. Topografische Differenz** In der populären Vorstellung des Christentums artikuliert sich der Gegensatz zwischen himmlischer Ordnung und weltlicher Existenz auch auf einer topografischen Ebene – das Paradies schwebte, bildlich gesprochen, hoch über der irdischen Welt. Die Heimatkonstruktion der romantischen Poesie entsprach dieser Grunddisposition anscheinend zunächst. »Heimat« – so analysiert Bernd Hüppauf ein Gedicht des Romantikers Joseph von Eichendorff (1788–1857) – »kann nur in einem ima-

ginierten Flug in einen Sehnsuchtsort, einen profanisierten Himmel erreicht werden, der allerdings seinen sakralen Ursprung nicht gänzlich verloren hat«. <sup>65</sup> Diese räumliche Konstellation änderte sich mit der ›Entdeckung‹ der landschaftlichen Heimat. In der säkularisierten Welt der Moderne konnte diese topografische Ordnung nicht aufrechterhalten werden. Heimat musste der Landschaft zumindest scheinbar immanent sein. Dennoch blieb eine topografische, allerdings transformierte Differenz erhalten. Die Landschaft wurde ›doppelbödig‹, sie spaltete sich in zwei Wahrnehmungsebenen auf: in die reale Landschaft, die physisch vorhanden und sinnlich zugänglich war, und die ideale Heimat, die sich in einer metaphysischen Schicht befand und nur dem inneren Auge »entgegenleuchtete«. <sup>66</sup> Beide Wahrnehmungssphären waren zwar durch gleiche Koordinaten bestimmt, doch schwebte die Heimat in der Form einer ausschließlich spirituell zu erfahrenden Aura zugleich in und über der Landschaft, sie blieb – gemäß Walter Benjamins Bestimmung der Aura – die »Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag«. <sup>67</sup>

Die Konstruktion der ›landschaftlichen Heimat‹, ihre Realität, ihre Ordnung sowie die Erwartungen und Hoffnungen an sie wurden zunächst literarisch und künstlerisch erzeugt und veranschaulicht. Als säkularisierter Idealort sollte die landschaftliche Heimat Ursprung und Telos der vermeintlich natürlichen Ordnung repräsentieren und ihre Gesetze legitimieren. Die ›ideale‹ Heimat bot die Basis, von der aus die »Natur als Ursprungs- und Natürlichkeitsnorm« <sup>68</sup> eingerichtet werden konnte. Ausformuliert und ausdifferenziert wurde das heimatliche Ideal beispielsweise in der Heimatliteratur des 19. Jahrhunderts; dort entfaltete sich ein Ordnungs- und Wertesystem, durch das – so Schmoll – »das Verhältnis der Menschen zueinander und zu ihrer Umwelt unverrückbar vorgegeben war«. <sup>69</sup> Die heimatlichen Normen strukturierten als vermeintliche Naturgesetzmäßigkeiten einerseits wie selbstverständlich die regionalen Ordnungssysteme; andererseits schufen sie einen neuen ›Natur‹-Universalismus. Die regionalen, »angenommenen Eigenarten« zeichneten sich, wie Schumann hervorhebt, »nicht durch Eigenständigkeit, sondern durch Gleichförmigkeit aus«. <sup>70</sup> Trotz der singulären ortsbezogenen Szenerien war die Ordnung der landschaftlichen Heimat letztendlich ubiquitär.

Ihre Merkmale werden entsprechend relativ einheitlich beschrieben. Zur ›Ordnung der Heimat‹ entwickelte sich ein einschlägiger Kanon von Stimmungen, Einstellungen, Gefühlen, Werten und Identitätsangeboten. Die Wertschätzung richtete sich allgemein nach dem Maß der Naturnähe. Der Bauer wurde als besonders naturnaher, gleichsam mit der Scholle verwachsener Mensch zum Ankersymbol der ›natürlichen Ordnung‹ stilisiert. Heimat rangierte in dieser Ordnung als Emanation der Natur und als »Wert an sich«, der unhinterfragt bleibt und als unhinterfragbar gesetzt wird«. <sup>71</sup> Als höchster Letztwert verlangte die landschaftliche Heimat »Liebe« und »Treue« <sup>72</sup> und den Schutz ihrer ›Eigenarten‹. Dazu gehörten nicht nur physische Güter, sondern im weiteren Sinne vermeintlich natürliche Gegebenheiten wie das Volkstum und insbesondere die soziale und politische Ordnung beziehungsweise ihre historisch gewachsenen Formen, gleichgültig, ob im ländlichen oder städtischen Kontext. Als solche wurden »Familie, Bauerntum, Sitten und Gebräuche« <sup>73</sup> ideologisch und programmatisch aufgewertet und emotional aufgeladen. Das Gefühl und das Unbewusste wurden in diesem

Wertesystem grundsätzlich als natürlicher betrachtet als Vernunft und Geist. ›Natürlich‹ und ›historisch gewachsen‹ wurden als Gegenbegriffe zu ›künstlich‹ und ›rational‹ verwendet. Die Rückführung auf die Natur – also die Naturalisierung oder Biologisierung von Mensch, Kultur und Ordnung – bildete den Kern der landschaftlichen Neuinterpretation von Heimat: Mit der Heimat – so Schmall – »konnte selbstbewußt eine Naturalisierung der gesellschaftlichen Diskurse betrieben werden«. <sup>74</sup> Verbunden mit der Aufwertung der Natur war eine zunehmende Akzeptanz von Tendenzen wie dem Sozialdarwinismus und Rassismus.

## Nationalisierung und Sakralisierung der Landschaft

Obwohl die Vertreter der landschaftlichen Heimat sich oft als Traditionalisten bezeichneten, ist das Konzept der Synthese von Landschaft und Heimat, wie oben dargestellt, relativ jung. Es basiert maßgeblich auf der Neudeutung anderer, teilweise sogar ursprünglich entgegengesetzter Traditionslinien und gehört somit zu den »Invented Traditions« (Hobsbawm) – den ›erfundenen Traditionen‹. Versuche, Nation und Volkstum in der ›Landschaft‹ zu verankern, gab es bereits vor der Neudeutung des Heimatbegriffs.

Ansätze zu einer Sakralisierung und Nationalisierung der Landschaft zeigten sich beispielsweise in der ›Nationalgeistdebatte‹ am Rande des Siebenjährigen Krieges (1856–1863), in dem sich unter anderem das friderizianische Preußen und eine kaiserlich geführte Reichskoalition gegenüberstanden. In diesem Konflikt polemisierte der Reichspublizist Friedrich Karl von Moser (1723–1798) gegen die damals schon bekannte Praxis, einen »Nationalstolz« zu erzeugen, der »auf dem ›trägen mechanischen Hang gegen dem Boden, aus dem wir hervorgesprossen‹« basierte. <sup>75</sup> Dieser beruhe auf der Macht des »Vorurtheils und der Gewohnheit«, die, wie er schrieb, »einen Grönländer nach seinen Eis-Bergen, den Hottentotten nach seinen Hütten, den Schweitzer nach seinen Alpen und den Schwaben nach seinen dicken Suppen seufzen« mache. <sup>76</sup> Seinen preußischen Kontrahenten unterstellte Moser, dass sie solch habituell erzeugte Landschaftsverbundenheit und Nationalgefühl als Regierungsmittel nutzen würden, um bei den Untertanen »ein geduldiges Beugen unter das Joch der Regierung« zu bewirken. <sup>77</sup>

Doch begnügte man sich in Preußen nicht mit einem Nationalgefühl, das auf gewohnheitsmäßiger Verbundenheit mit der regionalen Landschaft beruhte. Zu dieser Zeit herrschte die Überzeugung vor, dass »nur ein Republikaner auf ein Vaterland stolz thun könne, und daß es in Monarchien nichts weiter als ein bloßer Name, eine leere Einbildung sey«. <sup>78</sup> Mit Begehrlichkeit schaute der preußische Vordenker Thomas Abbt (1738–1766) auf den republikanischen Enthusiasmus und räsonierte offen darüber, wie sich dieser zu einer »Triebfeder« transformieren ließe, die auch im monarchischen Preußen die »politische Maschine im Gang« halten würde. <sup>79</sup> Mit demselben strategischen Interesse schaute der protestantische Geistliche auf die todesmutigen christlichen Märtyrer. In seiner Schrift *Vom Tode für das Vaterland* (1861) <sup>80</sup> legte er detailliert dar, mit welchen Techniken sich der republikanische und christliche Opfermut auf König und Vaterland übertragen lasse. Eine davon sollte ein synkretistischer Helden- und Totenkult sein, der auch landschaftliche Elemente einbezog.



Ausgehend von der gewagten Vermutung, dass die Republiken den Enthusiasmus ihrer Bürger mobilisieren könnten, weil ihr Gebiet »mit dem Blut ihrer Söhne gedüngt«<sup>81</sup> sei, versuchte Abbt einen vergleichbaren Effekt für die preußische Monarchie zu erzielen. Er konstruierte eine Art preußisch-germanische ›Blut und Boden‹-Kontinuitätslinie, die von den »Ehrfurcht«<sup>82</sup> gebietenden germanischen Wäldern und Provinzen, in denen die »alten Teutschen«<sup>83</sup> ihr Blut fürs Vaterland vergossen hätten, bis zu den »heiligen«<sup>84</sup> friderizianischen Schlachtfeldern verlief, wo die preußischen ›Helden‹ Hans Karl von Winterfeld (1707–1757), Ewald Christian von Kleist (1715–1759) und andere den Tod gefunden hatten.<sup>85</sup> Für die Analyse späterer ästhetischer Nationalisierungsstrategien ist es interessant, dass er diese imaginäre Traditionslinie durch manipulative, heroisierende und sakralisierende Darstellungen zu beleben versuchte. Abbt hoffte, über die Aktivierung der Einbildungskraft »lodernde Leidenschaften«<sup>86</sup> zu entfachen, die die Untertanen dazu treiben würden, ihr Leben mit dem gleichen Opfermut für Preußens Glanz und Gloria hinzugeben, mit dem einst der Heilige Stephanus »durch den Anblick des vor ihm geöffneten Himmels entzückt« seine Steinigung ertragen habe.<sup>87</sup>

Die aus christlichen und republikanischen Traditionen synthetisierte Nationalreligion bot er in seinem »Grundtext des deutschen Blut- und Bodens-Kultes«<sup>88</sup> als neues Identifikationsangebot für Untertanen an, die sich auf traditionellem Wege nicht mehr für König und Vaterland begeistern ließen. Laut Wolfgang Burgdorf ersetzte Abbt »die Offenbarungsreligion durch einen Kult um das Vaterland«.<sup>89</sup> Anders als für den Verfassungspatriotismus Mosers, dessen »Nationalgeist« mit dem Geist der Freiheit identisch war und der sich in seinen Schriften entsprechend »politisch-moralisch« – so Johanna Söhnigen – »auf die naturrechtlichen Forderungen nach Freiheit und ›Gleichheit der Rechte‹ stützte«,<sup>90</sup> diskreditierte Abbt bei seiner Umdeutung christlicher und republikanischer Traditionen nach Kräften die »vernünftige«<sup>91</sup> und »kalte Überlegung«.<sup>92</sup> Stattdessen spekulierte er auf Emotionen und hoffte insbesondere, über die Einbildungskraft die Begeisterungsfähigkeit und Leidenschaft der Jugend instrumentalisieren zu können.

Die ›Nationalgeistdebatte‹ kann, wie Burgdorf schreibt, auch als Kampf zweier Staats- und Nationalkonzepte verstanden werden.<sup>93</sup> Bereits zu dieser Zeit gab es eine Frontstellung zwischen dem einerseits von Moser vertretenen, auf Vernunft sowie Freiheits- und allgemeiner Menschenliebe basierenden republikanischen Nationalkonzept, in dem »Staat und Verfassung [...] den Zweck« hatten, so Söhnigen, »die Freiheit und den Schutz aller Bürger zu garantieren – besonders vor dem willkürlichen Zugriff der eigenen Regierungen«,<sup>94</sup> und andererseits einer erklärtermaßen irrational begründeten ›Liebe zum Vaterland‹, die auf kultisch aufgeladenen Landschaftselementen wie den germanischen ›Totenwäldern‹ und friderizianischen Schlachtfeldern sowie dem habituellen ›Hang gegen den heimischen Boden‹ basierte. Abbt, einer der Architekten dieses Konzepts, unterstrich zwar ebenso, dass die bürgerliche Freiheit in Preußen garantiert sei und behauptete gar: »Alles ist Bürger«,<sup>95</sup> doch hatte seine Freiheitsidee »jede Bindung an die Aufklärungsdiskussion um die Begründung der politischen Ordnung verloren«, wie Burgdorf anmerkt.<sup>96</sup> Abbts Nationalisierungsidee operierte mit emotionalisierenden und kultischen Elementen und Mechanismen, die sich in den semantischen Fundus des Landschaftsbegriffs

einschrieben. Spätestens mit Abbts Instruktionsschrift nahm auch die Erfindung einer »neue[n] Art von Schönheit«<sup>97</sup> zur Sakralisierung sowie Ästhetisierung von Nation und Landschaft ihren Anfang, die beispielsweise eine flächendeckende Verbreitung von öffentlichkeitswirksamen Galerien und Bildsäulen umfassen sollte. Die ästhetische Strategie Abbts ist in dieser Hinsicht durchaus als Vorläufer einer – um George L. Mosses Formel zu verwenden – »Nationalisierung der Massen« zu begreifen.

Nur am Rande soll an dieser Stelle auf die Landschaftsparks verwiesen werden, deren Verbreitung ebenfalls im 18. Jahrhundert begann und die als Versuchslabore zur künstlichen Synthese von Nation, Geschichte und Natur betrachtet werden können (wenngleich dort unterschiedliche Deutungen angeboten wurden). Im kleineren Maßstab, »der Abgezirkeltheit«<sup>98</sup> des Landschaftsgartens, lässt sich beobachten, wie eine »nationalisierte[] Geschichte« in die Landschaft übertragen und als vermeintlich natürlich verankert wurde: »Der Ursprung der nationalisierten Geschichte assoziiert in der Landschaft den Ursprung aus Natur«, so Wilfried Lipp. »Dadurch wird der legitimatorisch identifikatorische Anspruch an einer Norm festgemacht, die nicht mehr determinierbar und deren ›Gesetz‹ nicht in Frage zu stellen ist.«<sup>99</sup> Die ›Natur‹ als Ursprung von nationalen Mythen hat ihre Wurzeln ebenfalls bereits im 18. Jahrhundert.

## Heimat und Nation

Der sich seit der Französischen Revolution vollziehende Aufstieg von ›Volk‹ und ›Nation‹ zu »Schlüsselbegriffen der politisch-sozialen Sprache, die den Fluchtpunkt und die Sinnmitte dessen bezeichneten, was heute ›politische Deutungskultur‹ genannt wird«,<sup>100</sup> verlangte Änderungen in den Strategien zur Legitimation politischer Herrschaft, die an Tendenzen der ›Nationalgeistdebatte‹ anknüpften. Während der naturrechtlich-republikanische Volks- und Nationsbegriff der Aufklärung die weitere Demokratisierung und Liberalisierung des politischen Lebens forcierte, formierte sich eine Gegenbewegung, die nach einer anderen, ›naturbasierten‹ Interpretation von Volk und Nation suchte, mit der zwar nicht der vollständige Erhalt der ehemals ›gottgewollten‹ Ordnung, doch zumindest einiger ihrer Strukturen gerechtfertigt werden konnten.

Manfred Riedel weist in seinem Forschungsüberblick zu den geschichtlichen Grundbegriffen »Gesellschaft, Gemeinschaft« darauf hin, dass das Vordrängen einer »naturwüchsige[n] Begriffssprache«, die »Worte wie ›Volk‹, ›Volkstum‹, ›Nation‹, ›Stamm« umfasst, mit der Entstehung der romantischen Bewegung korrespondierte – »dem Versuch einer literarisch-kulturellen und politischen Abwehr der Aufklärung und ihrer praktischen Konsequenzen, vor allem der Französischen Revolution«.<sup>101</sup> Heimat wurde »ein romantischer, d. h. ein gegenrevolutionärer Entwurf«.<sup>102</sup> Die landschaftliche Heimat wurde zur (neo)romantischen »Sehnsuchtstopographie« (Oesterheldt) stilisiert und »als verlorenes Gegenteil der ›Moderne‹«<sup>103</sup> inszeniert. Die eigentliche ›Ursünde der Moderne‹ lag aus dieser Perspektive in den Prozessen der Liberalisierung und Demokratisierung. Für die romantische ›Volksmythologie‹ bot das Ordnungsmodell der landschaftlichen Heimat mit seinem Ursprung in der ›Natur‹ eine ideale Ergänzung. Es erlaubte, die Illusion einer »gewachsene[n] germanisch-

deutsche[n] ›Individualität‹ zu vermitteln, und »die historisch-biologische Identität eines ›national‹ verstandenen ›deutschen Volkes‹<sup>104</sup> zu konstruieren, die von der Frühzeit bis in die Gegenwart reichte. Die Heimatidee muss daher in Bezug zur weiteren Entwicklung der verschiedenen konkurrierenden Volks- und Nationalkonzepte betrachtet werden.

Obwohl die historischen Verflechtungen von Heimat und Nation seit langem erforscht sind, werden sie bisweilen als Gegensätze dargestellt. So geht beispielsweise Edeltraud Kluebing 1998 von einem prinzipiellen Widerspruch zwischen landschaftlichem Regionalismus und nationalem Zentralismus aus.<sup>105</sup> Zöller behauptet rund zwanzig Jahre später, Heimat sei im 19. Jahrhundert »noch eine Alternative zum abstrakten Nationalstaat gewesen«.<sup>106</sup> Ein Grund für diese Einschätzung liegt sicherlich darin, dass das Regionalbewusstsein in manchen Konstellationen in Konkurrenz zum Nationalbewusstsein (insbesondere zum republikanischen) treten konnte. Doch hat sich allgemein die Erkenntnis durchgesetzt, dass Heimat und Nation im 19. Jahrhundert als einander ergänzende Konzepte zu verstehen sind, die sich seit den 1830er Jahren »etwa zeitgleich und in Verbindung miteinander« entwickelten.<sup>107</sup> Einerseits funktionierte ›Heimat‹ nicht nur im kleinräumigen Maßstab, sie ist ein nahezu beliebig skalierbarer Begriff, der über Landschaft und Region hinaus bis zum ›Vaterland‹ oder Kontinent ausgedehnt werden kann. Andererseits postulierte der Heimatgedanke, wie Applegate schreibt, einen Zusammenhang zwischen der abstrakten Idee Nation und dem eigenen ›Heimatort‹. »Dadurch wurde« – so Applegate – »ein Gebilde wie Deutschland zu einer emotional zugänglichen, mit den eigenen fünf Sinnen erfahrbaren Welt«.<sup>108</sup>

Die Annahme, dass die »deutschen Heimatbewegungen als regionale Reflexe auf die Verreichlichungstendenzen im Zuge der Nationalstaatsgründung von 1871 reagierten, denen sie die Eigenständigkeit partikularer Einheiten wie Stamm und Region gegenüber stellten«,<sup>109</sup> ignoriert, dass sich das theoretische Profil des landschaftlichen Heimatgedankens bereits vierzig Jahre zuvor in seiner Funktion als Ursprungsmodul der deutschen Volkstumsideologie herausgebildet hatte – wodurch es grundsätzlich national orientiert war. Die in der Heimatschutzbewegung auftretenden Auseinandersetzungen um das Verhältnis zwischen Nation und Region waren vor allem Ausdruck von Aushandlungsprozessen innerhalb desselben Paradigmas: »If the nation is an ›imagined community‹ – so Blackbourn und Retallack – »the same is true of the subnational spaces«.<sup>110</sup> Entsprechend fasst Oesterheld den Forschungsstand zusammen: »Konstitutiv für die Konzeptualisierung von ›Heimat‹ ist ihre enge Verknüpfung mit dem Nationaldiskurs«;<sup>111</sup> sie war, wie auch Schmoll feststellt, »ein unersetzliches Konstruktionselement für den Entwurf der Nation als historische und natürliche Abstammungsgemeinschaft«.<sup>112</sup> Der Heimatbegriff wurde »auf die politische deutsche Nation«<sup>113</sup> ausgedehnt; Heimat avancierte zum Ursprungs- und Bestimmungsmodul der auf ›Natur‹ und ›Volkstum‹ basierenden Nationalidee.

## Heimat als Integrationsmodell

Die landschaftliche Neudeutung von Heimat gewann nach der erfolgreichen Pariser Julirevolution von 1830, die auch auf Deutschland ausstrahlte, an Dynamik. In dieser

Phase hatten sich – so Koselleck –, die bürgerlichen Gesellschaftseliten allmählich etabliert und es begann sich ein »Bruch zwischen Liberalismus und Demokratie«<sup>114</sup> abzuzeichnen, weil die Liberalen vor dem Dilemma standen, »ein generelles Gesetz der Emanzipation für die Geschichte aufgestellt zu haben, ohne das steigende Gewicht nachdrängender besitzloser Klassen konstitutionell einbauen zu können«.<sup>115</sup> Die einstigen Modernisierer wurden nun ihrerseits von Sozialisten und Demokraten »mit ihren Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und materieller Gleichheit«<sup>116</sup> in die politische Defensive gedrängt. Diese Situation verstärkte beim etablierten Bürgertum und der preußischen Monarchie das Bedürfnis nach Integration der unterschiedlichen sozialen Bevölkerungsschichten in die bestehende Ordnung. Die Idee der Heimat schien hierzu vielversprechend. Die »Heimat« – schreibt Bausinger – »war eine Kategorie der Befriedung, der vorweg genommenen Versöhnung auftretender sozialer Gegensätze«.<sup>117</sup> Ebenso betont Applegate, dass Heimat auf dem Bestreben beruhte, »unter allen Umständen ›Gemeinschaft‹ gegen zentrifugale wirtschaftliche, politische und kulturelle Kräfte zu verteidigen und zu bewahren«.<sup>118</sup> Die Ordnung der Heimat wurde laut Schumann »zu einem sozial integrativ wirkenden Modell«.<sup>119</sup>

Ein relativ gut untersuchtes frühes Experimentierfeld der ›Beheimatung‹ sind die am Rhein gelegenen westdeutschen Provinzen, die sich während der Zeit der napoleonischen Kriege im engeren französischen Einflussbereich befanden und nach dem Wiener Kongress an die Königreiche Preußen und Bayern fielen. In diesen durch die liberale Zeit der französischen Besatzung als politisch ›radikal«<sup>120</sup> geltenden Gebieten sahen sich die jeweiligen Monarchien sowie das etablierte Bürgertum gezwungen, ihre gesellschaftliche Führungsrolle neu zu bestimmen und zu legitimieren. Insbesondere unter dem Eindruck der Julirevolution entwickelten sie – wie Jan Werquet für die preußischen Westprovinzen herausarbeitet – in weitgehendem Konsens Initiativen zur Belebung und Ästhetisierung von kleinräumigen vorrevolutionären Herrschaftstraditionen.<sup>121</sup> Ihre publizistische und architektonische Inszenierung diente dazu, »eine gesellschaftliche Identität zu stiften, welche mit konkreten politischen Leitideen verbunden war«.<sup>122</sup>

Mit Blick auf den bayerischen Teil der rheinischen Gebiete – die Pfalz – hat Applegate in einer Regionalstudie beschrieben, wie durch die Stiftung von volkstumsorientierten Identitäten eine ›Gemeinschaft‹ erzeugt werden sollte.<sup>123</sup> Diese Versuche einer symbolischen Integration seien prinzipiell vom Widerstand gegen eine weitere politische Liberalisierung geprägt gewesen, wie sie betont: »Im Jahre 1837 jedoch, der Zeit des Biedermeier, stand bürokratische Aufklärung nicht mehr hoch im Kurs, und die Regierung beschloss, alle Kreise nach ihrem ›Stamm‹ umzubenennen.«<sup>124</sup> Die Umbenennungen, mit der die bayerische Regierung eine nominelle ›volkstümliche‹ Matrix über die Landschaft legte, war – so Applegate – »Teil einer umfassenderen Kampagne zur Entschärfung des Pfälzer Radikalismus durch Entwicklung einer alternativen regionalen Identität«.<sup>125</sup> Der Spalt, der zwischen den Hoffnungen auf gesellschaftliche Harmonisierung und der politischen Realität klappte, sollte nun überbrückt oder zumindest verdeckt werden. Durch scheinbar unpolitische »vielfältige kulturelle – historische, literarische, volkskundliche – Projekte« sollte das kollektive Bewusstsein der Pfälzer nicht mehr auf das »Land des liberalen und demokratischen Radikalismus,

sondern auf ein Land malerischer Burgruinen und idyllischer Lebensweisen« gelenkt werden.<sup>126</sup>

Die Gegenauflklärung via volkstumsorientierter ›Beheimatung‹ schien zumindest zwischenzeitlich erfolgreich. Wie Applegate schreibt, verlor »die Pfälzer Identität tatsächlich einen Großteil ihrer Radikalität. Erhalten blieb jedoch ihr Nationalismus«. <sup>127</sup> In ihrer Studie erscheint die Entstehung der ›landschaftlichen Heimat‹ insofern als ein charakteristisches Neuinterpretations-Projekt des politischen Deutungskampfes, das unter anderem zwischen folgenden Polaritäten operierte: Pfälzer Identität statt Pfälzer Radikalismus, landschaftliche Heimat statt bürokratische Aufklärung, Nationalismus statt Kosmopolitismus. ›Heimat‹ als Identifikationsangebot war hier mit einem klaren ideologischen Profil verbunden. Insofern lässt sich diese ›Kampagne‹ bereits unter die Nationalisierungs- oder ›Binnenethnisierungs‹-Prozesse<sup>128</sup> subsumieren.

### Heimat als Exklusionsmodell

Neben den inkludierenden kamen zwangsläufig auch exkludierende Mechanismen zum Tragen – auch wenn dieser Aspekt in historiografischen Darstellungen zur Heimatthematik gelegentlich vernachlässigt wird. Das Integrationsangebot führte für Andersdenkende, die sich nicht in die neue Ordnung einfügen wollten, zu sozialer Desintegration und Repression. Applegates Analyse des antiaufklärerischen Profils der landschaftlichen Heimatidee korrespondiert in diesem Punkt mit der Heimatgenealogie des völkischen Literaturhistorikers Adolf Bartels (1862–1945). Bartels, »wichtigste[r] Theoretiker der ›Heimatkunstbewegung‹« neben Friedrich »Fritz« Lienhard (1865–1929),<sup>129</sup> bezog das Entstehen der Heimatliteratur »um das Jahr 1840«<sup>130</sup> ebenfalls auf die Bekämpfung des – aus seiner Sicht – politischen Radikalismus. Er bezog sich dabei vor allem auf das *Junge Deutschland*, eine publizistische Bewegung, die sich auf politischem Gebiet für Liberalismus, Meinungsfreiheit, Weltbürgertum und Emanzipation einsetzte. Wie Bartels schrieb, entstand das erste ›heimatliche‹ Literaturgenre – die sogenannte ›Dorfgeschichte‹ – in Reaktion auf »die Litteratur des jungen Deutschlands«. <sup>131</sup> Während diese »wesentlich Romane mit Salonmenschen für Salonmenschen« hervorgebracht habe, sei die Dorfgeschichte »Reaktionspoesie« gewesen, die »Naturmenschen und ihr Leben in ländlicher Umgebung« dargestellt habe.<sup>132</sup> ›Naturmensch‹ und ›Land‹ sowie ›Salonmensch‹ und ›Stadt‹ waren in diesem Zusammenhang politische Metaphern oder Codes, die den Gegensatz zwischen einerseits ›natürlicher‹, also reaktionärer, andererseits städtischer, also ›aufgeklärter‹ Ordnung symbolisierten – und zwar ohne, dass eine explizite politische Aussage getroffen werden musste.

Die Heimatidee war insofern zugleich ein Ort der Integration und der politischen Repression. So waren es vor allem die progressiven Liberalen, Demokraten, Sozialisten und die nachdrängenden Besitzlosen des ›vierten Stands‹, die exkludiert wurden, weil sie als heimat-, vaterlandslos oder von angeblich fremdem – französischem oder jüdischem – Volkstum ›infiziert‹ galten. Die diskursive Ausgrenzung schloss bereits um die Jahrhundertmitte die physische ›Desintegration‹ ein. So klagte beispielsweise der mehrfach ins Exil geflüchtete »Kämpfer«<sup>133</sup> für die Ideale der Französischen Revolution, Ferdinand Freiligrath (1810–1876), in seinem 1850 veröffentlichten »Weih-

nachtslied für meine Kinder« über die Ausweisungspraxis: »die heimath bloß macht heimathlos / die kinder ihres dichters«.<sup>134</sup> Die grundsätzliche Oppositionshaltung gegen politische Emanzipationsbewegungen blieb auch in der Folgezeit bestimmend. Wie Arne Andersen 1987 resümierend feststellt, war »der eigentliche Stein des Anstoßes« für die Zivilisationskritik des heimatbewegten Bürgertums »die Arbeiterschaft mit ihrem ›heimatfremden Internationalismus‹, ihrer Gleichmacherei und ihrer Vaterlandslosigkeit«.<sup>135</sup>

Die politische Codierung der Heimat wurde durch eine weitere Komponente bestimmt und zugleich verschleiert, die ebenfalls bis in die Entstehungszeit der ›landschaftsgebundenen‹ Heimatidee zurückreicht: den Antisemitismus.<sup>136</sup> Er spielte bereits in den Schriften Wilhelm Heinrich Riehls (1823–1897) eine bedeutende Rolle, der als einer der Begründer des Heimatdiskurses im 19. Jahrhundert gilt. Riehl hat unter anderem den vermeintlichen »Bedeutungszusammenhang von Landschaft und kulturellem Umfeld für die soziokulturelle Identität des Menschen«<sup>137</sup> dargestellt. Auch in der jüngeren Forschungsliteratur ist der Einfluss Riehls unbestritten. Seiner Wirkung kam erheblich zugute, dass er im Auftrag und mit Unterstützung der bayerischen Regierung handelte. Riehl wurde 1854 zum »Redakteur für Presse-Angelegenheiten«<sup>138</sup> des bayerischen Königshauses, zudem erhielt er eine Professur an der Münchner Universität und übernahm später das Amt des Landeskonservators. Er gilt als Mitbegründer der Universitätsfächer Volkskunde und Kulturgeschichte, allerdings ist die Wissenschaftlichkeit seiner Arbeit stark umstritten. »Von der etablierten Wissenschaft – zumal von der professionalisierten Geschichtswissenschaft« wurde seine »fachliche Qualifikation« nicht anerkannt.<sup>139</sup> Mosse bezeichnet den eher journalistisch schreibenden Autodidakten als »Begründer der Pseudowissenschaft ›Heimatkunde‹«.<sup>140</sup> Agrarromantik und Antisemitismus verknüpfte er schon vor seinem Münchner Engagement in seinem vierbändigen Hauptwerk *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik* (1851–1869) – die Naturalisierung der Geschichte wurde hier bereits im programmatischen Titel-Kompositum ›Naturgeschichte‹ vollzogen. Im 1851 zuerst erschienenen Band – *Bürgerliche Gesellschaft* – stellte Riehl das *Junge Deutschland* als Symbol des radikalen deutschen »Geistesproletariats«<sup>141</sup> dar. Dies galt insbesondere für die jüdischen Autoren (zu nennen wären in diesem Zusammenhang vor allem Ludwig Börne [1786–1837] und Heinrich Heine [1797–1856]). So waren es angeblich vor allem »[d]iese jüdischen Literaten«, die »wir« – so Riehl – »in den letzten Revolutionsjahren immer da in der Vorderreihe fanden wo es galt die Lichter auszulöschen und die Feuer anzuzünden«.<sup>142</sup> Doch auch den, so Riehl, »unbeschnittene[n] Literaten«<sup>143</sup> – der von Zeitgenossen auch als »junges Palästina«<sup>144</sup> geschmähten Bewegung – unterstellte er in einer antijüdischen Volte, »beschnitten im Geist« zu sein.<sup>145</sup> In solchen Passagen wird die antisemitische Ethnisierung des politischen Konflikts als strukturelles Element sichtbar. Das ›radikale‹ – nach heutigen Maßstäben könnte man auch sagen: freiheitlich-demokratische – Denken wurde als Eigenart eines bereits völkisch interpretierten »jüdischen Geistesproletariats«<sup>146</sup> dargestellt. Kennzeichnend für die Volkstumsideologie war es, dass die vermeintlichen Volkstums- oder Rasseneigenschaften Konstrukte waren, die auch genutzt wurden, um Angehörige des eigenen ›Volkstums‹ als ›beschnitten im Geist‹, französisch beeinflusst oder sonst wie ›volksfremd‹ zu exkludieren, wenn es politisch geboten schien.

Juden diskreditierte Riehl darüber hinaus auf eine zweite wirkmächtige Weise: So würden sie ebenso »in rohem Materialismus den Gelderwerb als Selbstzweck« auffassen und hätten »das wahre Apostelthum für den modernen Cultus des Reichthums übernommen«. <sup>147</sup> Im später erschienenen Band *Deutsche Arbeit* schrieb er von »einem volksverderbenden ›jüdischen‹ Wirtschaftsethos«. <sup>148</sup> Während die Juden einerseits Brandstifter des »Geistesproletariats« gewesen seien, seien sie – nach Riehl – unter den Besitzenden diejenigen, die als erste den »modernen Götzendienst des Mammons« <sup>149</sup> betrieben hätten. Zumindest indirekt unterstellte der ausgebildete Theologe in der *Bürgerlichen Gesellschaft* den Juden, für die Entstehung des »Gemeinbewußtseyns des Proletariats« und der organisierten Arbeiterbewegung verantwortlich gewesen zu sein, die sich als Gegenreaktion auf übertriebenem ›Mammonismus‹ ausgebildet hätten. <sup>150</sup> Diese Argumentationsfigur, deren ausdifferenzierte Form Götz Aly als »doppelten Antisemitismus« <sup>151</sup> bezeichnet, weil sie sich sowohl »gegen das ›jüdische Spekulantentum‹ wie auch gegen den ›jüdischen Bolschewismus‹« <sup>152</sup> richtete oder präziser formuliert: beide als ›jüdisch‹ konstruierte, wurde im Verlauf des Jahrhunderts ein mehr oder weniger latenter Bestandteil des semantischen Inventars der ›landschaftlichen Heimat«.

Riehl war zwar ein sehr einflussreicher, doch weder der erste noch der letzte Heimat-Vordenker, der das ›Jüdische‹ als ›völkisches‹ Gegenteil des ›Germanischen‹ konzipierte. Auch in Bezug auf weitere fundamentale Sachverhalte wurde diese Entgegensetzung aufgegriffen und tradiert. Innerhalb des hegemonialen Heimatkonzepts war der ›Jude‹ prinzipiell – wie beispielsweise Oesterheld schreibt – ein »innerhalb des Eigenen wandernder Heimatloser« und wurde als solcher »für die Verlufterfahrung der Moderne« <sup>153</sup> verantwortlich gemacht – ein Aspekt, dessen Kenntnis für das Verständnis der antisemitischen Radikalisierung der Heimatbewegung unerlässlich ist.

### Solidarische Heimat

Trotz gewisser Erfolge konnten die politischen Interessengegensätze durch Beheimatungsinitiativen allein nicht versöhnt werden. Die identitätspolitischen Versuche, dem Fabrikarbeiter »allmählich eine Geschichte [...], eine Heimath [zu schaffen]« (Wilhelm Heinrich Riehl), <sup>154</sup> schlugen insgesamt fehl. Ebenso stellt Applegate mit Blick auf die Pfalz fest, dass die »Aussöhnung aller Schichten und Interessen auf der Grundlage der Heimat« ausblieb. <sup>155</sup> »Die Arbeiterschaft aber und zumal die organisierte Arbeiterbewegung« – so auch Bausinger – nahmen das bürgerliche ›Identifikationsangebot‹ nicht an. <sup>156</sup> Stattdessen entdeckte sie ein Gegenmodell zur landschaftlichen Heimat, indem sie die Arbeiterbewegung als Heimat des Proletariats interpretierte. »Das proletarische Heimatgefühl« – schreibt Karl Ditt – »war weniger geographisch als sozial und politisch bestimmt; die Beschäftigung mit der Umgebung und die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls erfolgten bei den Arbeitern allenfalls im Rahmen ihres eigenen, parteipolitisch geprägten Vereinsgeflechtes«. <sup>157</sup> Heimat erschien hier nicht als historisch gewachsene volkstumsideologische Verpflichtung, sondern als Aufgabe und Ausdruck »gewollter Solidarität«. <sup>158</sup> »Heimat schaffen« bedeutete für das Proletariat – so Bastian – »gerechtere gesellschaftliche Bedingungen erkämpfen«. <sup>159</sup> Bausinger zitiert in diesem Sinne den Arbeiterschriftsteller Ernst Preczang (1870–1949),

der die Arbeiterbewegung als »neue seelische Heimat«<sup>160</sup> beschrieb. Der solidarische, gruppenbezogene Heimatbegriff, der offensichtlich in Konkurrenz zum landschaftlichen entstanden ist, wird in der Forschungsliteratur kaum beachtet. Bastian begründet dies für ihre Untersuchung damit, dass er lediglich »auf die gesellschaftliche Schicht des Proletariats beschränkt«<sup>161</sup> geblieben sei – wobei allerdings bei beiden Begriffen eine Klassenbezogenheit vorliegt. Womöglich erklärt sich dieses Desinteresse auch dadurch, dass der politische Heimatbegriff für die Arbeiterbewegung keine systematische Bedeutung hatte. Er entstand in den Deutungskämpfen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts anscheinend eher als Reaktion auf den Vorwurf der Vaterlands- und Heimatlosigkeit. Das Heimatrevival nach dem Zweiten Weltkrieg verdankt ihm allerdings wichtige Impulse.

### ›Wiederentdeckung‹ der Heimat um 1900

In den 1890er Jahren wurde die Heimat, wie Klaus Bergmann schreibt, ein zweites Mal »entdeckt«.<sup>162</sup> Allerdings vollzog sich diese ›Wiederentdeckung‹ unter neuen Rahmenbedingungen. Durch die Reichsgründung von 1871 hatte sich – wie Koselleck schreibt – »die von den Liberalen repräsentierte bürgerliche Gesellschaft im neuen Nationalstaat eingerichtet«.<sup>163</sup> Mit der erfolgreichen Etablierung des Bürgertums änderte sich dessen Blick auf Staat und Gesellschaft. Vorbehalte gegen staatliche Macht traten zurück. Zudem hatte die liberale Theorie den »Boden emphatischer Gemeinsamkeit verlassen«.<sup>164</sup> Dagegen konnte sich zunehmend ein biologistisches Weltbild durchsetzen. »Aus dem Fortschritt zur Freiheit wurde« – so Koselleck weiter – »der Kampf ums Dasein«.<sup>165</sup> Neben diesen politischen Verschiebungen hatte sich auch das Erscheinungsbild der Landschaft gewandelt. Die Industrialisierung, die Ausweitung und Professionalisierung der Landwirtschaft, die neuen Verkehrsmittel sowie das Bevölkerungswachstum wirkten sich auf die Umwelt aus. Die Veränderungen betrafen nicht mehr allein die ›Ordnung‹ der Heimat, sondern immer mehr auch ihr Aussehen. Die Erzählung von der Heimat als einer untergegangenen heilen Welt erhielt nun eine intuitiv eingängige ästhetische Plausibilität. Es gründeten sich vermehrt Zusammenschlüsse und Vereine gegen die ›Zerstörung‹ des Landschaftsbildes. So entstand die organisierte Heimatbewegung, die durch Gruppierungen wie den *Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege* und den *Dürerbund*, die Heimatkunstbewegung, die Heimatschutzbewegung und die Gartenstadtbewegung getragen wurde.<sup>166</sup>

›Heimat‹ wurde nun – wie Klaus Bergmann schreibt – als ideologische Gegenposition zu »Großstadt« positioniert.<sup>167</sup> Sie galt, wie Ulrich Linse fast gleichlautend formuliert, »vor allem als Gegenpol zum Moloch Großstadt«.<sup>168</sup> Die Opposition von »Großstadtfeindschaft und Agrarromantik«, die »immer Variationen über ein Thema von Wilhelm Heinrich Riehl« waren,<sup>169</sup> verfestigte sich zunehmend. Die Großstadtfeindschaft fand ihren Ursprung – so Bergmann – in der Ablehnung der Arbeiterbewegung, von Gleichmacherei und Internationalismus und weiteren ungeliebten Erscheinungen.<sup>170</sup> Angeblich konnte »in der Großstadt [...] kein Volkstum gedeihen; hier wurden nur internationale Lehren verbreitet und nachgesprochen«.<sup>171</sup> ›Deutsches Volkstum‹ konnte für die Heimatideologen nur in einer intakten ›germanischen‹ Kulturlandschaft entstehen. ›Großstadtfeindschaft‹, ›Heimatliebe‹ und ›Volkstum‹ sind



in dieser Zeit als aufeinander verweisende diskursive Konstrukte einzuordnen, bei denen sich »politische und romantische Züge mischten und das irrationale Moment neben dem politischen Kalkül stand«. <sup>172</sup> Das ideologisch-propagandistische Moment der Großstadtfeindschaft spiegelt sich nicht zuletzt darin, dass beständig vor einem allzu buchstäblichen Verständnis dieser Formel gewarnt wurde. So versicherte Bartels: »[A]uch die Städte, selbst die großen, haben noch ihren genius loci und ihre von ihm beeinflussten Menschen, die sind auch für Heimatkunst da«. <sup>173</sup>

Die politische Codierung des Beziehungsgefüges von Stadt und Land war für die weitere Entwicklung des Heimatkonzepts von erheblicher Bedeutung. Es war zwar grundsätzlich als Identifikationsangebot an die ›heimatlose Arbeiterbewegung‹ angelegt, mit dem – wie Bausinger schreibt – »die größer werdenden Klassengegensätze, die innere Spaltung der Nation« <sup>174</sup> überbrückt werden sollten, doch trug das Konzept aufgrund seines ideologischen Ursprungs im ›Klassenkampf‹ eine Hypothek, die diesem Integrationsangebot erhebliche politische, symbolische und ethnische Schranken auferlegte.

Diese Entwicklungen spiegelten sich auch im Heimatdiskurs, der von Stichwortgebern wie Paul de Lagarde (1827–1891), Julius Langbehn (1851–1907), Bartels oder Lienhard aktualisiert wurde. Die aufgeführten Autoren sind sämtlich dem »völkischen Antisemitismus« <sup>175</sup> zuzurechnen und trugen zu einer Verschärfung seiner bereits vorhandenen nationalistischen und antisemitischen Tendenzen bei. »Liberalismus und Sozialdemokratie, Internationalismus und Kosmopolitismus und die damit gleichgesetzten Juden«, so Gregor Hufenreuter und Uwe Puschner, waren »erklärte Feinde dieser nationalen ›Abwehrbewegung‹«. <sup>176</sup> Die Überlagerung von Heimat und völkischem Diskurs wird beispielsweise in Langbehns 1890 erschienenem Hauptwerk *Rembrandt als Erzieher* deutlich, auf das stellvertretend kurz eingegangen werden soll. Langbehn spielte dort in seiner Version der ›Agrarromantik und Großstadtfeindschaft‹ (Klaus Bergmann) <sup>177</sup> die ländliche Heimat als Quell vermeintlich wahrer, regionalistischer Kunst gegen die »heimathlosen Millionenstädte[]« <sup>178</sup> aus, in denen »Kunst und Künstler schnell verzehrt, aber selten erzeugt« <sup>179</sup> würden. »Auf Bauerntum d. h. auf Volkstum im besten und einfachsten Sinne«, so postulierte Langbehn, »wird sich das neue deutsche Kunstleben zu gründen haben«. <sup>180</sup> Seine Forderung nach einer ›Wiederbelebung‹ des »Volksgeistes« <sup>181</sup> durch ›Rückkehr‹ zu »Natürlichkeit und Artgemäßheit« <sup>182</sup> war indessen verbunden mit der antisemitischen Entgegensetzung von positivem Ariertum <sup>183</sup> und negativem Judentum, der Verabsolutierung der »Macht des Blutes« <sup>184</sup> sowie einer angeblich aus dem Erdboden stammenden »höchste[n] irdische[n] Kraft, die es giebt« <sup>185</sup> – ein diskursiver Zusammenhang, so Bernd Schönemann, der »später als Blut-und-Boden-Ideologie so fatale Konsequenzen zeitigen sollte«. <sup>186</sup> Untrennbarer Bestandteil dieses Diskurses war auch bei Langbehn die ›soziale Frage‹. In Erneuerung des »anti-egalitäre[n] Gegenkonzept[s] der Konservativen gegen den Gesellschaftsentwurf der Französischen Revolution« <sup>187</sup> riet er dazu, »die Begriffe Staat und Volk, Volk und Gebildete zu natürlicher Harmonie [auszugleichen]«. <sup>188</sup> Diese ›Harmonisierung‹ sollten die Besitzenden als »Vormünder« <sup>189</sup> der materiell Benachteiligten lenken, wobei die maßgebliche Rolle der Besitzenden einherging mit einer sozialdarwinistisch gespeisten Verachtung der sozialdemokratisch organisierten Besitzlosen: »Der Besitzlose, wenn er es nicht freiwillig und höheren Interessen zu Liebe ist«, so Langbehn, »gehört stets zum

Pöbel; so auch die gesamte Sozialdemokratie; dieser Pöbel muß wieder in Volk verwandelt werden.«<sup>190</sup> Was Langbehn für die Heimatbewegung besonders interessant machte, war darüber hinaus der Umstand, dass er Politik und Kunst aufeinander bezog und den Kulturschaffenden bei der angestrebten »Nationalisierung«<sup>191</sup> und »Aristokratisierung«<sup>192</sup> der Arbeiter eine maßgebliche Rolle zudachte. Kunst war für ihn ein bedeutender politischer Faktor und der Künstler ein »heimlicher Kaiser«,<sup>193</sup> der an der Seite des politischen Herrschers auf die Gefühle und das Unbewusste der »Massen« einwirken sollte. Der Einfluss Langbehns auf die Heimatbewegung ist, wie Bastian schreibt, »kaum zu überschätzen«,<sup>194</sup> er galt Bartels und seinen Mitstreitern als »Prophet einer dem Tiefsten entstammenden Heimatkunst«.<sup>195</sup>

Die Zusammenfassung des Forschungsstandes zur Heimatbewegung um 1900 von Bastian spiegelt das politische Profil der oben genannten und weiterer völkischer Stichwortgeber:

»Von der Forschung wird die Heimatkunstbewegung beurteilt als ›deutschtümelnde Sammelbewegung, in der die Austreibung der angeblich westlichen, der angeblich undeutschen, der angeblich jüdischen, der angeblich großstädtischen und intellektuell zersetzenden Vernunft [...] betrieben wurde, vor allem indem man, literarisch und ideologisch, in einem hochindustrialisierten und technisierten Staat mit allen seinen ungelösten sozialen und geistigen Problemen das ›idealische‹ Gegenbild des bäuerlichen, stammhaften ›einfachen‹ Landmenschen, als des urbildhaften Menschen schlechthin [...] durch Jahrzehnte vorbereitete.«<sup>196</sup>

Die Revolution von 1918 und die Weimarer Republik mit ihrer parlamentarischen Demokratie wirkten sich auf die Heimatbewegung aus. Zwar öffnete sich ein Teil mehr oder weniger freiwillig der Zusammenarbeit mit den demokratischen Institutionen und Politikern, dennoch »vollzog sich in der Zwischenkriegszeit« – wie Schmoll schreibt – »im Reden und Denken über Heimat ein konsequentes Hinübergleiten von Grün nach Braun. Der Schutz deutscher Landschaft und Wildnis komplettierte jedenfalls alsbald allerbestens den Schollenkult, die Heimattümelei und den Bauernkult der NS-Ideologie.«<sup>197</sup> Auch die Vorkriegsfeindbilder tradierten sich weiter. Schmoll hebt hervor, dass sich die Ordnung der Heimat »in Opposition zum Gegenbegriff des Fremden«<sup>198</sup> verfestigte. Als »fremd« denunziert worden seien: »die Zivilisation wahlweise amerikanischer oder romanischer Provenienz, der volksfremde jüdische Kapitalist, die kulturfeindliche Technik, zersetzende Urbanität, die vaterlandslose Linke oder planende Rationalität«,<sup>199</sup> wobei eine »Verengung des diffusen Antikapitalismus auf einen vulgären Antisemitismus«<sup>200</sup> stattfand. Ansätze zu dieser Entwicklung seien bereits im Kaiserreich vorhanden gewesen, hätten sich jedoch erst im Verlauf der Weimarer Republik ausgebildet. Allerdings bleibt Schmoll bezüglich des Zeitraums, in dem sich das »Hinübergleiten von Grün nach Braun«<sup>201</sup> vollzog, bei eher vagen Angaben.

Auch wenn die obigen Einschätzungen Bastians und Schmolls bezüglich des landschaftlichen Heimatkonzepts sowie seines Zusammenhangs mit volkstums-ideologischem und nationalsozialistischem Gedankengut im Wesentlichen den Forschungsstand repräsentieren, ist die Forschungslage je nach Erkenntnisinteresse und wissenschaftlichem Hintergrund durch das Nebeneinander verschiedener Sicht-

weisen gekennzeichnet. Es lassen sich grob drei (einander teilweise überlagernde) Perspektiven unterscheiden:

Erstens: Untersuchungen, die sich der Heimatbewegung im Kontext der völkischen Bewegung nähern. Sie sind durch ihren wissenschaftlichen Hintergrund in der Lage, die volkstumsideologischen Bezüge der Akteure und Organisationen zu erkennen, und liefern bislang auch die zuverlässigsten Einschätzungen zur ideologischen Einordnung einzelner Personen und Netzwerke. Auch in historiografischen Überblickswerken wie Hans Ulrich Wehlers *Deutscher Gesellschaftsgeschichte* werden die Verbände der bürgerlichen Reformbewegung im Verbindung mit der ›sozialen Frage‹ und dem Aufkommen neuer Säkularreligionen wie dem Reichsnationalismus, dem Monismus, dem »popularisierten Sozialdarwinismus, [...] dem rassistischen Antisemitismus, dem [...] ideologisierten Imperialismus«<sup>202</sup> dargestellt; diese Zusammenhänge werden auch in den einschlägigen Lemmata der *Geschichtlichen Grundbegriffe*<sup>203</sup> thematisiert. Gleiches gilt für die begriffsgeschichtliche Forschung in der Tradition Bausingers, Bastians und Oesterhelts, die die semantische Entwicklung des Heimatbegriffs seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufarbeiten.<sup>204</sup> Diese Perspektive findet sich auch in einigen quellenkritischen, materialgestützten Regionaluntersuchungen zur Heimatschutzbewegung wie denen von Karl Ditt, Werner Hartung, Willi Oberkrome und Martina Steber, die die Volkstumsideologie als integralen Bestandteil der Heimatbewegung behandeln.

Zweitens: Untersuchungen, die sich der Erforschung einzelner Aspekte der Heimatbewegung oder des Denkmal- und Naturschutzes widmen und deren ›Grundanliegen‹ grundsätzlich positiv einschätzen. Autoren wie Jost Hermand oder Friedemann Schmall registrieren und benennen zwar einerseits in aller Deutlichkeit den politischen Extremismus der Heimatbewegung zumindest seit der Weimarer Republik, glauben aber im Kaiserreich noch eine gewisse ideologische ›Unschuld‹ erkennen zu können. So schreibt Hermand, »daß ein soziales Gewissen nur aus einem Heimatgefühl und damit einem Mitverantwortungsbewußtsein hervorgehen« könne,<sup>205</sup> obwohl er andererseits zu erkennen meint: »Wenn es überhaupt eine künstlerische Strömung zwischen 1890 und 1933 gegeben hat, die dem deutschen Faschismus den Weg ebnete, dann sicher jene stammesbetonte, regionalistische oder völkische Heimatkunst um 1900.«<sup>206</sup> Auch Schmall, der sich der Heimatbewegung aus der Naturschutzperspektive nähert, betont, dass sich problemlos eine Kontinuitätslinie ziehen ließe, die »ohne nennenswerte Widerstände die agrarromantisch-restaurativen Utopien des Kaiserreichs geradewegs in den Blut-und-Boden-Mythos des Nationalsozialismus« führe.<sup>207</sup> Um allerdings nicht durch die scharfe Betonung dieser Kontinuität zu einer »Dämonisierung legitimer und rationaler Anliegen«<sup>208</sup> beizutragen, legt er der weiteren Forschung eine spezifische Fragestellung nahe: Wie sich »das allmähliche Hinübergleiten des durchaus rationalen Anliegens eines verantwortungsvollen Umgangs mit Natur und Landschaft hin zu einem irrationalen und pervertierten Naturkult«<sup>209</sup> erklären lasse. Der Anspruch, eine ›Dämonisierung‹ noch heute relevanter Werte oder Anliegen vermeiden zu wollen, birgt jedoch die Gefahr, bereits zu Beginn vorhandene irrationale Elemente zu übersehen oder zu marginalisieren und ungewollt vom Bereich der Historiografie in den der legitimierenden ›Erzählung‹ zu wechseln.

Drittens: Affirmative Arbeiten, die sich Positionen, Begrifflichkeiten, teilweise auch die Krisendiagnosen und die Perspektive der Heimatbewegung zu eigen machen, ohne die ideologischen Zusammenhänge zu analysieren oder überhaupt zu registrieren, dass das, was in den bürgerlichen Reformkreisen als »Kulturkrise«<sup>210</sup> wahrgenommen wurde, eine – wie Wehler schreibt – »spezifisch verzerrte ›gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit«<sup>211</sup> darstellte, bilden eine weitere Gruppe. Deren analytische Schärfe leidet – wie Oberkrome schreibt – »trotz ihrer erwiesenen historiographischen Korrekturleistungen« darunter, dass sie ihren Gegenstand insgesamt »mit dem weltanschaulichen Weichzeichner aufnehmen«.<sup>212</sup> Solche Ansätze, die den national- und sozialpolitischen Handlungsrahmen der Heimatbewegung ausblenden, stehen in noch stärkerem Maße als die Untersuchungen der zweiten Gruppe vor dem Problem, die Entwicklungen und Wendungen der aus ihrer Perspektive ›schätzenswerten‹ Heimatbewegung angemessen zu erläutern. Insbesondere gilt dies für die politischen und ästhetischen Radikalisierungen nach dem Demokratisierungsschub durch die Revolution von 1918 und dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten 1933, die häufig etwas hilflos als ›Brüche‹ erklärt werden.

## Heimatschutz

Der (*Deutsche*) *Bund Heimatschutz* (DBH)<sup>213</sup> entstand als ›Ableger‹ der Heimatbewegung, wie Barbara Miller Lane schreibt.<sup>214</sup> Seine Gründung erfolgte in der Zeit der ›Wiederentdeckung‹ der Heimat um 1900. Ein erstes Vorbereitungstreffen organisierten 1901 die Verleger der Zeitschrift *Deutsche Heimat. Blätter für Kunst und Volkstum*, die »als zentrales Organ« der Heimatbewegung gilt.<sup>215</sup> Nach mehrjährigem Vorlauf konstituierte sich die Vereinigung schließlich am 30. März 1904 in Dresden. Geschäftsführer wurde der in der *Deutschen Heimat* publizierende Robert Mielke (1863–1935), Vorsitzender wurde der Architekt und Maler Paul Schultze-Naumburg (1869–1949), der sich als Co-Leiter des Ressorts für bildende Kunst beim *Kunstwart* ebenfalls im publizistischen Umfeld der Heimatbewegung betätigte. Als Dachverband angelegt, entwickelte sich der Bund für verschiedene, bereits vorhandene Vereine recht schnell zu »einem Mittelpunkt zu gemeinsamem Wirken«.<sup>216</sup> Er kann daher als die maßgebliche Organisation der Heimatschutzbewegung betrachtet werden.

Die später noch ausführlicher behandelte Gründung erfolgte mit dem Anspruch, »deutsches Volkstum ungeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen!«<sup>217</sup> Unter zu erhaltenden ›geschichtlich gewordenen‹ und ›gewachsenen‹ Ausdrucksformen deutschen Volkstums<sup>218</sup> verstand der *Bund Heimatschutz* sowohl die gebaute und gewachsene Umwelt – Architektur und Landschaft – als auch soziale Formen wie Bräuche und Sitten. Als ›Verunglimpfung‹ prangerten die Heimatschützer die ›Verschandelung‹ der Landschaft durch die »zu Tage getretenen Folgen eines an und für sich berechtigten Industrialismus und des weniger notwendigen Mammonismus«<sup>219</sup> an, sie taten sich als Gegner von übermäßiger Reklame hervor und kritisierten den einsetzenden ›Massentourismus‹.

Diese Anliegen machten sich auch einige der seinerzeit namhaftesten Architekten und Städteplaner zu eigen, wie Karl Henrici (1842–1927), Otto March (1845–1913), Theodor Fischer (1862–1938) und eben Paul Schultze-Naumburg, die Funktionen im Gründungsvorstand des *Bundes Heimatschutz* übernahmen. Unter ihrer Mitwirkung erstreckte sich die Tätigkeit nicht nur auf den Schutz des Vorhandenen. Aus dem Kampf gegen die als ästhetische ›Verschandelung‹ empfundenen Bauten des Historismus und Jugendstils entwickelte sich eine eigene Architekturauffassung, die erfolgreich in Vorträgen und Publikationen verbreitet wurde. Exemplarisch für die Ausweitung des Aufgabenfelds war die 1905 vom *Bund Heimatschutz* herausgegebene *Entstehung unseres Landes* von Schultze-Naumburg, die in späteren Auflagen auch Beispiele als gelungen bewerteter Neubauten enthielt. Mit seinen Aktivitäten erlangte der Bund rasch großen Einfluss auf das zeitgenössische Baugeschehen. Der »erzieherische Impuls der Heimatschutzbewegung wirkte« – so Winfried Nerdinger – »direkt auf die Architektur der Städte und Dörfer ein.«<sup>220</sup> Mit der Ausrichtung auf Volkstum und Nation war der *Bund Heimatschutz* keine singuläre Erscheinung. Seine Gründung ist im Zusammenhang mit den verschiedenen Organisationen zu betrachten, die sich im 1902 entstandenen *Dürerbund* zusammenschlossen hatten, einer Vereinigung, die eine vorgebliche »Rückbesinnung auf ›echt deutsche‹, ›wahrhaft nationale‹ Kulturwerte«<sup>221</sup> anstrebte. Bereits 1986 hat Werner Durth in *Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970* die nationalistischen und wirtschaftsimperialistischen Intentionen des 1907 gegründeten und ebenfalls im *Dürerbund* mitarbeitenden *Deutschen Werkbundes*,<sup>222</sup> dem von Hermann Muthesius bis Schultze-Naumburg viele Mitglieder des drei Jahre zuvor entstandenen *Bundes Heimatschutz* angehörten, herausgearbeitet und damit eine Grundlage für weitere Untersuchungen geschaffen.<sup>223</sup>

Oft wird der Heimatschutz wegen seines Engagements für die Pflege der überkommenen Architektur und Landschaft als Vorläufer der modernen Ökologiebewegung oder der wissenschaftlichen Denkmalpflege eingeordnet. Dass einige der vom Heimatschutz kritisierten Industrialisierungs- und Modernisierungserscheinungen einer Regulierung bedürfen, ist heute weitgehend unstrittig. Die Anerkennung für die Durchsetzung entsprechender Gesetzesinitiativen und Schutzmaßnahmen spiegelt sich in wiederkehrenden Würdigungen des Heimatschutzes, die es ihm als bleibendes ›Verdienst‹ anrechnen, – wie Karl Ditt schreibt – »zu einer nüchternen Sicht des Fortschritts beigetragen« zu haben.<sup>224</sup> Demnach habe der Heimatschutz »den ästhetischen Verfall, die eingetretenen Traditionsbrüche [artikuliert] und [...] die Auswirkungen eines rücksichtslosen Fortschreitens der Industrialisierung auf Mensch und Umwelt [vermerkt]«. <sup>225</sup> Er habe bei allen Problemen »mit Scharfblick die gesellschaftlichen und ökologischen Mängel der Moderne«<sup>226</sup> offenbart und sich »um eine Versöhnung von Tradition und Moderne durch Ästhetik«<sup>227</sup> bemüht. Entsprechend ordnet Edeltraud Klueting den Heimatschutz einer »gegenwarts- und zukunftsorientierten Reformbewegung«<sup>228</sup> zu, und Norbert Huse stellt ihn in seiner 2006 wiederaufgelegten Quellensammlung zur Denkmalpflege als zivilisationskritische, reformerische Bewegung dar.<sup>229</sup>

## Heimatschutz, Landschaft und Volkstum

Die Einordnung der Heimatschutzbewegung als Teil des Natur- und Denkmalschutzes vernachlässigt indessen wesentliche Aspekte, die für die Programmatiker der Bewegung im Vordergrund standen und auch für die heutigen Kontroversen relevant sind. Insbesondere betrifft dies den oben bereits erwähnten und durch die Heimatbewegung geprägten Volkstumsgedanken. »Heimat und Heimatliebe« waren, so der Organisator der Gründung und erste Geschäftsführer des *Bundes Heimatschutz* Robert Mielke, »die Kräfte, die den einzelnen zum Deutschen, die das Volkstum erst zu einem Kulturträger gemacht haben«. <sup>230</sup> Heimat war für den Heimatschutz immer die Heimat eines Volkstums.

So leitete sich die Bedeutung der gestalteten Landschaft daraus ab, dass diese – wie es Paul Schultze-Naumburg in der Gründungsversammlung formulierte – das »Gefäß unserer Volksseele« sei. <sup>231</sup> Die »Fortentwicklung derjenigen Gestaltungen«, durch die »die deutsche Landschaft« entstanden sei, diene, wie auch Florenz Louis Karl Schmidt (1853–1922), Mitgründer und Vorstandsbeisitzer des *Bundes Heimatschutz*, 1905 in der Vereinszeitschrift schrieb, »der Stärkung unseres Volkstums«. <sup>232</sup> ›Volkstum« und ›Volksseele« bildeten den programmatischen Rahmen der Heimatschutzidee. Vom Zugriff auf das »Gefäß« versprach man sich den Zugriff auf dessen Inhalt – die ›Seele«. Ebenso äußerte sich der Vordenker des Heimatschutzes Ernst Rudorff 1903 in einem Brief während der Gründungsvorbereitungen:

»Es ist durchaus richtig und nöthig, daß wir die Erhaltung des Volkstums in erster Linie betonen. [...] Denn in der That handelt es sich ja doch im Grunde nicht um die äußere Natur als solche, sondern um die Natur der Menschenseele, die, um sich rein zu entwickeln, eines reinen Gegenbildes in der sie umgebenden Erscheinungswelt bedarf.« <sup>233</sup>

Auch in seinen veröffentlichten Texten stellte Rudorff die »Seele des Volkes« <sup>234</sup> in den Mittelpunkt der Landschaft und des Landschaftschutzes. Das eigentliche Ziel des Heimatschutzbundes, so Mielke, sei es, »alle Gebiete unseres öffentlichen und privaten Geistes- und Wirtschaftslebens [zu] erfassen, alle Stände [zu] durchdringen und den Lebenswillen unseres Volkes auf eine menschliche und deutsche Gesinnung ein[zu]stellen«. <sup>235</sup>

Entferne sich der Heimatschutz dagegen von seinem eigentlichen ›transzendenten« Ziel und beschränke sich lediglich »auf die materielle Erhaltung und Sicherung des Bestandes«, so warnte Mielke, werde er »bald abwirtschaften und zu einem unterstützenden Organ der Natur- und Denkmalpflege werden, zu einer Art von ästhetischer Polizei und ohne Einfluß auf die Kultur bleiben«. <sup>236</sup> Der Schutz der Landschaft war kein Selbstzweck, sondern Mittel der Volkserziehung. So erklärte Mielke in seiner Beschreibung der Gründung des *Bundes Heimatschutz*:

»[W]ir sahen in jedem Gebiet, in jeder Arbeit nur einen Weg – nicht ein Ziel! – wir waren dahin einig, daß hinter den Einzelheiten, hinter den Arbeitsgebieten, selbst hinter der Erziehung zum Heimatschutz der Mensch als Teil seines Volkes und Ergebnis seines Landes und seiner Vergangenheit stand, der deutsche Mensch, der auf vielen Kulturgebieten Schiffbruch gelitten hatte, und der durch den Heimatschutz erst wie-

der zu einer schlichten Auffassung der heimatlichen Landschaft, zu einer innerlichen Aneignung ihrer Kulturwerte, zu einem bewußten Erkennen seiner Stellung als Angehöriger seines Volkes kommen müßte.«<sup>237</sup>

Hinter der Überformung der Landschaft stand die Hoffnung, dass das so entstandene Artefakt die Identität seiner Bewohner formen werde und »alle Regungen der Volksseele: Kultur, Natur, Kunst, Sprache, Musik, Wissenschaft für dasselbe Ziel«<sup>238</sup> vereinigten würden, um ein neues, nationalisiertes, das heißt, ›deutsch‹ denkendes und fühlendes Subjekt hervorzubringen. Heimatschutz wird daher von Oberkrome als »Programm einer deutschen Binnenethnisierung«<sup>239</sup> verstanden.

Der ländliche Bereich nahm in der Heimatbewegung zwar eine propagandistische Sonderstellung ein, in der Praxis sollte aber auch die Stadt Gegenstand des Nationalisierungsbestrebens sein. Henrici, Beisitzer im Gründungsvorstand, hatte diesen Punkt bereits 1894 auf eine in ihrer Deutlichkeit kaum zu überbietende Weise zugespitzt. Die Frage »Von welchen Gedanken sollen wir uns bei dem Ausbau unsrer deutschen Städte leiten lassen?« hatte er wie folgt beantwortet:

»Diese Frage trägt die Antwort schon in sich, sie lautet: ›Rechte echte deutsche Gedanken, deutsche Empfindung, deutsche Selbstlosigkeit, deutscher Gemein- und Familiensinn, deutsche Poesie, deutsche Sinnigkeit, deutsche Gemüthlichkeit, deutsche Pietät und deutscher Humor sollen uns leiten bei dem Ausbau unsrer Städte.‹ Deutsche Eigenart soll in ihnen zum Ausdruck kommen, und das, was wir für unsere deutsche Eigenart, für unser Gemüthsleben als Vorzug in Anspruch nehmen, was wir davon erhalten und gepflegt sehen möchten, das muss in den Rahmen des Stadtbildes hineinpassen, oder umgekehrt, das Stadtbild muss für diese Eigenart ein passender Rahmen sein, die Folie desselben bilden.«<sup>240</sup>

Die elfmalige Verwendung des Adjektivs deutsch – von der »deutschen Eigenart« bis zum »deutschen Humor« – lässt kaum Zweifel daran aufkommen, dass sich auch die Stadtplanung am Volkstumsgedanken orientieren sollte.

## Das Verhältnis zur völkischen Bewegung

Das volkstumszentrierte Profil wirft die Frage auf, in welchem Verhältnis der Heimatschutz zu zwei bedeutenden gesellschaftlichen Phänomenen der Zeit stand: der völkischen Bewegung und der ›sozialen Frage‹. Es zeigt sich, dass auch hier keine wesentlichen Unterschiede zur Heimatbewegung feststellbar sind. Die Apologie des deutschen Volkstums, die Verpflichtung auf das Dogma von Volksseele und völkisch-deutscher Identität, die Betonung der ›deutschen Eigenart‹, des ›deutschen Menschen‹ sowie einer völkisch-deutschen Identität waren klare programmatische Festlegungen, die den ›geistigen Raum‹ des Heimatschutzbundes mit dem der völkischen Bewegung verbanden. Hartung kennzeichnet den ideologischen Konsens als »unübersehbar an den völkischen Gedanken geknüpft«.<sup>241</sup> Joachim Wolschke-Bulmahn betont, dass »die Bedeutung des organisierten Heimatschutzes für die Bewahrung und Entwicklung völkischer Ideologie im Kaiserreich [...] prinzipiell außer Frage« stehe.<sup>242</sup> Auch bezüglich der Feindbilder korrespondierte das Weltbild des Heimatschutzes mit dem der

völkischen Bewegung. Wie Schmoll schreibt, betrachteten sie beide unter anderem »das Kapital, die Juden, das Proletariat« als bedrohliche »Mächte der Moderne«. <sup>243</sup> Neben den weltanschaulichen existierten ebenso enge personelle und organisatorische Übereinstimmungen. Völkische Aktivisten waren keineswegs Randerscheinungen im Heimatschutz. Wie Stefan Breuer feststellt, gab sich der Bund »mit Schultze-Naumburg und Robert Mielke sogar eine Leitung rein völkischer Observanz«. <sup>244</sup> Die »Berührungspunkte zwischen Heimatschutz- und völkischer Bewegung« seien, schreibt Uwe Puschner, »nicht zu übersehen«, <sup>245</sup> die Heimatschutzbewegung sei also ein »für die völkische Vernetzungsstrategie [...] signifikantes Beispiel« <sup>246</sup> einzuordnen.

Auch wenn der Heimatschutz überwiegend nicht als Teil der völkischen Bewegung im engeren Sinne betrachtet wird, fasst Linse aufgrund der vielen Überschneidungen den Forschungsstand 2010 mit folgenden Worten zusammen: »Heimatschutz, so scheint es also, war immer auch schon ›völkisch‹.« <sup>247</sup> Unterschiedliche Meinungen gibt es indes über den Zeitpunkt, an dem das Völkische einflussreicher wurde. Joachim Petsch stellt hierzu fest, dass »völkisch-rassistisches Gedankengut ab 1925 im Bund für Heimatschutz das Übergewicht« gewann. <sup>248</sup> Friedemann Schmoll und Thomas Schaarschmidt hingegen formulieren eher unbestimmt, dass in den Jahrzehnten nach der Gründung »völkisches Gedankengut zum integralen Bestandteil der Heimatschutzvorstellungen wurde«, <sup>249</sup> wobei sich auch schon vor dem Ersten Weltkrieg völkische »Einzelstimmen« <sup>250</sup> bemerkbar gemacht hätten. Neuere Arbeiten wie die von Steber zum schwäbischen Verein *Heimat* zeigen, dass weitere maßgebliche Mitglieder des Gründungsvorstands, wie der Kurat Christian Frank (1867–1942), bereits im Kaiserreich der »völkische[n] [...] Heimatideologie« <sup>251</sup> zuzurechnen waren.

Die Einschätzung, in welchem Maß der Heimatschutz in den Kontext der völkischen Bewegung einzuordnen ist, wird allerdings durch zwei Umstände erschwert. Einerseits ist der Begriff »völkisch« nicht einheitlich definiert. Die von Uwe Puschner und Stefan Breuer in der einschlägigen Forschung aufgestellten Definitionen weichen voneinander ab, wobei Breuer die Völkischen wegen ihrer »Modernität« weiter in der Mitte des politischen Spektrums einordnet. <sup>252</sup> Andererseits wird in einigen Arbeiten »völkisch« als eine Art Superlativ für die »abstrusesten und abwegigsten Gedankenentwürfe« <sup>253</sup> volkstumsideologischer, rassistischer sowie antisemitischer Art verwendet. Diese Einordnung verdeckt, dass eine irrationale Volkstums- oder Rassenideologie nicht ausschloss, dass deren Anhänger ihre Ziele durchaus rational und aus angesehenen gesellschaftlichen, auch wissenschaftlichen, Positionen heraus verfolgten.

## Der Heimatschutz in der ›sozialen Frage‹

Wie die Heimatbewegung insgesamt stand auch der Heimatschutz von seiner grundsätzlichen Anlage her in Opposition zu emanzipatorischen politischen Bewegungen. Die politische Ausrichtung war ein Element, das der Kritik an den »Verwüstungen« der Landschaft durch die Industrialisierung vorausging beziehungsweise diese von Beginn an einrahmte. Ausgangspunkt der Heimatschutzidee war zwar – wie Arne Andersen schreibt – »ein weit verbreitetes und diffuses Unbehagen an der Moderne, doch als eigentlicher Gegner wurde die Arbeiterschaft, wurden die kulturlosen Massen in den städtischen Ballungsgebieten gesehen«. <sup>254</sup> Das konkrete Bedürfnis nach



einer Belebung der – wie der *Heimatschutz*-Mentor Rudorff schrieb – »Heimat- und Vaterlandsliebe«<sup>255</sup> entstand im Rahmen der ›sozialen Frage‹. Andreas Knaut schildert die gesellschaftliche Atmosphäre, aus der heraus sich der Verein gründete, entsprechend: »Das Anschwellen der sozialdemokratischen Bewegung, die großen Streikwellen der 90er Jahre schürten die Angst vor der ›sozialen‹ Revolution.«<sup>256</sup> Ebenso stellt Bausinger hier einen Zusammenhang fest: Die »größer werdenden Klassegegensätze, die innere Spaltung der Nation« verlangten – so Bausinger – nach einer Reaktion.<sup>257</sup>

Der politische Gegner war für das wilhelminische Bürgertum vornehmlich die Sozialdemokratie, auf sie reagierte der Heimatschutz, indem er – wie Knaut euphemistisch schreibt – »dem Klassenkampf seinen integrierenden Volksbegriff entgegen [setzte]«. <sup>258</sup> Sein Projekt der Binnenethnisierung kann insofern auch als ein nur scheinbar unpolitisches Instrument des ›Klassenkampf‹ ›von oben‹ betrachtet werden. Ebenso ist in diesem Zusammenhang der von der Forschung bereits festgestellte implizite Antisemitismus als »Code« (Shulamit Volkov)<sup>259</sup> oder als »zentrale Chiffre« (Uwe Puschner) – für die Ablehnung bestimmter politischer Strömungen zu verstehen wie zum Beispiel »Liberalismus und Sozialdemokratie, Internationalismus und Kosmopolitismus«, <sup>260</sup> die im Weltbild der Heimatbewegung als ›volkstumszersetzend‹ betrachtet wurden. Die ebenfalls geübte »Kritik am Kapitalismus«<sup>261</sup> war dagegen, verglichen mit der marxistischen, nicht sehr weitgehend und verengte sich – wie Schmoll zuspitzt – auf einen »vulgären Antisemitismus«. <sup>262</sup> Vor dem Hintergrund der Entwicklungen nach der Revolution von 1918 ist dabei zu beachten, dass – so Knaut – der Nationalbegriff des Heimatschutzes »in Aggressivität umschlagen [konnte], wenn eine Überfremdung der eigenen Heimat durch nicht völkisch oder stammesidentische Elemente drohte«. <sup>263</sup>

Dem politischen Hintergrund entsprechend war das heimatschützerische Integrationsangebot an den ›vierten Stand‹ – wie bei der Heimatbewegung insgesamt – wenig entgegenkommend. Wie Nerdinger schreibt, strebte die Heimatschutzbewegung »eine Harmonisierung der Klassengesellschaft ohne Veränderung der Besitzstrukturen« an. <sup>264</sup> Die Bestrebungen liefen, wie auch Knaut betont, »auf ein Festschreiben vormaliger gesellschaftlicher Verhältnisse hinaus«. <sup>265</sup> Die entsprechenden Absichten des Heimatschutz-Vordenkers Rudorff schildert selbst William H. Rollins – ein Autor, dessen expliziter Anspruch es ist, sich auf positive Aspekte des Heimatschutzkonzepts zu fokussieren – mit aller Klarheit: »all he wanted to do was to provide a kind of ›compensation for the necessary chasm between property-owners and non-property-owners«. <sup>266</sup> Die »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden« (Rudorff)<sup>267</sup> wurde als unabänderlich festgesetzt, was die Einstellung gegenüber »non-property-owners« vorprägte.

Die ›Ordnung der Heimat‹ sollte das Bewusstsein verändern, nicht die Besitzordnung. Diese Haltung schränkte auch den Spielraum für die Befürwortung politischer Partizipation ein. Wie Wolschke-Bulmahn schreibt, wurden insbesondere die auf dem Land lebenden Menschen »in ihren sozialen Lebenszusammenhängen tendenziell zu unmündigen ›Schutzobjekten‹ degradiert«. <sup>268</sup> So kann es nicht überraschen, dass diese Art der gesellschaftlichen Harmonisierung »keinen allzu großen Erfolg« hatte, <sup>269</sup> wie bereits bezüglich der Heimatbewegung festgestellt wurde. Der Zusammenhang

zwischen der Identitätspolitik des Heimatschutzes und der ›sozialen Frage‹ wird auch in der vorliegenden Untersuchung ausführlicher behandelt.

## Das identitäre Projekt der Heimatschutzbewegung

Eine Rezeption des Heimatschutzes, die sich auf die Aspekte des Natur- und Denkmalschutzes fokussiert, birgt die Gefahr, den politisch-ideologischen Rahmen aus den Augen zu verlieren, der der Heimatschutz­tätigkeit nach Ansicht ihrer Vordenker erst den eigentlichen Wert verlieh. Mittlerweile haben mehrere Studien gezeigt, dass der Heimatschutz eine »holistische Ideologie« vertrat, in deren Mittelpunkt, wie Oberkrome schreibt, »nicht etwa die Sanierung eines aus allen Fugen geratenen Ökosystems, sondern das bewußte Projekt einer deutschen ›Volkwerdung‹ stand.«<sup>270</sup> Die Untersuchungen von Klaus Bergmann, Ditt, Hartung, Oberkrome und Steber betonen die zentrale Rolle der Volkstums­idee; auch die Dissertation von Andreas Knaut sieht – trotz ihrer »entpolitisierte[n] Betrachtungsweise«<sup>271</sup> – den *Bund Heimatschutz* dem Dogma der Existenz eines »Volksgeistes«<sup>272</sup> und einer »höheren völkisch-deutschen Identität«<sup>273</sup> verpflichtet.<sup>274</sup> Wie Andersen schreibt, beschwor die Heimatschutzbewegung »eine idealisierte Vergangenheit, deren Ursprünge sich teilweise im Mystischen verloren, die jedoch angeblich im nationalen Charakter der Deutschen fortbeständen.«<sup>275</sup> Wolschke-Bulmahn, der in seinem Beitrag für das *Handbuch zur Völkischen Bewegung* den damaligen Forschungsstand zusammenfasst, charakterisiert die Idee des Heimatschutzes als »ein holistisches Konzept, das ›nichts Geringeres als die Erhaltung der Heimat und bodenständigen Volkstums zum Ziele hatte.«<sup>276</sup> Dieser Anspruch der – wie Schmoll schreibt – »ganzheitliche[n] Sammlungsbewegung«<sup>277</sup> wirft ein Licht darauf, dass das Ideal des ›deutschen Menschen‹ in ein immersives Ordnungssystem eingepasst war, in eine künstliche Vorstellungs- und Wahrnehmungswelt, in die der Mensch zur Gänze eintaucht. Ziel war es, wie Mielke den Volkskundler Strack zitierte, »neues Geistesleben [zu entzünden], das den Menschen durchdringt und sein Handeln bestimmt.«<sup>278</sup> Heimat, Landschaft und Volkstum implizierten und generierten als Schlüsselmodule des Volkstumsnationalismus eine bestimmte politische Ordnung, einen bestimmten »geistigen Raum« und eröffneten »einen neuen Horizont des Denkens«,<sup>279</sup> darin in formaler Hinsicht beispielsweise der anders gelagerten griechischen Polis und ihrer Topografie vergleichbar, mit deren Entstehung, wie Vernant beschreibt, das demokratische Denken begann.<sup>280</sup> Insofern gehörte der *Bund Heimatschutz* zu den kryptopolitischen Organisationen des Kaiserreichs, bei denen es vorrangig um den Bereich der Metapolitik ging, um »die Bildung von Bewußtsein im Hinblick auf Voraussetzungen der Politik.«<sup>281</sup>

Allerdings spielte sich das metapolitische Projekt der Erzeugung einer deutschen Identität in einem konkreten politischen Feld ab. Mit der Ausrichtung seiner Tätigkeit auf »die Liebe für das ›große Ganze‹, also Volk und Nation«,<sup>282</sup> übernahm der Heimatschutz eine wesentliche Funktion für das deutsche Nation-building, dessen Feld mit der Reichsgründung von 1871 neu abgesteckt wurde. Der Heimatschutz wiederum betrachtete »die staatliche Ordnung als eine natürliche-historische Entwicklung, gleichsam als gegebenen Bestandteil der völkischen Identität.«<sup>283</sup> Dies äußerte sich unter anderem in einer engen Verbundenheit mit staatlichen Stellen. Aufgrund seiner weit-

gehenden finanziellen und organisatorischen Abhängigkeit von der öffentlichen Hand wird der offiziell private Verein auch – wie beispielsweise von Winfried Speitkamp – als »graue Behörde[]«<sup>284</sup> betrachtet. Bereits vor Speitkamp wurden die engen Verflechtungen einzelner Landesverbände, beispielsweise des westfälischen Landesverbandes, mit Regierungsstellen aufgezeigt, dessen Gründung »auf einen Ministerialerlaß vom 10. Januar 1908 zurück[ging]«.<sup>285</sup>

Der Umstand, dass »seine Stimme auf Regierungsebene gehört wurde«,<sup>286</sup> lag nicht zuletzt im offiziösen Status des *Bundes Heimatschutz* begründet. Da ihm sein vermeintlich »nichtstaatliche[r] Charakter« den »Schein [...] bürgerliche[r] Selbstorganisation« verlieh,<sup>287</sup> war er jedoch durch sein vordergründig unpolitisches Auftreten besser als eine offizielle staatliche Institution geeignet, »innere Konflikte zu relativieren und politische Einheiten durch eine historisch-kulturelle Identität zu überhöhen und zu stabilisieren«.<sup>288</sup> Aufgrund des verdeckten Einflusses staatlicher Stellen könnte man den *Bund Heimatschutz* vielleicht auch als eine der ersten modernen Astroturfing-Organisationen Deutschlands bezeichnen. Entsprechend dürfen trotz der Tatsache, dass es immer wieder Proteste des Heimatschutzes gegen einzelne staatlich gewollte Wirtschafts-, Bau- und Infrastrukturprojekte gab, in der Forschung erhobene Behauptungen, der Heimatschutz sei eine Oppositionsbewegung gewesen, deren Vertreter – wie Rolf Peter Sieferle schreibt – seinerzeit »diskriminiert, wenn nicht verfolgt«<sup>289</sup> worden seien, angesichts der Forschungslage ins Reich der Legenden verwiesen werden. Genauso wenig wie Heimat und Region Gegenkonzepte zu Nation waren, befand sich der Heimatschutz in einer grundlegenden Opposition zur Reichsregierung.

### Zur Architektur des Heimatschutzes zwischen Moderne und Nationalsozialismus

Die Volkstumsorientierung schrieb sich auf verschiedene Weisen in die Heimatschutzarchitektur ein. Allerdings besteht hier noch erheblicher Forschungsbedarf. Die Baukunst ›um 1900‹ wurde nach 1945 lange Zeit insgesamt als »Phänomen des Übergangs«<sup>290</sup> vom Historismus zur Moderne begriffen, weswegen auch die in dieser Zeit entstandene Architektur des Heimatschutzes zunächst wenig Beachtung fand. Das Interesse richtete sich vorrangig auf das *Neue Bauen* in der Weimarer Republik und – mit etwas zeitlichem Abstand – auf die nationalsozialistische Architektur. Aus beiden Perspektiven erschien die Heimatschutzarchitektur lediglich als Vorläufer. Als ›Übergang‹ zur Moderne klassifizierte sie beispielsweise Miller Lane: Die Abwendung vom Historismus um 1900 und die damit verbundene »Richtung auf eine neue Einfachheit«<sup>291</sup> sei – so Miller Lane – eine von »zwei ›Revolutionen«<sup>292</sup> gewesen, die »die moderne Bewegung«<sup>293</sup> initiierten. Andererseits konnte die Heimatschutzarchitektur aufgrund ihrer volkstumsorientierten Ausrichtung und der architektonischen Kontinuitäten ebenso als ›Vorform‹ der nationalsozialistischen Architektur betrachtet werden, da es nahezu unstrittig ist, dass die mit den Prinzipien der ersten *Stuttgarter Schule* sowie des *Blocks*<sup>294</sup> übereinstimmende Heimatschutzarchitektur zur Grundlage nationalsozialistischen Bauens wurde. Bezüglich des Verhältnisses von heimatschützerischer, nationalsozialistischer und moderner Architektur wird Nikolaus Kuhnerts frühe Charakterisierung der Heimatschutzarchitektur als Formation,

die sich »um die Jahrhundertwende im Gleichklang mit der Moderne herausbildete, in den 20er Jahren in Opposition zur Moderne stand und in den 30er Jahren im Gefolge des Faschismus über sie triumphierte«,<sup>295</sup> dreißig Jahre später von Kai Krauskopf fast wortgleich als Resümee des Forschungsstands wiederholt.<sup>296</sup>

Erst in den 1970er und verstärkt in den 1980er Jahren wurde die Architektur »um 1900« als »eigenes Kapitel in der Geschichte der Baukunst«<sup>297</sup> entdeckt. Auch die Heimatschutzarchitektur geriet nun in den Blickpunkt. Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass einige Wissensdefizite über das heimatliche Bauen verringert werden konnten. So war die Auffassung weit verbreitet, dass die Heimatschutzarchitektur ausschließlich »rückwärtsgewandt« gewesen sei und vorrangig regionale Bautypen und -formen tradiert habe. Dieses Bild kann mittlerweile als korrigiert betrachtet werden. Die maßgebliche Bedeutung, die neben regionalistischen auch klassizistische oder neobiedermeierliche Einflüsse besaßen, hebt bereits Knaut in seiner ausführlichen Darstellung hervor. Wie er schreibt, bauten Heimatschutzarchitekten wie Paul Schultze-Naumburg, German Bestelmeyer (1874–1942), Heinrich Tessenow (1876–1950) und Theodor Fischer »in ihren eigenen größeren, städtischen Objekten je nach persönlicher Einstellung sachlich unpretiziös [sic!] neoklassizistisch und Neobiedermeier«.<sup>298</sup> Die Gartenstadt Hellerau, deren Planungen um 1900 begannen, ist mit ihrem Zentralgebäude von Tessenow ein frühes Beispiel für das Nebeneinander von agrarromantisierenden Siedlungsbauten und Repräsentationsarchitektur mit neoklassizistischen Anklängen. Bereits in Hellerau fanden überdies auch »die Grundsätze der Normierung und Typisierung«<sup>299</sup> Anwendung – eine Praxis mit durchaus programmatischem Status. »Im Dienste des Heimatschutzes mußte »der Typus« – so Birgitta Ringbeck (Fritz Schumacher (1869–1947) zitierend) – »das ersetzen, was früher die Überlieferung leistete.«<sup>300</sup> Darüber hinaus zeigte er sich jener – wie Sigrid Hofer schreibt – durchaus »empfänglich für die Reize einer radikal neuen Ästhetik, wie sie technische Bauten aufwiesen.«<sup>301</sup> Die Heimatschutzbewegung wandte sich nicht von der neuen Zeit und ihren Entwicklungen ab – vielmehr war sie angetreten, um sie mit der Volkstumsidee zu vereinen, was sich prinzipiell auch in den Bauten ausdrücken sollte. Das Zusammenspiel von Volkstum und Modernität in der Heimatschutzarchitektur fand in einer Reihe von Beiträgen Beachtung. So interpretiert beispielsweise Gerhard Fehl im interdisziplinären Rückgriff auf Jost Hermand und Jeffrey Herf die Heimatschutzarchitektur als eine Form des reaktionären Modernismus.<sup>302</sup> Die Heimatschutzbewegung sei zwar in ihren ästhetischen Leitbildern und ihrer technischen Aufgeschlossenheit »modern« gewesen, zugleich aber reaktionär, insofern sie danach strebte – so Fehl –, »die moderne Technik ihren völkischen Zielen unterzuordnen«.<sup>303</sup> Neben die technische Modernität stellt Fehl einen normativ verstandenen »Begriff des Modernen«, den er auf den »Maßstab der Aufklärung«<sup>304</sup> bezieht. Diese Lesart hat den Vorteil, dass sich die Ästhetik des Heimatschutzes aus ihrem ideologischen Kontext entwickeln lässt. So weist Fehl in seiner Analyse von Langbehns *Rembrandt als Erzieher* beispielsweise darauf hin, dass die Aufwertung des Landschaftlichen nicht zuletzt darauf beruhte, dass die Natur als Quelle des Volkstums galt (wohingegen »der Jude« das »Widernatürliche«, »Fremde« repräsentierte).<sup>305</sup> Den sozialpolitischen Standpunkt des Heimatschutzes und den manipulativen Charakter der heimatlichen Ästhetik bringt auch Nerdinger in einen Zusammenhang, wenn er

die ›neuen Traditionen‹ als »neue heimatlich-heimattümelnde Geschichtshüllen«<sup>306</sup> bezeichnet, die überall im Land verbreitet worden wären, um die »Befriedung und Verankerung der ›Besitz- und Vaterlandslosen‹ im schönen Schein von Heimat und Geschichte«<sup>307</sup> einzubetten. Daneben sind weitere kritische Einzeluntersuchungen erschienen, die dem Heimatschutz eine »politische Instrumentalisierung des weit verbreiteten Unbehagens an der Moderne«<sup>308</sup> für »restaurative Absichten« bescheinigen.<sup>309</sup> Sie belegen den Zusammenhang zwischen den ästhetischen ›Homogenisierungsversuchen‹ der Heimatschützer und einer sozialen ›Homogenisierung‹ an konkreten Architekturbeispielen. Die »romantische Heimat-Utopie«<sup>310</sup> erscheint bei Marcus Termeer »als sozialdarwinistische, eugenische Utopie«.<sup>311</sup> Untersuchungen dieser Art zeigen, dass die ›soziale Frage‹ beim Heimatschutz auch im Bereich der Architektur nicht von Nationalisierung und Disziplinierung zu trennen ist.<sup>312</sup>

Neben dieser Interpretationslinie weist die Rezeption der Heimatschutzarchitektur die Besonderheit auf, dass sie, wie eingangs beschrieben, teilweise im Zeichen einer ›Revision‹ der Moderne erfolgt, die »die bisher als ›Blut und Boden Architektur‹ abgetane Heimatschutzarchitektur«<sup>313</sup> zu ›rehabilitieren‹ beabsichtigt. Das auf deren partielle Fortschreibung gerichtete Erkenntnisinteresse brachte – darin der Forschungssituation zur Heimatbewegung vergleichbar – eine eigene Perspektive hervor, die seitdem eine nicht geringe Verbreitung erfahren hat. Hartmut Frank, als Vertreter dieser Interpretationslinie, plädierte beispielsweise dafür, das von Heimatschutzprogrammatikern wie Schultze-Naumburg und Werner Lindner in den 1930er Jahren selbst popularisierte Etikett ›Blut und Boden‹ abzuwerfen und durch den Neologismus »traditionalistische Moderne«<sup>314</sup> zu ersetzen, weil die Heimatschutzarchitektur einen »moderne[n] Charakter«<sup>315</sup> gezeigt habe. Ebenso wie der *Werkbund* und das *Neue Bauen* habe sie sich zu zeitgemäßen Prinzipien wie »Klarheit, Reinheit, Zweckmäßigkeit und Materialgerechtigkeit« bekannt.<sup>316</sup> Die Neuinterpretation lag beispielsweise der Ausstellung *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition* im Deutschen Architektur-Museum Frankfurt (1992) zugrunde, die die »Geschichte der deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts neu zu schreiben«<sup>317</sup> beabsichtigte. Aus dem Kontext der Volkstumsideologie gelöst, erschienen der *Heimatschutz* und sein Mentor Schultze-Naumburg nunmehr als Vertreter – so Lampugnani – »einer Art traditionalistischer moderater Avantgarde«,<sup>318</sup> die den »Landschaftsschutz und die damit verbundenen ökologischen Fragen [...] von 1902 an auf ebenso kluge wie anschauliche Weise«<sup>319</sup> problematisiert hätten. Anknüpfend an die entpolitisierte Rezeptionslinie von »Hartmut Frank, Vittorio Magnago Lampugnani und Wolfgang Voigt«<sup>320</sup> beschäftigte sich in jüngerer Zeit die Forschungsgruppe *Neue Tradition* mit der Heimatschutzarchitektur. Wie ihre Vorgänger vertrat sie das Ziel, »das progressive Potential der Tradition und das regressive Potential der Neuerung aufzuspüren«,<sup>321</sup> mit dem etwas pathetischen Vorsatz, »durch einseitige Interpretation oder Tabus errichtete[] Grenzen in der Architekturgeschichte«<sup>322</sup> einzureißen. Die Arbeiten zur ›traditionalistischen Moderne‹ haben viele neue Aspekte der Heimatschutzarchitektur zutage gefördert. Doch scheint die Aneignung der Heimatschutzperspektive, die im Anspruch impliziert ist, an die »Qualität der Tradition«<sup>323</sup> anzuknüpfen, der gebotenen kritischen Distanz bisweilen im Weg zu stehen. Diese Neuakzentuierung marginalisiert allerdings den ideologischen Kontext der Volkstumsorientierung der Heimatschutzarchitektur, die die

Heimatschutzgründer noch »in erster Linie betonen«<sup>324</sup> wollten. Stattdessen wird der Fokus auf modernisierungstheoretische sowie formal-ästhetische Aspekte verschoben. Bereits Lampugnani wurde der Vorwurf gemacht, »wichtige kulturhistorische Studien«<sup>325</sup> wie die von Herf und Hermand zu übergehen, und obwohl die Nationalisierung, wie oben dargestellt, zum programmatischen Kern der Heimatschutzbewegung gehört, sucht man beispielsweise Literatur aus der Nationalismusforschung in traditionalistischen Texten zur Heimatschutzarchitektur oft vergeblich.<sup>326</sup>

Bedingt durch die einseitige Perspektive werden die Verwicklung der Heimatbewegung in die Deutungskämpfe der Moderne, ihre Verankerung in der Volkstumsideologie, ihre Feindbilder sowie insbesondere der verschleierte, von Knaut bereits für die Gründungszeit belegte »implizite[] Antisemitismus«<sup>327</sup> kaum problematisiert. Heimatideologie und Regionalismus werden dagegen oftmals in nahezu buchstäblicher Aneignung der Heimatschutzdiktion als »Gegenentwurf zur Entwurzelung und Entfremdung«<sup>328</sup> definiert, ohne deren Entwicklung »zur kulturellen, sozialen und biologischen Integrations- und Ausgrenzungsideologie«<sup>329</sup> angemessen zu berücksichtigen. In solchen Übernahmen zentraler Begrifflichkeiten und Theoreme zeigt sich ein unzureichendes Bewusstsein dafür, dass »die Kategorien, unter denen gedacht und verstanden wird, was wissenschaftliches Wissen ausmacht«, »einem historischen Wandel unterliegen«, wie Hans-Jörg Rheinberger schreibt.<sup>330</sup>

Aufgrund der disparaten Forschungslage bestehen erhebliche Unsicherheiten bezüglich der Einordnung der Heimatschutzarchitektur in den Kontext der Moderne und ihres Verhältnisses zum nationalsozialistischen Bauen. Verbreitet ist die Auffassung von einer Dreiteilung der NS-Architektur in eine vom Heimatschutz geprägte Alltagsarchitektur, einen Neoklassizismus für Regierungsbauten und funktional gestaltete Zweckbauten, die oftmals als gemäßigte Fortführung der Moderne betrachtet werden.<sup>331</sup> Allerdings sieht die neuere Forschung formale Kontinuitäten der Heimatschutzarchitektur mittlerweile nicht nur bei den regionalistisch gestalteten »Trachtenbauten«, sondern auch bei den funktionalistischer entworfenen Zweckbauten.<sup>332</sup> Lediglich die neoklassizistischen Repräsentationsbauten des NS-Regimes werden zumeist (noch) auf andere Quellen zurückgeführt.<sup>333</sup> Obwohl Knaut beispielsweise schon 1993 darauf hingewiesen hat, dass die führenden Heimatschutzarchitekten ihre städtischen Bauten größtenteils neoklassizistisch ausführten,<sup>334</sup> unterscheidet beispielsweise Petsch ausdrücklich zwischen Heimatschutzstil und Neoklassizismus.<sup>335</sup> Ebenso strittig ist, ob der Heimatstil als Teil eines äußerlichen »programmatischen Eklektizismus«<sup>336</sup> in den nationalsozialistischen Formenkanon übergang oder ob sich in der gestalterischen Kontinuität eine relevante innere Verwandtschaft offenbarte.

Ähnlich umstritten wie das Verhältnis der Heimatarchitektur zum nationalsozialistischen Bauen ist ihre Einordnung in den Kontext der Moderne. Diesbezüglich konkurrieren in der Fachliteratur Bezeichnungen wie »konservative«, »reaktionäre«, »andere« oder »traditionalistische Moderne«.<sup>337</sup> Einerseits war es fraglos so, dass die »oft nationalistisch argumentierenden anti-modernen Protagonisten«<sup>338</sup> der Heimatarchitektur in der Weimarer Republik ihr ästhetisches Profil in direkter Opposition zur architektonischen Moderne des *Neuen Bauens* schärften – weshalb sie als »reaktionärer Modernismus«<sup>339</sup> bezeichnet werden. Andererseits wird in Teilen der Forschung die Auffassung vertreten, dass sich der Architekturdiskurs der Zeit nicht erschöpfend in

der Gegenüberstellung »von reaktionären und fortschrittlichen Positionen«<sup>340</sup> erfassen lasse. Justus H. Ulbricht weist darauf hin, dass »konservative Reduktionssysteme«<sup>341</sup> nicht einfach eine Abwendung von der Moderne seien, sondern ergiebiger als eine eigene moderne Erscheinungsform – als »andere Moderne«<sup>342</sup> – interpretiert werden könnten. Werner Durth und Paul Sigel, die 2009 mit dem Werk *Baukultur* einen umfassenden Überblick über die Architektur vom wilhelminischen Kaiserreich bis zur Bundesrepublik publiziert haben, tendieren entsprechend dazu, diese Architektur als »besondere Ausprägung der Moderne« aufzufassen, die einer weiteren, differenzierten »Analyse verschiedener Entwicklungslinien« bedürfe.<sup>343</sup>

## Zu Methodik und Untersuchungszusammenhang

Der Beitrag der Architekturgeschichte zur Erforschung der »Akteure, ihr[es] Verhaltens und ihre[s] Handlungskontext[s]«<sup>344</sup> innerhalb des Nationsbildungsprozesses und der in diesem Feld zentralen Heimatschutzbewegung ist trotz der bereits angeführten Forschungsbeiträge insgesamt eher defizitär. »Umfang, Dauer und zeitliche wie lokale Schwerpunkte, ganz besonders aber auch das theoretische Profil dieser Bewegung« seien, so Krauskopf, »noch weitgehend ungeklärt«.<sup>345</sup> Trotz der mittlerweile vorliegenden Arbeiten bleibt die »Kenntnis der Architektur und Architekturdebatte um 1900« – so Hofer 2005 – nur punktuell.<sup>346</sup> Ein Grund für die bislang eher kursorische Beschäftigung mit den theoretischen Grundlagen des architektonischen Heimatkonzepts mag darin liegen, dass deren Analyse das übliche Spektrum architekturgeschichtlicher Fragestellungen übersteigt. Der Heimatschutz verstand sich als umfassende kulturelle Erneuerungsbewegung, daher kann sein Architekturprogramm ohne die Erhellung dieses kulturellen Umfeldes und die entsprechende kulturwissenschaftliche Expertise nicht befriedigend eingeordnet werden. Die Aussagekraft einer Analyse seiner Architekturästhetik hängt davon ab, in welchem Maße die »Unschärfe in der Relation zwischen politischen und künstlerischen Zielen«<sup>347</sup> sowie die damaligen »Kulturprobleme«, die sich als »in gleicher Weise umfassend wie diffus«<sup>348</sup> darstellen, in die Untersuchung einbezogen werden. Die Auseinandersetzung mit dem Heimatdiskurs erfordert daher eine interdisziplinäre Herangehensweise. Tatsächlich wurde die Revision der Heimatschutzarchitektur von Beginn an durch eine fachübergreifende Betrachtung begleitet. So stellte die Zeitschrift *Arch+* bereits im August 1985 einige interdisziplinäre Sondierungen aus der Landschafts- und Gartenkultur und den Geschichtswissenschaften zum Heimatschutz zusammen.<sup>349</sup> Den ideengeschichtlichen Hintergrund bereitete Wolfgang Welsch – ebenfalls noch in den 1980ern – mit *Wege aus der Moderne* auf, einem im Architekturdiskurs viel rezipierten Sammelband.<sup>350</sup>

Die interdisziplinären Verbindungen sind jedoch nicht immer ausreichend in die Architekturgeschichte eingebracht worden, insbesondere gilt dies für die Forschung zur völkischen Bewegung. Puschners Feststellung, dass die völkische Bewegung bereits ein Vierteljahrhundert vor der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler damit begonnen habe, das nationalsozialistische »Arsenal der Propaganda«<sup>351</sup> zu füllen, dürfte auch die architekturgeschichtliche Aufarbeitung der, wie dargelegt, zumindest in Teilen völkischen Heimatschutzbewegung betreffen. Ebenso legt Peter Walkenhorsts Bemerkung, dass das nationalsozialistische Ideengut eine »Radikalisierung existierender

nationalistischer Deutungsmuster«<sup>352</sup> des Kaiserreichs gewesen sei, nahe, dass die inhaltlichen Bezüge zwischen der Heimatschutzarchitektur und dem NS-Bauen dichter waren, als es die Missbrauchsthese erscheinen lässt. Da sich der Heimatschutz ganz offen das Ziel gesetzt hatte, das Nationalgefühl zu stärken und diese Funktion über das Kaiserreich hinaus in der Weimarer Republik und im NS-Staat beibehielt, soll mit einem interdisziplinären Untersuchungsansatz ein Beitrag zur Verringerung dieser Defizite geleistet werden. Der Fokus soll auf die der Heimatschutzarchitektur zugrundeliegende Programmatik sowie deren Verhältnis zur Moderne und zum Nationalsozialismus gerichtet werden. Zu diesem Zweck sollen neben den Forschungen zur Heimat- und zur Heimatschutzbewegung insbesondere auch die Forschungen zum Nationalismus<sup>353</sup> und zur völkischen Bewegung integriert werden. Die Heimatschutzgründer, denen es um die Schaffung »des deutschen Menschen« ging,<sup>354</sup> setzten ganz offenkundig voraus, dass sich Menschen mit den Mitteln der Architekturästhetik manipulieren und nationalisieren ließen. Sie konnten sich dabei auf Theorien zur »ästhetischen Erziehung« durch eine integrative Landschafts- und Architekturgestaltung berufen, die seit dem 18. Jahrhundert in Umlauf waren. Leitfiguren der Heimatbewegung wie Adolf Bartels verwendeten zur Beschreibung ihres Projekts bereits den Begriff der »Nationalisierung«,<sup>355</sup> der keineswegs eine Erfindung der Nationalismusforschung ist. Die Heimatschutzbewegung ist insofern, wie oben ausführlich beschrieben, im Kontext der Vorgänge zu verorten, die Mosse als »Nationalisierung der Massen« beschrieben hat und die auch für diese Arbeit den Untersuchungszusammenhang vorgeben. Die Nationalisierungsprozesse kennzeichnen das »Zeitalter[] des Nationalismus«<sup>356</sup> über die deutsche Entwicklung hinaus. In jeweils unterschiedlicher Ausprägung waren sie auch in anderen Staaten zu beobachten und werden heutzutage transnational als »Invented Traditions« wissenschaftlich untersucht.

Mosse sei an dieser Stelle erwähnt, da sich sein Ansatz dadurch auszeichnet, dass er die Nationalisierung gemäß der oben beschriebenen Forschungslage als einen sehr umfassenden Vorgang betrachtet, der sich bis auf das Feld des Religiösen erstreckt. Er untersucht die Nationalisierung als Missionierung der modernen »Massen« zur politischen Religion des Nationalismus.<sup>357</sup> In der Französischen Revolution sei demnach erstmals versucht worden, Rousseaus Ideen der Volkssouveränität und des Gemeinwillens zur Geltung zu verhelfen. Das Volk – so Mosse – »huldigte sich selbst, und eine »neue Politik« versuchte, diese Huldigung zu lenken und zu formalisieren.«<sup>358</sup> Dabei sei nicht nur ein neuer »politischer Stil« entstanden, der sich auf das »Volk« richtete,<sup>359</sup> sondern ebenso ein neues »Glaubensbekenntnis«<sup>360</sup> mit einer neuen »politische[n] Liturgie«<sup>361</sup> und einer eigenen Ästhetik. Diese neue politische Ästhetik hätten sich deutsche Akteure angeeignet, transformiert und mit ihrer Hilfe versucht, »eine disziplinierte und lenkbare Masse« zu erzeugen.<sup>362</sup> »Den Höhepunkt erreichte diese Magie« – so Mosse – »während der NS-Zeit, aber sie war schon lange davor von Bedeutung.«<sup>363</sup> Mittlerweile ist Mosse in den 1970er Jahren noch nicht selbstverständliche Ausgangsthese, dass der Nationalismus einen politisch-theologischen Charakter besitze, in ihrem Kern weitgehend akzeptiert.<sup>364</sup> Die seinerzeit grundlegenden Untersuchungen von Thomas Nipperdey, Charlotte Tacke, Reinhard Alings und anderen zu Nationaldenkmälern haben diese These gestützt und detailliert aufgezeigt, auf welche Weise Bauwerke in den Prozess der



Nationalisierung eingebunden waren und wie mit ihnen Einfluss auf die gesellschaftliche Ordnung genommen wurde.<sup>365</sup>

Allerdings bedarf Mosses in manchen Punkten veraltete Darstellung auch einiger Korrekturen, Ergänzungen und Differenzierungen.<sup>366</sup> Bezüglich der architektonischen Nationalisierung ist seine Fokussierung auf einzelne Nationaldenkmale ergänzungsbedürftig, da sie sich im Wesentlichen auf punktuelle Inszenierungen beschränkt. Sie wird kaum als flächendeckende Gestaltungsaufgabe begriffen. Entsprechend bleibt auch der *Bund Heimatschutz*, der sich gerade durch seine totalisierende Perspektive auf die ›Kultur des Sichtbaren‹ auszeichnet, in Mosses Untersuchung unberücksichtigt. Mosse bezieht zwar die soziale Komponente ein, wie nicht zuletzt sein Kapitel zum »Beitrag der Arbeiter« zeigt,<sup>367</sup> doch wird die grundlegende Bedeutung des Sozialen bei ihm systematisch von der ästhetischen Perspektive überlagert. Demgegenüber soll die ›soziale Frage‹<sup>368</sup> in der vorliegenden Untersuchung entsprechend ihres Stellenwerts für die Heimatschutzbewegung berücksichtigt werden. Zudem waren die Versuche der architektonischen Einflussnahme nicht allein auf die Ästhetik beschränkt. Optionen zur »politischen Indoktrination«<sup>369</sup> bot ebenso die Art und Weise der Organisation lebensweltlicher Vorgänge. Insbesondere am Beispiel der nationalsozialistischen Architektur wurde deren Bedeutung wiederholt hervorgehoben.<sup>370</sup> Die Frage nach den Instrumenten und Maßnahmen, die der *Bund Heimatschutz* für die Schaffung des ›deutschen Menschen‹ zur Anwendung brachte, bedürfen weiterer Erforschung und werden ebenfalls Gegenstand dieser Untersuchung sein.

#### Zur Ordnung des Heimatschutzdiskurses

Um aus dem vagen Grundkonsens – die ›deutsche Heimat‹ und das ›deutsche Volkstum‹ zu schützen – eine für den ganzen Bund verbindliche Programmatik herauszufiltern, bedarf es einer Methode, die in der Lage ist, sich Organisationen, Programmen und Entwicklungen in ihrer Unabgeschlossenheit und Widersprüchlichkeit zu nähern. Aus diesem Grunde werden einige der diskursanalytischen Instrumente verwendet, die Michel Foucault in der *Ordnung des Diskurses* anbietet.<sup>371</sup> Foucault entwickelt dort eine präzise Vorstellung davon, aufgrund welches Regelinstrumentariums und welcher Strukturen sich bestimmte Konfigurationen von Wissen, Macht und Raum bilden und zu wirkmächtigen Ordnungssystemen werden, die über längere Zeiträume hinweg stabil und erkennbar bleiben. Als Gegenmodell zu mechanistischen oder teleologischen Geschichtsvorstellungen ist Foucaults ›Spiel der Diskurse‹ darauf ausgelegt, »den Zufall, das Diskontinuierliche und die Materialität«<sup>372</sup> als geschichtsmächtige Kräfte angemessen zu berücksichtigen. Diskurse sind strukturell offen, Foucault bezeichnet sie daher zunächst lediglich »als Ensembles diskursiver Ereignisse«,<sup>373</sup> als »geregelte und diskrete Serien von Ereignissen«,<sup>374</sup> die sich – so Ralf Konersmann – »überschneiden und manchmal berühren, die einander aber auch ignorieren oder ausschließen«. <sup>375</sup>

Ein weiteres Charakteristikum der Foucault'schen Diskursanalyse ist ihre Praxisbezogenheit. Besonders in den späteren Schriften denkt er Diskurse niemals ohne die Bezüge zu Macht und Politik und zu ihrer Verräumlichung. Foucaults Methodik der Analyse von Wissen und Macht verbindet sich – wie Philipp Sarasin schreibt – »in der Frage danach, wie Wissen sich im Raum organisiert, wie Räume strategisch von Wis-

sen besetzt werden, wie Wissen strukturiert und räumlich gegliedert wird.«<sup>376</sup> Die diskursanalytisch ermittelten ›Denksysteme‹ schweben nicht über den Dingen, sondern zeigen die Organisationsmuster auf, denen die Ordnung der Dinge folgt. Zwar basiert auch das verwandte, von Koselleck vertretene Konzept der »Begriffsgeschichte« darauf, »die sinnstiftende und sinnfordernde Leistung von Begriffen in ihrem Wandel mitzubedenken«,<sup>377</sup> und negiert keineswegs den Bezug zur Praxis,<sup>378</sup> doch bietet Foucaults Methodik in der Architekturanalyse den umfassenderen Untersuchungsansatz. Architektur wird bei Foucault als materialisierter Diskurs »operativ«,<sup>379</sup> sie impliziert ein »Dispositiv«<sup>380</sup> – eine »Verschränkung von Macht- und Wissensverhältnissen«,<sup>381</sup> die über die Baulichkeiten auf die menschliche Persönlichkeit wirkt und eigene Subjektivierungen produziert, wie er beispielsweise in der Analyse des Strafvollzugs in *Überwachen und Strafen* demonstriert hat.<sup>382</sup> Da der Heimatschutzbund als praxisorientiertes Mikrosystem von Wissen, Raum und Macht ebenfalls auf die Formung der ›deutschen‹ Persönlichkeit abzielte, bietet sich die diskursanalytische Methodik als »Werkzeugkiste«<sup>383</sup> für diese Untersuchung an. Die Kontrollprozeduren des Diskurses, auf die für diese Untersuchung vorrangig zurückgegriffen wird, sind ›Autor‹, ›Kommentar‹ und ›Diskursgesellschaft‹.<sup>384</sup>

#### Der ›Autor‹ Ernst Rudorff

Für die erste Annäherung an den Heimatschutz soll hier zunächst sein ›Autor‹ in den Blick genommen werden. Bei ihm handelt es sich in diskursanalytischer Perspektive »nicht um den Autor als sprechendes Individuum, das einen Text gesprochen oder geschrieben hat, sondern um den Autor als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts.«<sup>385</sup> Wer innerhalb der Heimatschutzbewegung diese Regulierungsfunktion innehatte, ist leicht zu identifizieren: Als ›Ahnherr‹ und zentraler Autor der Heimatschutzbewegung gilt der Musiker und Komponist Ernst Rudorff. Schon lange vor der eigentlichen Gründung des Bundes skizzierte er die Umrisse des Heimatschutzprogramms. Bis heute werden seine Schriften »als Gründungsmanifeste des deutschen Heimatschutzes verstanden.«<sup>386</sup> Die Untersuchung des Heimatschutzdiskurses stützt sich daher zunächst vor allem auf seine Texte und deren Entstehung. Wesentliche Grundgedanken des Rudorff'schen Werks, die 1880 unter dem Titel »Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur« veröffentlicht wurden, blieben über Jahrzehnte fast unverändert, manche Passagen fanden sich ein Vierteljahrhundert später nahezu wortwörtlich wieder. In einem Brief an seinen Mitstreiter Hugo Conwentz (1855–1922) bezeichnete Rudorff seinen ersten umfassenden Beitrag zur Heimatschutzthematik auch nach Erscheinen der Heimatschutz-Aufsätze noch als das »Beste, was ich in solchen Dingen veröffentlicht habe.«<sup>387</sup> Seine nachfolgenden Aufsätze und Vorträge können insofern bereits als ›kommentierende‹ Versuche der Wiederholung und Anpassung dessen betrachtet werden, was in seinem ›Ursprungstext‹ angelegt war. Ergänzt und fortentwickelt wurde der Diskurs durch ›Kommentare‹ anderer Autoren, die allerdings nicht die Bedeutung des ersten Textes aufheben. Wie Foucault schreibt, bannt »[d]er Kommentar [...] den Zufall des Diskurses [...], indem er ihm gewisse Zugeständnisse macht: er erlaubt zwar, etwas anderes als den Text selbst zu sagen, aber unter der Voraussetzung, daß der Text selbst

gesagt und in gewisser Weise vollendet werde«. <sup>388</sup> Diese Technik, »etwas anderes als den Text selbst zu sagen«, <sup>389</sup> erhob den Anspruch, den ursprünglichen Text fortzuführen, weiterzudenken oder zu ›vollenden‹, ohne ihn aufzuheben. Auch Rudorffs Folgebeiträge nach der Etablierung des Diskurses waren in diesem Sinne nur ›Kommentare‹.

Der »Bund Heimatschutz« als ›Diskursgesellschaft‹

Damit der Diskurs seine Kontinuität und ›Identität‹ erhalten kann, bedarf es neben den Regulativen des Autors und des Kommentars einer ›Diskursgesellschaft‹, <sup>390</sup> die die Aufgabe übernimmt, die ›Diskurse aufzubewahren oder zu produzieren, um sie in einem geschlossenen Raum zirkulieren zu lassen und sie nur nach bestimmten Regeln zu verteilen, so daß die Inhaber bei dieser Verteilung nicht enteignet werden«. <sup>391</sup> Sie trennt maßgebliche Beiträge von unmaßgeblichen und überwacht im Falle des Heimatschutzes die Umsetzung des Volkstumsdiskurses und seiner »Doktrinen« <sup>392</sup> in die Praxis. Aufgrund ihrer Voraussetzungen eignet sich die Diskursanalyse zudem, eine Organisation wie den *Heimatschutz* zu beschreiben, deren Mitgliederkreis – vom grundsätzlichen Konsens der Volkstumsorientierung abgesehen – »prinzipiell verschiedenen Grundeinstellungen« <sup>393</sup> anhing. Damit bei einer solchen heterogenen Organisation unterschieden werden kann, welche Aussagen innerhalb des Diskursraums entscheidend und welche eher von marginaler Bedeutung sind, müssen zunächst die strukturierenden Elemente und Funktionen erkannt und zugeordnet werden. Rudorff war sich der Bedeutung einer ›regulierenden‹ Institution, die seine ›Ursprungsidee‹ sichern und ihr die notwendige Stabilität verleihen sollte, sehr bewusst. Abgesehen davon, dass er den Ursprungstext und die ersten Kommentare zur Heimatschutzprogrammatische verfasste, nahm er auch bei der Entstehung des Bundes die zentrale Position ein, wachte über die Auswahl des Vorsitzenden und die Zusammenstellung der Aufruf-Unterstützerliste. Auch bei der Erstellung der Vereinssatzung behielt Rudorff sich das letzte Wort vor. Der zu großen Teilen erhaltene Briefwechsel zur Gründung zeigt, wie berechtigt diese Sorgfalt war, denn bereits in dieser Phase begann der im heterogenen Mitgliederportfolio angelegte Kampf um die Deutungshoheit des Heimatschutzes. Das nach außen relativ homogene Erscheinungsbild überdeckte, dass – ungeachtet der dominierenden Position Rudorffs – die Definition dessen, was unter einem ›unverdorbenen‹ Erhalt des ›deutschen Volkstums‹ zu verstehen sei, bis zum Ende des Untersuchungszeitraums stetig verhandelt wurde. Die Funktionen von ›Autor‹, ›Kommentar‹ und ›Diskursgesellschaft‹ sicherten den Bestand des Heimatschutzdiskurs über verschiedene Zeitschwellen. <sup>394</sup> Sie waren für den Heimatbund Voraussetzung, sich an die wechselnden Rahmenbedingungen anpassen zu können. Ihre stabilisierende Funktion war umso nötiger, als neben den internen Autoren der ›Diskursgesellschaft‹ noch verschiedene externe ›Meta-Autoren‹ den Heimatschutz beeinflussten. Zu zwei Meta-Autoren, die von Rudorff rezipiert wurden und wichtige Beiträger zum Volkstumsdiskurs waren, Heinrich von Treitschke und Karl Bernhard von Hundeshagen, sind dieser Arbeit Exkurse angegliedert.

### Knotenpunkte

Die diskursanalytische Darstellung der Heimatschutzprogrammatis wird um einen biografischen Erzählstrang ergänzt, also um eine Ebene, die direkt mit den persönlichen Wünschen, Vorstellungen, Bekanntschaften, Erlebnissen und dem Begehren der Handelnden verknüpft ist. Der Autor Ernst Rudorff wird zwar vorrangig als ›Schnittstelle von Diskursen‹<sup>395</sup> interpretiert, doch soll durch die Einbeziehung seiner Person und seiner Lektüre literarischer Texte und seiner Wahrnehmung gesellschaftlicher Ereignisse ein höherer Grad an Plastizität und Nachvollziehbarkeit der Diskursbildung erreicht werden. Nicht nur der Autor erhält dadurch eine größere Anschaulichkeit, sondern ebenso die Systematik des Diskurses. Seine Spiegelung auf der persönlichen Ebene fügt der Entstehung, den Hintergründen sowie der Funktionsweise seiner verborgenen Elemente eine weitere Erkenntnisebene hinzu und verhilft so zu einem tieferen Verständnis für seine Statik, seine Grenzen und Entwicklungsmöglichkeiten. Die Genealogie des Heimatschutzdiskurses wurde immer wieder durch kontingente Ereignisse wie die *Pariser Kommune*, die Attentate auf Kaiser Wilhelm I., den Erlass der Sozialistengesetze oder den ›Berliner Antisemitismusstreit‹<sup>396</sup> beeinflusst. Diese Ereignisse waren vielfach eng mit der persönlichen Geschichte Rudorffs verwoben. Sie bildeten Knotenpunkte, an denen sich der Diskurs mit der Biografie Rudorffs verband. Um beide ›Erzählstränge‹ sinnvoll zu verknüpfen, werden vorwiegend deren ›Knotenpunkte‹ betrachtet, an denen sich sukzessive das Profil des späteren Heimatschutzdiskurses ausbildete. Möglich ist diese parallele Form der Darstellung, da sich Rudorff häufig in der Nähe zu maßgeblichen Autoren und Schauplätzen des Volkstumsdiskurses befand und sich darüber hinaus zu relevanten Ereignissen in Schriften oder Briefen äußerte.



## Anmerkungen

---

- 1 Bastian 1995, 220.
- 2 Schumann, Andreas 2002, 233.
- 3 Oesterhelt 2016, 206.
- 4 Schmoll 2016, 27.
- 5 Bastian 1995, 221.
- 6 Seifert 2016, 113.
- 7 Schumann, Andreas 2002, 5.
- 8 Gebhard/Geisler/Schröter 2007, 9.
- 9 Koselleck 1972, XVII.
- 10 Nietzsche; zit. n. Koselleck 1972, XXIII.
- 11 Nietzsche 1968 [EA 1887], 330.
- 12 Einen neuen politischen Deutungskampf um die Definition von ›Heimat‹ zeigen übrigens die Auseinandersetzungen zwischen dem erwähnten nordrhein-westfälischen und dem Bundesheimatministerium um die Definition und die davon abhängige ein- und ausgrenzende Wirkung des Heimatbegriffs, vgl. Interview Scharrenbach (Reisener/Bialdiga/Scharrenbach 2018).
- 13 Vgl. Lobensommer 2010, 248ff. – Lobensommer zeigt, wie sich der Heimatbegriff unter dem Einfluss postmodernen Denkens wandelt.
- 14 Koselleck 1992, 144.
- 15 Vgl. bspw. Lobensommer 2010; Applegate 2007 [EA 1990]; Schumann, Andreas 2002; Bastian 1995; Neumeyer 1992 u. Bausinger 1983. – Einen aktuellen Forschungsüberblick zur Begriffsgeschichte gibt Oesterhelt 2016, 201–211.
- 16 DWB, 1877, Bd. 4, 2. Abth., Sp. 865.
- 17 DWB, 1877, Bd. 4, 2. Abth., Sp. 866.
- 18 Schmoll 2016, 34.
- 19 *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* (1923); zit. n. Bastian 1995, 101.
- 20 Vgl. Koselleck 1992, 145.
- 21 [Bertuch] 1783, 46.
- 22 Bausinger 1983, 212.
- 23 Schmoll 2016, 25.
- 24 Bastian 1995, 105.
- 25 Bastian 1995, 105.

- 26 Haedrich 2016, 51–75.
- 27 Vgl. Bastian 1995, 160 u. Lobensommer 2010.
- 28 Ludwig Hölty (1748–1776), »Der Tod«, 1772; zit. n. DWB, 1877, Bd. 4, 2. Abth, Sp. 866.
- 29 Ludwig Uhland (1787–1862), »An Petrarka«, 1815; zit. n. DWB, 1877, Bd. 4, 2. Abth, Sp. 866.
- 30 Bausinger 1983, 211; ausführlicher Bastian 1995, 160.
- 31 Oesterhelt 2016, 203.
- 32 Eschatologie, »Rede« oder »Lehre« von den »letzten Dingen«, vgl. Filoramo u. a. 1999.
- 33 Butler 1991, 64.
- 34 Vgl. Schumann, Andreas 2002, 231. – Bezeichnenderweise liefert beispielsweise Bastian bei dem Versuch, die Synthese von ›Heimat‹, ›Heimatgefühl‹ und ›Landschaft‹ in der Romantik nachzuweisen, für diesen Zeitraum vor allem Textbelege, in denen das Wort ›Heimat‹ nicht vorkommt (vgl. Bastian 1995, 180–183).
- 35 Koselleck 1972, XIV.
- 36 Vgl. Applegate 2007 [EA 1990], 16.
- 37 Vgl. Bartels 1901, 35. – Der völkische Literaturhistoriker Adolf Bartels sah in Gott-helf den »große[n] Begründer der Heimatkunst« (ebd.).
- 38 Vgl. Bastian 1995, 183ff.
- 39 Schumann, Andreas 2002, 43.
- 40 Vgl. Schumann, Andreas 2002, 43.
- 41 Schumann, Andreas 2002, 43.
- 42 Vgl. Schumann, Andreas 2002, 43.
- 43 Schumann, Andreas 2002, 232.
- 44 Bastian 1995, 192.
- 45 Schumann, Andreas 2002, 45.
- 46 Vgl. Lipp 1987, 265.
- 47 Schaarschmidt 2004, 7.
- 48 Schmoll 2004, 452.
- 49 Oesterhelt 2016, 206.
- 50 Schumann, Andreas 2002, 105.
- 51 Schumann, Andreas 2002, 105.
- 52 Schumann, Andreas 2002, 42.
- 53 Schmoll 2004, 448.
- 54 Schmoll 2004, 448.
- 55 Schmoll 2016, 27.
- 56 Schaarschmidt 2004, 7.
- 57 Schumann, Andreas 2002, 105.
- 58 Louth 1995, 715.
- 59 Stolz 1995, 706.
- 60 Louth 1995, 715.
- 61 Schmoll 2016, 28.
- 62 R[udorff] 1897b, 113.

- 63 Ludwig Hölty (1748–1776), »Der Tod«, 1772; zit. n. DWB, 1877, Bd. 4, 2. Abth, Sp. 866.
- 64 Rudorff 1892, 8.
- 65 Hüppauf 2007, 117.
- 66 Rudorff 1892, 8.
- 67 Benjamin 1980 [1938], 440.
- 68 Lipp 1987, 217.
- 69 Schmoll 2004, 448.
- 70 Schumann, Andreas 2002, 234.
- 71 Schumann, Andreas 2002, 105.
- 72 Schumann, Andreas 2002, 234.
- 73 Schumann, Andreas 2002, 234.
- 74 Schmoll 2004, 448.
- 75 [Moser] 1761, 241; zit. n. Söhnigen 2016, 77.
- 76 [Moser] 1761, 238; zum »Nationalstolz aus Gewohnheit« vgl. Lemma: Heim-Weh. In: Krünitz, 1781, Bd. 22, 773–796, hier: 777.
- 77 [Moser] 1761, 238.
- 78 Abbt 1770 [EA 1761], 11.
- 79 Abbt 1770 [EA 1761], 76.
- 80 Die Schrift erschien 1761 anonym. 1770 erschien eine »neue vermehrte und verbesserte Auflage«, diesmal mit Autorennamen. Nach dieser wird in der Folge zitiert.
- 81 Abbt 1770 [EA 1761], 12.
- 82 Abbt 1770 [EA 1761], 53.
- 83 Abbt 1770 [EA 1761], 52.
- 84 Abbt 1770 [EA 1761], 53.
- 85 Vgl. Abbt 1770 [EA 1761], 53f.
- 86 Abbt 1770 [EA 1761], 72f.
- 87 Abbt 1770 [EA 1761], 67.
- 88 Burgdorf 2000, 164.
- 89 Burgdorf 2000, 164.
- 90 Söhnigen 2016, 47.
- 91 Abbt 1770 [EA 1761], 91.
- 92 Abbt 1770 [EA 1761], 92.
- 93 Vgl. Burgdorf 1998, 119. – Zu Mosers Ästhetisierung des Nationalkonzepts vgl. Söhnigen 2016.
- 94 Söhnigen 2016, 47.
- 95 Abbt 1770 [EA 1761], 16.
- 96 Burgdorf 1998, 116.
- 97 Abbt 1770 [EA 1761], 93.
- 98 Lipp 1987, 23.
- 99 Lipp 1987, 265.
- 100 Schönemann 1992, 326.
- 101 Riedel 1975, 828.
- 102 Siefert 1985, 38.
- 103 Oesterheld 2016, 205.



- 104 Werner, Karl Ferdinand 1992, 172.
- 105 Vgl. Kluetting 1998, 55.
- 106 Zöller 2015, 20.
- 107 Schumann, Andreas 2002, 231.
- 108 Applegate 2007 [EA 1990], 21.
- 109 Schmoll 2016, 38.
- 110 Blackburn/Retallack 2007, 18.
- 111 Oesterhelt 2016, 205.
- 112 Schmoll 2004, 450.
- 113 Bastian 1995, 124. – Heimat wurde – so Bastian – »zur Basis von vaterländisch-nationaler Volkstumsideologie« (ebd.).
- 114 Koselleck 2010 [EA 1979], 210.
- 115 Koselleck 2010 [EA 1979], 210.
- 116 Koselleck 2010 [EA 1979], 209.
- 117 Bausinger 1983, 212.
- 118 Applegate 2007 [EA 1990], 15.
- 119 Schumann, Andreas 2002, 233.
- 120 Vgl. Applegate 2007 [EA 1990], 35.
- 121 Vgl. Werquet 2010, 421ff.
- 122 Werquet 2010, 424.
- 123 Vgl. Applegate 2007 [EA 1990]. – Die amerikanische Ausgabe erschien 1990 erstmals unter dem Titel *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*.
- 124 Applegate 2007 [EA 1990], 40.
- 125 Applegate 2007 [EA 1990], 41.
- 126 Applegate 2007 [EA 1990], 41.
- 127 Applegate 2007 [EA 1990], 41.
- 128 Vgl. Oberkrome 2004, 39.
- 129 Vgl. Rösner 1996, 882. – Lienhard war nicht »nur« Theoretiker, sondern auch Schriftsteller. – »Einige der völkischen Autoren waren selbst als Wortführer der Heimatkunst aktiv gewesen bzw. betätigten sich in beiden Bereichen: Friedrich Lienhard etwa publizierte Aufsätze über regionalistische Aufgaben von Literatur, veröffentlichte aber parallel dazu völkisch orientierte Weihespiele, die über das Themenspektrum der Heimatkunst weit hinausgingen (*Wieland der Schmied*, 1905; *Ahasver am Rhein. Trauerspiel aus der Gegenwart*, 1914)« (Dohnke 1996, 666f.; Hervorhebung im Original). – Lienhard war zudem einige Jahre Mitarbeiter der »radikal-völkische[n] *Deutsche[n] Zeitung*« (Fricke 1996c, 915; Hervorhebung im Original) des *Deutschbund*-Gründers Friedrich Lange (vgl. Lange, Friedrich 1904, 429) und hat laut dem späteren *Heimatschutz*-Gründungsmitglied Eduard Heyck die Zeitschrift *Deutsche Heimat* ins Leben gerufen (vgl. Koehler 1902, 626). – Zitate von Lienhard fanden sich in allen drei Ausgaben von Maria Marchs Bekenntnisbuch (vgl. March, Maria 1911, 1916, 1922), in von Werner Marchs betreuten Ausgaben jedoch nicht mehr (vgl. March, Maria 1942a, 1942b, 1948).
- 130 Bartels 1901, 5.
- 131 Bartels 1901, 5.
- 132 Bartels 1901, 5.

- 133 Vogt, Michael 2012, 10.
- 134 Ferdinand Freiligrath (1810–1876), »Ein Weihnachtslied für meine Kinder«, 1850; zit. n. DWB, 1877, Bd. 4, 2. Abth, Sp. 867.
- 135 Andersen, Arne 1989, 144.
- 136 Zum Antisemitismusbegriff vgl. Königseder 2010, 16–21.
- 137 Ringbeck 1991, 218.
- 138 Lange, Mathew 2009, 687.
- 139 Altenbockum 1994, 64; vgl. Bergmann, Klaus 1970, 49.
- 140 Mosse 2006 [EA 1978], 71.
- 141 Riehl 1851, 299.
- 142 Riehl 1851, 324.
- 143 Riehl 1851, 324.
- 144 Menzel 1835, 440.
- 145 Riehl 1851, 324.
- 146 Riehl 1851, 324.
- 147 Riehl 1851, 374.
- 148 Lange, Mathew 2009, 687.
- 149 Riehl 1851, 373.
- 150 Riehl 1851, 373.
- 151 Aly 2003, 232.
- 152 Aly 2003, 232.
- 153 Oesterhelt 2016, 206.
- 154 Riehl 1851, 345f.
- 155 Applegate 2007 [EA 1990], 130.
- 156 Bausinger 1983, 213.
- 157 Ditt 1991, 197.
- 158 Bausinger 1983, 213.
- 159 Bastian 1995, 126.
- 160 Bausinger 1983, 213.
- 161 Bastian 1995, 127.
- 162 Bergmann, Klaus 1970, 88.
- 163 Koselleck 2010 [EA 1979], 211.
- 164 Koselleck 2010 [EA 1979], 211.
- 165 Koselleck 2010 [EA 1979], 211.
- 166 Vgl. Bergmann, Klaus 1970, 86.
- 167 Bergmann, Klaus 1970, 88. – Diese Codierung sieht Klaus Bergmann bereits in der Jahrhundertmitte bei Riehl (vgl. ebd., 78).
- 168 Linse 2009, 158.
- 169 Bergmann, Klaus 1970, 38.
- 170 Vgl. Bergmann, Klaus 1970, 78f.
- 171 Bergmann, Klaus 1970, 88.
- 172 Bergmann, Klaus 1970, 89.
- 173 Bartels 1901, 35.
- 174 Bausinger 1983, 213.

- 175 Hufenreuter/Puschner 2009, 31. – Zum Antisemitismus der völkischen Bewegung vgl. Breuer 2010 [EA 2008], 25–35.
- 176 Hufenreuter/Puschner 2009, 32.
- 177 So lautet der Titel von Klaus Bergmanns Arbeit aus dem Jahr 1970.
- 178 [Langbehn] 1890, 16.
- 179 [Langbehn] 1890, 16.
- 180 [Langbehn] 1890, 169.
- 181 Heinßen 2009, 451.
- 182 Heinßen 2009, 451.
- 183 Vgl. [Langbehn] 1890, 211.
- 184 [Langbehn] 1890, 40 u. 130.
- 185 [Langbehn] 1890, 41.
- 186 Schönemann 1992, 375.
- 187 Schönemann 1992, 375.
- 188 Behrendt, Bernd 1996, 104.
- 189 [Langbehn] 1906, 160.
- 190 [Langbehn] 1906, 159.
- 191 [Langbehn] 1906, 159.
- 192 [Langbehn] 1906, 159.
- 193 [Langbehn] 1906, 152.
- 194 Bastian 1995, 193.
- 195 Bartels, Adolf: *Die deutsche Dichtung der Gegenwart* (4. Aufl., 1901); zit. n. Bartels 1901, 33.
- 196 Schwerte 1967; zit. n. Bastian 1995, 196.
- 197 Schmoll 2016, 39.
- 198 Schmoll 2004, 448.
- 199 Schmoll 2004, 448.
- 200 Schmoll 2004, 468.
- 201 Schmoll 2016, 39.
- 202 Wehler 2008, 745.
- 203 Vgl. *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck im Auftrag des Arbeitskreises für Moderne Sozialgeschichte e.V. 8 Bände. Stuttgart 1972–1997.
- 204 Eine Ausnahme bildet hier Applegate, die behauptet, dass »Rudorffs reaktionäre Vorstellungen [...] wenig Einfluss auf die Entwicklung« (Applegate 2007 [EA 1990], 127) des *Bundes Heimatschutz* gehabt hätten und dass »die Bewegungen von Bartels, Sohnrey und Rudorff [...] entgegen ihrer eigenen Darstellung auch nicht unbedingt repräsentativ für die Auffassungen von Heimat und Provinzialismus in Deutschland« gewesen seien (ebd.).
- 205 Hermand 1993, 52.
- 206 Hermand 1993, 43.
- 207 Schmoll 2003, 178.
- 208 Schmoll 2003, 105.
- 209 Schmoll 2003, 105.
- 210 Wehler 2008, 745.

- 211 Wehler 2008, 745.
- 212 Oberkrome 2004, 45. – Zu den affirmativen Deutungen rechnet Oberkrome beispielsweise Sieferle 1985 u. 1986, Rollins 1993.
- 213 In den ersten Jahren nannte sich der Verband *Bund Heimatschutz*, ab 1914 *Deutscher Bund Heimatschutz*, 1937 wurde er in *Deutscher Heimatbund* umbenannt. Seit 1998 heißt er *Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)*. Klaus Bergmanns Dissertation *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft* von 1970, die als Standardwerk gilt, gibt einen Überblick über den ideengeschichtlichen Hintergrund (vgl. Bergmann, Klaus 1970). Werner Hartungs Dissertation von 1991 *Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919* betrachtet den Heimatschutz unter dem Aspekt seiner gesellschaftlichen Funktion als identitätsstiftende Sammlungsbewegung. Andreas Knaut gibt in seiner Dissertation *Zurück zur Natur!* (1993) eine umfassende Darstellung des Heimatschutzes zur Kaiserzeit, die ein ausführliches Kapitel zur Architektur enthält; allerdings kontextualisiert er den Heimatschutz nicht mit den Ergebnissen der neueren Nationalismusforschung. Dieses Defizit behebt die Habilitationsschrift des Historikers Winfried Speitkamp teilweise, indem sie den Heimatschutz in Bezug auf seine Verbindungen zu staatlichen Stellen, zur Denkmalpflege und zur Bildung von Nationalbewusstsein untersucht (vgl. Speitkamp 1996). Im gleichen Jahr fasst Joachim Wolschke-Bulmahn den Stand der Forschung zum Heimatschutz im *Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918* zusammen (vgl. Wolschke-Bulmahn 1996). Hinter den erreichten Kenntnisstand fällt William H. Rollins' 1997 erschienene Dissertation *A Greener Vision of Home*, die nach dem heute noch aktualisierbaren Potenzial des Heimatschutzes sucht, teilweise wieder zurück. Alexander Patruts Dissertation *»Grüne Leitbilder« im Lokalteil und den Heimatbeilagen der nordostniedersächsischen Provinzpresse der Weimarer Republik* analysiert die Genese des Heimat- und Naturschutzgedankens unter kommunikationshistorischen Gesichtspunkten (vgl. Patrut 2003). Friedemann Schmolls Habilitation *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt u. New York 2004 und Willi Oberkromes Habilitationsschrift von 2004 *»Deutsche Heimat«. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960)* legen ihren Schwerpunkt auf den Naturschutz. Kiesers Dissertation *Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes* (1998) spezialisiert sich auf die Architektur des *Bundes Heimatschutz*. In der Monografie *»Kraftwiedergeburt des Volkes«*. Joachim Kurt Niedlich und der völkische Heimatschutz untersucht Kai Detlev Sievers die umfangreiche Verankerung der Heimatschutzbewegung in der völkischen Bewegung (vgl. Sievers 2007).
- 214 Vgl. Miller Lane 2000, 143.
- 215 Dohnke 1996, 675. – Der Untertitel der Zeitschrift wechselte mehrfach. Im fünften und sechsten Jahrgang (1901/02–1902/03) lautete er *Blätter für Kunst und Volkstum*, anschließend *Blätter für Literatur und Volkstum* (vgl. Dietzel/Hügel 1988, 179). Der *Deutschen Heimat* kam innerhalb des Gefüges des Georg Heinrich Meyer Verlags eine Sonderstellung zu, da der Verleger sie zu dieser Zeit nicht nur herausgab, sondern auch redaktionell leitete (vgl. ebd.).
- 216 Aufruf 1904, 2.

- 217 Aufruf 1904, 2.
- 218 Eine zeitgenössische Definition von ›Volkstum‹ gibt 1908 *Meyers Großes Konversationslexikon [MGKL]*: »Volkstum bezeichnet die Summe der ein Volk charakterisierenden wesentlichen Züge seines geistigen Lebens: der Hauptrichtungen seiner intellektuellen Betätigungsformen, seiner Gefühlsanlagen und seiner Willensimpulse. Die Verbindung mit dem V., die von Einflüssen der Umgebung und Erziehung, vor allem aber von den ererbten Eigentümlichkeiten der Rasse abhängt, ist bei den einzelnen Personen verschieden eng; betätigen kann sie sich in fast allen Äußerungen des geistigen Lebens. Der Begriff wurde von Jahn [...] in ernster Zeit geprägt und erläutert. Vgl. Hans Meyer, *Das deutsche V.* (2. Aufl., Leipz. 1903, 2 Bde.)« (MGKL, Bd. 20, 1908, 242). – Bei dem zitierten Werk *Das deutsche Volkstum* handelt es sich um ein Buchprojekt des MGKL-Verlegers Hans Meyer (1858–1929), das erstmals 1898 erschien und sich in einer Traditionslinie sah mit den 1899 erschienenen *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* von Houston Stewart Chamberlain – für Hans Meyer »das bedeutendste Werk« »zur Weckung und Stärkung des Deutschtums« (Meyer, Hans 1903, VI). Die Autoren versuchten dort, »eine klarere Antwort« auf die »Frage ›Was ist deutsch?‹« (Meyer, Hans 1899b, VI) zu geben, da Friedrich Ludwig Jahn, *Deutsches Volksthum* (1810), »bei aller politischen Wucht und pädagogischen Wirkung einseitig geblieben« (Meyer, Hans 1899a, 7) sei. Für eine »einheitliche Auffassung der Grundgedanken« stellte der Verleger, einen »einleitende[n] erste[n] Abschnitt des Buches gewissermaßen als Programm« (Meyer, Hans 1899b, VI) voran. – Ein Drittel der beteiligten Autoren unterzeichnete 1904 den Gründungsaufwurf des *Bundes Heimatschutz*.
- 219 Mielke 1907a, 17.
- 220 Nerdinger 2012, 75.
- 221 Wehler 2008, 746.
- 222 Das Doppelmitglied Fuchs war 1911 der Ansicht, dass »Gegensätze [...] zwischen Heimatschutz und Werkbund« gar »nicht vorhanden sind« (Fuchs 1912, 29). Das Verhältnis von *Heimatschutz* und *Werkbund* beschrieb er folgendermaßen: »Für Heimatschutz und Werkbund muß es heißen: Getrennt marschieren, aber vereint schlagen« (ebd., 30). – In den 1920er Jahren verließen jedoch einige Protagonisten des *Heimatschutzes* den *Werkbund* u. a. aufgrund der Auseinandersetzungen um moderne und antimoderne Architektur.
- 223 Vgl. Durth 1992 [EA 1986].
- 224 Ditt 1996, 247. – Patrut kritisiert »[a]n Ditts zusammenfassender Darstellung von 1996 [...], daß sie die entpolitisierende Betrachtungsweise von Andreas Knaut reproduziert, wonach angeblich im frühen deutschen Naturschutz dem ›wissenschaftlichen Objektschutz‹ von Conwentz der ›ästhetische Landschaftsschutz‹ von Rudorff gegenübergestanden haben soll und Schultze-Naumburg im Gegensatz zu Rudorff einen ›fortschrittsintegrierenden Ansatz‹ verfochten habe« (Patrut 2003, 9).
- 225 Knaut 1993, 440.
- 226 Sievers 2007, 135.
- 227 Schmoll 2004, 456.
- 228 Klüeting 1998, 50.

- 229 Vgl. Huse 2006; ähnlich Fechter 2006, 285.
- 230 Mielke 1907a, 21.
- 231 Schultze-Naumburg; zit. n. Mielke 1904a, 3.
- 232 Schmidt, F.L.K. 1905, 100.
- 233 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903; Hervorhebung im Original (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 234 Rudorff 1892, 8.
- 235 Mielke 1929, 8.
- 236 Mielke 1929, 7.
- 237 Mielke 1929, 7.
- 238 Mielke 1908, 156.
- 239 Oberkrome 2004, 39.
- 240 Henrici 1894, 1.
- 241 Hartung 1991, 328.
- 242 Wolschke-Bulmahn 1996, 533.
- 243 Schmoll 2004, 448.
- 244 Breuer 2010 [EA 2008], 99.
- 245 Puschner 2001, 148.
- 246 Puschner 2001, 148.
- 247 Linse 2009, 158.
- 248 Petsch 2000, 15.
- 249 Schaarschmidt 2004, 28.
- 250 Schmoll 2004, 438.
- 251 Steber 2010, 145.
- 252 Vgl. Breuer 1999, 85.
- 253 Sievers 2007, 123.
- 254 Andersen, Arne 1989, 144.
- 255 Rudorff 1901, 27.
- 256 Knaut 1993, 15.
- 257 Bausinger 1983, 213.
- 258 Knaut 1993, 233.
- 259 Vgl. Volkow 1990 [EA 1978].
- 260 Hufenreuter/Puschner 2009, 32.
- 261 Siefertle 1985, 40.
- 262 Schmoll 2004, 468.
- 263 Knaut 1993, 234.
- 264 Nerdinger 2012, 74.
- 265 Knaut 1993, 233.
- 266 Rollins 1997, 75. – »Was er vor allem zu vermeiden beabsichtigte, war eine Kompensation für die notwendige Kluft zwischen Besitzenden und Nicht-Besitzenden« (Übersetzung d. Verf.).
- 267 Rudorff 1880, 275.
- 268 Wolschke-Bulmahn 1996, 537.
- 269 Siefertle 1985, 39.
- 270 Oberkrome 2004, 45.

- 271 Patrut 2003, 9.
- 272 Knaut 1993, 209.
- 273 Knaut 1993, 234.
- 274 Kaum eine Rolle spielt der Volkstumsbegriff in den Arbeiten von Schmoll 2004 u. 2003, Kluetting 1998, Speitkamp 1996 u. Ringbeck 1991.
- 275 Andersen, Arne 1989, 144.
- 276 Satzung des *Bundes Heimatschutz* von 1914; zit. n. Wolschke-Bulmahn 1996, 536.
- 277 Schmoll 2003, 110.
- 278 Strack; zit. n. [Mielke] 1905, 92.
- 279 Vernant 1982 [EA 1962], 43.
- 280 Vgl. Vernant 1982 [EA 1962], 127.
- 281 Nipperdey 1976e, 339.
- 282 Wolschke-Bulmahn 1996, 533.
- 283 Knaut 1993, 236.
- 284 Speitkamp 1996, 126. – Die Höhe der Subventionen ist nicht genau nachzuvollziehen. Speitkamp schätzt den Anteil der staatlichen Fördergelder auf ein »Viertel bis zu drei Vierteln«, zu denen »Zuschüsse für einzelne auch aus staatlicher Sicht besonders publizitäts- und prestigeträchtige Projekte« (ebd., 125) hinzukamen. – Ditt schreibt, dass »der preußische Staat zwischen einem Drittel und der Hälfte der Einnahmen des DBH« (Ditt 1991, 197) stellte. – Die Gründung des westfälischen Heimatschutzvereins durch Regierungsbeamte beschreibt detailliert Ditt 1988, 60ff.
- 285 Ditt 1988, 60. – Auch weitere Landesverbände wie der westfälische, bayerische oder württembergische wurden auf Initiative oder mit tatkräftiger Förderung von Regierungsseite gegründet. Beim 1906 gegründeten *Heimatsbund Mecklenburg* beispielsweise übernahm Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg (1857–1920) den Ehrenvorsitz und Staatsminister Carl von Bassewitz-Levetzow (1855–1921) den Vorsitz (vgl. Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Staatskalender 1908, 482).
- 286 Hofer 2005, 23.
- 287 Speitkamp 1996, 126.
- 288 Speitkamp 1996, 125.
- 289 Sieferle 1985, 40.
- 290 Hofer 2005, 7.
- 291 Miller Lane 1986 [EA 1968], 28. – Der Titel der amerikanischen Originalausgabe von 1968 lautet *Architecture and Politics in Germany 1918–1945*.
- 292 Miller Lane 1986 [EA 1968], 23. – »[D]ie umfassendere um 1900 initiierte die moderne Bewegung an sich, während nach 1918 eine besondere Variante von Gropius und seinen Anhängern geprägt wurde« (ebd.).
- 293 Miller Lane 1986 [EA 1968], 23.
- 294 Im Gründungsaufwurf der Architektenvereinigung *Block* wurden 1928 Weltanschauung (»Lebensanschauung«) und Natur aneinander gekoppelt: »eine Reihe von deutschen Architekten [...] glauben, daß bei den Bauaufgaben unserer Zeit [...] die Lebensanschauungen des eigenen Volkes und die Gegebenheiten der Natur

- des Landes zu berücksichtigen sind« (Der Block. In: *Baukunst*, 4. Jg., 1928, H. 5, 128).
- 295 Kuhnert 1985, 20.
- 296 So schreibt Krauskopf: »[S]ie starten vor dem Ersten Weltkrieg erfolgreich, streiten in den 1920er Jahren mit dem Neuen Bauen, hoffen auf Alleingeltung zur NS-Zeit, um kaum zehn Jahre später vor der Zweiten Moderne die Waffen zu strecken« (Krauskopf 2009, 7).
- 297 Hofer 2005, 7.
- 298 Knaut 1993, 277.
- 299 Hofer 2001, 274.
- 300 Fritz Schumacher: *Typenbau und Reihenhäuser* (1924); zit. n. Ringbeck 1991, 268.
- 301 Hofer 2005, 31.
- 302 Vgl. Fehl 1995, 21f. u. Banck 2008, 28.
- 303 Fehl 1995, 21.
- 304 Fehl 1995, 25.
- 305 Vgl. Fehl 1995, 148.
- 306 Nerdinger 2012, 78.
- 307 Nerdinger 2012, 74.
- 308 Kieser 1998, 313. – Kritisch setzen sich mit der architektonischen Heimatschutzprogrammatisierung ebenso Termeer 2009 (Siedlungen) und Vinken 2010 (Altstadtsanierungen) auseinander.
- 309 Kieser 1998, 313.
- 310 Siefertle 1985, 38.
- 311 Termeer 2009, 82.
- 312 Vgl. Albrecht 2010, 65.
- 313 Frank 1985b, 14.
- 314 Frank 1985b, 19.
- 315 Frank 1985b, 19.
- 316 Frank 1985b, 14.
- 317 Lampugnani 1992, 9.
- 318 Lampugnani 1992, 12.
- 319 Lampugnani 1992, 13.
- 320 May 2009, 31.
- 321 May 2009, 31.
- 322 Krauskopf 2009, 12.
- 323 Lampugnani 1995, 16.
- 324 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 325 Kirchner, Jörg 2010, 221.
- 326 Dies trifft beispielsweise auf die Beiträge zur Heimatschutzarchitektur im 2009 erschienenen Sammelband *Neue Tradition* zu. Es irritiert zudem, wenn in der Einführung des dritten Bandes begrüßt wird, dass es »sich sicherlich mittlerweile geändert« habe, dass »nach den Erfahrungen des ›Dritten Reiches‹ [...] jede Form von Nationalismus verdächtig« sei (Dogramaci 2012, 8).
- 327 Knaut 1993, 70, 234.



- 328 Dogramaci 2012, 12.
- 329 Schmoll 2004, 449.
- 330 Rheinberger 2010, 103.
- 331 Vgl. bspw. Durth 2020, 530; Durth/Sigel 2010 [EA 2009], 303f.; Nerdinger 2004d [EA 1995], 129; Reichel 1996 [EA 1991], 295f. u. Schäche 1991, 63f.
- 332 Beispielsweise betont Hartmut Frank: Der *Bund Heimatschutz* »und viele andere mehr verstehen sich als Schöpfer einer neuen Kultur des Industriezeitalters« (Frank 1992, 119).
- 333 Vgl. Reichel 1996 [EA 1991], 295; Fehl 1995, 167 u. Frank 1985b, 14 u. 89.
- 334 Vgl. Knaut 1993, 277.
- 335 Vgl. Petsch 2000, 13f.
- 336 Fehl 1985, 93; ebenso Frank 1985b, 10. – Der architektonische Eklektizismus würde einem Muster des NS entsprechen, wie es Walkenhorst beschreibt: »Für die Zwecke dieser Untersuchung genügt es festzuhalten, daß der Nationalsozialismus keine ideologische Innovation darstellte, sondern eine eklektische Übernahme und weitere Radikalisierung existierender nationalistischer Deutungsmuster.« (Walkenhorst 2007, 341).
- 337 So spricht der Titel einer Publikation der Arbeitsgruppe *Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960* von der ›antimodernen Moderne‹; Hartmut Frank spricht von einer ›traditionalistischen Moderne‹ (vgl. Frank 1985b, 19). Roland May plädiert in seinem programmatischen Aufsatz »Statt einer Einleitung« für die Streichung des Begriffs ›Moderne‹, da dieser die ›antimoderne‹ Architektur grundsätzlich defizitär erscheinen ließe (vgl. May 2009, 31f.). Er bevorzugt die paradoxe Bezeichnung ›Neue Tradition‹.
- 338 Krauskopf 2009, 9.
- 339 Fehl 1995, 21f.
- 340 Durth/Sigel 2010 [EA 2009], 13. – Ebenso betont Reichel aus einem kulturwissenschaftlichen Ansatz heraus: »Die Architekturszene ging [...] in jenen beiden Gruppen [...] nie auf.« (Reichel 1996 [EA 1991], 292).
- 341 Ulbricht 2001, 32.
- 342 Ulbricht 2001, 32. – Ulbricht bezieht sich hier auf den für diese Untersuchung besonders relevanten semireligiösen Bereich.
- 343 Durth/Sigel 2010 [EA 2009], 13.
- 344 Jansen/Borggräfe 2007, 196.
- 345 Krauskopf 2009, 9.
- 346 Hofer 2005, 14.
- 347 Schumann, Ulrich Maximilian 2009, 49.
- 348 Oechslin 1999, 145.
- 349 Vgl. *Arch+*, August 1985, H. 81.
- 350 Vgl. Welsch 1988. – Diese Aufsatzsammlung ist offensichtlich zur Grundlage der folgenden Architekturdiskussion geworden. So beziehen sich beiden Kompendien der 90er-Jahre-Debatte (*Einfach schwierig. Eine deutsche Architekturdébatte*. Ausgewählte Beiträge 1993–1995 u. *Arch+* Heft *Neu-Teutonia* [Juni 1994, H. 122]) um die Revision antimoderner Gestaltungsprinzipien jeweils in den Herausgeberbeiträgen (vgl. Kähler 1995, 190 u. Kuhnert 1994) auf die Welsch'sche Textsammlung.

- 351 Puschner, Uwe 2002, 63.
- 352 Walkenhorst 2007, 341.
- 353 In der Geschichtsforschung ist es inzwischen Konsens, den Topos der Nation (mit Rückgriff auf Karl Deutsch, Benedict Anderson und Eric J. Hobsbawm) als kulturelle Konstruktion mit bestenfalls ambivalenten Zügen zu betrachten (vgl. Jansen/Borggräfe 2007, 15). Kritisch wird besonders die »Janusköpfigkeit« (Hardtwig 1994, 12) des Nationalbewusstseins gesehen. Gemeint ist damit seine zwiespältige historische Verbundenheit mit den Phänomenen von »Emanzipation und Gewalt« (Blitz 2000, 424), die auf seine bedenklichen Exklusions-/Inklusionsmechanismen, »die Abgrenzungen gegenüber inneren wie äußeren Feinden« (ebd., 424), zurückzuführen sind. – Für die Heimatschutzbewegung sind insbesondere die Studien relevant, die die Entwicklung des Nationalismus zum Rassismus und Sozialdarwinismus herausgearbeitet haben (vgl. bspw. Vogt, Markus 1997 u. Koch 1973). Ebenso werden Untersuchungen einbezogen, die sich mit dem Religionscharakter des modernen Nationalismus und seiner Tendenz zum politischen Glauben beschäftigen (vgl. bspw. Puschner, Uwe 2006; Wehler 2002; Ulbricht 2001 u. Walkenhorst 1996).
- 354 Vgl. Mielke 1929, 7.
- 355 Vgl. Bartels 1901, 39 u. Mosse 1993 [EA 1975], 33.
- 356 Kohn 1962, 25.
- 357 Vgl. Mosse 1993 [EA 1975], 33.
- 358 Mosse 1993 [EA 1975], 11.
- 359 Vgl. Mosse 1993 [EA 1975], 23f.
- 360 Mosse 1993 [EA 1975], 28.
- 361 Mosse 1993 [EA 1975], 7.
- 362 Mosse 1993 [EA 1975], 8.
- 363 Mosse 1993 [EA 1975], 27.
- 364 Der Begriff der »politischen Theologie« soll in dieser Untersuchung zunächst in einer weitgefassten Definition als »Konzeption[] einer Beziehung zwischen religiöser und politischer Ordnung« (Assmann 1992, 33) verstanden werden, wie sie Jan Assmann formuliert. Diese Beziehung soll für diese Studie mit Rückgriff auf Kants Definition der Religion in der Schrift *Über die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft* dahingehend definiert werden, dass die »politische Theologie« der Ort ist, an dem sich die »vopolitischen Grundlagen der politischen Ordnung« formieren (vgl. Schmitz/Söhnigen 2011). Es ist unstrittig, dass Volkstumsnationalismus und Nationalsozialismus religiöse Elemente enthalten und sich der sakralen Ästhetik bedienen. Strittig ist jedoch, in welchem Maße der Begriff der »Religion« auf diese Ideen zu übertragen ist. Ein Beispiel für die Vorbehalte, den Nationalismus mit dem Etikett einer »politischen Religion« zu belegen, bietet Hans Mommsens Erörterung dieses Punktes bezüglich des Nationalsozialismus. Mommsen lehnt den Begriff der »politischen Religion« ab, da der Nationalsozialismus kein »inneres Zentrum [besaß], das die Gleichsetzung mit gewachsenen religiösen Strukturen zulässt« (Mommsen 2001, 53). Stattdessen basiere er lediglich auf »psychotischen Vorstellungen« (ebd.). Die religiösen Riten dienten nur der »Beeinflussung der öffentlichen Meinung« (ebd.). Ebenso nehmen Jansen/Borggräfe in ihrer Übersichts-darstellung der Nationalismusforschung eine sehr vorsichtige Position zu dieser

- Thematik ein und empfehlen weitere Einzelfallstudien (vgl. Jansen/Borggräfe 2007, 110).
- 365 Vgl. Alings 1996; Tacke 1995 u. Nipperdey 1976c.
- 366 Dies betrifft auch seine Ausgangsüberlegungen. Obwohl Mosse mehrfach hervorhebt, dass sich die von ihm gezeichnete Kontinuitätslinie lediglich auf den ästhetischen Aspekt beziehe, nimmt er eine Kontinuität auch für die gesellschaftliche Ebene an. So subsumiert er auf kaum haltbare Weise die Nationskonzepte von Rousseau bis Rosenberg unter den Begriff der ›Massendemokratie‹ – mit der Begründung, dass sie sich auf die Ideen der Volkssouveränität und des Gemeinwillens stützten, vgl. Mosse 1993 [EA 1975], 13 u. 22f.
- 367 Vgl. Mosse 1993 [EA 1975], 190–212.
- 368 Albrecht schreibt: »Im Focus der Bezeichnung ›Soziale Frage‹ steht vor allem die Entstehung eines zunehmend industriellen Proletariats aus dem Reservoir der frühindustriellen Elendsbevölkerung und dessen Formierung als Klasse, welche seit Mitte des 19. Jahrhunderts die bürgerliche Gesellschaft sowohl durch ihr beständiges Wachstum als auch durch ihr Streben nach revolutionärer Umgestaltung bedrohte« (Albrecht 2010, 65).
- 369 Schäche 1991, 45f.; vgl. auch Nerdinger 2004b [EA 1992], 14f.
- 370 Neben der politischen Codierung von Formensprachen, sieht Nerdinger das »eigentlich Politische der Architektur« (Nerdinger 2004b [EA 1992], 25) in den Baubestimmungen (vgl. ebd.), in der »Anordnung« (Nerdinger 2004c [EA 1993], 111) sowie den »strukturellen Zusammenhänge[n]« (ebd., 112) verborgen. – Auch Eduard Führrät zur Vorsicht bei der Reduktion der politischen, insbesondere der nationalsozialistischen, Architektur auf bestimmte formale Kriterien und sieht das Politische in ihr vor allem in ihrem Einfluss auf die Organisation der Lebenspraxis (vgl. Führr 1996, 32).
- 371 Vgl. Foucault 2012 [EA 1972].
- 372 Foucault 2012 [EA 1972], 38. – Für Foucault gibt es keine »prädiskursive Vorsehung« (ebd., 34), keine ›mechanisch-kausalen‹ oder ›ideal-notwendigen‹ (vgl. ebd., 38) Steuerungseinheiten, die den Lauf der Geschichte lenken würden – geschweige denn jene politisch-theologische Hilfskonstruktionen, die unter »Chiffren wie dem Willen zur Macht, dem Mythos der Nation, der unsichtbaren Hand Gottes, des Marktes oder der Evolution Bestandteil« (Schmitz/Söhnigen 2011, 333) des Diskurses sind. »Nachgespürt wird vielmehr den zahlreichen Zufällen, die die Geschichte in diese oder jene Richtung geführt haben.« (Schroer 1996, 136).
- 373 Foucault 2012 [EA 1972], 37.
- 374 Foucault 2012 [EA 1972], 38.
- 375 Konersmann 2012, 84.
- 376 Sarasin 2006, 125.
- 377 Koselleck 2006, 102.
- 378 Koselleck betrachtet beispielsweise die Bedeutung von Begriffen und Begriffsnetzen als von ihren »Erfahrungsgehalte[n]« und »Erwartungshaltungen« (Koselleck 2006, 100) abhängig.
- 379 Schwarte 2007, 174.

- 380 Mit dem Begriff des ›Dispositiv‹ bezeichnet Foucault »eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann« (Michel Foucault: *Dits et Ecrits*. In: *Schriften*. Bd. III, 392ff.; zit. n. Agamben 2008 [EA 2006], 7 f.).
- 381 Agamben 2008 [EA 2006], 9.
- 382 Vgl. Foucault 1994 [EA 1975].
- 383 Konersmann 2012, 78.
- 384 Vgl. Foucault 2012 [EA 1972], 17–25.
- 385 Foucault 2012 [EA 1972], 20.
- 386 Wolschke-Bulmahn 1996, 534. – Diese Bewertung der Aufsätze ist in der Forschungsliteratur unstrittig, auch Knaut bezeichnet sie als »eigentliche Programmatik des Heimatschutzes« (Knaut 1993, 29).
- 387 Abschrift Brief Ernst Rudorff an Hugo Conwentz, 26.1.1900 (SB Berlin, Hss, NL Conwentz, K. 1, Mappe Rudorff, Bl. 17).
- 388 Foucault 2012 [EA 1972], 20.
- 389 Foucault 2012 [EA 1972], 20.
- 390 Vgl. Foucault 2012 [EA 1972], 27f.
- 391 Foucault 2012 [EA 1972], 27.
- 392 Foucault 2012 [EA 1972], 28.
- 393 Knaut 1993, 209. – Knaut und Hartung heben jedoch hervor, dass die internen Widersprüche nicht das »Credo« (ebd.) eines naturalistischen und bodenverhafteten Nationalitätskonzepts infrage stellten beziehungsweise auf einem ideologischen Konsens beruhten, der »in seiner Grundstruktur durchaus einheitlich[]« und – so Hartung – »unübersehbar an den völkischen Gedanken geknüpft« (Hartung 1991, 328) war.
- 394 Da sich die Rahmenbedingungen des Heimatschutzes permanent änderten, fanden sich nach dem Ableben des ›Gründungsvaters‹ mindestens zwei herausragende, prägnante Beispiele für diese Technik. Walter Schoenichen und Paul Schultze-Naumburg beanspruchten in einer neubearbeiteten Ausgabe des »Heimatschutz«-Aufsatzes in der Weimarer Republik, »das klassische Buch des Heimatschutzes [...] in einer Form zu sichern, in der es immer wieder für die Allgemeinheit wirkungsvoll bleibt« (Schultze-Naumburg 1926, 1). Die ›Kommentare‹ wurden in der Neuausgabe direkt als Fußnoten in den Textcorpus eingefügt. – Auch Werner Lindners *Heimatschutz im neuen Reich*, das der zum Leiter der *Reichsfachstelle Heimatschutz im Reichsverband Volkstum und Heimat* beförderte langjährige Geschäftsführer des *Bundes* 1934 veröffentlichte, ordnete sich selbst als Kommentar ein: »Weg und Ziel sind für sie [die Aufbaubestrebungen; Anm. d. Verf.] die alten geblieben, aber die Auswirkungsmöglichkeiten sind nun ungeahnt gewachsen« (Lindner 1934, 5). – Einen weiteren Kommentar verfasste Lindner 1940 mit dem Aufsatz: »Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs« (Lindner 1940). Selbst die nationalsozialistische Neuorganisation der niedersächsischen

Heimatschutz-Vereine erfolgte im Zeichen Rudorffs. Gauleiter Lauterbach stiftete anlässlich der Gründung des Gauheimatwerks eine Rudorff-Plakette, um sich auf »den alten Vorkämpfer einer gesunden Heimat« (Kieckbusch 1943, o. A., Zeitungsartikel 8./9.5.1943 [Staatsarchiv Hannover ZGS 2/2 Nr. 262]; vgl. Oberkrome 2004, 255–259) zu berufen. Und auch in der jungen Bundesrepublik wurde Rudorff als »Vater des Heimatschutzes« gewürdigt. Die Zeitschrift *Naturschutz und Landschaftspflege* wies im Dezember 1951 alternative Vorschläge für diesen Titel unmissverständlich ab: »Anspruch auf jene Bezeichnung hat nur Ernst Rudorff, kein anderer« (»Vater des Heimatschutzes«). In: *Naturschutz und Landschaftspflege*. Dezember 1951 [Niedersächsisches Landesarchiv Hannover, V.V.P. 17 Nr. 1906/154]). Im gleichen Sinne verleiht der Nachfolgeverein des *Bundes Heimatschutz, Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)* eine Ernst-Rudorff-Ehrenplakette (vgl. Website *Bund Heimat und Umwelt in Deutschland*: <http://www.bhu.de>).

395 Vgl. Sarasin 2003, 29 u. 53f.

396 Zur Kritik am Ausdruck »Berliner Antisemitismusstreit«: »Der Ausdruck geht auf den Literaturkritiker und Verlagslektor Walter Boehlich (1921–2006) zurück, der in dem Streit eine im Wesentlichen unter Akademikern ausgetragene Auseinandersetzung zwischen den Historikern Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen sowie zwischen deren Anhängern erblickte. Der Ausdruck ist insofern irreführend, als die Kontroverse weder auf Berlin noch auf den Antisemitismus begrenzt blieb. Die zeitgenössische Öffentlichkeit sprach meist vom »Treitschkestreit«, in dem sie nicht primär einen Gelehrtenkonflikt, sondern eine die deutsche Gesellschaft hochgradig polarisierende Auseinandersetzung um die 1871 vollzogene Emanzipation der deutschen Juden sowie um die Frage, welche Kriterien deutsche Identität ausmachten, erblickte« (Krieger 2011, 41f.); vgl. auch Benz 2003, VII. – Da er jedoch besser eingeführt ist als »Treitschkestreit«, wird in der Arbeit der Begriff »Berliner Antisemitismusstreit« verwendet. – Zum Streit vgl. Krieger 2003, Bd. 1-2 u. Boehlich 1988 [EA 1965].

# Sondierungen

---

## Der Volkstumsdiskurs im Heimatschutz

Wie die obigen »Erkundungen« zeigen, betrachteten die Heimatschutzgründer die »Erhaltung des Volkstums«<sup>1</sup> (Rudorff) und die Erzeugung des ›deutschen Menschen‹ (Mielke) als vorrangige Aufgabe des *Bundes Heimatschutz*. Die erste ›Sondierung‹ der Heimatschutzprogrammatisierung untersucht entsprechend den Volkstumsdiskurs als Rahmenerzählung des Bundes.

### Der ›Romantiker‹ Ernst Rudorff

Da sich die Heimatschutzbewegung mehr oder weniger geschlossen auf Ernst Rudorff (Abb. 1) berief und seine Schriften als Gründungsmanifeste ansah, soll die Rekonstruktion ihres Diskurses bei ihm beginnen. Seine Lebensbeschreibung und sein Briefwechsel bieten eine wertvolle Verständnishilfe für seine publizierten Schriften. Sie zeigen, dass er die Idee des Heimatschutzes einerseits im Zusammenhang mit besonderen Ereignissen und Wendepunkten des Volkstumsdiskurses und andererseits aus einer persönlichen Nähe zu maßgeblichen Protagonisten des Zeitgeschehens heraus entwickelte.

Der *Bund Heimatschutz* wurde zwar erst 1904 gegründet, doch begann seine Vorgeschichte deutlich früher. Ernst Rudorff selbst sah die Grundlagen zu seinem Bemühen, im Namen des ›deutschen Volkstums‹ auf die »Natur der Menschenseele«<sup>2</sup> einzuwirken, bereits in seiner Kindheit und Jugend gelegt. Dieser Darstellung folgte sein Mitstreiter und (Teil-)Biograf Walter Schoenichen (1876–1956),<sup>3</sup> der im Jahr 1954 schrieb:

»Von noch größerer Bedeutung aber war es, daß der junge Rudorff mit den Brüdern Grimm, den Arnims und Ludwig Tieck in unmittelbare Fühlung treten durfte. So empfand er die heilige Glut der Romantik aus nächster Nähe und empfing so für seine spätere Mission, Träger der romantischen Idee des Heimatschutzes zu werden, die denkbar beste Vorbereitung.«<sup>4</sup>

Die These, dass Rudorffs »Mission« in der »heilige[n] Glut der Romantik« ihre spezifische Ausrichtung erhalten habe, wird auch in der neueren Forschung vertreten. Für Katja Schmidt-Wistoff wie für Schoenichen entsprang das Engagement Rudorffs »ei-

nem ganz und gar der Romantik und den Romantikern verpflichteten Geist«,<sup>5</sup> was sich darin zeige, dass Rudorff in seinen Texten mit den Romantikern Clemens Brentano (1778–1842), Eichendorff und Ludwig Tieck (1773–1853) »die Dichtergeneration seiner Eltern und Großeltern«<sup>6</sup> als Referenz bemühte. Auch Hartung und Knaut vertreten in ihren kritischeren Arbeiten die Ansicht, dass die »Grundgedanken Ernst Rudorffs [...] in ihren wesentlichen Elementen noch in der Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts [wurzeln]«. <sup>7</sup>

Abb. 1 Ernst Rudorff (1840–1916), »Vater des Heimatschutzes«



Tatsächlich wuchs Rudorff in einer Umgebung auf, die in »unmittelbare[r] Föhlung«<sup>8</sup> mit der Romantik stand.<sup>9</sup> Seine Eltern und Großeltern (mütterlicherseits) waren mit einigen ihrer maßgeblichen Vertreter bekannt, verschwägert oder verwandt. Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) und Friedrich Schleiermacher (1768–1834) gehörten zu ihrem engeren Bekanntenkreis. Rudorffs Großmutter Charlotte Pistor (1776–1858), geborene Hensler,<sup>10</sup> war eine Stieftochter von Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), dessen Gut in Giebichenstein gelegentlich auch als »Herberge der Romantik« bezeichnet wird.<sup>11</sup> Der Großvater Karl Pistor (1778–1847) gründete in Halle unter anderem mit Achim von Arnim (1781–1831) den Studienkreis der *Freunde freier Untersuchung*. Seit 1809 wohnte der nach Berlin übergewiedelte Arnim bei Rudorffs Großvater in einer Dreizimmerwohnung im Erdgeschoß zur Miete.<sup>12</sup> In einem gemeinsam von Arnim und seinem Wohnungsgenossen Brentano abgehaltenen Mittagstisch,<sup>13</sup> »an dem jederzeit teilnehmen konnte, wer durch Talente oder gesellschaftlichen Rang ausgezeichnet war«,<sup>14</sup> hatte die 1811 gegründete *Christlich-deutsche Tischgesellschaft* (Abb. 2),<sup>15</sup> zu deren Schatzmeister Pistor ernannt wurde, einen informellen Vorläufer.<sup>16</sup>

Die 1808 geborene Mutter Rudorffs Elisabeth »Betty« Pistor (1808–1887) wurde von Schleiermacher getauft. Von ihm erhielt sie als Jugendliche über vier Jahre hinweg theologischen Unterricht und galt als eine seiner Lieblingsschülerinnen. 1832 heiratete sie Adolf Rudorff (1803–1873). Auch Kindheit und Jugend ihres 1840 geborenen Sohnes Ernst Rudorff standen im Zeichen der Romantik.<sup>17</sup> Früh war er mit den Predigten

Schleiermachers, den Geschichten Brentanos und der Arnims, den Gedichten Eichendorffs und den Grimm'schen Märchen vertraut, die bei geselligen Treffen vorgetragen wurden. Zusätzlich zu seinem Rufnamen trug er die Vornamen seines Paten Friedrich Carl von Savigny,<sup>18</sup> begegnete Bettina von Arnim (1785–1859) und seinem Großonkel Ludwig Tieck noch persönlich; Wilhelm Grimm (1786–1859) schenkte »ihm als Zeichen seiner Gunst ein Exemplar der Märchen mit der Widmung ›Ein kleiner Spaß für den kleinen Ernst«.<sup>19</sup> Mit den Enkeln der Arnims, Brentanos, Grimms und Schinkels – beispielsweise Gisela von Arnim (1827–1889), Herman Grimm (1828–1901) oder Hans von Wolzogen (1848–1938) – pflegte er zeitlebens engen Kontakt. Man könnte in der Tat von einer romantischen ›Vorprägung‹ Rudorffs sprechen.

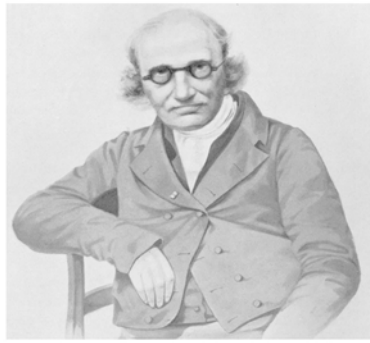
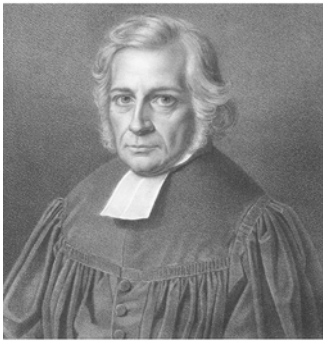
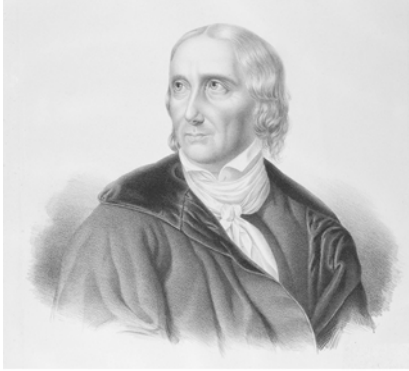
Friedrich Ludwig Jahns ›Völkerschöpfungskunst‹ und die Genealogie des ›deutschen Volkstums‹ Die Rezeptionsgeschichte der Heimatschutzbewegung hat in der Vergangenheit vor allem die ›poetischen‹ Einflüsse der Romantik auf Ernst Rudorff berücksichtigt. Der romantische Volkstumsdiskurs dagegen, der die Theorie des Heimatschutzes ebenso prägte, wurde meist vernachlässigt. Kai Detlev Sievers hat jedoch bereits auf die enge Beziehung des romantischen Volkstumskonzepts zur Heimatschutzbewegung hingewiesen. Er sieht in Autoren der Zeit um 1800 wie Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), Ernst Moritz Arndt (1869–1860) oder den Brüdern Wilhelm und Jacob Grimm (1785–1863) wichtige Bezugspunkte der Deutschen Bewegung<sup>20</sup> des späten 19. Jahrhunderts, die »die ›christlich-soziale‹ Bewegung um den Theologen Adolf Stoecker (1835–1909), Friedrich Naumanns (1860–1919) ›Nationalsoziale‹, der ›Alldeutsche Verband‹ sowie eine Anzahl von Reformbewegungen« umfasste, »zu denen neben dem Dürerbund, der Heimatkunstbewegung und den Landreformen der Bund Heimatschutz zu rechnen« ist.<sup>21</sup>

Wie Sievers schreibt, sammelten sich in der Deutschen Bewegung »alle jene Kräfte, die die emanzipatorischen Ideen der Französischen Revolution ablehnten und die durch den Fortschritt in Gang gesetzten gesellschaftlichen und politischen Auflösungserscheinungen bekämpften und auf ein gesundes, gewachsenes Deutschsein setzten«.<sup>22</sup> In der Romantik fanden sie Argumentationsmuster vor, an die sie anknüpfen konnten. Der zentrale Begriff des ›Volkstums‹ wurde von dem Pädagogen und als ›Turnvater‹ bekannt gewordenen Jahn in seiner 1810 erschienenen Schrift *Deutsches Volksthum* als Ersatz für Fremdworte wie »National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß« eingeführt.<sup>23</sup> »Hier wird«, wie Jahn in der Einleitung schrieb, »von Volk gleich Volksthum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volksthümlich, und dann auf Volksthümlichkeit«.<sup>24</sup>

Doch der Begriff war nicht nur verhältnismäßig neu, sein Gegenstand war zudem noch klärungsbedürftig. Jahn trat seiner Leserschaft mit der Mahnung entgegen, es sei »hohe Zeit«,<sup>25</sup> sich über folgende Fragen zu verständigen: »Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vormahls? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollen wir sein? wie können wir es werden? und, wenn wir es geworden sind, bleiben?«<sup>26</sup> Inhaltlich knüpfte der Volkstumsdiskurs an die ›Nationalgeistdebatte‹ des 18. Jahrhunderts und deren Akteure wie Thomas Abbt, Justus Möser und Karl Friedrich von Moser an.<sup>27</sup>



Abb. 2 Mitglieder der »Christlich-deutschen Tischgesellschaft«. Von oben links nach unten rechts: Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), Friedrich Schleiermacher (1768–1834), Karl Pistor (1778–1847), Achim von Arnim (1781–1831), Clemens Brentano (1778–1842)



Jahn führte das ›deutsche Volkstum‹ als das »Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche«<sup>28</sup> auf einen vermeintlichen »Germanische[n] Geist«<sup>29</sup> zurück. Die Idee des ›deutschen Volkstums‹ repräsentierte von Beginn an einen – wie Karl Henrici es später nannte – »seelische[n] Inhalt«.<sup>30</sup> Dieses rhetorisch geschickt, in seiner Widersprüchlichkeit unwiderlegbar

als das zugleich »Wandelnde und Bleibende«<sup>31</sup> beschriebene Volkstum zeige sich, so Jahn, in gleichen Sitten und Trachten, einem gleichen Wesen, Denken und Fühlen eines Volkes und auch in einer einheitlichen, auf ein diffuses Urchristentum bezogenen Volksreligion.<sup>32</sup> Dass davon in der Wirklichkeit wenig zu merken war, wie Jahn selbst bemängelte, konnte seinen Glauben an die Existenz des »unnennbare[n] Etwas«<sup>33</sup> indessen nicht erschüttern. Dass sich beispielsweise gerade die Nachfolgestaaten des soeben aufgelösten Heiligen Römischen Reiches durch ihre konfessionelle Vielfalt auszeichneten, liege an der »Einnistung der Jesuiten«.<sup>34</sup> Ohne sie, so behauptete Jahn, hätte die Reformation längst eine »freigläubige einige Deutsche Kirche« hervorgebracht.<sup>35</sup> Bereits bei Jahn, der sich eine deutsche Religion herbeiwünschte (bei allen rhetorischen Rücksichten auf ein vermeintliches ›Urchristentum«<sup>36</sup>), ist ein Prozess zu beobachten, den Dieter Langewiesche als charakteristisch für den modernen Nationalismus bezeichnet: »Die Nation wird das Zentrale, ihr zu dienen wird zur Aufgabe der Kirche in der jeweiligen Nation.«<sup>37</sup>

Auch eine Schöpfungsgeschichte implizierte die neue Volkstumsreligion. Am Ursprung der Genesis des *Deutschen Volksthums* stand das ›Schauspiel der Völker‹: »Wie die Geschichte aufzuzeichnen anfängt«, so Jahn, »ist die damahls bekannte Erde schon eine Bühne, Völker haben sich in die Rollen des größten Schauspiels getheilt«.<sup>38</sup> In der Aufführung dieses ›Schauspiels‹ sah Jahn die eigentliche ›Bestimmung‹ der Menschheit. Der ›Gottesdienst‹ der Volkstumsreligion bestand entsprechend in der Pflege des Volkstums. Ein Staat ohne Volkstum dagegen wäre in Jahns Seinsordnung nur ein »seelenloses Kunstwerk« und ebenso wenig wert wie ein »Volk ohne Staat«: »Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser lustiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in eines, geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volkstum.«<sup>39</sup>

Die Bestimmung des Menschen durch sein Volkstum war für Jahn total; die »vergleichende Völkergeschichte« (inklusive Schädellehre) habe, wie er schrieb, »leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten« ermittelt.<sup>40</sup> Entsprechend erstreckte sich die Ordnung des Volkstums auf jeden Lebensbereich und beinhaltete zudem den Auftrag, den vermeintlichen nationalen Besonderheiten dort zu Geltung und Ausdruck zu verhelfen. Immanuel Kants aufgeklärtes »animal rationabile«,<sup>41</sup> dessen Vernunft ihm nicht nur die Möglichkeit, sondern zugleich die moralische Pflicht auferlegt, rational zu handeln und die Gesellschaft in ein »nach Vernunftprinzipien geordnetes« Ganzes zu bringen,<sup>42</sup> wurde von Jahn zu einer Art ›animal nationale‹ uminterpretiert, das nicht nur über eine Nationalität verfügte, sondern auch den Auftrag besaß, diese in einem Staat zu verwirklichen. Das Sendungsbewusstsein des Heimatschutzes fand in dieser ontologischen Struktur seine Begründung.

Jahns ›Deutsche Kirche‹ war eine politische Theologie. Sie war es nicht zuletzt auch deswegen, weil seine seinstheoretischen Betrachtungen ihren Anlass in einem profanen politischen Ereignis fanden: der Französischen Revolution. Jahns *Volksthums*-Schrift entstand als Teil seiner im Auftrag der preußischen Monarchie betriebenen politischen Agitation gegen die französische Besatzung. Als Mobilisierungsschrift sollte sie die deutsche Bevölkerung gegen die französische Besatzung aufhetzen. Landsleute, die Frankreich und dem Code Napoléon wohlwollend gegenüberstanden, diskreditierte Jahn als »wie vom Teufel besessen«.<sup>43</sup> Sie würden unter dem Einfluss

der kosmopolitischen »Mißaufklärer«<sup>44</sup> ihre ›natürliche‹ Bestimmung verleugnen und sähen ausgerechnet die Franzosen – das »unmenschlichste« Volk – »als Mustervolk«<sup>45</sup> an. Jahn deklarierte die Ziele der europäischen Aufklärung, wie sie sich in den Forderungen der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit äußerten, als französische Ideen. Sie würden sich nicht auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen, weil sie einem ›fremden Volksgeist‹ entsprungen und darum aus dem ›deutschen Volkstum‹ als ›undeutsch‹ auszuscheiden seien.<sup>46</sup>

Jahns »Staats- und Völker-Mittellehre«<sup>47</sup> – so beklagte schon Heinrich Heine in der *Romantischen Schule* – lieferte ein Programm »gegen jene allgemeine Menschen-Verbrüderung«.<sup>48</sup> Der Volkstumsstaat war zwar insofern ›modern‹, als er formal berücksichtigte, dass seit etwa 1800 – wie Wolfgang Hardtwig bestätigt – »jede Form politischer Herrschaft [...] in der Auseinandersetzung mit dem Prinzip der Volkssouveränität neu begründet werden [musste]«,<sup>49</sup> doch gewährte er den Bürgern nicht viel mehr als eine ideelle Teilhabe an der Herrschaft. Trotz fortschrittlich erscheinender Forderungen nach »Bürgerfreiheit«<sup>50</sup> und dem Ende jeder »Knechtschaft«<sup>51</sup> baute Jahns Gegenmodell zu den Ideen von 1789 nicht auf demokratischem Gedankengut, sondern auf dem Prinzip der Monarchie auf. Das Profil des ›germanischen Menschen‹, dem Jahn zur ›Wiedergeburt‹ verhelfen wollte, war ein Gegenentwurf zum aufgeklärten Menschen. Die romantische Volkstumsidee entstand in einer politisch-ideologischen Auseinandersetzung mit den Gedanken der europäischen Aufklärung. Was Jahn als »Völkerschöpfungskunst«<sup>52</sup> bezeichnete, war vielmehr das Beispiel einer ›Völkererfindungskunst‹, die sich klar als antiemanzipatorisches Gegenmodell präsentierte. Er konstruierte ein ›deutsches Volkstum‹, das sich gegen alle vermeintlich zersetzend auf es einwirkenden Einflüsse wandte: gegen »Frankreich, Weltbürgertum und, als einen gebündelten Ausdruck der Moderne, die Juden«, wie Langewiesche Jahns Feindbilder zusammenfasst.<sup>53</sup>

## Systematik des Volkstums

Am Anfang der Begriffsgeschichte des ›deutschen Volkstums‹ stand zwar Jahn, die Verankerung der Volkstumsidee im Bürgertum war jedoch bei Weitem nicht allein sein Werk.<sup>54</sup> Die Systematisierung des Volkstumsgedankens ist vielmehr darauf zurückzuführen, dass eine gut vernetzte, einflussreiche Gruppe von Intellektuellen gleichzeitig ähnliche Argumentationsmuster vertrat und damit einen neuen Diskurs begründete.<sup>55</sup> Wenige Jahre vor Jahn verklärte bereits Fichte, zeitweise Rektor der Berliner Universität, in seinen *Reden an die Deutsche Nation* die ›Deutschen‹ zu einem einzigartigen »Urvolk«.<sup>56</sup> Während Fichte, Jahn und Arndt in der Fachliteratur weithin als »Wegbereiter[] des deutschen Nationalismus«<sup>57</sup> betrachtet werden, geraten die programmatischen Beiträge von Friedrich Schleiermacher (1768–1834), Savigny und Schinkel, die zum engeren Bekanntenkreis der Familie Rudorff gehörten, diesbezüglich seltener in den Blick. Ihre Bedeutung ist jedoch keineswegs zu unterschätzen. Die drei Namen stehen für die ›romantische‹ oder ›volkstümliche‹ Erneuerung ihrer Professionen. Sie reihten Religion (Schleiermacher), Architektur (Schinkel) und Recht (Savigny) in die Ordnung des Volkstums ein. Die Idee des Volkstums erhielt durch sie ›wissenschaftliche‹ Weißen und gelangte (im Falle von Savigny und Schleiermacher) über das Lehrprogramm der neugegründeten Berliner Universität in den bürgerlichen Bildungskanon.

Der ›Volkgeist‹ wurde von den romantischen Vordenkern als abstraktes, transzendentes Prinzip begriffen, das bei ›ungestörter‹ Entwicklung seine konkrete Gestalt in den jeweiligen Disziplinen ausbilden würde. Seine systematische Position fand der ›Volkgeist‹ in diesen Konzeptionen jeweils an der Stelle des »unerklärlichen Hintergrund[s]«<sup>58</sup> aller Dinge, an dem die ›vorpolitischen Grundlagen des Politischen«<sup>59</sup> festgelegt werden. Der »Volkgeist«, schrieb der Nationalökonom Wilhelm Georg Friedrich Roscher (1817–1894), sei gleichwertig mit metaphysischen Theoremen wie der »Lebenskraft« oder den »Gedanken Gottes«.<sup>60</sup> Hans Ulrich Wehler verortet Schleiermachers Wirken am Beginn einer Entwicklung, die »die ›Sakralisierung des Nationalen‹ und [...] die ›Nationalisierung des Religiösen‹« vorangetrieben habe.<sup>61</sup> Ähnlich charakterisiert der Schinkel-Biograf Jörg Trempler das Nationaldom-Projekt (1814) des Architekten, in dem »das gesamte Volk, die Nation verehrt werden sollte«,<sup>62</sup> als eine »Mischung des Christlich-Religiösen und des Politisch-Nationalen«.<sup>63</sup> Auch die »überkonfessionellen religiösen Denkmuster« Savignys, der 1840 vom ›Romantiker auf dem Thron‹ Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) zum Justizminister ernannt wurde, besitzen »deutliche Entsprechungen in seinem Rechtsdenken« – wie der Herausgeber der *Savignyana* Joachim Rückert schreibt.<sup>64</sup>

Die Volksgeisttheorie Savignys enthielt bereits wesentliche Theoreme von Rudorffs Heimatschutzkonzept. Durch seinen Vater, der eng mit Savigny zusammenarbeitete, kam Rudorff früh mit diesen Gedanken in Berührung. Der Berliner Rechtsprofessor Adolf Rudorff gehörte zu Savignys »eigentliche[n] Mitstreiter[n] und Schüler[n]«.<sup>65</sup> Der von Rückert deswegen häufig auch der »treue Rudorff«<sup>66</sup> Genannte wurde 1839 Mitherausgeber des historistischen Hausorgans,<sup>67</sup> der *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft*.<sup>68</sup> Nach Savignys Tod brachte er eine Neuauflage der Schrift über das *Recht des Besitzes* heraus, mit der Savigny einst einem größeren Publikum bekannt geworden war. Savigny verfasste programmatische Schriften der sogenannten *Historischen Schule*, die sich selbst – »1815 bewußt deutsch«<sup>69</sup> – als *Geschichtliche Schule der Rechtswissenschaft* gründete. In der 1814 erschienenen Schrift *Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* lieferte er die Grundlegung der historistischen Rechtswissenschaft, die zugleich eine konzentrierte und einflussreiche Systematik des Volkstums vorzeichnete.<sup>70</sup>

Es ist allgemein bekannt, dass die beiden Schlüsselbegriffe des Heimatschutzes – ›Heimat‹ und ›Landschaft‹ – auch im juristisch-politischen Bereich verwendet wurden. Bislang wurde allerdings nicht der Frage nachgegangen, ob und in welcher Weise ein systematischer Zusammenhang des heimatschützerischen Volkstumsbegriffs zur Volkstumssystematik der *Historischen Schule* bestand. Dabei offenbart schon ein oberflächlicher Vergleich, dass zentrale Topoi wie das ›germanische Rechtsgefühl‹ oder der »ideale Mitbesitz«,<sup>71</sup> mit denen Rudorff Volkstum und Landschaft verband, bereits im Kontext der Rechtswissenschaft eine Funktion besaßen. Zudem zeigte sich Ernst Rudorff in seiner Autobiografie mit den Inhalten sowie den Auseinandersetzungen der *Historischen Schule* mit ihren Gegenströmungen vertraut. Er wusste um die ›Wesensverwandtschaft‹ der ›romantischen‹ Erneuerer »in den Grundzügen ihrer Denkungsart« und kannte ihre Auseinandersetzungen mit der Hegel'schen Schule.<sup>72</sup>

Abgesehen von der Nähe zu Rudorff und dem Heimatschutz liegt eine besondere Bedeutung der *Historischen Schule* für diese Untersuchung darin, dass sie weit über ihren

Fachbereich hinaus wirkte. Ihr Volksgeistkonzept wirkte auf die ›Volkskunde‹ Wilhelm Heinrich Riehls,<sup>73</sup> und ihr Ansatz erlangte über Historiker wie die beiden preußischen Staatshistoriografen Franz Leopold von Ranke (1795–1886) und Heinrich von Treitschke bedeutenden Einfluss auf die deutsche Geschichtsschreibung. Wie Thomas Nipperdey schreibt, leistete sie einen erheblichen Beitrag zu »der Begründung der modernen Geschichtswissenschaft, der endgültigen Umformung der Geschichtsschreibung zur – einigermaßen strengen – Wissenschaft«. <sup>74</sup> Doch ungeachtet des wissenschaftlichen Anspruchs setzte sich mit Ranke auch der religiöse Impuls des ›Volksgeistes‹ in die Geschichtswissenschaft fort. Der sich selbst als »skeptische[n] ›Semihistoristen«<sup>75</sup> bezeichnende Nipperdey kritisiert, dass Ranke trotz seiner methodischen Wissenschaftlichkeit ein »romantisch-religiöses Verhältnis zur Vergangenheit« auszeichne, das heute »kaum mehr nachvollziehbar« sei.<sup>76</sup>

Als ehemaliger Theologe und eigentlicher »Begründer«<sup>77</sup> des historiografischen Historismus habe Ranke mit seinen Studien »das Walten Gottes in der Geschichte«<sup>78</sup> erforschen wollen. Träger dieses Waltens seien – wie bei Jahn, nur wesentlich elaborierter aufbereitet – die Staatsnationen.<sup>79</sup>

Eine ähnliche Einschätzung wird Savigny zuteil. Auch ihn leitete ein Impuls, den man im weitesten Sinn volkstumstheologisch nennen könnte. Zwar wird seine Arbeit als »Rechtshistoriker des Mittelalters«<sup>80</sup> bis heute gewürdigt, doch dürften die Prämissen, die seine historische Forschung leiteten, »auch von seinen heutigen Anhängern nicht mehr geteilt werden«, wie Rückert schreibt.<sup>81</sup> Sein Blick auf die Geschichte war »kein bloßer Rückblick auf historische ›Fakten«, <sup>82</sup> sondern diente dem Versuch, das »›wahrhaft Seiende« – das Walten des deutschen ›Volksgeistes‹ in der Rechtsgeschichte – zu »enthüllen«. <sup>83</sup> Rechtsgeschichte betrieb die *Historische Schule*, um das »Germanische Recht« zu rekonstruieren, das »unmittelbar und volksmäßig mit uns« zusammenhänge, denn »den ursprünglichen Geist lernt man nur kennen aus dem alten Buchstaben«, wie Savigny meinte.<sup>84</sup> Trotz (oder wegen) dieser metaphysischen Verankerung vertrat die *Historische Schule* »in den Juristischen Fakultäten die dominierende Lehrmeinung des 19. Jahrhunderts«<sup>85</sup> und gestaltete die preußische Rechtswirklichkeit mit teilweise verhängnisvollen Folgen für die aus dem ›deutschen Volkstum‹ ausgegrenzten Personengruppen.

Wie Jahn empfing auch Savigny die maßgeblichen Impulse für seine vaterländische Volksgeistlehre von den Ereignissen und Folgen der Französischen Revolution. Seine geschichtliche Rechtswissenschaft bot einen Gegenentwurf zum juristischen »Fluch dieser Revolution«<sup>86</sup> – dem ›Code Napoléon‹, der auf den egalitären Prinzipien des Naturrechts aufbaute.<sup>87</sup> Der anti-aufklärerischen Stoßrichtung gemäß richteten sich seine Bemühungen auch ganz allgemein gegen die »vielen ähnlichen Vorschläge[] und Versuche[] seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts«, die die »naturgemäße Entwicklung der Völker und Verfassungen«<sup>88</sup> »störten«. Gegen diese »politische Krankheit«, <sup>89</sup> die bereits die westlichen Landesteile Preußens ergriffen habe, versuchte der »Begründer und Wortführer der neuen ›historischen Schule«<sup>90</sup> ein Gegenmodell zu entwickeln, ein Recht, das einen Charakter besäße, der »dem Volk eigenthümlich« sei, »so wie seine Sprache, Sitte, Verfassung«. <sup>91</sup> Ebenso wie Jahn untermauerte Savigny seine Darstellung mit einer Art Genesis des geschichtlich gewordenen Rechts:

»Wo wir zuerst urkundliche Geschichte finden, hat das bürgerliche Recht schon einen bestimmten Character, dem Volk eigenthümlich, so wie seine Sprache, Sitte, Verfassung. Ja diese Erscheinungen haben kein abgesondertes Daseyn, es sind nur einzelne Kräfte und Thätigkeiten des einen Volkes, in der Natur untrennbar verbunden, und nur unsrer Betrachtung als besondere Eigenschaften erscheinend. Was sie zu einem Ganzen verknüpft, ist die gemeinsame Ueberzeugung des Volkes, das gleiche Gefühl innerer Nothwendigkeit, welches allen Gedanken an zufällige und willkürliche Entstehung ausschließt.«<sup>92</sup>

Werden und Wirken von Geschichte und Natur gehen hier unterschiedslos ineinander über. Savigny setzte dem von ihm als abstrakt und willkürlich bezeichneten Naturrecht der Aufklärung ein vermeintlich »natürliches Recht«<sup>93</sup> entgegen. Dieses »Gewohnheitsrecht«, wie er es nennt, das »erst durch Sitte und Volksglaube, dann durch Jurisprudenz erzeugt wird«,<sup>94</sup> finde seinen festen Boden im »nationale[n] Grund«.<sup>95</sup> Es sei überall durch »innere, stillwirkende Kräfte, nicht durch die Willkühr eines Gesetzgebers« entstanden.<sup>96</sup> Nähmen die »inneren, stillwirkenden Kräfte« eine »ganz ungestörte einheimische Entwicklung«,<sup>97</sup> entstehe von selbst eine »natürliche« Gesellschaftsordnung, die den Willen des Volkes repräsentiere. Legitimiert war die Rechtsordnung also durch das vermeintlich natürliche Walten des »Volksgestes«, das sich in den »geschichtlich gewordenen« Rechtsformen ausdrücke. Der »Volksgesit« wurde durch Savigny zur formalen Grundlage einer vermeintlich natürlichen Rechtsordnung. Und deshalb stellt Ernst-Wolfgang Böckenförde fest: »Das vielberufene geschichtliche Denken Savignys und der Historischen Schule ist in seinem Kern ein ungeschichtliches Denken« – die Geschichte werde »zum Entfaltungsraum einer Natur-Entwicklung reduziert«.<sup>98</sup>

Es besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen demokratischen Konzeptionen der »Volkssouveränität« und der Idee einer »Volkstumssouveränität«, wie man das Legitimationsmodell der *Historischen Schule* nennen könnte. Das Volk stand zwar im Zentrum, jedoch nicht als Versammlung politischer Akteure, sondern in seiner imaginären und abstrakten Form als Volkstum. Aus der Konstruktion des »Volksgestes« ergaben sich verschiedene Probleme, die ähnlich schon bei Jahn auftraten und in der Folge auch alle weiteren volkstumsorientierten Organisationen einschließlich des Heimatschutzes in Verlegenheit brachten. Da sich der »Volksgesit« aus naheliegenden Gründen nicht selbst äußern kann, bedurfte das Modell der »Volkstumssouveränität« besonderer Stellvertreter oder – bleibt man im religiösen Wortfeld – Theologen oder Propheten, die den »Volksgesit« aus der »Geheimschrift der Natur« (Jahn),<sup>99</sup> aus Geschichte und Literatur heraus-»fühlen«<sup>100</sup> (Savigny) können. Diese nur als metaphysisch zu bezeichnende Konstruktion ist oft kritisiert worden. Sarkastisch kommentiert Nipperdey das Volksgesitkonzept von Savigny: »Das Volk nun aber wird, erstaunliche Wendung, repräsentiert von den Juristen; die Gelehrten und die Richter sind es, die das Recht bewahren und organisch fortbilden, nicht der Staat und nicht das Volk unmittelbar, sondern sie haben das Monopol, sie klären, reinigen die Gewohnheit.«<sup>101</sup> Es waren die gegen revolutionäres Gedankengut weitgehend immunen Technokraten, die einen vermeintlich unverfälschten Zugang zum »Volksgesit« besitzen sollten.

Auf ein zweites Problem, das eine Parallele im Architekturgeschehen findet, weist Nipperdey hin: »Und die Tradition ist nun, wiederum erstaunlich, das römische

Recht.«<sup>102</sup> Savigny befand sich in einer schwierigen Situation: Vom Germanischen Recht, das »unmittelbar und volksmäßig mit uns zusammen« hänge, seien – so Savigny – »die meisten ursprünglichen Formen wirklich verschwunden«.<sup>103</sup> Und das ausgearbeitete und seit Jahrhunderten angewendete Recht war ein »fremdvölkisches« – das römische. Savigny löste diesen Widerspruch scheinbar auf, indem er erklärte, das römische Recht könne dem deutschen Wesen nicht ganz fremd sein, da es sich schließlich über Jahrhunderte im Reich gehalten habe. Er plädierte dafür, einerseits »den gegenwärtigen Zustand des Rechts [...] zu reinigen«<sup>104</sup> und zu prüfen, »wie viel von altgermanischen Einrichtungen [...] wieder erweckt«<sup>105</sup> werden könne, andererseits das geschichtlich gewordene »Gewohnheitsrecht« im »Fortgang der Zeiten«<sup>106</sup> dem »Volkgeist« entsprechend weiterzuentwickeln<sup>107</sup> – eine Scheinlösung, die im volkstumsorientierten Lager eine Frontbildung zwischen »Romanisten« und »Germanisten« zur Folge hatte. Die Architekturtheoretiker standen – dies sei kurz erwähnt – vor einem ähnlichen Problem wie die Juristen, nur war es hier vorrangig der Umgang mit dem Erbe der griechischen Antike, der zu Konflikten führte.

Eine Mittlerrolle erhielt in diesem Gefüge das lokale Recht. Zwar stand der »nationale Volkgeist« im Zentrum von Savignys Systematik,<sup>108</sup> doch war er der Überzeugung, dass das Prinzip des »volkseigentümlichen« Rechts am besten durch einen Rechtsregionalismus im Kampf gegen die juristischen Universalismen der Zeit gestärkt werden könnte: »Könnte in jedem Stande, in jeder Stadt, ja in jedem Dorfe ein eigenthümliches Selbstgefühl erzeugt werden, so würde aus diesem erhöhten und vervielfältigten individuellen Leben auch das Ganze neue Kraft gewinnen.«<sup>109</sup> Der hier propagierte Rechts-Regionalismus war lediglich als Wiederholung der Volkstumsidee in kleinerem Maßstab gedacht; er sollte dazu dienen, das Prinzip der »Eigentümlichkeit« im »Volk« zu verankern. In der Rechtswirklichkeit blieb er jedoch eine untergeordnete Erscheinung, die sich in den entscheidenden Punkten dem nationalen Recht beugen musste.

Weder Jahns noch Savignys Volkstumskonzepte können an dieser Stelle erschöpfend behandelt werden, doch soll ein Einblick in den Aufbau und einige Grundelemente der Volkstumssystematik gegeben werden, die später auch beim Heimatschutz Relevanz gewannen. Dies betrifft zunächst die politisch-theologische Grundstruktur. Das politische Element zeigte sich darin, dass das »deutsche Volkstum« von seinen Vätern als Gegenmodell zum emanzipatorischen Gedankengut der Aufklärung präsentiert wurde. Zu einer politischen Theologie wurde die Volkstumsidee, indem sie in einer eigens konzipierten Seinsordnung verankert wurde – dem »Schauspiel der Völker«.<sup>110</sup> Von dieser Ursprungsgeschichte – einer »erfundenen Tradition« (Hobsbawn) ähnlich – leiteten sich die folgenden Elemente ab. Im Zentrum der neuen Volkstumsordnung stand der Mensch als »animal nationabile«. Diese Ordnung definierte die »Natur der Menschenseele« (Ernst Rudorff)<sup>111</sup> über den jeweiligen »Volkgeist« und sah das Menschenheil in der Verwirklichung der Eigenart seines Volkstums. Diese metaphysische Grundkonstellation bestimmte das spezifische Verhältnis zu Natur, Geschichte, Wissenschaft. Einzelne Positionen und Theoreme wie die »Volkstumssouveränität«, der Antiuniversalismus, die Begründung der Übernahme antiker Traditionen und die Aufwertung von Gefühl und Regionalismus sind in dieser Systematik bereits angelegt. Ebenso fand die umstrittene technokratische Organisation, die auch der Heimatschutz vertrat, hier bereits ihre »wissenschaftliche« Legitimation. Mit seiner Verankerung in Natur und Geschichte

nahm der Volkstumsnationalismus zwar Entwicklungen der Moderne auf, stand aber in einem politischen, weltanschaulichen und normativen Gegensatz zu deren humanistischem Projekt.

### Exkurs: Heinrich von Treitschkes ›Modernisierung‹ der Schöpfungsgeschichte

#### Das darwinistische Sittengesetz

Heinrich von Treitschkes Bedeutung für den Volkstumsdiskurs wiederum lag vor allem darin, dass er seine Systematik in einer Weise an die veränderte politische Situation nach der Revolution von 1848 anpasste, die bis zur Gründung des *Bundes Heimatschutz* im Wesentlichen ihre Gültigkeit behielt. Das Gründungsmanifest des Heimatschutzes »Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur« veröffentlichte Rudorff 1880 in Treitschkes *Preußischen Jahrbüchern*.<sup>112</sup> Den Aktualisierungen seines Lehrers konnte Rudorff leicht zustimmen, da dieser die romantische Volkstumsmetaphysik in ihren wesentlichen Grundzügen fortschrieb. In seiner Habilitationsschrift über die Gesellschaftswissenschaft bezeichnete Treitschke 1859 »jenes berühmte Wort Savigny's: ›der Staat ist die äußere Form, die sich das innere Leben der Nation auf natürliche Weise selbst geschaffen« als immer noch unerreichtes »Ideal«. <sup>113</sup> Trotz einiger inhaltlicher Modifikationen<sup>114</sup> setzte Treitschke ebenso wie Savigny die Existenz eines ›Volksgestes‹ (zu dessen »Auguren«<sup>115</sup> er sich selbst aufschwang) als eigentlichen Träger der Volkssouveränität voraus. Und wie bei Savigny erhielt – so Walter Bußmann – bei Treitschke der »›Geist eines Volkes‹ als die metaphysische Einheit der Volksindividualität [...] das höhere Recht gegenüber der demokratischen Vorstellung einer Volkssouveränität«. <sup>116</sup> Der »›Staat‹ war hier »›Mittelpunkt des Volkstums«<sup>117</sup> oder »›lebendige[r] Leib des Volksgestes«, <sup>118</sup> der – wie Ulrich Langer hervorhebt – »›nicht der Legitimation durch eine Mehrheit seiner Bürger«<sup>119</sup> bedurfte. Die »›Volksthümlichkeit« sei (so Treitschke in einer Auseinandersetzung mit Riehls *Naturgeschichte des Volkes*)<sup>120</sup> »›das Einzige, was in dem Wechsel der Volksgeschichte relativ fest und dauernd bleibt«. <sup>121</sup>

Die politisch-theologische Grundlage der romantischen Volkstumsmetaphysik blieb somit ebenso erhalten wie die Auffassung, dass der ›Volksgest‹ das Volkstum in seiner Totalität durchdringe; das heißt, dass Politik, Religion, Volk, Recht, Kultur lediglich Ausdrucksformen ein- und derselben metaphysischen Substanz seien.<sup>122</sup> Treitschke behielt auch weitere Elemente der Volkstumssystematik bei – wie die Bedeutung der Geschichte als Schaukampf der Völker und den eigenständigen Wert dessen, was in Übereinstimmung mit dem ›Volksgest‹ »›historisch geworden«<sup>123</sup> sei. Obwohl Treitschke kein Intellektueller war, der sich, so Langer, »›liberalem Denken zuordnen läßt, einem Denken, das vorrangig auf die Verwirklichung der Grundrechte, insbesondere der demokratischen Freiheitsrechte, gerichtet ist«, <sup>124</sup> verteidigte er vehement den mit dem Liberalismus verbundenen gesellschaftlichen Aufstieg des Bürgertums in den Revolutionen von 1789 und 1848. Die Legitimation der neuen gesellschaftlichen Konstellation erfolgte jedoch eher durch »›eine sozialdarwinistisch-rassistische Komponente«, <sup>125</sup> die Treitschke bereits zu Beginn der 1860er Jahre vertrat, als Rudorff dessen Vorlesungen hörte. Treitschkes Name ist mit einer (weltweiten) Entwicklung verbunden, deren Ergebnis Jürgen Osterhammel als »›eine Art von regulierter Anarchie« bezeichnet, »›zu deren herrschender Ideologie um 1900 ein sozialdarwinistisch-rassistisch verstan-



dener internationaler Liberalismus« wurde.<sup>126</sup> Tendenziell verwarf Treitschke die naturrechtliche Begründung der bürgerlich-liberalen Revolutionen und überführte sie in eine naturalistische beziehungsweise sozialdarwinistische Logik. Die Revolution wurde als ›Kampf der Stände‹ interpretiert, und »die Unterscheidung von herrschenden und beherrschten Klassen«<sup>127</sup> präsentierte der Anhänger einer »neumachiavellistischen Machtlehre«<sup>128</sup> bar aller moralischen Erwägungen als politische Machtfrage. Nach diesem darwinistischen »Sittengesetz«<sup>129</sup> hatte in einem gesunden Staat der mächtigste Stand die Staatsgewalt inne. Wo dies nicht der Fall sei, sei der Staat krank.<sup>130</sup>

Bereits in Savignys Darstellung des preußischen Königreichs als geschichtlich gewordenes Produkt des ›Volksgestes‹ wurde die ursprünglich von Gottes Gnaden gegebene Regierungsform neu legitimiert; sein technokratisches Modell wertete en passant die Bedeutung der Bildungsschicht als Vermittlerin des ›Volksgestes‹ gegenüber den anderen Gesellschaftsständen und -klassen auf. War diese Modifikation noch vergleichsweise subtil, avancierte das Bürgertum bei Treitschke zur herrschenden Klasse und tragenden Schicht des Staates. Die Monarchie erklärte er dem modernen Staat nur in ihrer konstitutionellen – das heißt bürgerlich kontrollierten – Form als angemessen; »de[n] deutsche[n] Adel« und dessen Blutsmythos hielt Treitschke im modernen Staat für einen »Anachronismus«.<sup>131</sup> Die bürgerlichen Werte Arbeit und Leistung erhob er dagegen zum »Grundprincipe jedes gesittigten Volksthums«.<sup>132</sup> Politische Partizipation sollte lediglich nach jenem »ächt-humanen Grundsatz, der Rechte nur gegen Uebernahme von Pflichten zuerkennt«,<sup>133</sup> verteilt werden. Dieser pseudo-meritokratische Grundsatz richtete sich allerdings nicht nur gegen den Adel. Zunehmend nahm Treitschke den ›vierten Stand‹ in den Fokus. Aufgrund des angeblich rein wirtschaftlichen Daseins dieses Standes sprach er ihm die »politische Mündigkeit schlechterdings«<sup>134</sup> ab. In einem späteren Aufsatz formulierte er die Rollenverteilung zwischen den Ständen folgendermaßen: »Die Millionen müssen ackern und schmieden und hobeln, damit einige Tausende forschen, malen und regieren können.«<sup>135</sup> Für seinen Biografen Bußmann war diese Formulierung der »krasseste[] Ausdruck« der Tatsache,<sup>136</sup> dass »in Treitschkes Sprachverwendung ›kleine Leute‹ eine Gruppe darstellt, die sowohl in politischer als auch in ästhetischer Hinsicht vollkommen uninteressant und wertlos« war.<sup>137</sup>

Vom ›Schauspiel der Völker‹ zum ›Rassenkampf der Geschichte‹

Aus der bisherigen Rekonstruktion des Volkstumsdiskurses, die das ›Schauspiel der Völker‹ als neuen ontologischen Rahmen dem geschichtlichen Geschehen zugrunde legte, sollte deutlich geworden sein, aus welcher geistigen Situation heraus sich die volksumsorientierte Architekturtheorie dem Streben nach »völkischen Kunsthöhen«<sup>138</sup> zuwandte, statt in einem universalistischen Sinn das »Schöne zu suchen [...], wo und wie es sich nur finde, um es [...] überall hin zu verbreiten«.<sup>139</sup> Doch wie konnte die künstlerische Vollendung eines jeweils individuellen ›Volksgestes‹ zum agonalen Gedanken eines Kunst-›Wettbewerb[s]« der »Völkerstämme«<sup>140</sup> führen? Auch diese Frage lässt sich nicht mit den Mitteln der Logik, sondern allein genealogisch beantworten. Hierfür ist ein Blick auf die sozialdarwinistisch-rassistische Verankerung des Volkstumsdiskurses aufschlussreich, die eng mit dem Wirken Treitschkes verbunden war.

Zunächst aktualisierte Treitschke die ›Urgeschichte des Volkstums‹, die zur Legitimation seines Ordnungsmodells diente. Allerdings naturalisierte er die Genesis, indem er sie zum »erbarmungslosen Rassenkampf der Geschichte« stilisierte. In seinem 1861 erschienenen Essay »Die Freiheit« schrieb er:

»Ein Gemeinplatz geworden ist die Behauptung, die Alles beleckende Cultur werde endlich auch die Volkssitten durch eine Menschheitssitte verdrängen und die Welt in einen kosmopolitischen Urbrei verwandeln. Aber es waltet über den Völkern das gleiche Gesetz wie über den Einzelnen, welche in der Kindheit geringere Verschiedenheit zeigen als in gereiften Jahren. Hat anders ein Volk überhaupt das Zeug dazu, in dem erbarmungslosen Rassenkampfe der Geschichte sich und sein Volksthum aufrecht zu erhalten, so wird jeder Fortschritt der Gesittung zwar sein äußeres Wesen den anderen Völkern näher bringen, aber die feineren, tieferen Eigenheiten seines Charakters nur um so schärfer ausbilden.«<sup>141</sup>

Das über allen Völkern unterschiedslos waltende Gesetz war demnach der erbarmungslose »Rassenkampf der Geschichte«. Dieser »Rassenkampf« verhindere, dass sich die Welt in einen »kosmopolitischen Urbrei« verwandeln würde. Trotz aller möglichen äußeren Anpassung des Wesen eines Volkstums würde er die »feineren, tieferen Eigenheiten seines Charakters nur um so schärfer ausbilden«.

Der »Rassenkampf« und der Auftrag, das »Volksthum aufrecht zu erhalten«,<sup>142</sup> sind in diesem Zitat eng miteinander verschränkt. Tendenziell bildete die ›germanische Rasse‹ den Oberbegriff für das ›deutsche Volkstum‹, gelegentlich verwendete er sie auch nahezu synonym. Treitschkes *Gesellschaftswissenschaft* erschien 1859 und damit im gleichen Jahr wie Charles Darwins *On the Origin of Species* und die Einführung der ›Rasse‹ in den Volkstumdiskurs ist als Tribut an die naturwissenschaftlichen Argumentationszusammenhänge der Zeit zu verstehen. Die Rassentheorie war (nicht nur) bei Treitschke eine ›naturwissenschaftliche‹ Aktualisierung der Volkstumsidee. Das Volkstum ist in Treitschkes Zitat in die Rassentheorie eingebettet; diese bildete den neuen – scheinbar naturwissenschaftlichen – legitimatorischen Rahmen für die Volkstumsidee.<sup>143</sup> Die Rassenmetapher stammte aus dem unhinterfragbaren Bereich der Natur und war deshalb in besonderer Weise geeignet, die Schöpfungsgeschichte als ›natürliche Ordnung‹ zu legitimieren. Gelegentlich wird angemerkt, dass Treitschke den Rassebegriff nur einzeln verwendet und ihn nicht weiter ausgeführt habe, so dass er in seinem Denken folglich marginal gewesen sei. Doch verkennt eine solche Argumentation die Funktion des Begriffs. Tatsächlich lässt sich nicht sagen, dass Treitschke darum bemüht war, Licht ins Dunkel seiner ›Rassentheorie‹ zu bringen. Der ›politische‹ Historiker nutzte gerade die Unklarheit des Rassebegriffs. Der Rassebegriff ist das ›naturwissenschaftliche‹ Pendant des ›Volksgesichts‹, der bei Treitschke – so Bußmann –, »in den verschiedenen politischen Situationen als eine letzte und vor allem immer auch als eine unkontrollierbare Instanz wirksam«<sup>144</sup> wurde. Der »Rassenkampf der Geschichte«<sup>145</sup> erzeugte das mystische Dunkel, aus dem heraus Treitschke sich als »Schatzgräber der Weisheit« (Kant) zu Wort melden konnte.

Auch ohne wissenschaftliche Verifizierung diente ihm der ›Rassenkampf‹ zur Stiftung einer neuen Moral: Sowohl außen- als auch innenpolitisch rief Treitschke – um eine Formulierung seines Zeitgenossen Franz Mehring (1846–1919) zu verwenden – den

Darwinismus als »Sittengesetz der Menschheit« aus.<sup>146</sup> In seinem Aufsatz über »Das deutsche Ordensland Preußen«<sup>147</sup> gab er eine Probe dieses neuen Sittengesetzes, indem er bezüglich des Umgangs mit der als ›slawisch‹ eingestuften ursprünglichen Bevölkerung des preußischen Ostens anmerkte, dass »[b]ei dem unseligen Zusammenprallen tödtlich verfeindeter Raçen [...] die blutige Wildheit eines raschen Vernichtungskrieges menschlicher, minder empörend« sei als die Erniedrigung des Gegners in die »Stumpfheit der Besiegten«.<sup>148</sup> Treitschke stellte die Vernichtung somit als einen Akt der Humanität dar, da sie die unterlegene ›Rasse‹ vor angeblich erniedrigender »Stumpfheit«<sup>149</sup> retten würde. Von diesen »schonungslosen Raçenkämpfe[n]«<sup>150</sup> sah er das innerste Wesen Preußens bestimmt, dessen Ursprung in der osteuropäischen Kolonisationspolitik des *Deutschen Ordens* liege:

»Wir lachen des hämischen Geredes über die willkürliche Entstehung des preußischen Staates [...]. Und wer mag das innerste Wesen von Preußens Volk und Staat verstehen, der sich nicht versenkt hat in jene schonungslosen Raçenkämpfe, deren Spuren, bewußt und unbewußt, noch in den Lebensgewohnheiten des Volkes geheimnisvoll fortleben? Es webt ein Zauber über jenen Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat im Kampf für den deutschen Namen und die reinsten Güter der Menschheit.«<sup>151</sup>

Der »schonungslose« beziehungsweise – wie Treitschke an anderer Stelle schrieb – »erbarmungslose Rassenkampf«, der für »die feineren, tieferen Eigenheiten«<sup>152</sup> des Volkstumscharakters ausbilde, avancierte in seinem »ungeheuer wirkungsvollen Essay« zum Gründungsmythos Preußens.<sup>153</sup>

Auch innenpolitisch waren die vermeintlichen ›Rassenunterschiede‹ von Bedeutung. Bereits in seiner *Gesellschaftswissenschaft* sah Treitschke den Charakter eines Staatswesens unter anderem durch den innerstaatlichen »Kampf der Rassen«<sup>154</sup> geprägt, er warnte vor »Stammesgegensätze[n]«, weil »Rassengegensätze in letzter Instanz sich nothwendig politisch verwirklichen« würden.<sup>155</sup> Der scheinbar stufenlose Übergang vom ›Stamm‹ zur ›Rasse‹ war in Treitschkes Werk angelegt. Während er außenpolitisch ›Volk‹ und ›Rasse‹ nicht klar unterschied, unterschied er innenpolitisch nicht konsequent zwischen ›Stamm‹ und ›Rasse‹. Es ist jedoch offensichtlich, dass er die vermeintlich natürliche Kategorie der ›Rasse‹ sowohl in der innen- als auch in der außenpolitischen Sphäre jeweils als die ontologisch gewichtigere betrachtete. Nationales Bewusstsein zu wecken hieß für Treitschke daher auch, ›germanisches Rassenbewusstsein‹ zu erzeugen.

Im europäischen Kontext ließen sich parallele Tendenzen beobachten. Treitschke bewegte sich mit der Naturalisierung des Volkstums nicht nur in der Tradition Jahns, der bereits 1810 die Völker sowohl durch kulturelle, mentale als auch leibliche Merkmale definierte (ebenfalls ohne dies zu vertiefen), sondern auch im Rahmen des zeitgenössischen europäischen Diskurses. Mosse hat in seiner *Geschichte des europäischen Rassismus* wiederholt darauf hingewiesen, dass europaweit »[d]ie mythologischen und geistigen Ursprünge der Rasse [...] mit der nationalen Herkunft gleichgesetzt« wurden: »Die Vergangenheit einer Rasse und ihrer Geschichte war mit der des Volkes identisch.«<sup>156</sup> Für James Hunt (1833–1869) beispielsweise, Präsident der Londoner *Anthropologischen Gesellschaft*, »waren rassische Unterschiede absolut und umfaßten Aussehen, Religion, Kunst und Moral«.<sup>157</sup> Zudem vermischten Hunts Ausführungen den ›wissenschaftlich-

biologischen« mit dem politischen Diskurs beziehungsweise legitimierten sie den politischen aus dem »wissenschaftlich-biologischen«. Wie Mosse dargelegt hat, verfasste Hunt seine Theorien im Jahr 1863, um »insbesondere drei Vorurteile [...], die gegen die Wissenschaft gewirkt hätten« zu entkräften: »religiöse[n] Wahn, die fixe Idee von den Menschenrechten und de[n] Glaube[n] an die Gleichheit.«<sup>158</sup> Auch Hunt wandte sich offensichtlich gegen das politische Erbe der Aufklärung. Eine Differenzierung zwischen biologischen, idealistischen, kulturellen und religiösen Varianten des Volkstumsnationalismus muss daher immer beachten, dass alle Kategorien in letzter Konsequenz ihren Ursprung in einem politischen Phantasma hatten, das sich aus der Ablehnung der Aufklärung und ihrer Ideen der (politischen) Gleichheit und der Menschenrechte gebildet hatte.

Wenn Treitschke – wie Hermann von Petersdorff (1864–1929) in einem eher hagiografischen Beitrag schrieb – »den Deutschen ihre Eigenart so eingehend« schilderte und »die reiche Fülle des deutschen Geisteslebens so einleuchtend«<sup>159</sup> zeigte, überführte er damit auch die deutsche Kultur in die nationalistische Ordnung. Sowohl in seiner *Deutschen Geschichte* als auch in früheren Arbeiten strukturierte Treitschke die deutsche Kultur einerseits danach, in welchem Grade sie »aus den Tiefen des Volksgeistes«<sup>160</sup> aufsteige. Andererseits mystifizierte der »deutsche Prophet«<sup>161</sup> sie zu einem Instrument der Vorsehung. Ihre vermeintliche Größe sei »wie ein Wink des Schicksals«,<sup>162</sup> dass »Gott noch Großes vor habe mit diesem Volke«. <sup>163</sup> Ebenso wurde die kulturelle Sphäre in den darwinistischen Rasse- und Volkstumskampf integriert. Sie sei – beispielsweise in der Person des Malers Peter Cornelius (1783–1867) – dazu bestimmt, »die akademische Kunst der Franzosen durch die Treue und den Tiefsinn des alten christlich-germanischen Wesens zu besiegen«. <sup>164</sup> Pinsel, Taktstock und Feder wurden so zu Waffen des völkischen Daseinskampfes.

Der Treitschke-Schüler Ernst Rudorff zeigte recht früh, dass solche Denkmuster bei ihm auf fruchtbaren Boden fielen; er übertrug sie wie selbstverständlich auf sein eigenes Metier. Als frisch eingestellter Professor an der *Königlich Akademischen Hochschule für ausübende Tonkunst* in Berlin erwog er anlässlich des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 einen künstlerischen Feldzug gegen Frankreich. Insbesondere die Operetten von Jacques (Jakob) Offenbach schienen ihm den »Tiefsinn des alten christlich-germanischen Wesens«<sup>165</sup> in hohem Maße zu stören. So schrieb er in einem Brief an seinen Freund und Kollegen Joseph Joachim (1831–1907): »Ich habe jetzt oft daran gedacht, ob man nicht den Moment benützen müßte, auch auf künstlerischem Gebiet Frankreich den Krieg zu erklären, insonderheit der Muse des Herrn Offenbach.«<sup>166</sup>

Rudorffs Vorstellungen vom Vaterland und dem deutschen »Wesen« waren – wie er selbst darlegte – zu einem großen Teil durch Treitschke vermittelt. Treitschke blieb seit seiner Studienzeit eine fachliche und moralische Instanz für ihn. Fern jeder kritischen Distanz zu seinem Lehrer, der Mehring zufolge die »historischen Thatsachen [...] wie ein strammer Husar niedersäbelte, sobald sie ihm irgend im Wege standen«, <sup>167</sup> und der auch nach Aussage seines Universitätskollegen Richard Sternfeld (1858–1926) seiner politischen Mission wegen »in akademischen Kreisen [...] nicht so ohne weiteres zu den »zünftigen« Historikern gerechnet«<sup>168</sup> wurde, erbaute sich Rudorff über Treitschkes Tod hinaus an der »Herrlichkeit des inneren Lebens«<sup>169</sup> der hinterlassenen Schriften.

## Exkurs: Karl Bernhard Hundeshagens politische Theologie des Volkstums

»Der deutsche Protestantismus«

Die Idee des deutschen Volkstums und einer spezifisch deutschen Nationalreligion beschäftigten Ernst Rudorff auch in den Folgejahren. Sein Lehrer Treitschke hatte ihm tatsächlich »Unvergängliches in die Seele gepflanzt«,<sup>170</sup> und es zeigte sich, dass der Heimatschutzgründer im Hinblick auf die neuen Ideen mehr war als ein passiver »Mitläufer«. Seinen biografischen Aufzeichnungen lässt sich entnehmen, dass ihn gerade die religiöse Dimension des Themas weiterhin beschäftigte und er eigene Überlegungen hierzu entwickelte. Einer seiner Gesprächspartner auf diesem Feld war sein Jugendfreund Wolzogen,<sup>171</sup> der sich später als deutsch-christlicher Religionsstifter profilierte.<sup>172</sup> Wolzogen war es auch, der Rudorff auf das 1847 in erster Auflage erschienene Werk *Der deutsche Protestantismus* des Theologen Karl Bernhard Hundeshagen (1810–1872)<sup>173</sup> hinwies, das – so Nipperdey – »als Versuch einer politischen Theologie«<sup>174</sup> begriffen werden kann, die »Protestantismus und deutsche[n] Nationalismus«<sup>175</sup> verbindet.<sup>176</sup>

Ein Treffen mit Hundeshagen am 30. Juni 1868 nutzte Rudorff für die »eingehendsten Unterhaltungen« mit dem Theologen.<sup>177</sup> Welche Positionen Rudorff dabei vertrat, ist seinen Aufzeichnungen nicht im Detail zu entnehmen; er berichtete lediglich, dass seine eigenen Überlegungen noch zu unsicher waren, als dass er sie hätte »weitläufig auseinandersetzen und begründen« können.<sup>178</sup> An seinen Vater schrieb er jedoch, dass Hundeshagens Worte »so sehr die Wärme der ächtesten, christlichen Frömmigkeit [athmeten]«, dass man ihm »nur mit innerer Freude und wahren Gewinn zuhören konnte«.<sup>179</sup> Offensichtlich waren Hundeshagens Ausführungen Rudorffs Ansichten verwandt, ohne jedoch eine ähnlich enthusiastische Begeisterung hervorrufen zu können wie jene Treitschkes.

Dass Hundeshagens Werk *Der deutsche Protestantismus* das Interesse der späteren Heimatschützer Rudorff und Wolzogen weckte, dürfte daran liegen, dass der seit 1867 an der Bonner Universität lehrende Theologieprofessor versuchte, die christliche Theologie »vor dem Hintergrund eines romantisch geprägten Historismus«<sup>180</sup> im Volkstumsdiskurs zu verankern. Dabei trieb er die Apotheose der Nation deutlich weiter als seine Fachkollegen, die ähnliche Ideen verfolgten.<sup>181</sup> Erschwert wurde die beabsichtigte Nationalisierung auf theologischem Gebiet jedoch durch den Umstand, dass sich das Christentum grundsätzlich als universalistische Religion versteht, für die Nationen im modernen Sinne keine sonderliche Relevanz besitzen. Mit der katholischen Kirche existierte seit fast zwei Jahrtausenden eine Institution, in deren Glanz – so zitiert Hundeshagen zustimmend einen Kollegen – »wie die verschiedenen Sternenlichter vor der Sonne, so alle Volksunterschiede erlöschen«.<sup>182</sup>

### Universalismus vs. Nationalismus

Auch Hundeshagen negierte in seinem Plädoyer für eine deutsche »Volksreligion« zunächst nicht den christlichen Universalismus. Er betonte vielmehr, dass »die christliche Offenbarung die Erzeugerin der Humanitätsidee«<sup>183</sup> sei, vor deren Postulat der Gleichheit es weder ein »Ansehn der Person, des Standes« noch »einen Unterschied der Volks-

eigenthümlichkeit«<sup>184</sup> gebe. Allerdings bleibt es dabei nicht. Die Gleichheitsidee erhält in einem zweiten Schritt eine entscheidende Differenzierung: Es sei ein Kennzeichen des christlichen Monotheismus, dass er nicht nur die ideelle Gleichheit der Menschheit, sondern auch ihre ›natürliche Ungleichheit‹ theologisiere. Er ehre nicht nur die Ebenbildlichkeit Gottes in allen Menschen, sondern in der heiligen Dreifaltigkeit ebenso das urchristliche Prinzip der ›Besonderung‹.<sup>185</sup> Unter das Prinzip der ›Besonderung‹ subsumierte Hundeshagen auch die vermeintlich natürlichen Unterschiede der Völker, die als Teil der Schöpfung gottgewollt seien. Im »Organismus« der Nation verkörpere sich, »sofern er nicht ein willkürlich gemachter, sondern ein geschichtlich gewordener ist, [...] der Geist einer Nation, dieser Nation und keiner andern«.<sup>186</sup> Der oben erwähnte Glanz des Katholizismus verstieß gemäß Hundeshagen insofern gegen die Schöpfung, weil er den ›Nationalgeist‹ negierte und die »Volkseigenthümlichkeit« zum Erlöschen brachte.

Doch Hundeshagen verankerte das Prinzip der ›Besonderung‹ nicht nur in der Offenbarung. Der von ihm mehrfach hervorgehobene Gedanke, dass das »Menschengeschlecht aus Einem Blute« und einem Geist »ohne Unterschied in deren geschichtlicher und Raçengliederung«<sup>187</sup> entspringe, wurde durch die Naturalisierung des ›Volksgeistes‹ in den Protestantismus faktisch aufgehoben. In Hundeshagens Entwurf sollte das Christentum schließlich sogar die Nation ›verklären‹:

»Der enge und schroffe Begriff der Nationalität, der in den heidnischen Naturstaaten erzeugt worden war, wurde durch das Christenthum gebrochen, aber nicht um durch dasselbe zerstört, sondern gereinigt und verklärt zu werden. Denn das Christenthum hebt nichts auf, was seinen Grund in einer ächten, ewigen Naturbasis hat, sondern gibt nur dem Natürlichen seine richtige Stellung und höhere Weihe.«<sup>188</sup>

Das Christentum sollte den »Naturstaaten« »den Weg zum Heile«<sup>189</sup> weisen, das heißt: deren ›objektive‹ Nationalität zu ›subjektivem‹ Bewusstsein bringen und sie vollenden. Während Hundeshagen die Idee der Humanität zum ›Idealismus‹ erklärte, schlug er die ›natürliche Ungleichheit‹ dem Realismus zu und verankerte die Idee der Nation in einer vermeintlich »ächten, ewigen Naturbasis«.<sup>190</sup> Mit dieser ›Theologie der natürlichen Schöpfung‹, die an Jahns Modell des ›Schauspiels der Völker‹ anschließt und Treitschkes sozialdarwinistisch-rassistischer Naturalisierung desselben im ›Rassenkampf der Geschichte‹ vorangeht, gelang es ihm, das christliche Postulat der Gleichheit in einer für viele seiner Zeitgenossen überzeugenden Weise zu unterlaufen und in den Volkstumsdiskurs einzugliedern. Was Juristen und Historiker wie Savigny und Treitschke als vermeintliches Ergebnis historischer ›Forschungen‹ präsentierten – das Primat des ›Volksgeistes‹ –, erhielt Hundeshagen durch theologische Exegese.

Der ›Funke‹ des *Deutschen Protestantismus* ›zündete‹ umgehend.<sup>191</sup> Der »deutsche Theologe«, wie Hundeshagen von seinem Kollegen und Herausgeber Theodor Christlieb (1833–1889) rückblickend bezeichnet wurde,<sup>192</sup> erhielt noch im Erscheinungsjahr seines Hauptwerks eine Berufung an die Heidelberger Universität.<sup>193</sup> Dort ging er in einer am 22. November 1852 gehaltenen Festrede »Ueber die Natur und die geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee« erneut auf das widersprüchliche Verhältnis zwischen Nationalismus und christlichem Universalismus ein. Zur Illustration griff er diesmal auf eine mathematische Metapher zurück: »Alle die verschiedenen Zähler

in der Menschheit sind auf den gemeinsamen Nenner gebracht. Dieser Nenner aber heisst: Mensch.«<sup>194</sup> Im Gegensatz zur ›idealen Menschheit‹ des Nenners gebe der Zähler den Wert »für die reale Menschheit«<sup>195</sup> der einzelnen Nationalitäten an. Bis zur Vollendung des jeweiligen Nationalgeistes zeige das Resultat der beiden Bruchteile die Kulturstufe einer Nation auf dem Weg zur aus National- und Humanitätsbewusstsein gleichermaßen bestehenden ›wahren‹ christlichen Humanität an. Der ideologische ›Bruch‹ zwischen Nationalismus und Universalismus wurde damit nicht ausgeräumt, sondern radikalisiert. Auf diese Weise konnte Hundeshagen jeder Nation einen bestimmten – höheren oder niedrigeren – Kulturwert zuordnen. Die Menschheit wurde in Viertel-, Halb- und Vollmenschen unterteilt.

Abgesehen von der logischen Herausforderung, die Attribute ›ideal‹ und ›real‹, ›universalistisch‹ und ›nationalistisch‹, ›gleich‹ und ›ungleich‹ miteinander zu vereinbaren, führte Hundeshagens Konstruktion entgegen seines Anspruchs auf Ausgewogenheit zwangsläufig zu einer einseitig nationalistischen Deutung des Weltgeschehens. Der ›politische‹ Theologe, der das deutsche Volk – so Hedda Gramley – für den »Vollstrecker einer göttlichen Mission«<sup>196</sup> hielt, neigte nicht der universalistischen Nennerseite, sondern der nationalistischen Zählerseite zu, auf der die Wertigkeit der Nationen bestimmt wurde. Für ihn hatte die »deutsche Nation die Bestimmung, Weltnation zu sein« und besaß damit potenziell den höchsten Kulturwert.<sup>197</sup> Mit der Reformation, in der sich der »unwillkürliche Drang deutsch-nationaler Naturbestimmtheit« verwirklicht habe,<sup>198</sup> habe die »geistige Weltherrschaft der Deutschen als des Culturvolks der neuen Epoche« begonnen.<sup>199</sup>

#### ›Natürliche Ordnung‹

Das Modell seiner Werttheologie, das auf den Komponenten einer nur ideellen Gleichheit, der vermeintlich natürlichen Ungleichheit und dem daraus abgeleiteten Kulturwert bestand, projizierte Hundeshagen noch einmal auf die innere »Sphäre der Nationalität«.<sup>200</sup> Zwar unterliege auch der Staat in begrenztem Umfang dem Postulat der Gleichheit, doch gelte das Dogma der »Besonderung« auch hier:

»Seine Besonderung innerhalb der Sphäre der Nationalität, auf einem bestimmten Boden der Erdoberfläche, zieht eine unzählige Menge anderer Besonderungen nach sich. Seine topographische Beschaffenheit, sein Klima, die Nahrungsmittel und Erwerbszweige seiner Angehörigen wirken im höchsten Grade auf die Gestaltung seines innern Lebens; nicht minder seine natürlichen und künstlichen Grenzen, seine Verkehrs- und völkerrechtlichen Beziehungen. Durch alle diese Momente zusammengenommen und ihre Wechselwirkungen im Lauf der Geschichte entstehn Gliederungen im Innern des Staats, es gestaltet sich danach seine Verfassung; er wird der Staat, d. h. dieser und kein anderer, er geräth unter die Macht bestimmter Verhältnisse, d. h. eines naturnothwendigen Soseins und eines zwar geschichtlich wandelbaren, aber oft auf lange hin und mit den stärksten Banden ihn umstrickenden Sogewordenseins. So ist auch von dieser Seite angesehen der Staat die Besonderung und seine Menschenbetrachtung ist nicht die nivellirende der Humanität, der Gleichheit, sondern die besondernde des bedeutungsvollen Unterschiedes unter den Menschen selbst.«<sup>201</sup>

Nicht nur die Menschheit, auch die Nation weise zahlreiche »Besonderungen« auf, die von großmaßstäblichen Gliederungen wie Regionen bis zur einzelnen Person reichten. Die staatliche Ordnung legitimierte sich bei Hundeshagen wie in der Romantik zunächst als ›geschichtlich Gewordenes‹. Durch die Einbeziehung natürlicher Gegebenheiten wie der topografischen Beschaffenheit, des Klimas und der natürlichen Grenzen verschmolz das Natürliche jedoch mit dem Geschichtlichen zu einem unteilbaren Ganzen. Hundeshagen buchte den Staat, seine gesellschaftliche Ordnung und seine Verfassung unmerklich vom Status des geschichtlichen »Sogewordenseins« in den des »naturnothwendigen Soseins«<sup>202</sup> über; die geschichtlich gewordene Ordnung wurde zur naturgegebenen Ordnung.

Laut Nipperdey diente die Historie den politischen Theologen der Zeit als »Arsenal« »der politischen Auseinandersetzung«, »sie sollte politische Programme legitimieren«.<sup>203</sup> Mit seinem Topos des »naturnothwendigen Soseins«<sup>204</sup> verweigerte Hundeshagen jedoch eine wirkliche politische Auseinandersetzung. Er verschob die Grundentscheidungen in den Bereich der sogenannten ›vopolitischen Grundlagen‹.<sup>205</sup> Die christlichen Ideen »der Humanität, der Gleichheit«<sup>206</sup> im Staat verwirklichen zu wollen, sei – so Hundeshagen – »naturwidrigste Heteronomie«.<sup>207</sup> Es sei

»im eigentlichsten Sinne unpolitisch, d. h. eine dem Wesen des Staats widersprechende Zumuthung, dass er sich schlechterdings auf den Standpunkt der absolut gleichen Werthung des Menschen stellen, daß er alle Einzelnen unter seinen Angehörigen als absolut gleich taxieren soll, daß er wie die Kirche nur auf den allgemeinen Menschenwerth jedes Einzelnen schauen, dem besondern Werth für den Staat den allgemeinen Werth des Individuums substituieren soll«.<sup>208</sup>

Der Staat sollte in der inneren ›Sphäre der Nationalität‹ die Individuen bewerten, sie nach ihrem »Werth für den Staat« beurteilen und daraus die abzuleitende Zuwendung des Einzelnen »taxieren«. Während in Savignys Theorie des Rechts nur die Juristen die Leitsätze des Rechts »herausfühlen« konnten, galt bei Hundeshagen dasselbe für die Theologen. Kompetenz im Bereich der Humanität, die sich selbstredend auch auf innenpolitische Entscheidungen erstreckte, besaß danach im Zweifelsfall vor allem die kirchliche Technokratie. Und so zog Hundeshagen in seiner Autorität als Kirchenmann aus seiner Werttheorie den Schluss, dass die christliche Humanität nur die Sicherung des Existenzminimums verlange: Der Staat müsse lediglich darauf achten, dass »das Werthmaass keines einzigen seiner geringsten Angehörigen unter das Niveau herabsinken darf, welches er wirklich und unveräusserlich mit den Höchsten im Staat gemein hat«.<sup>209</sup>

#### Idee der Humanität

Hundeshagen trat nicht ohne Grund im Jahr 1847 an die Öffentlichkeit. Wie die Publikation von Jahns *Deutschem Volksthum* hatte auch Hundeshagens *Deutscher Protestantismus* einen politischen Hintergrund. Den aktuellen Anlass, seine politische Theologie der »natürlichen Ungleichheit« vorzustellen, fand er im »Humanitarismus«, der mit der Erklärung der Menschenrechte am 4. August 1789 in der französischen Nationalversammlung zu einer geistigen Macht geworden sei. Diese »Weltanschauung, in welcher die Idee der Menschheit den Centralbegriff« bilde und die zu »Theorien von Men-



schenrecht, Menschenfreiheit, Menschenliebe, Menschenbedürfnis, Menschenglück, Menschenerziehung, Menschenverbrüderung und dergl.«<sup>210</sup> führe, löse wie der Katholizismus die Idee der Gleichheit aus ihrem christlichen Kontext und verabsolutiere sie, wobei fahrlässigerweise die ›natürlichen‹ Unterschiede zwischen den Menschen negiert würden. Nirgends sei der ›Humanitarismus‹ – wie Hundeshagen meinte – ›so tief in den Kern der Nation und der Einzelnen eingedrungen‹ wie in Deutschland.<sup>211</sup> Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) habe – kritisierte Hundeshagen – die Deutschen gelehrt, dass ›es der Nationalcharakter der Deutschen sei, keinen Nationalcharakter haben zu wollen‹.<sup>212</sup> Die kosmopolitische Theologie und rationalistische Denkungsart Kants, den Hundeshagen als neuen ›humanitaristischen‹ Religionsgründer ›Moses-Kant‹<sup>213</sup> verspottete, habe sogar die Beamtenschaft ergriffen. Auch ›[d]er ganze fernere Verlauf der deutschen Literatur in ihren Koryphäen Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Schiller, bewegte sich‹ – so Hundeshagen – ›ebenfalls im abstrakt-kosmopolitischen und nichts weniger als christlich gläubigen Sinne‹.<sup>214</sup> Hundeshagen glaubte, ungeachtet aller Unterschiede eine innere Kontinuität von Immanuel Kant (1724–1804) und Johann Wolfgang von Goethe (1749–1932) zu den sozialen Reformern seiner Zeit erkennen zu können – wie beispielsweise nach ihm der Begründer der Volkskunde Wilhelm Heinrich Riehl, der ›die Helden unseres classischen Schriftthums‹ als ›Propheten des vierten Standes‹ bezeichnete.<sup>215</sup> Der ›Humanitarismus‹ und ›Antichristianismus‹ dieser Autoren, die für ›die konsequente Weiterführung und Vollendung der klassischen deutschen Bildung‹<sup>216</sup> stünden, übten für Hundeshagen eine negative Wirkung auf die ›Sphären der germanischen Volksthümlichkeit‹<sup>217</sup> aus. Da für ihn das Volkstum, der nationalistischen Doktrin entsprechend, eine Totalität bildet, musste sich für ihn eine Störung der ›normalen Entwicklung‹ auf künstlerisch-literarischem Gebiet früher oder später auf den ganzen Staat auswirken und ›als Krankheitszustand oder innere Zerrüttung in allen seinen Gliedern fühlbar‹ werden.<sup>218</sup> So sei es kein Wunder, dass die politische Tendenz seit der französischen Julirevolution von 1830 auch in Deutschland zunehmend antinational und kosmopolitisch werde, während die ›Freiheitskriege [...] als Dummheit des deutschen Michel verlacht‹ und ihre Agitatoren als ›Deutschthümmler, ›voll Begeisterungsextrakt von Anno dreizehn‹‹<sup>219</sup> verhöhnt würden. Doch trotz der tiefen Verankerung, die Hundeshagen der ›Rousseau-Lessing'sche[n] Menschheitsschwindelei‹<sup>220</sup> in der deutschen Bevölkerung und insbesondere bei Intellektuellen und Beamten zugestand, entspreche der antinationale ›Humanitarismus‹ nicht der ›Natur unseres Volkes‹.<sup>221</sup> Die antinationalen Ideen konnten nicht als ›geschichtlich Gewordenes‹ legitimiert werden, da sie einen Widerspruch zum politisch-theologischen Dogma der Volkstumsideologie vom ›Schauspiel der Völker‹ bildeten. Auch hinter Hundeshagens Modell der Volkskirche stand nicht die Idee der Volkssouveränität, sondern ihr ›dogmatisches‹ Double: die ›Volkstumssouveränität‹.

Spätestens mit der Volkserhebung von 1848 hatte die ›Gesamtentwicklung der Nation‹<sup>222</sup> für Hundeshagen ihren kritischen Punkt überschritten und das deutsche Christentum war an einem Punkt angelangt, an dem es sich reformieren musste. Das Richtungsweisende an Hundeshagens *Deutschem Protestantismus* war, dass der ›deutsche Theologe‹ mit seinen Bemühungen, die angeblichen Dogmen der ›Theologie der Germanen‹<sup>223</sup> zu aktualisieren, den Versuch unternahm, nicht nur die Gegensätze zwischen liberalen und konservativen Positionen, sondern auch jene zwischen Protestan-

ten und Katholiken zu überbrücken.<sup>224</sup> Doch wird er – mutmaßt Nipperdey – mit seiner theologischen Argumentation kaum einen orthodoxen Protestanten überzeugt haben.<sup>225</sup> Seine eigentliche Kraft entfaltete der Text nicht durch ausgefeilte Bibelexegese, sondern durch die unverhohlenen vorgetragene Überzeugung, dass sich die verfestigten theologischen Dogmen politisch verflüssigen müssten zugunsten einer neuen gemeinsamen ›deutschen Religion‹, einer als ›positives Christentum‹ getarnten Volkstumstheologie. In seinem Vorwort zur dritten Auflage des *Deutschen Protestantismus* von 1850, die kurz nach der 48er-Revolution erschien, warb Hundeshagen in aller Offenheit mit politischen Argumenten für die Nationalisierung der Religion. Vehement forderte er »die Aufstellung des nationalen Princips« und »die Emanicipation [sic!] des deutschen Geistes von der Herrschaft des reinen Rationalismus«. <sup>226</sup> Der »nationale Gedanke«<sup>227</sup> habe sich 1813 bewährt und auch 1848 habe er sich als einziges effektives Gegenmittel erwiesen gegen »die Predigt einer rothen Theologie, welche im Bunde mit der rothen Republik seit dem März vorigen Jahres in allen Gassen und auf allen Märkten erschollen« sei.<sup>228</sup> Es sei allein der »feste Kern nationaler Gesinnung« gewesen, »welcher der humanitarischen Strömung der Revolution die Spitze bot und zu bieten vermochte«. <sup>229</sup>

Der deutsche Protestantismus wurde von ihm offen als Weg zu einem übergreifenden Bündnis für den kommenden »Kampf zwischen dem Staat und der socialen Demokratie«<sup>230</sup> beworben. Einige Jahre später sah er den Kampf gegen die Sozialdemokratie in seiner heißen Phase angelangt. Im »Zuruf an die deutsche Partei« in Deutschland schrieb er: »Wir haben Religionskrieg, schon längst ist er ausgebrochen, der stille Religionskrieg zwischen der rothen Theologie und Politik und Allem, was auf der andern Seite steht, und wird erst noch zum rechten lauten Ausbruch kommen.«<sup>231</sup>

Dieser »Religionskrieg« gegen die »socialdemokratischen Utopien« finde nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa statt.<sup>232</sup> Die Ausweitung der Kampfzone gegen die »rothe Theologie« auf die europäische Ebene ließ jedoch seine ausgedehnten theologischen Ableitungen von ›deutscher Religion‹ und ›natürlicher Ordnung‹ aus dem ›germanischen Volksgeist‹ zumindest fragwürdig erscheinen. Bezeichnenderweise sah Hundeshagen Ursache und Lösung des »Religionskrieges« letztlich in einem profan erscheinenden politischen Vorgang, der tatsächlich alle Staaten gleichermaßen betraf: Die »literarisch-künstlerische Humanitätsidee« werde sich fortspinnen »bis zur klaren Verständigung über das was man nennt: die sociale Frage«. <sup>233</sup>

Hundeshagens Einfluss auf den Volkstumdiskurs ist sicherlich nicht mit dem von Jahn, Savigny oder Treitschke zu vergleichen. Seine Schrift wurde – so Nipperdey – trotz des hohen Aufsehens, das sie bei ihrem Erscheinen erregte, in der Folge kaum beachtet. Erst bei »Troeltsch, Rosenstock oder Plessner«, deren Hauptwerke zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienen, seien vergleichbare Problemstellungen wieder aufgetaucht.<sup>234</sup> Allerdings entgeht Nipperdey (wie auch den Autoren der *Neuen Deutschen Biographie* und der Enzyklopädie *Religion in Geschichte und Gegenwart*, die sich im Wesentlichen auf Nipperdey beziehen), dass der *Deutsche Protestantismus* auch in den Jahren dazwischen eine Wirkung entfaltete. Um 1900 war die Schrift nicht nur bekannt, sondern war für einflussreichere Theologen wie den Heimatschutz-Subskribenten Adolf von Harnack (1851–1930) oder den Leiter der *Christlichen Welt* Martin Rade (1857–1940) offenbar von einem beachtlichen einen gewissen Nimbus umgeben.<sup>235</sup> Auch auf Wolzogen und Rudorff, die sich in den 1870er Jahren mit Colmar von der Goltz (1843–1916),<sup>236</sup>

dem Gründer des *Jungdeutschlandbundes*,<sup>237</sup> Lothar von Eichhorn (1844–1929)<sup>238</sup> und dem Maler Achim von Arnim (1848–1891) zu einer Lesegemeinschaft zusammenfanden,<sup>239</sup> sprang der zündende Funke noch zwanzig Jahre nach dem ersten Erscheinen der Publikation über. In besonderem Maße gilt dies für Wolzogen, der um die Jahrhundertwende zu einem der bedeutendsten deutsch-christlichen Vordenker wurde; er veröffentlichte 1911 die *Germanisierung des Christentums*<sup>240</sup> und 1917 zusammen mit Adolf Bartels und anderen die *95 Leitsätze zum Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage*,<sup>241</sup> in denen »die ›Verdeutschung‹ und ›Entjudung‹ des Christentums bis hin zur Abkehr von den ›Zehn Geboten‹ gefordert wurde«. <sup>242</sup> Diese Leitsätze »galten bis weit in das ›Dritte Reich‹ hinein als Grundriß deutschchristl. Frömmigkeit«. <sup>243</sup> Als Mitglied des Bayreuther Wahnfried-Kreises, Herausgeber der *Bayreuther Blätter* und Gründer des *Allgemeinen Richard Wagner Vereins* ist Wolzogens Einfluss auf das wilhelminische Bürgertum nicht zu unterschätzen. Doch erst die diskursive Aufhebung des Widerspruchs zwischen christlichem Universalismus und Nationalismus durch Hundeshagen und andere – Gramley spricht in diesem Zusammenhang von »erfundenen« Traditionen und der Umdeutung des Nationsbegriffs<sup>244</sup> –, ermöglichte es späteren deutsch-christlichen ›Theologen‹ und Heimatschützern wie Wolzogen, Bartels, Lienhard oder Joachim Kurd Niedlich (1884–1928), »beides, Germanentum und Christentum, in innigster Harmonie«<sup>245</sup> zu vereinen, breite Zustimmung zu gewinnen. Auch Rudorffs Schriften und seine Metaphysik der Landschaft bauen auf Diskursfiguren auf, mit denen Hundeshagen bereits im *Deutschen Protestantismus* argumentierte.

## Volkstum in den frühen Schriften Ernst Rudorffs

»Von der Kunst im täglichen Leben«

Die Vorgeschichte der Gründung des *Bundes Heimatschutz* könnte im August 1870 beginnen, als Rudorff Emils Frommels Schrift *Von der Kunst im täglichen Leben* aus dem Jahr 1867 las.<sup>246</sup> Als Anfang 1872 die Zeitschrift *Rheinischer Pionier* auf den Markt kam und versprach, »alle diejenigen Elemente unter ihrer Flagge zu vereinigen, denen es um Bewahrung und Geltendmachung einer idealistischen Lebensauffassung« ging,<sup>247</sup> steuerte Rudorff eine Rezension über die soeben in zweiter Auflage erschienene Schrift Frommels bei. Die Rezension gibt Aufschluss über Rudorffs Geisteshaltung und Zielsetzung und belegt, welch zentralen Ort die Idee vom Schutz des (deutschen) Volkstums in seinem Denken einnahm. Andere Aspekte wie beispielsweise der Landschaftsschutz, der im Heimatschutz im Vordergrund steht, wurden erst später mit diesem Kerngedanken verbunden.

In seinem »Büchlein«<sup>248</sup> *Von der Kunst im täglichen Leben* beklagte der Theologe Emil Frommel (1828–1896) den Zustand der Kirchen- und Alltagskunst. Während Hundeshagen den Rationalismus vor allem im literarisch-künstlerischen Bereich anprangerte, rückte Frommel dessen vermeintlich entsittlichende Wirkung in den bildenden und darstellenden Künsten ins Zentrum:

»Ein Bild trifft wahrlich nicht bloß die Netzhaut des Auges noch ein Ton bloß das Trommelfell des Ohrs; ein Bild bildet, ein Wort zündet, ein Ton tönt fort in den Tiefen der Seele, und weckt Gedanke, Empfindung und That. [...] Zeiten großer religiöser, natio-

nalere oder politische Bewegungen haben nicht bloß ihre sie bewegenden Persönlichkeiten, sie haben ihre eigenen Dichter, Sänger und Maler gehabt, die in Wechselbeziehung zu diesen Bewegungen standen, Ambos und Hammer ihrer Zeit zugleich waren. Die Reformation, die Revolution, die Freiheitskriege, diese drei letzten großen Bewegungen sind auch durchgedichtet, durchgesungen und sit verbo venia – durchgemalt worden. Die Bewegungen des Jahres 48 könnten noch aus frischer Erinnerung von der Macht der Kunst reden.«<sup>249</sup>

Die Kunst war für ihn ein Medium, das über einen unmittelbaren Zugang zur »Seele« verfügt und dort Gedanken und Taten anstoßen kann. Künstler, die diese Kommunikationswege beherrschten, seien »Ambos und Hammer ihrer Zeit«.<sup>250</sup> Allerdings lade diese Wechselwirkung auch zu »Missbrauch« ein. Besonders verdächtig waren ihm die »Macht der Kunst«<sup>251</sup> bei Bilderzeugnissen, vor allem bei Karikaturen. Diese seien nicht mehr – wie einst bei William Hogarth (1697–1764) und Hans Holbein dem Jüngeren (1597/98–1643) – die »Geißel [...], die das Unheilige trifft, sondern der Gassenbube, der die Fenster der Kirchen, der Paläste, der Schule und der Häuser einschmeißt, damit Gassenbuben darüber lachen«.<sup>252</sup> Die Folge sei, dass »Gassenbuben«, die durch die Macht der Bilder entsittlicht worden seien, das gegenwärtige Verhältnis von Staat und Kirche in Zweifel zögen. Frommel wolle – schreibt Rudorff in seiner Rezension –

»zum Bewußtsein führen, ein wie unendlich bedeutsames Element die Kunst ist für die Kräftigung und Läuterung oder andererseits für die Verflüchtigung und Zersetzung des innersten Lebens im Einzelnen wie in der Gesamtheit der Nation, und wie diese Bedeutung eine umso schwerer wiegende ist, je argloser die Mehrzahl der Menschen künstlerischen Eindrücken sich hingibt«.<sup>253</sup>

Die Vorstellung von der Kunst als bewegender »sittlich-socialer Lebensmacht«<sup>254</sup> sei das Maß, an dem Frommel sie messe. Allein die Wirkung der Kunst auf das innere Leben – ob sie »unser Volk versittlicht oder entsittlicht, hebt oder verdirbt«<sup>255</sup> – entscheide darüber, ob Kunst gut oder schlecht und »entartend«<sup>256</sup> sei. Kunst diene dazu, den »Sinn für das Nationale und Rechte«<sup>257</sup> zu bilden. Frommel propagierte in diesem Sinne das »Stübli«<sup>258</sup> gegen den »Salon«<sup>259</sup>, den »ächten naturwüchsigen Volksgesang«<sup>260</sup> gegen die »fremdländische Weise[]«<sup>261</sup> und allgemein Volkskunst gegen jede »antinationale[] Nachäfferei«.<sup>262</sup> Er hoffte, dass das deutsche Volk in Kunst und Handwerk »seine ursprüngliche Kraft und seinen ureigenen Geist wiederfinde[n]« möge.<sup>263</sup>

Während Hundeshagen die politische Theologie nationalisierte, indem er die »deutsche Humanitätsidee« durch die »deutsche Religion« ersetzte, wollte Frommel auf dem Gebiet der Kunst die humanistische Trias vom »Wahren, Guten, Schönen« durch den »Sinn für das Gute und Ächte, das Nationale«<sup>264</sup> ablösen. »Schön« war nach der neuen Formel, was »national« war.

Bei Emil Frommel – so urteilte sein Sohn Otto Heinrich Frommel (1862–1930) – fielen »Patriotismus und Christenthum schon damals im besten Sinne in Eins«.<sup>265</sup> Er galt ihm als »Christ, der mit allen Fasern seiner leidenschaftlichen und empfindsamen Seele im deutschen Volksthum wurzelt und im Könige von Preußen den gottgesandten Führer der deutschen Sache zu erkennen glaubt«.<sup>266</sup> Auch wenn sich Emil Frommel in seinem Buch mit direkten Angriffen gegen die Sozialdemokratie zurückhielt,<sup>267</sup> zeigten

seine im Text verstreuten Äußerungen gegen den »Rationalismus«,<sup>268</sup> den »Kosmopolitismus«,<sup>269</sup> gegen »Franzosen«<sup>270</sup> und »Gassenbuben« von einer antisozialistischen Tendenz seines christlichen Patriotismus.

Diese Sichtweise auf die Kunstwelt war für Rudorff nichts Neues, hatte er sie doch schon zustimmend bei Hundeshagen zur Kenntnis genommen, der die Verantwortung für die »Gesamtentwicklung unserer Nation«<sup>271</sup> dem literarisch-künstlerischen Bereich übertragen hatte. Entsprechend fand er auch Frommels Ausführungen »sehr meiner eigenen Empfindung entsprechend«.<sup>272</sup> Auch Rudorff beschäftigten »die Gärungen und Zwiespältigkeiten, von denen die neue Zeit erfüllt« war.<sup>273</sup>

Allerdings hatte sich Rudorff bislang nicht zu eigenen Aktivitäten durchringen können. Erst nach den ihn beunruhigenden Ereignissen um die *Pariser Kommune* beteiligte er sich mit der Rezension im *Rheinischen Pionier* am Geschehen. »Die Angst vor der proletarisch-sozialistischen Revolution« – schreibt Volker Stalman – »beherrschte seit 1789 und vor allem seit 1848 die bürgerlichen Klassen und die Regierungen im sich industrialisierenden Europa«.<sup>274</sup> Die politische Selbstorganisation der ›Besitzlosen‹ wurde seitens der ›Besitzenden‹ zusehends mit Sorge betrachtet. War schon die Revolution von 1848 der Familie Rudorff in schrecklicher Erinnerung geblieben, erreichten die Ereignisse mit der revolutionären *Pariser Kommune* von 1871 eine neue Qualität.

Das Neuartige an diesem Aufstand der Pariser ›Arbeiterklasse«<sup>275</sup> war, dass sich die Fronten verschoben hatten. Er richtete sich gegen die bürgerliche Regierung Adolphe Thiers'. Der Hauptkonflikt bestand nicht mehr zwischen Adel und Bürgertum, sondern zwischen dem ›Proletariat‹ und der – von deutschen Sozialisten so genannten – »Bourgeoisgesellschaft«<sup>276</sup> (Karl Marx), in der sich Bürgertum und Adel zusammenfügten und – so eine Eigenbezeichnung – die ›Besitzenden‹ oder ›besitzende Klasse‹ bildeten. Das mit blutigen Auseinandersetzungen verbundene – so Kristin Ross – »Klassenmassaker im Herzen des ›zivilisierten‹ Europas«<sup>277</sup> offenbarte einen neuen, tiefgreifenden innergesellschaftlichen Gegensatz.

Für Rudorff schien sich abzuzeichnen, dass die Prophezeiung Hundeshagens vom »stille[n] Religionskrieg zwischen der rothen Theologie und Politik und Allem, was auf der andern Seite steht«,<sup>278</sup> wahr werden würde. Zwar fanden die blutigen Auseinandersetzungen 1871 im weit entfernten Paris statt, aber der »ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft«<sup>279</sup> machte sich auch im Deutschen Reich bemerkbar: Der Abgeordnete der *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei* August Bebel (1840–1913) kündigte am 25. Mai 1871 in der Reichstagssitzung an, dass die Kommune nur ein »kleines Vorpostengefecht« sei und dass der »Schlachtenruf des Pariser Proletariats: ›Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Noth und dem Müßiggange!‹ der Schlachtruf des gesammten europäischen Proletariats werden« würde.<sup>280</sup> Zwar erklärte Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) im April 1871, ein vergleichbarer »Akt der kosmopolitischen Revolution«<sup>281</sup> sei im Deutschen Reich auszuschließen,<sup>282</sup> doch konnte seine Gelassenheit weder die Furcht seines Kaisers noch die des deutschen Bürgertums vor dem »Abschaum und Auswurf der modernen Kulturwelt«<sup>283</sup> nachhaltig beruhigen.

Frommel stellte die französischen Verhältnisse als Beweis für die Richtigkeit seiner These dar, dass die ›falsche‹ Kunst das Seelenempfinden des Volks ›vergifte‹. In Frankreich habe »sich's gezeigt, daß auch die Kunst im täglichen Leben mitgeholfen [hat], das Volk in's Verderben zu stürzen«.<sup>284</sup> Frommel vertrat damit bereits einen sehr wei-

ten Kunstbegriff, wie er später auch den Heimatschutz kennzeichnen sollte. Rudorff verwies bei der Gelegenheit, »Dinge auszusprechen, die mir selbst besonders zu schaffen machten«,<sup>285</sup> ebenfalls explizit auf Frankreich; er sekundierte Frommel und machte auf eine Kunstform aufmerksam, die dieser unerwähnt gelassen hatte: die Bühne, »die gewaltigste unter allen künstlerischen Mächten, ebenso im Guten wie im Bösen.«<sup>286</sup> Das Direktoriumsmitglied der Berliner Musikhochschule Rudorff machte Jacques Offenbachs Operetten wie das »Pariser Leben« und die »Schöne Helena« mit dafür verantwortlich, dass in Frankreich »die öffentliche Meinung die Unsittlichkeit gleichsam zu Recht erklärt« habe.<sup>287</sup> Um im Deutschen Reich ›französische‹ Verhältnisse zu verhindern, erweiterte er die von Frommel geäußerte Empfehlung zur verstärkten Kontrolle von ›Bilderhändlern‹ und ›Drehorgelmusikanten‹ und forderte ein polizeiliches Operettenverbot.<sup>288</sup>

Rudorffs Rezension ist bemerkenswert, weil sie dokumentiert, dass seine Bemühungen, »deutsches Volkstum ungeschädigt und unverdorben zu erhalten«,<sup>289</sup> zeitlich weit vor seine Beschäftigung mit der Landschaft zurückreichten. Er teilte Frommels Ansicht, dass es aus ›sittlichen‹ Gründen notwendig sei, die ›Kunst im täglichen Leben‹ zu nationalisieren, und empfahl die Verbreitung des Buches in der Hoffnung auf eine Besserung der gesellschaftlichen Zustände.<sup>290</sup>

Rund 15 Jahre bevor Rudorff das Thema für sich entdeckte, hatte Frommel bereits Kernthemen des späteren Heimatschutzes behandelt. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich der ›Vater‹ des Heimatschutzes in seiner Rezension ausschließlich zur Tonkunst äußerte und die von Frommel thematisierte Baukunst außen vor ließ. So monierte Frommel beispielsweise bereits 1867 ausdrücklich, dass sich »die Baukunst der berechnenden Habsucht dienstbar gemacht« und »Fabrikanerkasernen« hervorgebracht habe, wo ein Hausbau mit »Liebe, Kopf und Herz« gefragt gewesen wäre.<sup>291</sup> Man verhindere eine »deutsche Erinnerung«,<sup>292</sup> indem man die »Städte ihrer originalen Eigenthümlichkeit beraubt« und indem man sie zudem in ein Raster stecke, durch das »die Häuser, die in gleicher Uniform stecken und wie ein aufgepflanztes Linienregiment aussehen, wo nur die Nummern noch den Unterschied bilden.«<sup>293</sup> Doch weder die – mit Bezug auf Riehl – vorgebrachte Warnung, dass die Bauern durch den Import von »städtische[m] Flitter«<sup>294</sup> ihrer Heimat entfremdet würden, noch Frommels Plädoyer für die Verschönerungsvereine, die den »Sinn für Naturschönheit« fördern und dem Volke »ihre Schönheit unbewußt zu Gemüthe«<sup>295</sup> führen sollten, waren Rudorff einen Kommentar wert. In zwei der drei im Text enthaltenen Inhaltsangaben vergaß er sogar zu erwähnen, dass sich Frommel in seinem Buch zu architektonischen Fragen geäußert hatte. Auch der »Sinn für Naturschönheit«, mit dessen Pflege Frommel »falsche Empfindsamkeit« von »wahrem Gefühl«<sup>296</sup> zu trennen hoffte, fand in seiner Rezension keine Beachtung.

Als Beispiel für die fortgeschrittene Zerstörung des ›historisch Gewordenen‹ nannte Frommel bezeichnenderweise eine bei Riehl gefundene Anekdote über einen modernen bayerischen Postillion: »Aber was blies der blaue Schwager in dem großartigen Thal? Heine's ›schönste Augen,‹ nach der lüderlichen Melodie des Herrn Stighelli (der beiläufig gesagt ein italienisierter Schwabe ist und auf ehrlich Deutsch ›Stigele‹ heißt).«<sup>297</sup> In Frommels Texten war das Fremde als ›Verwässerung‹ des Deutschtums grundsätzlich negativ konnotiert, besonders dann, wenn es sich in die ›Seele‹ des Landvolks senkte.

Dieser Effekt wird in der zitierten Stelle dadurch gesteigert, dass der vom Judentum zum Christentum konvertierte Heinrich Heine den Text zur »lüderlichen Melodie«<sup>298</sup> beige-steuert hatte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Aspekt auch Rudorffs Beispiel für vermeintlich verderbliches Musiktheater beeinflusste. Jacques Offenbach, der bei Rudorff als Einziger namentlich als Verfasser »unsittlicher« Kulturproduktionen hervorgehoben wurde, war ebenfalls ein zum Christentum konvertierter Jude.

Rudorffs Rezension belegt, dass in seinem Denken der Schutz des Volkstums dem der Landschaft zeitlich vorausging. Bevor er sich den »Heiligtümern der Geschichte und der Natur« zuwandte, hatte er sich vor allem auf seine eigentliche Profession – die Musik – konzentriert. Die Bezugnahme auf die *Pariser Kommune* gibt zudem einen Hinweis darauf, dass sich Rudorff bemühte, in »stillen und allmählicher Art« – wie er das Programm Frommels zustimmend beschrieb – Einfluss auf den »stillen Religionskrieg« zu gewinnen, der nach Hundeshagen »zwischen der rothen Theologie und Politik und Allem, was auf der andern Seite steht«,<sup>299</sup> herrschte.

»Die hohe Muße will keine Schwätzer, sondern Priester haben, die durch Mühe und Arbeit die Weihe zum Reden empfangen«, schrieb Frommel.<sup>300</sup> Der Kulturschaffende Rudorff fühlte sich offensichtlich angesprochen. Angeregt zog er in Betracht, sich – wie Frommel es gefordert hatte – der »heilige[n] Pflicht« zu stellen, »einer guten Kunst den Weg ins Volk zu bahnen«.<sup>301</sup> 1870 teilte er Joachim in einem Brief mit, dass er sich nach der Lektüre von Frommels »hübsche[r] Schrift« mit dem Gedanken beschäftige, einen Verein zu gründen, um »schlechter entsittlichender Kunst den Weg in das Volk zu versperren«.<sup>302</sup>

»Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur«

Sechs Jahre vergingen, bis Rudorff sich erneut mit einem Beitrag zum »Volkstumsschutz« zu Wort meldete. Diesmal griff er den von Autoren wie Riehl und Frommel in Gang gesetzten Diskurs um die »sittliche« Macht von Kunst und Alltagsleben auf, indem er ihn auf das Medium der Landschaft übertrug. In der Berliner Tageszeitung *Die Post* veröffentlichte er 1878 den ersten »kurzen Artikel« über Landschaftsschutz.<sup>303</sup> 1880 erschien der Text in erweiterter Form noch einmal unter dem Titel »Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur« in den *Preußischen Jahrbüchern*.<sup>304</sup> Jost Hermand interpretiert den Aufsatz als maßgebliche Programmschrift der Heimatschutzbewegung.<sup>305</sup> Joachim Radkau ordnet sie darüber hinaus als »Gründungstext des deutschen Naturschutzes«<sup>306</sup> ein, was allerdings nicht unwidersprochen geblieben ist.<sup>307</sup> Doch unabhängig davon, ob man die weitreichendere Zuschreibung Radkaus teilt, kann Rudorffs Text als »Ursprungsmanifest« des *Bundes Heimatschutz* betrachtet werden – ein Status, der ihm auch durch das Erscheinen der »wichtigsten Programmschrift«<sup>308</sup> der Bewegung, des 1897 folgenden »Heimatschutz«-Aufsatzes in den *Grenzboten*, nicht streitig gemacht wird.

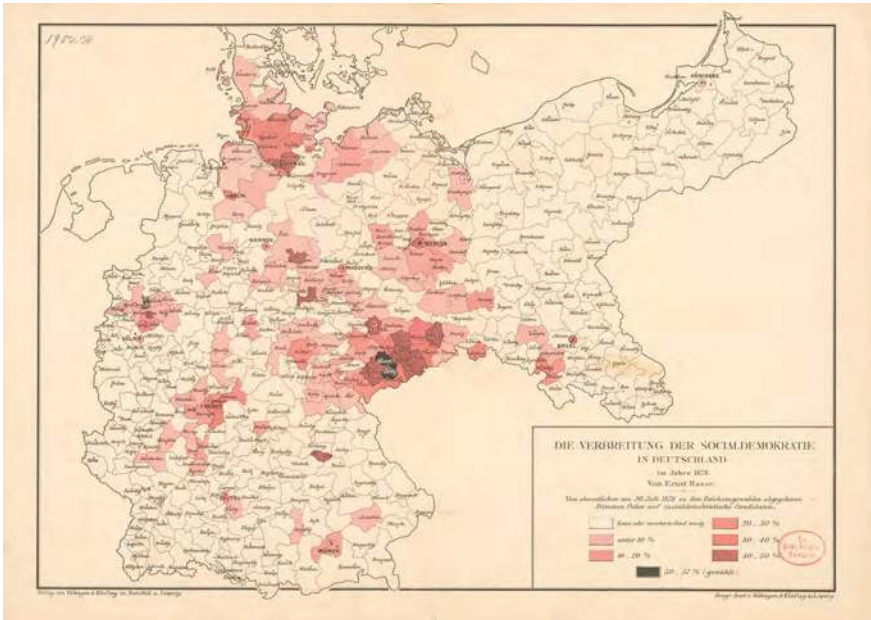
Die beunruhigenden »Gärungen und Zwiespältigkeiten«,<sup>309</sup> die Rudorff zur Veröffentlichung seines ersten Artikels veranlasst hatten, hatten sich unübersehbar gesteigert, als er sich nun zum zweiten Mal an die Öffentlichkeit wandte. Auch das Jahr 1878 stand im Zeichen politischer Unruhen, die die in weiten Teilen des Bürgertums verbreitete Furcht vor einem Aufstand der Besitzlosen weiter nährte. Allerdings spitzte

sich der von Hundeshagen prophezeite »Kampf zwischen dem Staat und der socialen Demokratie«<sup>310</sup> diesmal nicht im entfernten Frankreich, sondern im Deutschen Reich selbst zu. Auslöser waren zwei Attentate auf Kaiser Wilhelm I. und die anschließenden Versuche der Regierung Bismarck, die Sozialdemokratie zu verbieten.<sup>311</sup>

Hatte sich der Reichskanzler angesichts des Aufstandes der *Pariser Kommune* noch gelassen gezeigt, wurde die Reichsregierung nun deutlich nervöser.<sup>312</sup> Ihre Versuche, das Wirken der sozialistischen Arbeiterparteien im Reich einzuschränken, zeitigten nicht den gewünschten Erfolg.<sup>313</sup> Trotz vielfacher Repressionen hatten die Sozialisten 1877 ihren Stimmenanteil innerhalb von nur sechs Jahren auf über neun Prozent verdreifacht (Abb. 3). Dieser rasante Anstieg bestimmte Bismarcks Prioritätenliste für das Jahr 1878. Als Rudorffs erster einschlägiger Artikel über die »Vernichtung der landschaftlichen Schönheit«<sup>314</sup> erschien, stand »[g]anz oben auf seiner Tagesordnung [...] die Zerschlagung der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP)«, schreibt der Bismarck-Biograf Jonathan Steinberg.<sup>315</sup> Der Kampf gegen die »gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie«<sup>316</sup> eskalierte im Mai des Jahres, als die Regierung den ersten Attentatsversuch auf Kaiser Wilhelm I. zum Anlass nahm, die *Sozialistische Arbeiterpartei* mit dem ›Sozialistengesetz‹ – auch (treffender) als ›Antisozialistengesetz‹ bezeichnet – zu zerschlagen. Nach einem zweiten Attentatsversuch auf den Kaiser konnte Bismarck sein Vorhaben realisieren – das Gesetz wurde im Oktober 1878 angenommen und blieb bis 1890 in Kraft. Das Veröffentlichungsjahr von Rudorffs ›Ur-Manifest‹ des Heimatschutzes war das Jahr der ›konservativen Wende‹ der Reichsregierung. Bismarck ging im Kampf gegen die Sozialdemokratie vor, als unterstelle er ihr – wie Jahre zuvor der Kommune – ein ›doppeltes Gesicht‹, das heißt, als bestünde sie einesteils aus dem »Abschaum und Auswurf der modernen Kulturwelt«, andernteils aus sich berechtigt empörenden »ordnungsliebenden und verständigen Elementen«.<sup>317</sup> Entsprechend verfolgte Bismarck eine doppelte Strategie, die seit 1871 »zugleich auf soziale Reformen und auf polizeiliche Repression« setzte.<sup>318</sup> 1878 stand zunächst die Repression im Vordergrund. Obwohl die Sozialdemokraten »nicht nur offiziell«<sup>319</sup> – wie der Bismarck-Biograf Ernst Engelberg bemerkt – Gewaltlosigkeit propagierten, lastete die Reichsführung ihnen wider besseres Wissen die zwei Kaiser-Attentate an und dämonisierte sie in einer »Angstkampagne«<sup>320</sup> als Organisation verbrecherischer Terroristen.<sup>321</sup>



Abb. 3 »Die Verbreitung der Socialdemokratie in Deutschland im Jahre 1878«, Karte von Ernst Hasse (Vorsitzender des »Alldeutschen Verbandes« von 1893–1908), 1878



Mehr oder weniger zeitgleich »zum rechten lauten Ausbruch« des Kampfes gegen die Sozialdemokratie generierte der – wie Hundeshagen es ausdrückte – »stille Religionskrieg«<sup>322</sup> einen neuen, modernen Typus politischer Theologie deutsch-christlicher Prägung. Der Hofprediger Stoecker, ein Kollege Frommels, gründete mit dem Wohlwollen von Hof- und Regierungskreisen die *Christlich-Soziale Arbeiterpartei*.<sup>323</sup> Besonders der spätere Kaiser Wilhelm II. setzte zeitweise große Hoffnungen in die neue Bewegung. In einer Ansprache behauptete er – so Christopher Clark –, dass »die Erweckung der Massen der einzige Weg sei, die revolutionären Tendenzen einer anarchistischen und gottlosen Partei (ein Seitenhieb auf die Sozialdemokraten) zu neutralisieren«.<sup>324</sup> Stoecker sollte einerseits die »berechtigte« Kritik am modernen Kapitalismus aufnehmen, um andererseits »die durch Bismarcks Sozialistengesetz politisch entmachteten Arbeiter ins christliche, ins nationale Lager zu locken«.<sup>325</sup> Doch erfüllte die »staatssozialistische« Arbeiterpartei nicht die in sie gesetzten Hoffnungen. Der zweite Teil der Doppelstrategie, der die »Proletariernmassen« nationalisieren sollte, zeigte nicht den gewünschten Erfolg. Der Versuch, antikapitalistische und nationalprotestantische sowie antisozialistische Elemente im »Staatssozialismus«<sup>326</sup> zu synthetisieren, führte stattdessen zu einer explosiven Mischung – nach den Schüssen auf den Kaiser fand man in den Taschen des Attentäters Max Hödel (1857–1878) die Mitgliedskarte der Stoecker-Partei.<sup>327</sup>

Noch am Vorabend der Tat hatte er eine Parteiveranstaltung besucht. Auch beim zweiten Anschlag liegt die Vermutung nahe, dass der »Attentäter Dr. Karl Nobiling – ein

Posener Landwirt – ein Gegner der Sozialdemokratischen Partei war und vielleicht sogar (wie Hödel) der Christlich-Sozialen Partei Stoeckers nahestand.«<sup>328</sup> Sozialistische Veranstaltungen hatte Nobiling (1848–1878) nur besucht, »um die Redner durch Zwischenrufe zu stören«, wie Otto Pflanze schreibt.<sup>329</sup> Das skrupellose Vorgehen und die aggressive Stimmung, die die kaiserliche Propaganda entfachte, blieben nicht ohne Folgen für das gesellschaftliche Klima. Die Wahlen wurden begleitet von einer Welle von Majestätsbeleidigungsprozessen, die auch all jene traf, die »durch ein leichtfertig dahingesagtes Wort Kritik an der bestehenden monarchischen Ordnung und den sie tragenden Schichten zu erkennen gegeben hatten. Überall witterte man Mörder, Mordgehilfen, Revolutionäre und Anarchisten.«<sup>330</sup> Deutschland glich in diesem Wahlkampfjahr – so Stalman – »einem Hexenkessel.«<sup>331</sup> Die Verabschiedung des Sozialistengesetzes, die durch die Radikalisierung der bürgerlichen Wähler ermöglicht wurde, ließ die Frage unbeantwortet, wie sich das neue Reich seines Rückhalts in der Arbeiterschaft versichern wollte.

#### Ernst Rudorff und der Antisozialismus

Auch Ernst Rudorff ließen weder die Ereignisse noch die dadurch aufgeworfenen Fragen unberührt. Am 3. Juni 1878, einen Tag nach Nobilings Attentat, besuchte er einen Vortrag zur »Lage des Augenblicks« von Heinrich von Treitschke,<sup>332</sup> der einst in Leipzig die Glut der Vaterlandsliebe in ihm entfacht und nun den Lehrstuhl Rankes in Berlin übernommen hatte. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Treitschke war einer der vehementesten Befürworter des Sozialistengesetzes. Zwar vertrat er noch 1877 die abwiegelnde Bismarck'sche Linie, »daß eine so ganz undeutsche Bewegung« wie die Sozialdemokratie von selbst »ihr natürliches Ende finden werde«,<sup>333</sup> doch warb er schon ein Jahr später leidenschaftlich für das Verbot der Sozialdemokraten. In seinem *Jahrbuch*-Artikel »Der Socialismus und der Meuchelmord« warnte er vor einer »Verschwörung der Socialdemokratie«:

»Es ist aber auch nicht ein von gestern auf heute ersonnener hitziger Einfall, sondern eine wohlervogene, seit Monaten in schmerzlichem Nachdenken gereifte Ueberzeugung, wenn wir die Meinung aussprechen, daß die heutigen Gesetze nicht mehr ausreichen, um den Bestand der Gesellschaft und der Cultur gegen die große Verschwörung der Socialdemokratie zu sichern. Aus dem Pfuhe der Socialdemokratie ist alle die unauslöschliche Schande der jüngsten Tage emporgestiegen.«<sup>334</sup>

Ganz im Sinne der Propagandalüge des Reichskanzlers lenkte der spätere preußische Hofhistoriograf die Verantwortung für die Kaiserattentate auf die Sozialisten. Die Sozialdemokratie stigmatisierte der Berliner Geschichtspräsident in juristisch-moralischen Kategorien als »Schule des Verbrechens«<sup>335</sup> oder medizinisch als »Eiterbeule am Leibe unseres Volkes«.<sup>336</sup> Die Wortwahl Treitschkes unterschied sich damit nicht wesentlich vom antisozialistischen Ton des Reichskanzlers, der freimütig in Briefen, Memoiren, selbst gegenüber der englischen Presse äußerte, gegen wen er seinen Kampf führte: gegen die »Ratten des Landes« (»rats of the country«)<sup>337</sup> und gegen eine »Räuberbande, mit der wir gemeinsam unsre größeren Städte bewohnen.«<sup>338</sup> Da sie eher eine Sekte als eine Partei darstelle, sei nach Treitschke mit Argumenten keine Abhilfe zu erwarten:

»Eine allmähliche Läuterung der Socialdemokratie von innen heraus haben wir nie erwartet, denn der Unsinn und die Niedertracht können sich nicht abklären. Was von berechtigten Gedanken in den Lehren dieser Sekte liegen mag ist ihr gemein mit anderen Parteien; was ihr eigen angehört und ihr Wesen ausmacht, das Evangelium der sinnlichen Gier, des Hasses und des Neides, die Verhöhnung alles Heiligen.«<sup>339</sup>

Die »verführten Massen« gelte es zu ihrem eigenen Besten durch die neuen Gesetze vor der sozialdemokratischen Agitation zu schützen:

»Die jungen Arbeiter treten zumeist noch unverdorben in die socialistischen Vereine; ihr Gemüth ist anfangs fast immer nur ein unbeschriebenes Blatt. [...] In diesen Schichten der Gesellschaft wird das Böse in der That erst geschaffen durch die Reden und Schriften der Agitatoren, und es wäre ein offenbarer Gewinn für die Cultur, wenn ein strenges Verbot der socialistischen Vereine und Schriften den ehrlichen und denkenden Freunden des Volkes wieder den Zugang verschaffte zu dem Ohre der Massen, das ihnen heute fast ganz verschlossen ist.«<sup>340</sup>

Erst drei Jahre später setzte die Reichsregierung die schon längere Zeit diskutierten Sozialreformen zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter um.<sup>341</sup> 1878 führte die Reichsregierung »den offenen Kampf gegen die Anarchie«<sup>342</sup> zunächst ohne substantielle materielle Kompensation. Treitschke geißelte unterstützend die »Selbstüberhebung und Verwilderung der Massen«, das allgemeine Wahlrecht, weil es eine vermeintliche »unwahre Gleichheit anerkennt«<sup>343</sup> und die »Feigheit der besitzenden Klassen«,<sup>344</sup> die nicht entschlossener gegen den vermeintlichen roten Terrorismus vorgehen würden; er erinnerte an die »Erhebung der Commune«, deren »verblendete Regierung [...] sich des Glaubens getröstete, es gebe keinen Pöbel in Paris.«<sup>345</sup> Seine Kritik am politischen Dilettantismus der zögernden Parteien, die nicht in der Lage seien, zu erkennen, dass die Sozialisten den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft an sich gefährdeten, mündete in einen grundlegenden Appell:

»Das Fractionsunwesen hat überall, in allen Parteien unserer Parlamente, politische Gegner willkürlich aneinander geschmiedet, Gesinnungsgenossen künstlich getrennt. Die Eintagsgebilde dieses Parteiwesens bedeuten wenig neben der großen Frage: soll unser Volk seine Krone unterstützen, wenn sie den Handschuh aufnimmt, den ihr der Terrorismus in's Gesicht geschleudert hat? Wenn sie sich anschickt eine Verschwörung zu unterdrücken, die den Bestand einer tausendjährigen Cultur, alle Religion und Sittlichkeit des heranwachsenden Geschlechts gefährdet?«<sup>346</sup>

Bereits im ersten Anlauf stimmte der Nationalliberale – gegen »die große Mehrheit der Fraction« – dem Gesetz zu.<sup>347</sup> Die mit dem Sozialistengesetz verbundene rechtliche Willkür leugnete Treitschke nicht, sondern verteidigte sie mit der Behauptung, durch die Anschläge befände sich der Staat im Ausnahmezustand.<sup>348</sup> Die Sozialdemokratie war für Treitschke schlechterdings das »Andere« der bürgerlichen Gesellschaft, sie bilde einen »Staat im Staate«, der »nur die Sprache der Gewalt«<sup>349</sup> verstehe, und sei – mit diesen Worten endete sein Artikel – »ein fremder Tropfen im deutschen Blute«.<sup>350</sup>

Seit den Leipziger Vorlesungen verehrte Rudorff Treitschke als Autorität in politischen und moralischen Dingen.<sup>351</sup> Im Anschluss an den Berliner Vortrag bat er ihn, die

Ausführungen zu publizieren, damit sie ein größeres Publikum fänden.<sup>352</sup> Doch Treitschke lehnte am 19. Juni 1878 in einem Schreiben an Rudorff ab, da er »[e]iniges von dem, was [er] über die Lage des Augenblicks denke, [...] soeben in den Pr.[eußischen] Jahrbüchern ausgesprochen«<sup>353</sup> habe – am 10. Juni 1878 war dort sein Artikel »Sozialismus und Meuchelmord« erschienen.<sup>354</sup> Dies war nicht Rudorffs einziges Engagement in der Angelegenheit. Er griff erneut zur Feder und veröffentlichte seine seit bereits längerer Zeit reife Perspektive auf die Ereignisse. Mit der *Post* wählte er eine Publikation, für die auch Treitschke in dieser Zeit Artikel verfasste – und zwar, wie Bismarck lobte, »die geistreichsten, die sie überhaupt hatten«.<sup>355</sup>

#### »Die Post«

Für die Veröffentlichung seines ersten Beitrags über den vermeintlich unpolitischen Heimatschutz wählte Rudorff mit der Berliner Tageszeitung *Die Post* bezeichnenderweise eine parteinahe Zeitung. Vom Großindustriellen und Eisenbahnmagnaten Bethel Henry Strousberg (1823–1884) 1866 ursprünglich zur »Werbung für seine Eisenbahngründungen«<sup>356</sup> ins Leben gerufen, reüssierte sie nach diversen Besitzerwechseln ab Mitte der 1870er Jahre als Parteiorgan der freikonservativen *Deutschen Reichspartei*.<sup>357</sup> Die *Deutsche Reichspartei* repräsentierte die Modernisierungsgewinner und erwarb sich den Ruf einer »Partei der vornehmen und reichen Leute«.<sup>358</sup> Bismarck schätzte an der von »industriefreundlichen Großagrariern, agrarfreundlichen Schwerindustriellen und Vertretern der hohen Bürokratie«<sup>359</sup> dominierten Partei, dass sie – im Gegensatz zu den Altkonservativen – »nicht ›in Opposition gegen die neue Zeit‹ stünde, sondern »eine realistische ›Partei der Gegenwart‹ sei.«<sup>360</sup> Ihr eloquentester Redner war Wilhelm von Kardorff (1828–1907),<sup>361</sup> der »in der Gründerzeit ein märchenhaftes Vermögen erworben« hatte.<sup>362</sup> Während der Kanzlerschaft Bismarcks galt sie als Regierungspartei. Auch danach blieb die Fraktion der Freikonservativen Teil des regierungsnahen, sogenannten Kartells und des folgenden Bülow-Blocks. In den Auseinandersetzungen mit der Sozialdemokratie unterstützte die – so Wehler – »zeitweilig innovationswillige«<sup>363</sup> Partei ohne Programm und Satzung »Bismarck sans phrase«.<sup>364</sup> Dennoch war ihre Flexibilität nicht grenzenlos, ihre eigentliche politische Identität sieht Stalman im Nationalismus verankert: »Das Nationale stand seit der Gründung der Partei im Mittelpunkt ihrer Ideologie, war Kern ihrer politischen Kultur. Das Ziel der Partei, die deutsche Einheit, war zwar erreicht, der Nationalismus entfaltete jedoch seitdem eine neue Psychomotorik.«<sup>365</sup>

Diese von Stalman sogenannte Psychomotorik brachte einen zunehmend »aggressiv, gegen innere und äußere, reale und vermeintliche Feinde sich wendenden Nationalismus« hervor.<sup>366</sup> Insbesondere richtete sich dieser »gegen nichtdeutsche und deutsche Minderheiten, gegen Katholiken, Sozialdemokraten und Polen«.<sup>367</sup> Nach dem Rücktritt Bismarcks sank die Bedeutung der Freikonservativen, bis sie bei den Wahlen von 1912 nicht einmal mehr die nötige Fraktionsstärke erreichten und sich schließlich »mit den 13 Antisemiten zur Deutschen Fraktion«<sup>368</sup> zusammenschlossen.

Im Kampf gegen die Sozialdemokratie war die *Post* eine der verlässlichsten Stützen der Reichsregierung. Durch Beiträge wie »Die Vaterlandsliebe und die Sozialdemokratie«,<sup>369</sup> »Wie die Sozialdemokratie bekämpft wird«,<sup>370</sup> »Wie Sozial-

demokraten zahm werden«<sup>371</sup> oder gar »Eine Krankheitserscheinung«<sup>372</sup> erwarb sich die Parteizeitung den Ruf, ein »besonderer Exponent antisozialistischer Strömungen«<sup>373</sup> zu sein – eine Einschätzung, die von sozialdemokratischer Seite bestätigt wurde: Laut Bebel gehörte sie zu den »giftigsten und unfairsten Gegnern der Partei«.<sup>374</sup> Das Antisozialistengesetz begrüßte die *Post* mit einem Kommentar aus Süddeutschland: »Endlich! ist die Stunde gekommen, wo auf dem Wege der Gesetzgebung die Hand angelegt werden soll an ein Uebel, welches wie ein fressendes Gift um sich gegriffen hat und das, soferne nicht Hilfe kommt, alles gesunde Leben im Staat und Gesellschaft zu vernichten droht.«<sup>375</sup> Da Rudorff über gute Verbindungen in die Presselandschaft verfügte, darf man davon ausgehen, dass sein Artikel sehr zielgerichtet den Weg in die *Post* fand. Den Landschaftsschutz pries er mit antisozialistischem Tenor an, dass dieser »eine Menge socialen Giftstoffs« resorbieren könne.<sup>376</sup>

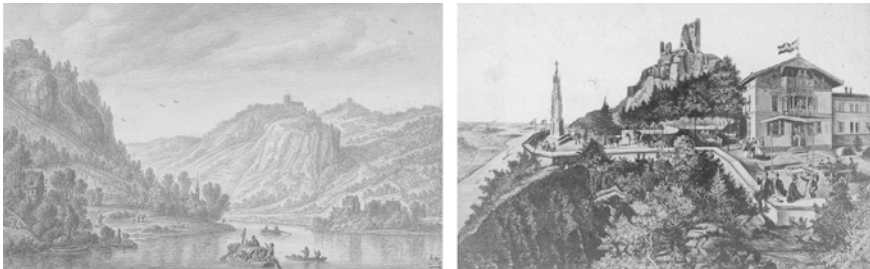
Auch die Periodika, in denen Rudorff in der Folge publizierte, bestätigen, dass er sich bewusst für die *Post* entschieden hatte. Seine weiteren Artikel zum Heimatschutz erschienen in den *Preußischen Jahrbüchern* (1880) und den *Grenzboten* (1897). Als Wochen- beziehungsweise Monatsperiodika für Politik, Geschichte und Literatur boten sie ihm – im Gegensatz zur Tageszeitung *Die Post* – Raum für längere Ausführungen.<sup>377</sup> Beide Zeitschriften besaßen ein klares politisch-ideologisches Profil – sie waren »nationalpädagogischen Zielen« verpflichtet.<sup>378</sup> Ihre parteipolitische Spannweite erstreckte sich von nationalliberal bis nationalkonservativ. »Die ›Jahrbücher‹ waren etwas anspruchsvoller und niveauvoller als die ›Post‹, zudem mit einem etwas liberaleren Habitus«, so charakterisiert Stalman die beiden Publikationsorgane.<sup>379</sup> Gegenüber der freikonservativen *Deutschen Reichspartei* hätten sich die *Preußischen Jahrbücher* »parteinah« verhalten.<sup>380</sup> Zwar übernahm mit Hans Delbrück (1848–1929) erst 1883 ein freikonservatives Parteimitglied die Mitherausgeberschaft,<sup>381</sup> doch schon Treitschke, der die Zeitschrift zwischen 1866 und 1889 prägte und bis 1879 Mitglied der *Nationalliberalen Partei* war, war – so Stalman – »auf dem rechten Rand der Nationalliberalen angesiedelt, hatte mit Sympathie die Gründung und Entwicklung der Freikonservativen Partei beobachtet und auch Positionen vertreten, die mit denen der Freikonservativen harmonierten«.<sup>382</sup> Entsprechend bestätigte die Wahl der *Jahrbücher*, in denen Rudorffs erste ausführlichere Kritik des ›modernen Lebens‹ erschien, seine publizistische Selbstverortung, die auf das politische Umfeld der *Reichspartei* und des Antisozialismus verwies.

#### Rudorffs Kritik der Moderne

Angeregt durch Werke wie Emil Frommels *Von der Kunst im täglichen Leben* und Riehls *Land und Leute*, das er spätestens 1872 las,<sup>383</sup> entwickelte Rudorff im *Post*-Artikel erstmals seine Theorie der Landschaftszerstörung. Mit dem »modernen Leben« und der »Natur« sind in Rudorffs Aufsatztitel »Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur« bereits die beiden Diskurse benannt, die er im Bereich der Landschaftsgestaltung in ein spezifisches Verhältnis zueinander bringen wollte. Dieses Verhältnis – so Rudorffs Grundthese – sei aus dem Gleichgewicht geraten. Ohne den Kontext zu verändern, vertiefte er das bei Frommel eher randständige Thema des ›Sinns für Naturschönheit‹ und setzte es in enge Beziehung zum modernen Tourismus und den all-

gegenwärtigen Begleiterscheinungen technischer und ökonomischer Entwicklungen, besonders den Flurbereinigungen in der Landwirtschaft. Das moderne Leben, das er wie seine (unterschlagenen) Referenzautoren<sup>384</sup> im Wesentlichen auf ein materialistisches Denken zurückführte, würde in Ermangelung jedes ›Natursinns‹ die ›Natur‹ der ›gewachsenen‹ Landschaft systematisch vernichten.

Abb. 4 »Der Drachenfels«. Zeichnung von Herman Saftleven, um 1675 (links); Drachenfels mit touristischen Einrichtungen, Werbeprospekt 1857 (rechts)



Seine Kritik verdeutlichte er am Beispiel der geplanten Drachenfels-Eisenbahn. Sie erschien ihm als Symbol eines besonders rücksichtslosen Materialismus: »Seit einiger Zeit«, so Rudorff, durchlaufe

»die öffentlichen Blätter eine Notiz des Inhalts: es sei der Plan gefaßt worden, auf den Drachenfels, den berühmtesten Punkt des rheinischen Siebengebirges, eine Eisenbahn nach dem Muster der Rigibahn zu bauen; das Project nähere sich jetzt seiner Verwirklichung, die Vorarbeiten seien bereits begonnen und obrigkeitliche Concession werde dem Unternehmen hoffentlich nicht fehlen. Dies Alles natürlich, ohne daß bis heute irgendwo nur eine leiseste Andeutung darüber laut geworden wäre, daß das angepriesene Unternehmen auch eine Kehrseite haben könnte.«<sup>385</sup>

Die erwähnte »Kehrseite« des Umgangs mit dem Drachenfels und seiner Burgruine (Abb. 4), benannte er im folgenden Satz:

»Denn mit der Natur und den Denkmälern der Geschichte, die in gewissem Sinne, so weit sie malerisch und poetisch wirken, als ein Stück Natur gelten können, wird heutzutage ein eigenthümliches Doppelspiel getrieben. Auf der einen Seite ignoriert man ihre Reize und tritt sie in grausamer Rücksichtslosigkeit um des materiellen Vortheils willen mit Füßen.«<sup>386</sup>

Die »grausame[] Rücksichtslosigkeit um des materiellen Vortheils willen«<sup>387</sup> opfere – so Rudorff – die landschaftlich und historisch wertvollsten Orte »dem Schwammgewächs des modernen Touristenwesens.«<sup>388</sup> Zwar bringe die touristische Infrastruktur mehr Menschen »der Natur und den Denkmälern der Geschichte«<sup>389</sup> näher, doch das »hohle Treiben der Vergnüglinge«<sup>390</sup> und die neue Verkehrsinfrastruktur für das »Reisen en masse«<sup>391</sup> würden das »wahre« Naturerlebnis verhindern. Das »einseitige[] Hervorkehren der materiellen Gesichtspunkte« habe ein »völliges Ignorieren der idealen«<sup>392</sup> zur

Folge. In dem Maße, in dem der Naturgenuss durch den Tourismus zur »Kneiperei in veränderter Form«<sup>393</sup> verkomme, verliere er für den echten Naturfreund seine ästhetischen Qualitäten. Rudorff fasste das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur in die Formel: »Man feiert die Natur, aber man feiert sie, indem man sie prostituiert.«<sup>394</sup>

Der »Geist des modernen Materialismus« beschränke sich jedoch nicht auf die punktuelle »Entweihung« herausragender Orte durch den Tourismus. Unempfindlich für den Ursprung und die Poesie landschaftlicher Schönheit sei die »Herrschaft realistischer Lebensauffassung«<sup>395</sup> in Form der Flurbereinigungen im Begriff, das ganze Land zu erfassen und seinen ästhetischen Reiz zu zerstören:

»Das Malerische und Poetische der Landschaft entsteht, wo ihre Elemente zu zwangloser Mischung verbunden sind, wie die Natur und das langsame Walten der Geschichte sie hat werden lassen. Je plötzlicher und gewaltsamer eine abstracte Theorie diesem Gewordenen aufgezwängt wird, je mathematischer sie verfährt, je radicaler sie die Scheidung jener Elemente in einzelne Kategorien vollzieht, die einem bestimmten praktischen Zweck dienen, um so sicherer vernichtet sie auch alle Physiognomie, allen Reiz individuellen Lebens. In Nord- und Mitteldeutschland ist man in diesem Sinn bemüht, gelegentlich der Verkoppelungen und Gemeinheitstheilungen das bunte, anmuthige Land zu einem möglichst kahlen, glatt geschorenen, regelmäßig geviertheilten Landkartenschema umzuarbeiten.«<sup>396</sup>

Unverkennbar scheint in solchen Passagen die Problemstellung der *Historischen Schule* Savignys auf, die das »dem Volk eigenthümlich[e]«<sup>397</sup> und individuelle deutsche Recht durch das vermeintlich abstrakte und willkürliche Naturrecht der Aufklärung bedroht sah. Von der *Historischen Schule* übernahm Rudorff auch die historistische Zauberformel des »geschichtlich Gewordenen«, mit der sich künstliche Elemente der Landschaft – Geschichtsdenkmäler, alte Bauernhäuser, Mühlen oder Schmieden – in der Natur äquivalente Elemente verwandeln lassen (vorausgesetzt, sie sind nicht »fremdländischen« Ursprungs). In martialischer Diktion beklagte er, wie der »gewachsenen« Landschaft durch das rationalistische Denken am Reißbisch »eine abstracte Theorie [...] aufgezwängt«<sup>398</sup> werde, die alles per Lineal glatt scheren oder anderweitig vernichten würde. Es würde durch die wirtschaftlich begründeten »Verkoppelungen und Gemeinheitstheilungen das bunte, anmuthige Land zu einem möglichst kahlen, glatt geschorenen, regelmäßig geviertheilten Landkartenschema«<sup>399</sup> umgearbeitet. Auch die zunehmende Industrialisierung führte er auf den Rationalismus zurück: Einen »aus dem Boden emporgewachsen[en]« »Wald von Fabrikschornsteinen« stilisierte er als »garstige, himmelhoch hinausgereckte Geradlinigkeit«,<sup>400</sup> an der sich ein »schonungsloser Realismus«<sup>401</sup> offenbare.

Ebenso nahm Rudorff nun Frommels Kritik am Verlust der »originalen Eigenthümlichkeit«<sup>402</sup> der Städte auf (allerdings ohne diesen oder Riehl zu erwähnen). Während der Garnisonspfarrer Frommel jedoch auch militärische, also gouvernementale Gründe für das »Linienregiment« in den Städten verantwortlich machte, führte Rudorff die Herrschaft der geraden Linie ausschließlich auf das einseitige Profitstreben zurück. Es gebe kaum noch »eine einzige kleinere oder mittelgroße deutsche Stadt«, schrieb er, »deren behaglichem Charakter nicht geradezu ins Gesicht geschlagen würde durch die Platitude, mit der sich allerlei moderne Bauspeculation mitten zwischen die gemüthvol-

le Architektur der alten Zeit drängt«. <sup>403</sup> Besonders die Großstädte würden ihren alten Charakter durch »das unnatürliche, ja ungeheuerliche und gefährliche Wachsen« verlieren. <sup>404</sup> Bevor die Großstadt als Inkarnation des »gesichtslosen Materialismus« pauschal die Rolle des Gegenbildes zur »Natur« angenommen habe, hätte sie sogar den Charakter einer eigenständigen »Landschaftsform« besessen. Den Reiz einer Stadtlandschaft würdigte er beispielsweise in der Beschreibung einer Eisenbahnfahrt, mit der er das alte Köln umrundet hatte: »Eine Fahrt mit der Eisenbahn vom Hauptbahnhof her, in der Richtung auf Brühl die Stadt umkreisend, war damals ein Genuß. Da breitete sich zur Linken über dem Grün des Festungswalles das Meer der Dächer und Giebel aus«. <sup>405</sup>

Diese malerische Erscheinungsform der Häusermasse sei jedoch nach dem Kriege im Frühkapitalismus der Gründerzeit verloren gegangen:

»Von diesem poesiereichen, gemütlichen und liebenswürdigen alten Köln, wie es vor dem Kriege 1870 aussah, ist heute so gut wie nichts mehr vorhanden. Zwar die schönen alten Kirchen stehen inmitten einer ihnen völlig wesensfremden Umgebung. Der öde Materialismus der neuen Zeit hat mit allem Übrigen auf Nimmerwiedersehen aufgeräumt.« <sup>406</sup>

Anhand einer Reihe von Beispielen versuchte Rudorff darzustellen, wie das ästhetische Landschaftserlebnis durch die Vorherrschaft wirtschaftlicher Faktoren immer mehr eingegrenzt werde. Die vermeintliche Landschaftsvernichtung erschien ihm darüber hinaus aber auch als Symptom einer parallelen Zerstörung der menschlichen Natur und der Gesellschaftsordnung, in der Form, wie »das langsame Walten der Geschichte sie hat werden lassen«. <sup>407</sup> Es wird recht schnell ersichtlich, dass er die Zerstörung der vermeintlich gewachsenen Gesellschaftsformen, die er als »die moralische Seite der Naturempfindung« <sup>408</sup> in die Argumentation einbrachte, für entscheidend hielt. Seiner Diagnose nach profitierten von den ländlichen Rationalisierungsmaßnahmen vor allem die Meistbietenden und Meistbesitzenden. Den Ärmeren hingegen würden durch die Privatisierungen von Wald und Allmende die damit verbundenen Verdienst- und Selbstverpflegungsmöglichkeiten genommen <sup>409</sup> und den Naturliebhabern der freie Zugang zu Wald und Flur. »An manchen Stellen« – so Rudorff – laufe es »schließlich darauf hinaus, daß ein paar wohlhabende Leute gewinnen, während die Uebrigen die Zeche bezahlen«. <sup>410</sup> Er räumte zwar ein, dass die Maßnahmen aus nationalökonomischer Sicht gerechtfertigt seien; er bezweifelte jedoch die Nachhaltigkeit der wirtschaftlichen Gewinne im Vergleich zu den Verlusten, die an anderer Stelle entstünden. Schlimmer als die materiellen Einbußen wog nach Rudorffs Überzeugung nämlich die Entfremdung der Landbevölkerung vom deutschen Volkstum. Die Gesetze, die die einseitig durchgeführte Ökonomisierung und Privatisierung der Landschaft fördern würden, unterminierten jedes Gefühl der Heimatverbundenheit:

»Der ideale Mitbesitz an Gottes Erde, der dem Menschen als Menschen gebührt, und der in der Freiheit, den Wald zu betreten, seinen schönsten Ausdruck findet, wird durch jene Gesetzesparagrafen stillschweigend streitig gemacht, und das ist ein Schnitt in das Herz des deutschen Volkes.« <sup>411</sup>

Rudorff trieb »eine positive Sorge für das tiefer verstandene Gesamtgedeihen des Volkes« <sup>412</sup> und um das »Herz des deutschen Volkes«. <sup>413</sup> Der Verlust des »ideale[n] Mit-



besitz[es] an Gottes Erde«<sup>414</sup> verletzte nämlich »den tiefe[n] Sinn für Billigkeit, der den Germanen innewohnt«. <sup>415</sup>

Was bis hierhin – trotz der mehrfachen Versicherung Rudorffs, dass er keinesfalls grundsätzliche Einwendungen gegen die Flurbereinigungen habe, sondern lediglich gegen ihre »unsensible« Durchführung an manchen Stellen protestiere – wie eine Kapitalismuskritik klingen könnte, zielte tatsächlich in eine ganz andere Richtung: Die »germanische« Gefühlswelt habe nämlich »von jeher instinktmäßig in dem Begriff der »freien Natur« einen Ausgleich gefunden für die Nothwendigkeit der Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden«. <sup>416</sup> Die einseitige Verletzung durch die ökonomistische Aufkündigung der freien Zugänglichkeit der Natur entziehe dagegen der von ihm als natürlich bezeichneten »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden«<sup>417</sup> die Legitimation. Das vermeintlich germanische Gerechtigkeitsgefühl, das Rudorff hier anführt, besaß für ihn gerade deswegen eine grundlegende Bedeutung, weil es die vorhandene gesellschaftliche Ordnung zu legitimieren und stabilisieren schien. Der »ungermanische Materialismus« verletze jedoch »die uralten Wurzeln des Rechtsgefühls«<sup>418</sup> und gefährde dadurch die »natürliche Ordnung«. Auf politischem Gebiet befürchtete Rudorff als Folge der Landschaftsenteignung und -entfremdung entsprechend ein Erstarken des »sozialistischen Materialismus«, denn: »Es ist der Socialdemokratie in die Hände gearbeitet, wenn man in solcher Weise die Gewissen gerade der Treusten und Bravsten im Volke verwirrt, wenn die Besitzenden in diesem Punkt sich ihrer Verbindlichkeit gegen Nichtbesitzenden los und ledig erklären wollen.«<sup>419</sup>

Nicht zufällig koppelte Rudorff die Warnung vor dem Erstarken der Sozialdemokratie an die vermeintliche Missachtung der »uralten Wurzeln des Rechtsgefühls«. <sup>420</sup> Rudorff übertrug die Grundstruktur und die Argumentationsweise der *Historischen Schule* auf die Theorie der Landschaft. Schon Savigny postulierte, dass es einen »organische[n] Zusammenhang des Rechts mit dem Wesen und Character des Volkes« gebe, und leitete daraus ein vermeintlich »dem Volk eigenthümlich[es]«, <sup>421</sup> das sogenannte natürliche Recht ab. Dieses »Gewohnheitsrecht« sei »durch Sitte und Volksglaube, [...] überall also durch innere, stillwirkende Kräfte« tief im Volkstum verankert. <sup>422</sup> Nach Rudorffs Ansicht griff der nationalökonomische »Realismus« mit seiner mathematischen Sicht auf die Welt zu kurz, weil er kein Gefühl für diese »inneren Kräfte« und für das »Gesamttgedeihen des Volkes« habe. <sup>423</sup> Der Materialismus verkenne den »Anspruch des Gemüths«<sup>424</sup> und vergesse, die durch die Missachtung des deutschen Volkswesens ausgelösten politischen Mechanismen in seinen Berechnungen zu berücksichtigen. Die »Landschaftsvernichtung« wurde so zur grundlegenden Metapher für die parallele Zerstörung der moralischen, ästhetischen, ökonomischen und politischen Strukturen. Rhetorisch stellte Rudorff die Frage:

»[A]ber ist nicht – Alles zugestanden, was der Staatskasse durch die Möglichkeit äußerster Ausnutzung des Bodens, Ersparung an Beamtenpersonal u.s.w. an Gewinn zufließen mag – die Rechnung dennoch im tieffsten Grunde falsch? Ist die Summe dieser materiellen Vortheile nicht schließlich ein Geringes gegenüber dem Schaden, der der ganzen socialen Entwicklung droht, wenn die Landbevölkerung mehr und mehr aufhört, sich verwachsen zu fühlen mit dem natürlichen Boden, wenn ihrem Zuströmen in die Großstädte damit Thor und Thür geöffnet wird?«<sup>425</sup>

Die Antwort war eindeutig: Man werfe »Gold weg[, um Kupferdreier aufzulesen«. <sup>426</sup> Durch die Missachtung der Natur des »germanischen Volkstums« sei der moderne Ökonomismus im Begriff, die »natürliche« Legitimation der »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden« <sup>427</sup> zu untergraben, wodurch die Basis der gesamten Ordnung gefährdet sei. Die materialistische Durchdringung der Außenhaut des gesellschaftlichen Organismus befördere im Gegenzug den gesellschaftlichen Materialismus »von innen« und stelle damit die gesamte Besitzordnung in Frage. Mit dieser Lesart der Landschaft befand er sich auf einer Linie mit der Reichsregierung, die versuchte, liberalistische »Exzesse« für das Anwachsen der sozialistischen Tendenzen verantwortlich zu machen.

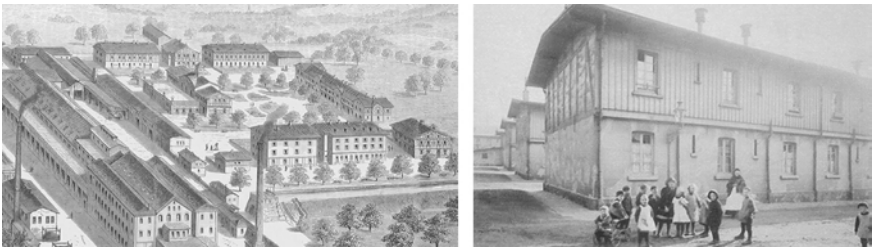
#### Ästhetischer Antisozialismus

Angesichts des politischen Kontextes seiner Artikel überrascht es nicht, dass Rudorffs Überlegungen trotz der harschen Kritik am Ökonomismus nicht darauf abzielten, die von ihm diagnostizierte Verletzung des »germanischen Rechtsgefühls« <sup>428</sup> durch eine materielle Verbesserung der Situation der »Nichtbesitzenden« auszugleichen. Ein solcher Vorschlag hätte seinem Bekenntnis zur »Nothwendigkeit der Kluft« <sup>429</sup> zwischen Reich und Arm widersprochen. Obwohl er durchaus wirtschaftliche Ursachen für »Landflucht« und »Proletarisierung« benannte und dafür eintrat, »die Gemeinheitstheilungen im Interesse der Aermeren theils zu erschweren, theils unter manchen Verhältnissen, besonders in gebirgigen Gegenden, wo der Boden als Acker geringen Werth hat, gänzlich zu verbieten«, <sup>430</sup> suchte er den Ausgleich nicht auf wirtschaftlichem Gebiet. Auch hier gab bereits Savigny einen Lösungsweg vor: Der Ansatzpunkt war die Erzeugung einer bestimmten lokalen Identität über den Erhalt lokalen Rechts. Savigny war überzeugt, dass über den Erhalt von örtlich begrenzten Rechtsverhältnissen ein »eigenthümliches Selbstgefühl erzeugt werden« könne, das an das »Ganze« binde. <sup>431</sup> Auch Riehl vertrat die Ansicht, »daß die Angstfrage des modernen Proletariats weit mehr eine ethische ist als eine bloße Geldfrage« <sup>432</sup> und dass der »proletarische Geist« <sup>433</sup> durch die Stärkung eines ständischen Bewusstseins bekämpft werden müsse. <sup>434</sup> Für den Heimatschutz bedeutete die Erzeugung des »eigenthümlichen Selbstgefühls« (Savigny) vor allem, das innere Band, das die Menschen »an die Scholle bindet«, <sup>435</sup> zu stärken. »Jeder Mensch sollte einen Fleck Erde besitzen, den er sein eigen nennt«, <sup>436</sup> schlug Rudorff vor – womit faktisch auch materielle Überlegungen nicht vollkommen unberücksichtigt blieben. Allerdings war diese Variante, die einen direkten Naturbezug der Arbeiter durch eigenen Grund- und Hausbesitz garantieren sollte, ebenfalls vor allem »idealistisch« gemeint. Sie sei »im buchstäblichen Sinn weder durchführbar noch nothwendig«. <sup>437</sup> Abgesehen von dem immensen Flächenverbrauch hätte zu ihrer Verwirklichung massiv in die ungleichen Besitzverhältnisse eingegriffen werden müssen, für deren Erhalt sich der Gutsbesitzer Rudorff jedoch gerade einsetzte. Stattdessen sollte »[j]eder Mensch [...] lernen sich irgendwo zu Hause zu fühlen«. <sup>438</sup>

Seine Anregung, »statt der Miethskasernen mehr und mehr kleine einzelne Häuser« <sup>439</sup> mit Gärten zu bauen, weil jeder durch die »Fürsorge für solch ein kleines Fleckchen Erde [...] lernen [würde], die Natur wahrer zu verstehen, als wenn er sie nur von

Sonntagsausflügen her kennt«, <sup>440</sup> wurde mit den Werksiedlungen (Abb. 5) bereits seit der Jahrhundertmitte von später in der *Freikonservativen Partei* organisierten Unternehmern wie Carl Ferdinand Stumm (1836–1901) praktiziert. Auch dieser Reformvorschlag ließ sich jedoch nicht durchführen, ohne die nach Rudorff notwendige »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden« <sup>441</sup> zu verringern – das war auch ein Punkt der zeitgenössischen Debatte.

Abb. 5 Frühe Arbeitersiedlungen. Werksiedlung des Baumwollindustriellen Arnold Straub in Kuchen (Württemberg), 1858–1887 (links); erste Werksiedlung der Firma Krupp in Essen Alt-Westend (Rheinprovinz), um 1870 (rechts)



Als öffentliche (und nicht als private) Aufgabe diskutierte etwa im selben Jahr die *Post* am Beispiel der 1854 initiierten »Cité ouvrière« im französischen Mühlhausen diese Möglichkeit. Während Rudorff in seiner Argumentation auf den »ideellen« Besitz abzielte, der durch Haus und Grund gestärkt werden sollte, stellte die *Post* die Arbeiterhäuschen jedoch zunächst als Element einer materiellen Strategie vor: Es könne »durch solche gemeinnützige[n] Anstalten in Verbindung mit Kranken-, Altersversorgungs- und Sparkassen dem Fortwuchern der Sozialdemokratie ein wirksamer Hebel entgegengesetzt« werden. <sup>442</sup> Nachgeordnet wurde allerdings auch hier der Vorteil einer habituellen Verbürgerlichung einbezogen: Der Eigentumserwerb sei geeignet, »unter den Arbeitern den Sinn für Sparsamkeit und Häuslichkeit zu verbreiten und so dieselben der sozialdemokratischen Agitation unzugänglich zu machen«. <sup>443</sup>

Der bekennende »Idealist« Rudorff schlug dagegen vor, den »Conflict zwischen realen und idealen Interessen« <sup>444</sup> auf ästhetischem Wege per Landschaftsschutz zu lösen, indem die vermeintlich »gesunden, ursprünglichen Beziehungen des Menschen zur Natur« <sup>445</sup> revitalisiert werden:

»Das Erwachen einer ächten, lebendigen Pietät für die Natur, eine volle Würdigung alles dessen, was an erhaltenden, reinigenden Mächten in ihr beschlossen ist, könnte von einer so segensreichen Einwirkung auf die Entwicklung aller unserer Lebensverhältnisse sein, wie kaum etwas Anderes. Wenn man sich entschließen wollte, die gesunden, ursprünglichen Beziehungen des Menschen zur Natur, statt sie fortgesetzt zu zerstören, umgekehrt zu kräftigen, wo sie noch bestehen, sie wiederherzustellen und neu anzuregen, wo sie vernichtet sind oder überhaupt fehlen – es würde nicht nur dem Schwammgewächs des modernen Touristenwesens dadurch ein gutes Theil Nahrung entzogen: nein, geradezu eine Menge socialen Giftstoffs würde nach und nach in der sich neu bildenden Atmosphäre resorbirt werden. [...] Jeder Mensch sollte lernen sich

irgendwo zuhause zu fühlen. Diese Kunst, die sich ehemals von selbst verstand, kommt uns mehr und mehr abhanden. Sie wieder zu beleben, dafür Sorge zu tragen, daß die Liebe zum heimathlichen Boden wieder eine Macht werde im Volksleben, das müßte als eine der vornehmsten und dringendsten Aufgaben unserer Gesetzgebung, unserer Verwaltung angesehen werden.«<sup>446</sup>

Hier sah er den – bislang sträflich vernachlässigten – Hebel gegen die Sozialdemokratie. Die Grundannahme seiner Überlegungen spitzte er in einem ergänzenden Kommentar acht Jahre später zu:

»In unbegreiflicher Verkennung der Zusammenhänge des geistigen Lebens ist die Unterschätzung ästhetischer Gesichtspunkte so völlig an der Tagesordnung, daß es fast zur Unmöglichkeit geworden ist, für die Anerkennung ihrer Bedeutung im öffentlichen Leben irgendwie Gehör zu finden. [...] Es gilt darauf zu dringen, daß [...] die Wichtigkeit des ästhetischen Moments auch für das sittliche Gedeihen des Volkes in ihrem vollen Umfange anerkannt [...] werde.«<sup>447</sup>

Rudorff plante offensichtlich, gegen den Sozialismus eine neue Front auf dem Gebiet des kulturellen oder »geistigen Lebens«<sup>448</sup> zu errichten. Grundlage war die von ihm vorausgesetzte enge Beziehung von Ästhetik und Sittlichkeit. Wenn der Naturbezug durch eine ästhetisch intakte Landschaft revitalisiert wäre – so Rudorff – würde ein »ideale[r] Mitbesitz«<sup>449</sup> ausreichen, damit die Landbevölkerung sich wieder emotional »verwachsen« fühle »mit dem natürlichen Boden«.<sup>450</sup> Durch die erneuerte Bodenbindung wäre dem Zug in die Stadt und damit dem »Gespenst« der Sozialdemokratie ein ästhetisch-moralischer Riegel vorgeschoben. Er ergänzte damit das antisozialistische Spektrum um einen ästhetischen oder, genauer gesagt, um einen landschaftlichen Antisozialismus.

#### Volkstumsmoderne: Vorbild England

Aus dem Dilemma, einerseits das als natürlich empfundene Wirtschaftssystem »in seiner alten patriarchalischen Form«<sup>451</sup> zu erhalten – dessen Bestand auf die Verfügbarkeit billiger Arbeitskräfte für Industrie, Landwirtschaft und Haushalt angewiesen war –, andererseits die sozialistische Agitation zu bremsen, mochte eine Lösung, die sich vorrangig auf den »ideale[n] Mitbesitz an Gottes Erde«<sup>452</sup> stützte, in der Tat einen Ausweg bieten. Als erfolgreiches Vorbild für eine Strategie des ästhetischen Antisozialismus durch den Schutz des Landschaftsbildes präsentierte Rudorff das englische Königreich. Dieses war dem *Reichspartei*-Publikum bereits als Beispiel besonderer »Staatsklugheit« geläufig; als solche definierte die *Post* in dem Artikel »Sozialismus und nationaler Instinkt« ein Regieren »in dem staatsklugen Sinne, in welchem die mittleren und oberen Klassen in England es verstehen, ohne Geräusch die arbeitenden Klassen in einer gewissen Disziplin zu erhalten, welche in Deutschland ganz und gar verloren gegangen ist«.<sup>453</sup> Rudorff erkannte in England über diese Disziplinierung hinaus auch ein Beispiel für die Versöhnung des »modernen Lebens« mit der »Natur«. »Die Pietät« und »Feinsinnigkeit« der Engländer, schrieb er,

»mit der sie auf dem Lande wirtschaftliches und ästhetisches Interesse zu verbinden wissen, verdient ebenso sehr gerühmt zu werden. Hier ist der thatsächliche Beweis

geliefert, daß eine hohe Kultur nicht nothwendig zur Mißhandlung der Natur führen muß. Freilich England hat den ächten, wilden Wald leider längst eingebüßt, seine Holzungen sind eher Parks zu nennen. Aber in diesem Lande der Fabriken und rationellen Landwirtschaft lebt neben dem praktischen Sinn ein so tiefes und allgemein ausgebildetes Gefühl für die Anmuth der Landschaft, daß das Land nicht etwa wie ein Magazin für ökonomische Produkte, sondern wie ein Garten aussieht.«<sup>454</sup>

Es ist daher nicht überraschend, dass Rudorff als Beleg für eine ›geräuschlose‹ Beibehaltung des sozialen und ästhetischen Status quo die britischen Inseln anführte. Er forderte dazu auf, die deutsche Flurbereinigung mit dem landschaftlich verträglicheren Verfahren in England zu vergleichen, um auch im Deutschen Reich die wirtschaftlichen und ästhetischen Interessen in ein ausgeglichenes Verhältnis zu bringen.<sup>455</sup>

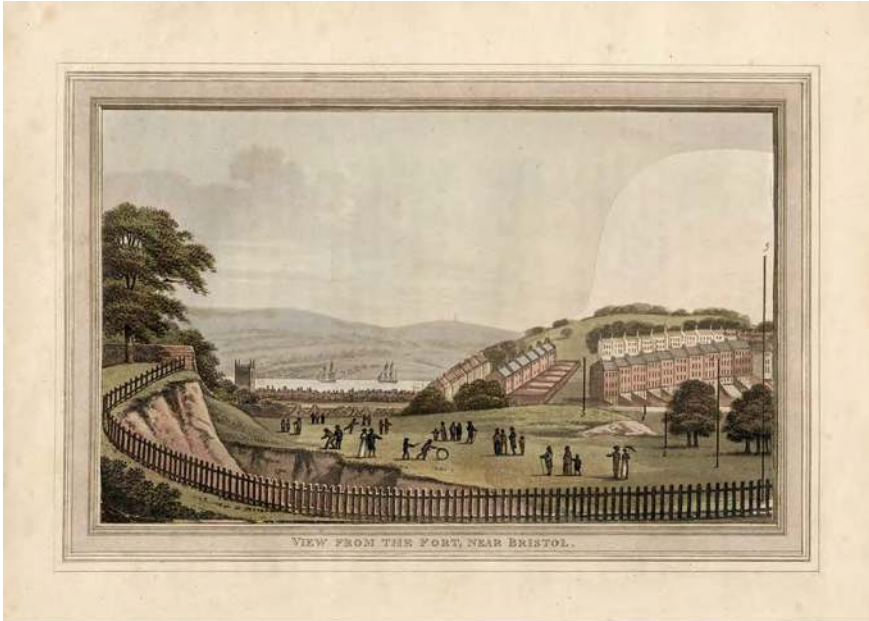
Im Land »der Fabriken und rationellen Landwirtschaft« (Rudorff) ließ der Gartenarchitekt Humphry Repton (1752–1818) bereits im 18. Jahrhundert Industrieanlagen samt Arbeitersiedlungen landschaftsgestalterisch buchstäblich ›im Gebüsch‹ verschwinden – wie auf den Darstellungen in einem seiner berühmten ›Red Books‹ (Abb. 6) zu sehen ist.<sup>456</sup>

Durch das Wirken von Gartenarchitekten wie William Kent (1685–1748), Lancelot Brown (1716–1783), Repton und anderen entstanden die berühmten englischen Bilderbuchlandschaften mit ihren malerischen Kompositionen aus vegetativen und architektonischen Elementen. In der Tat schufen die neuen Landbesitzer mit solchen Eingriffen idyllische Szenerien entlang ihrer Gartenwege, ohne einen Beitrag zur Verbesserung der materiellen Situation der ›Unterschichten‹ leisten zu müssen. Im Gegenteil. Michael Niedermeier weist darauf hin, dass ihre Parks auf Böden angelegt wurden, die zuvor »durch Einhegungen gewaltsam den Bauern entrissen worden war[en]«. <sup>457</sup> Die enteignete Landbevölkerung wiederum war gezwungen, in den städtischen Fabriken ihre »konkurrenzlos billige Arbeitskraft« anzubieten.<sup>458</sup> Diese Vorgänge geschahen nicht im Geheimen. Über die Einhegungen und ihre Auswirkungen hatten sich beispielsweise die Bauern von Northamptonshire 1797 in einer Petition an das Parlament beschwert:

»Wir erkennen ferner als eine noch schädlichere Wirkung dieser Einhegung die Entvölkerung unseres Dorfes. Jetzt ist es angefüllt mit kühnen und starken Landwirten [...] jetzt werden sie notwendig infolge von Arbeitslosigkeit in Massen nach den Industriestädten abwandern, wo sie infolge ihrer Beschäftigung am Webstuhl oder in der Schmiede ihre Kraft bald verlieren werden; als Folge wird ihre Nachkommenschaft schwächlich sein.«<sup>459</sup>

Profiteure der Entwicklung waren die Frühkapitalisten der Londoner City, die sich auf dem ehemaligen Bauernland ausgedehnte Landsitze errichten ließen, so dass sich diese um 1700 schon zu drei Vierteln »in Händen finanzstarker Citymagnaten und der mit ihnen durch Heirat liierten Whig-Aristokratie« befanden.<sup>460</sup> Diese Zusammenhänge waren dem interessierten Zeitgenossen Rudorff auch um 1880 bekannt.<sup>461</sup> Das Fundament der vermeintlichen »Anmuth« der englischen Landschaft (Rudorff) wurde also gerade durch die von ihm vordergründig kritisierten Ökonomisierungs- und Rationalisierungsschübe gelegt. Die ästhetisch bewahrte Natur war ein Produkt des modernen Lebens und jener Modernisierungsgewinnler, deren deutsche Vertreter ihm das Forum

Abb. 6 »The Fort near Bristol«, Vorher-/Nachher-Darstellung in der englischen Landschaftsarchitektur um 1800. Die Arbeitersiedlung (oben rechts) lässt der Landschaftsarchitekt Humphrey Repton hinter einer Bepflanzung (unten rechts) verschwinden (aus: Repton 1803)



für seine erste Landschaftsschutz-Publikation boten. Rudorff hatte durchaus Recht, wenn er unterstellte, dass die »Anmuth der Landschaft«<sup>462</sup> daher rühre, dass die Engländer wirtschaftliches und ästhetisches Interesse zu verbinden wussten. Allerdings unterschlug der Heimatschützer, dass sie auf Kosten der »Entwurzelung«, Vertreibung und Pauperisierung genau der Landbevölkerung verwirklicht wurde, die er angeblich wieder fest an die »Scholle«<sup>463</sup> binden wollte. Nicht nur die Verhältnisse vor 1800, sondern auch die zeitgenössischen Verhältnisse hinter den landschaftlichen Kulissen<sup>464</sup> waren in England durchaus nicht vorbildlich. Wilhelm Hasbach (1849–1920), ein Zeitgenosse Rudorffs und Professor für Staatswissenschaften in Kiel, brachte in der *Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik* (1894), die »schwere[], sociale[] Krankheit, an welcher England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts litt«,<sup>465</sup> auf die Formel: »auf der einen Seite Steigerung der Renten und der Gewinne, der Zehnten und der Gebühren der bevorzugten Klassen, auf der anderen Seite Hunger und Kälte, Elend und Verbrechen der nach vielen Tausenden zählenden landwirtschaftlichen Bevölkerung«.<sup>466</sup>

Das Primat der Gewinnmaximierung und Kostensenkung gelte, so Hasbach, im Prinzip auch für die Einhegungen des 19. Jahrhunderts.<sup>467</sup> Eine anschauliche Schilderung der Situation der englischen Arbeiter zum Ende des Jahrhunderts gab der aufgrund der Sozialistenverfolgung zunächst nach Paris, anschließend ins Londoner Exil geflüchtete deutsche Gewerkschafter Rudolf Rocker (1873–1958); Rudorffs Ästhetizismus allerdings erhielt hierdurch eine unbarmherzige Note:

»Es gab damals in London viele Tausende von Menschen, die nie in einem Bett geschlafen haben und sich bei Nacht in irgendeinem Winkel verkrochen, wo sie die Polizei nicht stören konnte. Ich habe [...] Tausende menschlicher Wesen gesehen, die zu keiner wie immer gearteten Arbeit mehr fähig waren, Menschen, unglaublich zerlumpt, mit schmutzigen Fetzen bedeckt, die keine Blöße verhüllten, verlaust, verdreckt, von ewigem Hunger geplagt, die sich jeden Tag von den Abfällen der Straße nährten und in den halbverfaulten Überresten, die nach dem Schluß der Märkte zurückblieben, gierig wühlten, um einen Bissen zu ergattern. Ich bin durch schmutzstarrende Gassen und Gäßchen mit halbzerfallenen Häuserfronten gewandert, so trostlos und öde, daß keine Feder imstande wäre, von dem grauen Jammer ein richtiges Bild zu entwerfen. Und in diesen Höhlen der Armut wurden Kinder geboren, lebten Menschen vom Elend verzehrt, von endloser Qual vor der Zeit gebrochen und von allen anderen Schichten der Gesellschaft gemieden wie eine Horde Aussätziger. Auf diesem Düngerhaufen des Lebens konnte keine geistige Saat mehr gedeihen. Es war der Abfall einer Gesellschaft, deren Träger immer noch behaupteten, daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sei, die sich aber ängstlich hüteten, dieses Angesicht in den Slums von London von Angesicht zu Angesicht anzuschauen. Ich habe auch in anderen Ländern manche Bilder des sozialen Elends kennengelernt, aber in keinem Lande springt der krasse Unterschied zwischen dem üppigsten Reichtum und der unbeschreiblichsten Not so sehr ins Auge wie in den Großstädten Englands. Reichtum und Armut wohnen häufig so dicht beisammen, daß sie kaum durch einige Straßenzüge getrennt sind. [...] Was mir dabei am meisten auffiel, war der Umstand, daß man gerade in England an diesen Dingen weniger Anstoß nahm als in anderen Ländern.«<sup>468</sup>

Angesichts dieser Zustände bemerkte Rucker, dass es »eine Stufe materiellen und geistigen Elends [gibt], auf welcher der Mensch zu keiner inneren Erhebung mehr fähig« sei.<sup>469</sup> Maßgebliche Funktionäre der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung hätten die »Insassen der berühmten Hungerdistrikte« in den Slums von London bereits aufgegeben, weil diese »restlos demoralisiert« seien.<sup>470</sup> Unabhängig vom Umgang der englischen Regierung mit den »Proletarierscharen« legte Ruckers Beschreibung nahe, dass es nicht in erster Linie die gepflegte Ästhetik der Landschaft war, die die englische Sozialdemokratie niederhielt. Eine anmutige Landschaft, wie Rudorff sie England zusprach, konnte offensichtlich nicht verhindern, dass die Landbevölkerung in die Städte abwanderte. Sie allein bot keinen Lösungsansatz für das von ihm skizzierte »sittliche« Grundproblem des Sozialismus.<sup>471</sup>

#### Idee des Volkstums

Im bereits zitierten Artikel »Sozialismus und nationaler Instinkt«<sup>472</sup> brachte die *Post* einen weiteren Grund für die vermeintlich geräuschlose Disziplinierung der englischen Arbeiterklasse ins Spiel. Wie der Titel nahelegt, schrieb sie, dass die »mittleren und oberen Klassen« Englands den Sozialismus bekämpften, indem sie auf den »nationalen Instinkt« der Arbeiter setzten. Sie legitimierten die gesellschaftliche Ordnung, indem sie durch geschickte Propaganda den Nationalstolz der »Unterschicht« schürten; sie vermittelten ihr das Gefühl, auf einer höheren Kulturstufe als Angehörige anderer Staaten zu stehen. Wie die *Post* behauptete, suggeriere die englische Publizistik der Arbeiterschaft, einer besonders demokratischen Nation anzugehören, obwohl zu dieser Zeit »das Wahlrecht, bisher nur den besitzenden Klassen verliehen und Hunderttausende [...] davon ausgeschlossen [sind], welche es heut in Deutschland besitzen«.<sup>473</sup> Widersprüche zur realen Situation würden dabei überspielt. Entscheidend sei allein das Erreichen eines Gefühls der allgemeinen Zufriedenheit, das eintreten würde, wenn sich »unsere Stammesgenossen jenseits des Kanals dann stolz an die Brust schlagen, und ausrufen: »seht, wir sind doch bessere Menschen!«<sup>474</sup> Was in dem kurzen Zeitungsartikel als politisch motivierte Spekulation erschien,<sup>475</sup> hatte nach heutigem Forschungsstand – zumindest im Bereich der Grünplanung – durchaus einen wahren Kern. Auch im Zentrum der englischen »Nationalisierung der Massen« (Mosse) stand nicht das Demokratiebewusstsein; der englische Gartendenkmalpfleger David Lambert weist darauf hin, dass die

»Bereitstellung von öffentlichen Grünanlagen [...] zur Zeit der industriellen Revolution vor allem dem Zweck [diente], Orte sozialer und politischer Unruhe zu verhindern und durch entsprechende Planungskonzepte den öffentlichen Raum besser unter Kontrolle zu halten. Im Sinne der Obrigkeit wurden konkrete Modelle entwickelt, die für den Parkbesucher bestimmte Identifikationsangebote zur Stärkung von Patriotismus, Militarismus und Heldenverehrung bereit hielten.«<sup>476</sup>

Die Idee, Nationalbewusstsein zu erwecken, um die »geschichtlich gewordene« als »natürliche Ordnung« zu stabilisieren, stand – wie bei Jahn und Savigny gezeigt – am Anfang des Volkstumsgedankens. Auch Hundeshagen, Riehl und Frommel stellten den nationalen Gedanken ins Zentrum ihrer Überlegungen und priesen ihn als wirksames Mittel im Kampf gegen die Sozialdemokratie. Reichsregierung und Kaiserhaus teilten



diese Überzeugung. Selbst die ›liberale Hoffnung‹ in der Hohenzollerndynastie – der spätere Kaiser Friedrich III.<sup>477</sup> – trug zur Reichsgründung in sein Tagebuch ein, dass man »[m]it einem solchen neuen Deutschland [...] ›ein Bollwerk gegen den Sozialismus [gewänne]‹«. <sup>478</sup> Bismarck, der »die Gründung einer deutschen Nationalität«<sup>479</sup> als sein Lebenswerk ansah, belehrte den zukünftigen Kaiser Wilhelm II. 1888 in einem Schreiben: »Der nationale Gedanke ist auch den Social- und anderen Demokraten gegenüber [...] stärker als der christliche.«<sup>480</sup>

Die Absicht, über eine bestimmte Form der Identifikationsbildung zum Ziel zu gelangen, strukturierte offensichtlich auch Rudorffs Überlegungen zur Ästhetisierung der ›natürlichen Ordnung‹. Er war überzeugt, die besondere Naturverbundenheit der Deutschen von den alten Germanen bis zur Gegenwartshochkultur als Eigentümlichkeit deutschen Volkstums nachweisen zu können:

»In dem innigen und tiefen Gefühl für die Natur liegen recht eigentlich die Wurzeln des germanischen Wesens. Was unsere Urväter in Wodans heilige Eichenhaine bannete, was in den Sagen des Mittelalters, in den Gestalten der Melusine, des Dornröschen lebt, was in den Liedern Walters von der Vogelweide anklingt, um dann in neuer ungeahnter Fülle in Goethes oder Eichendorffs Lyrik, endlich in der eigenartigsten Offenbarung des deutschen Genius in unserer herrlichen Musik wieder hervorzubrechen: immer ist es derselbe Grundton, derselbe tiefe Zug der Seele zu den wundervollen und unergründlichen Geheimnissen der Natur, der aus diesen Aeußerungen des Volksgemüths spricht. Ist es nicht, als wenn ein böser Dämon uns triebe, in der Jagd nach den Phantomen des Glanzes und des Genusses dies Allerheiligste, das uns gleichsam das Leben gegeben, zu zertreten, den Born zu verschütten, aus dem wir immer wieder verjüngenden Trank schöpfen konnten?«<sup>481</sup>

Dramaturgisch bildet diese Passage, in der Rudorff den für ihn so entscheidenden Nachweis eines ›germanischen Naturgefühls‹ zu führen versuchte, das Finale des Aufsatzes. Auch die Begrifflichkeiten waren kaum noch steigerungsfähig – sie reichten weit in die Sphäre des Sakralen hinein. Rudorff sprach von »Wodans heilige[n] Eichenhaine[n]«, von der »Offenbarung des deutschen Genius«, von der »Seele«, von »wundervollen und unergründlichen Geheimnissen«, vom ›Lebensborn‹ und schließlich vom »Allerheiligste[n]«. <sup>482</sup> Wie schon seine Beschreibung der Vorlesungen Treitschkes besaß auch diese »Offenbarung«<sup>483</sup> des ›germanischen Genius‹ die hymnische Diktion einer Heilsbotschaft. Rudorff war sich sicher, mit dem »innigen und tiefen Gefühl für die Natur«<sup>484</sup> einen besonderen nationalen Instinkt der Deutschen ausgemacht zu haben, den er über die Landschaftspflege gezielt ansprechen und revitalisieren wolle.

Die Tatsache, dass Rudorffs Konstruktion des deutschen Volkstums durch das »innige[] und tiefe[] Gefühl für die Natur«<sup>485</sup> gekennzeichnet wurde, ist in der Forschung allgemein anerkannt. Knaut schreibt, dass die »Naturempfängnis« für Rudorff »einen wesentlichen Teil deutscher nationaler Identität [bildete], ihr Verlust mußte notwendigerweise auch deren Verlust bedingen, mithin das Deutschtum in seinem Bestand bedrohen«. <sup>486</sup> Auch Schmidt-Wistoff stimmt ihm in diesem Punkt bei. Es gehe Rudorff

»vor allem auch darum, den moralisch-ästhetischen Gewinn durch die Naturbetrachtung zu ermöglichen und damit die unerlässliche Voraussetzung für eine deutsche

Geisteskultur zu erhalten, die, so sieht es Rudorff, ihren Ursprung in tiefer Naturverbundenheit hat. Die Erfahrung mit der Natur ist für ihn eine essentielle Erfahrung deutsch-nationaler Bildung.«<sup>487</sup>

Weniger im Blickfeld ist, dass diese Betonung der Naturverbundenheit Teil einer politisch-theologischen Tradition war, die glaubte, aus einer besonderen Naturnähe auf eine besondere Lebenstüchtigkeit und einen besonderen Kulturwert der jeweiligen Nation schließen zu können. Für Hundeshagen war es der »unwillkürliche Drang deutsch-nationaler Naturbestimmtheit«, <sup>488</sup> der die Deutschen zur Weltnation prädestinierte, und auch Rudorff war der Ansicht, dass das deutsche Volk eine »geschichtliche[] Mission«<sup>489</sup> besitze. Es sei – so der Landschaftsschützer – »nicht ohne Grund, wenn kein Volk der Erde Dichter der Landschaft, der Naturempfindung aufzuweisen hat von solcher Kraft und Innigkeit wie das deutsche«, <sup>490</sup> auch die deutsche Musik sei bedeutender als die »aller anderen Nationen zusammengenommen«, <sup>491</sup> wie er in seinen späteren »Heimatschutz«-Aufsätzen schrieb.

#### Volkstum als Ideal

Erstaunlicherweise entlehnte der Vordenker des Heimatschutzes »die rechte Art, wie die Natur in der Landschaft [...] empfunden werden kann und soll«, <sup>492</sup> Friedrich Schillers 1795 erstmals veröffentlichter kunsttheoretischer Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung*.<sup>493</sup> Als Musiker rechnete sich Rudorff selbst der romantischen Schule zu, als Kunsttheoretiker bezog er sich jedoch auf einen Autor, der im Bereich der Kunsttheorie vor allem dafür bekannt ist, dass er – so Jürgen Habermas – mit seiner Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen* (1795) »die erste programmatische Schrift zu einer ästhetischen Kritik der Moderne«<sup>494</sup> geschrieben und damit einen entscheidenden Beitrag zum von Rudorff politisch bekämpften »Projekt der Moderne« geleistet hatte. Eine Passage aus dem Schillertext, die Rudorff von 1880 bis 1901 in den Endversionen aller drei größeren Aufsätze zitierte,<sup>495</sup> gibt einen Einblick in die Konstruktion seines Naturbegriffs:

»Ueber die rechte Art, wie die Natur in der Landschaft, in den Denkmälern der Vergangenheit u.s.w. empfunden werden kann und soll, hat Schiller im Eingang seines Aufsatzes »über naive und sentimentalische Dichtung« ein paar Andeutungen gegeben, die als wahrhaft goldene Worte hier ihre Stelle finden mögen: Er sagt: »Es giebt Augenblicke in unserem Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Thieren, Landschaften, sowie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt, nicht weil sie unseren Sinnen wohlthut, auch nicht, weil sie unseren Verstand oder Geschmack befriedigt (von beiden kann oft das Gegentheil stattfinden) sondern bloß weil sie Natur ist, eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen. [...] Denkmälern der alten Zeiten [...] Es sind nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Sie sind, was wir waren; sie sind, was wir wieder werden sollen. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst. Wir waren Natur, wie sie, und unsere Kultur soll uns auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit zur Natur zurückführen. Sie sind also zugleich Darstellung unserer verlorenen Kindheit, die uns ewig das Theuerste bleibt;

daher sie uns mit einer gewissen Wehmut erfüllen. Zugleich sind sie Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale, daher sie uns in eine erhabene Rührung versetzen.«<sup>496</sup>

Diese Textpassage ist für das spätere Architekturprogramm des Heimatschutzes in mehrfacher Hinsicht von hoher Aussagekraft. Der ›Autor‹ des Heimatschutzes fand bei Schiller, der bereits in den oben genannten *Briefen* die Entzweiung des modernen Menschen beklagt hatte, einen Ausweg aus der Misere. Lässt man die aufklärerische Intention Schillers außer Betracht, der – so Habermas – »die Analyse der mit sich entzweiten Moderne in Begriffen der Kantischen Philosophie durchführt und eine ästhetische Utopie entwirft, die der Kunst eine geradezu sozial-revolutionäre Rolle zuschreibt«, <sup>497</sup> dann war die Programmatik des Heimatschutzes in einem Teil des Zitats scheinbar treffend wiedergegeben: »Wir waren Natur, wie sie, und unsere Kultur soll uns auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit zur Natur zurückführen.«<sup>498</sup>

Die Parallele besteht darin, dass das heimatschützerische Architekturprogramm beabsichtigte, den modernen Menschen auf ästhetischem Wege ›zurück‹ zu seiner Natur zu führen. Allerdings muss hier die Einschränkung gemacht werden, dass Rudorff Schiller nicht in der Absicht folgte, den Weg zur Natur zurück über ›Vernunft und Freiheit‹ zu nehmen, sondern den Weg über das ›Gefühl‹ und die ›Zucht von oben herab‹<sup>499</sup> propagierte.

Schiller führte als Gegenstände, die den Sinnen wohlten, auf: Denkmäler der alten Zeiten, Landschaften, Natur in Form von Pflanzen, Mineralien, Tieren sowie die Sitten des Landvolks. In dieser Aufzählung scheinen die späteren Fachgruppen des *Bundes Heimatschutz* – Denkmalpflege; Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Schutz der landschaftlichen Natur einschließlich der Ruinen; Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten; Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände; Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten<sup>500</sup> – beinahe vorweggenommen.

Aber Rudorff fand in dieser Textpassage auch einen Ansatz, die Idee des Volkstums und die moderne Zeit auf kunst- und architekturtheoretischem Gebiet zu synchronisieren. Mehrfach betonte Rudorff: »Soll aber die Natur moralisch, d. h. reinigend und erhebend wirken, so muß sie vor Allem selbst unentweihte, unverfälschte Natur geblieben sein.«<sup>501</sup>

Auch in der folgenden Passage aus einem Vortrag des Jahres 1892 forderte er die Bewahrung einer unverfälschten Natur als »Jungbrunnen des Volkstums«.<sup>502</sup>

»Die Seele des Volkes – und um diese handelt es sich doch – kann nicht gesund bleiben, wenn ihr der Hintergrund unverfälschter Natur in ihrem Vaterlande genommen wird; sie muß, – wenn sie nicht verkümmern und ausarten soll, – in ihrer Landschaft und in den Denkmälern ihrer Vergangenheit gleichsam ein Spiegelbild ihres innersten Wesens bewahren dürfen, aus dem ihr das Ideal ihrer Eigenart, wie diese sich im Laufe der Jahrtausende herausgebildet hat, immer wieder frisch und ungetrübt entgegenleuchtet. Hier liegt der wahre Jungbrunnen des Volkstums!«<sup>503</sup>

Nicht wenige Kommentatoren neigen daher dazu, Rudorff und den Heimatschutz vor allem mit einem rückwärtsgewandten Landschaftsschutz zu verbinden. Doch darf Ru-

dorffs Begriff der »unverfälschte[n] Natur«<sup>504</sup> nicht allzu dogmatisch verstanden werden; er erklärte wiederholt, dass nur ein »Narr fordern [könnte]«, »auf Eisenbahnen, auf Elektrizität und Fabriken [zu] verzichten«.<sup>505</sup> Stattdessen rief er dazu auf, das »Malerische in der Landschaft«<sup>506</sup> zu fördern, indem Ausgleichsmaßnahmen an anderer Stelle ergriffen werden, beispielsweise Hecken, die entfernt wurden, an anderer Stelle neu anzupflanzen.<sup>507</sup>

Abb. 7 Schinkels ›Die Blüte Griechenlands‹ war das einzige Bild in Ernst Rudorffs Kölner Wohnung (hier: Gemälde A. W. J. Ahlborn nach Karl Friedrich Schinkel, 1836)



Die Wurzeln des deutschen Wesens lagen für Rudorff zwar im germanischen Volkstum, doch propagierte er kein Germanenheidentum, das zurück in »Wodans heilige Eichenhaine«<sup>508</sup> führe. Weit entfernt von jeglicher ›Bärenfell‹-Romantik<sup>509</sup> bezog sich der Heimatschützer, über dessen Sofa seiner Kölner Wohnung als einziges Bild der »schöne Stich von Schinkels ›Blüte Griechenlands‹«<sup>510</sup> (Abb. 7) hing, auf das Germanentum als Idee. Auch in dieser Hinsicht wurde Rudorff in Schillers Zitat fündig. Schiller betonte, dass es nicht die Gegenstände selbst seien, die wir lieben, sondern die »durch sie dargestellte Idee«.<sup>511</sup> Ähnlich wie Rudorff die gartenartige Landschaft Englands – das Land »der Fabriken und rationellen Landwirtschaft«<sup>512</sup> – als vorbildlich darstellte, weil hier wirtschaftliche und ästhetische Aspekte derart miteinander in Einklang gebracht worden seien, dass in dieser ›Harmonie‹ die Idee der Natur erschien, entsprach es seinem Ideal einer volkstümlichen Moderne, wenn sich das ›moderne Leben‹ in Deutschland von der Idee des Germanentums beseelt zeigte. Die Idee eines ›germanischen Volksgeistes‹ konnte sich insofern auch in Erscheinungen des modernen Lebens konkretisieren.

Doch galt nach Schiller für den schönen Schein eine wichtige Einschränkung:

»Nur soweit er aufrichtig ist, (sich von allem Anspruch auf Realität ausdrücklich losagt), und nur soweit er selbstständig ist, (allen Beistand der Realität entbehrt) ist der Schein ästhetisch. Sobald er falsch ist und Realität heuchelt, und sobald er unrein und der Realität zu seiner Wirkung bedürftig ist, ist er nichts als ein niedriges Werkzeug zu materiellen Zwecken, und kann nichts für die Freiheit des Geistes beweisen.«<sup>513</sup>

Entscheidend war für Schiller demnach nicht die naturgetreue Rekonstruktion der Gegenstände, sondern das Aufscheinen der darzustellenden Idee. Die Idee des ›germanischen Wesens‹ entsprach gerade nicht einer detailgetreuen Reproduktion vergangener Formen germanischen Lebens, im Gegenteil: Geheuchelte Realität und falscher Schein waren dem Kunstwerk abträglich. Der Schein sei nur dann ästhetisch, wenn er ›aufrichtig‹ sei. Dies erklärt den Vorwurf des bloßen Nachahmens und des äußerlichen Akademismus, den der Heimatschutz den historistischen Architekten später machen sollte. Ebenso könnte hieraus der Unterschied rühren, den Rudorff zwischen dem bengalischen Feuer, das am Gießbach für die Touristen entzündet wurde, und den künstlichen Illuminationen auf dem Wendelstadt'schen Ball oder im Garten seiner heimischen ›Knabenburg‹ sah – offensichtlich werde das eine aus rein materiellem Interesse inszeniert, während die beiden anderen ›aufrichtig‹ gemeint seien. Die innere Gemeinsamkeit von so unterschiedlichen Bauten wie dem Bauernhaus zu Tacitus' Zeiten, der Burg Franz von Sickingens (Abb. 8) oder Friedrich Schinkels für Rudorff relativ modernem Schauspielhaus am Berliner Gendarmenmarkt wird so erklärlich – sie verkörperten in dieser Betrachtungsweise die Idee deutschen Volkstums im Wandel der Zeiten. Auch ein modernes Gebäude konnte daher durchaus ›naturwüchsig‹ sein. Entscheidend war, dass das Ideal der ›germanischen Eigenart‹ ästhetisch zu seinem Recht kam, und das Urteil in diesen Punkt oblag seit Savigny den Gelehrten.<sup>514</sup>

### Exkurs: Moderne und Natur in Rudorffs Biografie

Aus biografischer Sicht überrascht es nicht, dass Rudorff seine Kritik am vermeintlich gesellschaftszerstörenden Potenzial des ›modernen Materialismus‹ mit einer antizözialistischen Perspektive formulierte. Rudorff publizierte nicht nur in der Parteizeitung der Modernisierungsgewinner, er bewegte sich auch in deren sozialem Kontext. Die Familie Rudorff gehörte zwar nicht zu den Superreichen ihrer Zeit wie die Strousbergs oder Kardorffs. Dennoch waren im Kaiserreich auch die Vertreter der Bildungsaristokratie wohlhabend genug, ein komfortables Leben zu führen. Neben der Stadtwohnung in Berlin besaß die Familie die ›Knabenburg‹ (Abb. 9) im Niedersächsischen, in der sie die Sommermonate verbrachte. Als die Vorortbahn ihren Betrieb nach Lichterfelde bei Berlin aufnahm, erwarb Rudorffs Vater dort für seinen Sohn eine Villa mit Garten. Anders als es seine deutliche Kritik am Geist des Ökonomismus vermuten lassen könnte, formulierte Rudorff sein Manifest aus der Position eines Profiteurs der Moderne. Er gehörte zur Partei jener, die angesichts des politischen Aufstiegs der Sozialdemokratie allen Grund hatte, über die »ächte, lebendige Pietät für die Natur‹ als Mittel zur Sicherung der eigenen privilegierten Lage«<sup>515</sup> nachzudenken.

Nicht nur die politische Ausrichtung, auch die Wahl seiner Themen zeigte sich eng mit seiner Biografie verknüpft. Seine Theorie der Landschaft fußte auf persönlichen Erlebnissen. Seine autobiografischen Aufzeichnungen belegen eine beachtliche Anzahl an Ausflügen und Reisen. Auch gegen die Praxis der Verkoppelungen und Gemeinschaftsteilungen, mit denen bäuerliche Grundstücke zum Zweck einfacherer Bewirtschaftung zusammengelegt wurden, wandte sich Rudorff ungefähr in der Zeit, in der sie den Sommersitz der Familie erreichten.

Abb. 8 »Schloss und Stättlein Landstul«, Burg Franz von Sickingens (1481–1523), Stich von Matthäus Merian d. Ä., ca. 1640

Abb. 9 »Knabenburg« im niedersächsischen Lauenstein, Sommersitz der Familie Rudorff



Es ist sehr aufschlussreich für die Einordnung seiner Schriften, auch einen Blick darauf zu werfen, wie Rudorff das ›moderne Leben‹ in seinen persönlichen Alltag integrierte. Abweichend vom Bild, das der Heimatschützer in seinen Texten von sich entwarf und das bis heute selbst in der Fachliteratur tradiert wird, ist es nicht so, dass er für den industriellen Fortschritt einen Preis ›bezahlen mußte, für den er jedoch nichts erhielt‹.<sup>516</sup> In der Darstellung Siefertles, der beispielsweise auch Knaut folgt,<sup>517</sup> wird Rudorff zumeist folgendermaßen charakterisiert:

»Auf der Verliererseite standen andere, nämlich Personen wie Rudorff selbst, also Bildungsbürger, die ästhetisch sensibilisiert waren, von materieller Not und körperlicher Arbeit befreit, und denen durch die Industrialisierung die vertrauten Fluchträume in die Natur, in Stille und Beschaulichkeit genommen wurden.«<sup>518</sup>

Siefertles Darstellung ignoriert, dass nicht nur das Wirtschaftsbürgertum, sondern auch das Bildungsbürgertum Modernisierungsdividenden – wenn auch unterschiedlicher Art – erhielt, die seine Möglichkeiten namentlich für das Naturerlebnis erheblich erweiterten. Selbst die von Rudorff kritisierten Gemeinschaftsteilungen gereichten ihm zum Vorteil. Sie ermöglichten es ihm, seinen persönlichen ›Rückzugsraum‹ in Lauenstein über den eigentlichen Sommersitz der Familie hinaus auszudehnen und zu befestigen.<sup>519</sup> Der Heimatschützer nutzte die Gelegenheit, aus »Liebe zu der natürlichen Schönheit dieses Flecks Erde, der mir als Heimat in besonderer Weise heilig und teuer ist«, <sup>520</sup> seinen Besitz durch den Erwerb der Lauensteiner Burgruine, eines Eichenhains und anderer reizvoller Partien zu arrondieren und das umliegende Terrain nebst Dorf in eine Art Landschaftsgarten zu verwandeln.<sup>521</sup> Mit diesem Vorgehen handelte er zunächst nicht anders als die traditionellen romantischen ›Landschaftler‹, die ebenfalls Burgruinen und malerische Dörfer als Staffagen um ihre Anwesen herum arrangiert hatten. Gestalterische Konkurrenz, die ihm in Form eines 1897 von Lauensteiner Bürgern in Eigenregie gegründeten Verschönerungsvereins erwuchs, wies er umgehend in die Schranken. Als sich der Verein anschickte, einen historischen Spazierweg wieder in Betrieb zu nehmen, der über Rudorffs neu erworbenes Gelände führte, wandte sich der Heimatschützer mit einer Beschwerde gegen das Vorhaben.

Während Sieferle und andere aus Rudorffs programmatischen Texten auf eine grundsätzliche Abneigung gegen das »amerikanisierte« Verhalten der bourgeoisen Aufsteiger<sup>522</sup> und ihre »materialistische Gesinnung« schließen, zeigt der Blick auf die Biografie ein anderes Bild. Privat partizipierte der junge Kölner Musiklehrer am Lebensstil der »Bourgeoisie« selbst da, wo sie ihren Charme nicht gerade diskret verbreitete. Was er andernorts als »amerikanische Dekadenz«, »Materialismus« und »Banausentum« verurteilte, rief bei ihm angesichts der eigenen Teilnahme keine Bedenken hervor, wie seine Reaktion auf eine Einladung der Kölner Bankiersfamilie Wendelstadt zeigte:

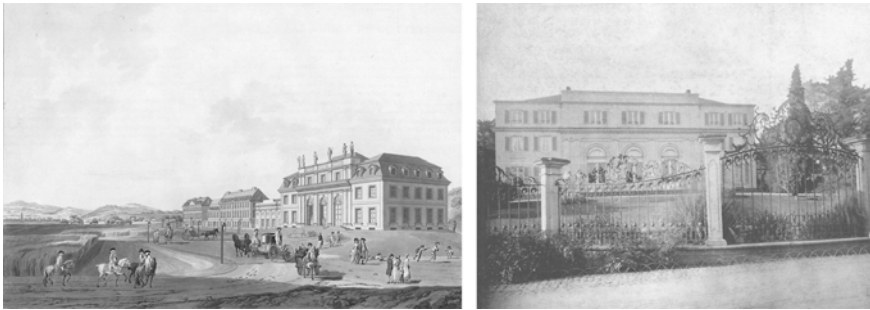
»Auf Sonntag Abend (d.9ten) bin ich von Wendelstadts zu einem Ball nach Godesberg eingeladen, und denke mir das Zauberfest so reizend in der wundervollen Umgebung, daß ich keine Lust hatte abzuschreiben. Ein Extrazug—steht auf der Einladung zu lesen—fährt sämtliche Gäste in der Nacht zurück. Das ist Kölnische Opulenz und Rheinische Beweglichkeit. Wem würde es bei uns einfallen, in Großkreutz einen Ball zu geben, und sich die Leute von Berlin dazu kommen zu lassen!«<sup>523</sup>

Die delikate Geste der rheinischen Großbürger, für ein Gartenfest eigens einen Ball-express von Köln in die ehemals kurfürstliche Redoute in Bad Godesberg (Abb. 10) zu bestellen, der noch in der gleichen Nacht zurückfahren sollte, beeindruckte ihn sichtlich. Das protzige Verhalten—hier »landschaftlich« als »Kölnische Opulenz und Rheinische Beweglichkeit«<sup>524</sup> legitimiert—gab dem Apologeten des einfachen, ländlichen Lebens keinen Anlass zu jener Kritik »an künstlich großgezogenen Bedürfnissen, am »Zuvielek in allen Dingen vom Größten bis zum Kleinsten«,<sup>525</sup> die er anderswo äußerte. Ebenso konnte der Romantiker bei der Schilderung des Wendelstadt'schen Ball nichts Triviales an bengalischen Flammen finden, wohingegen er in seinem Aufsatz abfällig feststellte, dass nichts »charakteristischer für den Durchschnittsstandpunkt der heutigen Naturschwärmer [ist], als daß man beispielsweise im Radauthal einen großen künstlichen Wasserfall anlegt oder den Gießbach mit bengalischen Flammen beleuchtet.«<sup>526</sup>

Fernab von jeder Eichendorff-Romantik schätzte er im entsprechend exklusiven Rahmen das zeitgenössische pyrotechnische Arsenal durchaus als Steigerung des Naturgenusses:

»Gegen Abend fuhr ich nach Godesberg zum Wendelstadt'schen Ball. Für die ganze Einrichtung dort und alle Veranstaltungen zu dem Fest gibt es nur den Ausdruck »fürstlich«. [...] Die Beleuchtung des Gartens mit bunten Lampen, und später in einer Pause des Tanzens mit allem möglichem Feuerwerk war zauberisch. [...] Feuerregen fiel von den Säulen des Gartengitters herab und [...] unter Trauerweiden und Ibiscus brannten rothe und grüne strahlend helle bengalische Flammen, während hinter der kleinen Fontaine gegenüber eine Rakete nach der anderen emporstieg und Leuchtkugeln herabsenkte.«<sup>527</sup>

Abb. 10 Redoute, Bad Godesberg. Ziel der Wendelstadt'schen Ballgesellschaft. Stich von Johann Ziegler, 1798, nach einer Zeichnung von Laurenz Janscha, 1792 (links); Foto von 1890 (rechts)



Auch im Garten der heimischen ›Knabenburg‹ wurde für die »wundervollsten bengalischen Flammen gesorgt, für Raketen, Leuchtkugeln und Feuerräderwerk«, wenn ein Fest »zauberisch«<sup>528</sup> wirken sollte.

Im kleinen wie im großen Radius profitierte Rudorff ganz selbstverständlich von den neuen technischen Verkehrsmitteln. Zudem war es gerade der technische Fortschritt der Moderne, der ihm neue ›Naturräume‹ erschloss. Rudorffs autobiografische Aufzeichnungen zeigen eine fugenlose Integration des modernen Lebens in ein Naturerleben. Für ein Frühstück, »in den Dunst des Morgens getaucht«,<sup>529</sup> eilte er schon 1868 mit dem Schnellzug von Köln nach Remagen (Luftlinie rund 45 Kilometer), als handele es sich dabei um einen Vorort:

»Am Dienstag [14. Juli 1868] fuhr ich mit Kühne zu Stockhausen nach Neuenahr. Schon um 6 Uhr früh bestiegen wir den Schnellzug, und frühstückten um halb 8 Uhr in Remagen angesichts des Rheins. Die ganze Landschaft in den Dunst des Morgens getaucht, noch keine Hitze, kurz Alles sehr erquicklich.«<sup>530</sup>

Ausflüge dieser Art waren keine Ausnahme. Eisenbahn und Dampfboot ermöglichten es dem Städter erst, das landschaftliche Element – und sei es nur als »bäuerliche[] Wirthsstube«<sup>531</sup> in einem rheinischen Touristenort – in die Lebenspraxis zu integrieren:

»Abends in Bacharach saßen wir dann in der niedern durchaus bäuerlichen Wirthsstube an einem aparten Tisch, von der übrigen Gesellschaft sehr angestaunt ob unserer guten Laune. [...] Das Dampfboot zur Rückfahrt nach Cöln war auf diese Weise verfehlt und so mußten wir uns mit der Eisenbahn begnügen.«<sup>532</sup>

Sogar eine Fabrik, die in seinen Aufsätzen als Inkarnation der hässlichen Seite der Moderne erschien und – so Rudorff in einem Aufsatz – »aller Menzel'schen Virtuosität zum Trotz – nüchtern und häßlich« bleibe,<sup>533</sup> eignete sich privat durchaus als Ziel und Kulisse einer fröhlichen Chorfahrt mit ›Wein, Weib und Gesang‹:

»Mit dem Dampfschiff fuhren wir nach Tisch nach Mülheim, dann von da mit der neuen Eisenbahn in kaum 15 Minuten nach Gladbach. [...] Dann aber wurden vierstimmige Lieder gesungen; zuerst vor einem Wirtshaus einer kleinen Anhöhe gegenüber; später



in einem neuen Zanders'schen Fabrikgebäude, wo es enorm hallte und schallte; endlich in dem herrlichen Park von Zanders, wo die bunte Gesellschaft [...] sich Pfrische und Maibowle vortrefflich schmecken ließ.«<sup>534</sup>

Dies sind nur vereinzelte Beispiele, doch sie verdeutlichen den Gewinn an Lebensqualität und die nahtlose Integration der modernen touristischen Infrastruktur in die Lebensführung des wohlhabenden Bürgertums. Sie wurden ihm zu einer Art zweiten Natur. Rudorff jettete mit dem Dampfboot zur Kur nach Sylt, reiste mit dem Zug zu den Passionsspielen nach Oberammergau und fuhr mit dem Omnibus ins Rutschbahnlokal in Berlin-Gesundbrunnen – kurz: Rudorff zog alle Register, die die moderne Freizeit- und Erholungsindustrie zu bieten hatte. Solange er von den modernen Verkehrsmitteln persönlich profitierte, bejahte er sogar ihren weiteren Ausbau. Als er den deutschen Truppen 1870/71 nach Frankreich hinterherreiste, ließ er nicht unerwähnt, dass »[d]ie Eisenbahn bis Pont à Mousson [...] zum Glück fertig«<sup>535</sup> sei. Selbst einem technischen Großprojekt wie dem »Marne-Rhein-Kanal, der sich« – so Rudorff – »in malerischen Windungen durch diese Bergwildniß hinzieht«,<sup>536</sup> begegnete er nicht feindselig. Auch wenn Rudorff sich abfällig über die »Majorität aus allen Schichten« äußerte, für die die Fahrt ins Grüne nur »eine Kneiperei in veränderter Form«<sup>537</sup> sei, ist es offensichtlich, dass auch für ihn – vom Frühstück mit Rheinpanorama bis zur gutgelaunten Runde in einer »bäuerlichen Wirthsstube«<sup>538</sup> und der Maibowle neben Zanders Papierfabrik – die Kneiperei zu einem gelungenen Ausflug dazugehörte.

Die Beispiele zeigen auch, wie und in welchem Maße die motorisierten Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung einen neuen Lebensstil mit sich brachten. Das wilhelminische Bürgertum suchte in der Natur nicht nur die »vertrauten Fluchträume« für »Stille und Beschaulichkeit«.<sup>539</sup> Für Rudorff und seine begüterten Zeitgenossen war die »deutsche Natur« ein Erlebnisraum, der sich dank der neuen Verkehrsmittel von den Alpen bis zur Nordsee erstreckte. Zum Problem wurde diese Form des Reisens in seinen Augen jedoch als »Massenerscheinung«. Folglich galt seine Kritik und Gegenwehr vorrangig dem »Reisepöbel«<sup>540</sup> und der Partizipation größerer Kreise der Bevölkerung an diesen Privilegien.

#### Antichristianismus und Antisozialismus

Bereits Jahn und Savigny diente das Doppel von »Volksg Geist« und Volkstum als eine Art ontologische »Firewall«, mit deren Hilfe sich die Ideen der Französischen Revolution als »unnatürlich« und »undeutsch« aus dem Bereich des Politischen ausgrenzen ließen. Der politische Ursprung des deutschen Volkstums bestimmte seinen Diskurs und seine Erscheinungsformen auch in der Folgezeit. Zwangsläufig ergab sich aus dieser Ursprungsgeschichte jedoch nicht nur eine relative Differenz des Deutschtums zu allen anderen »Volkstümern« – besonders zum »Franzosestum« und »Judentum«, sondern auch ein kontradiktorischer Gegensatz zu universalistischen Ontologien. Innerhalb des Volkstumsdiskurses zeigten sich diese antiuniversalistischen Tendenzen in den Polemiken gegen Katholiken, Demokraten, Sozialisten und Juden, die sogenannte »schwarze«, »rote« und »goldene Internationale«. Rudorffs Schriften griffen vorrangig den im Bürgertum konsensfähigen Antisozialismus offen auf. Antichristliche, antihumanistische und antisemitische Elemente, die keine vergleichbare öffentliche Akzeptanz besaßen,

offenbarten sich jedoch in den Publikationsorten und -zusammenhängen, der Auswahl der zitierten Autoren, den verwendeten Chiffren und den Auslassungen.

Zu Anfang der ›Sondierung‹ wurde die antiaufklärerische Genealogie der Volkstumsidee herausgearbeitet, die sich mit fortschreitender Entwicklung zu einem antisozialistischen Gesellschaftsmodell entwickelte. Aufgrund der Ontologisierung seiner politischen Inhalte besaß der Volkstumsnationalismus den Charakter einer politischen Theologie und stand als solche grundsätzlich in Konkurrenz zu allen anderen Religionen. Die Opposition zum Christentum ging jedoch über ein normales Wettbewerbsverhältnis hinaus. Der Nationalismus baute auf dem Dogma der ›natürlichen Ungleichheit‹ auf, das in Widerspruch zum universalistischen Anspruch des Christentums stand. Der aggressive Antikatholizismus der Volkstumsnationalisten, der sich in der stehenden Redewendung der ›schwarzen Internationale‹ zeigte, ist auf diesen Aspekt zurückzuführen. Doch blieb auch die protestantische Kirche nicht unbehelligt. Die Bemühungen von Theologen wie Hundeshagen oder Wolzogen, den christlichen Universalismus mit einer Art ›Theologie der natürlichen Schöpfung‹ zu umgehen, waren ebenso als Angriff auf das protestantische Christentum zu verstehen.

#### Antihumanismus

Eine antiemanzipatorische Haltung war allen bereits aufgeführten ›Vordenkern‹ Rudorffs gemein. Sie war begleitet von einer grundsätzlichen Ausgrenzung all dessen, was in irgendeiner Hinsicht unter die Rubriken eines aufklärerischen Rationalismus oder Kosmopolitismus zu fassen gewesen wäre. Dies hinderte besonders Hundeshagen und Treitschke jedoch nicht daran, die intellektuellen Leistungen der ›großen‹ weltbürgerlichen Deutschen – einerlei, ob Lessing, Kant, Goethe oder Schiller – als Zeichen für die vermeintliche geistige Überlegenheit des deutschen Volkstums zu okkupieren – die Programm-Manifeste des Heimatschutzes standen ihnen darin in nichts nach. Rudorffs Umgang mit Schillers Andeutungen über »die rechte Art, wie die Natur [...] empfunden werden kann und soll«, <sup>541</sup> geben ein anschauliches Beispiel für diese ambivalente Haltung. Rudorff entnahm der Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* des kantianisch argumentierenden Kunsttheoretikers die Eingangssequenz nahezu in Gänze und präsentierte sie in einer Weise, die suggerierte, dass Schiller ein grundsätzlich gleiches Kunst- und Naturverständnis hätte wie er. Dies traf jedoch in den an dieser Stelle entscheidenden Punkten nicht zu. Rudorffs Zitierweise legt nahe, dass er sich selbst darüber im Klaren war. Der Heimatschützer ließ nämlich genau den Abschnitt aus, in dem Schiller – Ehrenbürger der französischen Republik – erläuterte, dass der Weg ›zurück in die Natur‹ für den vernünftigen Menschen weder erstrebenswert noch gangbar sei. <sup>542</sup> Ein Naturgefühl, wie Rudorff es aktivieren wollte, gab es für Schiller nicht. Die reflexive Distanz, die den modernen Menschen von der landschaftlichen Idylle trennte, hatte längst auch das Gefühlsleben erreicht: »Sie empfanden natürlich; wir empfinden das natürliche«, <sup>543</sup> schrieb Schiller und zog daraus die Konsequenz: »Jene Natur, die du dem Vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht wert. Sie liegt hinter dir, sie muß ewig hinter dir liegen.« <sup>544</sup>

Bei der Betrachtung der ›vernunftlosen‹ Natur werde dem Menschen bewusst, dass er als vernünftiges Wesen die Möglichkeit »zur Göttlichkeit« <sup>545</sup> habe, das heißt die Fä-

higkeit, (gesellschaftliche) Ideale<sup>546</sup> zu bilden und seine Wirklichkeit danach zu formen. Der Mensch male sich in seinen Göttern selbst und strebe ihnen nach. Aus dieser Einsicht in seine Humanität ließ Schiller indes nicht die Negation jeder Naturnotwendigkeit folgen. Im ›Ideal<sup>547</sup> vereinige das ›animal rationale‹ seine innere, vernünftige Natur mit der äußeren Natur und hebe so die moderne Entzweiung zumindest in der Vorstellung auf. Kraft seiner Ideale ist der Mensch daher ›theoretisch‹ in der Lage, die gesellschaftliche Wirklichkeit »von allen zufälligen Schranken«<sup>548</sup> – in die Sprache der *Historischen Schule* übersetzt: vom historisch Gewordenen und von scheinbar natürlichen Ordnungen – zu befreien und in eine seiner reflexiven Natur würdige Form zu überführen.<sup>549</sup> Schillers Ideal, das »Geist mit Herz verbindet«,<sup>550</sup> war als kommunizierbares und kritisierbares Regulativ der Wirklichkeit insofern nur als Absage an die antiintellektuelle Metaphysik des ›germanischen Naturgefühls‹ zu verstehen, dessen Auslegung allein seinen Theologen überlassen bleiben sollte.

Rudorff ließ jedoch nicht nur die Textpassage aus, aus der hervorgegangen wäre, dass Schiller eine vollkommen andere Vorstellung über die Art vertrat, wie Natur zu empfinden sei. Der Universalhistoriker Schiller hatte sich bereits in seiner Antrittsvorlesung in Jena zum Leben in ›Wodans heiligen Eichenhainen‹ auf eine Weise geäußert, die keinen Zweifel offen ließ, dass die alten Germanen keinesfalls ein Vorbild sein konnten für das, »was wir wieder werden sollen«.<sup>551</sup> Der Gegensatz der Betrachtungsweisen könnte kaum größer sein. Wo Rudorff den Germanen idealisierte, hielt Schiller entgegen:

»Immer zum Angriff und zur Verteidigung gerüstet, von jedem Geräusch aufgescheucht, reckt der Wilde sein scheues Ohr in die Wüste; Feind heißt ihm alles was neu ist, und wehe dem Fremdling den das Ungewitter an seine Küste schleudert! [...] Sein roher Geschmack sucht Fröhlichkeit in der Betäubung, Schönheit in der Verzerrung, Ruhm in der Übertreibung; Entsetzen erweckt uns selbst seine Tugend, und das was er seine Glückseligkeit nennt, kann uns nur Ekel oder Mitleid erregen. So waren *wir*. Nicht viel besser fanden uns Cäsar und Tacitus vor achtzehn hundert Jahren.«<sup>552</sup>

»So waren *wir*«, schrieb Schiller,<sup>553</sup> bevor uns das Licht der Aufklärung erreichte. Dagegen erstrahle im modernen Deutschland – 1795 – die Sonne der Gleichheit, des Naturrechts und des Gesellschaftsvertrags:

»Ein heitrer Himmel lacht jetzt über Germaniens Wäldern, welche die starke Menschenhand zerriß und dem Sonnenstrahl auftrat [...]. Die Gleichheit, die er durch seinen Eintritt in die Gesellschaft verlor, hat er wieder gewonnen durch weise Gesetze. Von dem blinden Zwange des Zufalls und der Not hat er sich unter die sanftere Herrschaft der Verträge geflüchtet, und die Freiheit des Raubtiers hingegeben, um die edlere Freiheit des Menschen zu retten.«<sup>554</sup>

Schiller verurteilte die »Freiheit des Raubtiers«<sup>555</sup> und setzte ihr als Gegenbild die »Freiheit des Menschen«<sup>556</sup> entgegen – seine Definition des Humanismus war eindeutig auf die Aufklärung und ihre politischen Ideale bezogen. Anders als Hundeshagen, der den humanistischen Geist des deutschen Bildungskanons offen diskreditierte, nahm Rudorff eine heimliche Umwertung vor. In seiner Darstellung musste es dem unwissen-

den Leser erscheinen, als wäre auch der Universalist Schiller zu den Anhängern der Idee eines germanisierenden Volkstumsnationalismus zu rechnen.

### Antisemitismus

In den Augen von Arnim und Brentano, den Vordenkern der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft*, in der sich ein bedeutender Teil des sozialen Umfelds von Rudorffs Elternhaus zusammenfand, drohten nicht nur durch die Verbreitung ›französischen‹ Gedanken- guts Gefahren für die Reinheit des ›deutschen Volkstums‹.<sup>557</sup> Nahezu gleichursprünglich mit der Diffamierung der Franzosen war der Antisemitismus, wie Marco Puschner in seiner Untersuchung der politischen Romantik nachweist:

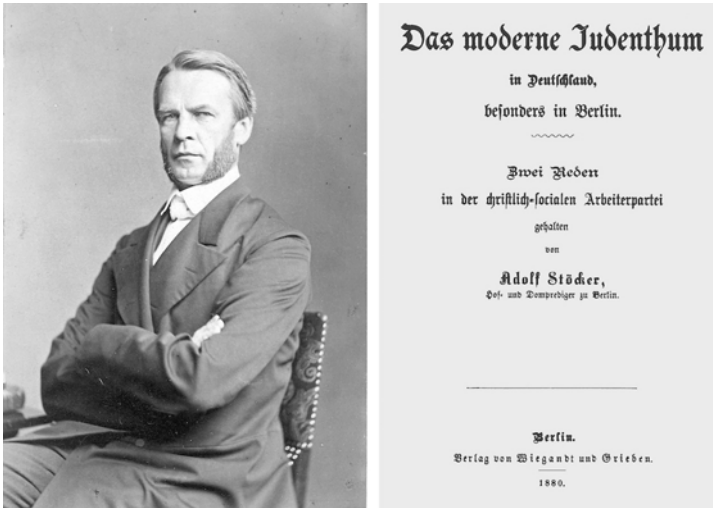
»Der Versuch, die deutsche Nation im Schattenriß des jüdischen Feindes zu konstruieren, findet sich [...] schon bei Achim von Arnim, Clemens Brentano, Ernst Moritz Arndt oder Adam Heinrich Müller, und nicht erst bei den Adepten ihres Nationenkonzeptes im späten 19. Jahrhundert.«<sup>558</sup>

Während die Franzosen die Bedrohung von außen darstellten, wurden die ›Juden‹ als grundsätzlich ›vaterlandslose Gesellen‹ und »Archetypus des ›Heimatlosen‹« zum inneren Feind stilisiert.<sup>559</sup> Wie Stefan Nienhaus in seiner Untersuchung der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft* schreibt, zeichneten die Volkstumstheoretiker ihre Feindbilder noch nicht einmal mit sonderlich viel Mühe – beiden Gruppen wurden die gleichen negativen Stereotype zugeschrieben. Der deutschen »Ursprünglichkeit und Schlichtheit, Treue und Aufrichtigkeit, Reinheit, Tugendhaftigkeit und deutschem Mut stehen bei Juden wie bei Franzosen Oberflächlichkeit und Künstlichkeit, Verrat, List und Verstellung, Schmutzigkeit, Wollust und Feigheit gegenüber.«<sup>560</sup> Doch war die Abgrenzung, die die Romantiker der *Tischgesellschaft* zwischen ›Deutschen‹ und ›Juden‹ errichteten, nicht hermetisch. Arnim kannte auch »heimliche Juden oder solche, die zum Judentum übergetreten«<sup>561</sup> seien. In systematischer Hinsicht war der derart markierte Personenkreis eng mit Jahns »vom Teufel«<sup>562</sup> besessenen Deutschen verwandt, die vermeintlich ›französischen‹ Ideen zuneigten. Derartige ›Öffnungen‹ der Volkstumsgrenzen dienten der Ausgrenzung und symbolischen Exilierung politisch Andersdenkender. »In ihrem Kern«, so Nienhaus, sei dieser Antisemitismus daher »nicht mehr traditionell religiös, sondern deutlich politisch motiviert gewesen.«<sup>563</sup>

Allerdings waren die Antisemiten in einer Zeit, in der eine aufgeklärte preußische Regierung die weitgehende Judenemanzipation beschloss (1812) und die Salongesellschaft Berlins die Gleichberechtigung vorlebte, politisch in der Defensive.<sup>564</sup> Brentanos judenfeindliche Satire *Der Philister vor, in und nach der Geschichte* (1811) wurde, wenngleich halbherzig, von der Zensur eingezogen.<sup>565</sup> In Kreisen Gleichgesinnter wurde der Antisemitismus dennoch weiter tradiert. Aus Rudorffs Aufzeichnungen geht hervor, dass sich auch in seinem Elternhaus zumindest ein habitueller Antisemitismus hielt. Sein Vater sprach 1860 von der »gemeinen Judenmusik«<sup>566</sup> Meyerbeers,<sup>567</sup> und für Ernst Rudorff war es – trotz langjähriger und intensiver Freundschaften zumindest zu konvertierten Juden<sup>568</sup> – eine Erleichterung, wenn ein Kollege, »obgleich sehr jüdisch aussehend doch einen günstigen Eindruck«<sup>569</sup> auf ihn machte. Auch in seinen Schriften erhielt sich ein untergründiger Antisemitismus. Seine antisozialistisch ausgerichtete Kritik an den ›Auswüchsen‹ des Materialismus, die er in der *Post* veröffentlichte, ist vor

dem Hintergrund zu betrachten, dass in weit verbreiteten Werken wie Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) oder Wilhelm Heinrich Riehls *Bürgerlicher Gesellschaft* (1851) die Juden mit dem ›Materialismus‹ identifiziert wurden.<sup>570</sup>

Abb. 11 Adolf Stoecker (1835–1909), Hof- und Domprediger von Kaiser Wilhelm I. und Gründer der antisemitischen »Christlich-sozialen Arbeiterpartei«  
Abb. 12 Adolf Stoecker, »Das moderne Judenthum in Deutschland, besonders in Berlin«. Zwei Reden in der christlich-socialen Arbeiterpartei, 1880. Eine Rede davon war »Unsere Forderungen an das moderne Judentum«



Bezüglich des antisemitischen Kontextes sind die Veröffentlichungsorte und -zeitpunkte der Heimatschutz-Manifeste bedeutsam. Die Zeit zwischen 1878 und 1880 (den beiden Erscheinungsjahren der Schriften Rudorffs) besaß nicht nur für die Entwicklung des Antisozialismus, sondern ebenso für den deutschen Antisemitismus eine entscheidende Bedeutung. In dieser Zeit begann mit der Gründung der *Christlich-sozialen Arbeiterpartei* die »Geschichte der antisemitischen Organisationen und Sammlungsbewegungen in Deutschland.«<sup>571</sup> Der Parteigründer Adolf Stoecker (Abb. 11) machte in seinem Bemühen, den Sozialdemokraten Wählerstimmen abzunehmen, das kapitalistische System für die sozialen Missstände mitverantwortlich, allerdings – so Wippermann – »nicht das gesamte, sondern nur das von Juden kontrollierte.«<sup>572</sup>

Verbunden war damit die Hoffnung, auch die Verantwortung für die soziale Schiefelage allein auf den ›jüdischen Materialismus‹ umlenken zu können und auf diese Weise die ›soziale Frage‹ zur ›deutschen Judenfrage‹<sup>573</sup> zu erklären (Abb. 12). Bei diesem Vorhaben waren sich die Antisemiten der Rückendeckung Bismarcks gewiss.<sup>574</sup> Eine Schlüsselfigur in diesem Prozess der ›Umbuchung‹ war wiederum Rudorffs Mentor Treitschke (Abb. 13). Der preußische Staatshistoriograf erwarb sich nach übereinstimmender Ansicht der Fachliteratur den zweifelhaften Ruhm, den Antisemitismus im Rahmen des ›Berliner Antisemitismusstreits‹ nicht nur bei der kleinbürgerlichen Sto-

Abb. 13 Heinrich von Treitschke (1834–1896), seit 1886 preußischer Staatshistoriograf

Abb. 14 In den »Preussischen Jahrbüchern«, deren Herausgeber Treitschke war, erschien 1879 sein Aufsatz »Unsere Aussichten«, der Mitauslöser des »Berliner Antisemitismusstreits« war



ecker-Klientel, sondern vor allem in bildungsbürgerlichen Kreisen salonfähig gemacht zu haben.

Mitauslöser des Streits war Treitschkes kurz nach Stoeckers Rede »Unsere Forderungen an das moderne Judentum« publizierter Aufsatz »Unsere Aussichten« (Abb. 14),<sup>575</sup> in dem er – so Werner Bergmann im *Handbuch zur ›Völkischen Bewegung‹* – »Sozialisten und Juden als die ›inneren Feinde‹ ausmachte«.<sup>576</sup> Mit dem verhängnisvollen Satz »die Juden sind unser Unglück«<sup>577</sup> (Abb. 15) prägte er dort eine feststehende Redewendung, deren suggestive Kraft noch ein halbes Jahrhundert später Julius Streichers nationalsozialistisches Hetzblatt *Der Stürmer* für seine antisemitische Propaganda nutzte (Abb. 16). In diesem Artikel griff Treitschke typische Argumentationsmuster des Volkstumsnationalismus auf. Nachdem er ausführlich auf die äußeren Feinde des Deutschen Reiches eingegangen war, wandte er sich der Lage im Inneren zu. Auch hier drohe »schwere Gefahr«.<sup>578</sup> Wie nach dem im Vorjahr erschienenen »Sozialismus und Meuchelmord«-Artikel nicht anders zu erwarten, waren für Treitschke die »einem wüsten Unglauben« verfallenen »Massen« und die »Gräueltage vom Frühjahr 1878«,<sup>579</sup> also die den Sozialdemokraten angelasteten Kaiserattentate, Symptome dieser Gefahr. Auch das Spekulantentum der Gründerzeit nahm er als »Zeitübel« wahr, bezüglich dessen Ursache er zu einem überraschenden Schluss kam:

»Die wirtschaftliche Noth, die Erinnerung an so viele getäuschte Hoffnungen und an die Sünden der Gründerzeiten, der Anblick der zunehmenden Verwilderung der Massen, die mit der Verbreitung der Geheimkünste des Lesens und Schreibens mindestens

gleichen Schritt hält, und nicht zuletzt das Gedächtniß jener Gräueltage vom Frühjahr 1878—das Alles hat Tausende zum Nachdenken über den Werth unserer Humanität und Aufklärung gezwungen.«<sup>580</sup>

*Abb. 15 »Die Juden sind unser Unglück«. Ausschnitt aus Treitschkes Aufsatz »Unsere Aussichten«, 1879*

*Abb. 16 Werbekasten der Zeitschrift »Der Stürmer« mit dem obigen Treitschke-Zitat, Worms 1935*

bezwingen. Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!



»Humanität und Aufklärung«<sup>581</sup> trugen für Treitschke eine Mitschuld an den gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, wenngleich er seine Auffassung an dieser Stelle noch vorsichtig als suggestive Aufforderung »zum Nachdenken über den Werth unserer Humanität und Aufklärung«<sup>582</sup> ausdrückte. Die Verbindung der ›deutschen Humanitätsidee‹ mit dem (sozialen) Materialismus war im Volkstumsdiskurs eine geläufige Argumentationsfigur. Doch beließ Treitschke es nicht dabei. In seinem »Aussichten«-Artikel mündeten die antisozialdemokratischen und antihumanistischen in antisemitischen Passagen: »Unter den Symptomen der tiefen Umstimmung, welche durch unser Volk geht, erscheint keines so befremdend wie die leidenschaftliche Bewegung gegen das Judenthum.«<sup>583</sup> Das »Nachdenken über den Werth unserer Humanität und Aufklärung«<sup>584</sup> habe im Volk demnach zu einer »Umstimmung« geführt, die eine »leidenschaftliche Bewegung gegen das Judenthum« zur Folge gehabt habe. Obwohl er die judenfeindliche Wendung noch distanzierend er als »befremdend«<sup>585</sup> bezeichnete, schlüpfte der Antisozialismus an dieser Stelle bereits hinter die Maske des Antisemitismus. Er schrieb ›Humanität und Aufklärung‹ als vermeintlichen Ursprung des Materialismus (und damit indirekt auch Sozialismus) sowie der ›Börsensünden‹

mehr oder weniger subtil dem Judentum zu. So erschien die antisemitische Stimmung in seiner Darstellung auch nur auf den ersten Blick als ›befremdend‹. Tatsächlich rechtfertigte er sie:

»[U]nbestreitbar hat das Semitentum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründer-Unwesens einen großen Antheil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht; in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft.«<sup>586</sup>

Verstärkt würde der ungute Einfluss des Judentums, weil insbesondere die liberale »Presse dem Judentum einen viel zu großen Spielraum gewährte«.<sup>587</sup> Die jüdischen Journalisten, allen voran Ludwig Börne, führten angeblich einen »eigenthümlich schamlosen Ton ein, der über das Vaterland so von außen her, ohne jede Ehrfurcht« spreche.<sup>588</sup> Treitschke, der den ›Kathedersozialisten‹ Gustav Schmoller (1838–1917) mit der Behauptung provozierte, dass »Millionen [...] ackern, schmieden und hobeln [müssen], damit einige Tausende forschen, malen und regieren können«<sup>589</sup> und die Sozialdemokraten als »Schule des Verbrechens«<sup>590</sup> bezeichnete, behauptete nun, den inneren Feind ausgemacht zu haben, der für die »Gährung und de[n] Unmuth«<sup>591</sup> der letzten Jahre verantwortlich ist: die Juden. Und so »erscheint die laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaction des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat.«<sup>592</sup> Zwar schien es Treitschke »sündlich zu vergessen, daß sehr viele Juden, getaufte und ungetaufte, Felix Mendelssohn, Veit, Riesser u. A. – um der Lebenden zu geschweigen – deutsche Männer waren im besten Sinne«. Von den Juden forderte er: »sie sollen Deutsche werden«,<sup>593</sup> doch entlarvte sich diese Forderung nach Integration mit der gleichzeitigen Behauptung ihrer Unmöglichkeit als unehrlich:

»Die Aufgabe kann niemals ganz gelöst werden. Eine Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen hat von jeher bestanden, seit Tacitus einst über das odium generis humani klagte; es wird immer Juden geben, die nichts sind als deutsch redende Orientalen; auch eine specifisch jüdische Bildung wird immer blühen, sie hat als kosmopolitische Macht ihr gutes historisches Recht.«<sup>594</sup>

Diese Behauptung unterlief die von Treitschke gleichzeitig geforderte Angleichung der ›Juden‹ an den imaginären ›deutschen Volksgeist‹ – vielleicht nicht ganz ohne Absicht, betrachtet man den politischen Kontext.

Noch in seinem Artikel über »Sozialismus und Meuchelmord« war der Sozialismus der »fremde[] Tropfen im deutschen Blute« gewesen,<sup>595</sup> nun erschien das ›Judentum‹ als »fremdes Element«.<sup>596</sup> Diese Wende erscheint umso überraschender, als Treitschke in dem älteren Artikel anlässlich eines »Rundumschlages gegen alle erdenklichen ›Reichsfeinde‹«<sup>597</sup> das ›Judentum‹ überhaupt nicht erwähnte. Erst 1879 war es vorrangig der Einfluss jüdischer »hosenverkaufender Jünglinge«<sup>598</sup> und ihrer Nachkommen, der laut Treitschke das deutsche Gemeinwesen bedrohe.<sup>599</sup> Als Stoecker in seiner staatlich gedeckten ›Judenhetze‹ die ›soziale Frage‹ zur Judenfrage umformulierte,<sup>600</sup> verschob auch Treitschke in den *Jahrbüchern* den Diskurs aus dem politischen Bereich in den



religiösen. Seine Bemerkungen über die Judenfrage beendete er mit dem Satz: »Am letzten Ende führt jede schwere sociale Frage den ernsten Betrachter auf die Religion zurück.«<sup>601</sup> Er und Stoecker kämpften gemeinsam von »der Kanzel und dem Katheder«<sup>602</sup> gegen die »slavische Verehrung fremden Wesens«, die »im Namen der Freiheit gepredigt [ward]«, und so verbannte Treitschke »[u]nheimische, radicale, abstracte Ideen«, die er im Jahr zuvor noch den (deutschen) Sozialdemokraten zugeschrieben hätte, als jüdische und »undeutsche[] Ideale[]«<sup>603</sup> aus dem deutschen Volkstum. Treitschke entwickelte im »Antisemitismusstreit« das Volkstumsprofil weiter und versuchte, den Antisemitismus aus der Latenz ins aktive Stadium zu überführen, ihn »salonfähig zu machen – eine Entwicklung, die viele seiner Studenten unterstützten.

Während die *Post* den Ruf des aggressivsten antisozialistischen Organs besaß, heizten nun vor allem die *Preußischen Jahrbücher* die antisemitische Stimmung an. Zwei Jahre nach der mutmaßlichen Erstveröffentlichung des Heimatschutz-Manifests stand Ernst Rudorff mit der erweiterten Publikation seiner Kritik des modernen Lebens wiederum mitten im Zentrum des Geschehens. In den beiden Ausgaben der *Preußischen Jahrbücher*, die jener mit Rudorffs Aufsatz vorausgingen, publizierte Treitschke den Artikel »Noch einige Bemerkungen zur Judenfrage« und die Notizen »Zur Judenfrage«, in denen er seine Angriffe verstärkte und – nun politisch geschickt zwischen »geistigem« und »rassischem« Antisemitismus oszillierend – davor warnte, dass die Judenemanzipation »die Blutsvermischung, die doch zu allen Zeiten das wirksamste Mittel zur Ausgleichung der Stammesgegensätze« war, erschwere.<sup>604</sup> Obwohl Rudorff nicht offen antisemitisch argumentierte, verzahnten sich seine Texte und jene des *Jahrbücher*-Herausgebers nicht nur zeitlich, sondern auch argumentativ.

Rudorffs Klagen über den Materialismus und die Sozialdemokratie korrespondierten mit denen Treitschkes über die Juden und den »schnöden Materialismus unserer Tage«.<sup>605</sup> Beide Autoren sahen das »germanische Wesen« durch den »wesensfremden« Materialismus gefährdet. Während Rudorff die »Landschaftszerstörung« als Verletzung eines vermeintlichen germanischen Naturinstinkts kritisierte, wertete Treitschke den Antisemitismus als vom »Instinkt der Massen«<sup>606</sup> geleitete Abwehrreaktion. Beiden Texten war zudem eigen, dass sie politische Lösungen aus dem Ideengut der Aufklärung mit einer ontologischen Konstruktion ausschlossen. Während Rudorff eine politische Lösung der »sozialen Frage« dadurch unmöglich machte, dass er eine vermeintlich notwendige »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden«<sup>607</sup> im deutschen Volksinstinkt verankerte, konterkarierte Treitschke jeden ernstgemeinten Versuch gleichberechtigten Zusammenlebens von Juden und Christen durch den Hinweis auf eine angeblich ewige, volkstumsbedingte »Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen«.<sup>608</sup>

In diesen unterschiedlichen »Klüftungen« zeigt sich der Unterschied zwischen Treitschkes manifest und Rudorffs latent antisemitischem Text. Doch relativierte sich dieser Unterschied durch den Kontext. Treitschkes Manifest des Antisemitismus und Rudorffs zum ästhetischen Antisozialismus standen in einem inneren Zusammenhang: Wer die beiden Schriften aus der Volkstumsperspektive liest, erhält in Rudorffs Kritik der Moderne die Diagnose, dass die »soziale Frage« durch den »unnatürlichen« Materialismus verursacht sei, und in Treitschkes Text den Hinweis, dass die Lösung

des ›Materialismusproblems‹ in der ›Judenfrage‹ liege. Insofern war es scheinbar konsequent, dass beide ›Probleme‹ die gleiche Lösung verlangten.

Abb. 17 »Wie die Ichneumonien kommen sie mir vor«. Ausschnitt aus einem Brief Ernst Rudorffs an seinen Freund und Förderer Joseph Joachim, 25. Dezember 1879

falsche Adresse richtet. Mit den Juden im Mittelalter mag man Mitleid haben; heute fällt das, was etwa an schmutzigen, gehäßigen Angriffen in Worten gegen sie geleistet wird, zu Nichts zusammen gegenüber dem tiefen Schaden, den sie thatsächlich der ganzen Entwicklung unseres nationalen Lebens zugefügt haben und noch beständig zufügen. Mir ist schon längst nach Thränen zu Muthe, wenn ich daran denke, wie die Gesinnung, die in erster Linie von ihnen ausgeht, das Zersetzen und Veräußerlichen unserer besten Güter nach sich zieht. Wie die Ichneumonien kommen sie mir vor, die ihre Eier in den Leib einer schönen großen Raupe gelegt haben, so daß das ganze Thier nach und nach von innen ausgesogen und aufgefressen wird, nur die Hülle schließlich übrig bleibt, die die Brut mit sich herumschleppt. Jetzt ist es an der Zeit, mit den Germanen Mitleid zu haben, die so umgarnt sind, daß nicht abzusehen ist, wie ihr ursprünglicher Charakter sich wieder befreien und kräftig auf sich selbst stellen soll.

Ungeachtet der zurückhaltenden öffentlichen Äußerungen liegt eine eindeutige Positionierung Rudorffs zum ›Berliner Antisemitismusstreit‹ vor, die nahelegt, dass er seinen Artikel nicht zufällig in den *Preussischen Jahrbüchern* veröffentlichte. In einem Brief an seinen Freund und Vorgesetzten Joseph Joachim bekräftigte er – wieder einmal – seine völlige Übereinstimmung mit seinem ›Propheten‹ und dessen Beiträgen: »Hast Du Treitschke gelesen? ich unterschreibe jedes Wort, was er sagt. Wie ungeheuer Recht er hat, das wird durch Nichts klarer erwiesen, als durch die Wuth, die seinen so höchst maßvollen, milden Worten antwortet.«<sup>609</sup> Die vehementen Reaktionen, die Treitschke für seine schon damals als antisemitisch erkannten Texte erntete, stellten nach Rudorffs Ansicht eine Bestätigung seines einstigen Lehrers und »höchst maßvollen, milden Worten«<sup>610</sup> dar.

Auch hinter den Kulissen wurde er tätig. Als Joachim beabsichtigte, während des ›Antisemitismusstreits‹ ein Benefizkonzert für die oberschlesischen Juden, die 1879/80 unter einer Hungerkatastrophe litten, in einer Synagoge zu geben, intervenierte Rudorff. Er schrieb seinem Freund und Förderer:

»Mit den Juden im Mittelalter mag man Mitleid haben, heute fällt das, was etwa an schmutzigen, gehäßigen Angriffen in Worten gegen sie geleistet wird, zu Nichts zusammen gegenüber dem tiefen Schaden, den sie thatsächlich der ganzen Entwicklung unseres nationalen Lebens zugefügt haben und noch beständig zufügen. Mir ist schon längst nach Thränen zu Muthe, wenn ich daran denke, wie die Gesinnung, die in erster Linie von ihnen ausgeht, das Zersetzen und Veräußerlichen unserer besten Güter nach

sich zieht. Wie die Ichneumonen kommen sie mir vor, die ihre Eier in den Leib einer schönen großen Raupe gelegt haben, so daß das ganze Thier nach und nach von innen ausgesogen und aufgefressen wird, nur die Hülle schließlich übrig bleibt, die die Brut mit sich herumschleppt.«<sup>611</sup> (Abb. 17)

Ichneumonen, mit denen Rudorff die Juden in diesem Zitat verglich, sind Parasiten, die andere Parasiten befallen, sogenannte Hyperparasiten. Die Aggressivität und Radikalität dieser Formulierungen scheint allein dadurch erklärlich, dass ihn die ›deutsch-christliche Religion‹ bereits sehr stark ergriffen hatte. Für diese Annahme spricht weiterhin, dass Rudorff diese Gedanken seinem Entdecker, Freund und Vorgesetzten an der Berliner Musikhochschule mitteilte, den er persönlich sehr schätzte, weshalb er ihn auch ausdrücklich von seiner Diffamierung ausnahm:

»Du zählst zu denen des israelitischen Stamms, die wie Felix Mendelssohn, Neander u. Andere so sehr Deutsche geworden sind, daß Deutschland Dich als sein Eigenthum beanspruchen und auf Dich stolz sein darf als einen seiner Ersten und Edelsten; Du darfst Dich nicht dazu hergeben, mit einer Judenkoterrie gemeinsame Sache zu machen, die mit ihrem Edelstein renommiren und Dich dazu brauchen will, in majorem gloriam ihrer Sippschaft ein volles Concert zu machen.«<sup>612</sup>

Doch reichte Rudorffs Mitgefühl nicht für die oberschlesischen Juden, für die dieses Konzert organisiert werden sollte.<sup>613</sup> Mitleid hatte der Heimatschützer vor allem mit jenen, die er für seinesgleichen hielt: »Jetzt ist es an der Zeit, mit den Germanen Mitleid zu haben die so umgarnt sind, daß nicht abzusehen ist, wie ihr ursprünglicher Charakter sich wieder befreien und kräftig auf sich selbst stellen soll.«<sup>614</sup>

Joseph Joachim ließ auf Rudorffs Intervention hin eine Arie entfallen, führte das Konzert jedoch trotzdem durch. Doch schien er dem Freund dessen Vorstoß nicht übel genommen zu haben. Joachim, der selbst fest an »der Deutschen Mission, ihre Kultur zu verbreiten«,<sup>615</sup> glaubte, unterzeichnete später auch den Aufruf zur Gründung des *Bundes Heimatschutz*. Die beiden Söhne seines Freundes aus Kindheitstagen, Paul Mendelssohn Bartholdy (1841–1880), forderte Rudorff nach einigem Überlegen dagegen nicht auf, den Aufruf zu unterzeichnen. Wie er seinem *Heimatschutz*-Mitgründer Robert Mielke mitteilte, würden jüdisch klingende Namen nicht zu einem Aufruf eines Vereins passen, der das deutsche Volkstum schützen solle. Er besprach mit Mielke, Mendelssohn zwar zur Mitgliedschaft im Verein aufzufordern, dessen Namen jedoch nicht auf der Subskribentenliste zu veröffentlichen.<sup>616</sup>

## Von der Theorie zur Praxis

### Vorlaufphase zur Gründung des »Bundes Heimatschutz«

Lange bevor sich 1901 der erste Sondierungszirkel des *Bundes Heimatschutz* zusammenfand, bildete sich dessen Programmatik sukzessive in den Schriften Ernst Rudorffs heraus. Anhand seiner Texte und ihrer Entstehungsbedingungen lassen sich Aufbau und Ziele des späteren Heimatschutzprogramms recht zuverlässig rekonstruieren. Bislang

wurde dieser Aspekt zumeist vernachlässigt, wie Alexander Patrut in seiner Analyse *Grüne Leitbilder* hervorhebt: Der »publizistische Hintergrund dieser Aufsätze, das Konzept, in das sie in den entsprechenden Zeitschriften programmatisch eingebaut waren, ist heutigen Akteurinnen und Akteuren im Naturschutz in der unkritischen Berufung auf den »Gründungsvater Rudorff« nicht mehr bewußt.«<sup>617</sup> Patruts Bemerkung zur Rezeption von Rudorffs Schriften charakterisiert weite Teile der Heimatschutzforschung. Während die *Preußischen Jahrbücher* und in geringerem Maße auch die *Grenzboten* als Publikationsorte in der Regel zumindest eine knappe Würdigung erfahren, wird die Tageszeitung *Die Post* zumeist ausgeblendet; die Publikationstermine werden in der Regel noch seltener kontextualisiert. Die Veröffentlichungsorte und -zeitpunkte sind jedoch für das Verständnis von Rudorffs Engagement und seinen Argumentationsschritten von erheblichem Belang. Erst vor ihrem Hintergrund lässt sich der diskursive Zusammenhang verstehen und einordnen. Im Folgenden wird deshalb zunächst auf den publizistischen Kontext der Heimatschutz-Schriften eingegangen. Rudorffs Blick auf die Moderne und seine Position zu den drängenden gesellschaftlichen Problemen der Zeit, insbesondere zur »sozialen Frage« und zum Antisemitismus, werden rekonstruiert. In einem Exkurs zu Moderne und Natur im biografischen Kontext wird zudem Rudorffs persönlicher Umgang mit der Natur untersucht.

#### Ernst Rudorffs Vorträge bei Vereinen

Die Entstehung des *Bundes Heimatschutz* am 30. März 1904 stellte für Ernst Rudorff den Abschluss langjähriger Anstrengungen dar. Mehr als dreißig Jahre lagen seine von den Ereignissen um die *Pariser Kommune* beeinflussten Überlegungen zurück, einen Verein zu gründen, um »schlechter entsittlichender Kunst den Weg in das Volk zu versperren.«<sup>618</sup> Bevor er jedoch eine Neugründung anstrebte, unternahm er den naheliegenden Versuch, eine bereits bestehende Organisation für seine Sache zu gewinnen. Im Jahr 1888 trug er sein Anliegen dem *Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine* vor, der gerade plante, eine Petition an die deutschen Regierungen zu richten, um den Schutz historischer Stätten auf den Stand eines am 30. März 1887 beschlossenen französischen Gesetzes zu bringen. In einem Erweiterungsantrag zu dieser Eingabe forderte Rudorff die »Schonung landschaftlicher Eigenthümlichkeiten, insofern die Natur als Bedingung alles menschlichen Wirkens unzertrennlich von diesem bleibt.«<sup>619</sup>

Zur Begründung fügte er dem Antrag seinen acht Jahre zuvor erschienenen Aufsatz »Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur« bei. Dem heimatschützerischen »Ur-Manifest« stellte er einleitende Bemerkungen voran, in denen er seine Grundsätze zusammenfasste. Zunächst allerdings belehrte er die Mitglieder des *Gesammtvereins* über Sinn und Zweck ihrer Tätigkeit:

»Der wahre Werth der sogenannten »historischen Vereine« erfüllt sich erst, wenn es nicht nur den Mitgliedern derselben bewußt, sondern aller Welt einleuchtend wird, daß es sich hier nicht um die Verfolgung eines einseitigen der Trockenheit und Unfruchtbarkeit verdächtigen antiquarischen Interesses handelt, sondern um die Kräftigung und Belebung eines höher gerichteten, über die bloße Befriedigung nationaler Eitelkeit hinausgehenden vaterländischen Sinnes.«<sup>620</sup>

Es zeigt sich hier, dass für Rudorff nicht das »der Trockenheit und Unfruchtbarkeit verdächtige[] antiquarische[] Interesse« oder gar eine am Fortschritt zur Freiheit interessierte Geschichtsbetrachtung im Vordergrund stand, sondern vor allem die »Kräftigung und Belebung eines [...] vaterländischen Sinnes«. <sup>621</sup> Seine Vorgabe wird einige Mitglieder ebenso überrascht haben wie die im Antrag formulierte »unabweisliche Forderung, nicht nur dem Menschenwerk, sondern ebenso dem natürlichen Boden des Landes, der die Bedingung aller Kultur von Anfang an gewesen ist, die volle fürsorgende Theilnahme in der gleichen Richtung zuzuwenden«. <sup>622</sup> Nicht nur Denkmäler, sondern auch Naturgegenstände und darüber hinaus die »Gesamtpysiognomie des Vaterlandes« <sup>623</sup> sollten nach dem Willen Rudorffs als schützenswerte Güter in die Gesetzgebung aufgenommen werden. Deren Schutzbedürfnis erklärte sich vor allem aus der vermeintlichen sittlichen Wirkung. <sup>624</sup> Bedroht würden Landschaft und Sittlichkeit vom materialistischen Geist, der die Poesie der Landschaft vernichte. Daher sei es, so Rudorff, unverantwortlich,

»jedem spekulativen Gelüst des Einzelnen die äußerste Rücksicht und Schonung angedeihen zu lassen, während man duldet, daß darüber das ideale Gut geschichtlich gewordener, eigenthümlicher Poesie und Schönheit des heimathlichen Landes, an dessen Wahrung die Gesamtheit des Volkes Anspruch zu erheben hat, aus dem dieses unbewußt von allem Uranfang her Nahrung für sein Gemüthsleben geschöpft, mehr und mehr verkümmert und endlich geradezu vernichtet werde. Was hier wie Freiheit erscheint, ist in Wahrheit nichts anderes als der erbarmungsloseste Terrorismus gemeiner Selbstsucht über die Nation in ihren besten und edelsten Elementen.« <sup>625</sup>

Rudorff konnte die Historiker mit der Forderung, ihre Zuständigkeit auf den Bereich der landschaftlichen Natur auszudehnen, allerdings nicht überzeugen. Zwar beschloss der Verein, »die Erhaltung der geschichtlich überkommenen Physiognomie des Landes, namentlich insofern interessante Felsen, Bäume u. dgl. in Frage kommen«, <sup>626</sup> in den Text seiner Empfehlung einzubeziehen; doch zeigt die Begründung, dass Rudorffs transzendente Vorstellungen von der »geschichtlich gewordenen« Natur als unbewusstem »Uranfang« <sup>627</sup> und Ausdruck des »deutschen Volksgeistes« unverstanden blieben. Der Schutz einzelner Felspartien, Bäume oder Baumgruppen wurde lediglich befürwortet, »wenn sie als Wohnstätten, Opferplätze, Versammlungsorter gedient etc. haben« <sup>628</sup> – also Schauplätze historischer Ereignisse waren. Obwohl es Rudorff und seinem Mitstreiter Karl Bolle (1821–1909), einem Naturforscher, gelungen war, den Begriff der »geschichtlich überkommenen Physiognomie« <sup>629</sup> im Resolutionstext zu platzieren, war die Zeit für die Amalgamierung von Geschichte, Natur und Heimatboden offensichtlich noch nicht reif.

Rudorffs Einleitung zu seinem Antrag ist aus einem weiteren Grund von Interesse. Im zweiten Teil seiner Ausführungen empfahl er dem *Gesamttverein* nicht nur, sein Vereinsziel auf die Nationalisierung des Publikums auszurichten, sondern ermunterte ihn ebenso, auf »die in großer Zahl über Deutschland verbreiteten sogenannten Verschönerungsvereine« einzuwirken, damit diese ebenfalls »ihre Ziele höher steckten«. <sup>630</sup> So »menschenfreundlich« sich diese gäben, wenn sie die Natur in der näheren Umgebung »verschönern und zugänglich machen« wollten, würden sie aufgrund der »Thorheit und Platttheit der Gesinnung« dennoch mehr schaden als nützen. <sup>631</sup> Stattdessen sollte

jeder Verein »irgendwie Bedeutsames in seiner Umgebung an geschichtlichen Resten und Eigenthümlichkeiten der Natur« bewahren.<sup>632</sup> Auch dieser Appell verhalte ungehört; er wirft jedoch ein Licht darauf, dass das Neue der Heimatschutzidee darin bestand, zwei vorhandene Bewegungen zusammenzuführen. Die wissenschaftlich orientierten Geschichtsvereine und die ästhetisch orientierten Verschönerungsvereine sollten in die politische Religion des Volkstumsnationalismus integriert werden, die sich allmählich herausbildete.

Wie Andreas Schumann herausgearbeitet hat, wurde im 19. Jahrhundert in der Heimatliteratur damit begonnen, die Konstruktion des »Nationalen« nicht mehr aus der Geschichte, sondern aus »der Beschaffenheit der Landschaft und aus dem Entwurf eines Volkstypus heraus die Entwicklung von Kultur und Dichtung« abzuleiten.<sup>633</sup> Die Natur wurde ideologisiert und theologisiert, indem sie in ihrer Form als Landschaft zu Ursprung und Quell des Volkstums erklärt wurde. Der Erhalt der – so Rudorff – »Eigenthümlichkeiten der Natur«<sup>634</sup> und der »Gesamtmphysiognomie des Vaterlandes«<sup>635</sup> war nach Überzeugung der Heimatschützer nötig, um weiterhin die metaphysischen Wirkmächte der Natur ungehindert fließen zu lassen und das volkstümliche Wesen – also Eigenart, Gesinnung und vor allem die politische Ordnung – zu erhalten. Die Verankerung der Volkstumsideologie in der landschaftlichen Natur hatte den Vorteil, dass – wie Lipp schreibt – »der legitimatorisch identifikatorische Anspruch an einer Norm festgemacht [wurde], die nicht mehr determinierbar und deren »Gesetz« nicht in Frage zu stellen ist.«<sup>636</sup> Mit anderen Worten: Die »natürliche Ordnung« und die daraus entstandenen Herrschafts- und Besitzverhältnisse waren scheinbar unanfechtbar.

Rudorffs Vortrag und seine Rezeption zeigen, wie das literarisch konstruierte Heimatschutzkonzept in Wissenschaft und Alltagswelt eindringen und sich institutionalisieren konnte, denn trotz des Bescheids der Vereinsversammlung, dass »die weiter gehenden Forderungen der Rudorff-Bolleschen Anträge vom Mai 1888 abzulehnen«<sup>637</sup> seien, blieben Rudorffs Mühen nicht ganz ohne Lohn. Den Vorsitzenden des *Gesamtvereins*, Ernst Friedel (1837–1918), der in den Vereinsmitteilungen als Vertreter eines Touristenvereins geführt wurde,<sup>638</sup> überzeugte der Heimatschutzgedanke. Friedel gründete, nachdem er sich mit dem *Verein für die Geschichte Berlins* überworfen hatte, die *Brandenburgia. Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg*, der sich auch Bolle anschloss. Sie nahm bereits 1892 – und damit über ein Jahrzehnt vor dem *Bund Heimatschutz* – den Heimatschutzgedanken unter der Formel vom »Schutz der natürlichen und geschichtlichen Nationaldenkmäler« in ihre Satzung auf.<sup>639</sup>

Mehr Erfolg hatte Rudorff beim zweiten Versuch, eine bestehende Organisation für sein Anliegen zu gewinnen. Am 30. März 1892 hielt er einen Vortrag über den »Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands« beim *Allgemeinen Deutschen Verein*. Zwischen den beiden Referaten vor den unterschiedlichen Vereinen verlief die »symbolische Grenze« von 1890,<sup>640</sup> mit der im politischen Bereich eine Entwicklung begann, die Nipperdey den »Eintritt der Massen in die Politik« nennt.<sup>641</sup> Das Streben der »neuentstehenden oder sich ausbreitenden Schichten [...] nach Emanzipation« führte – so Nipperdey – »zu einer steigenden Durchpolitisierung der Bürgerschaft.«<sup>642</sup> Rudorffs erneutes Engagement fiel damit zeitlich in die – wie Rainer Hering es formuliert –

»zweite Phase politischer Mobilisierung im Kaiserreich, die in den 1890er Jahren stattfand. Hier kam es nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes zu einem Bedeutungsgewinn der Sozialdemokraten und zur Gründung von agrarischen, antisemitischen und insbesondere nationalistischen Organisationen wie der des AV [Alldeutschen Verbandes; Anm. d. Verf.]«. <sup>643</sup>

Dieser zweiten »Phase politischer Mobilisierung« entsprang der *Allgemeine Deutsche Verein*. Vorstand und Aufsichtsrat der Gruppierung, die der alldeutschen Bewegung zuzurechnen ist, waren mit hochrangigen Vertretern aus Politik und Verwaltung besetzt. <sup>644</sup> Was Rudorff vier Jahre zuvor von dem *Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* noch erfolglos eingefordert hatte, nämlich die Pflege und Förderung des deutschen Volkstums als oberstes Vereinsziel, fand er hier bereits verwirklicht. Die Übereinstimmungen gingen sogar noch weiter. Rudorff klagte, dass

»die Seele des Volkes – und um diese handelt es sich doch – [...] nicht gesund bleiben [kann], wenn ihr der Hintergrund unverfälschter Natur in ihrem Vaterlande genommen wird; sie muß, – wenn sie nicht verkümmern und ausarten soll, – in ihrer Landschaft und in den Denkmälern ihrer Vergangenheit gleichsam ein Spiegelbild ihres innersten Wesens bewahren dürfen, aus dem ihr das Ideal ihrer Eigenart, wie diese sich im Laufe der Jahrtausende herausgebildet hat, immer wieder frisch und ungetrübt entgegenleuchtet. Hier liegt der wahre Jungbrunnen des Volksthums!«. <sup>645</sup>

Der *Allgemeine Deutsche Verein* hatte in seiner Satzung bereits ein Konzept formuliert, wie der »Jungbrunnen des Volksthums« (Rudorff) zu bewahren wäre:

- »1. die erziehliche körperliche Ausbildung, insbesondere das deutsche Turnen und die deutschen Spiele, pflegen: Körperliche und geistige Frische
2. die landschaftliche Natur und die geschichtlichen Denkmäler Deutschlands schützen: Vaterlandsverständnis und Vaterlandsliebe
3. deutsches Wesen in Leben, Haus, Familie und Geselligkeit, in Sprache, Schrifttum, Kunst und Wissenschaft bewahren und weiterbilden: Deutsches Volkstum
4. dadurch den Inhalt und Umfang des Volkstums klarstellen, dadurch die Volkskunde fördern, vertiefen und erweitern: Volkstumswissenschaft«. <sup>646</sup>

Das Vereinsprogramm war mit dem von Rudorffs Schriften sowohl in der Intention als auch in den Formulierungen nahezu identisch. Beide zielten auf die »Seele des Volkes« und das vermeintliche »Ideal ihrer Eigenart« ab. Der Schutz der »landschaftliche[n] Natur und [der] geschichtlichen Denkmäler« verband sich mit dem dem Ziel, »Vaterlandsverständnis und Vaterlandsliebe« zu erzeugen (zweiter Punkt). <sup>647</sup> Gleichfalls diente der Schutz des »deutsche[n] Wesen[s] in Leben, Haus, Familie und Geselligkeit« dazu, das »[d]eutsche[] Volkstum« zu »bewahren und weiter[zu]bilden« (dritter Punkt). <sup>648</sup> Diese Integration von Landschaft und Familie, von Sport, Kunst und Wissenschaft in den Volkstumsdiskurs entsprach sowohl bezüglich der Absichten als auch der Wahl der Mittel den Vorstellungen, die Rudorff dem *Gesammtverein* vorgetragen hatte.

Eine Differenz schien lediglich in der hohen Bedeutung zu bestehen, die der erste *Allgemeine Deutsche Verein* gleich im ersten Satzungspunkt dem Sport zum Erhalt des »deutschen Volkstums« zumaß. Doch lagen die Heimatschutzidee und der zeitgenös-

sische Sportgedanke näher beieinander, als es aus heutiger Perspektive den Anschein hat, da sie beide einem ›vaterländischen‹ Impuls entsprangen. Im November 1890 forderte Kaiser Wilhelm II. in einer berühmt gewordenen Rede auf der Schulkonferenz die verstärkte Berücksichtigung der neueren nationalen Geschichte und vor allem von Leibesübungen. Die Gründung des *Allgemeinen Deutschen Vereins* verdankte sich unter anderem diesem Impuls. Noch über ein Jahrzehnt später hob das Vereinsaufsichtsratsmitglied Emil von Schenckendorff (1837–1915) die Initialwirkung der schulpolitischen Rede hervor:

»Unser Kaiser hat in der Schulkonferenz 1890 die Bedeutung der körperlichen Erziehung auf die hohe vaterländische Staffel gestellt, indem er an die Jugenderzieher die ernste Mahnung richtete: ›Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst!‹ Diese ernste vaterländische Mahnung steht mit so mancher Anregung im Einklang, welche in dem letzten Jahrhundert von bedeutungsvollen Männern ausgegangen ist.«<sup>649</sup>

Mit seiner damals höchst umstrittenen Intervention verfolgte Kaiser Wilhelm II. nach Ansicht der Forschung weniger gesundheitliche als vor allem militärische und politische Absichten. Wie der Wilhelm-II.-Biograf Christopher Clark schreibt, sollten die Schulen nach Ansicht des Monarchen vor allem »›nationale junge Deutsche erziehen‹«<sup>650</sup> und »gegen den Virus der Sozialdemokratie«<sup>651</sup> immunisieren. Die Sporterziehung der Jugend galt als eine der aussichtsreichsten Unternehmungen bei diesem Vorhaben.<sup>652</sup>

Indessen war der Sport – zur Optimierung der körperlichen und geistigen Frische – nicht allzu weit von Rudorffs eigenen Vorstellungen bezüglich einer gesunden Volkstumspflege entfernt. Obgleich er als Heranwachsender darunter litt, dass er sich durch ein »großes angeborenes Ungeschick für turnerische Leistungen«<sup>653</sup> auszeichnete, betrachtete der angehende Musiklehrer Turnübungen von Beginn an als Teil der Ausbildung seiner Klavierschüler.<sup>654</sup> Die Hochachtung für körperliche Fitness korrespondierte mit einer Geringschätzung für »schwächliche und kränkliche Personen.«<sup>655</sup> Obwohl er sich selbst wegen gesundheitlicher Beschwerden öfters in Kuraufenthalte begab, finden sich in seinen Texten auffällig grobe Formulierungen, wenn es um die körperliche Konstitution anderer geht. Beispielsweise lehnte er die touristische Erschließung eines ›Roßstrappe‹ genannten Granitfelsens im Harz mit dem Argument ab, dass es »doch keinem Vernünftigen einfallen [könne], daß die Herrlichkeit der Natur zuerst ein für alle Mal zu drei Viertheilen für die Gesunden ruinirt werden soll, lediglich zu dem Zweck, damit einige Schwächlinge den schalen Viertelsrest mitgenießen können.«<sup>656</sup> Wenn Rudorff in seinem Vortrag betonte, »in wie engem Zusammenhang körperliche Frische, sittliche Unverdorbenheit und ein offenes Herz [...] stehen«,<sup>657</sup> entsprach das seiner Überzeugung, bei er von seiner eigenen nicht ganz so robusten Konstitution offenbar problemlos absehen konnte; er schilderte eigene Empfindungen, wenn er behauptete: »Keinem Volke steckt die Wanderlust so tief im Blute, wie dem deutschen!«<sup>658</sup> Das seiner Ansicht nach ›echt germanische‹ Wandern<sup>659</sup> zählte – neben Turnen, Schwimmen und Reiten – zum Sportkanon der Zeit.

Auch das Engagement des *Allgemeinen Deutschen Vereins*, der zunächst beabsichtigte, Rudorffs Konzept zu verwirklichen, muss im Zusammenhang mit der erneuten Mobilisierung gegen die Sozialdemokratie begriffen werden. Rudorff konkretisierte das



künftige sozialpolitische und ästhetische Profil des heimatschützerischen Leitbildes. Mit Camillo Sittes (1843–1903) Kritik an der – so Rudorff – »Oede unserer heutigen Stadtviertelanlagen«<sup>660</sup> knüpfte er es zudem erstmals an den zeitgenössischen Architekturdiskurs an. Obwohl er sich auch in diesem Vortrag gegen »[i]rgend welche Industriellen«<sup>661</sup> und einseitige Profitinteressen wandte, zeigte sich erneut, dass sein Kampf gegen den »modernen Materialismus« nicht als Antikapitalismus zu verstehen war. Rudorff stellte ausdrücklich fest, dass die von ihm beschriebenen Zersetzungssymptome keine zwingende Begleiterscheinung des Kapitalismus seien. Stattdessen verortete er den gleichen materialistischen Geist auf der politischen Gegenseite, der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, bei der die gleichen Symptome auftraten. Rudorff wagte sogar die Prophezeiung, dass erst im »Zukunftsstaat der Sozialdemokratie« die Ästhetik des modernen Materialismus zu sich selbst finden würde:

»Eine verkoppelte Feldmark und ein Miethskasernenviertel sind zwei hübsche Abbilder für den Zukunftsstaat der Sozialdemokratie, von dem man sagen dürfte, daß allein die ihm eingeborene Langeweile genügen würde, um das Geschöpf, das man bis dahin unter dem Namen »Mensch« zu verstehen pflegte, zu tödten. Wir sind auf dem besten Wege, für diese Form der Menschheitstötung die ästhetischen Einleitungen zu treffen, und die Wesenseinheit des Verfahrens in Stadt und Land läßt nichts zu wünschen übrig.«<sup>662</sup>

Diese 1892 getätigte Aussage ist durchaus überraschend, da die Sozialdemokratie bekanntlich zwischen 1878 und 1890 verboten war; als Akteur auf architektonischem Gebiet trat sie ohnehin kaum in Erscheinung. Tatsächlich wandten sich die Sozialdemokraten, als sie nach der Revolution von 1918 Regierungsverantwortung übernahmen, eher gegen die Miethskasernenstadt. Es war insofern abwegig, sie in irgendeine innere Beziehung zu den Fabrikbauten der Industriellen, den Miethskasernen der Bau- und Terrangesellschaften oder den behördlich durchgeführten Flurbereinigungen zu setzen. Rudorff verdrehte die tatsächlichen Verhältnisse mit seiner ästhetischen Symbolik. Statt die eigentlichen Verantwortlichen und Profiteure anzuklagen, exkulperte er sie und stellte dafür perfiderweise den politischen Gegner an den ästhetischen Pranger. Doch waren nicht nur die Sozialdemokraten Ziel dieser Manipulation, sie hatte auch eine antijüdische Stoßrichtung. Das Prinzip war schon im »Antisemitismusstreit« erprobt. Wie bereits dargestellt, beteiligte sich Rudorff daran, die »soziale Frage« in eine Volkstums- beziehungsweise Judenfrage umzudefinieren. Im Jahr 1892 erlebte der politische Antisemitismus eine erneute Konjunktur. Die *Deutschkonservative Partei* des Vorsitzenden des *Allgemeinen Deutschen Vereins*, Albert von Levetzow (1827–1903), nahm 1892 in ihr sogenanntes Tivoli-Programm den »Kampf« gegen »den vielfach sich vordrängenden und zersetzenden jüdischen Einfluß auf unser Volksleben« auf.<sup>663</sup> Miturheber dieses (programmatischen) Antisemitismus war wieder einmal Adolf Stöcker, der die vermeintliche Problematik der »sozialen Frage« auf die knappe Formel brachte: »Der extremste Kapitalismus und die wütesten Sozialdemokratie sind in derselben Hand. Jeder Kundige weiß, daß diese beiden Mächte brüderlich zusammenhalten, um dem Judentum die Volksmassen zu unterwerfen.«<sup>664</sup>

Demnach war das »Judenthum« für den »extremsten Kapitalismus« und zugleich für die »wüsteste Sozialdemokratie«<sup>665</sup> verantwortlich, wodurch die sozialen Konflikte erst geschürt würden. Diese doppelte antisemitische Propagandaformel ästhetisierte Rudorff im vermeintlich sozialdemokratischen »Schema des rothen Ziegelkastens«.<sup>666</sup> Der auch sogenannte »Fabrikstil«<sup>667</sup> synthetisierte das »extreme« materialistische Profitstreben mit dem »wüsten« Materialismus der sozialdemokratischen Fabrikarbeiterschaft in einem Bild. Zudem war es in antisemitischen Kreisen spätestens seit Riehls Werken zum festen Topos antisemitischen Denkens geworden, dass der »rücksichtslose« Materialismus eine spezifisch jüdische Eigenschaft sei. In der Perspektive des Antisemiten – und aus einer solchen waren Rudorffs Texte verfasst – war der Fabrikstil ein Destillat materialistisch-jüdisch-sozialdemokratischen Wirkens. Man darf davon ausgehen, dass ein erheblicher Teil von Rudorffs Publikum zu den von Stoecker als »Kundige«<sup>668</sup> Bezeichneten gehörte und wusste, welches »Wesen« gemeint war, wenn in einem Text »Großmannsucht«<sup>669</sup> und »Sozialdemokratie«<sup>670</sup> aus einer »Wesenseinheit«<sup>671</sup> abgeleitet wurden. Der *Alldeutsche Verband*, in dem der *Allgemeine Deutsche Verein* aufging, war eine der wirkmächtigsten antisemitischen Organisationen.<sup>672</sup>

Dem solchermaßen stigmatisierten »Fabrikstil« stellte Rudorff als Gegenbild die vermeintlich germanisch-volkstümliche »maßvolle, behagliche Architektur des Mittelalters und der Renaissance«<sup>673</sup> entgegen – den »Heimatsstil«. Das Gegensatzpaar vom internationalen Fabrikstil und dem vermeintlich volkstümlichen Heimatsstil wurde zu einem wirkmächtigen Propagandabild in der deutschen Architektur. Unabhängig von späteren Differenzierungen bildete es bis zum Ende des Untersuchungszeitraums einen der Grundpfeiler der Architekturtheorie und -propaganda des Heimatschutzes.

Ausdruck echten deutschen Volkstums sollten jedoch nicht nur die vergangenen Epochen deutscher Macht und Herrlichkeit sein, sondern auch die – so Rudorff – »schönen alten deutschen Städte, sei es Hildesheim oder Danzig, Halberstadt oder Köln«, wie sie »noch vor 30, ja vor 20 und 10 Jahren aussahen«.<sup>674</sup> Entgegen früheren und späteren Texten, die sich an der Revolution von 1848 orientierten, fiel der Beginn der Zerstörung der »schönen alten Zeit« in dieser Darstellung mit der Judenemanzipation in den größeren deutschen Flächenstaaten in den 1860er Jahren zusammen. Angeprangert wurde die »Verschandlung« der Städte nach Rudorffs Verfallsgeschichte der deutschen Architektur in der Zeit des »Antisemitismusstreits« (mit dem in den Augen der Antisemiten auch die »Zersetzung« des deutschen Volkstums unübersehbar wurde).<sup>675</sup>

An einem Schutz der »schönen alten deutschen Städte«, der einen bestimmten Zustand einfrieren würde, war Rudorff nicht interessiert. Der Schutz der »Wurzeln des germanischen Wesens«<sup>676</sup> sollte der modernen Entwicklung keinesfalls im Wege stehen:

»Wer dürfte verlangen, daß eine alte Stadt sich nicht den Ansprüchen der Gegenwart gemäß entwickeln soll! Sie muß vor allem sich ausdehnen können, so viel sie dessen bedarf. Das aber ist sehr wohl zu beanspruchen, daß ganze ältere und bedeutsame Bezirke in ihrer historischen Physiognomie durchaus geschont werden, daß also die Genehmigung von Neubauten innerhalb dieser Bezirke an gewisse Bedingungen geknüpft wird. Dann mag außerhalb des so gezogenen Ringes freier verfahren werden,

so erwünscht auch überall ein Anschluß an den vorhandenen baulichen Charakter einer Stadt bleibt.«<sup>677</sup>

Auch der vierte Satzungspunkt des *Allgemeinen Deutschen Vereins* – die Forderung, Inhalt und Umfang des Volkstums zu definieren – deckte sich mit Rudorffs Anregungen. Damit die volkstümliche Bauweise geschützt und der »ursprüngliche Charakter« von den »völlig fremdartigen Elementen«<sup>678</sup> getrennt werden konnte, musste zunächst die »echt germanische« Architektur definiert und in entsprechenden Bauformen systematisiert und katalogisiert werden. Daher empfahl er zur »Neubelebung vaterländischer Bauweise«, dass

»von Architekten in den verschiedenen deutschen Gauen die charakteristischen Züge der alten Häuser und Wirtschaftsgebäude studiert und Musterpläne entworfen werden, die das jeder Landschaft historisch Eigenthümliche ebensowohl zu berücksichtigen als mit den Bedürfnissen und praktischen Errungenschaften der Gegenwart in Einklang zu bringen hätten.«<sup>679</sup>

#### Ergebnis

Angesichts der Übereinstimmungen war es nicht verwunderlich, dass Rudorffs Warnungen vor der ästhetischen »Menschheitstödtung« durch »den Zukunftsstaat der Sozialdemokratie«<sup>680</sup> im *Allgemeinen Deutschen Verein* auf fruchtbaren Boden fielen. Man war sich einig im Wunsch, die Landschaft als »wahre[n] Jungbrunnen des Volkstums«<sup>681</sup> nicht veröden zu lassen. Der Verein fasste auf Anregung des Vortragenden den Beschluss, einen »Schutz-Ausschuß« zu gründen.<sup>682</sup> Allerdings scheiterte die Umsetzung. Hans von Gottberg schreibt dazu:

»Der sehnlichste Wunsch Rudorffs schien in Erfüllung zu gehen, doch zeitraubende Arbeiten und Besprechungen führten dann zu keinem Ergebnis mehr und 1894 schickte man ihm die Entwürfe zur Gründung eines Vereins zurück, mit der Erklärung, daß für die Sache nichts mehr zu hoffen sei.«<sup>683</sup>

Die Gründe für das Scheitern der Landschafts- und Architekturabteilung des *Allgemeinen Deutschen Vereins* lagen wohl weder in der Person Rudorffs noch in der Programmatik. Vielmehr hatte sich der Verein bereits 1893 aufgelöst und sich anscheinend dem *Allgemeinen Deutschen Verband* angeschlossen, der in der Folge mit dem Begriff der »Alldeutschen« identifiziert wurde.<sup>684</sup> Auch dieser befand sich aufgrund fehlender finanzieller Mittel in einer Krise. Er verlor in der Zeit von 1892 bis 1894 drei Viertel seiner Mitglieder und musste den »Kampf für das Deutschtum und gegen völkische Gleichgültigkeit«<sup>685</sup> neu organisieren.<sup>686</sup>

Doch dürfte sich Rudorff in einflussreichen Kreisen als überzeugter Mitstreiter für den Volkstumsnationalismus empfohlen haben. Prominente Mitglieder der Alldeutschen wie Albert Bovenschen (1864–1939), Felix Dahn (1834–1912), Carl Johannes Fuchs (1865–1939), Eduard Heyck (1862–1941), Paul Langhans (1867–1952) und Friedrich Ratzel (1844–1904) unterstützten das Anliegen weiter und unterzeichneten 1904 den *Heimatschutz*-Aufruf. Oskar Schwindraheim (1865–1952), der 1901 einen Vortrag über »[d]ie deutsche Volksseele als Grundlage deutscher Volkskunst« beim Hamburger Landesver-

ein gehalten hatte, war ebenso wie Heyck Teil des Gründungszirkels des *Bundes Heimatschutz*. Heyck war sogar als dessen erster Vorsitzender vorgesehen, sagte aber ab.

Die programmatischen Parallelen, die noch vor der Gründung des *Bundes Heimatschutz* deutlich wurden, zeigen, dass der Heimatschutz innerhalb der Volkstumsbewegung im Spektrum der – stark von Treitschke beeinflussten – alldeutschen Bewegung zu lokalisieren war. Die weitreichenden Übereinstimmungen betrafen sowohl die politisch-theologische Auffassung des Volkstums als auch die Folgerungen, die daraus zu ziehen seien. Rudorffs große Enttäuschung über das Nichtzustandekommen des Vereins ist ein weiteres Indiz dafür, dass sich auch der Heimatschutz-Vordenker programmatisch bei den sich als ›volkisch‹ bezeichnenden Alldeutschen verortete.

### Die Heimatschutz-Essays

»Heimatschutz« ist der Titel eines zweiteiligen Essays, den Rudorff 1897 in der Zeitschrift *Die Grenzboten* publizierte. Den Begriff ›Heimatschutz‹ verwendete er erstmals in dem Jahr als feststehende Formulierung, in dem laut dem Heimattheoretiker Adolf Bartels auch der Begriff ›Heimatkunst‹ erfunden wurde.<sup>687</sup> Auch seinen neuen Beitrag verstand Rudorff – wie die vorherigen Artikel im *Rheinischen Pionier*, in der *Post* und den *Preussischen Jahrbüchern* – als Beitrag zur ›sozialen Frage‹. Erneut hob er die sozialpolitische Bedeutung der Landschaftsgestaltung hervor. »Es ist der Fluch der Gegenwart«, so Rudorff, »daß sie nichts kennt außer dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt, während doch dem sozialpolitischen und sozialetischen bei weitem die erste Stelle gebührt.«<sup>688</sup> Rudorff blieb seiner bereits skizzierten sozialpolitischen Strategie treu. Auch in den *Grenzboten* zeigte sich, dass das, was zunächst nach Kapitalismuskritik klang, im Wesentlichen eine Kritik an der sich vollziehenden Emanzipation des ›vierten Standes‹ war. Seinen Aufsatz »Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur« verfasste er als indirekte Streitschrift gegen die Sozialdemokratie. Zwölf Jahre später wandte er sich vor dem *Allgemeinen Deutschen Verein* gegen den »Zukunftsstaat der Sozialdemokratie«, <sup>689</sup> weitere fünf Jahre später rief er im »Heimatschutz«-Aufsatz zum Kampf gegen die »Ideen der roten Internationale«<sup>690</sup> auf:

»Ja noch mehr: wir arbeiten den Ideen der roten Internationale mit unsrer Gleichmacherei geradezu in die Hände. Es ist bezeichnend, daß die Vaterlandslosigkeit fast ausschließlich in den Fabrikbezirken großgezogen wird. Was giebt es auch an vaterländischen Gütern besonders zu schützen, wofür das Leben einzusetzen wäre, wenn jede Eigenart der Heimat in ihrem landschaftlichen und geschichtlich gewordenen Charakter, jede Volkstümlichkeit und Besonderheit in Wesen, Sitte und Erscheinung vertilgt wird?«<sup>691</sup>

Rudorff aktualisierte seine Argumentation, indem er neue Entwicklungen und Autoren des Volkstumsdiskurses berücksichtigte; inhaltlich wich der Aufsatz allerdings nicht wesentlich von den vorhergegangenen ab. Obwohl er durchaus Themen aufgriff, die noch heute breiteren Zuspruch finden dürften – den Schutz bedrohter Tierarten, die Nutzung regenerativer Baustoffe, den Denkmalschutz und den Umgang mit Allmendegütern (Allmenden), um nur einige zu nennen –, verlagerte er sowohl Ursache als auch Lösung der angesprochenen Probleme ins Feld des Volkstumsnationalismus. Veränderungen im Landschaftsbild, die er als negativ wahrnahm, beschrieb er nach wie vor als

Symptome einer in Auflösung befindlichen ›natürlichen‹ Gesellschaftsform ›urgermanischen‹ Ursprungs. Als Schuldigen für die vermeintliche Zerstörung von Landschaft und Gesellschaft benannte er – latent antisemitisch – den ›fremden‹ Geist des modernen Materialismus, der alles der Herrschaft wirtschaftlichen Denkens unterwerfe. Gegen die vermeintlich volksfremden Einflüsse setzte Rudorff wiederum auf eine Belebung und Stärkung der Idee des ›germanischen Volkstums‹.

Bemerkenswert war die Bedeutung eines Autors, der in den früheren Texten Rudorffs lediglich indirekt zitiert wurde: Wilhelm Heinrich Riehl,<sup>692</sup> dessen *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik* den »interpretatorischen Rahmen«<sup>693</sup> für den Heimatdiskurs bereitstellte, kam nun eine tragende Rolle zu. Gleich in mehrfacher Hinsicht – bezüglich der Modernekritik, der Volkstums- und Standestheorie – wurde Riehl zur wichtigen Referenz.<sup>694</sup> Auch den *Grenzboten*-Text stellte Rudorff indirekt in einen parteipolitischen Zusammenhang. Über mehr als eine Seite hinweg zitierte er – unverkennbar affirmativ – eine neoständische Gesellschaftsvision Riehl'scher Art aus der *Deutschen Tageszeitung des Bundes der Landwirte*,<sup>695</sup> einer der *Deutschkonservativen Partei* nahestehenden agrarpolitischen Organisation, die den Antisemitismus schon früh politisch instrumentalisierte und einen »prinzipiell modern[en] und rassistisch[en] [Antisemitismus]« vertrat.<sup>696</sup> Diese Festlegung relativierte er nur scheinbar dadurch, dass er ebenso bejahend eine lange Passage aus einem Roman der unter dem Pseudonym George Sand schreibenden Autorin Aurore Dupin (1804–1876) präsentierte,<sup>697</sup> die als eher sozialistisch orientiert galt. Auch Fachautoren aus dem Architekturbereich band er nun – über Camillo Sitte hinaus – in seine Argumentation ein.

Die programmatische Kontinuität von Rudorffs Aufsätzen spiegelt sich zunächst in der Wahl der Publikationsorgane wider. Er entschied sich für die *Grenzboten*, eine Zeitschrift, die – so Knaut – in der »wilhelminischen Reformbewegung stark rezipiert« wurde.<sup>698</sup> Lange Zeit wurde sie vom Literaturprofessor Julian Schmidt (1818–1886) und dem Schriftsteller Gustav Freytag (1816–1895) geleitet, die Rudorff aus seinen Leipziger Tagen persönlich kannte.<sup>699</sup> Die *Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst* entwickelte gerade in dieser Zeit ein bedeutendes literarisch-ästhetisches Profil. Doch waren die wegen ihrer Einbandfarbe sogenannten *Grünen Blätter* in erster Linie ein politisches Magazin.<sup>700</sup> Als solches vertraten sie unter ihrem Gründungsherausgeber Ignaz Kuranda (1811–1884) zunächst einen großdeutschen Nationalismus, der ein deutsches Reich unter Einbezug Österreichs anstrebte. Seine Nachfolger Freytag und Schmidt machten die *Grenzboten* ab 1848 »zum führenden Organ der rechtsliberal-kleindeutschen Strömung«.<sup>701</sup> Sie verstanden es, so Wehler, das »deutsche Bürgertum zu National- und Selbstbewußtsein zu erziehen, seine politische Überzeugung und Loyalität an ein liberales preußisches Machtzentrum zu binden«.<sup>702</sup> Ab 1871 übernahm der Verleger Friedrich Wilhelm Grunow (1816–1877) die *Grenzboten*, die man nach Wehlers Beschreibung auch als Journal zur Nationalisierung des Bürgertums bezeichnen könnte, in alleiniger Regie.<sup>703</sup> Spätestens ab diesem Zeitpunkt standen sie im Ruf, ein »Organ der preußischen Regierung«<sup>704</sup> zu sein. Ihre Ausrichtung auf die Regierung Bismarck wurde unter der Leitung von Johannes Grunow (1845–1906), der 1878 den Verlag seines Vaters übernahm, verstärkt – die Zeitschrift wurde »bismarckisch«, wie Johannes Grunow selbst sagte.<sup>705</sup> Während Treitschke in den *Preußischen Jahrbüchern* 1880 versuchte, den Antisemitismus

debatten- und salonfähig zu machen, lieferte der Publizist Moritz Busch (1821–1899) mit Wissen Bismarcks in den *Grenzboten* eine offen rassistische Interpretation der ›Judenfrage‹.<sup>706</sup> Sowohl die *Grenzboten* als auch die von Freytag mitgegründete Zeitschrift *Im neuen Reich* bildeten im ›Antisemitismusstreit‹ von 1880 antisemitische »Extreme« der Auseinandersetzung.<sup>707</sup> Die Zusammenarbeit zwischen der Zeitschrift und der Regierung Bismarck erfolgte indessen nicht auf rein ideeller Basis. Bereits für das Jahr 1869 sind materielle Zuwendungen belegt, die auch in der Folge nicht abbrachen.<sup>708</sup> Doch obwohl die Treue, die »seine Leute«<sup>709</sup> dem ›Eisernen Kanzler‹ (und späteren Ehrenmitglied des *Alldeutschen Verbandes*) entgegenbrachten, angeblich über seinen Rücktritt und Tod hinausreichte, machten die *Grenzboten* nach Bismarcks Demission dessen »Opposition«<sup>710</sup> gegen den Kaiser nicht mit. Sie unterstützten die ›Sozialpolitik‹ der Regierung Wilhelms II. »nach Kräften, aus Überzeugung, unabhängig wie immer.«<sup>711</sup>

Als Rudorff 1897 den »Heimatschutz«-Aufsatz veröffentlichte, richteten die *Grünen Blätter* unter dem Eindruck des massiven, aber erfolglosen Hamburger Hafentarbeiterstreiks von 1896/97 ihren Kurs in der ›sozialen Frage‹ neu aus.<sup>712</sup> Von einer stärker reformorientierten Haltung, wie sie beispielsweise weiterhin in den mittlerweile von Delbrück herausgegebenen *Preußischen Jahrbüchern*<sup>713</sup> vertreten wurde, gingen sie zu einer eher repressiven Haltung über. Auch manifestierte sich erneut die Nähe Rudorffs zur alldeutschen Bewegung. Nach 1897 tendierte die Zeitschrift – so Erich Kundel – insgesamt »zu einem völkischen Nationalismus, dessen Grundaussagen eng an die Publizistik des Alldeutschen Verbandes angelehnt waren.«<sup>714</sup> Es bestand jedoch nicht nur eine politische, sondern auch eine ›wissenschaftliche‹ Nähe zu den *Grenzboten*. In dieser Zeit wurden sie zum »Sprachrohr«<sup>715</sup> der Ideen Ratzels (Gründungsmitglied von *Alldeutschem Verband* und *Bund Heimatschutz*), die eine pseudo-naturwissenschaftliche Begründung der Konzepte von Weltpolitik und Heimatkunde lieferten.

Die sozialpolitische Wende wurde von der alten Leserschaft anfangs allerdings nicht mitgetragen, und so wandte sich Johannes Grunow erneut mit der Bitte um »Protektion und direkte Unterstützung«<sup>716</sup> an die preußische Regierung. Die Regierungsnähe dürfte auch die selbstgestellte Aufgabe bestimmt haben, auf »solche Keime der Selbsthilfe, der thätigen Nächstenliebe, der körperschaftlichen und Vereinsthätigkeit, die Schutz, Pflege und Förderung verdienen, hinzuweisen«,<sup>717</sup> um den Idealismus, das heißt das Volkstumbewusstsein, im Volke zu fördern. Johannes Grunow, der Subskribent des *Heimatschutz*-Aufrufs war, ging anscheinend davon aus, dass der *Bund Heimatschutz* ebenfalls die Interessen der Regierung unterstützen würde.

In Übereinstimmung mit dem Konzept der ›sozialen Monarchie‹,<sup>718</sup> einem reformkonservativen Konzept, das durch die »aktive Vermittlung des Souveräns in sozialen Fragen charakterisiert wurde«,<sup>719</sup> propagierten die *Grenzboten* die Volkstumsidee und wandten sich wie Rudorff gegen ›vaterlandslose Gesinnung‹ und universalistisches Gedankengut.<sup>720</sup> Wie er selbst sahen die *Grenzboten* die ›natürliche Gesinnung‹ durch einen zersetzenden Materialismus bedroht und überlegten sich Strategien, die Arbeiterschaft auf andere Gedanken zu bringen. Der Heimatschützer Rudorff fand in Johannes Grunow, der »die politische Richtung« der Zeitschrift vorgab,<sup>721</sup> insofern einen idealen Herausgeber. Zwar wurde Grunow in seiner Zeitschrift als jemand dargestellt, dem das »Bekanntnis zur Sozialpolitik« und »für die Arbeiterkreise«<sup>722</sup> als Leitlinien seiner Herausgeberschaft galten.<sup>723</sup> Doch schloss dies mitnichten das Bekenntnis zur

politischen Selbstbestimmung der Arbeiter ein, wie das Editorial des »Heimatschutz«-Erscheinungsjahres mit dem Titel »Innere Politik oder äußere?«<sup>724</sup> offenbarte:

»Das Wort ›Sozialisten‹ hat für uns den gehässigen Klang verloren, den es von 1878 her hatte; im Gegenteil, wir lieben das Wort, wir spielen damit wie Knaben mit Früchten, die eben noch verboten waren. Einige von uns nennen sich christlich-sozial, andre deutsch-sozial, noch andre national-sozial, ja manche scheuen sich sogar nicht, sich als Demokraten zu bekennen. Somit wären sie denn Sozialdemokraten. Und dennoch trennt uns ein Schlachtfeld von der Partei, die eigentlich diesen Namen führt. Ein Wort ist es, das uns grundsätzlich und immer von jenen Sozialdemokraten scheidet wird, das Wort ›Revolution‹.«<sup>725</sup>

Es war jedoch nicht nur die Angst vor der Revolution, die den sich selbst etwas polemisch als »wissenschaftlichen Sozialisten«<sup>726</sup> bezeichnenden Autor von den eigentlichen Vertretern des ›vierten Standes‹ trennte. Der Umgang mit dem Wort ›Sozialismus‹ war tatsächlich nur ein spielerischer – wie die *Grenzboten* im zitierten Editorial schrieben –, denn unabhängig von der Wahl der Mittel – Reform oder Revolution – wiesen sie jeden Verdacht zurück, dass es sich beim wissenschaftlichen Sozialismus um eine Form von Antikapitalismus handeln könnte: »Noch ein zweites Wort ist es, das die sozialdemokratischen Köpfe heiß macht: das Wort ›Kapitalismus‹, oder, schärfer zu bestimmen, was gemeint ist: Privatkapital. Auch dieses Wort sollte eine Losung sein, die jene alten Sozialdemokraten und uns scheidet wie zwei feindliche Heere.«<sup>727</sup>

Der weitere Verlauf des Textes zeigt, dass der Unterschied zur eigentlichen Arbeiterbewegung im Glauben an die Existenz einer bestimmten Art von ›natürlicher Ordnung‹ lag. Um diese nachdrücklich darzustellen, bemühten die *Grenzboten* Friedrich Nietzsche:

»Keine Kultur, sagt Friedrich Nietzsche irgendwo, ohne Sklaverei, und wo eine feinere Kultur gegründet werden soll, da handelt es sich immer nur um eine feinere, verstecktere Art von Sklaverei. Der antike Herr ließ einen Teil seiner Sklaven das Notwendige hervorbringen, andre dienten seinem Wohlleben. Ebenso ist es noch heute. Hier sind die Lohnarbeiter, die das Notwendige hervorbringen, dort die, die die Luxusgüter schaffen, und zwar für die, die nach dem Ausdruck der Engländer das command of labour haben, für die Herren der Arbeit. Wer dem Volke vorredet, es könnte seine Herren loswerden, verspricht ihm zu viel.«<sup>728</sup>

Treitschkes berüchtigte Formulierung, dass ›die Millionen‹ arbeiten müssten, damit ›einige Tausend‹ Regierende und Kulturschaffende ihrer Beschäftigung nachgehen könnten,<sup>729</sup> wurde hier noch übertroffen. Das war nicht nur eine offene Absage an ein sozialistisches Gesellschaftsmodell, sondern an jegliches humanistisches Ideal. Der Sozialismusbegriff war damit seines wesentlichen Inhalts entleert und wurde offensichtlich nur zu Propagandazwecken eingesetzt.

Das Bekenntnis der *Grenzboten* zum Kapitalismus schien in schroffem Widerspruch zu ihrem gleichzeitigen ›Bekenntnis zur Sozialpolitik‹ zu stehen. Es harmonierte auch nicht recht mit der Feststellung, dass die »Bewegung des vierten Standes ihre innere Berechtigung«<sup>730</sup> habe. Noch sieben Jahre zuvor hatte Johannes Grunow ein erschre-

ckendes Bild der deutschen Verhältnisse gezeichnet, das an die Beschreibung der Zustände erinnert, die Rocker aus London gab.<sup>731</sup> So schrieben die *Grenzboten*:

»Während die Städte von Palästen und Museen prangen, die alten schmucklosen Häuser unsrer Väter himmelhohen glänzenden und üppigen Prachtbauten Platz machen, lebt die Mehrzahl der Menschen von Licht und Luft, Wald und Feld abgeschlossen in Löchern und Winkeln zusammengepfercht, in Wohnstätten, die kein ›rationeller‹ Landwirt als Viehstall benutzen möchte, in denen die Gesundheit der Erwachsenen untergraben wird, und die Kinder leiblich und sittlich verkommen und verderben.«<sup>732</sup>

Der Widerspruch zwischen einer Idealisierung der ›Sklavengesellschaft‹ einerseits und dieser scharfen Kritik an den Wohnstätten des ›Proletariats‹ andererseits kennzeichnete den sozialpolitischen Entwurf des *Grenzboten*-Artikels. Zwar wurde vorgeschlagen, die Basis der »Herren« zu verbreitern – erinnert sei an Rudorffs rhetorische Forderung, jeder Arbeiter solle ein Stückchen Land besitzen: »Mit ein bischen Besitz und ein bischen Behagen«, würde sich auch in der Arbeiterschaft »der kleine Hochmut des Besitzes, die friedfertige Bequemlichkeit, das Mißbehagen an der brotlosen Kunst der Politik«<sup>733</sup> einstellen (Patrut nennt dies »ein Programm zur ›Versittlichung‹ der Arbeiterklasse bei gleichzeitiger Entpolitisierung«<sup>734</sup>). Doch schien dem *Grenzboten*-Autor eine andere Lösung attraktiver. Die Antwort auf die eingangs gestellte Titelfrage »Innere Politik oder äußere?« lag in der Verlagerung der innenpolitischen Probleme in den außenpolitischen Bereich: »Wenn nun im Volke selbst nicht genug vorhanden ist, alle Kinder glücklich zu machen, sollte man da die Reichtümer nicht jenseits der Grenzen suchen?«<sup>735</sup> Diese vom Autor zustimmend beantwortete Frage sah nichts weniger vor, als das darwinistisch geprägte Ordnungsmodell im Innern auf die außenpolitischen Beziehungen zu projizieren. Der Artikel gab die politische Hoffnung der *Grenzboten* wieder, dass sich durch ›Weltpolitik‹ – das heißt: durch die Eroberung von Kolonien – innenpolitische Stabilität von selbst ergeben würde.<sup>736</sup> Mithilfe der eroberten Reichtümer sollte einerseits die Situation im Inneren befriedet werden, andererseits verbarg sich hinter dem Verweis auf das englische »command of labour«<sup>737</sup> auch die Erwartung einer »feinere[n], verstecktere[n] Art von Sklaverei«:<sup>738</sup> die diskrete Disziplinierung ›unbelehrbarer‹ Arbeiter in den abgeschlossenen Räumen der Flotte und der Kolonien.<sup>739</sup>

Das aufgezeigte Spektrum, das von der antisemitischen Stoecker-Partei bis zu Naumanns *Nationalsozialen Verein* reichte und sich zur Weltpolitik als Mittel der Sozialpolitik bekannte, war ein Vorbote der kommenden ›Sammlungspolitik‹. Hinter diesem Konzept verbarg sich – so Wehler – eine weitgespannte, von Kaiser und Regierung geförderte Koalition zur »Ablenkung des ›revolutionären Elements‹ in den Imperialismus«.<sup>740</sup> Wie Wehler weiter schreibt, enthülle die »wilhelminische ›Weltpolitik‹ [...] erst unter dieser Perspektive des Sozialimperialismus ihren eigentlichen Sinn, ihre tieferen Antriebskräfte«.<sup>741</sup> Doch lag der eigentliche Schlüssel zum ›Sozialimperialismus‹ auf dem Gebiet der – wie Wehler es nennt – »nationalideologischen Integrationswirkung«.<sup>742</sup> In einem ergänzenden, ebenfalls namentlich nicht gekennzeichneten Artikel zur gleichen Problematik verlangten die *Grenzboten*, durch »die Erhebung und Stärkung des Nationalgeistes«<sup>743</sup> im Umgang mit der Sozialdemokratie »an Stelle der bloßen Negation Positives dem Positiven entgegenzusetzen«<sup>744</sup> (wie rund zwei Jahrzehnte zuvor die *Post*). Dieses ›Positive‹ war der ›nationale Gedanke‹. Ein Ziel war



die Stärkung des Nationalstolzes durch das Postulat der vermeintlichen Überlegenheit des ›deutschen Wesens‹. »Jedermann«, versicherte der Leitartikel etwas treuherzig, »auch der geringste, der den deutschen Namen trägt, soll dieses Namens wert sein. Das ist das Ideal unseres nationalen Sozialismus«. <sup>745</sup> Allerdings untermauerten die *Grenzboten* ihr ›national-sozialistisches‹ Ideal nicht bloß weltpolitisch. Komplementär zur Weltpolitik bediente Johannes Grunow mit der Veröffentlichung von Rudorffs Artikeln auch das Feld der Heimatpolitik, das die Nationalisierung des Proletariats vom Heimatboden aus stützen sollte.

Angesichts ihrer volkstumspolitischen Ausrichtung überrascht es nicht, dass die *Grenzboten* in einem 1903 erschienenen Überblick über »[d]ie Nationale Bewegung« neben den einschlägigen Zeitschriften *Der Türmer*, <sup>746</sup> *Deutsche Zeitschrift*, <sup>747</sup> *Deutsche Erde*, <sup>748</sup> *Deutsche Heimat* <sup>749</sup> und *Deutschland* <sup>750</sup> als Organ angepriesen wurden, das sich bemühte, die »nationale Weltanschauung« <sup>751</sup> durchzusetzen. <sup>752</sup> Als bildungsbürgerliche Organe, die Rücksicht auf die traditionellen christlichen und humanistischen Vorstellungen ihres Zielpublikums nahmen, betrieben diese Zeitschriften das Vorhaben jedoch nur innerhalb gewisser Grenzen. Sie verwahrten sich in der Regel gegen den Vorwurf des Chauvinismus oder der Deutschtümelei; der Antisemitismus wurde durch rhetorische Volten verdeckt – wie die, »bei Gott keinen Antisemitismus treiben« zu wollen, um zugleich der Abneigung gegen das Mitwirken von »fremd denkend oder mitfühlenden Darstellern« in »deutschesten« Theaterrollen Ausdruck zu geben. <sup>753</sup> Mit dieser Taktik grenzten sie sich gegen radikalere völkische Magazine wie *Odin*, *Heimdall* oder auch Theodor Fritschs *Hammer* ab. Doch kam es – wie Stefan Breuer mit Blick auf die *Grenzboten* bemerkt – »hier immer wieder zu Grenzverwischungen«. <sup>754</sup>

Der Georg Heinrich Meyer Verlag, der Rudorffs »Heimatschutz«-Aufsatz in einer erweiterten Version als Monografie veröffentlichte, war ebenfalls im publizistischen Segment des Volkstumsnationalismus aktiv. Georg Heinrich Meyer (1872–1931) verlegte zeitweise zwei der oben erwähnten einschlägigen Zeitschriften: *Deutsche Heimat* <sup>755</sup> und die von Ernst Wachler (1871–1945) herausgegebene *Deutsche Zeitschrift*. <sup>756</sup> Nach Knaut bildete die *Deutsche Heimat* den »Höhepunkt« der literarischen Heimatkunst, die sich ab 1895 formierte und »bis 1914 in der allgemein völkisch-patriotischen Bewegung« aufging. <sup>757</sup> Wie Johannes Grunow verfolgte auch Meyer das Ziel, mit seinen Publikationen das Volk zum Volkstum zu erziehen. Allerdings trat die metaphysische Dimension des Volkstumsnationalismus in den eher kulturell ausgerichteten Magazinen unverhüllter als in den *Grenzboten* zutage. Sie bildeten ein religiöses Komplementärstück zu den eher politisch ausgerichteten Zeitschriften. Der Georg Heinrich Meyer Verlag und sein Umfeld, zu dem auch die Verlegerfreunde Eugen Diederichs (1867–1930) <sup>758</sup> und Ferdinand Avenarius (1856–1923) gehörten, bemühten sich aktiv um eine religiöse Grundlegung des Deutschtums. Das Christentum nahm bei diesen Versuchen, die häufig an eine nationalistische Interpretation Luthers anknüpften, eher eine Mittlerposition ein. Einen Einblick in den Stand der Volkstumstheologie rund fünfzig Jahre nach Hundeshagens *Deutschem Protestantismus* gibt ein von der *Deutschen Heimat* veröffentlichtes »Glaubensbekenntnis«. <sup>759</sup>

Zunächst ist festzustellen, dass Autoren der *Deutschen Heimat* auch ihre religiöse Überzeugung grundsätzlich auf der Lehre vom Daseinskampf aufbauten; so inter-

pretierten sie beispielsweise Religion als »inneres Leben, als die spezifische Form des Lebens und Lebenskampfes auf der Entwicklungsstufe des geistig gewordenen Menschen«. <sup>760</sup> Im Beitrag »Auch ein Glaubensbekenntnis. Offener Brief an Arthur Bonus« präsentierte die Zeitschrift mit lockerem Bezug auf den damaligen »Harnackianer« Arthur Bonus (1864–1923), <sup>761</sup> der wie Rudorffs Mitstreiter Wolzogen maßgeblich am Projekt der »Germanisierung des Christentums« mitarbeitete, eine Religions-skizze in zehn Paragrafen. <sup>762</sup> Ähnlich wie bereits fünfzig Jahre zuvor Hundeshagens *Deutscher Protestantismus* versuchte dieses Bekenntnis, den Spagat zwischen dem christlichen Universalismus und dem Ungleichheitsdogma der Volkstumstheologie zu meistern. So sei der »gesamte Kosmos – wie die *Deutsche Heimat* schrieb – »von dem einen göttlichen Atem belebt«, weswegen es nur eine einzige »Religion« geben könne. Diese kosmisch-universalistische Rahmenerzählung entspreche der »Jesusbotschaft«. <sup>763</sup> Auf die kosmische Vision folgte umgehend die im völkischen Kontext unvermeidliche Einschränkung, die den universalistischen Grundgedanken in sein Gegenteil verkehrte: Aus organisatorischen Gründen bedürfe die Einheitsreligion eines »notwendigen Gefüges von Formen, Kultusarten und Dogmen, deren Gepräge von der jeweiligen sprachlichen und geistigen Reife eines Volkes oder einer Zeit« und einer staatlichen Ordnung bedingt sei <sup>764</sup> – womit die »Jesusbotschaft« wieder an ein bestimmtes Volkstum und dessen spezifische »Reife« <sup>765</sup> und Ausprägung zurückgebunden war. Man bekannte sich zwar pro forma zum Christentum. Tatsächlich aber wurde es in der *Deutschen Heimat* – analog zum »Sozialismus« in den *Grenzboten* – zur leeren Hülle. In der Praxis trat das sozialdarwinistisch grundierte Volkstum in den Vordergrund. Auch der Zugang zum »wahren Glauben« folgte der Systematik des Volkstums: Es sei »auf unabsehbare Zeit Sache nur Einzelner [...] zum Durchschauen der Formen zu reifen« und die religiösen Formen weiterzuentwickeln; die Weiterentwicklung sei »der wahre Gottesdienst des künstlerisch-religiösen Menschen der That, des Wortes und des Kunstwerkes«. <sup>766</sup> Auch hier bedurfte es wieder des besonderen Sehers, um die »wahre Religion« zu erkennen.

Das »Glaubensbekenntnis« aus Georg Heinrich Meyers *Deutscher Heimat* wurde etwas ausführlicher behandelt, weil auch Rudorffs weltanschaulich-religiöse Übereinstimmung mit dem »Heimat-Kreis[]« <sup>767</sup> enger war als gemeinhin wahrgenommen. Rudorff hielt sich mit eindeutigen Äußerungen zum »deutschen Glauben« zurück. Doch verlangte die Systematik des deutschen Volkstums seit Jahn eine Religion, die der vermeintlichen Eigenart des Volkes entsprach. Eine universalistische Religion stünde hierzu in einem prinzipiellen Widerspruch. In Rudorffs Aufsätzen schien diese Überzeugung regelmäßig durch. In den *Preußischen Jahrbüchern* sprach er von einem deutschen Volkstum, dessen Wurzeln in »Wodans heilige[n] Eichenhaine[n]« <sup>768</sup> lägen. Die Erstpublikation des »Heimatschutz«-Essays in den *Grenzboten* enthielt sich einer expliziten Sakralisierung des Germanentums, doch überraschte Rudorff mit einer Aufforderung an die »sogenannten christlichen Kreise[]«, die »die einzig richtige Verwendung überflüssiger Kräfte und Gelder in der Erfüllung christlicher Liebesaufgaben erblicken« <sup>769</sup> würden, ihre finanziellen Mittel künftig für die Stärkung des Volkstums einzusetzen. Das Volkstum war der Maßstab zur Definition des »wahren« Christentums; die Verachtung der (christlichen) Nächstenliebe war in völkischen Kreisen weit verbreitet, da sie die Kernsubstanz von Volkstum und »Rasse« schwächen würde. In der Buchausgabe verankerte Rudorff das Volkstum mit Bezug auf den katholischen

Pfarrer und Volkstumsaktivisten Heinrich Hansjakob (1837–1916)<sup>770</sup> erneut in einem germanischen Mythos:

»In der altdeutschen Sage,« sagt der Pfarrer Hansjakob, »ist der Baum, welcher alles erhält, die Weltesche. Geheiligte Jungfrauen, Nornen genannt, begießen sie mit Wasser aus der heiligen Quelle Urda. Diese Weltesche ist unser Volkstum, und die zwei Nornen, welche es begießen müssen, damit seine Wurzeln nicht verdorren, heißen Poesie und Religion. Beide werden in unseren Tagen an ihrer Arbeit gestört vom Zeitgeist und von der Kultur. Diese schütten ihr Giftwasser an die Wurzeln des Volkstums, und mehr und mehr will es drum absterben. Ist aber des Landvolk jenen beiden Genien entfremdet, sind beide verjagt, dann stürzt die Weltesche und wird unter ihren Trümmern alles begraben in der menschlichen Gesellschaft.«<sup>771</sup>

Rudorffs intellektuelle Nähe zu den neureligiösen Vorstellungen des *Heimat*-Kreises zeigte sich jedoch nicht nur in Bezug auf die »Germanisierung des Christentums«. Er hielt sich offensichtlich selbst für einen jener »künstlerisch-religiösen Menschen der That, des Wortes und des Kunstwerkes«, die in der *Deutschen Heimat* beschrieben wurden.<sup>772</sup> Wenn Rudorff die »Entzauberung« der deutschen Landschaft durch deren großflächige touristische Erschließung als »eine Versündigung an dem edelsten, innerlich kräftigsten, in seinem Empfindungsleben noch ungebrochenen Teil der Nation« darstellte,<sup>773</sup> beklagte er ein Schicksal, das er offensichtlich als sein eigenes empfand. Den Naturgenuss stilisierte er unter ausufernder Verwendung religiösen Vokabulars zu einem »wahren Gottesdienst«, einer »Versenkung in die Gleichniswelt der Schöpfung, in die unendliche Poesie göttlicher Offenbarungen«.<sup>774</sup> Weiter schreibt er in der 1901 erweiterten Version des Aufsatzes:

»Der Naturgenuß ist darum der Andacht verwandt, und gehört, wie sie, seinem innersten Wesen nach der Einsamkeit an. [...] Jedes unwürdige Betragen anderer aber, jede Entweihung der Stätte und des Augenblicks muß auf das Peinlichste empfunden werden, weil durch sie alle Vorbedingungen zerstört werden, deren die Seele zur Sammlung bedarf. Ganz ähnlich steht es mit der poetischen Naturstimmung. [...] Da wäre nicht mehr das Bild einer großen Gemeinde am Platze, sondern nur noch das vom Tempel, in dem Wechslertische und Krämerbuden aufgeschlagen worden sind, die nichts anderes verdienen als umgestoßen zu werden. Wahre tiefe Naturempfindung ist eben leider ungefähr ebenso selten wie echte Frömmigkeit.«<sup>775</sup>

Die nationale Landschaft war für Rudorff nicht nur Tempel und Andachtsraum des deutschen Volkstums, sondern selbst Gegenstand der Anbetung.

## Gründungsphase

### Gründungsnetzwerk

Das Erfolgsgeheimnis der Idee einer Nationallandschaft lag in der Einbettung in ein politisch-theologisches Konstrukt. Zwar blieb der Aufruf in den *Grenzboten* 1897 zunächst ohne öffentliche Resonanz. Doch als der Verleger Georg Heinrich Meyer den überarbeiteten und erweiterten »Heimatschutz«-Essay vier Jahre später in Buchform herausgab,<sup>776</sup> gewann die Vereinsgründung an Dynamik. In seinen Verlagsräumen fand

im Frühjahr 1901 das erste bekannte Gründungstreffen statt. Nach Mielkes Darstellung ergänzten recht bald Heyck, der 1902 Meyer als Herausgeber der *Deutschen Heimat* folgte, sowie der preußische Baubeamte Oskar Hoßfeld (1848–1915) den Kreis.<sup>777</sup> Das Umfeld des Georg Heinrich Meyer Verlags, für den, wie erwähnt, auch Robert Mielke schrieb, kann insofern als eine Keimzelle der Heimatschutz-Organisation betrachtet werden. Bereits die Gründungsvorbereitungen genossen Unterstützung von Staatsseite. Hoßfeld war Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Ministerium der Öffentlichen Arbeiten, Herausgeber des *Zentralblatts der Bauverwaltung* sowie der im Jahr zuvor gegründeten Zeitschrift *Die Denkmalpflege* und als solcher der zuständige Vertreter der Regierungsbehörden für Heimatschutzangelegenheiten. Da der Verleger Georg Heinrich Meyer und sein Geschäftspartner Franz Wunder sich recht bald zurückzogen, führten Rudorff, Mielke und Hoßfeld die Vorbereitungen vorwiegend allein weiter.

Gemeinsam bestimmten sie den Kreis der rund zweihundert Personen, die den Gründungsauftrag unterschreiben sollten. Diese Auswahl, die, wie Mielke schrieb, »der Bewegung von großem Nutzen, die aber unter Umständen auch eine Gefahr für seine Entwicklung hätte[] sein können«,<sup>778</sup> wurde sehr sorgfältig vorgenommen. Anhand der Unterzeichnerliste (s. Anhang) lässt sich eine weitere programmatische Verortung des Heimatschutzes vornehmen. Der Verleger Eugen Diederichs, der sich mit entsprechenden Publikationen sowohl um die Volkstumbewegung wie um die »Germanisierung des Christentums« bemühte,<sup>779</sup> und Ferdinand Avenarius, der »Herausgeber des Kunstwart, eines der wichtigsten Organe völkischer Kulturkritik«,<sup>780</sup> waren genauso vertreten wie mit Gustav Frenssen (1863–1945), Lienhard, Wachler und Wolzogen einig der einflussreichsten »Volkstumstheologen«. Sie verfolgten, wenn auch auf unterschiedlichen Wegen, ähnliche Ziele wie Rudorff. Wachler beispielsweise hob zwar für das Projekt eines Freilufttheaters in Thale hervor, dass die »Eigenart unseres Theaters [...] nun darin [besteht], daß es von der Natur selbst gebildet wird, unter freiem Himmel spielt und derart in die Landschaft eingebaut ist, daß diese selbst Rahmen und Hintergrund für die Vorstellung abgibt.«<sup>781</sup> Doch es war nicht nur die Natur, sondern ebenso ihr heidnisch-germanischer Zusammenhang, der den Ort für Wachler reizvoll machte. Wie er in einem Unterstützungsauftrag 1903 schrieb, erhalte Thale seine Bedeutung

»daraus, daß unmittelbar dabei, am Rande desselben Hanges, der altheilige Opferstein mit Becken und Hakenkreuz gefunden ward, der jetzt in der Walpurgishalle liegt: an einer uralten Feuer- und Kultusstätte. Der nahe Steinwall schirmte das Heiligum. Ist es zu kühn, auf diesem geweihten Boden wiederum die heiligen Feuer zu entzünden?«<sup>782</sup>

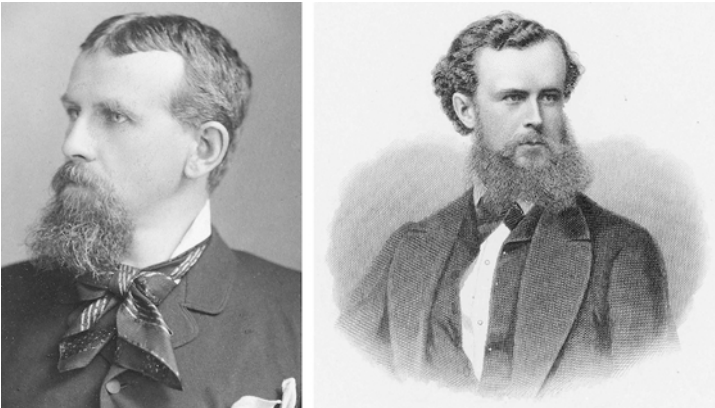
Vom Theaterbetrieb neben »altheilige[m] Opferstein« und »Hakenkreuz« erhoffte er sich »eine Wiedergeburt unserer ursprünglichen Welt- und Lebensanschauung, [...] eine Verjüngung des Deutschtums.«<sup>783</sup> Ideelles Vorbild für diese halbkultischen Theaterversuche war Richard Wagner (1813–1883). Allerdings solle sich der Aufführungsbetrieb anders als in Bayreuth nicht an die Gebildeten, sondern an das »einfache Volk« wenden. Wachlers Aufruf zum Harzer Bergtheater unterstützten allein zehn Subskribenten des *Heimatschutzes*.<sup>784</sup> Die Autoren, deren Theaterstücke dort gespielt werden sollten – Heinrich Sohnrey (1859–1948), Lienhard, Wolzogen und Wachler selbst – wa-

ren sämtlich auf der Heimatschutz-Aufrufliste vertreten. Der mit Mielke befreundete Sohnrey war sogar in die Gründungsvorgänge beratend einbezogen.<sup>785</sup> Auf den Namen des Heimatautors Lienhard, der die deutsche Nation ebenfalls sakralisierte, hatte der Vorbereitungszirkel besonderen Wert gelegt.

Rudorff selbst war indessen weder ein Anhänger Wagners noch des Bergtheaters Thale, von dem er sich in einer Passage, die er 1904 in eine Neuauflage seines *Heimatschutz*-Buches einfügte, deutlich distanzierte: »Nur auf dem Boden gänzlichen Verkennens dessen, was der Natur ihren Zauber und ihren Wert verleiht, können dergleichen Geschmacksverirrungen erwachsen.«<sup>786</sup> Doch zeigte die Kooperation beim Aufruf, dass man sich über Unstimmigkeiten dieser Art hinwegsetzte, um das grundsätzliche Ziel – die »Wiedergeburt eines deutschen Volkstums« mit einem mehr oder weniger vagen Bezug zu einer »germanischen Urnatur« – zu erreichen.

Die Gruppe der »Volkstumstheologen« wurde ergänzt durch weitere Heimatschriftsteller, -maler und -architekten, die das »deutsche Volkstum« und die »deutsche Heimat« schon länger beschrieben, malten und idealisierten, wie die Worpssweder Maler Carl Vinnen (1863–1922), Fritz Mackensen (1866–1953), Fritz Overbeck (1869–1909) und Heinrich Vogeler (1872–1942) – einer der wenigen späteren Renegaten des Heimatschutzkreises – oder die bayerischen Heimatarchitekten um Gabriel von Seidl (1848–1913), Theodor Fischer (1862–1938), Hans Grässel (1860–1939), August Thiersch (1843–1916) und Franz Zell (1866–1961), die bereits im *Verein für Volkskunst und Volkskunde*<sup>787</sup> organisiert waren. Fischer und Seidl traten auch in den Vorstand des *Bundes Heimatschutz* ein.<sup>788</sup>

*Abb. 18 Subskribenten und »wissenschaftliche« Grundlagenautoren des »Bundes Heimatschutz«: links: Friedrich Ratzel (1844–1904); rechts: Felix Dahn (1834–1912)*



Obwohl die meisten Unterzeichner im Kulturbereich tätig waren, befanden sich auch Repräsentanten einer »wissenschaftlichen« Grundlegung des Heimatschutzes auf der Aufrufliste. An erster Stelle ist hier Friedrich Ratzel (Abb. 18 links) zu nennen, der – wie Mielke behauptete – den »Einfluß der landschaftlichen Natur auf den Menschen« naturwissenschaftlich fundiert habe.<sup>789</sup> Neben seinem Kollegen Alfred

Kirchhoff (1838–1907), der ebenfalls Heimatschützer war, galt Ratzel als Begründer eines neuen geografischen Paradigmas.<sup>790</sup> »Mit Ratzel« – so Werner Köster – »beginnt eine Form des Denkens, das den ›Raum‹ nicht nur der Sache nach zu einem eigenständigen politischen Faktor erhebt, sondern ihn auch sprachlich in der einschlägigen Weise stilisiert und so einen ›Kult des Raumes‹ pflegt.«<sup>791</sup>

Ratzels »Kult des Raumes« (Köster) legte »die theoretischen Grundlagen für den Bund Heimatschutz wie für die späteren ›Blut-und-Boden‹-Apologeten«, wie Klaus Bergmann feststellt.<sup>792</sup> Die Biogeografie war nach Ratzels Lesart eine »Vereinigung der Pflanzen- und Tiergeographie mit der Anthropogeographie zu [...] einer Lehre von der Verbreitung des Lebens auf der Erde.«<sup>793</sup> Mit pseudowissenschaftlichen Behauptungen wie der, dass das »Volksganze [...] ein Naturganzes werden« wolle,<sup>794</sup> und Annahmen wie der Existenz eines »in der Gemeinsamkeit des Bodens liegende[n] geschichtliche[n] Erbe[s]«<sup>795</sup> verlieh er der biologistischen Verschränkung von Natur und Geschichte im heimatschützerischen Landschaftsbegriff scheinbare Legitimität. In seinem Buch *Deutschland. Einführung in die Heimatkunde* betonte er aus einer darwinistischen Perspektive den »Kampf [der Deutschen] um die Erhaltung ihres Volkstums«:

»Die Skandinavier auf ihren dünnbevölkerten Inseln und Halbinseln, die Friesen und Angeln auf Küstensteifen und Inseln konnten sich viel eher gesondert halten; die Deutschen, die sich in Mitteleuropa hielten und ausbreiteten, erfuhren von Anfang an bis heute den Fluch und den Segen der zentralen Lage; sie gerieten in die Umarmung anderer Völker, und ihr Leben wurde in Frieden und Krieg ein Kampf um die Erhaltung ihres Volkstums. In den Schwankungen dieses Kampfes mit Nachbarn aller Art erwuchs aus den alten Deutschen ein andres Volk, die Deutschen von heute.«<sup>796</sup>

Wenn Ratzel schrieb, dass die zeitgenössischen Deutschen im Daseinskampf mit ihren Nachbarn »ein andres Volk«<sup>797</sup> geworden seien, entwickelte er eine vermeintlich wissenschaftliche Variante zu Treitschkes Ordenslandmythos, wonach ein »neues« Deutschtum in den angeblichen ›Rassenkämpfen‹ der mittelalterlichen deutschen ›Ostkolonisation‹ entstanden sei.<sup>798</sup> Wie Treitschke verwendete er auch den Rassenbegriff, wenn er von den charakterlichen und »körperlichen Merkmalen der germanischen Rasse« schrieb,<sup>799</sup> allerdings ebenso ungenau – offensichtlich sollte vor allem eine alte Idee ›naturwissenschaftlich‹ aktualisiert werden. Trotz aller Veränderungen blieben die Deutschen in solchen Darstellungen entsprechend der Volksgeistidee ein ›natürliches Urvolk‹, das dem ›alten‹ Germanentum, wie es Felix Dahn (Abb. 18 rechts) in seinen Romanen entwarf, sehr ähnlich war. Der Jurist und Amateurchistoriker Dahn, der Ethnograf Richard Andree (1835–1912) und der Historiker Karl Lamprecht (1856–1915) untermauerten die ›Theorie‹ des Heimatschutzes in wesentlichen Teilbereichen.

Auch die Popularisierer der volkstumsorientierten Wissenschaften waren auf dem Aufruf vertreten. Die Liste reicht von Paul Langhans (1867–1952), der neben der *Deutschen Erde* – einer (alldeutschen) Zeitschrift »zur wissenschaftlichen Begründung und Vertiefung der deutschnationalen Bewegung«<sup>800</sup> – auch das *Antisemitische Monatsblatt der Deutsch-Sozialen Reformpartei* herausgab, über die Mitarbeiter von Friedrich Langes *Deutscher Zeitung* Lienhard und Wilhelm Bölsche (1861–1939) zu den Herausgebern der

*Deutschen Gaue*, der *Deutschen Zeitschrift* und der *Bayreuther Blätter*. Auch in Harnacks *Christlicher Welt* fand der *Bund Heimatschutz* positive Erwähnung.<sup>801</sup>

Neben den Volkstumstheologen, -künstlern, -wissenschaftlern und -publizisten waren politische Einflussgruppen stark präsent. Die drei bedeutenden radikal-nationalistischen Organisationen *Deutschbund*, *Alldeutscher Verband* und *Ostmarkenverein* waren mit ihren Geschäftsführern oder Vorstandsmitgliedern auf der Subskribentenliste vertreten: Der Bundeswart (Vorsitzender) des *Deutschbundes* der Jahre 1909 bis 1921, Langhans, der an dessen »späterer Verquickung mit der NSDAP«<sup>802</sup> maßgeblichen Anteil hatte, wurde bereits erwähnt. Der Geschäftsführer des *Ostmarkenvereins*, Albert Bovenschen, leitete auch die Geschäftsstelle des ebenfalls 1904 gegründeten *Reichsverbands gegen die Sozialdemokratie*. Mit dem Geheimen Baurat Alfred H. Wanckel (1855–1925) befand sich ein weiteres Vorstandsmitglied des *Reichsverbands gegen die Sozialdemokratie* im *Heimatschutz*, zudem war er Funktionär des *Flottenverbandes*, Mitgründer und Vorstandsmitglied des antisemitischen *Deutschbundes* und wurde Vorstandsmitglied im *Ausschuss für Nationale Politik*, der erklärt hatte, sich durch »völlig unparteiische Unterstützung aller bürgerlichen Parteien gegen die national-feindlichen Parteien« zu betätigen.<sup>803</sup> Insgesamt fanden sich mindestens elf bekannte Mitglieder des *Alldeutschen Verbandes* auf dem Gründungsaufwurf, das Vorstandsmitglied Carl Johannes Fuchs war zuvor ebenfalls Mitgründer des *Alldeutschen Verbandes* gewesen, und mit Eduard Heyck sollte ursprünglich ein Alldeutscher den Vorstand übernehmen.<sup>804</sup> Diese – nicht vollständige – Liste der völkischen Aktivisten zeigt, dass aufseiten der Heimatschutz-Organisatoren keine allzu großen Berührungspunkte gegenüber Vertretern rassistischen und antisemitischen Gedankenguts bestanden.

Doch nicht nur die volkstumsorientierten Aktivisten trugen sich in die »Ahnenliste« des *Bundes Heimatschutz* ein. Der Erfolg der Bewegung war nur durch die tatkräftige Hilfe der zuständigen Regierungsstellen zu erklären. Die Tätigkeit des Geheimen Oberbaurats und vortragenden Rats Oskar Hoßfeld fand die Unterstützung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Ministerial- und Oberbaudirektor Karl Hinckeldeyn (1847–1927), der oberste Beamte der Hochbauabteilung des Ministeriums, unterzeichnete den Aufruf ebenso wie fünf der zwanzig außerordentlichen Mitglieder der beigeordneten *Preußischen Akademie des Bauwesens*, der Hinckeldeyn ebenfalls präsidierte.<sup>805</sup> Entsprechend hob der von Oskar Hoßfeld vorgeschlagene Gründungspräsident Paul Schultze-Naumburg in einem Brief vom 17. September 1903 an einen potenziellen Mitstreiter hervor, dass die Organisation »mit Hilfe der Regierungen und der Ministerien gegen die schimpfliche Entstellung unseres ganzen Landes ankämpfen soll«.<sup>806</sup> Mit Georg Büttner (1858–1914), Ludwig Burgemeister (1868–1932), Paul Clemen (1866–1947), Oskar Doering (1858–1936), Alhard von Drach (1839–1915), Richard Haupt (1846–1940), Hans Lutsch (1854–1922) und Georg Voß (1854–1932) waren allein acht staatliche Konservatoren dem Aufruf beigetreten. Auch aus dem Kultusministerium unterzeichnete mit dem Vortragenden Rat Hermann Steinhausen (1852–1928) ein ranghoher Vertreter. Die enge Verzahnung »der Regierungen und der Ministerien«<sup>807</sup> mit den Heimatschützern betraf nicht nur die Vorbereitung, sondern ebenso die spätere Zusammenarbeit und Finanzierung des Verbands.<sup>808</sup> Die Unterstützung des Heimatschutzes reichte nicht nur bis in die Ministerien, sondern noch weiter bis zur »allerhöchsten Stelle«, der Zivilkanzlei Kaiser Wilhelms II.<sup>809</sup> Auch der Vortragende

Rat Rudolf von Valentini (1855–1925), der zu dieser Zeit das kaiserliche Zivilkabinett inoffiziell leitete,<sup>810</sup> unterzeichnete den Aufruf. Es handelte sich dabei nicht nur um eine symbolische Unterstützung: In enger Zusammenarbeit mit dem Kaiser baute Valentini das ostpreußische Landgut Cadinen – mit einer Vorzeige-Arbeitersiedlung und wiederbelebten Majolika-Werkstätten – zum Mustergut auf, wobei er auf Ideen des Heimatschutzes zurückgriff.<sup>811</sup> Der Kontakt blieb auch über die Gründung hinaus bestehen; in mindestens einem Fall ist belegt, dass Rudorff den Kontakt zu Valentini nutzte, um Hilfe für ein Heimatschutzanliegen zu erwirken.<sup>812</sup> Aber nicht nur die politische, auch das theologische Umfeld des Kaisers war prominent vertreten. Sein Oberhofprediger Ernst Dryander (1843–1922), mit dem Rudorff ebenfalls bekannt war, warb genauso für den Bund wie der zukünftige Hof- und Domprediger Friedrich Lahunsen (1851–1927), der schon 1902 im Briefwechsel der Vereinsgründer genannt wurde.<sup>813</sup> Mit Adolf von Harnack, der von Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849–1929) als »Hoftheologe«<sup>814</sup> Wilhelms II. titulierte wurde, unterschrieb zudem einer der beiden »wichtigsten wissenschaftspolitischen Berater des Kaisers«.<sup>815</sup> Auch Bodo Ehardt (1865–1945) – der »Lieblingsarchitekt[] des Kaisers«<sup>816</sup> – subskribierte.

Starke Bedenken bestanden innerhalb des Gründungszirkels indessen gegenüber der Aufnahme von Personen mit jüdisch klingenden Namen, wie einem Brief Rudorffs an Mielke zu entnehmen ist:

»Mit einigem Schrecken habe ich den Namen »Meyer-Cohn« unter den Zustimmenden gelesen. Man braucht nicht Antisemit zu sein, um gerade diese Namensverbindung unter einem Aufruf, der die deutsche Heimath zu schützen auffordert, seltsam zu finden, und ich fürchte, es wird nicht an Naserümpfen fehlen. Ich begreife ja, daß die Eigenschaft des Herrn als Direktor des Trachtenmuseums den Gedanken nahe legte, ihm eine Aufforderung zu schicken, aber seiner Mitwirkung als Mitglied wären wir ja später wohl sicher gewesen, auch wenn wir ihn nicht unter den Aufruf gesetzt hätten.«<sup>817</sup>

Rudorffs »Schrecken« ob der »Namensverbindung«<sup>818</sup> Meyer Cohn rührte wohl daher, dass der Name Cohn »schon früh als typisch jüdisch« galt.<sup>819</sup> In seiner Untersuchung *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933* hat Dietz Bering zudem nachgewiesen, dass Cohn »der Familienname mit der stärksten antisemitischen Ladung« war.<sup>820</sup> Die Aufforderung an Alexander Meyer Cohn (1853–1904)<sup>821</sup> wurde »mit Rücksicht« auf die »jüdische Presse« nicht mehr widerrufen.<sup>822</sup> Ebenso sorgte Rudorff dafür, dass der Name der Familie Mendelssohn, mit deren Mitgliedern er schon von Kindesbeinen an vertraut war,<sup>823</sup> nicht auf dem Aufruf erschien (was ihn allerdings nicht daran hinderte, »die beiden Mendelssohn's« um eine Spende zu bitten).<sup>824</sup> Auch wenn Rudorff seinen vom Judentum konvertierten Freund Joseph Joachim auf die Unterzeichnerliste bat, ist doch deutlich erkennbar, dass er sich das antijüdische Ressentiment zu eigen machte und bei der Mehrheit der Heimatschützer ebenfalls eine antisemitische Grundeinstellung vermutete.

Die Koalition, die sich im Namen des Heimatschutzes zusammenfand, darf als eine Miniatur der antisozialistischen Sammlungspolitik des Reichskanzlers Bülow betrachtet werden. Sie umfasste Mitglieder der *Nationalliberalen* (Wanckel, Gustav Struckmann [1837–1919]), *Freikonservativen* (Mielke), *Konservativen* (Valentini) und *Deutsch-Sozialen*



(Langhans). Die Furcht vor einem Umsturz war nach dem erdrutschartigen Sieg der Sozialdemokraten bei den Wahlen von 1903 anscheinend so groß, dass der Kampf »um die Seelen der Arbeiter«<sup>825</sup> tiefe Gräben überbrückte.<sup>826</sup> Der *Bund Heimatschutz* präsentierte sich als eine Art ›kultureller‹ *Reichsverband gegen die Sozialdemokratie*. Mit ihm teilte er die politische Programmatik, den »Bestrebungen zur Bekämpfung der revolutionären, staatsgefährlichen Sozialdemokratie ein Ziel und eine Richtung zu geben«.<sup>827</sup> Der »stark von Alldeutschen durchsetzte Reichsverband gegen die Sozialdemokratie«<sup>828</sup> sollte die kosmopolitisch ausgerichtete Arbeiterschaft »unter die Kraft des nationalen Gedankens [...] beugen«.<sup>829</sup> Doch während der *Reichsverband gegen die Sozialdemokratie* eine ›negative‹ Antwort auf die Sozialdemokratie war, setzte der *Bund Heimatschutz* der »rothen Theologie« (Hundeshagen) etwas ›Positives‹ entgegen: die Metaphysik des Volkstums.<sup>830</sup>

#### Architekturprogrammatik

In gewisser Weise war die Situation »um 1900« mit der »um 1800« vergleichbar: Erneut befürchtete die Regierung einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse durch einen sich emanzipierenden Stand und entschied sich, zu dessen Abwehr einerseits auf die Durchführung von Reformen, andererseits auf eine öffentlichkeitswirksame nationalistische Agitation zurückzugreifen. Rudorff erwies sich zu dieser Zeit als richtiger Mann am richtigen Ort. Seine Metaphysik der Landschaft fußte auf einem erprobten politisch-theologischen Nationalisierungskonzept mit antirevolutionärer Stoßrichtung. Als Schüler von Treitschke und Leser von Hundeshagen hatte er sein Konzept über die Jahre hinweg weiterentwickelt und in seinen Heimatschutzpublikationen aktualisiert. Dieses war kompatibel mit volkstumsorientierten Theorien wie denen von Riehl oder Ratzel. Sein Landschaftsschutz versprach auch in die ländlichen Gebiete hineinzuwirken, in denen »das ›stellenweise erhebliche‹ Eindringen der sozialistischen Bewegung«<sup>831</sup> von der Monarchie als besonders bedrohlich empfunden wurde. Zudem war er eine Integrationsfigur, die sich sowohl im *Heimat*-Kreis wie auch – dank der alten Romantikernetzwerke, seiner Stellung als Akademieprofessor und seiner gefragten Fähigkeiten als Musiker – in den Berliner Salons sicher bewegen konnte.<sup>832</sup>

Rudorffs eigentlicher Kunstgriff bestand darin, dass er die einflussreiche antirevolutionäre Systematik der *Historischen Schule* Savignys in eine Theorie der Landschaft übersetzte. Dieses Verfahren lässt sich aus dem Aufbau der heimatschützerischen Architektur- und Landschaftstheorie rekonstruieren.

Grundlage der Architekturtheorie des »Heimatschutz«-Essays war zunächst die politische Theologie des Volkstums, die auf einer Seinsordnung beruhte, wie sie beispielsweise in Jahns Vision vom ›Schauspiel der Völker‹ entwickelt wurde. Diese Seinsvorstellung beinhaltete das Dogma, ›Volksgest‹ und ›Volkstum‹ in seiner vermeintlich ursprünglichen Eigenart zu erhalten und war auch im Heimatschutz bestimmend:

»Und so mögen auch wir uns erinnern, was Deutschland zu Deutschland gemacht hat, was wir dem eigentlichsten Genius des deutschen Volkes schuldig sind. Ihm die Treue brechen ist gleichbedeutend mit Entartung des Volksgeistes. Wollen wir sie ihm bewahren, so ergibt sich von selbst die Pflicht, den vaterländischen Boden für Gegen-

wart und Zukunft als einen solchen zu erhalten, auf dem Ursprünglichkeit und volkstümliches Leben als die Vorbedingungen für alles weitere Gedeihen geistiger Entwicklung nicht vernichtet sind.«<sup>833</sup>

Die »Entartung des Volksgeistes«<sup>834</sup> würde dagegen – wie Rudorff in seinem *Heimatschutz*-Buch schrieb, zur Degeneration der geistigen Entwicklung führen. Über die Ursache der »Entartung« äußerte er dort konkrete Vorstellungen: »Ursprünglichkeit und volkstümliches Leben« fanden nach Rudorff – auch hier eine Analogie zur Geschichtsinterpretation der *Historischen Schule* – in den revolutionären Entwicklungen der Moderne ihr Ende. Doch lassen sich die Anleihen näher spezifizieren. Der Zeitpunkt, an dem der »natürliche« Prozess des »geschichtlichen Werdens« unterbrochen wurde, markierte im Heimatschutztext, anders als im Vortrag vor dem *Allgemeinen Deutschen Verein*, die Revolution von 1848:

»In die Entwicklung der ländlichen Bauweise, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa eine natürliche und stetige war, hat das Jahr 1848, das den massenhaften Abtrieb der Wälder, namentlich der Eichenwälder einleitete, durch die damit eintretende Verteuerung des Bauholzes den ersten großen Riß gebracht. Der Fachwerkbau wurde kostspieliger. Die gleichzeitig sich anbahnenden ungeheuren Umwälzungen auf dem Gebiet der Technik halfen die Zerstörung vollenden. Das Emporkommen und die immer schrankenlosere Ausbreitung des Fabrikwesens mit seinen jede andere Rücksicht außer der des materiellen Nutzens verleugnenden Bauten mußte naturgemäß eine bis dahin unerhörte Häßlichkeit des Stils allerorten einbürgern, die nicht ohne Einfluß auf ihre Umgebung bleiben konnte.«<sup>835</sup>

Die Vernichtung der Wälder, das Ende des Fachwerkbaus, die Revolutionen »auf dem Gebiet der Technik«, die »Ausbreitung des Fabrikwesens«<sup>836</sup> und schließlich auch die »bis dahin unerhörte Häßlichkeit des Stils«<sup>837</sup> – kurz: die »Entartung des Volksgeistes«<sup>838</sup> – hatten für ihn ihren Ursprung in diesem politischen Ereignis. Sie schieden für Rudorff die Welt in eine vergangene des schönen volkstümlichen Heimatstils und eine gegenwärtige des hässlichen volksfremden Fabrikwesens. Die »Revolution« hatte in seinen Augen die »natürliche Ordnung« der Landschaft zerstört.

Gebäude und auch alle übrigen menschlichen Artefakte erhielten, soweit sie »der Volksinstinkt in seiner pflanzenartig still fortschreitenden Thätigkeit« hervorbrachte,<sup>839</sup> bei Rudorff den Status der Natürlichkeit. Da die »natürliche« Kulturlandschaft auf dem vermeintlich ungestörten Wirken des »Volksgeistes« beruhte, besaß sie in ontologischer Hinsicht Vorrang gegenüber der (ästhetischen) Selbstbestimmung der Landesbewohner, die womöglich anderen Gestaltungsregeln folgten. Doch wer entschied darüber, welches Gebäude Resultat des »ungestörten Wirkens« des »Volksgeistes« war und welches nicht? Wer repräsentierte den architektonischen »Volksgeist«? Die kulturelle Souveränität des Volkstums sollte in Rudorffs Entwurf von speziellen Technokraten ausgeübt werden, die die Bauformen aus der Geschichte herausfühlen und weiterentwickeln sollten.

Auch bei der Auswahl seiner Abwehrmaßnahmen gegen die neue Ordnung bediente sich Rudorff des Methodenrepertoires, das ihm von der *Historischen Schule* her geläufig

war. Wie Savigny, der das Recht durch historische Forschungen auf einen nationalen Grund zu stellen versuchte, schlug Rudorff vor, dass

»vor allem, wie es auch vielfach schon geschehen ist, in allen deutschen Gegenden die bedeutendsten alten Bauten, Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude usw. genau aufgenommen und Konkurrenzen für Pläne ausgeschrieben werden, die auf Grund solchen Materials das für jede Landschaft Charakteristische für Neubauten in Anwendung brächten, unter Berücksichtigung zugleich von angemessenen praktischen Einrichtungen, wie sie die Gegenwart erfunden hat.«<sup>840</sup>

Bezeichnend ist, dass Rudorff die historische Forschung regional – das heißt: nach Landschaften geordnet – aufgliederte (auch Savigny maß regionalen Rechtstraditionen eine hohe Bedeutung bei). Er glaubte, mit dem rechtlichen Regionalismus das Prinzip der ›natürlichen Ungleichheit‹ gegen das Prinzip der sozialen Gleichheit argumentativ stärken zu können. Die wissenschaftliche Erfassung des architektonischen Regionalismus befand sich jedoch erst in den Anfängen. Als ein Beispiel gelungener Erforschung empfahl Rudorff 1901 das vom *Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine* im Verlag Gerhard Kühtmann herausgegebene Mappenwerk *Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten*, dessen erste Lieferung soeben erschienen war.<sup>841</sup>

Der von Rudorff ebenfalls gelobte Regierungsbaumeister Otto Gruner (1848–1906) fragte 1893 im Vorwort seiner Beiträge zur *Erforschung volksthümlicher Bauweise im Königreich Sachsen und in Nord-Böhmen*:

»Könnte nicht vielleicht das Aufnehmen und Studiren der Reste volksthümlicher Bauweise in allen ihren Dialekten, die sie je auf deutschem Boden geredet hat, zu einer Wiedergeburt im nationalen Sinne führen, wenigstens entfernt ähnlich derjenigen, die einst das Studium der römischen Ruinen in Italien bewirkte?«<sup>842</sup>

Auch der architektonische Regionalismus stand also letztlich im Dienst des Nationalismus – das Regionale war lediglich Mittel zum Zweck.

Aufgrund solcher Materialsammlungen hoffte Rudorff nun, dass »einsichtige Architekten die abgerissenen Fäden wieder aufnehmen und, an das bewährte Alte anknüpfend, gutes Neues hinzunehmend, der ländlichen Bauweise frisches Leben zuführen«. <sup>843</sup> Diese Architekten sowie andere Kommissionsmitglieder, die die Gestaltung der Landschaft überwachen sollten, müssten, so Rudorff, »Persönlichkeiten von geschichtlichem Verständnis und tieferer Geschmacksbildung« sein.<sup>844</sup> Die Parallele zu Savignys Rechtsexperten, die »das Recht bewahren und organisch fortbilden« sollten,<sup>845</sup> indem sie sich in den ›Volksgeist‹ einfühlen, ist kaum zu übersehen. Allerdings erbte die Heimatschutztheorie damit auch die Legitimationsschwierigkeiten dieser Konstruktion. Die Übereinstimmung von Rudorffs Landschaftstheorie mit der historistischen Systematik Savignys war derart groß, dass man im Falle des *Bund Heimatschutzes* auch von einer neohistoristischen Formation sprechen könnte.

## Nationallandschaft

Die Heimatschutzprogrammatische entstand mit dem Ziel, eine Umgebung herzustellen, in der sich einerseits die ›Natur‹ des Volkstums ästhetisch ›bewahren‹ konnte, anderer-

seits die moderne Technik, die nicht zuletzt im ›Daseinskampf der Völker‹ unabdingbar war, adäquat integriert werden konnte. Eine wichtige Voraussetzung war zunächst die Etablierung einer Art volkstumsorientierten ›Sehschule‹, durch die, wie durch eine Interpretationsfolie hindurch betrachtet, das Vorhandene in neuen Zusammenhängen erschien. Bereits für Julius Langbehn bestand die vorrangige Aufgabe der ›Erziehung‹ in der Konditionierung der Wahrnehmung. Grundlage dieser ›ästhetischen Erziehung‹ war die Überzeugung, dass der »öffentliche Raum [...] ein Medium kultureller Sozialisation und nationaler Erziehung« sei.<sup>846</sup> Aufgrund der Annahme, dass sich mit der ›Narrativierung‹ der Landschaft (und das Narrativ unterstützenden baulichen Eingriffen) auch die darin wohnenden Menschen ›gestalten‹ ließen, wurde die Landschaft zum Sozialisationsraum, in dem die einzelnen nationallandschaftlichen Elemente klar bestimmte Funktionen übernahmen. Die Anordnung und Ausgestaltung der einzelnen Elemente erklärt sich aus der Volkstumsmatrix.

Die Nationallandschaft gliederte sich in zwei unterschiedliche Ordnungsebenen, eine soziale und eine ästhetische. Die erste Ebene betraf die soziale Hierarchie. Sie bildete die vermeintlich natürliche Gesellschaftsstruktur ab – von der Armenwohnung, dem Kleinhof für die Landarbeiter über das Bürgerhaus bis zum Adelsschloss. Dargestellt ist eine solche hierarchisch fein gestaffelte Architektur beispielsweise in Georg Steinmetz' dreibändigen *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land*, deren 1917 erschiener zweiter Band er in Zusammenarbeit mit Werner Lindner (1883–1964) verfasste.<sup>847</sup> Die zweite ästhetische Ebene unterteilte wiederum die Nationallandschaft in Regionen, die vorzugsweise mit germanisierenden Stammesbezeichnungen versehen wurden. Die regionalen Besonderheiten spielten in Rudorffs Schriften allerdings kaum eine Rolle. Zwar plädierte er dafür, die alten Bauweisen zu schützen und in Neuplanungen aufzunehmen – auf eine intensive Beschäftigung mit den Ausformungen und Details verzichtete er aber. In der heimatschützerischen Theorie spielte die propagandistische Wirkung des Regionalen eine tragende Rolle, doch stand es in der Praxis regelmäßig hinter Zweckmäßigkeitserwägungen und Typisierungsbestrebungen zurück.

Neben der vertikalen und der horizontalen Gliederung lässt sich nach der in Rudorffs »Heimatschutz«-Aufsatz entworfenen Metaphysik des Volkstums die Nationallandschaft in vier Funktionstypen aufschlüsseln, die hier vorgestellt werden sollen. Diese Einteilung lässt sich über den Untersuchungszeitraum beibehalten, auch wenn sich ihr Charakter in der Praxis änderte. Rudorffs Aufsätze waren politische Texte, und die Heimatschutzästhetik ist eine politische Ästhetik. Seine propagandistischen Gegensatzbilder dienten vor allem der Zuspitzung und Emotionalisierung und waren für die Praxis nur bedingt tauglich. Zudem legte Rudorff zwar großen Wert darauf, die Kontrolle über die Formulierung der Statuten des Vereins nicht aus der Hand zu geben. Doch gab er sich damit mehr oder weniger zufrieden und zog sich, sobald der *Bund Heimatschutz* gegründet war, in den Hintergrund zurück.<sup>848</sup> Im Folgenden wird eine Typologie der Nationallandschaft erstellt, die ihre einzelnen Bestandteile und Funktionsweisen erläutert. Wo die Praxis erheblich von seinen Vorstellungen abweicht, ist dies angemerkt.

a) Als politisch-theologisches Gebilde bedurfte die Nationallandschaft eines Systems eigener sakraler Orte. Die erste Gruppe war insofern die der ›Heiligtümer der Natur

und der Geschichte«. Dazu zählten zunächst die bisherigen Sakralorte wie der Kölner Dom oder das Ulmer Münster, die jedoch nicht vorrangig als universalistisch-christliche, sondern als Denkmäler deutscher Eigenart und deutscher Innigkeit verehrt wurden. »An die Hoheit und Andacht, die tiefe Frömmigkeit«, so Rudorff, »die aus den Domen von Straßburg, Freiburg, Cöln, Regensburg spricht, reicht keine italienische Kirche«. <sup>849</sup> Als zweite Gruppe der heiligen Orte lassen sich die geschichtlichen Heiligtümer des deutschen Volkstums identifizieren. Hierzu gehörten beispielsweise die Burg Franz von Sickingens, die Kaiserpfalz in Nürnberg oder das Heidelberger Schloss. Die dritte und letzte Gruppe bilden natürliche Heiligtümer wie die Teufelskanzel am Brocken, die Laufenburger Stromschnellen oder die Felspartien der Sächsischen Schweiz am Elbufer.

Ein gespaltenes Verhältnis hatte Rudorff zu den »künstlichen« Denkmälern und Aussichtstürmen, die er von den »geschichtlich gewordenen« Bauwerken unterschied. Zwar empfand er »Schlösser, Burgen, Kapellen auf Bergeshöhen, Fischerhäuschen am See, einsame Bauernhöfe auf der Haide, Sennhütten in den Alpen und italienische Landhäuser« <sup>850</sup> durchaus als Bereicherung für die Landschaft, die neuen Nationaldenkmäler wie das Niederwalddenkmal oder Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald lehnte er jedoch als »ästhetisch verfehlt« ab. <sup>851</sup> Versöhne bei diesen beiden noch die Idee, werde beim Kyffhäuser-Denkmal die Poesie des alten Sagenstoffes durch das geschmacklose Denkmal zerstört. <sup>852</sup> Dahinter stand einerseits die grundsätzliche Überzeugung, »[d]ie Plastik« sei »ihrer Natur nach überhaupt außer Stande, mit der Landschaft im großen einen Bund einzugehen; sie wird im weiten Naturbild immer als etwas Unzugehöriges, ungeschickt und kleinlich wirken«. <sup>853</sup>

Andererseits störte Rudorff der bewusste Eingriff in die Landschaft, der in der Regel – wie beispielsweise beim Niederwalddenkmal – eine touristische Infrastruktur nach sich ziehen würde. Denkmäler sollten stattdessen im Stadtraum errichtet werden. Zumindest bezüglich der Aussichtstürme, die vielfach als Bismarcktürme errichtet wurden, wich er jedoch von seiner rigorosen Ablehnung ab und hielt sie an »ganz besonders hervorragenden Punkten« <sup>854</sup> für angemessen. Obwohl die »Turmseuche« lange ein Thema für den Heimatschutz blieb, <sup>855</sup> fällt auf, dass nicht alle Vorstandsmitglieder der Sache grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden. So beteiligte sich beispielsweise Theodor Fischer, Leiter der Denkmalschutz-Abteilung des Heimatschutzbundes, mit seinem 1899 eingeweihten Bismarckturm am Starnberger See am »teuerste[n] Turmprojekt für Bismarck« überhaupt. <sup>856</sup>

b) Die Heiligtümer waren eingebettet in einen »geschichtlich gewordenen« Raum, der die restliche Landschaft idealerweise in ihrer Gänze umfasste. Doch hielt Rudorff dies selbst für utopisch. Dennoch forderte er gesetzliche Maßnahmen zur Regelung der Bautätigkeit nach Volkstumsgesichtspunkten. Auch hier lassen sich zwei bis drei Untergruppen unterscheiden. Zunächst zählen hierzu die »historisch gewachsenen« Altstädte. In Rudorffs Texten stellten die Stadt und das Städtische in der Entgegensetzung zum Ländlichen aus ideologischen Gründen grundsätzlich ein Negativbild dar. Gemeint war jedoch nur das emanzipatorische Element der Stadt. In der Praxis bleibt nicht viel von diesem Ressentiment. Besonders die Altstädte, wie die von Nürnberg oder Rothenburg ob der Tauber könnten auch teilweise zu den Heiligtümern gezählt werden,

wobei nach Rudorff jedoch nicht jedes einzelne ›schöne‹ Haus auf Ewigkeit erhalten werden müsse. Neubauten sollten möglichst – durch Bauordnungen geregelt – in einer volkstümlichen Bauweise ergänzt werden. Rudorff verwies in der 1897er Fassung seines »Heimatschutz«-Aufsatzes auf die Bemühungen in Tübingen, das Stadtbild zu reglementieren; in der Fassung von 1901 konnte er schon den Erlass entsprechender Regelungen in »Nürnberg und jetzt auch in Hildesheim« vermelden.<sup>857</sup>

Auch im städtischen Raum wurde nach Sicht des Heimatschutzes der vermeintlich ursprüngliche Charakter zerstört und »mit völlig fremdartigen Elementen«<sup>858</sup> durchsetzt. Was im Zeitalter des Historismus als schick und modisch galt, war in der Perspektive des Heimatschutzes ›entartet‹. Im Rahmen der Altstadtsanierungen versuchten die Aktivisten daher in Zusammenarbeit mit den Magistraten (die oftmals selbst körperschaftliche Mitglieder des Heimatschutzbundes waren), mithilfe von Bauverordnungen eine volkstumsorientierte Ästhetik durchzusetzen. Die nach Heimatschutzgesichtspunkten ›gepflegte‹ deutsche Altstadt zeichnete sich dadurch aus, dass sie nicht vorrangig die Konservierung und wissenschaftliche Erforschung vorhandener Bausubstanz beabsichtigte, sondern in erster Linie der Konstruktion einer spezifischen Form von Identität diene.<sup>859</sup> Dieselbe Vorgehensweise galt für das ländliche Bauen. Auch dort sollte das ›Vorhandene‹ der Umgebung entsprechend ergänzt werden, ebenfalls vorhandene ›städtische‹ Elemente sollten dagegen vermieden werden.

Als zweite Untergruppe zählte die offene und land- und forstwirtschaftlich genutzte Landschaft. Rudorff vertrat keine grundsätzliche Opposition gegen die Rationalisierung der Landwirtschaft. Er hob auch die praktischen Vorteile der Flurbereinigungen hervor. Jedoch forderte er, »so viel als irgend möglich alle Unregelmäßigkeiten aufrecht zu erhalten, die in den natürlichen Verhältnissen und ihrer geschichtlichen Entwicklung [sic!] begründet« lagen.<sup>860</sup> Die Gestalt der Landschaft sei ein »geschichtliches Naturprodukt«, das der »Volksinstinkt« hervorgebracht habe.<sup>861</sup>

c) Sozialpolitisch begründet war vor allem das dritte Element der Nationallandschaft. Zur Erneuerung des Volkstums forderte Rudorff mit einem Zitat Riehls die Anlage von separierten Gebieten. Diese sollten sich möglichst abgeschieden von der Welt und fern jeder Bildung und der »Pestilenz der sogenannten Kultur«<sup>862</sup> in Waldlage befinden, um den Einfluss jeglicher Bildung zu verhindern:

»In unsern Walddörfern sind unserm Volksleben noch die Reste uranfänglicher Gesittung bewahrt, nicht bloß in ihrer Schattenseite, sondern auch in ihrem naturfrischen Glanze. Nicht bloß das Waldland, auch die Sanddünen, Moore, Heiden, die Felsen- und Gletscherstriche, alle Wildnis und Wüstenei ist eine notwendige Ergänzung zu dem kultivirten Feldland. Es gehört zur Kraftentfaltung eines Volkes, daß es die verschiedenartigsten Entwicklungen gleichzeitig umfasse. Ein durchweg in Bildung abgeschliffenes, in Wohlstand gesättigtes Volk ist ein totes Volk, dem nichts übrig bleibt, als daß es sich mitsamt seinen Herrlichkeiten verbrenne wie Sardanapal. Der ausstudirte Städter, der feiste Bauer des reichen Getreidelandes, das mögen Männer der Gegenwart sein, aber der armselige Moorbauer, der rauhe, zähe Waldbauer, das sind die Männer der Zukunft. Rottet den Wald aus, ebnet die Berge und

sperrt die See ab, wenn ihr die Gesellschaft in dem gleichgeschliffnen Universalismus der Geistesbildung nivelliren wollt. Ein Volk muß absterben, wenn es nicht mehr zurückgreifen kann zu den Hintersassen in den Wäldern, um sich bei ihnen neue Kraft des natürlichen rohen Volkstums zu holen.«<sup>863</sup>

Wohl nirgends trat der antiaufklärerische Zug der Heimatschutzidee so deutlich zutage wie in Riehls Loblied auf die »Hintersassen«, <sup>864</sup> das sich Rudorff hier zu eigen machte. Der Bauer erschien in solchen Passagen als eine Art nationale Biomasse, als bloßes Menschenmaterial zur Züchtung neuen Volkstums. Allerdings kannte Riehl den Bauern nicht nur als Träger »gesunden Volkstums«, sondern ebenso als »Entarteten«:

»Wir haben zwei Hauptarten von verdorbenen Bauern. Die eine bilden jene oben bereits hinreichend gezeichneten Entarteten, bei welchen sich der sittliche Ruin zu dem ökonomischen gesellt. Von ihnen kann die Gesellschaft nur auf chirurgischem Wege befreit werden, nämlich durch eine möglichst umfassende Amputation. Hier kann es sich nur darum handeln, wie die Auswanderung von ganzen derartigen verkommenen Gemeinden wie von Einzelnen möglichst rasch und kräftig zu befördert werde.«<sup>865</sup>

Vokabular wie »Volkstum«, »Entartung«, »verdorbene[] Bauern«, »verkommene[] Gemeinden«<sup>866</sup> ist Ausdruck des Versuches, die politischen Zusammenhänge zu biologisieren und zu verschleiern. Diese Volkstumssonderzonen waren letztlich als antisozialistische Bollwerke gedacht, und die »Amputation« titulierte Strafe der »Auswanderung«<sup>867</sup> bezog sich allein auf die Verfechter emanzipatorischen Gedankenguts. Die biologistisch-eugenische Metaphorik Rudorffs erschöpfte sich jedoch nicht in der Übernahme von Riehl-Zitaten. Er nannte auch konkrete Beispiele von vermeintlich »entarteten« Orten, die durch fremde »Elemente großstädtischer Verwöhnung und Verderbnis« mehr oder weniger »degeneriert« seien.<sup>868</sup> Auf Helgoland beispielsweise sei die »ganze Bevölkerung einfach verfaulenzet«, weil sie nur noch vom Tourismus leben würde.<sup>869</sup> Als weiteres Beispiel führt Rudorff das Höllental an, in dem nach dem Bau der neuen Eisenbahn,

»Knechte aber und Dienstmägde [...] nicht zu haben [sind], weil alles gewinn- und vergnügungssüchtige junge Volk den Weg zur Fabrikarbeit in der Stadt sucht. So ist zum Vorteil weniger eine natürliche Daseinsform künstlich beseitigt, bei der jedes einzelne Glied der Gesamtheit auf seine Rechnung kam, die also selbst für eine angemessene Verteilung des Besitzstandes sorgte.«<sup>870</sup>

Diese Entwicklungen sollten aufgehalten und die Klasse der »Besitzlosen« wieder zu harter, »gesunder« Arbeit erzogen werden.

Analog zur sozialpolitischen Rolle der Weltpolitik, die den Erwerb von überseeischen Kolonien mit der Hoffnung auf die Eindämmung des »revolutionären Elements«<sup>871</sup> verband, diente auch die Einrichtung »inländischer Kolonien« ähnlichen Zielsetzungen. Während der außenpolitische Kolonialismus mit einem »natürlichen« Anspruch der Kulturvölker gerechtfertigt wurde, über »Naturvölker« zu herrschen, sie zu erziehen (»zivilisieren«) und ihre Bodenschätze und andere Reichtümer ins eigene Land zu transferieren,<sup>872</sup> fiel die nach innen gerichtete Kolonisation mit der diskursiven Konstruktion eines inneren Naturvolks zusammen. Die Wald- und Moorbauern

nebst den Walddörfern »in ihrem naturfrischen Glanze«<sup>873</sup> wurden offensichtlich zu einem solchen stilisiert. Nicht nur nebenbei hoffte man, durch die Förderung des Volks- und Bauerntums erfolgreich die Arbeiterbewegung zu bekämpfen und einen nicht versiegenden Quell für billige ›Knechte und Dienstmägde‹ zu schaffen.

Auch für diese innere Kolonisation gab Rudorff ein konkretes Beispiel: Es waren die »Ansiedlungskommissionen«,<sup>874</sup> mit denen die preußische Regierung versuchte, Bauern in den Ostprovinzen des Landes ansässig zu machen und die überwiegend polnisch besiedelten Gebiete zu ›germanisieren‹. Die Erhaltung der »natürliche[n] Daseinsform«<sup>875</sup> verlangte spezifische bauliche Siedlungsformen, die nicht nur durch ihre abgesonderte Lage, sondern auch in ästhetischer Hinsicht frei von den vermeintlich schädlichen ›städtischen‹ Einflüssen waren. Nicht jede Architektur erschien Rudorff geeignet, diesen Zweck zu erfüllen. Um Liebe zur Scholle und Heimatgefühl zu erzeugen, dürften die Häuser nicht wie »moderne kahle Ziegelkasten« aussehen, sondern man müsse ihnen »ein wirklich heimisch anmutendes Bauernhaus nach alter Art« bauen.<sup>876</sup>

d) Die Elemente der vierten Gruppe, die technischen Bauten und Fabriken, traten in den Darstellungen Rudorffs in den Hintergrund. Seine kategorische Entgegensetzung von hässlichem ›Fabrikstil‹ und schönem ›Heimatstil‹ erschwerte es ihm, Schönes in den Industriebauten zu finden. Zwar gestand er alten technischen Bauten wie Mühlen und Schmieden zu, »zum malerischen Motiv in der Landschaft« zu werden,<sup>877</sup> doch schrieb er 1880: »Die Fabrik ist und bleibt – aller Menzel’schen Virtuosität zum Trotz – nüchtern und häßlich.«<sup>878</sup> Dieses Verdikt wiederholte er in seinem späteren *Grenzböten*-Aufsatz nicht, doch betonte er auch dort, dass auf den neuen technischen Errungenschaften grundsätzlich der »Fluch[] der Unschönheit« laste.<sup>879</sup> Letztlich wich Rudorff der Frage ihrer volkstumsgerechten Gestaltung aus, denn auch er hielt Fabriken für unverzichtbar:

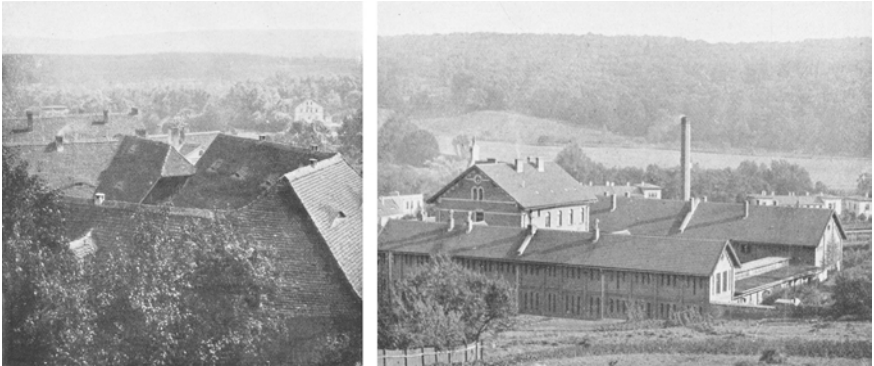
»Wie es niemand einfallen kann, von einer vernünftigen, höhere Rücksichten achtenden Nutzung der Bodenerzeugnisse und Naturkräfte abhalten zu wollen, so könnte auch nur ein Narr fordern, die Menschheit oder ein einzelner Staat solle auf Eisenbahnen, auf Elektrizität und Fabriken verzichten. Aber zwischen Gebrauchen und Gebrauchen ist ein Unterschied. Es kommt alles auf das Maß an, das man walten läßt.«<sup>880</sup>

Das gesunde »Maß« an Eisenbahnen und Fabriken war für Rudorff bereits überschritten. Allerdings war der Gradmesser nicht, wie das Beschreibungsvokabular nahelegt, eine landschafts- oder architekturästhetische Kategorie: »Wer die Gesamtlage überblickt, dem erscheint der Wendepunkt längst überschritten, der Überschuß an negativen Ergebnissen, wie er in unsrer sozialen Entwicklung hervortritt, riesengroß.«<sup>881</sup> Auch im Fall der ›Landschaftszerstörung‹ durch Fabriken lieferte die soziale Entwicklung den Maßstab. Befanden sich zu viele technische Bauten auf dem Lande, löste sich in Rudorffs Modell die herrschende Ordnung auf und es öffneten sich Räume für die sogenannten städtischen Einflüsse. Um die ländlichen Regionen vor ihnen zu ›schützen‹, plädierte Rudorff daher dafür, Industrie vorrangig in der Nähe der Städte in gesonderten Gegenden anzusiedeln. Damit – so Rudorff – »würde einer gebieterischen ethischen wie einer ebenso dringenden ästhetischen Forderung in gleicher Weise entsprochen



werden, wie es denn merkwürdig genug ist, daß in der unendlichen Mehrzahl der Fälle thatsächlich eins vom andern nicht zu trennen ist.«<sup>882</sup>

Abb. 19 Ländliche Fabriken. Negativ-/Positiv-Gegenüberstellung in der Publikation »Kulturarbeiten« von Paul Schultze-Naumburg (1901). Positivbeispiel aus den 1830er Jahren (links); Negativbeispiel aus den 1890er Jahren (rechts)



In der *Heimatschutz*-Ausgabe von 1904 verwies er auf »die ausgezeichneten Bücher von Paul Schultze-Naumburg über ›Hausbau‹, ›Gärten‹ und ›Dörfer‹«. <sup>883</sup> Dort präsentierte dieser auch Beispiele gelungener Fabrikarchitektur (Abb. 19 links). In einer späteren Auflage der *Entstehung unseres Landes* – einer Kurzfassung der *Kulturarbeiten* Schultze-Naumburgs, die der *Bund Heimatschutz* 1905 zur architektonischen Orientierung veröffentlichte – waren ebenfalls eine Fabrik und ein Silo (Abb. 20) enthalten, mit denen Schultze-Naumburg demonstrieren wollte, dass »moderne Baukünstler es sehr wohl verstanden haben, neue Aufgaben in eine heimatliche und würdige Form zu bringen«. <sup>884</sup>

Abb. 20 Beispiele für im Sinne des »Bundes Heimatschutz« gelungene Lösungen moderner Bauaufgaben (aus: Schultze-Naumburg 1905). Maschinenzentrale in Bad Nauheim (links); Getreide-Silo in Landshut (rechts)



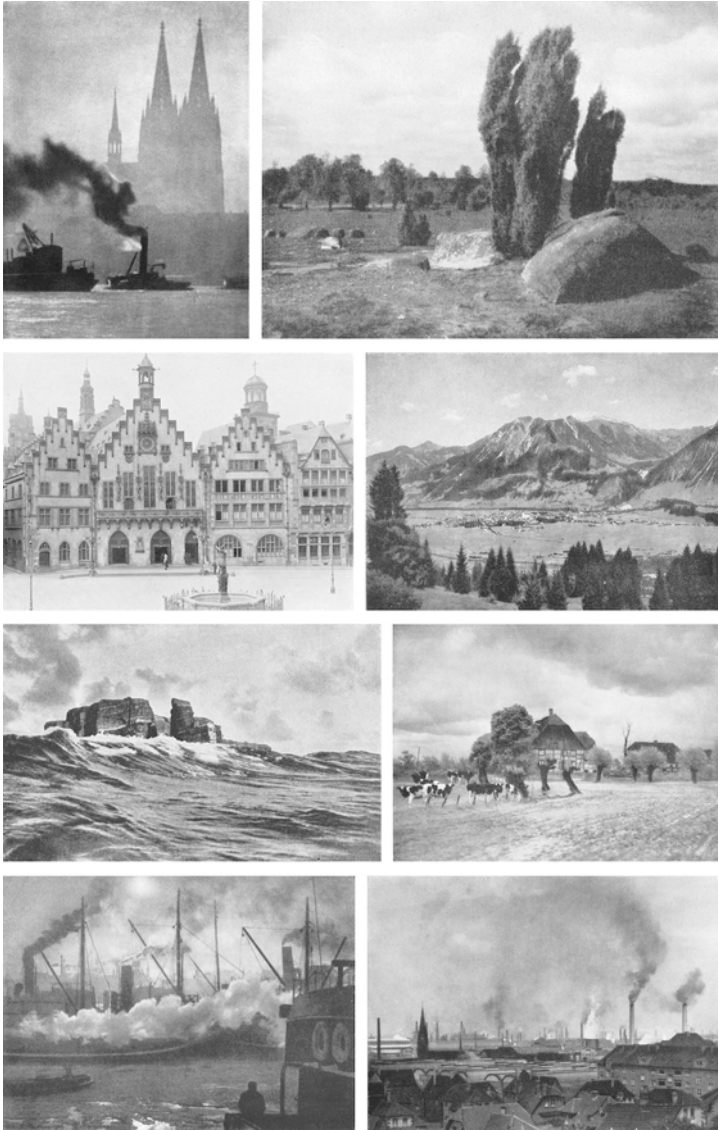
Technische Bauten wurden in den weiteren Publikationen des *Bundes Heimatschutz* als normale Architekturgattung behandelt. Der Zauber der deutschen Landschaft zeige sich nach Ansicht des Geschäftsführers Lindner selbst in diesen Bauten. Grundsätzlich galt auch hier, dass der »politische und nationale Zweck [...] mithin die Grundsatzkontroversen«<sup>885</sup> relativierte. Besonders im Bereich der Industriebauten verfolgte der Heimatschutz in der Praxis eine andere Richtung als die propagierte. So verließ der Vorsitzende des *Bundes Heimatschutz* Tilo von Wilmowsky (1878–1966)<sup>886</sup> 1916 seinen Posten bei der Militärverwaltung in Belgien, um die Errichtung der BASF-Stickstofffabrik in Leuna gegen den Widerstand der einheimischen Bauern durchzusetzen. In seinen Memoiren berichtete der *Heimatschutz*-Präsident:

»Ich kann nicht behaupten, daß mir bei dem Gedanken sehr wohl zumute war, das idyllische Saaleufer, das zwar dort keine Burgen stolz und kühn trug, wohl aber noch einen hellen Strand aufwies, rücksichtslos der Industrialisierung ausgeliefert zu sehen. Doch traten derartige Heimatschutzgedanken natürlich gegenüber dem kategorischen Befehl völlig zurück.«<sup>887</sup>

Als Momentaufnahme der heimatschützerischen Nationallandschaft aus dem Jahr 1925 könnte man eine Publikation betrachten, an deren Entstehung Lindner maßgeblich beteiligt war.<sup>888</sup> Sie ging auf ein Preisausschreiben zurück, bei dem die Teilnehmer aufgefordert wurden, ihre schönsten Fotografien der Heimat einzusenden. Als Resultat entstand vordergründig ein Deutschlandbild, das ›das Volk‹ vermeintlich selbst produziert hatte. Tatsächlich zeichneten die Bände ein Idealbild der deutschen Heimat, wie es dem *Bund Heimatschutz* vorschwebte. Die hier gezeigten Aufnahmen (Abb. 21) orientieren sich nicht an der geografischen Ordnung der Deutschlandbände, sie systematisieren das Bildmaterial anhand der obigen vier Kategorien. Deutlich wird, wie selbstverständlich nicht nur die natürlichen und kulturellen ›Heiligtümer‹, sondern auch die Industrie – frei von naturschützerischen Aspekten – untrennbare Bestandteile des identifikatorischen Heimatbildes geworden waren.

Bauen hieß für Rudorff, »ethische Werte in Formen« zu übersetzen.<sup>889</sup> Den höchsten ethischen Wert bildete das Ideal des ›germanischen Volkstums‹ – der metaphysische Kern der Heimatschutztheorie. Dieses Ideal floss in den Begriff der ›volkstümlichen Bauweise‹ ein, die im Bauernhaus aus den Zeiten des Tacitus ein ›Urbild‹ fand, das die architektonischen Ursprünge ›germanischen‹ Wesens repräsentierte. Doch es hieß, das heimatschützerische Architekturprogramm zu verkennen, wenn es lediglich als eine Art neogermanische Traditionspflege verstanden würde. Der Volkstumsgedanke war, wie bereits erwähnt, eine originär politische Idee, und der Bestand des Volkstums wurde vor allem durch die ›soziale Frage‹ bedroht. Da deren Entstehung im Volkstumdiskurs jedoch latent auf den Einfluss des Judentums zurückgeführt wurde, das angeblich – wie Rudorff schrieb – die besten ›germanischen Werte‹ zerstören würde, ist auch die Bildsprache Rudorffs in diesem Zusammenhang zu betrachten. Das Bild vom ›Fabrikstil‹, das er dem volkstümlichen ›Heimatstil‹ entgegensetzte, war insofern latent antisemitisch, als sich in ihm der vermeintlich jüdische ›Volksgeist‹ in zwei angeblichen Erscheinungsformen – als ›übertriebener‹ Kapitalismus und Sozialismus – konzentrierte (einerseits repräsentierte es den materialistischen Fabrikbesitzer, andererseits den marxistischen Arbeiter). Das Gegensatzpaar von Fabrikstil und Heimatstil

Abb. 21 Momentaufnahmen der heimatschützerischen ›Nationallandschaft‹ aus dem Jahr 1925 (aus: Block/Lindner 1926). 1. Reihe: Heiligtümer der Natur und Geschichte; links: Kölner Dom; rechts: Hünengrab, Lüneburger Heide; 2. Reihe: Geschichtlich gewordene (Stadt-)Landschaften; links: Römer mit Gerechtigkeitsbrunnen, Frankfurt am Main; rechts: Oberstdorf im Allgäu. 3. Reihe: Volkstumszonen; links: Helgoland, rechts: Haus Haaren a. d. Lippe, Kreis Hamm Westfalen. 4. Reihe: Industrielandschaften; links: Hamburger Hafen, rechts: Krupp-Werke in Essen



könnte man als den propagandistischen Kern der heimatschützerischen Ästhetik bezeichnen, da es vermeintlich unterschiedliche Form- und Wertewelten kontrastierte.

Ein typisches Symbol des Heimatstils und seiner ›historisch gewachsenen‹ Bauweise war das Steildach, das »Natur« und »Volksgest[]« angeblich der deutschen Nation »anerschaffen« hätten.<sup>890</sup> Seine mythische Bedeutung erhielt es schon 1901 im Heimat-schutzmanifest von Rudorff. Dort schrieb er:

»Uns aber hat mit der gleichen Notwendigkeit die Natur unsers Landes wie die unsers Volksgeistes das steile Dach gleichsam anerschaffen, von dem Schnee und Regen ableiten, dessen Bodengelaß reichlichen Raum bietet zum Hegen und Bewahren, dessen hochstrebender Giebel nach oben deutet, wie die Türme gotischer Dome, dessen schützendes, bergendes Aussehen endlich Behagen in die Seele des Beschauers strömt. [...] Das flache Dach auf deutschen Mietkasernen oder Landhäusern, sei es nun mit Schiefer oder glasierten Ziegeln oder gar mit Zink oder Dachpappe gedeckt, ist nichts als entweder eine Ziererei oder ein Bild armseliger, kläglicher Notbehelfswirtschaft.«<sup>891</sup>

Das Steildach wurde in dieser Passage gleich doppelt – durch die »Natur« und den »Volksgest[]«<sup>892</sup> – mit dem Volkstum verknüpft; durch den Verweis auf die altdeutschen Dome erhielt es eine sakrale Aura. Sein Gegenbild war das Flachdach. Im Zusammenhang mit »Mietkasernen oder Landhäusern« konnte es einerseits auf das bauende ›Geldjudentum‹ verweisen, andererseits als Mietkasernen-Flachdach auf das diese Bauten bewohnende sozialdemokratische ›Großstadt-Proletariat‹, womit es in antisemitischen Kreisen geeignet war, zwei mit dem angeblichen ›jüdischen Volksgest‹ verbundene Chiffren aufzurufen. Das Gegensatzpaar von Steil- und Flachdach, um das besonders in den 1920er Jahren wahre Glaubenskämpfe entbrannten, war insofern eine kleinmaßstäbliche Variation des ersten Bildpaares von Fabrikstil und Heimatstil.

Ein weiteres innenpolitisches Gegensatzpaar bildeten Stadt und Land. Das Städtische, insbesondere das Großstädtische, konnte ebenfalls als Chiffre für die Sozialdemokratie verwendet werden. Wie Klaus Bergmann schreibt, stand die »Frontstellung gegen die Sozialdemokratie, die ausdrücklich als ›Feind‹ bezeichnet wurde, [...] am Anfang der Großstadtfeindschaft in Deutschland.«<sup>893</sup> Das Gegensatzpaar von Stadt und Land konnte Rudorff dem zeitgenössischen Diskurs entnehmen. Als maßgeblicher Propagandist der daraus abgeleiteten »Agrarromantik und Großstadtfeindschaft« (Klaus Bergmann) gilt Wilhelm Heinrich Riehl.<sup>894</sup> Auch Rudorffs Großstadtfeindschaft ist innerhalb dieses Kontextes zu betrachten. Zumeist war die Großstadtkritik mit aufklärungs- und bildungsfeindlichen Passagen kombiniert: »Das eigenartarme, über einen Kamm geschorne, blutleere Durchschnittswesen, das jeder tiefer blickende für einen Schaden des Großstadtiums ansieht, wird als Kennzeichen des Fortschritts und der sogenannten Bildung geachtet und nachgemacht.«<sup>895</sup>

Aus dem historistischen Dogma der volkstümlichen Eigenart folgten weitere Festlegungen. Nach der Logik des Volkstums galten nicht nur innere ›volksfremde‹ Elemente, sondern auch von außen einwirkende als potenziell schädlich. Dies betraf beispielsweise das Flachdach, französische Fenster oder den malerischen slawischen Stil. Allerdings galt das heimatschützerische Verdikt des ›Volksfremden‹ nicht für die antike Baukunst. Die Griechen wurden, ungeachtet aller immer wieder zwischen ›Helle-

nisten« und »Germanisten« aufbrechenden Streitigkeiten, bereits von den Romantikern in der Regel zu den ideellen Ahnen des deutschen Volkstums gerechnet. Entgegen einer verbreiteten Lesart war der Klassizismus Teil der heimatwärtzerischen Ästhetik. Wie Knaut schreibt, griffen die Heimatschutzarchitekten »für die repräsentativen und umfangreichen Aufträge, wie für städtische Bauten, stärker auf das Neobiedermeier und besonders auf den Neoklassizismus« zurück.<sup>896</sup>

Rudorff stellte in seinen Schriften zwar drei recht langlebige Propagandabilder zur Verfügung, doch endete seine Kompetenz an den Grenzen der Fachdisziplin. Er gab jedoch einen Hinweis darauf, wem von den »ernstgerichtete[n] neuere[n] Architekten«<sup>897</sup> er zutraute, seine Vorstellungen von einer volkstümlichen Architektur umzusetzen: Paul Schultze-Naumburg, der auch der erste Präsident des *Bundes Heimatschutz* wurde. Anhand von dessen Schriften und weiteren Veröffentlichungen der Bundesgeschäftsstelle lässt sich eine Heimatschutzästhetik skizzieren, die von Rudorffs Vorstellungen in einigen Punkten abwich. Die Nationallandschaft als Gesamtkunstwerk verlangte zunächst Einheitlichkeit.<sup>898</sup> Da alles Schaffen angeblich ein- und demselben »Volkgeist« entspringen sollte, stand die Erfordernis der Einheitlichkeit zuoberst. Fabrikstil, Flachdach und »fremde« und »städtische« Moden galt es aus dem Landschaftsbild zu »tilgen« und durch »heimatliche« Bauformen zu ersetzen. Die größte Abweichung von Rudorffs Heimatschutz-Manifesten liegt wahrscheinlich in der Bewertung der Zweckmäßigkeit. Schultze-Naumburg vertrat die Überzeugung, dass sich das deutsche Naturgefühl in der Architektur vor allem durch das Postulat der Zweckmäßigkeit ausdrücke. In der *Heimatschutz-Schrift Entstellung unseres Landes* versuchte er nachzuweisen, »daß »schön« und »zweckmäßig« sich nicht widersprechen«, sondern dass das eine aus dem anderen folge.<sup>899</sup> Damit repräsentierte er die vorherrschende Meinung, wie sie auch die vom *Bund Heimatschutz* herausgegebenen *Grundlagen des Bauens in Stadt und Land* propagierten. Sachlichkeit und Schlichtheit wurden als Grundeigenschaften typisch deutschen Bauschaffens gewertet und sollten den neuen Stil der Heimat prägen. Dazu gehörten wiederum Wirtschaftlichkeit,<sup>900</sup> »Zweck« und »Konstruktion«.<sup>901</sup> Würden diese Prinzipien konsequent befolgt, ergebe sich die Schönheit fast »von selbst«, denn: die »strikte Erfüllung des wirtschaftlich und technisch Notwendigen [bildet] die verlässlichste Grundlage für gute Gestalt und Wirkung«.<sup>902</sup> Die Befolgung des Gebots der Sachlichkeit führte die Heimatschutzarchitekten, die um 1900 zumeist noch historistisch oder im Jugendstil entwarfen, zu einer immer reduzierteren Entwurfsweise. Im Rückblick beschrieb Theodor Fischer, der zunächst selbst dem Jugendstil anhing, diesen Prozess wie folgt:

»Wie selbstverständlich war der Wunsch, die Notwendigkeit, zu vereinfachen und immer wieder zu vereinfachen. Wir ließen uns gerne Puritaner, Arme-Leute-Architekten nennen, wußten wir doch, daß der Weg richtig war.«<sup>903</sup>

## Nationalisierung des Ostens

Wie in den vorangegangenen Sondierungen beschrieben, entwickelte sich die Architekturprogrammatik des Heimatschutzes aus dem Volkstumsdiskurs heraus. Mit den folgenden beiden architektonischen Sondierungen soll anhand exemplarischer Projekte verfolgt werden, wie sich zwei maßgebliche Gliederungselemente der ›Nationallandschaft‹ – die ›Volkstumszonen‹ und die ›Heiligtümer‹ – aus Diskursfiguren des 19. Jahrhunderts heraus entwickelten und unter Mitwirkung des *Bundes Heimatschutz* beziehungsweise maßgeblicher Heimatschutzarchitekten konkrete bauliche Funktionen und Formen annahmen. Die dritte Gruppe der Nationallandschafts-Elemente, die Volkstumszonen, hatten die Funktion, die »Kraft des natürlichen rohen Volkstums« (Riehl), ohne die ein Volk »absterben« müsse,<sup>904</sup> zu sichern. In Anlehnung an Riehl forderte Rudorff in seinem »Heimatschutz«-Aufsatz, ein von der Welt abgeschiedenes Bauerntum zu schaffen, damit dort fern von jedem »Großstadtum«<sup>905</sup> und »den Ideen der roten Internationale«<sup>906</sup> die »Männer der Zukunft«<sup>907</sup> heranwachsen könnten. Aufgewachsen in der isolierten und zugleich idealisierten Heimat solcher »Hintersassen«-Dörfer<sup>908</sup> sollten sie den Kern eines wiedergesundeten deutschen Volkstums bilden.

Die ›historisch gewachsenen‹ und vielfältig vernetzten Gebiete im Deutschen Reich boten allerdings nur wenig Raum für solche ›agrarromantischen‹ Utopien. Rudorff gab in seinem »Heimatschutz«-Aufsatz allerdings einen Fingerzeig auf eine Einrichtung, deren Tätigkeit seinen Vorstellungen nahe zu kommen schien und dem im Folgenden nachgegangen werden soll: die *Königliche Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen*. Die *Ansiedlungskommission* hatte den Auftrag, neue Bauerndörfer in den entlegenen preußischen Ostprovinzen zu errichten. Auf ihre Tätigkeit traf in zweierlei Hinsicht zu, was im letzten Kapitel über die Volkstumszonen gesagt wurde: Einerseits war sie ein Instrument der »Innenkolonisation«,<sup>909</sup> mit dem die preußische Regierung hoffte, über die Förderung des Bauernstandes die innere ›Substanz‹ des deutschen Volkstums zu stärken. Andererseits kann die Kommission auch als Institution der sogenannten deutschen Ostkolonisation betrachtet werden, da sie sich gegen die dort wohnende ehemals polnische Bevölkerung richtete. Sie war in das Vorhaben eingebunden, einen ›germanischen Volkstumswalk‹ gegen die slawische Bevölkerung im Osten zu schaffen.

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels werden anhand der Tätigkeit der *Ansiedlungskommission* volkstumsorientierte ›Beheimatungsversuche‹ vor der Gründung des *Bundes Heimatschutz* dargestellt. Ausgehend davon wird der ›Wiederaufbau Ostpreußens‹ nach dem Ersten Weltkrieg untersucht. Der *Bund Heimatschutz* erhielt in den zerstörten Gebieten des Ersten Weltkriegs erstmals die Gelegenheit, seine Vorstellungen volkstumsorientierten Bauens in einem ›großlandschaftlichen‹ Maßstab umzusetzen. Eine dritte Phase der Einrichtung von Volkstumszonen wird unter dem Titel ›Generalplan Ost‹ in die Untersuchung einbezogen. Unter dieser Bezeichnung wurden kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs verschiedene Entwürfe zur ›Germanisierung‹ des europäischen Ostens bis zum Ural zusammengefasst. Auch für dieses Projekt war die Architekturprogrammatik des Heimatschutzes gefragt. Da die Planungen in Gebieten und Situationen stattfanden, die den Akteuren auf deutscher Seite umfangreiche Gestaltungs-

möglichkeiten einzuräumen schienen, lassen sich hier Programmatik und Praxis des Heimatschutzes gewissermaßen unter Laborbedingungen beobachten.

Eine besondere Bedeutung kam dem Begriff des ›Ostens‹ zu, der nicht nur eine landschaftliche Bezeichnung darstellte, sondern ebenso mit dem Geostereotyp ›Osten‹ verbunden war, das »für die meisten Deutschen ein Feindbild dar[stellte].«<sup>910</sup> Geografisch bezog sich diese Bezeichnung auf einen relativ unbestimmten Raum in Mittel- und Osteuropa, dessen Ausdehnungen je nach historischem Kontext und politischem Standort des Betrachters variierten. »Für einige war oder sollte er jedoch auch Traumland sein oder werden, das man nicht nur aus der Entfernung bewunderte, sondern in das man eindringen wollte, um hier Siedlungsland und Lebensraum zu gewinnen.«<sup>911</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts begannen deutsche Historiker, den ›Osten‹ zu einem Gebiet deutscher Kulturmission zu mythologisieren, die mit der Kolonisationstätigkeit des mittelalterlichen Staates der Deutschen Ordensritter begonnen habe (Abb. 22). Die ›Ostkolonisation‹ der Ordensritter ist – schreibt Wippermann – »wie die deutsche Nation von späteren Historikern ›erfunden‹ und zu einem ›Mythos‹ gemacht worden.«<sup>912</sup>

Spätestens ab der Jahrhundertmitte, als der nachmalige preußische Hofhistoriograf Treitschke in seinem Aufsatz über »Das deutsche Ordensland Preußen« jenen »Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat«,<sup>913</sup> zum Ursprungsland neuen deutschen Volkstums erklärte, wurde dieser Mythos auch mit volkstums- und rassenideologischen Diskursfiguren begründet. Die Ordensritter, die aus vielen Gegenden Deutschlands kamen, hätten nach Ansicht von Rudorffs ›Propheten‹ in den »schonungslosen Raçenkämpfen«<sup>914</sup> der ›Ostkolonisation‹ ein neues Deutschtum synthetisiert. Von dem Ritterorden erbten die Deutschen angeblich auch die Mission, den »slawischen Osten [...] mit den Segnungen der abendländischen Kultur«<sup>915</sup> zu ›beglücken‹. Die Heimatschutzfunktionäre maßen dem diskursiv erzeugten Mythos große Bedeutung bei. Robert Mielke beispielsweise erklärte die Kolonisationstätigkeit des *Ordens* zur »größten Tat der mittelalterlichen Geschichte«.<sup>916</sup> Im Kreis der Heimatschutz-Subskribenten befanden sich maßgebliche ›Architekten‹ dieses Mythos, die ihn fortschrieben. So zog der Historiker Karl Lamprecht zur Legitimation des vermeintlichen deutschen Dranges nach Osten »eine noch deutlichere Verbindung zwischen ›Blut und Boden‹ und ›Raum und Rasse‹.«<sup>917</sup> Die ›Lebensraumdoktrin‹ Friedrich Ratzels, der – so Mielke – »den wissenschaftlichen Nachweis für die Berechtigung unseres Wirkens geliefert« habe,<sup>918</sup> stellte das Schlagwort vom ›deutschen Drang nach Osten‹<sup>919</sup> auf eine darwinistisch-naturwissenschaftliche Grundlage. Als Missionsgebiet und Ursprungsland eines neuen idealen Deutschtums erschien der ›Osten‹ prädestiniert, in dieser Hinsicht als »Experimentierfeld«<sup>920</sup> zu dienen – auch für den Heimatschutz.





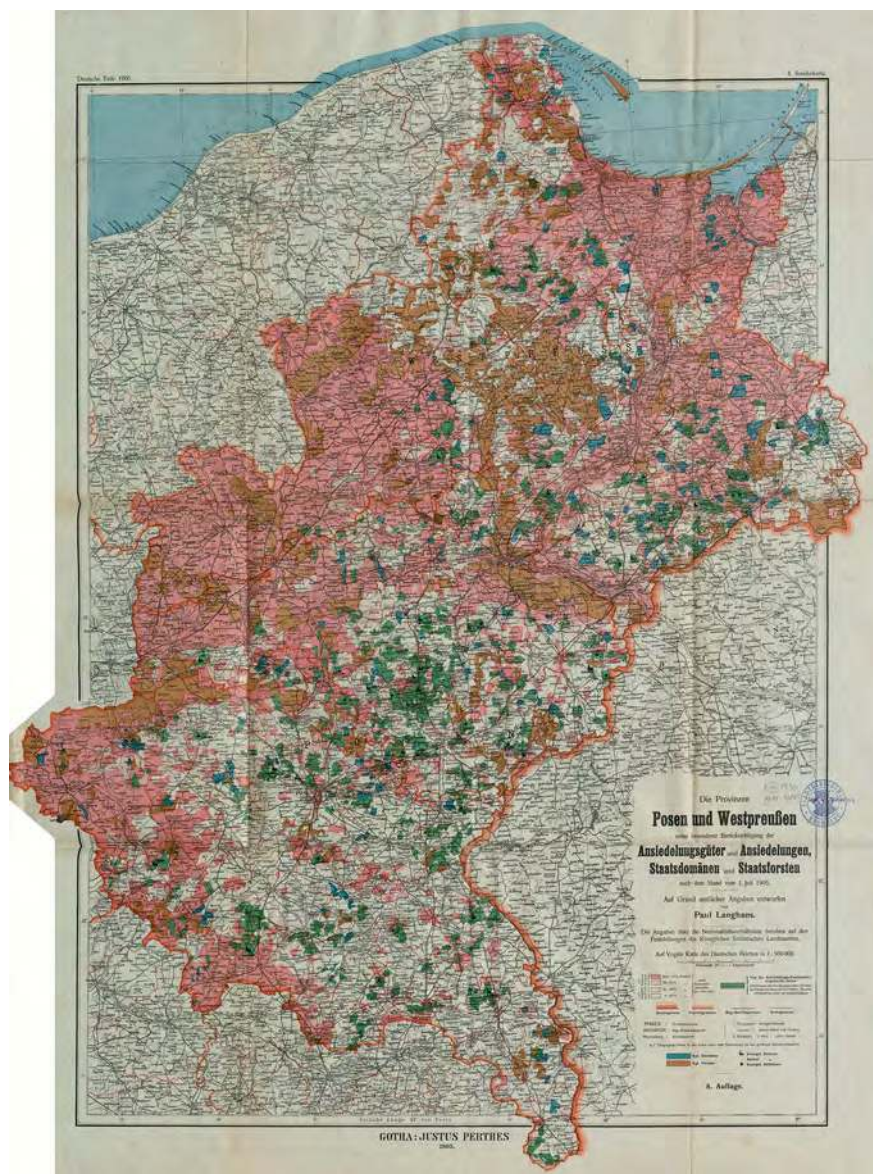
Neubauern vergab. Zu ihren Aufgaben gehörte die Beratung<sup>922</sup> und Unterstützung der »provinzfremden«<sup>923</sup> Neusiedler beim Aufbau neuer Hofstellen. Ebenso errichtete sie die Bauten für die soziale Infrastruktur – teilweise in den ehemaligen Gutshäusern. Volkstumspolitisch sollte sie die ehemals polnischen Provinzen Westpreußen und Posen »germanisieren«, indem sie den Zuzug von sogenannten Volksdeutschen in die gemischt besiedelten Gebiete förderte. Dazu sollte vorzugsweise »polnischstämmiger« Großgrundbesitz aufgeteilt und in »deutschstämmiges« Bauernland umgewandelt werden (Abb. 23).<sup>924</sup>

Zunächst wurden die dazu nötigen Landkäufe auf freiwilliger Basis vollzogen. 1908 wurden die gesetzlichen Befugnisse für die »Eindeutschung« verschärft und bis zur Enteignung polnischen Eigentums ausgedehnt.<sup>925</sup> In seinen Memoiren begründete der im preußischen Finanzministerium für die *Ansiedlungskommission* zuständige Vortragende Rat für Nationalpolitik Felix Busch (1871–1938)<sup>926</sup> die Eskalation durch das Enteignungsgesetz damit, dass »der Gedanke, die Polen zu »germanisieren«, sie in einer Art von Aufsaugeprozess zu Deutschen zu machen«,<sup>927</sup> gescheitert war. Nach dem Misserfolg der bisherigen Nationalisierungspolitik beabsichtigte man nun mit den neuen gesetzlichen Zwangsmaßnahmen, die »Polen« »so zu zersplittern, daß sie ungefährlich geworden wären oder sie gar zum Lande hinauszudrängen«. <sup>928</sup>

Die diskriminierende Behandlung der »polnischstämmigen« Bevölkerung wurde auch im Reichstag debattiert. Die Sozialdemokraten wiesen darauf hin, dass der Nationalismus, der hier offenbar werde, gegen die Prinzipien des Humanismus und die allgemeinen Menschenrechte verstoßen würde: »Eins aber steht weit über dem Nationalitätsprinzip: das ist das Prinzip der Humanität«, erklärte Liebknecht 1886 in der »Polen-debatte« des Reichstags. »Erst sind wir Menschen und dann Glieder der Nation!«<sup>929</sup> Der freisinnige Reichstagsabgeordnete Eugen Richter (1838–1906) kritisierte die »Polengesetze« ebenfalls, da »die Staatsbürger polnischer Herkunft durch diese Gesetze schlechter gestellt werden als die Deutschen, lediglich wegen ihrer Abstammung«. <sup>930</sup> Die Regelungen, die im Jahr der *Heimatschutz*-Gründung 1904 verschärft wurden, schufen faktisch zwei durch das »Volkstum« definierte Klassen von Staatsbürgern. Der Bruch mit den humanistischen Prinzipien hatte Folgen; als 1908 schließlich das Enteignungsgesetz beschlossen wurde, sank das Ansehen Deutschlands im »Ausland, dem eine derartige Behandlung der polnischen Nationalität als ein Rückfall in barbarische Zeiten erscheinen konnte«. <sup>931</sup> Angesichts des öffentlichen Drucks begrenzte das Preußische Abgeordnetenhaus zwar die Größe der zu enteignenden Flächen, die rechtliche Diskriminierung blieb aber aufrechterhalten.

Zudem war die »Germanisierung« auch in anderer Hinsicht zweifelhaft. Die preußische Volkstumspolitik provozierte nach Einschätzung der Liberalen als Gegenreaktion einen polnischen Nationalismus in den polnischsprachigen Bevölkerungsteilen.<sup>932</sup> Darüber hinaus ließ die anhaltende Erfolglosigkeit der kostspieligen Versuche zur Einrichtung »deutscher Kolonien«<sup>933</sup> in Westpreußen und Posen schließlich Gerüchte aufkommen, wonach sich die preußischen Junker unter dem Deckmantel des vaterländischen Engagements lediglich auf Staatskosten unrentabler Landgüter entledigten.<sup>934</sup>

Abb. 23 »Nationalitäten- und Ansiedlungskarte von Westpreußen und Posen« (1905). Die Darstellung legt eine Volkstumsmatrix über die Ostprovinzen. Grün markiert sind die Flächen der durch die »Ansiedlungskommission« angekauften Güter, die den »Volkstumswalk« nach Osten bilden sollen. Die »überwiegend polnisch« besiedelten Gebiete sind bezeichnenderweise weiß gelassen, als ob sie leer wären. Angefertigt hat die Karte der völkische Funktionär Paul Langhans, u. a. Unterstützer des »Bundes Heimatschutz«, für die alldeutsche Zeitschrift »Deutsche Erde«



»Die Ansiedlungsbauten in den Provinzen Posen und Westpreußen«

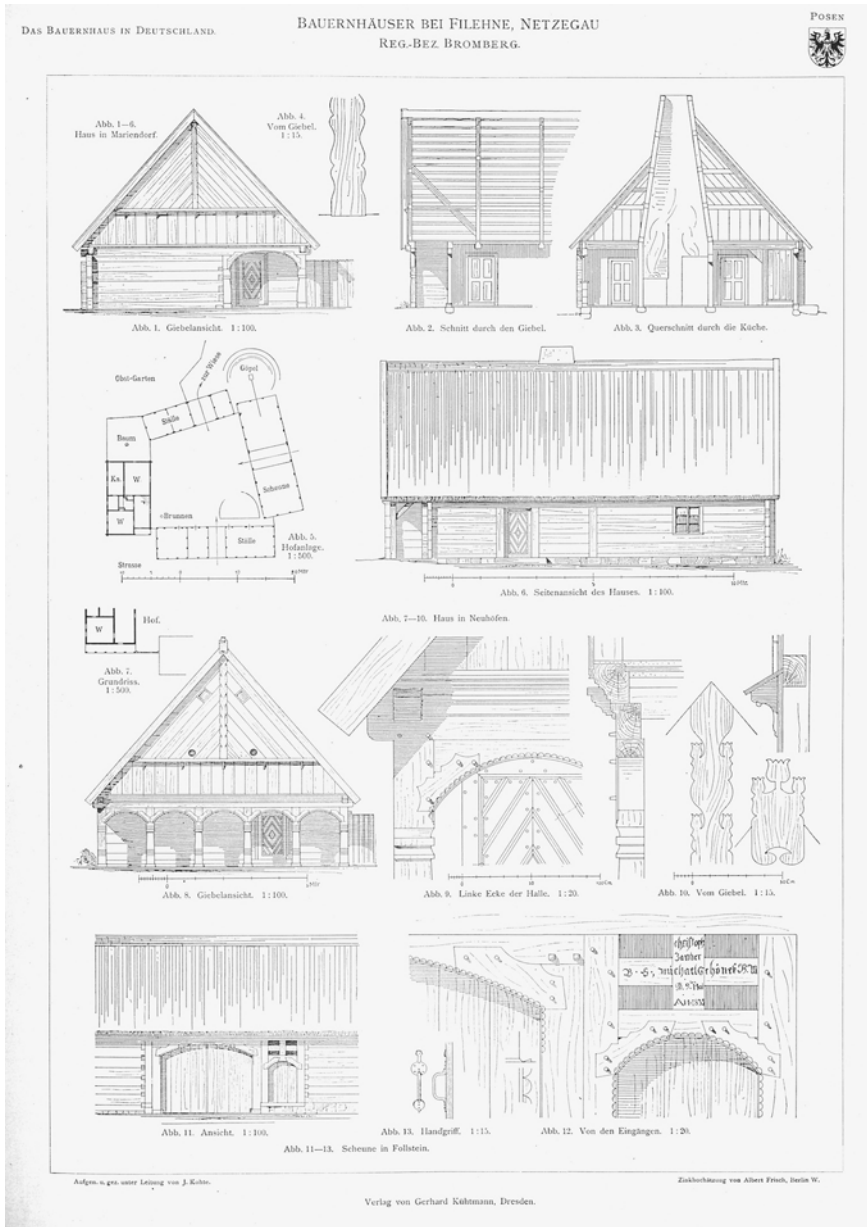
Wie Felix Busch schrieb, sollte die ›Germanisierung‹ Westpreußens und Posens ihren sichtbaren Ausdruck in ›deutschen‹ Bauformen finden. Ein Vergleich der Ansiedlungsarchitektur mit den Vorstellungen des Heimatschutzes ermöglicht, sich ein Bild von dessen Einfluss auf die Definition einer ›deutschen‹ Bauästhetik zu machen. Hilfreich ist bei diesem Vorhaben, dass die *Ansiedlungskommission* im Gründungsjahr des *Bundes Heimatschutz* 1904 die Publikation *Ansiedlungsbauten in den Provinzen Posen und Westpreussen* herausgab – eine großformatige Sammlung von Hofstellen und anderen Gebäudetypen wie Arzthäusern und Gaststätten, die einen Überblick über die Bauten der ›Ostkolonisation‹ bis zu diesem Datum ermöglichte.<sup>935</sup> Die Veröffentlichung erfolgte, weil die Kommission unter Rechtfertigungsdruck – nicht zuletzt aus Heimatschutzkreisen – geraten war. So hatte namentlich Rudorff zwar das Vorhaben bereits 1897 in volkstumspolitischer Hinsicht als »dankenswert[!]« hervorgehoben,<sup>936</sup> dennoch gleichzeitig die vermeintlich seelenlose Ästhetik der neu errichteten Bauernhäuser bemängelt und beklagt, dass sie kein »Heimatsgefühl« erzeugen würden:

»Die an sich sehr dankenswerte Errichtung von sogenannten ›Ansiedlungskommissionen‹, die den Zweck haben, gewisse Landstriche durch die Hebung des kleinen bürgerlichen Besitzstands neu zu beleben, wird in ihrem letzten Erfolg versagen, so lange das rein wirtschaftliche Element einseitig betont, alle idealen innerlichen Seiten aber außer Acht gelassen werden. Man glaube doch nicht, daß Leute, die man in moderne kahle Ziegelkasten sperrt, statt ihnen ein wirklich heimisch anmutendes Bauernhaus nach alter Art zu bauen, oder denen man alle alten Bäume in der Nähe, die etwa ihrem Gehöft Schatten und Traulichkeit geben könnten, niederschlägt, um ein bischen [sic!] mehr Land zu gewinnen, jemals zu ordentlichen Bauern werden, die ein Heimatsgefühl an die Scholle fesselt. Niemals wird die Fabrik und alle Bauart, die ihr verwandt ist, ein solches Gefühl erwecken. Das Herz aber läßt sich nicht meistern und mit rationaler Musterhaftigkeit nicht sättigen.«<sup>937</sup>

Die von Rudorff geäußerte Kritik war in gestalterischer Hinsicht vernichtend. Mit dem Vokabular vom »moderne[n] kahle[n] Ziegelkasten«, der ›Fabrik‹-Bauart oder der »rationelle[n] Musterhaftigkeit«<sup>938</sup> kennzeichnete man in Heimatschutzkreisen für gewöhnlich das Feindbild des architektonischen »Proletariats«.<sup>939</sup>

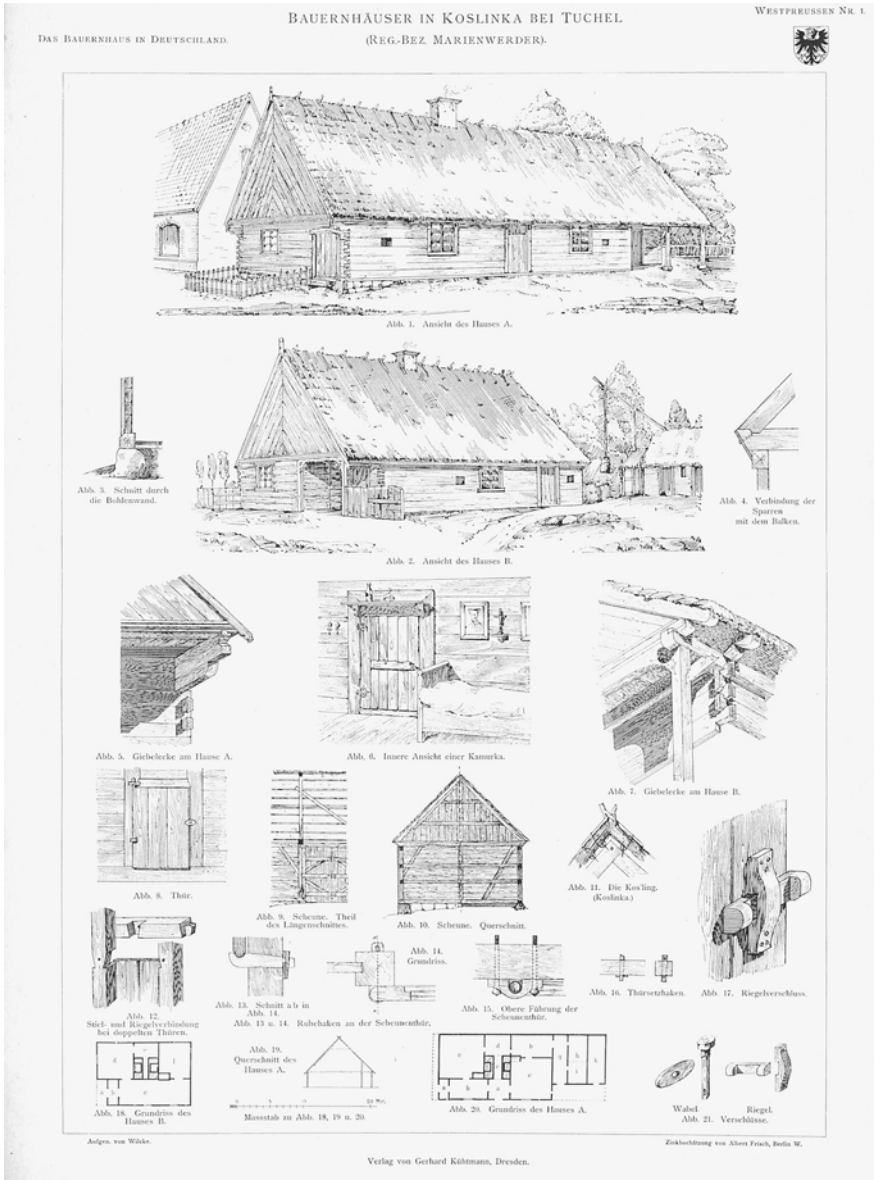
Was sich Rudorff unter einem »wirklich heimisch anmutenden Bauernhaus nach alter Art« vorstellte, lässt sich dem von ihm empfohlenen Werk *Das deutsche Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten* (Abb. 24) entnehmen.<sup>940</sup> Darin sind auch Bauaufnahmen westpreußischer Bauernhäuser zu sehen (Abb. 25). Die Beispiele der *Ansiedlungskommission* entsprachen tatsächlich nicht den hier gezeigten ›traditionellen‹ Gebäuden. Kaum ein Neusiedlerhof war in der in Westpreußen und Posen üblichen ›landschaftlichen Bauweise‹ errichtet. Allerdings befand sich die *Ansiedlungskommission* diesbezüglich in einem Dilemma. Wäre eine ›bodenständige‹ Bauweise gewählt worden, hätte der Auftrag, die Landschaft zu ›germanisieren‹, nicht erfüllt werden können, da diese in den ursprünglich ›slawisch‹ besiedelten Ostprovinzen auch durch entsprechende Bauformen geprägt war.

Abb. 24 Frühe Kartierungen von »Hauslandschaften«. Bauernhäuser bei Filehne, Netzegau, ehemalige Provinz Posen (Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906)



Der Leiter der Bauabteilung der *Ansiedlungskommission* Paul Fischer (1859–1931), ein Unterzeichner des *Heimatschutz*-Gründungsaufufes, dem dieser Umstand bewusst gewesen zu sein scheint, ging in seinem Begleittext zur *Ansiedlungsbauten*-Publikation auf

Abb. 25 Frühe Kartierungen von »Hauslandschaften«. Bauernhäuser in Koslinka bei Tuchel, ehemaliges Westpreußen (Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906)



die Problematik des »landschaftsgebundenen«, »echt deutschen« Baustils ein, der den Gebäuden offensichtlich fehlte:

»Der Hauptwert der Veröffentlichung soll in der Vorführung von recht viel verschiedenen Formen der Bauernhöfe liegen. Die Entwicklung des Ansiedlungswerkes ist

noch zu jung, als dass sich schon bestimmte Bauernhaustypen ausgebildet haben könnten. Möge aber mit dem weiteren Fortschreiten der Besiedlung ein solches Ziel erreicht werden und der deutsche Ansiedler im Osten sich mit der Zeit die ihm am besten passende Form für sein Wohnen und Wirtschaften herausfinden unter Benutzung aller Errungenschaften einer fortgeschrittenen Technik und unter genauer Anpassung an die neuzeitlichen Bedürfnisse der Landwirtschaft. Ebenso wie die historischen Bauernhausformen wird ein solcher Typus [sic!] nicht das Werk der Einzelerfindung sein können, sondern muss auf dem Boden des Volksempfindens von einer Gesamtheit allmählich hervorgebracht werden und das Erzeugnis echter deutscher Volkskunst sein.«<sup>941</sup>

### Regionaleklektizismus

Der »Boden des Volksempfindens« (Paul Fischer) hatte selbst auf dem vom »edelsten deutschen Blut« (Treitschke) getränkten »Ordensland« offenbar bislang keinen einheitlichen »deutschen« Bauernhaustyp hervorgebracht, den man zur architektonischen Nationalisierung der Ostprovinzen hätte verwenden können. Paul Fischer versuchte sich zu helfen, indem er das volkstumsorientierte Bauen nicht »landschaftlich«, sondern (vorerst) »landsmannschaftlich« definierte. Deziidiert betonte er im Begleittext: »Die aus den verschiedensten Teilen des deutschen Vaterlandes stammenden Bauern haben ihre Höfe nach der heimischen Gewohnheit einrichten können. Sie sind nicht durch staatliche Bevormundung hierin gestört und zur Nachahmung von Projektschablonen verleitet worden.«<sup>942</sup>

Wie er schrieb, könne man an den Häusern die Herkunft der Zugezogenen erkennen, da sie zumeist im Baustil ihrer jeweiligen Heimat gehalten seien. Diese Aussage wiederholte auch der Landesökonomierat Bernhard Wittschier 1922 in seinem Beitrag »Grundbedingungen bäuerlicher Ansiedlungen nach den Erfahrungen der Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen«: »Der Selbstaufbau von Haus und Hof durch den Ansiedler bildet die Regel; hierbei greift er zumeist zurück auf heimatliche Bauweise und Stammesgewohnheit, so daß der Kundige leicht auf die Herkunft des Bauherrn schließen kann.«<sup>943</sup>

Auch gegen den Vorwurf, die *Ansiedlungskommission* sperre die Neubauern in »moderne kahle Ziegelkasten«,<sup>944</sup> verteidigte sich Paul Fischer. Der Baurat hob im Begleittext der *Ansiedlungsbauten*-Publikation hervor, dass die Heimstätten von den Neusiedlern überwiegend in Eigenregie errichtet worden seien.<sup>945</sup> Zu Recht betonte er, dass die Gebäude keinen »Projektschablonen« nachempfunden seien.<sup>946</sup> Jeder Hof war offensichtlich individueller Ausdruck der Persönlichkeit seines Besitzers. Wie die Abbildungen zeigen, erzeugte das angewandte Prinzip der ästhetischen Autonomie eine große Formen- und Materialvielfalt. Die gestalterische Freiheit nutzten die Neusiedler, um in einer Art »landsmannschaftlichem Regionaleklektizismus« ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Zudem nahmen sie zeitgenössische Architekturmoden auf, so dass ein solchermaßen errichtetes Dorf einen lebendigen und abwechslungsreichen Gesamteindruck hervorrief (Abb. 26–28).

Abb. 26 Heterogene Gestaltung von Ansiedlungsbauten vor 1904, oben: Gehöft für 15 Hektar; Mitte: Kruggehöft; unten: Bauerngehöft für 8 Hektar (Fischer 1904)

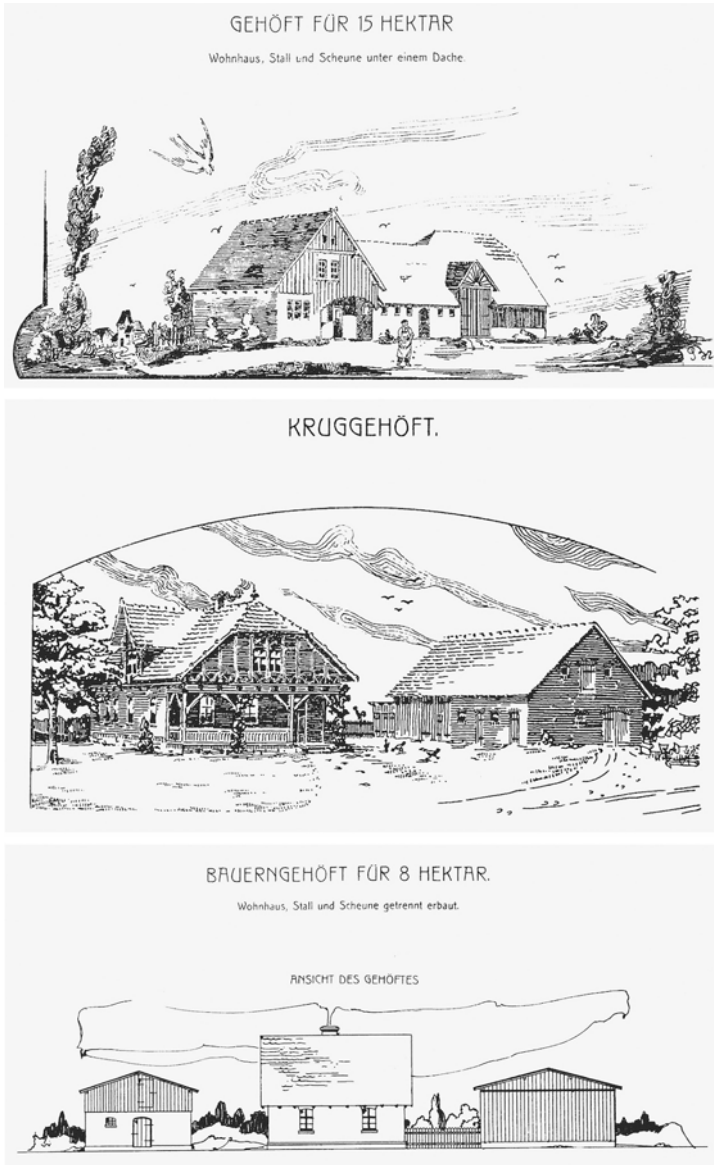
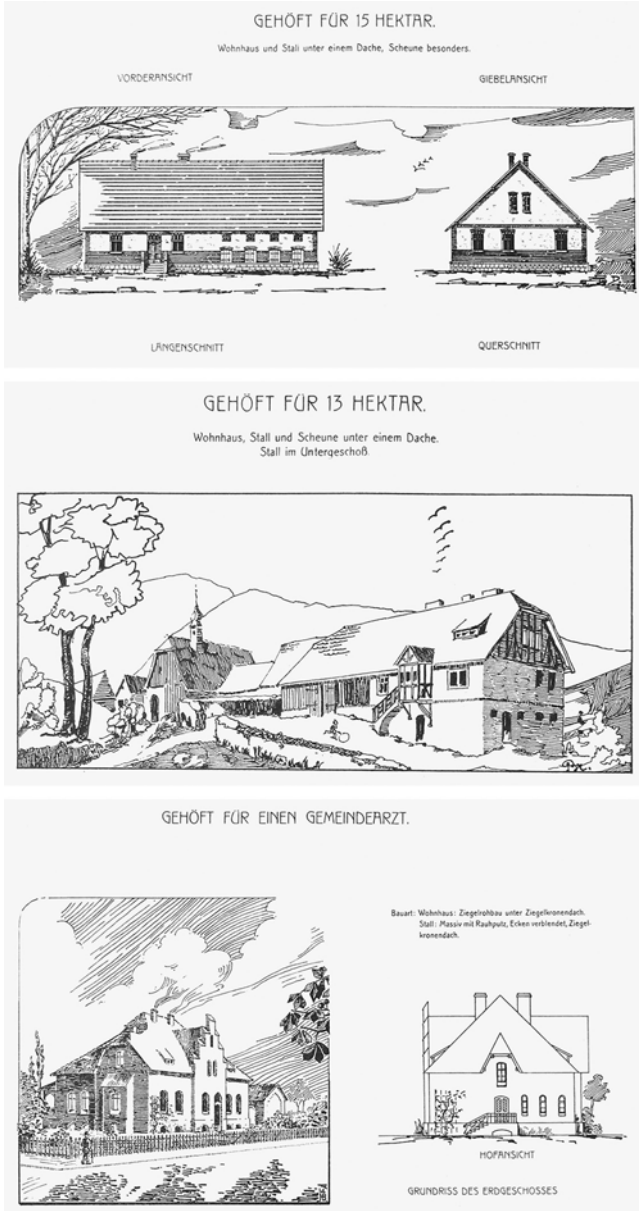


Abb. 27 Ansiedlungsbauten vor 1904, oben: Gehöft für 19 Hektar; Mitte: Gehöft für 18 Hektar; unten: Gehöft für 15 Hektar (Fischer 1904)





Abb. 28 Ansiedlungsbauten vor 1904, oben: Gehöft für 15 Hektar; Mitte: Gehöft für 13 Hektar; unten: Gehöft für einen Gemeindearzt (Fischer 1904)



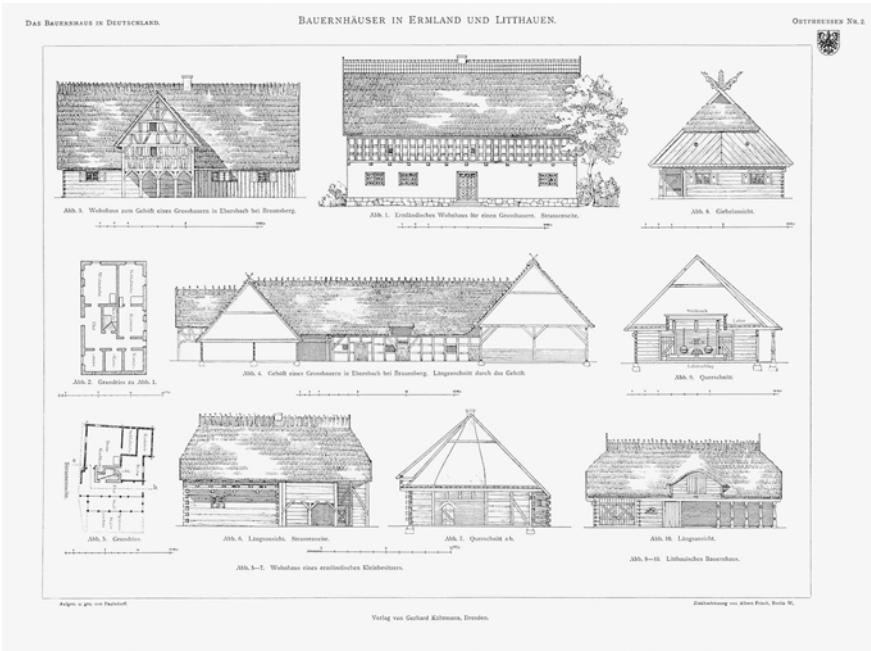
Jedoch wurde das ›landsmannschaftliche‹ Bauen, das die *Ansiedlungskommission* hervorgebracht hatte, auch in deren Reihen offensichtlich als defizitär empfunden. Paul Fischer hatte selbst formuliert, was eigentlich angestrebt war: ein einheitlicher moder-

ner Haustyp, der »alle[n] Errungenschaften einer vorgeschrittenen Technik« gerecht werde und trotzdem als »Erzeugnis echter deutscher Volkskunst« zu betrachten sei.<sup>947</sup> Ein solcher musste jedoch erst noch ge- oder »erfunden« werden. Die Gebäude waren weit davon entfernt, Ausdruck einheitlichen regionalen »Volksempfindens« zu sein. Mit ihrer pluralistischen und selbstbestimmten Erscheinung waren sie aus Heimatschutzperspektive ungeeignet, ein »gesundes« einheitliches Volkstum hervorzubringen.

### Wiederaufbau in Ostpreußen

Die Tätigkeit der *Ansiedlungskommission* gibt einen Einblick in die ästhetische Umsetzung der »Germanisierung« von Westpreußen und Posen. Ein weiteres Beispiel der Nationalisierung einer Landschaft bietet der Wiederaufbau der im Ersten Weltkrieg zerstörten Gebiete Ostpreußens.<sup>948</sup> Nur zehn Jahre nach seiner Gründung erhielt der Heimatschutzbund die Gelegenheit, »über die Verunstaltungsabwehr hinaus und in engster Zusammenarbeit mit staatlichen Baubehörden das Bauwesen eines größeren Gebietes auf verschiedenen Ebenen zu koordinieren und zu lenken«.<sup>949</sup> Die Möglichkeit für den privaten Verein, die gestalterische Leitung eines solchen umfangreichen Projekts zu übernehmen, ist wohl nur aus der engen Verzahnung von Baubehörden und *Bund Heimatschutz* erklärlich: Die Spitze der Bauverwaltung des Wiederaufbaus rekrutierte sich zu einem großen Teil aus Heimatschutzkreisen. Wie ein Vergleich (Abb. 29) zeigt, unterschied sich das Konzept des »Wiederaufbaus« in wesentlichen Punkten von dem der »Ansiedlung«.

Abb. 29 Bestandszeichnungen und Fotografien von Bauernhäusern in Ermland und Litthauen, ehemals Ostpreußen (Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906)



Vor dem Ersten Weltkrieg bot die östlichste Provinz Preußens aufgrund der Bevölkerungspolitik des *Deutschen Ordens* und der preußischen Könige, die vor dem 19. Jahrhundert nicht auf ethnische Homogenität bedacht war, »sowohl hinsichtlich [ihrer] Bewohner als auch [ihrer] Siedlung ein äußerst buntes Bild.«<sup>950</sup> Auch viele Angehörige slawischer Sprachgruppen lebten dort. Die Kriegszerstörungen, von denen größtenteils ländliche Gebiete betroffen waren, lagen vor allem – so erläuterte Mielke in einem 1915 verfassten Aufsatz zum Wiederaufbau – in den litauisch und masurisch besiedelten Gebieten.<sup>951</sup> Die Bauart der dortigen Häuser ist gut dokumentiert. Es finden sich beispielsweise einige Zeichnungen in der bereits erwähnten Bauaufnahme des *Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine*; vor allem aber fertigte der

Provinzialkonservator der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Ostpreußen Richard Dethlefsen (1864–1944) 1911 mit *Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen* eine umfangreiche Dokumentation der vorhandenen Bebauung in den Landesteilen Masuren, Samland, Ermland und Oberland an.<sup>952</sup> Nahezu alle Beispiele zeigen kunstvoll verzierte Holzhäuser mit Strohdächern (Abb. 30–31).

Abb. 30 Bestandszeichnungen von Bauernhäusern im ehemaligen Ostpreußen, oben: Perspektive; Mitte: Vorderansicht; unten: Seitenansicht (Dethlefsen 1911)

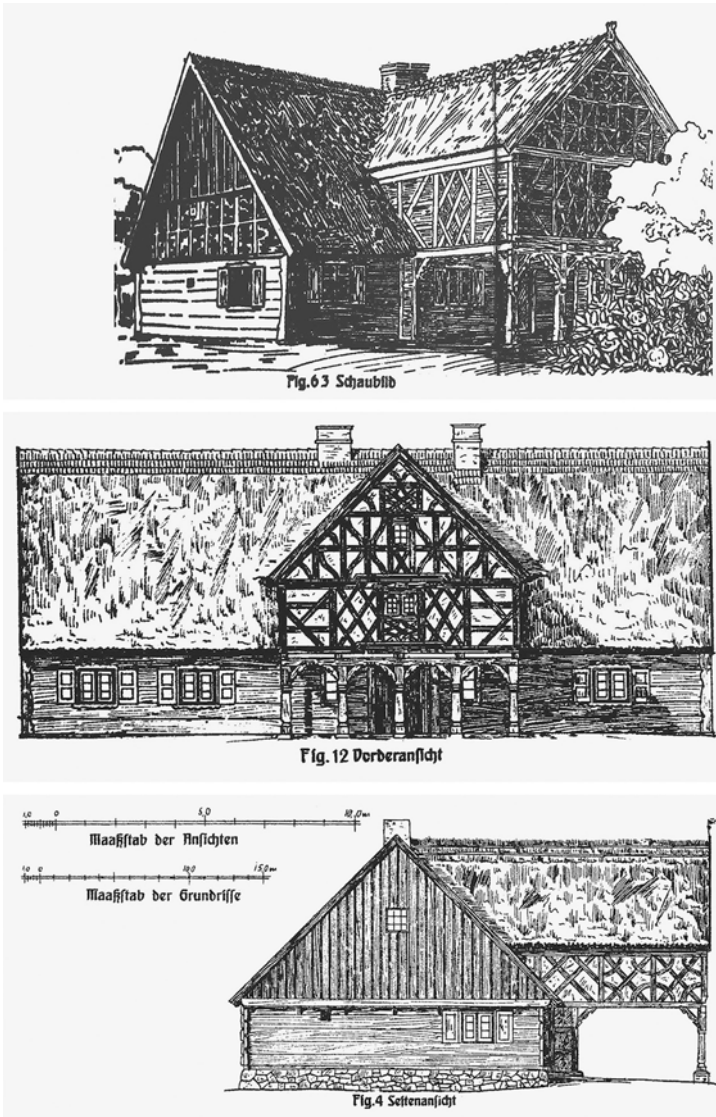


Abb. 31 Bestandszeichnungen von Bauernhäusern im ehemaligen Ostpreußen. Schaubild (Dethlefsen 1911)

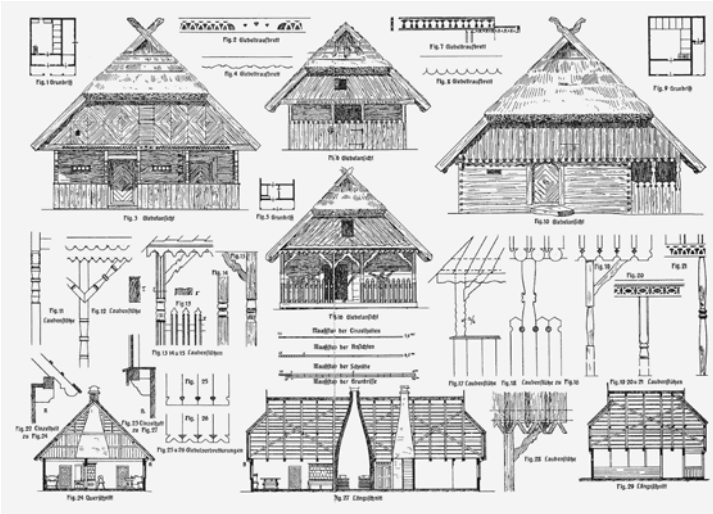


Abb. 32 Karte von Deutschland 1928, Ostpreußen befindet sich auf der Karte oben rechts. Westpreußen und Posen wurden nach dem 1. Weltkrieg Bestandteil des restituierten polnischen Staates (Polnischer Korridor) (Göttgen 1928a)

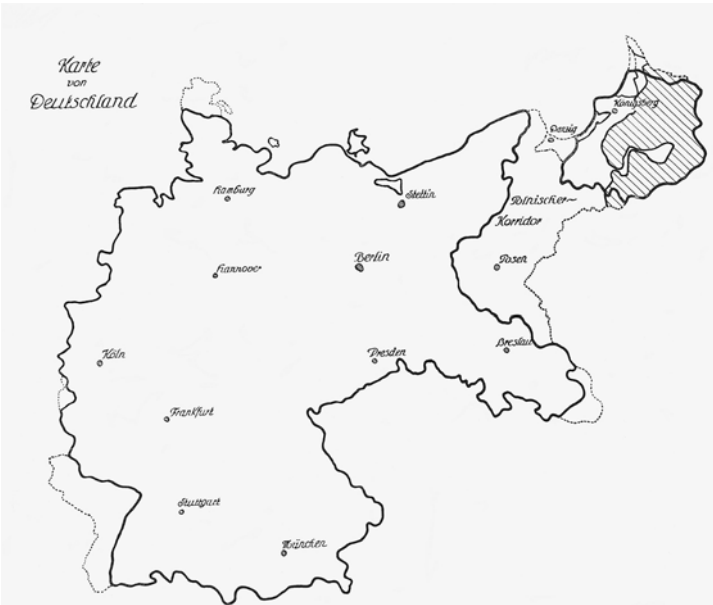
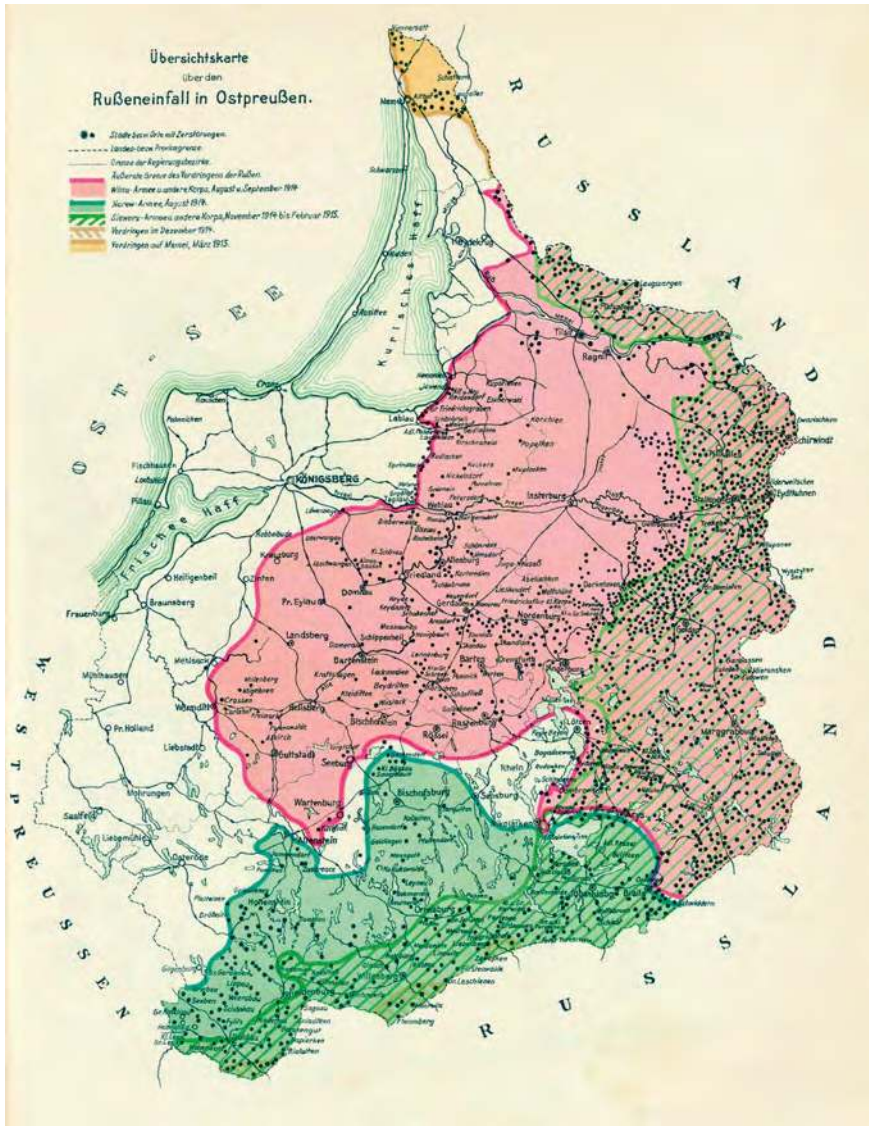


Abb. 33 Übersichtskarte, Kriegszerstörungen im ehemaligen Ostpreußen, 1914/15 (Göttgen 1928a)



Besonders oft sind die charakteristischen Vorlauben zu sehen. Bauten dieses Typs würden zwar seltener, so Dethlefsen, weil die »Ueberlegenheit des Massivbaus und die hohen Prämien der Feuerkassen [...] ihnen erbarmungslos den Garaus [machen]«. <sup>953</sup> In einigen Gebieten jedoch, beispielsweise »[i]m Oberlande[,] ist dieser Typus noch wohl-erhalten und in lebendigem Gebrauche«, <sup>954</sup> nicht zuletzt weil er den klimatischen Verhältnissen gut angepasst sei. <sup>955</sup> Diesen Punkt hob auch der Architekt Helmuth Grisebach (1883–1970) hervor, der 1917 eine Publikation über das polnische Bauernhaus veröffentlichte, für die er eigene Bauaufnahmen durchgeführt hatte. <sup>956</sup>

Im Ersten Weltkrieg war Ostpreußen Kriegsschauplatz und einige Zeit russisch besetzt, doch waren die Kriegshandlungen an der Ostfront bereits im März 1915 im Wesentlichen beendet (Abb. 32–33). <sup>957</sup>

Nach amtlichen Schätzungen waren in den Städten der Ostprovinz über 3.000 Häuser schwer beschädigt, hinzu kamen über 30.000 Gebäude in ländlichen Regionen (Abb. 34–35). <sup>958</sup> Die Regierung projektierte umgehend die Aufnahme und Beseitigung der Kriegsschäden. Am 17. August 1914 ergingen die ersten Verordnungen, um Hilfsmaßnahmen in Gang zu setzen. Koordiniert und kontrolliert wurde die architektonische Gestaltung von einem eigens für den Wiederaufbau eingerichteten Hauptberatungsamt in Königsberg, dessen Leiter der bereits erwähnte Paul Fischer war. Für die Aufgabe empfahl er sich durch die Tätigkeit bei der *Königlichen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen*, deren Bauverwaltung er bis 1914 leitete. Einerseits brachte er langjährige praktische Erfahrung mit dem Aufbau und der Gestaltung von ländlichen Gebäuden und Ortschaften mit, andererseits war er mit den nationalpolitischen Erwartungen der preußischen Regierung und der Volkstumsaktivisten vertraut.

*Abb. 34 Kriegszerstörungen im ehemaligen Ostpreußen. Gerdauen (oben); Stallupönen (Mitte); Ortelsburg (unten) (Dethlefsen 1914)*





Abb. 35 Kriegszerstörte Bauernhäuser im ehemaligen Ostpreußen, auf dem Land. Kamine von abgebrannten Holzhäusern, Prätzlack

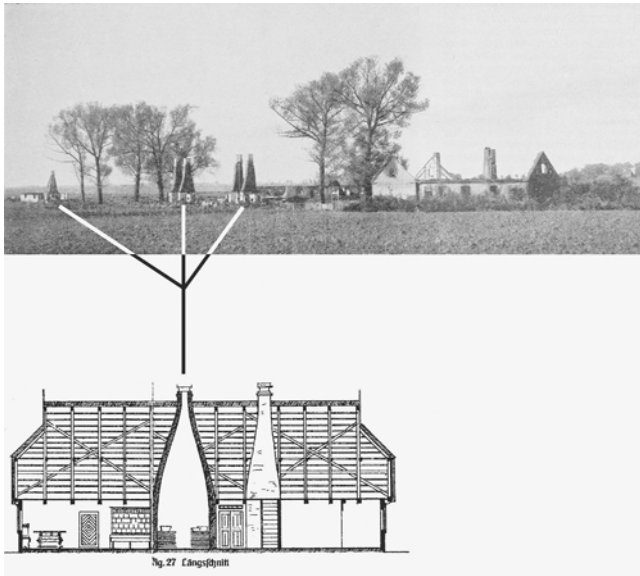
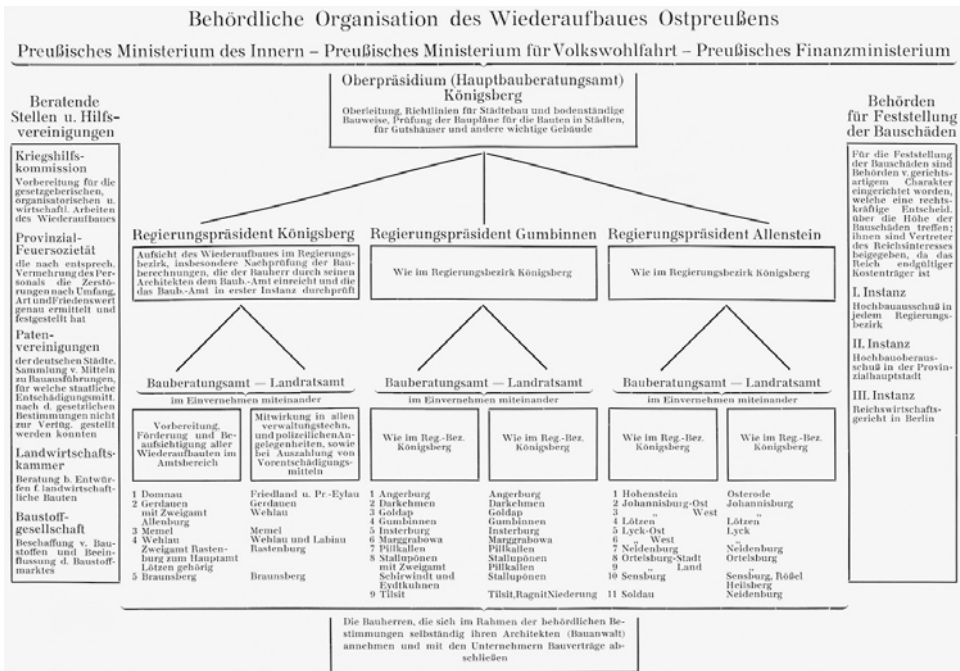


Abb. 36 Organigramm: »Behördliche Organisation des Wiederaufbaues Ostpreußens« (Göttgen 1928a)



Dem Hauptberatungsamt unterstanden wiederum die Bauberatungsämter in den Städten und Landgemeinden (Abb. 36). Die Bauberatung hatte weitreichende Befugnisse und konnte die Gestaltung der Entwürfe aufgrund der Genehmigungsverfahren stark beeinflussen.

Während die *Ansiedlungskommission* noch Wert darauf gelegt hatte, den Neusiedlern die Gestaltung – »ohne staatliche Bevormundung«<sup>959</sup> – selbst zu überlassen, zeichnete sich für den Wiederaufbau in Ostpreußen ein anderes Verfahren ab: das der verordneten Einheitlichkeit. Bereits Dezember 1914 veröffentlichte Walter Curt Behrendt (1884–1945), Regierungs- und Baurat im Ministerium für öffentliche Arbeiten bei der Regierung in Merseburg, einen Artikel, in dem er friderizianische ›Städte-Bau-Inspektoren‹ forderte:

»Im Sinne der damaligen politischen Anschauungen wurde das herrschende Bevormundungssystem [gemeint war der Absolutismus; Anm. d. Verf.] auch auf den Städtebau übertragen, in dem sicheren Bewußtsein, daß nur ein strenger, einheitlicher Wille Ordnung, Klarheit und Ausdruck im Stadtbild zu wirken vermag. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große, der in seinen Landen durch unentgeltliche Abgabe von Grundstücken und Baumaterialien die Bautätigkeit eifrig zu fördern bedacht war, zur Überwachung und Leitung des Siedlungswesens sogenannte ›Städte-Bau-Inspektoren‹ berief, die mit weitreichenden Machtbefugnissen ausgestattet, für den planmäßig einheitlichen Ausbau der Neuanlagen zu sorgen hatten. Die Pflichten ihrer Amtstätigkeit waren in umfangreichen Instruktionen für alle einzelnen Aufgaben festgelegt. Die Einsetzung solcher, mit diktatorischer Macht ausgestatteten Beamten – für die großzügige Lösung der Siedlungsprobleme zweifellos auch heute noch der sicherste Weg – läßt sich nun in der Gegenwart, in einer Zeit kommunaler Selbstverwaltung, freilich nicht mehr ermöglichen.«<sup>960</sup>

Im letzten Punkt täuschte sich Behrendt. Schon kurze Zeit später wurde dieser Weg mit den Bauberatungsämtern eingeschlagen. Der Oberregierungsrat und Oberbaurat Karl Lange, Nachfolger Fischers als Leiter des Hauptberatungsamtes, schrieb, dass »[a]lle Entwürfe der Bauanwälte für jeden einzelnen, wenn auch noch so einfachen Bau, [...] dem zuständigen Bezirksarchitekten zur Prüfung in finanzieller, wirtschaftlicher, technischer und architektonischer Beziehung eingereicht werden [mußten]«. <sup>961</sup> Geprüft wurde auch die Behandlung der Baublocks in »künstlerischer Beziehung«, denn

»die Entwürfe von Gebäudewandungen an Straßen und Plätzen, die Raumbildung im Zusammenhang mit Straßen und Platzflächen stellten entscheidende Fragen über das wichtige Gestalten in einem großen Organismus. Es handelte sich darum, Wirkungen zu steigern, die Kraft auf Hauptstellen zu konzentrieren und dort zu schmücken, wo eine Ruhe des Betrachtens möglich war. In bestehenden Situationen mußte jedes Neue ohne Dissonanz eingefügt werden. Unregelmäßigkeiten waren auszugleichen. Früher entstandene, unbeschädigt gebliebene hohe Etagenhäuser mußten mit der nur zulässigen niedrigen Bauweise harmonisch verbunden werden.«<sup>962</sup>

Die Bauberatung erschien in gewisser Weise tatsächlich wie eine moderne Variante absolutistischer Stadtplanung. Die Stadt wurde als großer Organismus verstanden, des-

sen Einzelteile in Bezug auf die Gesamtwirkung beurteilt wurden; die Entscheidung über eine gute oder schlechte Wirkung fällten die Berater.

Der ›private‹ Teil der Finanzierung des Wiederaufbaus wurde vom Polizeipräsidenten von Berlin-Schöneberg und -Wilmsdorf Bernd von Lüdinghausen (1864–1930), ebenfalls Subskribent des *Heimatschutz*-Gründungsaufrufs, organisiert. Als Geschäftsführer des am 15. April 1916 gegründeten *Reichsverbands der Ostpreußenhilfe* übernahm er die Aufgabe, »die Arbeit der einzelnen Hilfsvereine zu fördern und zu ergänzen«. <sup>963</sup> Lüdinghausen vermittelte Patenschaften zwischen Gemeinden in Ostpreußen und privaten Hilfsvereinen in anderen Landesteilen, denen in der Regel ihre Kommunen oder Bezirke beisprangen. <sup>964</sup> Durch die nationale Anteilnahme sollte das »Gemeinsamkeitsgefühl« mit der östlichen ›Grenzmark‹ gestärkt werden. <sup>965</sup> Die Spendensammlung der *Ostpreußenhilfe* lehnte sich damit entfernt an das Prinzip der Nationaldenkmalfinanzierung an, das ebenfalls reichsweite Sammlungen und Lotterien beinhaltete (letztendlich jedoch zumeist auf Großspender angewiesen blieb).

»Die Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«

Die *Ostpreußenhilfe* war es auch, die den *Bund Heimatschutz* mit der Anfertigung eines Musterhauskatalogs für den Wiederaufbau beauftragte – den *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land*. In seiner Einführung dankte der *Heimatschutz*-Geschäftsführer Werner Lindner Lüdinghausen dafür, dass dieser die »neue, auf planmäßige und praktische Wirksamkeit gerichtete Tätigkeit unseres Bundes verständnisvoll und sachlich in entscheidender Weise unterstützt«. <sup>966</sup> Der Dank schien gerechtfertigt, denn der *Bund Heimatschutz* erhielt durch den Wiederaufbau die Gelegenheit, Richtlinien zu seiner Architekturauffassung niederzulegen, in den *Grundlagen* Idealentwürfe (Abb. 37–40) zu präsentieren und das Heimatschutzmodell mittels der Autorität der Bauberatungsstellen in Ostpreußen zu verwirklichen. Damit konnte der Bund seine architekturtheoretischen Vorstellungen auf einer vermeintlichen Tabula rasa in die Praxis umsetzen.

Da Lindner im 1917 zuerst veröffentlichten zweiten Band der *Grundlagen* <sup>967</sup> in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer des *Bundes Heimatschutz* die »wiederholte Überarbeitung und sorgsamste Durchführung bis in alle Einzelheiten« betonte, <sup>968</sup> können die *Grundlagen* als beispielhafte Darstellung der Architekturauffassung des Bundes gelten. Ihr Autor Georg Steinmetz (1882–1936) wurde zu einem anerkannten Vertreter der Heimatschutzarchitektur. So übernahm Paul Fischer, der einst den ›pluralistischen‹ Katalog der *Ansiedlungskommission* herausgegeben hatte, Zeichnungen aus Steinmetz' *Grundlagen* in seine Musterbücher (Abb. 41). Das dreibändige Werk sollte, so Steinmetz,

»für den Wiederaufbau im Anschlusse an die alte, landesübliche Überlieferung allgemeine und unmittelbar anwendbare Vorlagen für die täglich wiederkehrenden Aufgaben des ländlichen und städtischen Bauwesens, namentlich auch für Kleinwohnungs- und Kleinsiedlungsbauten, [...] schaffen, die dazu dienen sollten, dem Wiederaufbau eine gesunde, einheitliche Grundlage zu geben und ihm ein erzieherisches Fortwirken auf die spätere Entwicklung zu sichern«. <sup>969</sup>

Abb. 37 Heimatschutz-Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). 1. Reihe: Arbeiterkolonie »Mühlenhof« bei Königsberg (Bauanlage um 1800). Ansicht von der Straße aus. 2. Reihe links: Arbeiter-Einfamilienhaus. Ansicht; rechts: Gasthaus für eine Kleinsiedlung. Ansicht von der Straße aus. 3. Reihe: Eingebautes zweigeschossiges Mehrfamilienhaus in Königsberg. Straßenseite

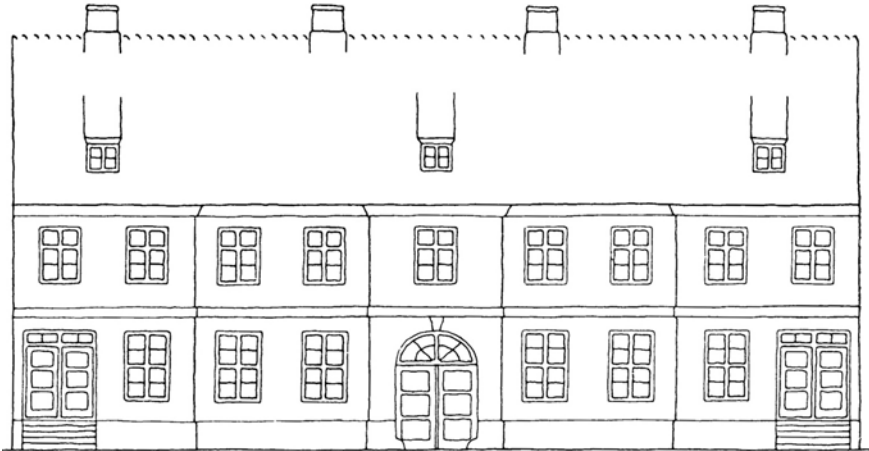
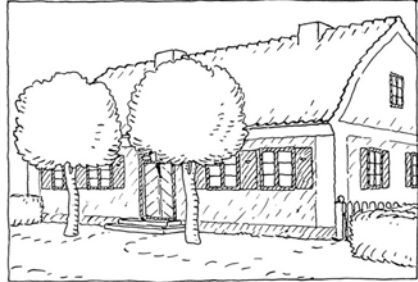
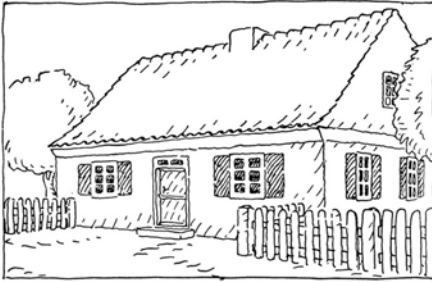
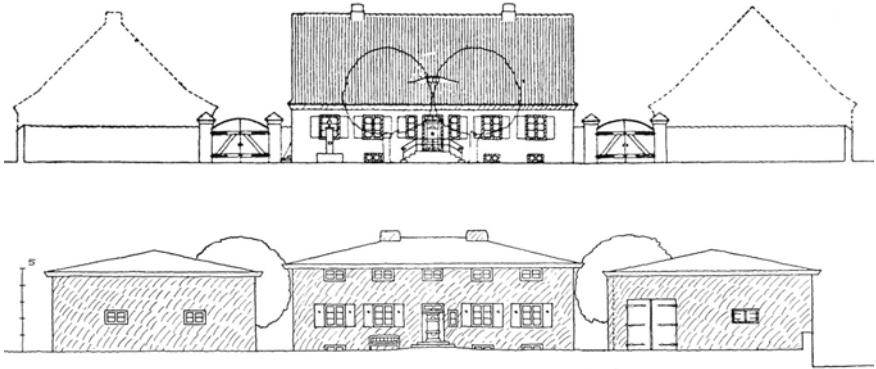


Abb. 38 Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). Gehöft für eine 300-Morgenwirtschaft. Hofansicht des Wohnhauses mit den Zufahrtstoren der hinteren Hofumfassungsmauer (oben); Gehöft für eine 250-Morgenwirtschaft. Hofansicht des Wohnhauses und Stirnansicht des Stalles und der Scheune (unten)



Abgebildet wurden »aus Ostpreußen entlehnte[] und für Ostpreußen bestimmte[]«<sup>970</sup> Beispiellösungen, mit denen offensichtlich versucht wurde, mit ländlichen, aber auch bürgerlichen, feudalen und öffentlichen Bauten – einschließlich der Einbauten und Details – ein möglichst vollständiges Spektrum der Bauaufgaben abzudecken. In einem 1922 erschienenen Folgeband der *Grundlagen* war auch die Vorlage zu einer Flugzeugfabrik enthalten – eine der damals denkbar modernsten Bauaufgaben.<sup>971</sup> Die Kleinsiedlungsbauten, die Steinmetz präsentierte, orientierten sich an der Zeit »um 1800«, genauer gesagt an der Architektur der friderizianischen »Ostkolonisation«. Die katalogisierten Arbeiterhäuser unterschieden sich nicht wesentlich von den »Untertanenhäusern«,<sup>972</sup> die um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Brandenburg errichtet worden waren und – so Karl Kiem – »die landschaftlich gebundenen Bauweisen [...] zugunsten möglichst wirtschaftlicher Bauweisen« verdrängt hatten.<sup>973</sup> Die Schlossbauten erinnerten an die üblichen barockklassizistischen Variationen der Zeit und entsprachen damit der Bauweise unter Friedrich II.<sup>974</sup> Die einheitliche Form des Steildachs war, mit wenigen Ausnahmen, oberstes Gebot.<sup>975</sup>

Trotz des Bezugs auf den Baustil der Zeit »um 1800« waren die Gebäude nicht einfach rückwärtsgewandt zu nennen. Der Heimatschutz hatte im Gegenteil gerade den Anspruch, die »Tradition« – oder vielmehr das, was darunter verstanden wurde – zeitgemäß und ohne »die Altes nachäffenden Spielereien«<sup>976</sup> weiterzuentwickeln. Bereits Schultze-Naumburg hatte wiederholt betont, dass Schönheit »stets im vollkommenen Ausdruck des vollkommenen Zwecks«<sup>977</sup> liege und die Beurteilung eines Bauwerks keine Frage des Ornaments sei. Als Vergleich für die zweckmäßige Weiterentwicklung des »Erebeten«<sup>978</sup> beim Wiederaufbau gab er 1914 das deutsche Heer an: Dieses sei »umgürtet mit dem modernsten Rüstzeug, wie es Forschung und Technik hervorgebracht hat, und ruht doch ganz noch auf der alten militärischen Tradition, die seit Jahrtausenden

Abb. 39 Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). 1. Reihe links: Dreigeschossiges städtisches Wohnhaus mit Ladeneinbau. Durchgehende Drei-Achsen-Teilung. Straßenseite. Mitte: Viergeschossiges Fünf-Achsen-Wohnhaus mit Ladeneinbau. Straßenseite. Rechts: Bürgerhaus in Königsberg. Straßenseite. 2. Reihe links: Reihenhäuser am Neuen Markt in Königsberg. Rückseite der Häuser an der hinteren Querstraße. Rechts: Dreigeschossiges Bürgerhaus in Wormditt. Ansicht Straßenseite



den ein Volk in Waffen erzogen hat.«<sup>979</sup> Ausschlaggebend seien, so Schultze-Naumburg rund zehn Jahre zuvor, »die Raumgestaltung der ganzen Anlage, vernünftige Verwendung eines vernünftigen Materials und Schlichtheit und Ehrlichkeit im Ausdruck.«<sup>980</sup> Diese Prinzipien wurden auch von Steinmetz und Lindner aufgegriffen, die die »überaus einfachen und schlichten, streng sachlichen«<sup>981</sup> friderizianischen Bauten lobten und bewusst daran anknüpfen wollten. Es sollte gezeigt werden, »wie die Formen der Gebäude und der einzelnen Bauglieder nach Zweck, Konstruktion und Umgebung zu bestimmen sind, und daß sich dadurch alle die häufig wiederkehrenden einfachen Aufgaben auch künstlerisch einwandfrei lösen lassen.«<sup>982</sup>

Schon Steinmetz' »Mutter der späteren ›Baufibel‹«<sup>983</sup> folgte dem Grundsatz »einer zusammenfassenden Typenbildung«<sup>984</sup> und Formenreduktion. Bei diesem Vorhaben übertraf sie andere zeitgenössische »Vorschläge an Radikalität.«<sup>985</sup> Die Besonder-

Abb. 40 Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). Schloss Wicken bei Friedland im ehemaligen Ostpreußen. Vorderseite (oben); Schloss Arklitten bei Gerdaun im ehemaligen Ostpreußen. Aufriss der Vorderseite (unten)



heit des solchermaßen definierten landschaftlichen Bauens war, dass Zweckmäßigkeit, Schlichtheit und Einheitlichkeit explizit zu dessen inneren Prinzipien erhoben wurden. Für unangebracht hielt er »malerische Anordnung und Altertümelei durch Anwendung veralteter Bauweisen und stilistischer Bauformen«. <sup>986</sup> Die Ausrichtung auf die »dem Empfinden unserer Zeit entsprechende[] strenge[] Sachlichkeit« <sup>987</sup> entsprach einerseits den ästhetischen und wirtschaftlichen Vorstellungen der Baubehörden, die im *Zentralblatt der Bauverwaltung* deutlich zum Ausdruck brachten, dass »mißlungene Einzelheiten, wie Inschriften, Balkone, Erkertürmchen u. dgl. zu verbessern und u. U. zu beseitigen« <sup>988</sup> seien; andererseits spiegelte sie in landschaftsspezifischer Hinsicht die angebliche Genügsamkeit des »zähen Ostpreußenstamm[s]«. <sup>989</sup> Ungefähr zur gleichen Zeit hatte Arthur Moeller van den Bruck (1876–1925) in seinem einflussreichen Buch *Der preußische Stil* den Hang zu »Sache und Sachlichkeit« <sup>990</sup> zur Eigenart des modernen Preußentums erklärt, die auch die »preußischen Klassizität, die auf innere, nicht auf äußere Gebundenheit sich gründete und alle zufällige Form durch gesetzliche Form ablöste«, <sup>991</sup> prägte. Die Definition von Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Einheitlichkeit als Eigenarten deutscher, insbesondere preußischer Architektur ermöglichte es, das komplexe Dreiecksverhältnis von Regionalismus,

Abb. 41 Zeichnungen aus Steinmetz' »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land« (siehe Abb. 37 Mitte links) als Beispiel für eine »wohlgestaltete Gesamtform« in Paul Fischers und G. Jobsts »Lehrbuch für das Ländliche Bauwesen«, 1928

56 Das Wohnhaus des Arbeiters und Handwerkers.  
den, länglichen Rechteck ergänzt. Ein gewisses Bedenken mag es erregen, daß der Stall in der Mitte des Hauses abgeteilt ist. Eine Durchjauchung des Kellers, der unter dem Flur und der Küche liegt, muß durch eine besonders

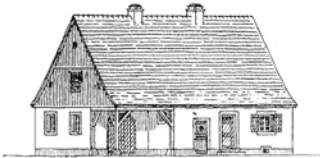


Abb. 98. Ansicht zu Abb. 97.

sorgfältig ausgeführte Isolierung der Mauern möglichst verhindert werden. Günstiger wäre es, wenn der Stallraum zur Wohnung hinzugenommen und das Vieh in einem abseits liegenden Gebäude untergebracht würde.

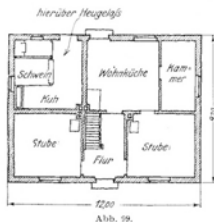


Abb. 99.

Wandöffnungen gut verteilt sind und die Einzelheiten eine zweckmäßige und liebevolle Durchbildung erhalten.

Beispiel 12 (Abb. 99 u. 100). Der Grundriß und die Ansicht sind dem Werke »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land« von Architekt Georg Steinmetz entnommen. Die Ansicht kann zeigen, das ein mit den einfachsten Mitteln errichteter Bau ansprechend wirken kann, wenn er eine wohlgestaltete Gesamtform aufweist, die

Beispiele. 57

Die verhältnismäßig geräumige Wohnung paßt gut für einen Handwerker. Die Stube links am Flur eignet sich zur Einrichtung der Werkstatt (Schuhmacherei, Schneiderei). Sie liegt nahe dem Eingang und ist gut getrennt von der übrigen Wohnung. Ebenso wäre die Stube auch zum Abvermieten günstig gelegen.



Abb. 100. Ansicht zu Abb. 99.

Beispiel 13 (Abb. 101). Das Wohnhaus ist für vier Arbeiterfamilien bestimmt. Der Grundriß ist in der Hochbauabteilung beim Verwaltungschef Warschau während des Krieges von dem Architekten Grisebach entworfen. Die kreuzweise zusammengelegten Wohnungen

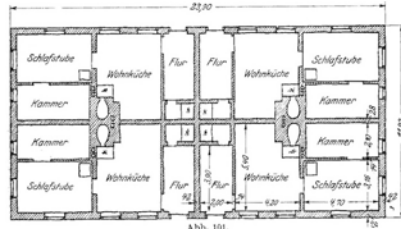


Abb. 101.

halten sich gegenseitig gut warm, was bei freier Lage besonders wichtig ist. Der Mangel einer für städtische Wohnungen zu fördernden Querlüftbarkeit braucht hier kein Bedenken zu erregen, da beim freistehenden Hause die über Eck geführte Durchlüftung sich als genügend bewährt hat.

Rationalisierung und Nationalisierung flexibel auszutarieren. Ein »Regionalismus«, der Ausdruck eines sachlichen Wesens zu sein beanspruchte, konnte kaum in Widerspruch zu Rationalisierung und Typisierung treten. Die beigefügten Abbildungen, die die Arbeitsweise der Bauberatung dokumentieren, zeigen deutlich die Schematisierung und Typisierung der Formen, die beim Wiederaufbau vorgenommen wurden. Dabei bezogen sich die Überarbeitungen »kaum auf konkrete lokale Vorbilder.«<sup>992</sup> Am Ende des Wiederaufbaus war das »alte«, vertraute, aber auch anachronistische Ostpreußen« verschwunden (Abb. 42–43).<sup>993</sup>

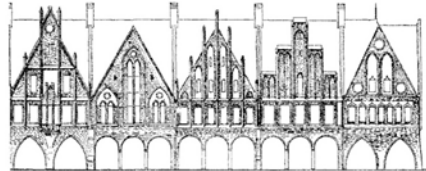


Abb. 42 »Bischofsburg. Häuserreihe an der Nordostseite des Marktplatzes«. 1. Reihe: 1914; 2. Reihe: »Nach den ersten Entwürfen für ihre Wiederherstellung«; 3. Reihe: »Nach dem Wiederaufbau« nach Heimatschutzprinzipien



Symptomatisch für den Heimatschutz war, dass auch beim Wiederaufbau an das »erzieherische Fortwirken« gedacht wurde. Dieses erstreckte sich nicht nur auf gestalterische Fragen, sondern ebenso auf die Tradierung der »überlieferten Kulturwerte«. <sup>994</sup> Lindner begriff den Wiederaufbau als Gelegenheit, durch eine einheitliche und zeitgemäße Reform des gesamten Bauwesens, den »Fortbestand deutschen Wesens und deutschen Volkstums [...] im Innern in Zukunft ungeschmälert zu erhalten«. <sup>995</sup> Die formalen Prinzipien korrespondierten mit identitätspolitischen Zuschreibungen: »Deutsch sein« hieß »sachlich sein«. Insofern richtete sich der Reduktionismus gegen die »kosmopolitischen« Formen des Historismus <sup>996</sup> und die »undeutschen« Fassaden, die »mit aus den Großstädten importiertem, »typischem« vorgefertigtem Bauschmuck versehen« waren. <sup>997</sup> Bereits 1917 hatte das *Zentralblatt der Bauverwaltung* in »großstadtfeindlich-agrarromantischer« Diktion den anzustrebenden »Grundsätzen gesunder Heimatkunst« <sup>998</sup> die »Verhütung sinnloser Großstadtnachahmungen« <sup>999</sup> entgegengestellt. In ihrer Größenstaffelung nach sozialem Rang vom Instenhaus bis zum Schlossbau präsentierten Steinmetz' *Grundlagen* ein Abbild der »natürlichen« oder »historisch gewachsenen Ordnung« (weit entfernt von den tendenziell egalitären Visionen des *Neuen Bauens*, die sich nach der Revolution von 1918 nahezu gleichzei-

Abb. 43 Wiederaufbau von Neidenburg, oben links: der Marktplatz nach den Zerstörungen vom 22. August 1914; oben rechts: Marktplatz und Kreuzritterburg nach den Kriegszerstörungen; Zeichnung links unten: 1. Reihe: »Häuserreihe an der Westseite des Marktplatzes um 1900«; 2. Reihe: »Kurz vor der Zerstörung im Jahre 1914«; 3. Reihe: »Wiederaufbauvorschlag von Prof. Bodo Ebhardt«; 4. Reihe: Vereinheitlichter Wiederaufbau nach Heimatschutzrichtlinien; rechts Mitte: Lageplan vom wiederaufgebauten Neidenburg; rechts unten: Blick über die Kreuzritterburg auf den wiederaufgebauten Marktplatz



tig mit der Durchführung des Wiederaufbaus entwickeln sollten). Die Bauten der *Grundlagen* schrieben einerseits den Mythos der deutschen Ostkolonisation in die neue Architektur ein, andererseits symbolisierten sie die deutsche ›Baugesinnung‹ in ›Werten‹ wie Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit, Einheitlichkeit. Die Formsprache konnte formal als Modernisierung des Stils ›um 1800‹, ideologisch als Ausdruck ›deutschen Volkstums‹ gelten. Die neue Architektur des Heimatschutzes war ›modern‹ und ›volks-

tumsorientiert« zugleich – es war die Formensprache einer ›volkstumsorientierten Moderne«.

Allerdings konnte die neue Formensprache nicht jeden überzeugen. Wie die Abbildungen zeigen (Abb. 42), wichen die Gestaltungspläne der Hausbesitzer (Abb. 42, 2. Reihe) vielfach von den Vorstellungen der Bauberatungstechnokratie ab. Die »Miss-töne«<sup>1000</sup> aufgrund der »Bevormundung durch die staatliche Bauberatung«<sup>1001</sup> waren auch den Bauberatern bewusst, doch leiteten sie aus ihrer Mission, die ›wahre‹ deutsche Baukultur in einem künstlerischen Gesamtwerk zu zeigen, das Recht und die Pflicht ab, sich über die eingereichten Entwürfe hinwegzusetzen. Es gelang den staatlichen Stellen in Zusammenarbeit mit den Heimatschutzarchitekten, auf architektonischem Gebiet eine Institution zu installieren, wie sie Savigny einst für die Rechtspflege vorschwebte: den ›einfühlsamen‹ Technokraten, der den ›Volksg Geist‹ aus seinem Gefühl heraus interpretiert und durchsetzt. Das Sendungsbewusstsein der volkstumsorientierten Modernisten machte selbst vor kaiserlichen Projekten nicht halt. Wilhelm II. beabsichtigte, die Ordensritterburg in Neidenburg in die Traditionspflege des preußischen Königshauses einzubeziehen. Sein Architekt Bodo Ebhardt, der Anfang des Jahrhunderts bereits die Elsässer Hohkönigsburg für ihn restauriert hatte, entwarf daraufhin mit Unterstützung von ›allerhöchster‹ Stelle eine zur Ordensburg ›passende‹ gotisierende Überformung der Stadt (Abb. 43, links unten, 3. Reihe). Dieses Vorhaben kollidierte jedoch mit der klassizistischen Wiederaufbauästhetik, weshalb sich eine lebhafte Debatte über die Pläne entwickelte.<sup>1002</sup> Nach der Abdankung des Kaisers 1918 wurde auch der Neidenburgische Entwurf an die Heimatschutzästhetik angepasst (Abb. 43, links unten, 4. Reihe).

#### Nationalisierung der Landschaft

Von einem Wiederaufbau im Sinne einer originalgetreuen Rekonstruktion des früheren Zustands, einschließlich der litauischen »malerischen Holzdörfer[]«,<sup>1003</sup> konnte beim Wiederaufbau Ostpreußens offensichtlich keine Rede sein. Der Verzicht auf Holzkonstruktionen und Strohdächer – »geschichtlich und malerisch reizvoller, aber für die Gegenwart nicht benutzbarer Beispiele«<sup>1004</sup> – wurde vorwiegend ökonomisch begründet. Die Argumentation erinnerte an die friderizianische Kolonisation Brandenburgs, wo mit ähnlichen Haustypen die ›bodenständige‹ Bauweise verdrängt wurde.<sup>1005</sup> Allerdings war die angeblich unwirtschaftliche Bauweise auch mit dem ›Slawentum‹ verbunden, dessen ›fremde‹ Ästhetik nicht in ein ›germanisches‹ Landschaftsbild gepasst hätte. Helmuth Grisebach, der für die Bauberatung Warschau tätig war, hob im Gegensatz zu Lindner und Steinmetz die kulturelle Bedeutung der polnischen Bauernhäuser hervor, die von ihren Bewohnern meist selbst erbaut worden waren; er betonte zudem die Rationalität und sorgfältige Ausführung der Holzbauweise und sah hier eine Verwandtschaft mit der durch die friderizianische Überformung verdrängten märkischen und preußischen landschaftlichen Bauart. Die »polnisch-nationale Bauart«<sup>1006</sup> war insbesondere in der polnischstämmigen Bevölkerung fest verankert. Grisebach berichtete aus den benachbarten polnischen Gebieten sogar, dass »die Bauern, die ihnen von den Gutsherren gebauten Steinhäuser mutwillig wieder abgerissen und sich ihre altbewährten Blockhütten dafür errichtet« hätten.<sup>1007</sup> Auch

Jan Salm kann in seiner Arbeit *Ostpreußische Städte im ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung* (2012) anhand zeitgenössischer Quellen belegen, dass die polnische Bevölkerung der Arbeit der Bauberatungsstellen zumindest teilweise sehr kritisch gegenüberstand:

»Viel persönlicher sind die Aufzeichnungen des Ingenieurs Bronisław Biegeleisen [...], der Ostpreußen ebenfalls bereist hatte. Er erwähnt anerkennend die straffe Organisation, übt aber auch Kritik an Funktionalität und Architektur der neuen Bauten: »Auf der Sitzung des Stadtrats in Stallupönen beschwerte man sich u. a. darüber, dass Ostpreußen durch Bauten in einem fremden Stil verunstaltet werde. Man äußerte sich enttäuscht über hässliche, übertrieben schlichte Fassaden, zu niedrige Türen, zu hohe Dächer, ungünstig angelegte Erdgeschosse, zu große Fenster usw. [...] Die Mauerstärke entspricht nicht dem hiesigen harten Klima. Die Wohnungen sind kalt und schlecht beheizbar. Es gibt keine Balkone, obwohl sie in Ostpreußen beliebt und nützlich sind.«<sup>1008</sup>

Während der Heimatschutz vorgab, den Wiederaufbau zum Schutz der überlieferten Bauweise und als zeitgemäße Reform des Bauwesens zu betreiben, wurde ihm von der eigentlich »bodenständigen«, nämlich der polnischsprachigen Bevölkerung offenbar das Gegenteil vorgeworfen:

Die Bauten seien gerade nicht zweckmäßig gewesen. Auch die ästhetischen Dogmen des Heimatschutzes – Einheitlichkeit, Schlichtheit, Sachlichkeit und Wirtschaftlichkeit – stießen auf Widerspruch: Die Bauten wurden als »hässlich«, »übertrieben schlicht« und »eintönig« abgelehnt, sie hätten die Landschaft durch ihren »fremden Stil verunstaltet«.<sup>1009</sup>

Diese Diskrepanz offenbart einen wichtigen Aspekt: Der Wiederaufbaustil, so Salm, war »ein Element der nationalistischen Propaganda«.<sup>1010</sup> Mit seiner Beteiligung am »Wiederaufbau« in Ostpreußen war der *Bund Heimatschutz* weit davon entfernt, in einem humanistischen Sinne »die vom Künstler geplante Verwurzelung des modernen Menschen«<sup>1011</sup> zu betreiben. Im Zentrum seiner Heimat stand vor allem der »deutsche Mensch«, wie Robert Mielke einst formuliert hatte, und so ist der Wiederaufbau als ästhetischer Beitrag zur Politik der ethnischen »Bereinigung« in den Ostprovinzen Preußens zu verstehen, die schon »[i]n den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts« begonnen hatte.<sup>1012</sup> Die *Grundlagen* knüpften nicht an die »bodenständige« regional-landschaftliche Überlieferung an, sondern machten sich daran, deren Spuren zu beseitigen. Lindner und Steinmetz entwarfen ein im Kern deuschtümelndes, völkisch motiviertes Architekturkonzept. Die Nationalisierung der Landschaft durch eine den vermeintlichen »Grundsätzen gesunder Heimatkunst«<sup>1013</sup> folgende Architektur war in einer Provinz, in der seit dreißig Jahren ein mehr oder weniger kalter Kulturkrieg gegen die polnischsprachige Bevölkerung im Gange war, als Kolonisationsinstrument zu verstehen, als Fortführung des Krieges mit ästhetischen Mitteln. Während die *Ansiedlungskommission* das Konzept von Volkstumsinseln und -wällen entwickelt und in Ansätzen auch verwirklicht hatte, entwarf der *Bund Heimatschutz* die Umrisslinien für ein ästhetisches Konzept, mit dem sich Volkstumszonen vom Bauerndorf bis zur »Bildung von »Großlandschaften«<sup>1014</sup> gestalten und »ästhetischer Lebensraum« für das »deutsche Volk« erobern ließen.

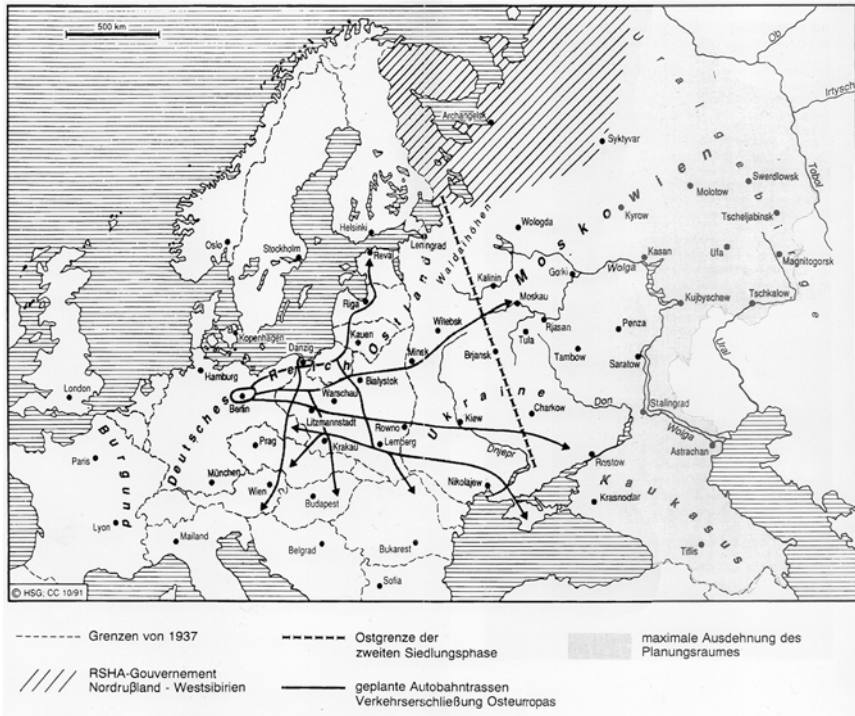
### ›Generalplan Ost‹

Eine neue Phase der ›Germanisierung‹ des Ostens begann mit dem Nationalsozialismus. Heinrich Himmler (1900–1945), 1939 zum *Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF)* ernannt, übernahm die Leitung des ›Generalplan Ost‹ (Abb. 44). Dieses in mehreren Stufen entstandene Planwerk sah die ethnische und ästhetische ›Germanisierung‹ in den besetzten und zu erobernden osteuropäischen Gebieten bis zum Ural vor.<sup>1015</sup> Im neuen ›Lebensraum‹ sollten vermeintlich deutsche Landschaften gestaltet werden – die Bewohner sollten ›umgevolkt,<sup>1016</sup> versklavt, vertrieben oder ermordet werden. »Der Massenmord, der bereits 1941 angelaufen war, bildete« – wie Christian Ingrao schreibt – »nicht nur einen Teil der Planung, sondern sogar eine Voraussetzung für die Germanisierung des Ostens, dem Endziel der NS-Utopie«<sup>1017</sup> (Abb. 45).

*Abb. 44 Der ›Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums‹ Heinrich Himmler (Mitte) erläutert dem ›Stellvertreter des Führers‹ Rudolf Heß (2. v. links) 1941 in der Berliner Ausstellung »Planung und Aufbau im Osten« am Modell Siedlungspläne. Anwesend ist auch der Leiter des RKF-Planungsamts Konrad Meyer (rechts in der Mitte)*



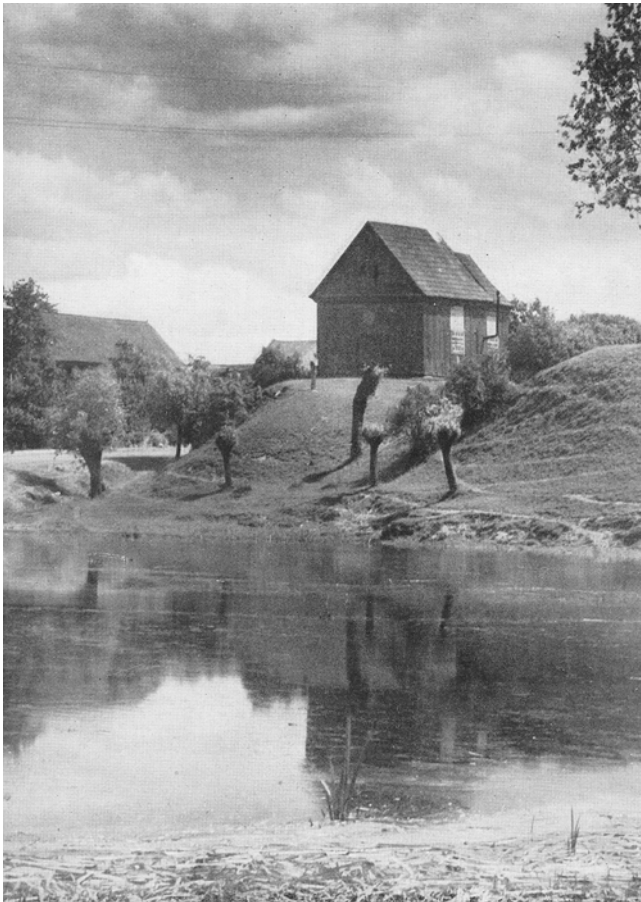
Abb. 45 Planungsgebiete der SS-Ämter (RSHA, RKF, WVHA) und des Ministeriums Speer im ›Osten‹ im Überblick



Bevor der 1941 erfolgte Angriff auf die Sowjetunion alle bisherigen Maßstäbe der deutschen ›Ostkolonisation‹ sprengen sollte, wurden bereits ›Germanisierungen‹ in den zuvor überfallenen osteuropäischen Staaten vorbereitet. Zu den ersten Gebieten, die beplant wurden, gehörte das ehemalige Tätigkeitsgebiet der *Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen*. Bereits im August 1939 wurde im Stabsamt des Reichsbauernführers Richard Walther Darré (1895–1953) eine nationalsozialistische Siedlungsplanung für das Gebiet Posen und Pommerellen ausgearbeitet.<sup>1018</sup> In der Präambel stellten sich die neuen Planer in die Nachfolge der *Ansiedlungskommission*. Doch wo die Tätigkeit der Kommission nur eine Mischung aus »Latifundienbesitzern und Kleingärtnern«<sup>1019</sup> hervorgebracht habe, planten die Nationalsozialisten nun im großen Maßstab die Ansiedlung eines modernen ›gesunden‹ Bauerntums. Dieses sollte »Mittelpunkt des völkischen Aufbruchs«<sup>1020</sup> sein, um den – so Himmlers Chefplaner Konrad Meyer (1901–1973) – ein ganzes »Volksgefüge, das Land und Stadt, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe in neuer Ausgewogenheit«<sup>1021</sup> umfasste, errichtet werden sollte. Die »künftige[] Heimat deutscher Menschen«<sup>1022</sup> sollte gesellschaftlich und architektonisch vollständig nach den »neuen Ordnungsprinzipien unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft«<sup>1023</sup> ausgerichtet werden, die Ordnung der Heimat total sein. Während bei den Wiederaufbauplanungen in Ost-

preußen die Stellung der Kirchen unangetastet blieb, sollten nun die »Bauwerke der Gemeinschaft«<sup>1024</sup> den Ort beherrschen (Abb. 46). Der Wohn- und Gartenraum sollte so bemessen sein, dass er nicht erneuter »Proletariatbildung Vorschub leisten«<sup>1025</sup> würde. Mit der »ins Unermeßliche gewachsenen Siedlungsaufgabe«<sup>1026</sup> entgrenzten sich auch die Feindbilder: Der Feldzug richtete sich nun gegen die »getarnte Einheitsfront des liberalen Wirtschafts imperialismus und des Bolschewismus«.<sup>1027</sup>

*Abb. 46 »Bauwerk der Gemeinschaft«. Umnutzungen, wie die hier zu sehende Umwandlung einer Kapelle in ein »Gemeinschaftshaus« im besetzten Polen, deuten auf architektonischem Gebiet den Anspruch des Nationalsozialismus auf Nachfolge des Christentums an*



Die im Bereich der »Ostsiedlung« planenden Personen und Institutionen wie der Reichsbauernführer Darré, die *Deutsche Arbeitsfront* (DAF) und der RKF Himmler konnten in mehrfacher Hinsicht auf die vom Heimatschutz entwickelten Konzepte und Kompetenzen zurückgreifen. Darré, der als SS-Vordenker gilt und 1932 »erster Amtschef«<sup>1028</sup> des *SS-Rasse- und Siedlungs(haupt)amtes* wurde, entwickelte seine »Blut

und Boden-Theorie in direktem Austausch mit dem Heimatschutz-Vordenker und Ehrenpräsidenten Paul Schultze-Naumburg. Auch in die Umsetzung der nationalsozialistischen Ostkolonisation war der *Heimatschutz* involviert. Werner Lindner, der »de facto bis 1945 an der Spitze des deutschen Heimatschutzes« stand und – so Marco Kieser – »dessen architektonische Programmatik [...] wie kein zweiter bestimmte und verbreitete«,<sup>1029</sup> beteiligte sich erneut an der ästhetischen Eroberung des Ostens. Als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft *Heimat und Haus*, an der der *Deutsche Heimatbund*<sup>1030</sup> institutionell beteiligt war, entwickelte er in Zusammenarbeit mit der DAF baugestalterische Richtlinien, die für »einzudeutschende« Dörfer und Städte auf dem Gebiet Polens und der ehemaligen Tschechoslowakei gedacht waren. Wie Oberkrome schreibt, waren auch die Planer Himmlers ein »Bündnis mit Vertretern der Heimatbewegung«<sup>1031</sup> eingegangen. Diese beteiligten sich nun auch im erweiterten Maßstab daran, »den Osten neu und vor allem »deutsch« zu gestalten«.<sup>1032</sup> Sie arbeiteten dem RKF zu und beteiligten sich durch die Erstellung von Richtlinien, »in denen das »landschaftsgebundene Bauen« zu einer gleichsam kanonischen Form fand«,<sup>1033</sup> am »Generalplan Ost«.<sup>1034</sup>

*Abb. 47* Baufibel für die »neuen« Gebiete nach dem Überfall auf Polen: »Der Osten« (1940) von Julius Schulte-Frohlinde, Walter Kratz und Werner Lindner





## »Der Osten«

Am Beispiel der 1940 erschienenen Baubibel *Der Osten* (Abb. 47) wird die personelle und gestalterische Kontinuität vom Kaiserreich zur nationalsozialistischen Diktatur deutlich. Sie erschien als erster Band der Reihe *Die landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens*, den die verantwortliche Arbeitsgemeinschaft einer bestimmten ›Landschaft‹ gewidmet hatte (soweit man den ›Osten‹ als solche verstehen kann). Die Reihe erinnerte schon in ihren Namen an die *Grundlagen für das Bauen und Stadt und Land*, die Lindner im Kaiserreich und der Weimarer Republik in Zusammenarbeit mit Steinmetz herausgebracht hatte. Noch 1941 gäben die *Grundlagen* aus dem Kriegsjahr 1917 – wie Lindner in *Der Osten* bemerkte – »der heutigen Baugesinnung einen entscheidenden Unterbau«. <sup>1035</sup> Steinmetz' Zeichnungen schienen so vorbildlich, dass einige davon aus dem nunmehr fast ein Vierteljahrhundert alten zweiten Band der Heimatschutz-Entwurfsbibel übernommen wurden (Abb. 48–50).

Weitere wurden von bereits im Kaiserreich tätigen Heimatschutzarchitekten wie Gustav Wolf (1887–1963), Heinrich Tessenow, Paul Mebes (1872–1938) und Paul Emmerich (1876–1958) beigesteuert. Die bewusst hervorgekehrte stilistische Kontinuität wird in der Forschung weitgehend anerkannt. <sup>1036</sup> Der Band demonstrierte das Prinzip der Weiterentwicklung und Modernisierung des ›Überlieferten‹. Die neuen Projekte aus dem Büro der DAF schlossen trotz der veränderten Rahmenbedingungen ›organisch‹ an diese Vorgänger an. Die favorisierte Formensprache des »Preußischen Stils« <sup>1037</sup> definierte sich gerade über eine inhärente Rationalisierungsdynamik: als preußische Klassizität, »die auf innere, nicht auf äußere Gebundenheit sich gründete und alle zufällige Form durch gesetzliche Form ablöste«. <sup>1038</sup> Dieser reduktionistische Stil sei im »Ostband« im Gegensatz zu seinem Vorgänger noch einmal »verdichtet« worden, schrieb Lindner. <sup>1039</sup> Regionalität wurde zwar auch hier weiterhin als Grundprinzip hervorgehoben, doch erschien sie bei diesem »Idealprogramm« <sup>1040</sup> offensichtlich nur in vernachlässigbaren Äußerlichkeiten. Und wie bei den *Grundlagen* wurde auch vom *Osten* ein Schrittmachereffekt für die Baugesinnung im Altreich gehofft. Der vermeintliche Sonderfall der künstlich erzeugten Heimat im ›Osten‹ wurde wiederholt zum »Vorbild« <sup>1041</sup> für das nunmehr sogenannte ›Alt-Reich‹ im Westen erklärt. Ein vergleichbar deutlicher Sprung, wie er zwischen der Publikation der *Ansiedlungskommission* und den *Grundlagen* vorlag, war zwischen diesen und dem *Osten* nicht zu bemerken.

Abb. 48 Die Zeichnung einer Vorstadtsiedlung bei Königsberg aus der Zeit um 1800 aus Georg Steinmetz' »Grundlagen« (1917) wurde unverändert in der Publikation »Der Osten« (1940) abgedruckt

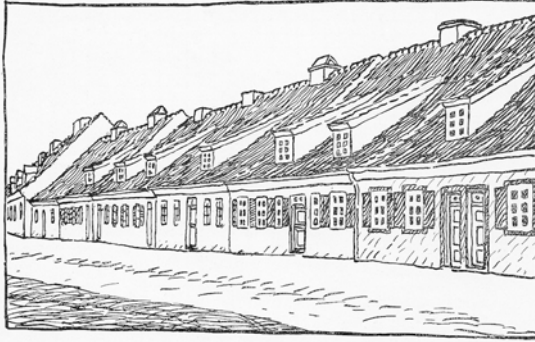


Abb. 91. Vorstadtsiedlung „Nasser Garten“ bei Königsberg. Bauanlage aus der Zeit um 1800  
Aus Steinmetz, Grundlagen

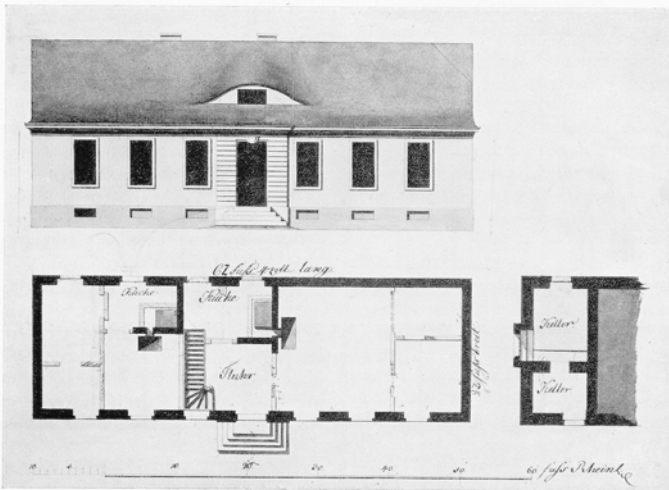


Abb. 92. Kolonistenhaus um 1800. Aufnahme Staatliche Bildstelle Berlin

Vorstadt- und Kleinstadthäuser. Ein altes und ein neues Beispiel sehr schmaler Hauskörper. Bei Abb. 92 liegt die Straßenseite nach Süden. Harmonische Abstimmung der vielen Öffnungen zur Fläche.

Der Bearbeiterkreis ist vollständig der Heimatschutz-Schule zuzurechnen. Ihm gehörten neben Lindner die DAF-Architekten Julius Schulte-Frohlinde (1894–1968), ein ehemaliger Assistent von Paul Bonatz (1877–1956), einem Hauptvertreter der *Stuttgarter Schule*, die die Heimatschutz-Tradition in der Zwischenkriegszeit pflegte, und Walter Kratz (1899–1957), der sein Handwerk im Büro seines Onkels und Heimatschützers Hermann Muthesius (1861–1927) gelernt hatte, an. Für die Buchreihe *Die landschaftlichen*

Abb. 49 Reihenhaushgruppe bei Stettin, Georg Steinmetz, »Aufnahme aus der Sammlung des Deutschen Heimatbundes«, abgedruckt in: »Der Osten« (1940)



Abb. 147. Reihenhaushgruppe mit Kopfbau einer Siedlung bei Stettin  
Architekt Georg Steinmetz  
Aufnahme aus der Sammlung des Deutschen Heimatbundes

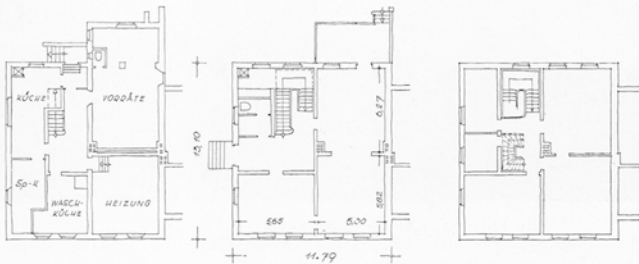
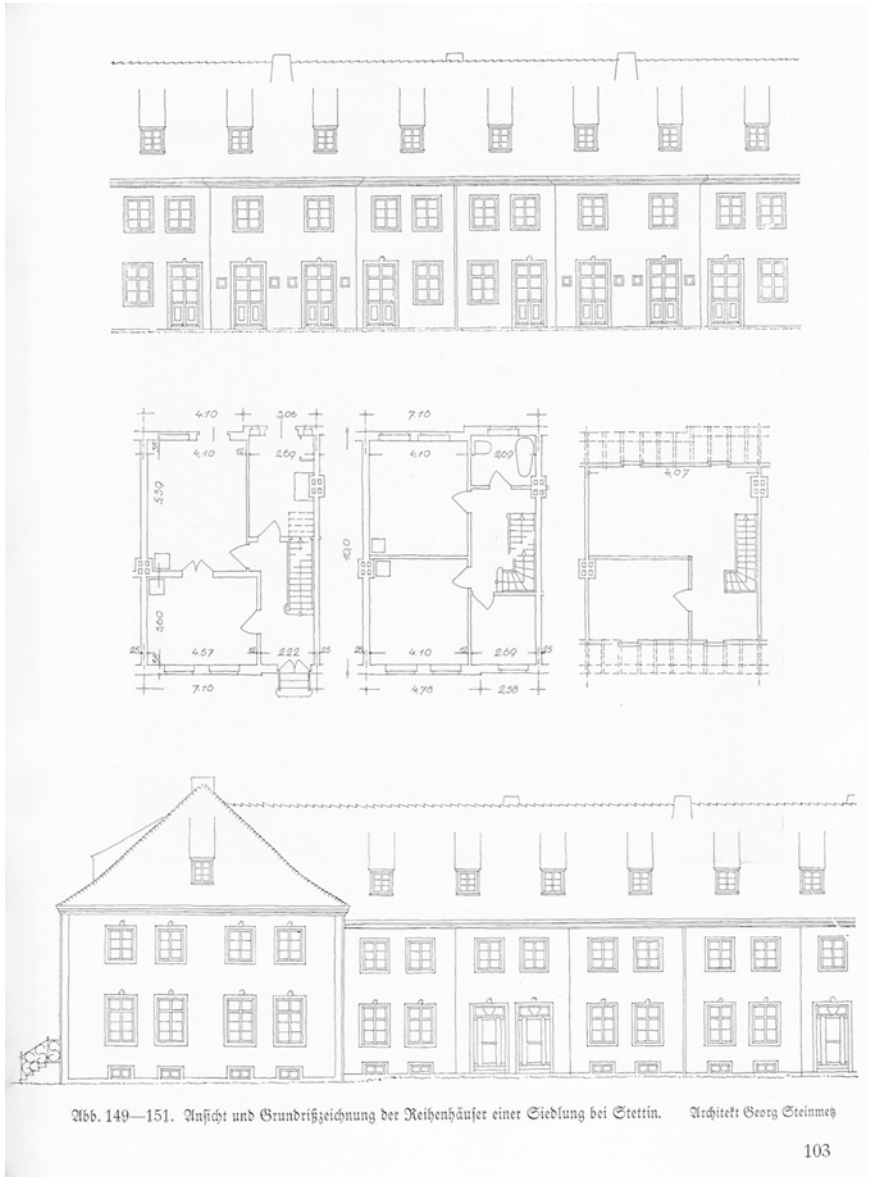


Abb. 148. Keller-, Erd- und Obergeschosßgrundriß des Kopfbaues der gleichen Hausreihe

Grundlagen deutschen Bauschaffens empfahl sich Kratz darüber hinaus, weil er nach seiner Ausbildung für einige Zeit im Büro von Georg Steinmetz beschäftigt gewesen war.<sup>1042</sup>

Abb. 50 Reihenhausergruppe bei Stettin, Georg Steinmetz, abgedruckt in: »Der Osten« (1940)



103

#### ›Rassellandschaften‹

Die Veröffentlichung des Bandes *Der Osten* wurde vorgezogen, »da die Neubesiedlung großer Teile dieses Raumes« geplant war, wie Schulte-Frohlinde schrieb.<sup>1043</sup> Lindner verwies in seinem Beitrag auf eine Karte (Abb. 51), die eben diesen Raum zeigte – er umfasste zu diesem Zeitpunkt bereits deutsch besetzte Teile Polens und der Tschechoslowakei.<sup>1044</sup> ›Neubesiedlung‹ darf an dieser Stelle durchaus als Synonym für ›Ver-

treibung« verstanden werden (Abb. 52–53). »Im Geiste der Planer« – schreiben Durth und Gutschow – war der Raum im Osten »bereits leer«. <sup>1045</sup> Der Heimatschützer Lindner ging schon 1940 – so seine Biografin Barbara Banck – »im Osten von einem ›leeren‹, neu zu beplanenden Raum aus, der zunächst von ›polnischer Unkultur‹ zu befreien sei«. <sup>1046</sup> Nach der Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung seien die verlassenen Gegenden – so der ab 1940 als Sonderbeauftragter für Landschaftsgestaltung des RKF Himmler zuständige Heinrich Friedrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973) <sup>1047</sup> – in deutsche Kulturlandschaften umzugestalten, die »Ausfluß und Ausdruck einer Rasse sein« <sup>1048</sup> und »eine wahrhaft neue und endgültige Heimat« <sup>1049</sup> schaffen sollten (Abb. 54–55).

Die ›Germanisierung‹ wurde von den Nationalsozialisten unter einem rassistischen Volkstumsbegriff vorangetrieben. Die rassenideologischen und sozialdarwinistischen Elemente des Heimatschutzdiskurses waren schon im Kaiserreich nicht zu übersehen gewesen. Das Mitglied des Gründungsvorstands F. L. Karl Schmidt meinte 1918 in dem vor Kriegsende erschienenen programmatischen *Heimatschutz*-Tagungsband *Zur Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege*, <sup>1050</sup> es sei inzwischen Gemeingut geworden, dass die Tätigkeit des *Bundes Heimatschutz* »der Stärkung unserer Volkskraft, der Erhaltung unserer Rasse« <sup>1051</sup> diene, und Erich Keup (1885–1973), Geschäftsführer der *Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation*, formulierte dort die Hoffnung, dass die »kommende große Zeit kolonisatorischer Aufgaben den rechten Mann finde, der erfahren und festen Willens den Strom deutscher Menschen dahin lenke, wo sie der slawischen Flut endgültig Einhalt tun«. <sup>1052</sup> Inwieweit diese Beiträge tatsächlich die Allgemeingültigkeit besaßen, die insbesondere Schmidt zu repräsentieren vorgab, bleibt noch zu überprüfen, jedenfalls waren sie ein offensichtlich akzeptierter Bestandteil des Heimatschutzdiskurses.

Im Kulturkampf der Weimarer Republik verstärkten sich Tendenzen dieser Art. Das Führungsduo der Anfangszeit – Schultze-Naumburg und Mielke – gehörte zu den ersten Unterstützern des nationalsozialistischen *Kampfbundes für deutsche Kultur*. Als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, wurde dies von allen noch lebenden Mitgliedern des ersten Gründungszirkels begrüßt. Es gab zwar auch Heimatschützer, die die Nationalsozialisten ablehnten, doch repräsentierten diese nicht die vorherrschende Meinung des *Deutschen Bundes Heimatschutz*. Den *Heimatschutz im neuen Reich* <sup>1053</sup> richtete Lindner umgehend auf die Parole »Ein Volk, eine Rasse, ein Stamm« <sup>1054</sup> aus. So überrascht es nicht, dass er auch in seinen Texten zur ›Ostkolonisation‹ eine rassistische Gesinnung zu erkennen gab. »Die Überzeugung vom Polen als ›Untermenschen‹ – so Banck – »kommt mehrmals deutlich zum Ausdruck«. <sup>1055</sup> Bemerkenswert ist, dass Lindner jedes Unrechtsbewusstsein zu fehlen schien; er war offensichtlich vom »Anspruch der Deutschen auf diese Gebiete als deutschen Lebensraum überzeugt«. <sup>1056</sup> Die besetzten Gebiete in den überfallenen Ländern bezeichnete er lapidar als »neugewonnen«. <sup>1057</sup> Die vielfachen Variationen und Radikalisierungen, die Treitschkes vager sozialdarwinistischer Diskursfigur der »schonungslosen Raçenkämpfe« <sup>1058</sup> folgten, hatten das Heimatlaboratorium im ›Osten‹, wie schon oben erwähnt, bereits diskursiv leergeäumt, bevor der erste polnische oder jüdische Bürger vertrieben oder ermordet wurde. Die idyllischen Darstellungen des neuen ›Ostens‹, die nationalsozialistische Gestalter wie Wiepking-Jürgensmann (Abb. 55) oder der Chef der

Abb. 51 Heimatschützer wie Werner Lindner unterstützten wie selbstverständlich die nationalsozialistische ›Germanisierungspolitik‹. Auf der Karte »Neues Bauen im deutschen Osten« in dem von Lindner mitherausgegebenen »Der Osten« (1940) sind bereits die neuen Bezeichnungen wie ›Warthegau‹ und ›Generalgouvernement‹ für die polnischen Gebiete ausgewiesen

Abb. 52 Die Realität hinter den Karten: Vertreibung von Polen, Blonie 1939 (links)

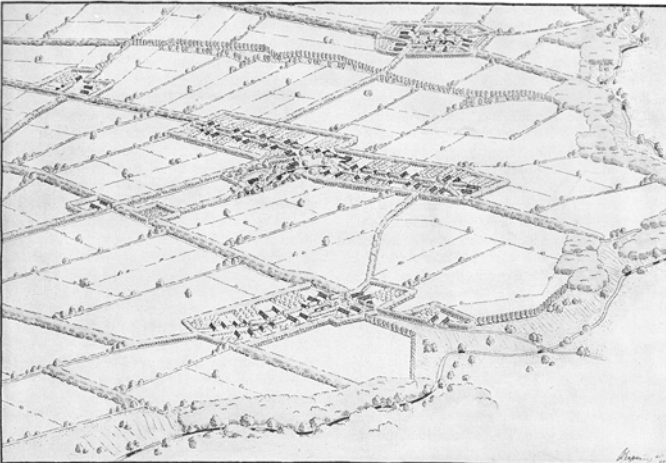
Abb. 53 Deportation von Juden ins Ghetto Litzmannstadt, März 1940 (rechts)



Städtebauabteilung der *Deutschen Arbeitsfront* (DAF) Karl Neupert (1910–1991) publizierten (Abb. 56), waren Montagen, in denen die temporalen, eschatologischen und topografischen Binnendifferenzen<sup>1059</sup> des volkstumsorientierten Heimatbegriffs aufgehoben waren. Wiepking-Jürgensmann translozierte germanisch-holsteinische Heils- und »Seelenlandschaften«<sup>1060</sup> in den durch die geplante Reichsautobahn erschlossenen Raum zwischen Ostsee und Ural, in denen der ›Sündenfall‹ der Moderne scheinbar überwunden war und die Eigenarten von Volkstum und ›Rasse‹ ihren zeitgemäßen Ausdruck fanden (Abb. 54–55).

Abb. 54 »Gesunde bäuerliche Kulturlandschaft bei Bad Seegeberg (sic!) in Holstein (...) Trotz stärkster Nutzung ist das Land auch eine Seelenlandschaft«. Himmlers RKF-Landschaftsarchitekt Wiepking-Jürgensmann konstruierte in seinen geschichtlich-rassistischen Beiträgen einen Zusammenhang zwischen »Blut und Boden« – nur eine germanische Landschaftsgestaltung könne die Leistungs- und Schöpferkraft »deutscher Leistungsmenschen« erhalten (»Raumordnung und Landschaftsgestaltung«, 1941, Bildbeilage)

Abb. 55 Themenbild zur künftigen »heimatlichen« Landschaftsgestaltung auf den Ländereien der vertriebenen Menschen im »neuen Osten«, das starke Ähnlichkeiten mit der obigen »Seelenlandschaft« besitzt (1943, Teilansicht des Dorfes Minden im Ostpreußen zugeschlagenen, ehemals polnischen Bezirk Zichenau / Chiechnów. Verfasser: Fritz Besecke u. Wiepking-Jürgensmann)



Bemerkenswerterweise stellen sich die personellen, architektonischen sowie programmatischen Kontinuitäten und Brüche in der Reihe der drei Publikationen asymmetrisch dar. Die *Ansiedlungsbauten*-Publikation repräsentierte den architektonischen Stand der wilhelminischen Nationalisierungspolitik um 1900. Die Produktion der künstlichen Heimaten in den preußischen Ostprovinzen war einerseits ein Instrument der architektonischen Ausgrenzung ›fremden‹ Volkstums, da die Spuren der ›polnischen‹ Bevölkerung durch ›deutschstämmige‹ Siedlungen mit einer ›deutschen‹ Architektur überlagert werden sollten. Andererseits sollte mit der Gründung der neuen Bauerndörfer in agrarromantischer Hinsicht die ›Substanz‹ des ›eigenen‹ Volkstums gestärkt werden. Rudorff griff die Tätigkeit der *Ansiedlungskommission* um 1900 auf und integrierte sie in den Heimatschutzdiskurs. Allerdings konnte der landsmannschaftliche Regionaleklektizismus der Ansiedlungsbauten dem Anspruch, ein einheitliches landschaftliches ›Deutschtum‹ zu repräsentieren, nicht gerecht werden. Innerhalb der Heimatschutzbewegung formierte sich eine Architekturauffassung, die das ›deutsche‹ Bauen neu definierte. Das Resultat wurde in den *Grundlagen* sichtbar, in denen Paul Fischer und der *Bund Heimatschutz* beim Wiederaufbau Ostpreußens eine Architekturtypologie unter Volkstumsgesichtspunkten entwickelten, die den vorher praktizierten Stilpluralismus der *Ansiedlungskommission* ablöste. Begünstigt durch den Bezug auf den friderizianischen Kolonisationsstil avancierte innerhalb dieses Diskursraumes der Stil ›um 1800‹ zur Schnittstelle, an der die vermeintlich durch die ›Moderne‹ zertrennte Verbindung zu ›Tradition‹ und ›Volkstum‹ wieder aufgenommen werden sollte. Die Realisierung des ›Preußischen Stils‹ löschte en passant ›fremdvölkische‹ und ›größtstädtische‹ Spuren aus.

Die *Grundlagen*, die den neuen Stil repräsentierten, markierten damit bemerkenswerterweise schon innerhalb des Kaiserreichs einen deutlichen architektonischen Bruch, wohingegen die Weiterentwicklung in *Der Osten* trotz der auch hier vorhandenen Unterschiede unter diesem Gesichtspunkt den von Lindner und Steinmetz bereits eingeschlagenen Bahnen erfolgte. Allerdings weitete sich die nationalsozialistische Planung ins Unermeßliche aus und stellte mit ihrem rassenpolitischen Kontext eine programmatische Zäsur dar. Wo die *Ansiedlungskommission* mit Hilfe einzelner Dorfgründungen beabsichtigte, einen ›Volkstumswall‹ zu schaffen, dehnte sich der ›Drang nach Osten‹ in den Planungen Himmlers bis zum Ural aus. Dennoch folgten die Heimatschutzvordenker auch den Entwicklungen des NS-Volkstumsdiskurses und stellten sich dem Regime zur Verfügung. Die personelle Kontinuität spiegelte sich nicht zuletzt im Autorenkreis der drei Publikationen. Akteure wie Schultze-Naumburg, Mielke, Steinmetz oder Lindner leisteten vom Kaiserreich bis zum NS-Regime Beiträge zum architektonischen Geschehen im Osten. Ernst Rudorff hatte einst als Autor der Heimatschutzprogrammatis auf das ›dankenswerte‹ Beispiel der volkstumsorientierten Ansiedlungsdörfer in den preußischen Ostprovinzen verwiesen.<sup>1061</sup> Lindner war es, der rund vierzig Jahre später in seinem Artikel »Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs«<sup>1062</sup> einen Bogen zu den Anfängen schlug. Dort erklärte er unter anderem das »Idealprogramm« des »wieder- und neu-gewonnenen Osten[s]« zu einem »Exempel [...], das auch Schrittmacherdienste für das künftige Vorgehen im Altreich« leisten könne.<sup>1063</sup> Die künstlich geschaffenen



›Rasselandschaften‹ sollten auch als Vorbild für die zukünftige Entwicklung in der alten Heimat dienen.

*Abb. 56 Die idyllische Ideallandschaft ›Die Ebene‹ (Carl Olof Petersen) präsentierte Karl Neupert in der Zeitschrift »Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft« als Beispiel für den Formwillen des »deutschen Menschen«, aus dem heraus auch der »neugewonnene() Raum im Osten zum deutschen Lebensraum« zu gestalten sei, während das NS-Regime zeitgleich Osteuropa mit Krieg und Vertreibung überzog*



## Kult des Nationalen

### Transferformen

Ernst Rudorff konzipierte die ›germanische Nationallandschaft‹ als politisch-theologisches Konstrukt mit Heiligtümern, Andachtsräumen und mythologischen Erzählungen. Allerdings bedarf jede ›Religion‹ der kultischen Verankerung.<sup>1064</sup> Neben Bemühungen, das Volkstumsparadigma praxeologisch durch die Verbreitung von Volksfesten und Wiederaufnahme von als altgermanisch angesehener Bräuche wie Osterfeuer zu verankern, gab es eine Reihe von Bestrebungen auf architektonischem

Gebiet. Drei unterschiedliche Ansätze werden im Folgenden untersucht. Zunächst wird die Gemeindebewegung betrachtet, die versuchte, den Volkstumsgedanken in die Architektur des (evangelischen) Sakralbaus einzubringen. Ähnliche Funktionen wie die Gemeindehäuser besaßen die ›Volkshäuser‹. Aus dieser Gruppe wird ein Beispiel vorgestellt, das die Volkstumsidee mit architektonischen Mitteln spirituell zu überhöhen suchte. Die dritte Gruppe schließlich, zu der unter anderem die Nationalstadien gehörten, nutzte das traditionelle Repertoire der Sakralarchitektur zur Erzeugung neuer Kultformen. In allen drei Bereichen waren Akteure des Heimatschutzes maßgeblich beteiligt.

### Gemeindebewegung

Initiator der Gemeindebewegung war der evangelische Theologe Emil Sulze (1832–1914). Dieser hatte festgestellt, dass die Kirche die sozialdemokratische Arbeiterschaft nicht mehr erreichte, und suchte nach Konzepten, ihre verlorene »soziale Macht«<sup>1065</sup> wiederherzustellen. In seinem Buch *Die evangelische Gemeinde* (1891)<sup>1066</sup> forderte er, protestantische Gemeinden in kleine funktionstüchtige Einheiten zu gliedern und vor allem profane Dienstleistungen in das kirchliche Leben zu integrieren, denn »nur in einer überschaubaren Gruppe ist es seiner Meinung nach möglich, soziale Kontakte untereinander zu knüpfen, die über den sonntäglichen Gottesdienstbesuch hinausgehen und ein Gemeindeleben aufbauen, das auch die Armen und Krankenpflege, die Kinderbetreuung und den Unterricht mit einschließt.«<sup>1067</sup> Diese überschaubaren sozialen Gruppen dienten neben karitativen vor allem sozialpolitischen Zwecken. Sie sollten als »sozialpolitische Klammer«<sup>1068</sup> dienen und die Arbeiterklasse in kirchen- und damit staatsstreu Bahnen lenken.

Der gewünschte direktere Zugriff auf die Arbeiterschaft erforderte ein neues architektonisches Konzept: das Gemeindehaus. Mit der Hilfe des Heimatschützers Cornelius Gurlitt (1850–1938)<sup>1069</sup> gelang es Sulze, den Gemeindegedanken in die Architektenschaft zu tragen.<sup>1070</sup> 1891 konnte Gurlitt bei einem Vortrag Berliner Architekten für das Thema interessieren. Insbesondere in Otto March (1845–1913) fanden die Initiatoren einen engagierten Ansprechpartner,<sup>1071</sup> der sich auch das sozialpolitische Konzept der Gemeindebewegung zu eigen machte. In einem Artikel schrieb er, dass die Missionierung der ärmeren Bevölkerungsschichten den einzigen Weg aus der »bedrohlichen Entwicklung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse« weise.<sup>1072</sup> Er hoffte, dass dem gefürchteten ›Zukunftsstaat‹ der Sozialdemokratie mit dem »Zukunftsstaat«<sup>1073</sup> der Kleingemeinde eine Alternative entgegengesetzt und zu einer »Aenderung der Gesinnung«<sup>1074</sup> bei den Arbeitern beigetragen werden könne. Die Bereitschaft des späteren *Heimatschutz*-Vorstandsmitglieds, an der Suche nach einer neuen baulichen Lösung mitzuwirken, führte dazu, dass die Gemeindehausbewegung auf architektonischem Gebiet heute vor allem mit seinem Namen verbunden ist.

Die sich anschließende Zusammenarbeit zeigte sich auch in einer zweitägigen Tagung unter Beteiligung von Theologen und Architekten. Sie fand im Mai 1894 statt.<sup>1075</sup> Als Diskussionsgrundlage hatte die von Otto March mitinitiierte *Vereinigung Berliner Architekten* bereits im Jahr zuvor den *Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart* von Karl E.O. Fritsch (1838–1915) veröffentlicht. Die Konferenz wur-

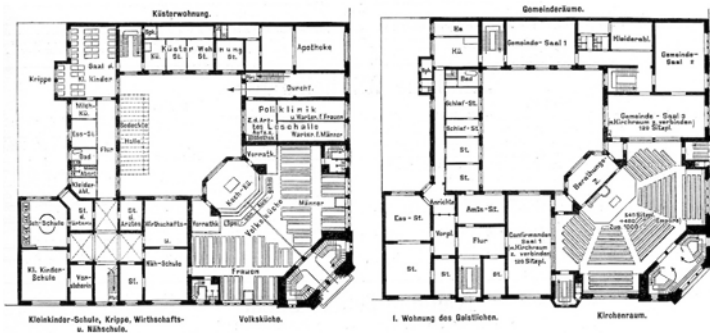
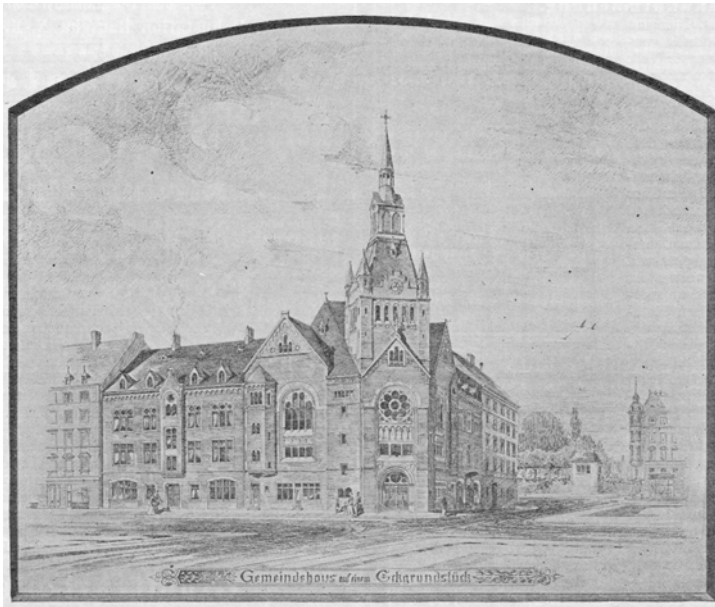
de von einer Ausstellung begleitet, auf der March den Idealentwurf eines gruppierten Baus vorstellte (Abb. 57). Das Raumprogramm seines Entwurfs zeigte die umfassende Betreuung, die den Gemeindemitgliedern angeboten werden sollte:

»Als Kirche im hergebrachten Sinne wird ein solches Gotteshaus allerdings nicht mehr zu betrachten sein. In ihm sollen alle Bedingungen erfüllt werden, die ein entwickeltes Gemeindeleben mit seinen verschiedenen Zweigen: der eigentlichen Gemeindepflege, der Kranken-, Kinder- und Alterspflege stellt. Es soll die Wohnungen der verheiratheten Pfarrer in ruhiger Abgesondertheit in dem einen Flügel enthalten, in dem anderen in Verbindung mit den Wohnräumen, der unverheiratheten Schwestern und Pfleger alle Einrichtungen für werkhätige Hülfe, einen Raum für Poliklinik, eine Hausapotheke. Eine Krippe, eine Kleinkinder-Bewahranstalt, Zimmer für Näh- und Wirthschaftsschulen, kleine Wohnungen für Alte und Sieche sind in dem Hause vorzusehen. Die für Berathungszwecke und für gesellige sowie geistige Anregungen aller Art bestimmten Säle sollen thunlichst mit dem Kirchraum zur Abhaltung großer Versammlungen verbunden werden können. Lesezimmer und eine Volksbibliothek dürfen nicht fehlen, ebensowenig in enger oder loserer Verbindung mit dem Gemeindehause eine Volksküche, da der alte Feldherrngrundsatz auch auf geistlichem Gebiete Geltung behält, daß hungrige Soldaten schlechte Streiter im Kampfe sind.«<sup>1076</sup>

Marchs Vortrag, in dem er darauf hingewiesen hatte, dass die neue Aufgabenstellung den Charakter des Kirchenbaus grundlegend ändern werde, wurde intensiv diskutiert.<sup>1077</sup> Doch erhielten die reformierten Erneuerer nicht nur Beifall. Auf kirchlicher Seite stand ihnen eine Fraktion der Lutheraner gegenüber, die die Profanisierung des Kultorts der Gemeinde kritisierte.<sup>1078</sup>

Neben den beiden prominenten späteren *Heimatschutz*-Mitgliedern March und Gurlitt befürwortete auch die »treibende Kraft der »Heimatschutz-Bewegung«,«<sup>1079</sup> Oskar Hoßfeld, die Gemeindehäuser.<sup>1080</sup> Hoßfeld, zu dessen Tätigkeiten im Preussischen Ministerium für öffentliche Arbeiten auch der protestantische Kirchenbau gehörte, betrachtete diesen – wie March – als Teil eines gesellschaftspolitischen Auftrags: Es sei – so Hoßfeld – »eins der wirksamsten Mittel gegen die immer weiter um sich greifenden auf die Zersetzung der bestehenden Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen in der Förderung christlich-kirchlichen Lebens zu suchen.«<sup>1081</sup> Für die Gemeindehäuser sah er nicht nur in den Städten, sondern vor allem in den ländlichen Gebieten dringenden Bedarf.<sup>1082</sup> Diese waren zum Sorgenkind der Regierung geworden, seitdem sich die Landarbeiter dort politisch organisierten. Die Gemeindehausbewegung durfte sich der Unterstützung von »allerhöchster« Seite gewiss sein, denn mit dem kaiserlichen Berater und Theologen Adolf von Harnack förderte ein weiterer einflussreicher Heimatschutz-Subskribent die Gemeindebewegung.<sup>1083</sup> In der *Christlichen Welt*, dem Hausorgan Harnacks, veröffentlichte Otto March einen Artikel zum neuen Kirchenbau.<sup>1084</sup> Darin thematisierte er nicht nur architektonische Fragen, sondern stellte auch den Bezug zum Volkstumsgedanken her.

Abb. 57 Otto March, *Gemeindehaus-Idealentwurf*, 1896. Ansicht (oben); Grundriss EG und 1. OG (unten)



### Volkshaus

Mit den Volkshäusern entwickelte die Arbeiterbewegung zur gleichen Zeit Zentren, die ähnliche Funktionen wie die Gemeindehäuser besaßen.<sup>1085</sup> Neben den kirchlich gebundenen Gemeindehäusern standen sie in Konkurrenz zu vergleichbaren Einrichtungen, mit denen bürgerliche Kreise versuchten, Einfluss auf die Arbeiterschaft zu gewinnen. Ein Volkshausbeispiel des Heimatschutzarchitekten Theodor Fischer, bei dem der Volkstumsgedanke das gemeinschaftsstiftende Element übernahm, wird im Folgenden kurz skizziert. Theodor Fischer, Mitglied im Gründungsvorstand des *Bundes Heimatschutz*,<sup>1086</sup> stellte 1906 in einem *Kunstwart*-Artikel mit dem bezeichnenden Titel »Was ich bauen möchte« sein »Idealprogramm« für diesen Bautyp vor.<sup>1087</sup>

Als der Aufsatz, der auf das bürgerliche Volkshaus Jena der Carl-Zeiss-Stiftung Bezug nahm, entstand, war Fischer tatsächlich mit der Errichtung einer vergleichbaren Einrichtung beauftragt: den für den Fabrikanten Louis Laiblin (1861–1927) entworfenen ›Pfullinger Hallen‹ (Abb. 58).<sup>1088</sup> Die Idee zu deren Bau entstand aus dem Wunsch des örtlichen Gesangsvereins und des Turnvereins nach neuen Räumlichkeiten. Auf Vorschlag Laiblins wurde der Entschluss gefasst, »die beiden Vereinshäuser zu einem Gebäude zu verschmelzen und über der Stadt im Grünen als stattliches Gesellschaftshaus zu errichten«,<sup>1089</sup> das für »alle Kreise mit idealen Bestrebungen«<sup>1090</sup> zur Verfügung stehen sollte. Die Hallen waren der Bildung von Leib und Seele gewidmet und bestanden im Wesentlichen aus einem Aufführungssaal und einer Sporthalle (Abb. 59). Sie verfügten damit (ebenso wie das Idealgebäude aus Fischers *Kunstwart*-Artikel) nicht über das vollständige Nutzungsprofil eines Volkshauses, dennoch wurden sie beispielsweise von Fischers ehemaligem Assistenten und Wegbegleiter Paul Bonatz so bezeichnet.<sup>1091</sup>

*Abb. 58 Theodor Fischer, Gemeinschaftshaus ›Pfullinger Hallen‹, Pfullingen, 1904–1907. Ansicht von Westen. Vorderansicht (oben); Nordansicht mit den Toren der Turnhalle (unten)*



Abb. 59 Theodor Fischer, Gemeinschaftshaus »Pfullinger Hallen«, Pfullingen, 1904–1907. Turnhalle mit den drei Toren (oben); Südwand des Konzertsaals. Fries von Louis Moilliet (unten)



In seinem Artikel stellte Fischer die eigentlich profane Bauaufgabe von Beginn an in einen sakralen Kontext, indem er für deren Planung eine Stimmung für nötig hielt, die für »Kirchenräume, spätmittelalterliche, katholische etwa«,<sup>1092</sup> angemessen sei. Die weite Zeitreise sei notwendig, da er einen neuen »Typus«<sup>1093</sup> anstrebe, der in der Gegenwart nicht existiere. Aus dieser mystischen Haltung heraus entwickelte er in der Folge seinen Prototypen weiter. Den Auftraggeber der »Pfullinger Hallen«, der zunächst nur an den Bau einer Sing- und Turnhalle gedacht hatte, überzeugte Fischer von seinem Konzept einer neureligiösen »moralischen Anstalt«,<sup>1094</sup> indem er ihm glaubhaft machte, »dass in dieser idealen Landschaft, die doch Württembergs Geschichte widerspiegelt,

ein gewöhnlicher Turnraum<sup>1095</sup> zu profan wäre. Der ›sakrale Ort‹ wurde für Fischer von der ›Landschaft‹ definiert.

Das in Pfullingen schließlich erbaute Gebäude vermittelte aus manchen Perspektiven tatsächlich den Eindruck religiöser Architektur. Wie der Zeitgenosse Julius Baum in einer Publikation zu den Hallen bemerkte, war das Bauwerk von einer – »mystischen«<sup>1096</sup> und eher naturreligiösen Stimmung geprägt – ein Eindruck, der von Fischer durchaus beabsichtigt war. Er entsprach ungefähr dem »Jahresprogramm« seines idealen Volkshauses, das seinen »Leitfaden« aus »der Jahreszeit und ihren Naturstimmungen« nahm.<sup>1097</sup> Anklänge einer solchen Programmatik visualisierte er in Pfullingen beispielsweise konkret in einem Fries von Louis Moilliet (1880–1962) auf der Bühnenseite des großen Festsaals. Dieser zeigte ›Frühling‹ und ›Venus‹, die sich auf eine Figurengruppe zubewegen, die ›Das Erwachen der Menschheit‹ heißt (Abb. 59 unten), oder in einer Darstellung Melchior von Hugos (1872–1939), in der Apoll die »musischen Genien und Kräfte der Natur [...] in rhythmischem Reigen zu sich empor[zog]«. <sup>1098</sup> Bei empfänglichen Betrachtern verfehlten die Innenräume ihre Wirkung nicht. Baum empfand im »Saale die von allen irdischen Kämpfen und Mühen losgelöste, zur edelsten Freiheit emporleitende Ruhe der Vita contemplativa«. <sup>1099</sup>

Mit dem Entwurfskonzept und dessen Grundlagen fügten sich die ›Pfullinger Hallen‹ in den Rahmen des landschaftlichen Heimatgedankens. Dies betrifft nicht nur die naturmystische Programmatik, sondern auch die durch Schlichtheit und Bodenständigkeit bestimmte »Heimatbauweise«. <sup>1100</sup> So zeigte sich das Gebäude angeblich »in seiner großen Schlichtheit, ganz eingeformt in die naturgegebenen Linien der schönen Landschaft«. <sup>1101</sup> Das »Stehen dieser Bauten in Boden und Landschaft« – so Hans Karlinger (1882–1944) 1932 entsprechend in einer Werkbiografie – sei »wirklich angeschaute Heimat«. <sup>1102</sup> Mit mehr Enthusiasmus ließ sich ein landschaftliches Bauwerk kaum beschreiben. »[W]irklich angeschaute Heimat« <sup>1103</sup> bezeichnete im Bedeutungskosmos der Heimatmetaphysik nichts anderes als das sakrale Moment, in dem sich das spirituelle Ideal der Heimat in der realen Landschaft offenbart. Der sakrale Anspruch des Vorhabens spiegelte sich im Urteil Baums, der in dem Gebäude den »klarsten und vollkommensten Ausdruck des starken künstlerischen Wollens unserer Zeit« <sup>1104</sup> sah, weswegen es nur noch mit der Bedeutung vergleichbar sei, die die mittelalterliche Pariser Sainte-Chapelle für das Kunstwollen ihrer Zeit besessen habe. Auch Fischers ehemaliger Assistent Paul Bonatz bestätigte in seiner Autobiografie, dass die Hallen aus einem neureligiösen Anspruch entstanden seien. Fischer sei zu dem Schluss gekommen – so Bonatz –, dass es keine lebendige Kirche mehr gebe und man ein Gebäude schaffen sollte, »wo Menschen wieder zu höherer Gemeinschaft zusammenkommen könnten. Dazu gehörte ein Saal, so feierlich, daß ›der Mann seinen Hut abnimmt und die Frau ihre Zunge zügelt‹ oder so ähnlich. Er schilderte, was alles zu diesem Volkshaus dazu gehöre: Übungen des Leibes, Bibliothek usw.« <sup>1105</sup>

Vor allem aber hatte ›Heimat‹ für Fischer einen ganzheitlichen, volksgemeinschaftlichen Anspruch. Sein Volkshaus »für Alle« <sup>1106</sup> sollte einen spirituellen Raum für den neuen Menschen der Lebensreform schaffen. »Soziale Ideen« hatten Fischer »damals intensiv beschäftigt«, <sup>1107</sup> und die ›Pfullinger Hallen‹ waren Ausdruck der Hoffnung auf eine neue »vergeistigte« Spielart des Volkshauses, <sup>1108</sup> einen Sakraltypus des volkstumsorientierten Bauens, der sowohl in Konkurrenz zu den protestantischen

Gemeindehäusern als auch zu den Volkshäusern der Arbeiterbewegung stand. Mit der Mischung aus profanen Funktionen und feierlich-sakralem Anspruch verfolgte Fischer ein ähnliches Konzept wie die Gemeindehausbewegung – allerdings ohne christlichen Hintergrund.

#### Nationalstadien

Während die kirchlichen und bürgerlichen Volkshäuser auf je eigene Weise den Volkstumsgedanken integrierten und sakralisierten, gab es auf der anderen Seite die gegenläufige Bestrebung, eine eigenständige Form des volkstumsorientierten Sakralbaus zu entwickeln. Ein Beispiel dieses Bautyps war das Nationalstadion, das nun ausführlicher betrachtet werden soll. Seine Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit dem Nationaldenkmal, das, wie Nipperdey schreibt, typologisch »mehr oder minder explizit« als Kultbauwerk zu verstehen war:

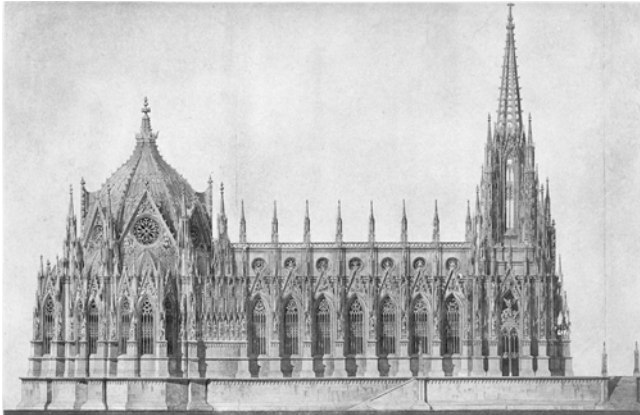
»Und da im Zeitalter des Nationalismus die Nation in die Reihe der höchsten Werte einrückte, ja zum innerweltlich höchsten Wert werden konnte, war mit der Idee des Nationaldenkmals vielfach mehr oder minder explizit die Idee eines nationalen Kultes verbunden, und auch die Bauform der Denkmäler enthielt kultische Züge, Reminiszenzen und Ansprüche. Die Verbindung der Idee des Nationaldenkmals mit religiösen Elementen – Nationalkirche und Nationaltempel – oder die am Jahrhundertanfang wie am Jahrhundertende bestimmende Tendenz, die im Denkmal dargestellten Personen oder Ereignisse mythisch zu überhöhen, und damit die Nation selbst, oder die zahlreichen Berufungen auf die germanische Urgeschichte gehören in diese Richtung.«<sup>1109</sup>

Frühe Beispiele von Bauten, die die Nation sakralisierten, stammen bereits aus der Romantik.<sup>1110</sup> 1814 entwarf Karl Friedrich Schinkel auf Veranlassung von König Friedrich Wilhelm III. den bereits angeführten Nationaldom »in dem ergreifenden Stil altdeutscher Bauart« (Abb. 60).<sup>1111</sup> Anlass des Baus war der Sieg über das napoleonische Frankreich. Doch sollte darüber hinaus auch die weitergehende »Geschichte des Vaterlandes«<sup>1112</sup> durch plastische Kunst geehrt werden.<sup>1113</sup> Seine Heiligkeit sollte dieser, den »Nationalhelden« geweihte Ort vor allem dadurch erhalten, dass in seiner Krypta »die wirkliche Asche dieser Verdienstvollen«<sup>1114</sup> aufbewahrt werde. Der ideelle Kern des Monuments war also kein christlicher, sondern ein nationalreligiöser. Selbst die gotische Form wurde nicht wegen ihrer christlichen Tradition ausgewählt, sondern da sie angeblich »altdeutsch« sei. Entsprechend pries der Baumeister in seiner Denkschrift den Entwurf damit an, dass er das Nationalgefühl beleben würde.<sup>1115</sup> Wie Ulrich Reinisch schreibt, verarbeitete Schinkel in dem Entwurf »des Berliner Denkmaldoms [...] Fichtes Konzept einer allgemeinen Nationalerziehung«.<sup>1116</sup> Zur Verehrung der Nation wurden im frühen 19. Jahrhundert jedoch nicht nur christliche Sakralformen bemüht. Die von Leo von Klenze erbaute »Walhalla« bei Regensburg (1830–1842) ist ein Beispiel für einen Transfer von Sakralformen aus der antiken Tempelarchitektur (Abb. 61).<sup>1117</sup> Auch in diesem griechisch-germanischen »Pantheon der Teutschen«<sup>1118</sup> wurden die sakralen Formen aus ihrem ursprünglichen religiösen Kontext gelöst und auf das deutsche Volkstum übertragen.<sup>1119</sup>



Abb. 60 Karl Friedrich von Schinkel, ›Befreiungsdom‹, Entwurf zu einem ›Nationaldom‹ vor dem Potsdamer Platz, Seitenansicht, 1814/1815, Tuschzeichnung

Abb. 61 Gustav Kraus, Einweihung der ›Walhalla‹ am 18. Oktober 1842, kolorierte Lithografie



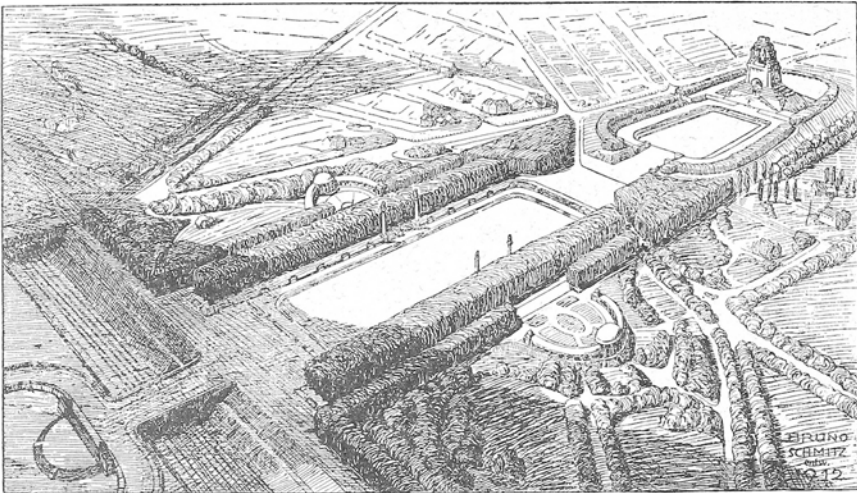
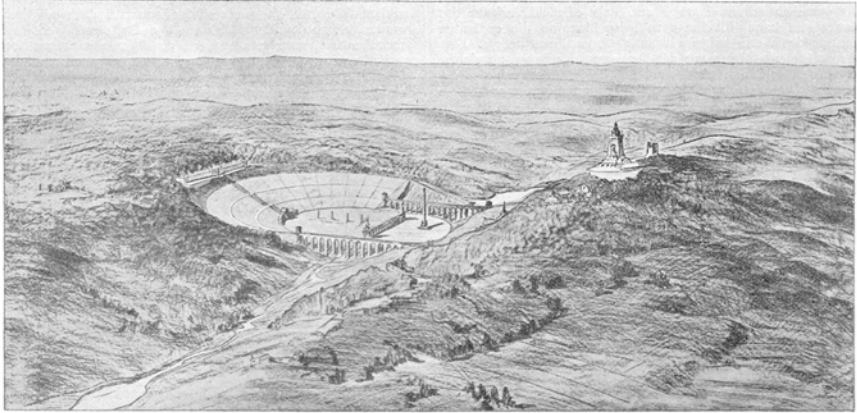
Für den Volkstumskult, wie er um die Wende zum 20. Jahrhundert verstanden wurde, waren die Baukonzepte der Romantik allerdings nur bedingt geeignet; er wurde vielmehr aus der politischen Situation und dem Diskurs ihrer Gegenwart entwickelt.<sup>1120</sup> Ein wiederholt angeführter Anlass für die Erfindung des deutschen Nationalstadions war die bereits erwähnte Schulkonferenzrede Wilhelms II., der 1890 dazu aufforderte, mehr Sport und nationale Geschichte zu unterrichten, um ein deutsches Geschlecht zu erzeugen, das einerseits militärisch wehrhaft, andererseits immun gegen die Lehren der Sozialdemokratie sei.<sup>1121</sup> Recht früh wurden Überlegungen angestellt, wie sich die Wünsche des Kaisers in das Volksbrauchtum integrieren ließen. Es gab zwar schon Veranstaltungen, die auch sportliche Wettbewerbe mit Appellen an das Nationalgefühl verbanden, wie die Sedansfeste, dennoch wurde nach weiteren derartigen Popularisierungsmöglichkeiten gesucht. Ein maßgeblicher Akteur auf diesem Ge-

biet wurde der 1891 gegründete *Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele*. Er versuchte, »dahin zu wirken« – wie sein Gründer Schenckendorff schrieb –, »die vaterländische Bedeutung der Leibesübungen in den Vordergrund seiner Beweggründe zu stellen«. <sup>1122</sup>

Ein wichtiger Schritt zur Umsetzung dieses Vorhabens war der Entschluss, nationale Olympiaden zu veranstalten. Die Suche nach einem geeigneten Veranstaltungsplatz führte wie selbstverständlich zu den bereits eingeführten ›Heiligtümern der Natur und der Geschichte‹, die den Veranstaltungen allein schon durch ihren *Genius loci* eine vaterländische Bedeutung verleihen sollten. Sowohl für das Rüdeshheimer Niederwalddenkmal wie auch für das Kyffhäuser- und das Leipziger Völkerschlachtdenkmal wurden Pläne zur Anlage von National-Olympia-Sportstadien angefertigt (Abb. 62). Diese wurden zwar niemals ausgeführt, dennoch kristallisierte sich aus den Entwürfen ein neuer Bautypus heraus – das Nationalstadion. Es bestand idealerweise aus dem ›Nationalheiligtum‹, einem Ort der Verehrung, und dem Stadion, einem Ort der Gemeinschaft – womit es durch die Kombination von Verehrung und Gemeinschaft eine grundsätzlich sakrale Grundstruktur aufwies –, und es richtete sich auf eine möglichst große Menschenmenge, das Kyffhäuserstadion war für 400.000 Zuschauer ausgelegt.

Die Entstehung der Nationalstadien spiegelt einige Änderungen in der Geschichte des Baus ›nationaler Kultstätten‹. Dies betrifft zunächst den Adressatenkreis, der sich beispielsweise bezüglich der Nationaldenkmäler mehrmals verschob, wie Nipperdey schreibt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts trat »an die Stelle der Gebildeten das politisierte Volk, zunächst das Volk der liberal-bürgerlichen Gesellschaft, dann das Volk der nationalen und antisozialistischen Sammlung«. <sup>1123</sup> Dieser Wechsel der Zielgruppe blieb nicht ohne Folgen auf die Gestaltung. Wie Alings schreibt, entstanden »um 1900 die formal und inhaltlich neuartigen, vorwiegend architektonisch geprägten Monumente, in denen sich zeitweise parallel zu den herkömmlichen Denkmälern eine davon ganz unterschiedliche nationalpolitische Auffassung artikulieren konnte«. <sup>1124</sup> Auch die Vorstellungen von der Nation hätten sich verändert: »Nation wurde hier nicht mehr affirmativ definiert als die Einheit der Bevölkerung mit ihrem Staat, sondern umgeprägt in eine diffus formulierte Vorstellung von der Nation als urtümlicher Stammesgemeinschaft, nicht als staatlicher, sondern als ethnischer Großgruppe.« <sup>1125</sup> Obwohl Verweise auf die Germanen vom Hermannsdenkmal bis zur ›Walhalla‹ schon lange Bestandteil deutscher Nationaldenkmäler waren, zeigte sich um 1900 mit der Ausrichtung auf die ›Massen‹ anscheinend noch einmal ein deutlicher Ethnisierungsschub.

Abb. 62 Nationalstadien. Entwürfe. Bruno Schmitz, ›Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser mit Stadionprojekt, 1897 (oben); Bruno Schmitz, ›Leipziger Völkerschlachtdenkmal mit Stadionprojekt, 1912 (unten)



### Olympia

Der entscheidende Impuls zur Verwirklichung der Pläne kam schließlich von den modernen Olympischen Spielen, deren Gründung der Franzose Pierre de Coubertin (1863–1937) ebenfalls seit den frühen 1890er Jahren betrieb. Die moderne Olympiabewegung trat offiziell für Frieden und Völkerverständigung ein. Damit schien sie den Absichten der deutschen Olympisten zunächst zu widersprechen. Tatsächlich bestanden erhebliche Ressentiments gegen die Olympischen Spiele innerhalb des deutschen Sportwesens, das mehrheitlich gegensätzliche Bestrebungen verfolgte.<sup>1126</sup> Doch stimmte die Selbstbeschreibung der Coubertin'schen Olympiabewegung nicht unbedingt mit der Realität überein. Eine eindringliche Beschreibung der Wirkung die-

ser Wettkämpfe auf das zeitgenössische Publikum gab Charles Maurras (1868–1952). Der spätere Chef der faschistischen *Action Française* fuhr 1896 als Korrespondent der *Gazette de France* zu den ersten modernen Olympischen Spielen nach Athen. Ähnlich wie viele der deutschen Sportfunktionäre befürchtete er aufgrund der Coubertin'schen Friedenspropaganda, im Panathenäischen Stadion auf die »pires désordres du cosmopolitisme«<sup>1127</sup> zu treffen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis er sich vom Gegenteil überzeugt hatte. Die Spiele brachten keineswegs den von ihm befürchteten »chaotischen Kosmopolitismus« hervor. »Weit davon entfernt die nationalen Leidenschaften zu ersticken, brachte der falsche Kosmopolitismus des Stadions sie nur zur Raselei«,<sup>1128</sup> beschrieb Maurras das Verhalten der Zuschauer im Stadion. Die kollektive Schwärmerei überschlug sich in einem Maße, das schließlich sogar seinen Unwillen erregte. So beklagte er, dass das Individuum vollkommen hinter seiner Nationalität verschwunden sei. Von vielen Amerikanern – schrieb er pikiert – seien nur noch die Fahnen zu sehen gewesen.

Vor allem fiel ihm auf, dass die im Stadionkessel befindlichen Menschen – im Gegensatz zum olympischen Credo – keinesfalls dazu neigten, ihre Achtung voreinander zu steigern. Die in der ersten aller modernen olympischen »Hysterieschüsseln« (Volkwin Marg) eingepferchten Nationen – so bemerkte Maurras – »hassen und bekämpfen [...] sich in dem Maße, wie sie sich besser zu kennen glauben«.<sup>1129</sup> Der vorgetäuschte Kosmopolitismus erschien in seinen Augen wie ein trojanisches Pferd, das nach außen Frieden, Demokratie und Völkerverständigung verhieß, während innen das »Schlachtfeld der Nationalitäten, Rassen und Sprachen« vorbereitet wurde.<sup>1130</sup> Die olympische Botschaft Coubertins verglich er gar mit Bismarcks gefälschter Emser Depesche, mit der der »Eiserne Kanzler« 1870 geschickt die nationalen Leidenschaften geschürt und Frankreich zum Krieg gegen das Deutsche Reich provoziert hatte. Coubertin besitze – resümierte Maurras – die »Perfidie und das Genie eines Bismarck«.<sup>1131</sup>

Entgegen Coubertins Beteuerungen,<sup>1132</sup> es gehe ihm hauptsächlich um das Individuum, war unübersehbar, dass dessen Leistung bei den Olympischen Spielen lediglich Teil des Wettkampfes der Nationen war.<sup>1133</sup> Auch abseits des Nationenwettkampfs passten die Spiele ideologisch kaum in ein solidarisches Weltbild. Wie Thomas Alkemeyer schreibt, konzipierte Coubertin die Olympischen Spiele als Auslese- und Disziplinierungsmechanismus »für die sozialdarwinistisch interpretierten modernen Konkurrenzen«.<sup>1134</sup> Mit diesen beiden Wirkkomponenten – der nationalisierenden und der sozialdarwinistischen – entsprachen sie weitgehend den antisozialistischen kaiserlichen Vorstellungen über sportliche Wettbewerbe. Nicht nur Maurras, auch viele deutsche Aktivist\*innen erkannten bald die eigentliche politische Wirkung der Olympischen Wettkämpfe. In den Worten Carl Diems (1882–1962), des Generalsekretärs der Berliner Spiele von 1916 und 1936, spiegelte sich die allgemein anerkannte Einschätzung, dass internationale Sportveranstaltungen nationalisierende Wirkung haben würden: »Wer je auf internationalen Wettkämpfen war und die nationale Begeisterung der Teilnehmer dabei aufflammen sah, wird dies bestätigen.«<sup>1135</sup>

### ›Deutsches Stadion‹

Den Entschluss zum Bau eines deutschen Olympiastadions fassten die Mitglieder des *Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele (DRAfOS)* nach dem Besuch der Olympischen Zwischenspiele von 1906 in Athen.<sup>1136</sup> Der Ausschuss hatte sich nach den Olympischen Wettkämpfen in St. Louis (1904) gegründet.<sup>1137</sup> Begünstigt durch personelle Verknüpfungen des *DRAfOS* mit dem *Union-Club*, einem Pferdesportverein, der zu diesem Zeitpunkt plante, im Berliner Grunewald eine neue Rennbahn zu bauen, wurde beschlossen, beide Bauaufgaben miteinander zu kombinieren. Mit dem Bau der Rennbahn und des ersten deutschen Nationalstadions, des ›Deutschen Stadions‹,<sup>1138</sup> wurde Otto March beauftragt. Während die Pläne zur Rennbahn umgehend umgesetzt wurden, wurde das Olympiastadion erst in den Jahren 1912 und 1913 errichtet. Zusätzlich zur Kampfbahn verfügte der »Organismus des Stadions«<sup>1139</sup> über

»Räume für Saalsport (Turnen, Fechten, Reigenfahren usw., Ruhe- und Erfrischungsräume, Bäder und Brausen). Hier wie im Badhause am Schwimmbassin sind Räume für ärztliche Messungen und Untersuchungen der Wettkämpfer vorgesehen. [...] Für längeren Aufenthalt stehen den sich Uebenden 30–40 Betten in Einzelräumen der III.-Platz-Tribüne und in dem benachbarten großartigen Waldrestaurant der Rennbahn zur Verfügung«.<sup>1140</sup>

Otto March versenkte das innerhalb des Rennbahnkurses angelegte Bauwerk fast vollständig in den Boden, so dass der Blick von den Rennbahntribünen auf die Strecke frei blieb (Abb. 70 oben). Das Stadion bildete damit zwar das Zentrum der Anlage, war jedoch nahezu unsichtbar. Für die Zuschauer war es nur durch einen Tunnel zugänglich, der unter der Pferdebahn hindurchführte.

#### Der Architekt Otto March

Otto March (Abb. 63), der bereits in der Gemeinde- und in der Heimatschutzbewegung hervorgehobene Funktionen übernommen hatte, wurde bislang kaum im Zusammenhang des volkstumsorientierten Bauens betrachtet. Dies soll hier mit einem biografischen Einschub nachgeholt werden. Der Architekt des ›Deutschen Stadions‹ wurde am 7. Oktober 1845 als Sohn des Charlottenburger Tonwarenfabrikanten Ernst March (1798–1848) geboren. Aus der 1889 mit der Industrieellentochter Anna Maria Vorster (1863–1935)<sup>1141</sup> geschlossenen Ehe gingen vier Söhne hervor: die beiden Architekten Werner (1894–1976) und Walter (1898–1969) March, der Neurologe Hans (1895–1973) und Helmuth (1891–1917). »Wie ein Sohn aufgenommen« wurde zeitweise auch ein Neffe, der Architekt und Publizist Werner Hegemann (1881–1936).<sup>1142</sup> Nach Beendigung seiner Studien an der *Berliner Bauakademie* und dem *k. k. polytechnischen Institut in Wien* arbeitete Otto March zunächst zwei Jahre bei Heinrich von Ferstel (1828–1883). 1874 kehrte er nach Berlin zurück und übernahm eine Tätigkeit bei der Preußischen Ministerial- und Baukommission. Wiederum zwei Jahre später legte er erfolgreich die Prüfung zum Regierungsbauführer ab, 1878 wurde er Regierungsbaumeister. Im Jahr darauf war er bereits Mitgründer der *Vereinigung Berliner Architekten*. Seit 1880 als freier Architekt tätig, unternahm er verschiedene Auslandsreisen. 1894 wurde er Baurat und im Juli 1899 zum Mitglied der *Preußischen Akademie des Bauwesens* berufen. 1904 wurde er Geheimer

Baurat. Ab 1907 war er Mitglied des *Ausschusses für Groß-Berlin*; als »allseits geschätzte integrierende Persönlichkeit, die auch glänzend in der Gesellschaft und nicht zuletzt ›bei Hofe‹ verankert war«, <sup>1143</sup> übernahm er die Leitung der Kommission und war 1909 maßgeblicher Initiator des Wettbewerbs Groß-Berlin sowie der im nächsten Jahr folgenden Ausstellung. <sup>1144</sup>

Nicht zuletzt durch seine hervorragenden Kontakte zu Industriellenkreisen <sup>1145</sup> wurde er schon früh ein bevorzugter Architekt von Land- und Herrenhäusern, wobei ihm half, dass er von einer Englandreise im Jahr 1888 Anregungen mitgebracht hatte (Abb. 64–65). <sup>1146</sup> Auf diesem Gebiet konnte er sich auch in den Augen der Fachpresse profilieren, wie aus einer Besprechung der Architekturabteilung an der ›Großen Berliner Kunstausstellung‹ 1894 hervorgeht:

»Die Perlen aber sind unter den Wohnhäusern für eine Familie zu suchen. Was in dieser Beziehung Otto March in seinem Landhaus [Fritz Vorster; Anm. d. Verf.] bei Köln, in einer englischen Villa für den Grunewald, in dem Wohnhaus Lohe in Düsseldorf, in dem Umbau des Schlosses Mengelsdorff und namentlich in dem Haus Holtz in Eisenach [...] geleistet [hat], ist so vortrefflich und zeigt ein so frisches, erfreuliches und hoffnungsvolles Bild der Bestrebungen auf diesem Gebiete, dass wir von einer Ausbreitung der hier wirkenden Grundsätze auf andere Zweige der Architektur, wie wir sie schon vielfach warnehmen [sic!] können, nur das Beste hoffen dürfen. Ein grosser Theil dieses Erfolgs ist dem vertieften Zurückgehen auf alte Vorbilder zu danken.« <sup>1147</sup>

Darüber hinaus entwarf er unter anderem Geschäftshäuser, evangelische Kirchen und verschiedene Pferderennbahnen, etwa in Köln, Mannheim und Breslau. <sup>1148</sup> Als sein bedeutendstes Bauwerk gilt bis heute jedoch das (nicht erhaltene) ›Deutsche Stadion‹, dessen Einweihung 1913 er allerdings nicht mehr erlebte.

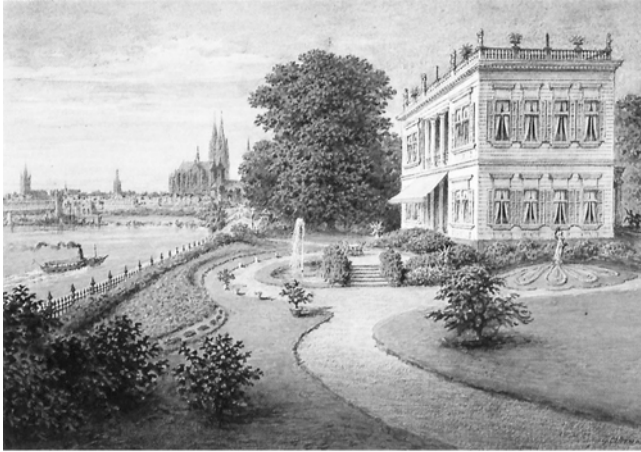
Abb. 63 Otto March (1845–1913), Architekt des ersten deutschen Olympiastadions in Berlin.

Volkstumsaktivist und Unterzeichner der ›Antisemitenpetition‹ 1880

Abb. 64 Otto March, ›Heinenhof, Villa Carl von Siemens, Potsdam



Abb. 65 ›Villa Thürmchen‹, Besitzer: Simon A. Oppenheim, Köln-Riehl. Holzgebäude im Stil einer florentinischen Villa, um 1880 (oben); Umbau der Villa durch Otto March (unten)



#### March und das ›deutsche Volkstum‹

Aufgrund seiner Aktivitäten, Netzwerke und Publikationen lässt sich Otto March zu den aktiveren Vertretern des Volkstumsnationalismus rechnen. Er gehörte zur Generation Ernst Rudorffs und machte sich wie dieser offenbar schon früh die antisemitische Überzeugung zu eigen, die von einer Dichotomie von ›germanischem‹ und ›jüdischem‹ ›Volkgeist‹ ausging. Als Erstunterzeichner der sogenannten ›Antisemitenpetition‹,<sup>1149</sup> in der eine Einschränkung der Bürgerrechte für jüdische Bürger gefordert wurde, beteiligte er sich 1880 wesentlich exponierter als Rudorff am ›Berliner Antisemitismusstreit‹.<sup>1150</sup> March exponierte sich auch an anderer Stelle für die deutsche Volkstums-

pflege. So unterstützte er das *Germanische Nationalmuseum* und trat 1898 dessen Berliner Pfleger-Kollegium bei, das die »Idee eines Nationalmuseums in ganz Deutschland«<sup>1151</sup> verbreiten sollte. Auch für die »Germanisierung« der deutschen Sprache engagierte er sich: Als 1894 die Sprachpuristen vom krisengeschüttelten *Allgemeinen deutschen Sprachverein* einen Wettbewerb für eine Spruchtafel gegen den Gebrauch von Fremdwörtern auslobten, stellte er sich als Preisrichter zur Verfügung. Die Gründung des volkstümelnden und latent antisemitischen *Werdandibundes* unterstützte er ebenso;<sup>1152</sup> auch dort beteiligte sich March am Kampf um die »deutsche Schrift«. Er leistete wie die Heimatschützer Ernst Rudorff, Bruno Schmitz, Wolzogen und Karl Hinckeldeyn einen Beitrag in Friedrich Seeßelbergs (1861–1956) *Werdandi*-Themenheft *Den Gegnern der deutschen Schrift eine deutsche Antwort*, das anlässlich einer Reichstagsdebatte zum Schriftstreit Fraktur versus Antiqua erschien und sich gegen die Antiqua richtete. Der Protest war erfolgreich: Die als »undeutsch« diskreditierte Antiqua wurde nicht eingeführt.<sup>1153</sup>

Gleich mehrere Artikel<sup>1154</sup> und Rezensionen veröffentlichte Otto March in der *Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart*<sup>1155</sup> seines Freundes<sup>1156</sup> und »Nachbarn«<sup>1157</sup> Julius Lohmeyer (1834–1903),<sup>1158</sup> der mit dieser Zeitschrift unter anderem die »Popularisierung nationaler Kunst und Kultur« beabsichtigte.<sup>1159</sup> Die *Deutsche Monatsschrift* war ebenfalls dem volkstumsorientierten Milieu zuzurechnen; auch in antisemitischen Kreisen genoss sie Wertschätzung. Friedrich Lange (1852–1917), eine zentrale Figur der völkischen Bewegung,<sup>1160</sup> zählte sie in seinem programmatischen Buch *Reines Deutschtum*<sup>1161</sup> zu den Zeitschriften, die »ohne jüdische Verschleierung und Trübung« berichten würden.<sup>1162</sup> Lobende Erwähnung fand die *Monatsschrift* auch in Hans Meyers *Volkstumsschrift*:

»Gegen diese schweren Bedrohungen ist eine Flut von Schriften zur Weckung und Stärkung des Deutschtums erstanden. Ich nenne außer den Zeitschriften Julius Lohmeyers und des Grafen Hoensbroech nur das bedeutendste Werk dieser Art: »Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts« von Houston Stewart Chamberlain, dem deutsch fühlenden und deutsch denkenden Mann mit dem fremdländischen Namen, wie es auch Paul de Lagarde gewesen ist. Diese Schriften haben vielen Seiten des deutschen Volkstums zu klarerer Erkenntnis und besserer Würdigung verholfen.«<sup>1163</sup>

Zu den Beiträgern gehörten der Vorsitzende der *Gobineau-Vereinigung* Ludwig Schemann (1852–1939),<sup>1164</sup> Eduard von Liebert (1850–1934),<sup>1165</sup> der Mitbegründer und Vorsitzende des *Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie* und Mitglied des *Flottenvereins*,<sup>1166</sup> sowie der »Marinepropagandist«<sup>1167</sup> Georg Wislicenus (1858–1927). Auch der radikale Antisemit Adolf Bartels steuerte regelmäßig Artikel bei. Das *Bund Heimatschutz*-Gründungsmitglied Carl Johannes Fuchs berichtete im Oktober 1904 in der *Monatsschrift* über Entstehung und Ziele des Bundes.<sup>1168</sup>

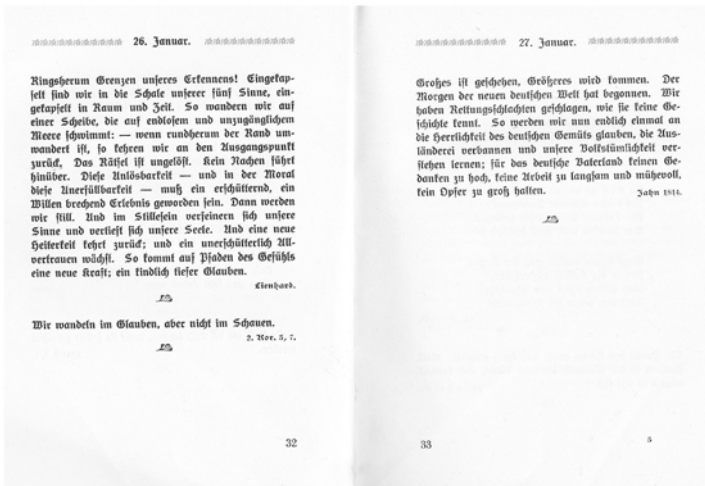
In Architektenkreisen trug March zur Popularisierung des in der Heimatbewegung vielrezipierten Julius Langbehn bei, indem er eine ausgesprochen positive Rezension zu dessen Schrift *Rembrandt als Erzieher* im *Zentralblatt der Bauverwaltung* veröffentlichte.<sup>1169</sup> March pries Langbehn in dem staatlichen Blatt als Autor, der einen Weg »zu der erhofften nationalen Bau- und Formenkunst« weise.<sup>1170</sup> Der Überschwang Marchs verwundert, denn Langbehn äußerte sich in der Schrift zwar zu allgemein künstlerischen, aber kaum zu architektonischen Fragen, vorrangig war sie ein politisches Ma-



nifest und betrieb eine antidemokratisch und antisemitisch ausgerichtete Ethnisierung der Politik. Die »Macht des Blutes«, schrieb Langbehn dort, sei »stärker als Alles«. <sup>1171</sup> Der »reine« Deutsche sei – so Langbehn – nicht demokratisch, sondern aristokratisch gesinnt. Die liberale und demokratische *Fortschrittspartei* bezichtigte er dagegen, »undeutsch« zu sein, weil sie »zuviel fremdes politisches Blut in sich« habe. Das »fremde politische Blut«, das die *Fortschrittspartei* vom »arisch-aristokratischen« Weg abbringe, floss für Langbehn vor allem aus slawischen, französischen und jüdischen Quellen. Auch die Ablehnung, die die *Fortschrittspartei* der Germanisierungspolitik in den Ostprovinzen entgegenbrachte, erklärte er damit, dass der Gegensatz »mehr ein solcher des Blutes als der Überzeugung« sei. <sup>1172</sup> In *Rembrandt als Erzieher* vermengte sich das Antidemokratische mit dem Antisemitischen zu einem demagogischen Gewirr. Zwar habe Spinoza (1632–1677), ein Philosoph jüdischer Herkunft, noch einen Rembrandt (1606–1669) beeinflussen können, doch die »modernen, d. h., plebejischen Juden« seien »demokratisch gesinnt; es zieht sie gern zum Pöbel; sie sympathisieren überall mit der Fäulniß«. <sup>1173</sup> Von Wortreihen wie dieser – in der sich »moderne Juden« scheinbar wie von selbst mit »Demokratie«, »Pöbel« und »Fäulniß« verbinden – war es nicht weit zur Behauptung, dass sich Deutschland der Juden zu »erwehren« habe, sie seien – wie Langbehn schrieb – »Gift für uns; und müssen als solches behandelt werden«. <sup>1174</sup> Bezeichnenderweise besprach March erst die 13. Auflage des Buches, in der Langbehn die antisemitische Tonlage unter anderem mit der obigen –»Gift«-Passage deutlich verschärft hatte. <sup>1175</sup> Otto March, der bereits 1880 in der ersten Reihe der Antisemiten stand, zeigte mit seiner Rezension, dass er offenbar noch zehn Jahre später das rasseorientierte Weltbild teilte. Wiederum zehn Jahre später rechnete Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), der den Rassediskurs nach 1900 maßgeblich mitprägte, Otto March zu einem der »»Unsrigen««. <sup>1176</sup> Charakteristisch für den bürgerlichen Antisemitismus der Kaiserzeit war es, dass March sich nach seinem exponierten Eintreten für die »Antisemitenpetition« anscheinend nicht mehr offen judenfeindlich äußerte. Stattdessen betonte er einerseits das Deutschtum und bediente andererseits antijüdische Ressentiments indirekt, indem er beispielsweise mit seiner Langbehn-Rezension für ein Buch warb, das zu den prägenden antisemitischen Werken der völkischen Bewegung gehörte.

Das Engagement für die Volkstumsidee scheint in Marchs Familienkreis quasi-religiös verankert gewesen zu sein. Seine Frau Maria verfasste für die Kinder eine Art Bekenntnisbuch deutschen Glaubens mit dem Titel *Gedanken sind Kräfte*, das sie überdies für ein breiteres Publikum im Eigenverlag veröffentlichte und mehrfach neu auflegte. Die *Gedanken* waren kalendarisch geordnet und montierten ausgewählte Bibelsprüche mit Zitaten von Autoren, die sich – wie Arthur Bonus, Chamberlain, Paul de Lagarde, Karl Jatho, Adolf von Harnack oder Wolzogen – mehr oder minder intensiv am Projekt der »Germanisierung des Christentums« beteiligten: Die »in wirkungsgeschichtlicher Hinsicht« bedeutendsten »»Propheten« der völkischen Religion« <sup>1177</sup> waren fast vollzählig versammelt. Hinzu kamen Aussprüche deutscher Helden und Heldendichter wie Emanuel Geibel (1815–1884), Heinrich von Treitschke oder Otto von Bismarck, von deutschen Mystikern und Romantikern; als ausländische Autoren waren die auch in völkischen Kreisen vielgelesenen Thomas Carlyle (1795–1881), Ralph Waldo Emerson (1803–1882) und Frederick William Robertson (1816–1853) vertreten (Abb. 66). <sup>1178</sup>

Abb. 66 »Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. (...) So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemüts glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volkstümlichkeit verstehen lernen«. Erbauungssprüche von Friedrich Ludwig Jahn und Friedrich Lienhard in Maria March, »Gedanken sind Kräfte«, 1911



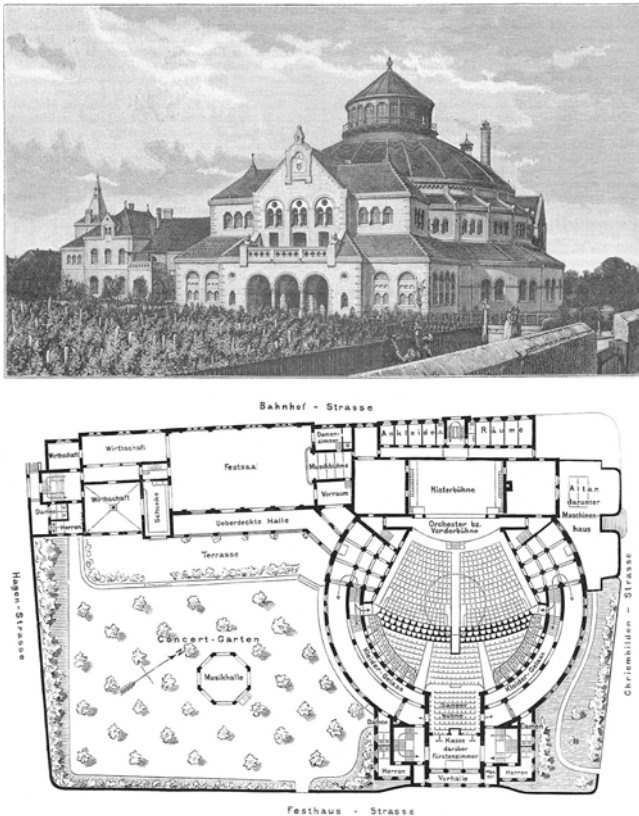
Die genaueren Umstände, die zur Beauftragung Otto Marchs mit dem Bau des ›Deutschen Stadions‹ führten, sind nicht bekannt. In der Regel wird davon ausgegangen, dass der bekannte Rennbahnarchitekt in erster Linie für den Bau des Hippodroms engagiert worden sei und das Stadion ›nebenbei‹ mit entworfen habe.<sup>1179</sup> Ein Artikel des Architekturjournalisten und Heimatschützers Hans Schliepmann (1855–1929)<sup>1180</sup> über March rückt jedoch einen anderen Aspekt in den Fokus:

»Aus englischen Eindrücken mag ihm die Überzeugung gekommen sein, daß ein vernünftiges, von Fexerei freies sportliches Leben außer körperlicher Gesundung auch das völkische Gemeinschaftsgefühl außerordentlich zu fördern vermag. So interessierte March sich ungemein für die Schaffung eines großen Stadion bei Berlin, und so wurde er mit den Bauten für die Rennbahn im Grunewald beauftragt.«<sup>1181</sup>

Schliepmann bringt Marchs Beauftragung für das Sportstadion nicht allein mit dessen Erfahrung mit der Errichtung von Rennbahnen in Verbindung, sondern ebenso wegen des schon länger gehegten Interesses an Bauten, die das »völkische Gemeinschaftsgefühl«<sup>1182</sup> fördern. Volkstum und Volksgemeinschaft zählten offenbar zu den Leitthemen des architektonischen Werkes von Otto March. Dies zeigt sich nicht nur in seinem Engagement für die Gemeinde- und Heimatschutzbewegung oder in seinen Publikationen. Auch sein Engagement für das Wormser Festspielhaus, das ihm den Ruf eines Avantgarde-Architekten einbrachte, ist unter diesem Aspekt zu sehen (Abb. 67). Das Theater war das Produkt einer Zusammenarbeit mit seinem Freund, dem Autor Hans Herrig (1845–1892),<sup>1183</sup> und dem Wormser Fabrikanten Friedrich von Schoen

(1849–1941), einem Freund und Förderer der Familie von Richard Wagner. March plante das Festspielhaus 1887 im Auftrag von Schoen als ›Volkstheater‹.<sup>1184</sup> Dieses zeichne sich – so Herrig, der sich intensiv mit der Volkstheateridee beschäftigt hatte – dadurch aus, dass es »›volkstümlich im Kerne, künstlerisch in [seinem] Werthe und religiös in [seinem] höchsten Ausdruck« sei.<sup>1185</sup> Religiös war hier im Wagner’schen Sinn als nationalreligiös zu verstehen. Eingeweiht wurde die Bühne mit dem von Herrig verfassten programmatischen Stück: »Drei Jahrhunderte am Rhein. Schauspiel für die Volksbühne« (1889). Das Projekt brachte prompten Beifall aus Bayreuth ein. Richard Wagners Schwiegersohn, der Rassentheoretiker Houston Stewart Chamberlain, schrieb: »Das berühmte Wormser Volkstheater erwähne ich darum zuletzt, weil es das Werk Zweier der ›Unrigen‹ ist, des Herrn Friedrich Schön und des Baurathes Otto March«. <sup>1186</sup> Bei March liefen insofern zwei nationalreligiöse Linien zusammen. Einerseits durchdrang er mit dem Gemeindehauskonzept das Christentum mit dem Volkstumsgedanken, andererseits entwarf er eigentliche Profanbauten wie das Volkstheater in Worms und das ›Deutsche Stadion‹ als Kultbauten für das »›völkische Gemeinschaftsgefühl« (Schliepmann).

Abb. 67 Otto March, Volksbühne Worms, Städtisches Volkstheater und Festhaus, Worms, 1888–1889. Ansicht (oben) und Grundriss (unten)



## Volkstumsarchitektur

Das Baugrundstück lag im Grunewald innerhalb eines Jagdreviers der preußischen Könige. Doch als das Gelände häufiger durch erholungssuchende Städter gestört wurde, verlor es für das Königshaus an Attraktivität und die Jagd wurde in die Döberitzer Heide verlegt. Just als Rudorff 1897 in seinem »Heimatschutz«-Artikel den Schutz der deutschen Landschaft forderte, stellte der schlesische Graf Mortimer Tschirschky-Renard (ein Mitglied der *Freikonservativen Partei*) im Preußischen Herrenhaus den Antrag, aus dem Grunewald einen staatlichen »Urwald« zu machen, was allerdings abgelehnt wurde. Stattdessen begann die Regierung, trotz Protesten in der Berliner Bevölkerung, die Flächen in Bauland umzuwandeln (Abb. 68). Der Vorsitzende des Berliner Rennsportvereins *Union-Club* Victor von Podbielski (1844–1916) genehmigte in seiner Funktion als Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten<sup>1187</sup> seinem Verein den Bau der neuen Rennbahn im Grunewald.<sup>1188</sup> Am 23. Februar 1907 wurde ein für den Club<sup>1189</sup> sehr vorteilhafter Pachtvertrag für rund siebenzig Hektar auf dreißig Jahre geschlossen. Eine Bedingung war jedoch, dass »das Gelände auch »allgemeinen sportlichen Zwecken« dienen sollte.«<sup>1190</sup> Auch der Heimat- und Naturschützer Wilhelm Wetekamp (1859–1945), der sich an den Protesten zunächst beteiligt hatte, befürwortete schließlich die Errichtung der Sportanlage im Grunewald – aus sozialpolitischen Gründen, die auch beim Heimatschutz Vorrang hatten.

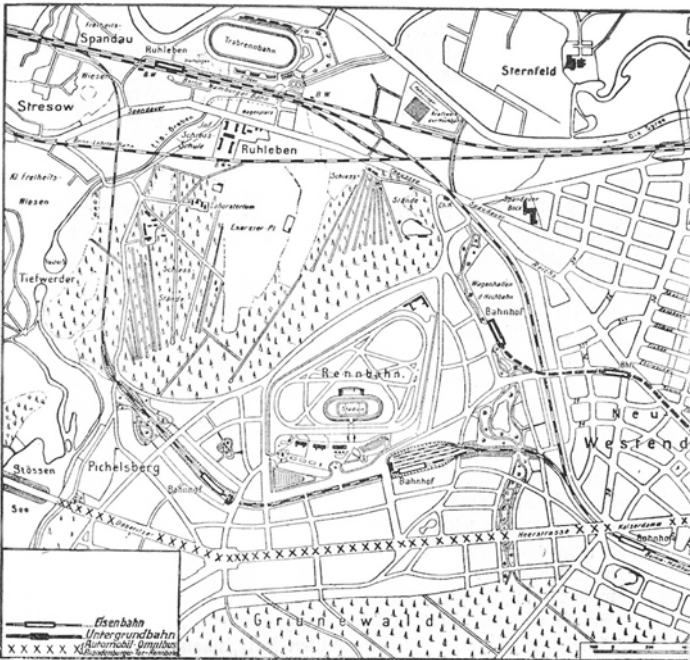
Abb. 68 »Pod der Waldverwüster«, 1904 – Eine Karikatur, die sich gegen die Umwandlung des Grunewalds in Bauland durch Minister Victor von Podbielski wendet



Nachdem alle Versuche des reichen *Union-Clubs*, bei Kommunen und Städten Geld einzuwerben, gescheitert waren, akquirierte der Verein schließlich sämtliche Gelder für die Baukosten des »Deutschen Stadions« – 2 1/4 Millionen – bei seinen Mitgliedern.<sup>1191</sup> Baubeginn war im November 1912; bereits am 8. Juni 1913 konnte das Stadion nach nur sieben Monaten Bauzeit offiziell eröffnet werden. Die Lage des Nationalstadions ent-

sprach sowohl der Anforderung, dass die neuen »Nationalheiligtümer« in landschaftlich schön gelegenen Orten errichtet werden sollten (Abb. 69), als auch der Einsicht, dass es aus Gründen der Erreichbarkeit zweckmäßiger sei, Anlagen dieser Art im Einzugsbereich großer Städte anzusiedeln. Der besondere »nationale« Genius loci, der zu einer solchen Anlage gehörte, wurde in einer Werbeschrift für den Stadionbau schnell erfunden. Da der märkische Kiefernwald hier ein angeblich »echt deutsches Gepräge«<sup>1192</sup> trage, avancierte die Landschaft selbst zum vaterländischen Bedeutungsträger für das »deutsche Olympia«,<sup>1193</sup> in dem »der schöne, starke Deutsche auch in den Augen des internationalen Publikums wieder zu dem Ruf seiner germanischen Altvordern« gelangen würde.<sup>1194</sup>

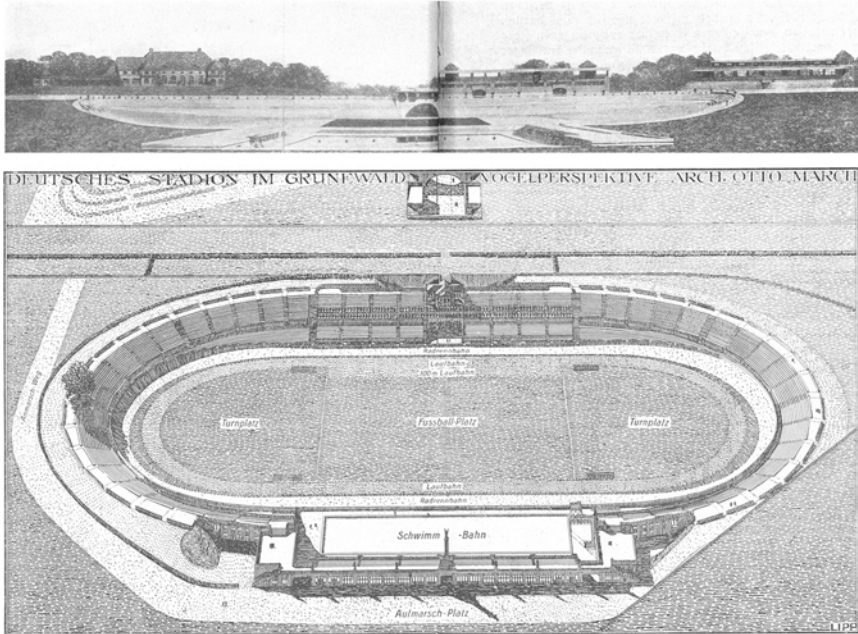
Abb. 69 Der Verkehrsplan von 1909 betont die Lage mitten im Grunewald. Das Gebiet südlich der Heerstraße ist noch heute überwiegend Waldgebiet



Der Stadionbau machte auf seine Zeitgenossen einen ziemlich modernen Eindruck, wie eine Besprechung aus dem Jahre 1913 in der *Deutschen Kunst und Dekoration* nahelegt:

»Im übrigen ist die Wirkung der Anlage auf das Ungeheure der Abmessungen gestellt; die nackte Großheit der Spannung, die nüchterne Reihung der endlosen Tribünen reichen hin, um ein ungewöhnliches Raumgefühl zu wecken. Was man sieht, aus Beton mit kalter Strenge konstruiert, ist nur ein Abstraktum; man weiß, daß erst die strömenden Menschenscharen in diese Abgrenzungen das Leben bringen werden. Gerade darum bewundert man den Architekten, der restlos auf allen gekünstelten Überfluß

Abb. 70 Otto March, ›Deutsches Stadion‹. Der Schnitt (oben) zeigt, dass das Stadion bis auf den Kaiserpavillon ebenerdig abschließt. Im Hintergrund die Tribünenbauten der Rennbahn Grunewald. Auf der Axonometrie (unten) ist die Kanzel mit der Eiche (links) deutlich zu erkennen

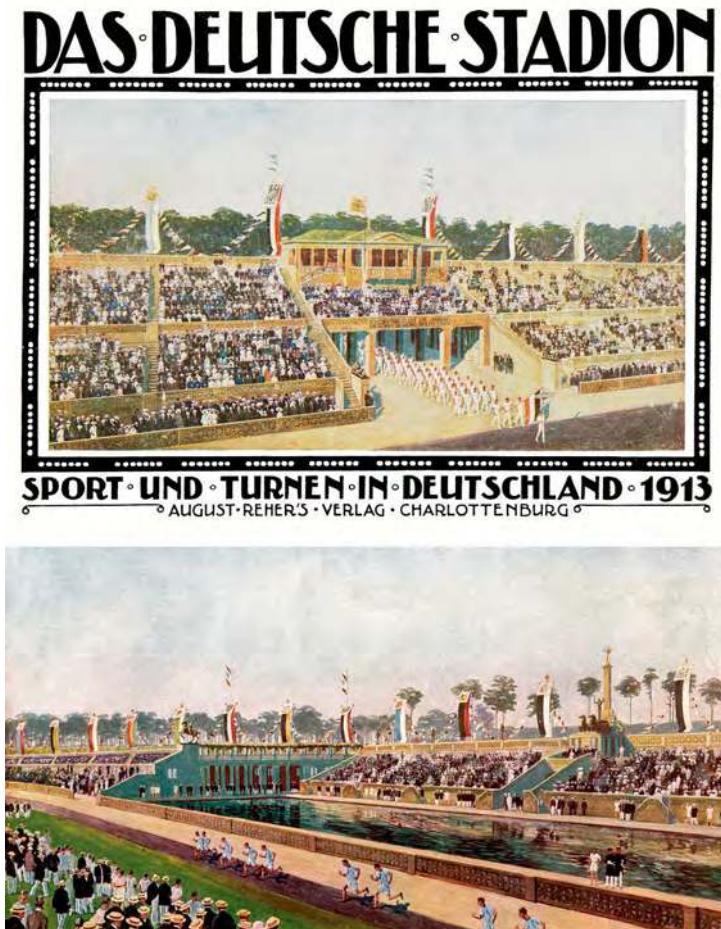


verzichtete, um seinen Auftraggebern, den Massen des Volkes, ein Gefäß und zugleich einen pathetischen Ausdruck zu schaffen.«<sup>1195</sup>

Allerdings verzichtete das Bauwerk trotz seiner puristischen Ästhetik nicht auf inhaltliche architektonische Bezüge. In die Gestaltung der Schwimmbadbauten und des Kaiserpavillons integrierte March klassizistische Elemente (Abb. 71). Auch das Figurenprogramm bediente sich zum Teil aus der griechischen Götterwelt. In seiner Langbehn-Rezension hatte March dessen Behauptung zitiert, die »deutsche Wiedergeburt«<sup>1196</sup> müsse von der »deutschen Kindernatur«<sup>1197</sup> und deren Hauptfaktoren »Christentum und Griechentum«<sup>1198</sup> ausgehen (beide ›Hauptfaktoren‹ waren bei Langbehn arischen Ursprungs und korrespondierten in der zitierten Passage mit einem »körperlichen Aristokratismus«, <sup>1199</sup> wodurch sie sich entsprechend auch für einen Stadionbau anboten). Womöglich versuchte March, aus der zweckmäßigen und heroisierenden Neuinterpretation des antiken Amphitheaters und einzelner klassizistischer Elemente sowie zeitgenössischer Elemente, unter anderem aus dem Kirchenbau, einen modernen deutschen Bau zu generieren, der – natürlich, schlicht, zweckmäßig und ohne »gekünstelten Überfluß« – bis zum Eindruck eines »aus Beton mit kalter Strenge« konstruierten »Abstraktum[s]« führe.<sup>1200</sup> Es ging ihm offensichtlich darum, einen »pathetischen Ausdruck«<sup>1201</sup> zu schaffen, indem er aus einem »vertiefteren Studium der Gründe, aus welchen die Alten, ihrer Zeit und ihrer künstlerischen Persönlichkeit

Genüge tuend, zu ihrer Formgebung gelangten«,<sup>1202</sup> eine moderne Formensprache »im Sinne der Schlichtheit«<sup>1203</sup> generierte. Insofern scheint ein früher noch tastender Entwurf der ins Neoklassizistische gehenden Sachlichkeit der Heimatschutzarchitektur vorzuliegen, der zu einer neuen volkstumsorientierten Architektursprache gelangen wollte, indem er verschiedene Elemente neu interpretierte, synthetisierte und funktional ausdifferenzierte.

Abb. 71 Otto March, »Deutsches Stadion«, oben: Kaiserpavillon, Einmarsch der Turner mit Landesfahne, Illustration der Eröffnung am 8. Juni 1913; unten: Schwimmstadion mit der Siegesgöttin (Ludwig Cauer) und der Neptun-Gruppe (Walter Schmarje)

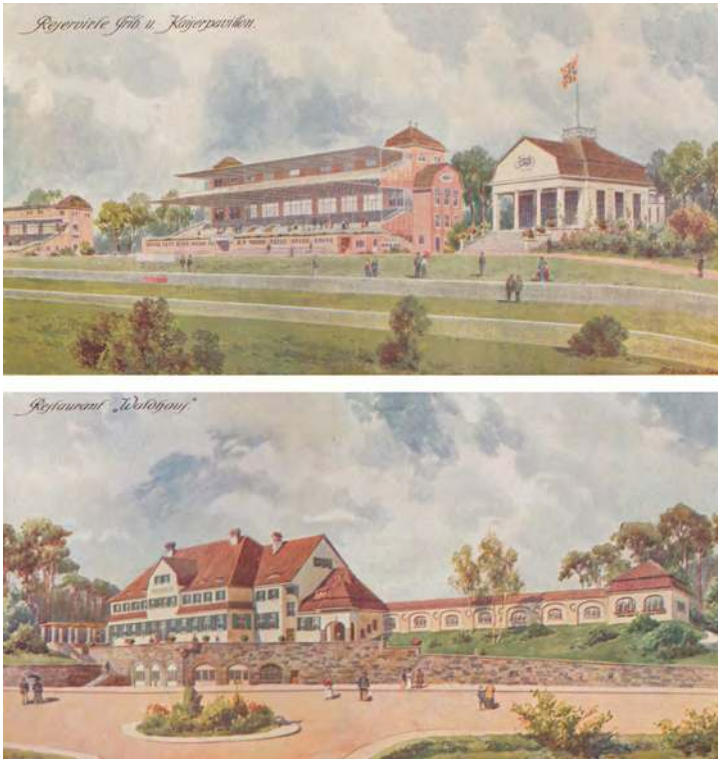


Im Gegensatz zum Neoklassizismus des Stadions stehen aus heutiger Perspektive die im Landhausstil gehaltenen Tribünenbauten der Rennbahn und des Waldrestaurants (Abb. 72). Die Kombination der verschiedenen Stile brachte dem Ensemble das Urteil einer »den Repräsentationsbedürfnissen des 19. Jahrhunderts verhafte-



ten Inszenierungsarchitektur [ein], die erprobte Versatzstücke der abendländischen Baugeschichte in eklektizistischer Aneignung in einen neuen Sinnzusammenhang« gestellt habe.<sup>1204</sup> Der Sinnzusammenhang dieses Eklektizismus erschloss sich aus der zeitgenössischen Volkstumstheorie.

Abb. 72 Otto March, Rennbahn Grunewald. Tribünenbauten u. Kaiserpavillon (oben); Restaurant ›Waldhaus‹ (unten)



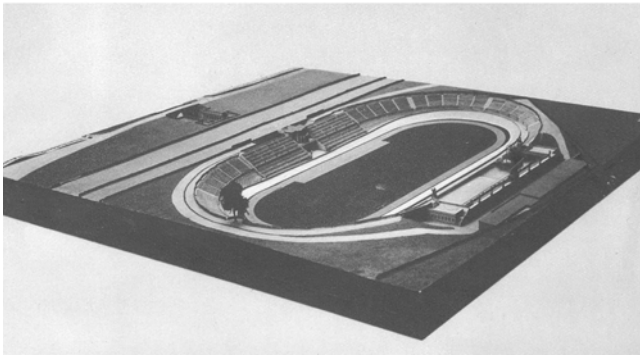
### Raumstruktur

Die bis zur Errichtung des Berliner Olympiastadions entwickelte Bautypologie des Nationalstadions, die die Sportstätte einem Ort der nationalen Verehrung ›weihte‹, legt nahe, dass auch diesmal ein solches Element eingeplant wurde. Tatsächlich war an ausgesprochen prominenter Stelle im Stadionrund ein Nationalsymbol platziert. Am Scheitelpunkt der Westkurve stand eine Eiche (Abb. 70 unten u. 73).

Die vielen Bezüge der Eiche zum ›Deutschtum‹ sind kaum zu beziffern.<sup>1205</sup> Es seien nur drei genannt, die in Beziehung zu schon genannten Personen und Ereignissen standen: Bereits in der ›liturgischen‹ Hauptachse der ›Walhalla‹ Leo von Klenzes öffnete ein Fenster den Blick auf einen als deutsch-germanisches Symbol verstandenen Eichenwald;<sup>1206</sup> Karl Bernhard Hundeshagen war Mitglied in dem 1850 gegründeten Verein für deutsche Reinsprache, dessen Zeitschrift *Die deutsche Eiche* in ihrem ersten Heft



Abb. 73 Otto March, ›Deutsches Stadion‹. Die Eiche galt als »Wahrzeichen des Deutschen Stadions«. Kanzel der Eiche, um 1925 (oben); die prominent platzierte Eiche beherrschte das Stadionrund, Modell 1926 (unten)



schrrieb, die »deutsche Eiche« sei »von jeher ein Sinnbild deutscher Stärke, Kraft und deutschen Sinnes«;<sup>1207</sup> Ernst Rudorff sah in seinem »Moderne«-Aufsatz das ›deutsche Wesen‹ in »Wodans heilige[n] Eichenhaine[n]«<sup>1208</sup> beheimatet.

Nach Alings ging die Tendenz im Nationaldenkmalbau des Kaiserreichs dahin, die Nation zunehmend in diffuser Weise als völkischen Verbund darzustellen.<sup>1209</sup> Ein treffenderes Symbol als die Eiche lässt sich im Hinblick auf eine solche Entwicklung kaum vorstellen. Die Eiche war zwar eindeutig als ›deutsch‹ konnotiert, darüber hinaus war sie jedoch sehr wenig spezifiziert und bot viele Deutungsmöglichkeiten. Sie symbolisierte das ›deutsche Volkstum‹ in seiner ›natürlichsten‹ Weise. Mit der allumfassenden Darstellung der Nation fügte sich die Eichenkanzel in die allgemeine Entwicklung der Baugattung ein. Zudem stand sie nicht außerhalb des Geschehens. Die Kanzel war direkt in das Stadionrund als Zeichen der Volksgemeinschaft integriert und bildete mit

ihm eine Einheit. Für March, der mit seinen Gemeinschaftsbauten ein »Zusammengehörigkeitsgefühl auf idealem Boden«<sup>1210</sup> anstrebte, um »gesellschaftliche Scheidewände zu beseitigen«,<sup>1211</sup> war sie daher ein vortreffliches Symbol.

Ein Vergleich der Raumstruktur des Stadions mit Marchs Überlegungen zum Kirchenbau verdichtet den Eindruck bewusst eingeplanter Parallelen. Die räumliche Beziehung zwischen dem Allerheiligsten und dem Ort der Gemeinschaft entsprach Marchs Vorstellungen von der Idealstruktur des Kirchenraums. Er legte Wert darauf, dass die Blicke der Gläubigen »frei zu den Kultusstätten schweifen«<sup>1212</sup> konnten – die Eiche als Kultsymbol war in ihrer Kanzel in dieser Hinsicht sicherlich optimal positioniert. Auch die Entscheidung, ob das Stadion u-förmig – wie bei den Spielen in Olympia, Athen (1896/1906) und Stockholm (1912) – oder als geschlossenes Oval – wie in London (1908) – errichtet werden sollte, dürfte March nicht schwergefallen sein. Zur Erzeugung des gewünschten »Gemeindegefühls« schien ihm schon in seinen Schriften zum Sakralbau »eine radiale Anordnung der Sitzreihen von ausschlaggebender Wirkung«.<sup>1213</sup>

#### Kult des Nationalen

Doch nicht nur typologisch oder von der Raumstruktur her lässt sich das Nationalstadion als Sakralgebäude interpretieren. Auch die sportliche Nutzung stellte March in seiner 1911 anlässlich des Kaisergeburtstags gehaltenen Festrede »Die Beziehungen festlicher Kampfspiele zur Kunst« explizit in einen nationalreligiösen Zusammenhang, indem er an die Ursprünge der Spiele im griechischen Kult erinnerte:

»Das griechische Volk blickte mit Stolz auf solche echt volkstümlichen Leistungen, mit deren Schätzung es sein eigenes Spiegelbild beurteilte. Schönheit und Kraft waren ihm Attribute der Götter und bei seinen religiösen Festen, deren Mittelpunkt die öffentlichen Spiele waren, brachte es die menschliche Schönheit den Göttern als Opfer und Weihgeschenk dar.«<sup>1214</sup>

Das Opfer dieses Kults bestand nach March darin, dass die Athleten den Göttern ein Schauspiel ihrer Kraft und Schönheit darboten. In dieser Darstellung überlagerte sich Jahns Seinsmodell des »Schauspiels der Völker« mit den antiken Olympischen Wettkämpfen. In einer weiteren Passage überblendete March, der sich explizit auf Jahns *Deutsches Volkstum* bezog,<sup>1215</sup> die kriegerischen Kulte der Antike mit einer Erzählung aus dem Volkstumsrepertoire:

»Die Lebensführung der Völker, zumeist ein dauernder Verteidigungszustand, erforderte damals ständige Kampfbereitschaft und überließ den Kriegern mit der ihnen damit eingeräumten ersten gesellschaftlichen Rangstellung auch die Pflege der ersten bescheidenen Kulturanfänge, die sich in urwüchsigen Waffentänzen äußerten. In solchem Zusammenhange erinnern wir uns denn auch gern des Zeugnisses eines Römers über unsere Vorfahren, einer Beschreibung des Tacitus in der Germania, der die Schilderung der bei festlichen Zusammenkünften üblichen kühnen Tänze, die nackte Jünglinge zwischen aufgefanzten Schwertern und Lanzen aufzuführen pflegten, mit der feinen Bemerkung begleitet, daß es hierbei Übung zur Kunst und die Kunst zur sittlichen Anmut brachte.«<sup>1216</sup>

Wie selbstverständlich ließ March die Kulte des griechischen ›Urvolks‹ via Tacitus' *Germania* in die des germanischen übergehen. Bei dieser Synthese konnte er sich durch Langbehn gestützt fühlen, der bereits das Griechische, Germanische und Arische miteinander verbunden hatte: »Krieg und Kunst: ist eine griechische eine deutsche eine arische Losung«, schrieb dieser in seinem *Rembrandt*-Buch.<sup>1217</sup>

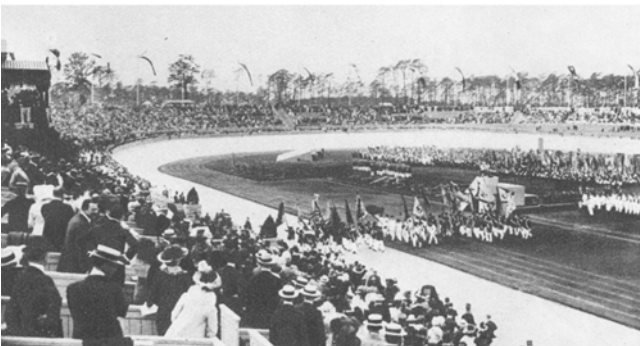
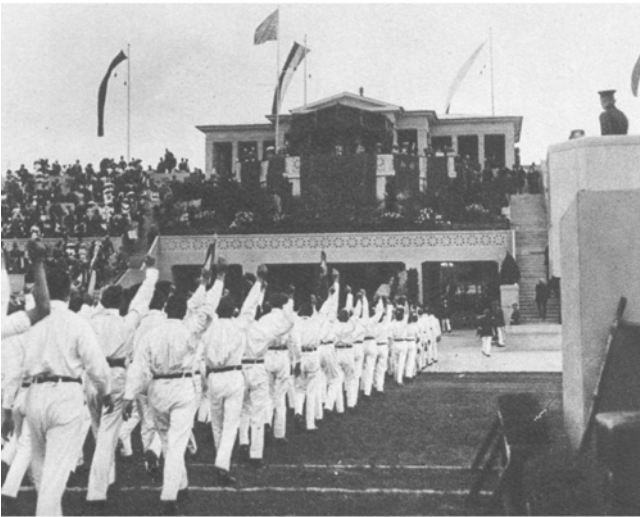
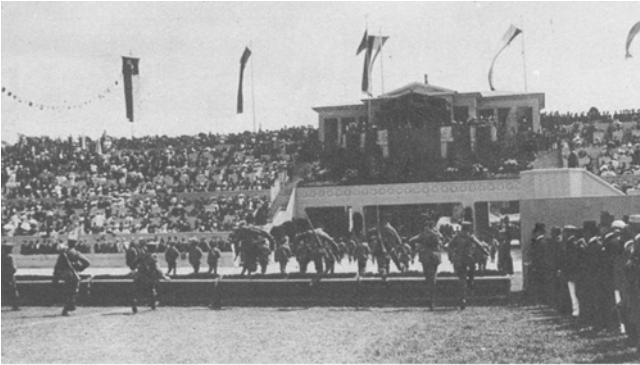
›Volkstumspflege‹ bedeutete unter diesen Umständen die Veranstaltung von Sportübungen, die zugleich militärische Bedeutung hatten, in einem kultischen Rahmen. Die kriegerische Auseinandersetzung erschien in dieser Betrachtungsweise als Fortsetzung des Sports mit anderen Mitteln – eine Verbindung, die in der Antike bereits vorhanden war: »Wettkampf und Krieg« – so Gunter Gebauer – »gehören in der griechischen Antike zu demselben agonalen Handlungsspektrum; zwischen beiden besteht kein grundlegender Unterschied.«<sup>1218</sup> Tatsächlich besaß der Krieg für March auch positive Seiten im Hinblick auf seine nationalisierende Wirkung. »Aber der Krieg« – schrieb er – »hat auch seine ideale Seite. Seine sittliche Majestät besteht in der Hingabe des eigenen Ichs für eine große vaterländische Idee.«<sup>1219</sup> Die »wilde[] Arbeit des Kriegs«<sup>1220</sup> wurde zum religiösen Wahrheitsmoment stilisiert, in dem das Kultopfer nicht mehr nur symbolischer Art war. Diese oder ähnliche Ansichten äußerten auch andere führende Heimatschützer wie Paul Schultze-Naumburg, Robert Mielke, Werner Lindner und Friedrich Hoßfeld (1879–1972). Hoßfeld erwartete im *Zentralblatt der Bauverwaltung* vom Ersten Weltkrieg »nicht zuletzt eine starke innere Läuterung und Veredlung unseres Volkstums«.<sup>1221</sup> »Krieg« – so Uwe Puschner – zählte »gemeinhin zu den sogenannten völkischen Hochzielen«.<sup>1222</sup> Der Krieg war für einen Volkstumsnationalisten, der sich permanent in einem Ratzel'schen Kampf um den Erhalt des Volkstums wähnte, das Wahrheitserlebnis schlechthin, selbst wenn er ihn aus rassehygienischen oder anderen Gründen ablehnte. Den Absichten des Kaisers, an dessen Geburtstag 1911 March die oben erwähnte Festrede in der *Preußischen Akademie der Künste* gehalten hatte, kam die diskursive Integration von Sport und Krieg jedenfalls entgegen.

Eine Kultstätte dient jedoch nicht nur der Verehrung eines Heiligtums, sondern auch der Vergewisserung der sozialen Ordnung. In dieser Hinsicht bot das ›Deutsche Stadion‹ durch seine Anlage und die Gestaltung der Feierlichkeiten ein Abbild der kaiserlichen Ordnung. Die Plätze waren aufgeteilt auf Ränge und Logen. Auch die Logenplätze waren abgestuft. Besonders die Stellung des Kaisers, der den Baufortschritt aufmerksam verfolgte,<sup>1223</sup> war durch die Anordnung der Kaiserloge hervorgehoben. Ihre Position wurde betont durch die Beziehung zu den sakralen Elementen. Außer dem Pavillon der Kaiserloge überragten lediglich die Eiche und die auf einer Säule stehende antike Siegesgöttin das Bodenniveau – also zwei Symbole, die das Deutschtum und die Antike repräsentierten, deren Synthese die deutsche Wiedergeburt ästhetisieren sollte.

Das Soziale wurde im Kult nicht nur durch die architektonische Anordnung bestimmt. Ein ebenso wichtiges Element bildeten die Veranstaltungen und Feiern. Auch dieser Aspekt war im Entwurf berücksichtigt. Er sah Extraeingänge mit einem vorgelagerten Aufmarschplatz für die Versammlung und Gruppierung größerer Menschenmengen vor. Bei der Stadionweihe war die Reihenfolge des Einmarschs effektiv inszeniert. Zur Eröffnungsfeier 1913 (Abb. 74), die am Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht zum 25. Jahrestag der Thronbesteigung Wilhelms II. erfolgte, bildete

der *Jungdeutschlandbund*, der zur Militarisierung der Jugend gegründet worden war, den Abschluss.

Abb. 74 »Deutsches Stadion«. Stadioneröffnung am 8. Juni 1913. »Hindernislaufen der Leibgarde« (oben); »Abzug der Fahngruppen« (Mitte); »Die Turner huldigen dem Kaiserpaar« (unten)



### Körperzucht

Eine Besonderheit des ›Deutschen Stadions‹ war, dass es das moderne deutsche Volkstum nicht nur ästhetisierte. March – ein Anhänger der Rassenstudien Arthur de Gobineaus (1816–1882)<sup>1224</sup> – war überzeugt, dass die Engländer durch ihre Sportwettkämpfe »im Laufe von Generationen einen bestimmten Menschentypus geschaffen« hätten; generell wäre in sporttreibenden Nationen, »die einer systematischen Körperbildung huldigen, nicht nur eine Verschönerung in Wuchs und Haltung, die für die ästhetische Erscheinung unserer Umwelt sehr wesentlich ist, sondern auch eine Steigerung der von dem körperlichen Kraftbewußtsein getragenen, für ein tüchtiges Auftreten im praktischen Verkehr unerlässlichen geistigen Energie« zu beobachten.<sup>1225</sup> Mit dem Wunsch, dass in Deutschland »durch Körperübungen und Wettkämpfe ein neues stahlhartes Geschlecht heranwüchse« (Schultze-Naumburg 1915),<sup>1226</sup> stand March im Heimatschutz nicht allein und auch deutschen Olympiafunktionären wie Diem waren eugenische Gedankengänge nicht gänzlich fremd. Dieser schrieb 1920:

»Erst muß der Sport im Volkstum Wurzel gefaßt haben, Teil inneren Volkslebens werden, dann entwickeln sich die Beziehungen zur Kunst von selbst. Möge auch bei uns in edler Körperzucht eine Menschenrasse erstehen, gleich geadelt durch Kraft, Schönheit und musische Bildung, dann wird diese Rasse auch ihre Nachschöpfer finden, und die griechischen Männergestalten, ›die herrlichsten Menschen, die die Kunst aller Zeiten geschaffen hat‹ (Furtwängler), werden erreicht und übertroffen werden von den Künstlern deutscher Abkunft in unserer späteren Blüte deutschen Sports.«<sup>1227</sup> (Abb. 75)

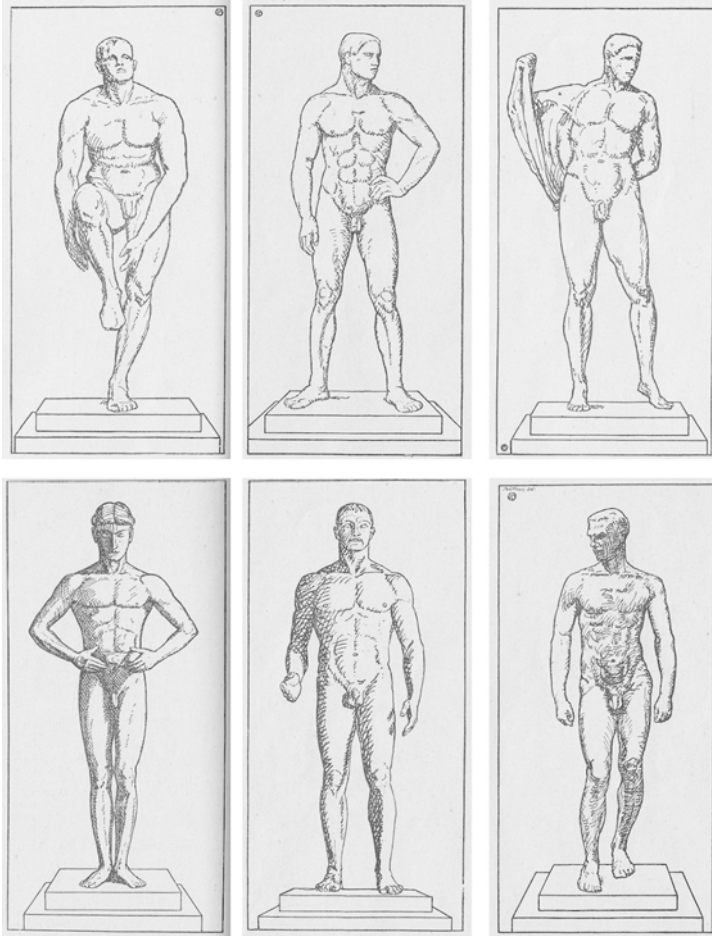
Die Eugenik auf Basis der Rassenlehre Chamberlains sakralisierte Diem gar zum »heiligen Gesetz der Menschwerdung«.<sup>1228</sup> Solche Ideen zirkulierten nicht nur in der deutschen Olympiabewegung. Selbst Coubertin lag dieses Gedankengut wohl nicht fern. Den Olympischen Sport empfahl er in seiner preisgekrönten Ode als eugenische Einrichtung: »veredelst Du des Menschen Rasse, / Weisst kranke Keime zu ersticken und Flecken auszuwischen, / Die ihre Reinheit zu vergiften drohen«.<sup>1229</sup> Durch Züchtung und Erziehung sollte der National- beziehungsweise ›Rassekern‹ an das eigene volkstumsorientierte Ideal angenähert werden, das angeblich den tieferen Schichten der Kultur zugrunde lag. Der Wettkampf wäre zu diesem Zweck hervorragend geeignet, da hier angeblich eine größere Gerechtigkeit als in anderen Bereichen herrsche.

Das Zuchtmotiv wurde in der Grunewaldanlage quasi gedoppelt. Der *Union-Club* entstand nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866. Ziel der Vereinsgründung war es, die Qualität der deutschen Pferdezucht zu verbessern und damit die ›vaterländische Wehrkraft‹ zu erhöhen. Pferde waren in dieser Zeit ›Kriegsgeräte‹, und die Rennbahn war unter anderem auch ein Ort ihrer Qualitätskontrolle.<sup>1230</sup> Beide Kampfbahnen – das Stadion und die Pferderennbahn – dienten demnach auch militärischer Zucht.

### Gegenmodell: Arbeiterolympiaden

Tritt die weltanschauliche Bindung der bürgerlichen Olympiabewegung in der Entwerfungsanalyse ihrer Wettkampfstätte schon deutlich hervor, gewinnt ihr Profil noch

Abb. 75 ›Deutsches Stadion‹. Figurenprogramm. Reihe oben: Sandalenbinder (Ludwig Cauer), Schwimmer (August Kraus), Athlet (Ludwig Cauer), Reihe unten: Leichtathlet (Sascha Schneider), Ringer (Walter Schmarje), Leichtathlet (Georg Kolbe)



einmal durch einen Vergleich mit ihrer ideologischen Konkurrenz an Schärfe: den Arbeiterolympiaden der 1920er und 1930er Jahre. Da die 1916 in Berlin geplanten Olympischen Wettkämpfe kriegsbedingt ausfielen, war die 1925 in Frankfurt stattfindende 1. Arbeiterolympiade das erste große olympische Sportfest in Deutschland.<sup>1231</sup> Trotz Hunderttausender Zuschauer ist sie heute allerdings nahezu vergessen. Im Gegensatz zu den vom IOC veranstalteten Olympischen Spielen sollten dort »nicht Nationen gegeneinander, sondern Sportgenossen aller Länder miteinander [ringen]«. <sup>1232</sup> Im *Festbuch* der Arbeiterspiele legten die Arbeitersportler ein Alternativprogramm zu Coubertins ›Olympischem Gedanken‹ nieder: »Wir sind alle eines Geistes, eines Willens und eines Blutes. Wir haben alle denselben Feind: den Kapitalismus, der den

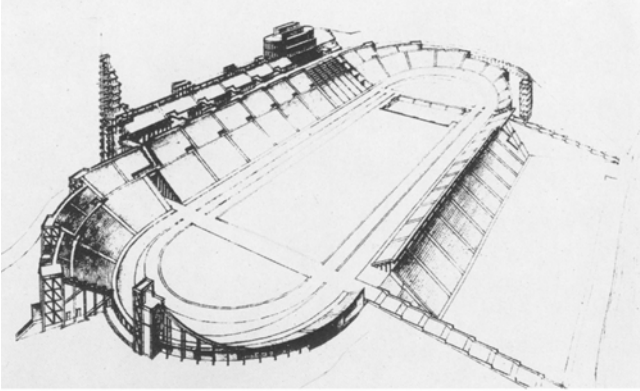
Nationalismus erzeugt hat und an seinen Brüsten nährt.«<sup>1233</sup> Anders als die bürgerlichen Olympisten zielten sie nicht auf die Ontologisierung der Nation und eine emotionale »Verschmelzung der Klassen«,<sup>1234</sup> sondern auf die Auflösung nationaler Identitäten zugunsten grenzüberschreitender Solidarität. Die Arbeitersportler zogen zu den Klängen der »Internationale« ein, forderten den Acht-Stunden-Tag sowie vergleichbare Erleichterungen für das tägliche Leben der »Massen«. Zwar pflegten die Arbeiterolympiaden wie ihre bürgerlichen Pendant das Element des Kampfes, jedoch zu anderen Zwecken.

Abb. 76 Otto Schweizer, Wiener Stadion, 1931. Hauptkampfbahn mit Spiegelteich (oben); Tribüne der Hauptkampfbahn (unten)



Das Stadion, das von einer sozialdemokratischen »Arbeiterregierung« für eine Arbeiterolympiade gebaut wurde – das Wiener Praterstadion – wurde im Stil der *Internationalen Architektur* errichtet (Abb. 76). Seine funktionalistischen Formen ähnelten denen des Berliner Stadions nur oberflächlich; ihnen lag ein anderes Leitbild zugrunde. Deutlicher noch weichen die sowjetischen Stadien von der volkstumsorientierten Ästhetik ab. Sie folgten der »abstrakten« Ästhetik des Konstruktivismus (Abb. 77).

Abb. 77 Sowjetische Stadien. N. Ladowski (gemeinsam mit W. Krinski u.a.), ›Internationales Rotes Stadion‹, Perspektive, Entwurf, Moskau, 1924–1925 (oben); Alexander Sergejewitsch Nikolski, Stadion ›Rote Sportinternationale‹, Tribünenanschnitt, Leningrad, 1927 (unten)



## Reichssportfeld/Olympiastadion

Nach dem Ersten Weltkrieg blieb das Deutsche Reich zunächst von den Olympischen Spielen des IOC ausgeschlossen. Das ›Deutsche Stadion‹ wurde in dieser Zeit für nationale Olympiaden und andere Massenveranstaltungen genutzt. Auf dem nach Norden erweiterten Gelände wurde eine Sporthochschule angesiedelt (Abb. 78–80). Die Planungen wurden nach einem Wettbewerb Werner March, einem Sohn Otto Marchs, übertragen. Wie Schäche und Szymanski vermuten, lag der Grund darin, dass das Preisgericht den »Wunsch nach einer bruchlosen Fortschreibung der Architektur des Deut-



schen Stadions«<sup>1235</sup> in seinem Wettbewerbsbeitrag am besten gewährleistet sah. Erstmals wurde das Deutsche Reich 1928 wieder zu Olympischen Wettkämpfen zugelassen. Mit der Rückendeckung des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847–1934) und der Weimarer Präsidialkabinette starteten die deutschen Sportfunktionäre einen neuen Bewerbungsveruch. Die Vorplanungen der nötigen Umbaumaßnahmen wurden ebenfalls an Werner March vergeben. Als am 13. Mai 1931 Berlin den Zuschlag für die Austragung der Olympischen Spiele 1936 erhielt, wurde March auch mit der dafür notwendigen Stadionerweiterung beauftragt.

Abb. 78 Werner March, »Deutsches Sportforum«, Berlin. Lagepläne

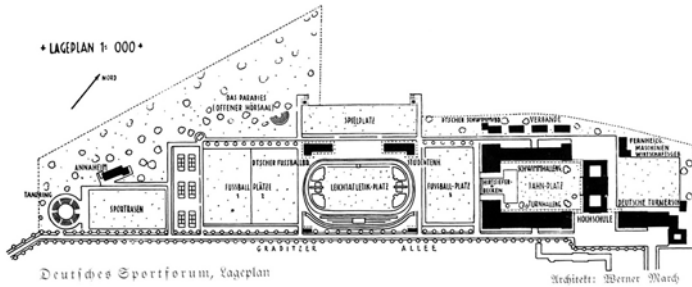
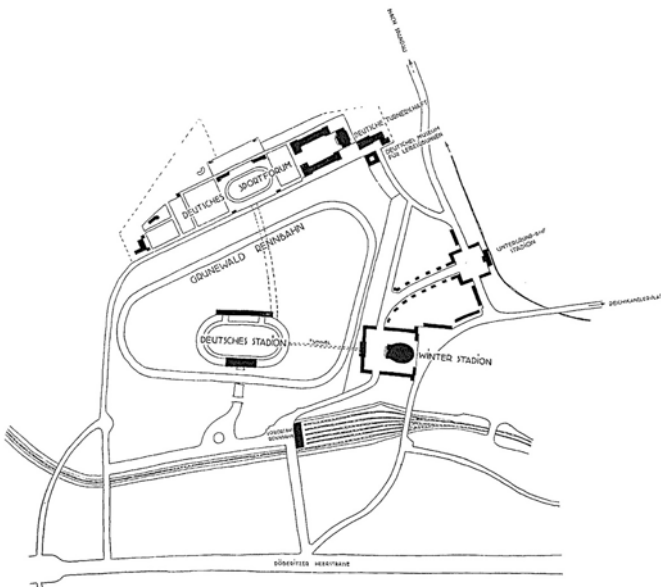


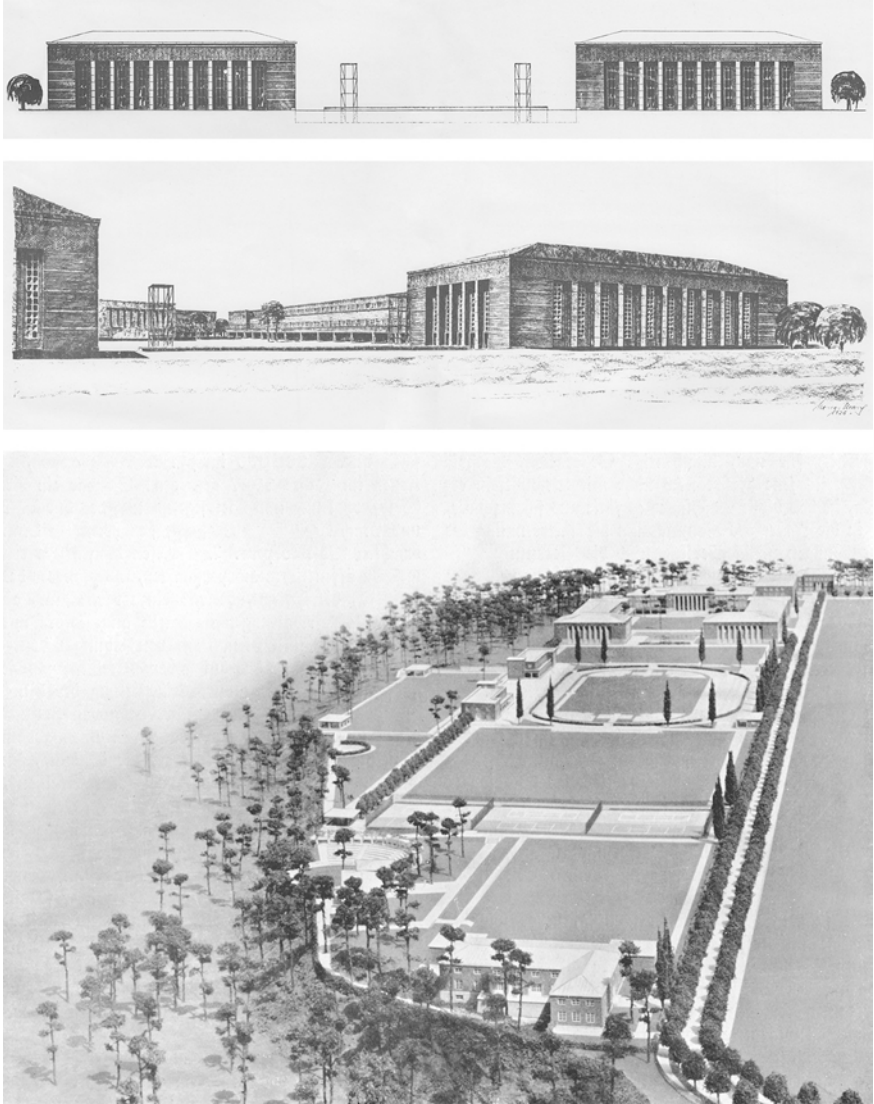
Abb. 79 Werner March, »Deutsches Sportforum«, Berlin. Ansicht des geplanten Schwimmhallegebäudes (oben); Gebäudebezirk, Berlin, Modellaufnahme (unten)



#### Die Architekten Werner und Walter March

Werner March<sup>1236</sup> (Abb. 82) schloss sein Architekturstudium 1919 an der damaligen Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg ab.<sup>1237</sup> Danach war er zunächst an der *Preussischen Akademie der Künste* Meisterschüler von German Bestelmeyer<sup>1238</sup> und arbeitete im Anschluss für diesen als Bauleiter.<sup>1239</sup> Von 1923 bis 1925 war er Regierungsbaumeister, 1925 machte er sich selbstständig.<sup>1240</sup> Architektonisch orientierte er sich an seinem Vater Otto March und an Bestelmeyer,<sup>1241</sup> als dessen »erfolgreichste[r] Meisterschüler«<sup>1242</sup> er galt.<sup>1243</sup> Seine Formensprache war der der *Stuttgarter Schule*<sup>1244</sup> verwandt.<sup>1245</sup> March selbst bezeichnete sich als Teil einer Bewegung, die den »Kult der Sachlichkeit« ablehnte.<sup>1246</sup> Dies schloss jedoch nicht eine »klassizistische Sachlichkeit« (Hegemann)<sup>1247</sup> aus, wie sie in Heimatschutzkreisen verbreitet war.

Abb. 80 Werner March, »Deutsches Sportforum«, Berlin. Front des Schwimm- und des Turnhallengebäudes, Entwurf, Ansicht (oben); Turnhalle (rechts), Schwimmhalle (links), Hochschule für Leibesübungen (im Hintergrund), Entwurf (Mitte); Modellaufnahme (unten)



Bei seinem Wettbewerbssieg für das »Deutsche Sportforum«, den er 1926 gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Walter gegen Hans Poelzig (1869–1936), Johannes Seiffert (1869–1930), Max Taut (1884–1967) und andere errang, hoben die Preisrichter die Einbettung der Baukörper in die Landschaft hervor.<sup>1248</sup> Sein Konzept von »monumentaler Architektur und freier Landschaft aus dem Geist der jungen deutschen Sportbewegung«<sup>1249</sup> stieß auch später auf Anerkennung. Überhaupt wurde das Landschaftliche

als bestimmende Konstante seines Werks hervorgehoben. So lobte Hegemann in einer 1930 erschienenen Werkpräsentation die meisterhafte Art, in der March die Landschaft zur Geltung brachte und bei den Bauten des Sportforums die »märchenhaft schöne Aussicht auf die bewaldeten Hänge«<sup>1250</sup> berücksichtigte.

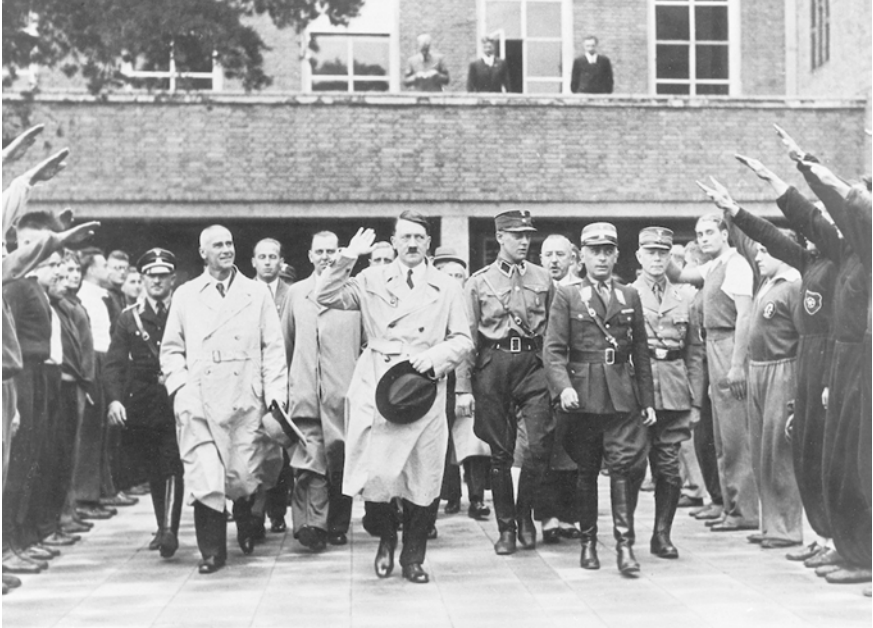
Werner March wird häufig als alleiniger Architekt des Reichssportfeldes benannt. Doch war sein jüngerer Bruder Walter<sup>1251</sup> Mitautor des Wettbewerbsbeitrags für das Sportforum 1926<sup>1252</sup> und war auch später als offizieller »erster Mitarbeiter«<sup>1253</sup> an der Planung und am Bau des Reichssportfeldes sowie des Olympischen Dorfes beteiligt (Abb. 82). Walter Marchs Ausbildungsgang führte im Gegensatz zu seinem Bruder auch in die architektonischen Zentren der Moderne. Laut Kluge machte er nach dem Ersten Weltkrieg in Stuttgart eine Ausbildung zum Bauwerkmeister und studierte anschließend dort sowie in Berlin Architektur. Vom Bauhaus in Weimar, wo er als Assistent für Walter Gropius (1883–1969) tätig war,<sup>1254</sup> ging er 1923 in die USA. Dort arbeitete er unter anderem in der Bauleitung für das Chrysler Building in New York<sup>1255</sup> und war Architekt größerer Projekte. 1928 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Nachdem er für den Bau des Olympiastadions nach Berlin zurückgekehrt war, entschloss er sich kurz nach den Olympischen Spielen, endgültig in die USA auszuwandern.<sup>1256</sup> Wie Kluge schreibt, war Walter March »anders als sein Bruder [...] kein Nationalsozialist. Demnach empfand er die politischen Verhältnisse nach 1936, als das NS-Regime auf den Höhepunkt seiner Macht zusteuerte, als zunehmend unerträglich, was zum Zerwürfnis mit seinem Bruder führte.«<sup>1257</sup>

### Neuplanung

Die Planungen für das Olympiagelände begannen bereits in der Weimarer Republik (Abb. 83 oben). Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten fanden jedoch erhebliche Änderungen statt. Die Feier der Olympischen Wettkämpfe wurde von der neuen Regierung wesentlich aufwendiger geplant. Vor allem lösten die Nationalsozialisten das Stadion aus der Umklammerung durch die Pferderennbahn. Dadurch konnte das Gelände über das Olympiastadion hinaus erweitert und »die Fülle der Kampfbahnen und Feierstätten zu einem einzigen großen Festraum«<sup>1258</sup> vereinigt werden. Das Organisationskomitee war begeistert. Das deutsche Mitglied des *Internationalen Olympischen Komitees* Theodor Lewald (1860–1947) berichtete von der ersten Ortsbesichtigung des neuen Reichskanzlers am 5. Oktober 1933 (Abb. 81):

»Kurz, alle diejenigen Gedanken, die Dr. Diem, March und ich als wünschenswert aber wohl unerreichbar erachtet hatten, scheint der Kanzler entschlossen zu sein zu verwirklichen. [...] Ich glaube, dass mit dem heutigen Tag der entscheidende Schritt für die Verwirklichung unserer kühnsten Hoffnungen und Pläne getan ist.«<sup>1259</sup>

Abb. 81 ›Deutsches Sportforum‹, Berlin, Ortsbesichtigung Hitlers (Mitte) am 5. Oktober 1933, Reichsinnenminister Wilhelm Frick (links), Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (rechts), anwesend war die gesamte Baukommission



Das nunmehr ›Reichssportfeld‹ genannte Terrain umfasste nach den neuen Plänen eine Fläche von rund 131 Hektar. Schon für das ›Deutsche Stadion‹ wurde beansprucht, das größte Stadion der Welt zu sein,<sup>1260</sup> doch Werner March arbeitete nun in einem vollkommen anderen Maßstab als sein Vater. Neben den eigentlichen Sportanlagen befanden sich auf dem Gelände verschiedene andere Einrichtungen, unter anderem ein Aufmarschfeld, eine Gedenkstätte, eine Theaterbühne, ein Tanzplatz, das ›Deutsche Sportforum‹ mit Lehrgebäuden und Seminaristenunterkünften sowie der Amtssitz und die Villa des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) (Abb. 83 unten u. 84).

Zusätzlich setzte die Reichsregierung einen Kunstausschuss und einen Bauausschuss ein. Mitglied des Letzteren wurde der *Heimatschutz*-Ehrenvorsitzende und zwischenzeitlich zum nationalsozialistischen ›Blut und Boden‹-Vordenker gewordene Paul Schultze-Naumburg. Mit Georg Steinmetz war ein weiterer profilierter Heimatschutzarchitekt in dem Gremium vertreten.

*Abb. 82 Die Architekten Werner March (2. von links) und Walter March (1. von links) mit Adolf Hitler (Mitte) bei einer Besichtigung des Olympischen Dorfes in Döberitz am 17. Juni 1936*

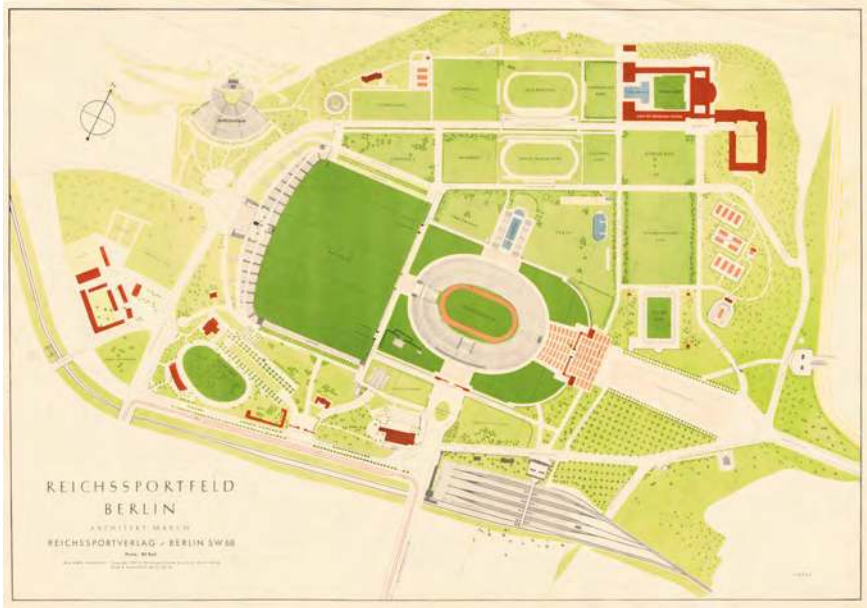


Das Reichssportfeld fand also unter der Bauberatung zweier Architekten, die maßgeblich an der Entwicklung der Heimatschutzästhetik mitgearbeitet haben, zu seiner neuen Form. Womöglich folgte Hitler mit seiner Entscheidung zur Erweiterung des Stadiongeländes einem Vorschlag Schultze-Naumburgs, von dem es am 15. Juli des Jahres in den Akten hieß: Er »fordert angesichts der Naturschönheit eine einheitliche Planung für das gesamte Gelände und die Zusammenfassung zu einer einzigen grossartigen Anlage. Insbesondere sollten die schönen Waldgründe des Spreetals mit einbezogen werden.«<sup>1261</sup>

Abb. 83 ›Reichssportfeld‹, Berlin, Planungsschritte. Oben: Planungsstand 1932/33. Das Schwimmstadion ist an die Ostkurve verlegt; das Volkstumssymbol ›deutsche Eiche‹ (s. Markierung) weiterhin in beherrschender Stellung; unten: realisierte Planung 1936 – West-Tor (8), ›Lan-gemarckhalle‹ mit Glockenturm (7), ›Maifeld‹, ›Marathontor‹, Olympiastadion (4), Schwimmstadion (5), Südtor (9), Ost-Tor (›Olympisches Tor‹) mit ›Podbielski-Eiche‹, ›Preußen- und Bayern-turm‹ (3), ›Olympischer Platz‹



Abb. 84 Lageplan, 1936 – von links nach rechts: ›Dietrich-Eckart-Freilichtbühne‹, ›Langemarckhalle‹, ›Maifeld‹, Stadion, ›Olympisches Tor‹ (mit ›Podbielski-Eiche‹), ›Olympischer Platz‹, oben rechts: ›Sportforum‹

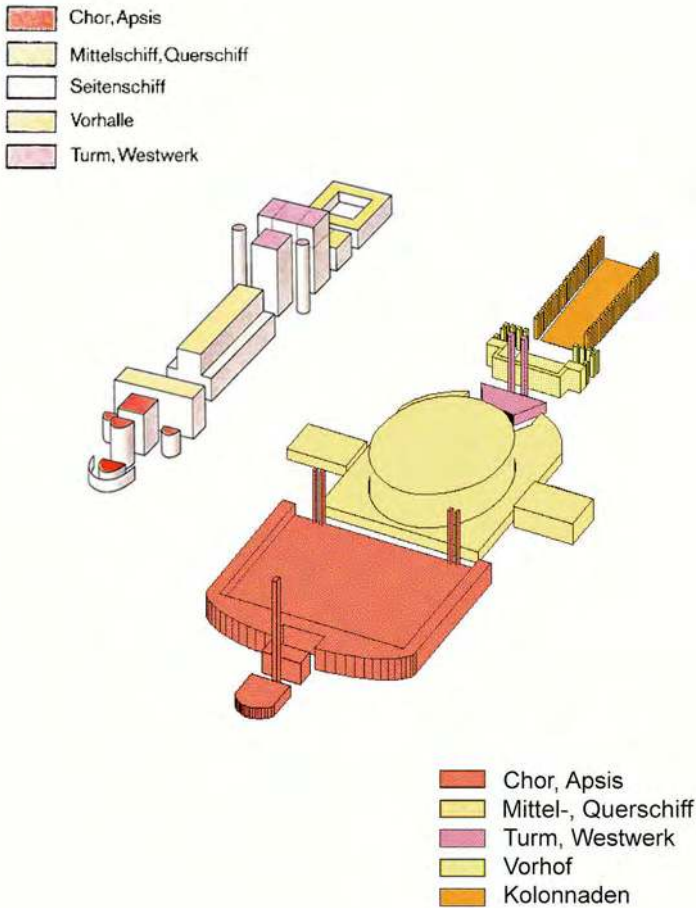


### Typologie

Im Rahmen der Neuplanungen wurde das Stadion Otto Marchs komplett abgerissen. Die einzelnen Nutzungen wurden entzerrt. Das Schwimmstadion wurde aus dem Stadionrund gelöst, ebenso verlor das Stadionsymbol – die ›deutsche Eiche‹ – seinen prominenten Standort. Doch auch das neue Bauwerk erhielt den Charakter eines Nationalheiligtums. Die Architekturhistoriografie hat oft auf den kultischen Charakter des nationalsozialistischen Prestigebauwerks verwiesen. Dabei wurden jedoch zumeist die Anleihen an die antike Sakralbaukunst betont. Es wurde vollkommen übersehen, dass das Reichssportfeld über eine christliche Grundstruktur verfügte. Möglicherweise haben die propagandistischen Bezüge auf die hellenische Antike und das Germanentum den Blick auf die unterschwellige christliche Raumordnung der Anlage verstellt. Bei einer formalen Analyse des Reichssportfeldes ist indes nicht zu verkennen, dass das Raumschema entlang der Längsachse eine Analogie zur mittelalterlichen Kathedralstruktur ausbildete (Abb. 85).<sup>1262</sup>



Abb. 85 Kathedraltypologie auf das ›Reichssportfeld‹ in Berlin übertragen (oben: DTV-Atlas, unten: Rainer Schmitz)



Idealtypisch bestand der christliche Kirchenbau aus folgenden Elementen:<sup>1263</sup> Der Eingang in den gotischen Dom erfolgte durch das Westwerk mit den Doppeltürmen, in das eine Vorhalle integriert war; in romanischen Kirchen gab es teilweise noch einen abgetrennten Vorhof. Bei der katholischen Hauptkirche, dem Petersdom, war der Vorhof zudem noch durch Kolonnaden erweitert. Darauf folgte das durch Chorschranken abgetrennte Hauptschiff, an das Querschiffe, Seitenschiffe oder Kapellen angelagert sein konnten. Den Abschluss bildete ein Chor, zu dem bei den Kathedralen des 11. und 12. Jahrhunderts eine Krypta gehörte, in der sich die Stifter ihre Grabstelle einrichteten.

Diese Elemente lassen sich auch auf dem Reichssportfeld identifizieren. Von den ›Baum-Kolonnaden‹, die den Parkplatz rahmten, gelangte man zu den Kassenhäuschen, die mit dem Gitterzaun einen vorhofartigen Raum markierten (Abb. 86). Die nach deutschen Stämmen benannten Türme des ›Olympia-Tors‹ standen am Platz des

›Westwerks‹. Sie trugen die Turmuhr und das Hakenkreuz mit den geschwungenen Haken (Abb. 90), das auch bei den *Deutschchristen* Verwendung fand. Ihnen folgte eine ›Freiluft-Vorhalle‹ und das ›Mittelschiff‹ mit den ›Quer‹- und ›Seitenschiffen‹. ›Chorschranke‹ und ›Chor‹ bildeten das ›Maifeld‹ und seine Abgrenzung zum Stadion. Den Abschluss machte mit der Langemarck-Gedenkstätte (Abb. 87 unten, 88, 89 oben) ein Memorialbau aus ›Krypta‹, ›Apsis‹ und Turm, der eine Nachbildung der Glocke der evangelischen Berliner Hauptkirche trug.

*Abb. 86 Werner March, ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936 – Raumfolge. Baumreihen / ›Kolonnaden‹. ›Vorhof‹ mit Blick auf die Eingangstürme / ›Westwerk‹. Der ›Langemarck-Turm‹ (Ort der Verehrung) ist von überall sichtbar*

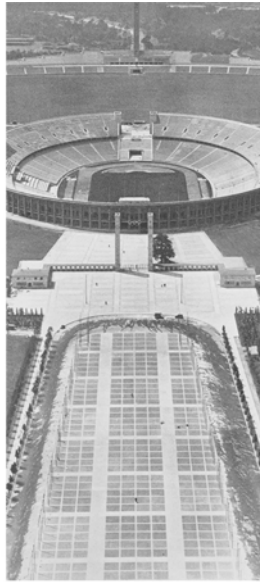
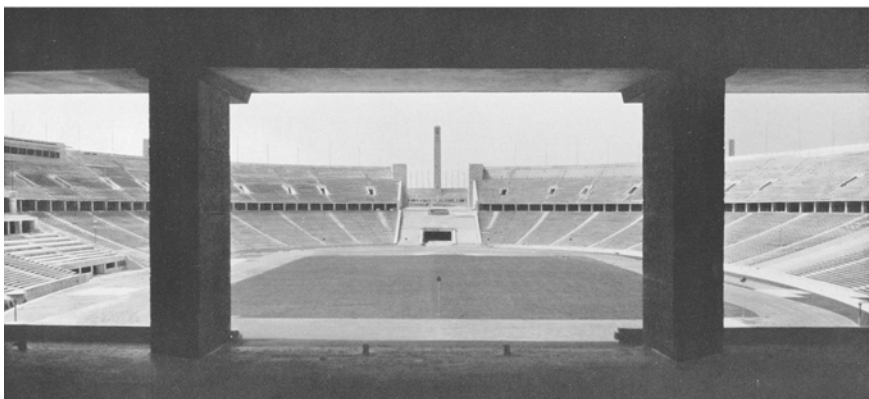
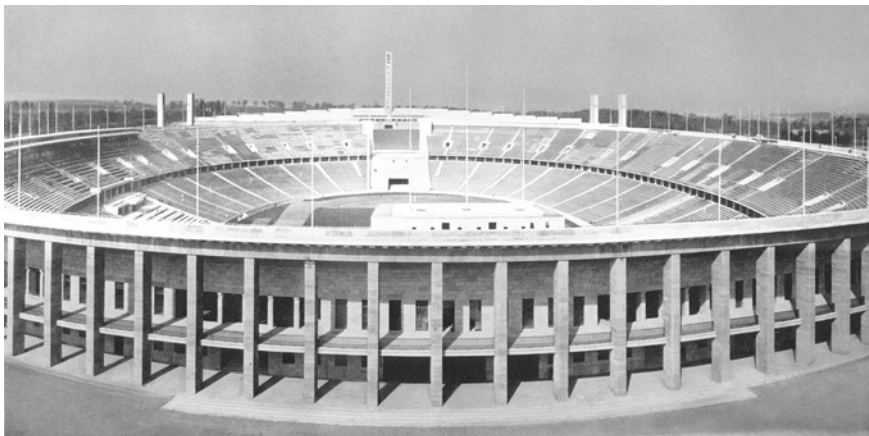


Abb. 87 ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936 – Raumfolge. Blick auf das Stadion / ›Hauptschiff‹ (oben);  
Blick in das Stadion / ›Hauptschiff‹, im Hintergrund die Langemarck-Gedenkstätte (Mitte);  
›Rosseführer‹ / ›Chorschranken‹ / Blick auf die Langemarck-Gedenkstätte (unten)



Betrachtet man die räumliche Struktur des Reichssportfelds, lässt sich das Ensemble ebenso der Kategorie der Kultbauten zurechnen wie den Sportstätten. Die Längsachse verband mehrere ›heilige Brennpunkte‹. Dies war zunächst die ›Podbielski-Eiche‹ – das alte Nationalheiligtum – am Haupteingang (Abb. 86), es folgten im Stadionrund der ›Ort des Wunders‹ (Abb. 87 oben u. Mitte) und das Olympische Feuer und zuletzt die Langemarck-Gedenkstätte als Ort der Verehrung (Abb. 87 unten–89 oben). Als »kultische Achse«<sup>1264</sup> wurde die Raumsequenz zwischen Langemarck-Gedenkstätte und Stadionrund durch die Eröffnungszeremonie eingeweiht, bei der Hitler und das IOC einen Prozessionszug anführten, der sich von der Langemarck-Gedenkstätte über das Maifeld auf das Stadion zubewegte (Abb. 89).

*Abb. 88 Beisetzung von Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten in der ›Langemarck-Halle‹ (Ort der Verehrung) auf dem ›Reichssportfeld, Berlin, 1943*



Abb. 89 Eröffnung der Olympischen Spiele 1936. Hitler beginnt die Eröffnungszeremonie am Ort der Verehrung, der ›Langemarck-Halle‹ (oben links); Hitler geht an der Spitze des IOC von der ›Langemarck-Halle‹ ins Stadion (oben rechts); Hitler und das IOC betreten das Stadion durch das ›Marathontor‹ (unten)



Wie sein Vater beschäftigte sich Werner March sowohl mit dem Sport- als auch dem Kirchenbau. Insbesondere sein Artikel »Neue Baugesinnung und evangelischer Kirchenbau« ist aufschlussreich für das Verständnis der Anlage. Der Aufsatz erschien 1931 in der Zeitschrift *Der Geisteskampf der Gegenwart*,<sup>1265</sup> die vom Bonner Professor für Praktische Theologie und Weltanschauungsfragen Emil Pfennigsdorf (1868–1952) herausgegeben wurde. Pfennigsdorf war Anhänger der völkisch orientierten deutschchristlichen Bewegung. Die *Deutschen Christen* (DC), die später als »SA-Jesu Christi«<sup>1266</sup> in die Geschichtsschreibung eingingen, verfolgten das Projekt

Abb. 90 Werner March, ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936 – Eingangstürme am ›Olympischen Tor«. Am rechten Turm (›Bayernturm‹) befindet sich ein gerundetes Hakenkreuz, wie es gelegentlich auch von den Deutschchristen verwendet wurde



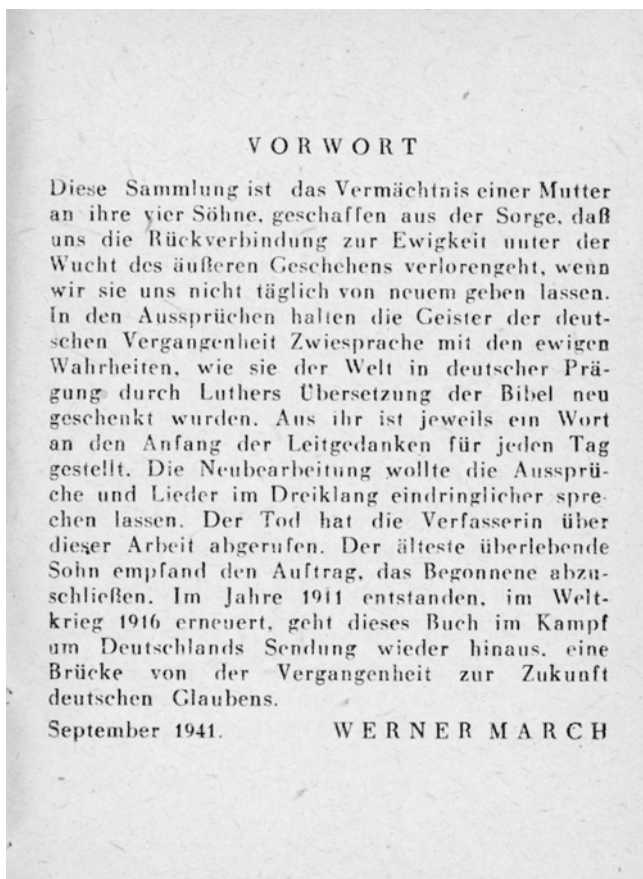
einer ›arteigenen‹ Religion, die »Rasse, Volkstum und Nation« als »von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen«<sup>1267</sup> betrachtete. Die Schönheitsideale der rasse- und volkstumsorientierten Religion waren eher ›heroisch‹: Wie der ebenfalls deutschchristliche Schriftleiter der Zeitschrift *Evangelium im Dritten Reich*, Johannes Schleuning (1879–1961), schrieb, seien dies »Kraft und Schönheit«<sup>1268</sup> – denn »Kraft ist ein Wesenskern des deutschen Menschen – und Schönheit und Harmonie sind die ewige Sehnsucht seiner Seele«.<sup>1269</sup>

Die *Deutschen Christen* germanisierten und heroisierten das Christentum in institutioneller Konkurrenz, aber dennoch weitgehend ideologischer Übereinstimmung mit Hitlers Chefideologen Alfred Rosenberg.<sup>1270</sup> Ziel der theologischen Bemühungen war bei beiden die nationale ›Wiedergeburt‹. Zwar vertrat March in seinem Aufsatz weder offen rassistische Positionen noch gab er sich als extremer Nationalist zu erkennen; dennoch deckten sich seine Forderungen nach einer »innerlich erstarkte[n] evangelische[n] Kirche [...] mit einer neuen Liturgik«,<sup>1271</sup> die aus einer »religiösen Bestimmtheit [...] eine neue Ordnung«<sup>1272</sup> schaffen sollte, mit dem ähnlich gelagerten deutschchristlichen Drängen.<sup>1273</sup>

Die Wahl des Publikationsortes dürfte durchaus bewusst getroffen sein. Auch Werner Marchs Verhältnis zur Idee des Volkstums zeichnete sich durch religiöse Bezüge aus. 1941 fertigte er eine Neuausgabe des Bekenntnisbuches *Gedanken sind Kräfte* an, das seine drei Jahre zuvor verstorbene Mutter zusammengestellt hatte. Das Büchlein erschien zuerst 1942 als Feldpostausgabe.<sup>1274</sup> Das rund drei Monate nach dem Überfall auf die Sowjetunion geschriebene Vorwort endete mit einem Bekenntnis zu »Deutsch-

lands Sendung« und zum »deutschen Glauben[]«: »Im Jahre 1911 entstanden, im Weltkrieg 1916 erneuert, geht dieses Buch im Kampf um Deutschlands Sendung wieder hinaus, eine Brücke von der Vergangenheit zur Zukunft deutschen Glaubens. / September 1941« (Abb. 91).<sup>1275</sup> Der Autorenkanon wich von den Ausgaben, die seine Mutter herausgegeben hatte, ab.<sup>1276</sup> Einige der profilierten Antisemiten wie Treitschke oder Chamberlain fielen heraus, andere dagegen wie Paul de Lagarde oder Max Maurenbrecher (1876–1930) blieben. Insgesamt entsprach der Autorenstamm immer noch dem Kanon der »Ideenlieferanten für den germanischen Glauben«.<sup>1277</sup>

*Abb. 91 Werner March, »Gedanken sind Kräfte«. Vorwort. Feldpostausgabe 1942 – March gab das »deutschchristliche Bekenntnisbuch« seiner Mutter nach dem Überfall auf die Sowjetunion stark verändert neu heraus und widmete es der »Zukunft deutschen Glaubens«*



Der deutschreligiöse Kontext ist sowohl zum Verständnis von Marchs Reformvorschlägen für den protestantischen Kirchenbau hilfreich als auch für das des Reichssportfelds. March forderte in seinem Kirchenaufsatz – für den traditionellen protestantischen Ritus unüblich – eine neue »Liturgik« mit mystischen Ritualen wie

Opferhandlungen und Wundern.<sup>1278</sup> Obwohl es unwahrscheinlich ist, dass er das Reichssportfeld im Sinn hatte, als er seinen Artikel über den neuen Sakralbau verfasste, ist es überraschend, in welchem Maße sich seine Überlegungen auf das Bauwerk anwenden lassen. Dies betrifft grundsätzliche ästhetische Fragen wie seine Hinweise zur Fassadengestaltung, den Umgang mit konstruktiven und technischen Elementen, mehr aber noch seine liturgisch-architektonischen Überlegungen. In seinem Aufsatz formulierte March umfassende Entwurfsrichtlinien für die Kirche der neuen Gesinnung, die auch auf dem Reichssportfeld zur Ausführung gelangten.<sup>1279</sup>

### Verehrung

Besonders augenfällig sind die religiösen Bezüge bei jenem Element des Nationalstadions, das explizit in einem kultischen Kontext steht: dem Nationalsymbol. Das nationale Heiligtum hatte March als selbstständigen Baukörper geplant. Es war das im Westen des Geländes befindliche Langemarck-Ensemble, das im Wesentlichen aus Langemarck-Halle, Glockenturm und Führer-Tribüne bestand und das er als geistige und bauliche »Krone der weiten Sportanlage«<sup>1280</sup> konzipiert hatte. Anders als bei der Eiche Otto Marchs, die vor allem durch die architektonische Anordnung und ihre nationale Symbolik als sakrales Objekt definiert war, handelte es sich bei der Langemarck-Halle um eine offizielle Gedenkstätte, die Hitler zur Eröffnung der Spiele persönlich »einweihte«.

Der Olympia-Glockenturm, das »Wahrzeichen einer nationalen Gedenkstätte«,<sup>1281</sup> ragte weit in den Himmel. Dieser Kunstgriff war notwendig, damit er seine kultische Funktion erfüllen konnte. Denn wie sein Vater vertrat Werner March die Ansicht, dass das Heiligtum einer kultischen Anlage von allen Seiten aus sichtbar sein müsse.<sup>1282</sup> Damit der Glockenturm von fast jedem Punkt der Anlage aus gesehen werden konnte, setzte er die Verdoppelung der Turmhöhe durch. Tatsächlich war der 76 Meter hohe Turm mit der olympischen Glocke schließlich sowohl vom Haupteingang des Reichssportfeldes aus zu sehen als auch aus dem Innenraum des Stadions. Um die Bedeutung des Turms hervorzuheben, ließ March sogar im oberen Rang eigens eine Lücke frei (Abb. 87 Mitte).

Erinnert wurde in der Nationalgedenkstätte an die Langemarck-Schlacht in Flandern, in der über zweitausend schlecht ausgerüstete deutsche Soldaten – überwiegend junge Freiwillige und ältere Reservisten – im November 1914 geopfert worden waren.<sup>1283</sup> Weil sie angeblich – noch während sie dem Tod in die Arme liefen – das Deutschlandlied sangen, galten sie als Beweis für die unerschütterliche Kampfmoral und Hingabe der deutschen Truppen. Ihre Existenz verdankte die daraus entstandene Langemarck-Legende vorwiegend radikalnationalistischen Kreisen. Diese schrieben das als »Schmach von Versailles« empfundene Scheitern im Ersten Weltkrieg nicht den militärisch und politisch Verantwortlichen zu, sondern einer vermeintlichen Wehrkraftzersetzung durch Juden, Sozialisten und andere »vaterlandslose Gesellen«. Der hier sakralisierte Langemarck-Mythos war insofern kein unschuldiger Akt des Totengedenkens – er war Bestandteil der Dolchstoßlegende, der »Hauptwaffe der nationalistischen Agitation«<sup>1284</sup> gegen die vermeintliche Juden- und Arbeiterrepublik. Er war zudem die unverhohlene Aufforderung zur Revanche für das schmachvolle



Ende des Ersten Weltkriegs. Salonfähig wurde die ›Dolchstoßlegende‹ unter anderem durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, der bis zu seinem Tod 1934 die Schirmherrschaft über die Olympischen Spiele inne hatte.<sup>1285</sup>

»Die Toten des Weltkriegs sind für Rosenberg die Märtyrer eines neuen Tages und Glaubens«, schrieb der Theologe Wilhelm Knevels (1897–1978) bereits 1931 in einer Rezension von Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts*.<sup>1286</sup> Tatsächlich waren die choreografischen Parallelen des Reichssportfelds mit dem christlichen Märtyrer- und Reliquienkult unübersehbar.<sup>1287</sup> Den Innenraum des Langemarck-Heiligtums beherrschte ein »gewaltiger Steinblock, an dessen Seitenwänden auf 10 Stahlschilden die Namen der Divisionen und ihrer Truppenteile verzeichnet sind.«<sup>1288</sup> Im Hallenboden wurde an zentraler Stelle und »von einer Stahlplatte bewahrt«<sup>1289</sup> Erde des Langemarck-Friedhofs zum Gedenken aufbewahrt.<sup>1290</sup> Der IOC-Generalsekretär Carl Diem behauptete, eigenhändig die »Erde von den Gräbern [s]einer dort gefallenen Freunde geholt« zu haben.<sup>1291</sup> Auch für Diem war Langemarck ein sakrales Symbol der nationalen Wiedergeburt. Schon 1932 prophezeite der engagierte Verfechter der olympischen Idee seinen Studenten in seiner ›Germanen-Rede‹ auf dem Gelände des Reichssportfelds, dass einst »aus den Gebeinen der Kämpfer von Langemarck [...] eine neue deutsche Zukunft erstehen«<sup>1292</sup> und ein »Tempel deutscher Kraft und Herrlichkeit«<sup>1293</sup> errichtet werden würde, nicht ohne gemäß der Dolchstoßlegende darauf hinzuweisen, dass der Krieg erst verloren gewesen sei, als »als auch im Innern Deutschlands Feinde aufstanden«.<sup>1294</sup> Die Sicherheit, mit der March und Diem die passenden »Blutzeugen des Glaubens«<sup>1295</sup> aussuchten und inszenierten, deutet auf ein ausgeprägtes religiöses Gespür hin. Eine Verehrung des Siegers der Schlacht von Tannenberg im Ersten Weltkrieg und späteren Reichstagspräsidenten, Paul von Hindenburg, wie im Hindenburg-Haus des Olympischen Dorfs, wäre an dieser Stelle unangebracht gewesen. Ein Märtyrer ist kein Schlachtensieger, er opfert sich für sein Bekenntnis. Durch seinen Opfermut ist er ein Symbol für den Sieg des Glaubens über den Tod.

Das ›Blut und Boden‹-Heiligtum wurde durch seine Lage innerhalb der kultischen Topografie des Reichssportfeldes zur Krypta, zum *locus sanctus* erhoben; zusätzlich wurde es durch die in ihr aufbewahrten Soldatenreliquien als *locus sacer* definiert, als von sich aus heiliger Ort. March und Diem lehnten sich mit dieser Inszenierung an Schinkels Nationaldomkonzept (Abb. 60) an, das seine nationalreligiöse Aura durch eine Krypta für die Gefallenen der napoleonischen Kriege erhalten sollte. Die Parallelen zum christlichen Sakralbau wurden auch nach den Olympischen Wettkämpfen fortgeführt. Analog zu einer mittelalterlichen Tradition erfolgte die Beisetzung der sterblichen Überreste des Bauherren und ›Stifters‹ Reichssportführer von Tschammer und Osten – *ad sanctos* – in der Krypta. Am 2. Mai 1943 wurde die Urne in die Langemarck-Halle überführt (Abb. 88).

An den Seitenwänden der Halle waren zwei Inschriften angebracht (Abb. 92), die keinen Zweifel daran aufkommen ließen, welche Art und Weise der nationalen Wiedergeburt ersehnt wurde.

»Ihr heiligen grauen Reihen  
geht unter Wolken des Ruhms  
und tragt die blutigen Weihen  
des heimlichen Königtums!«<sup>1296</sup>

Walter Flex (1887–1917)

»[...] Lebe droben, o Vaterland,  
Und zähle nicht die Todten! dir ist,  
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.«<sup>1297</sup>

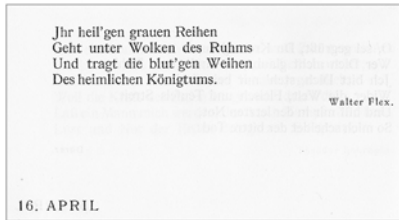
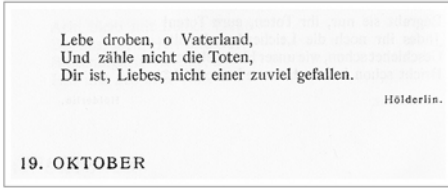
Friedrich Hölderlin (1770–1843)

Beide Zitate fanden auch Eingang in das bereits oben erwähnte von Werner March 1942 veröffentlichte deutschchristliche Bekenntnisbuch *Gedanken sind Kräfte* (Abb. 92 u. 93).<sup>1298</sup> Die Sakralisierung von Krieg und Nation konnte kaum deutlicher dargestellt werden. Wie Peter Reichel schreibt, war im Olympiastadion »der Bedeutungszusammenhang von sportlichem und soldatischem Kampf kaum noch zu steigern«. <sup>1299</sup> Zu Beginn der Olympia-Eröffnungszeremonie legte Hitler vor den Versen aus dem Gebetbuch der Marchs einige Gedenkminuten für die Gefallenen von Langemarck ein (vgl. Abb. 89). Selbst an die für ein Martyrion im engeren Sinne übliche Einrichtung eines Altars zur Feier der »Eucharistie« wurde mit der vorgelagerten Führerkanzel gedacht. Hier nahm Hitler in der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele das Defilee der Nationen ab, später fanden an dieser Stelle unter anderem Sonnenwendfeiern (Abb. 90 rechts) statt.

March und Diem kopierten mit dem Langemarck-Martyrion das Sakralitätskonzept der Memorialkirchen im frühchristlichen Rom.<sup>1300</sup> Die Heiligkeit der frühchristlichen Kathedralen beruhte darauf, dass sie im Wesentlichen Erweiterungen von Märtyrerschreinen waren.<sup>1301</sup> Durch die »Bluterde« aus Langemar(c)k wurde der christliche Bedeutungszusammenhang jedoch mit der »Blut und Boden«-Theologie der Nationalsozialisten überschrieben. Das »Bestimmungs- und Bedeutungszentrum«<sup>1302</sup> des Reichssportfeldes war eine Aufforderung an die (mehrheitlich noch christlichen) Deutschen zur religiösen Verherrlichung der Nation. Durch die Art und Weise, mit der March und seine Mitarbeiter das Memorial-Kirchenprinzip übertrugen, avancierte der Sport zur Leibesübung und zum Kult einer völkischen Religion.

Mit der Apotheose der im Kampf ums nationale Dasein gefallenen Soldaten wurde der Wechsel von einer Friedensreligion zu einer – um einen Ausdruck des Religionswissenschaftlers René Girard zu benutzen – *Religion militaire* symbolisiert, einer Kriegsreligion.

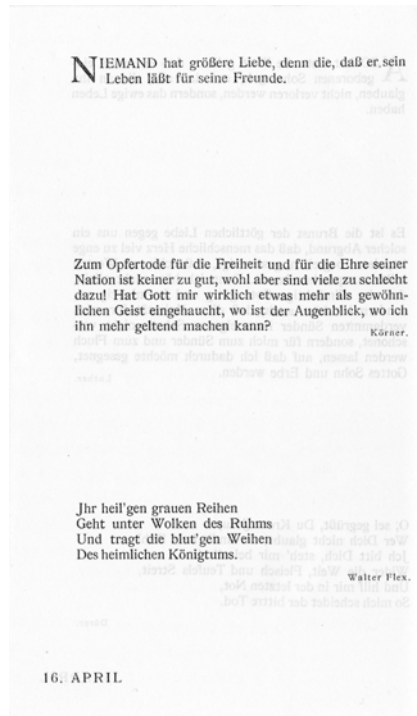
Abb. 92 Die Weihesprüche von Walter Flex und Friedrich Hölderlin an den Wänden der ›Langemarck-Halle‹ finden sich auch in dem ›deutschchristlichen Bekenntnisbuch‹ von Werner March



### Gemeinschaft

Das Prinzip der Memorialkirche entfaltet seine Wirksamkeit erst im Zusammenspiel von ›Ort der Verehrung‹ und ›Ort des Wunders‹. Im Gegensatz zur Memoria, die als ›Gedächtnis‹ dazu dient, die religiösen Inhalte zu stabilisieren, zu speichern, zu verdichten und abrufbar zu machen, erfolgt am ›Ort des Wunders‹ deren Dynamisierung in der Gemeinschaft. Auf dem Reichssportfeld fiel diese Funktion dem Olympiastadion zu. Wie sein Vater empfahl March die ansteigende radiale Anordnung der Sitze zur Erhöhung des Gemeinschaftsgefühls als ideale sakrale Bauform. Weiter forderte er die »Vereinigung von Predigtkirche und Kultbau«. <sup>1303</sup> Die entsprechende Kombination von Zentralbau (Predigtkirche) und Richtungsbau (Kultbau) fand sich in der Grundrissstruktur des Reichssportfeldes wieder. Dank der Aussparung des Marathontores schweifte der Blick aus der Stadionschüssel hinaus über das Olympische Feuer hinweg auf das Langemarck-Heiligtum und machte die kultische Achse des Reichssportfeldes sinnlich erfahrbar (Abb. 87).

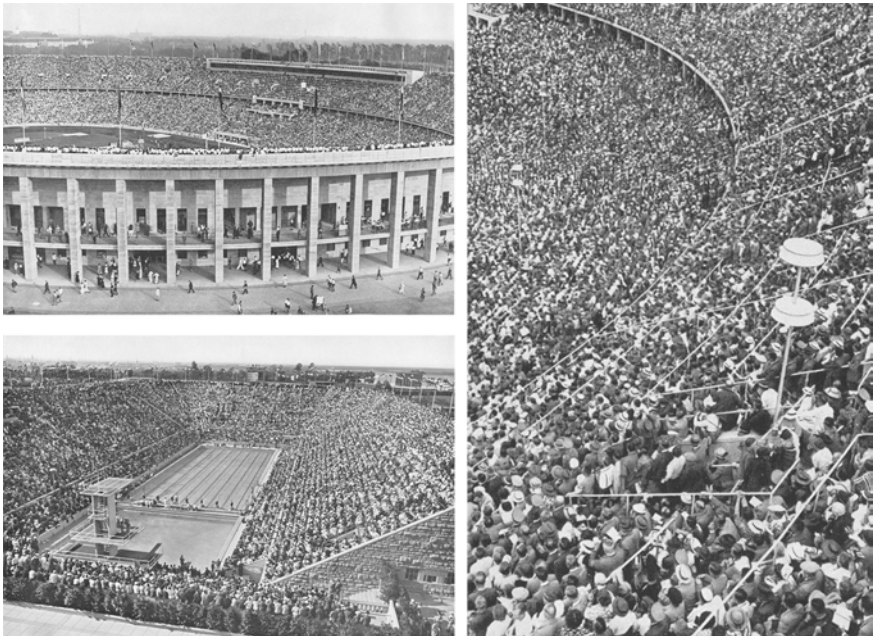
Abb. 93 Verherrlichung des ›Opfertodes‹ im Zweiten Weltkrieg. Aus: »Gedanken sind Kräfte«. Aussprüche gesammelt von Maria March. Herausgegeben von Werner March 1942



Auch die Kargheit der innen relativ schmucklosen Betonschüssel war für das Entstehen einer sakralen Atmosphäre kein Hindernis. Im Gegenteil. March war der Überzeugung, dass die »feierliche Gebärde, gerade aus großer Schlichtheit heraus«,<sup>1304</sup> gelingen würde. Vermieden werden sollte indes – wie er schrieb – ein schmerzhaftes »Pathos der Nacktheit, das weder ehrlich noch schön« sei.<sup>1305</sup> Gerade im Kirchenbau würden »die Grenzen der Zweckform und alle Verstöße gegen den künstlerischen Takt schmerzhaft fühlbar«.<sup>1306</sup> Es galt insofern, ein schlichtes Gebäude zu planen, das dennoch nicht dem Pathos der nackten Zweckform verfallende. Vor diesem Hintergrund sind sowohl Marchs Umgang mit der Konstruktion als auch die Oberflächengestaltung zu betrachten. Von Beginn an plante er, den nackten Stahlbeton der Stadionfassade zu scharrieren, um das Material zu veredeln und es kostengünstig zu »verkleiden«. Doch vermochte sein Konzept nicht zu überzeugen.<sup>1307</sup> Nach Besprechungen mit Hitler und im Bauausschuss verkleidete er die Betonaußenflächen und die Stützen mit Muschelkalk, der zudem durch den »helleren und edleren ›Gauinger Travertin‹«<sup>1308</sup> ergänzt wurde.

Religiöse Handlungen in einem Stadionraum zu vollziehen, ist historisch betrachtet nicht ungewöhnlich – schon die griechischen und römischen Stadien und Arenen hatten ihren Ursprung in kultischen Handlungen. In dem Punkt jedoch, dem March die höchste Bedeutung beimaß, schien das Stadion für eine sakrale Funktion geradezu prädestiniert zu sein. Der »Gedanke der Gemeinschaftlichkeit«<sup>1309</sup> galt ihm als »stärkste[s] Moment«<sup>1310</sup> des Kirchenbaus überhaupt – und kaum ein Bautyp entfaltet eine höhere gemeinschaftsbildende Wirkung als ein Stadion (Abb. 94–95). Eine bedeutende Rolle spielen in dieser Hinsicht die sportlichen Wettkämpfe. Wie die in der Memoria verehrten Soldaten opferten sich die Olympiakämpfer auf der Kampfbahn für das ›Heil‹ der Nation auf. Die Opferhandlung der Athleten wurde zum auslösenden Moment, das der ›Wahrheit‹ zur Erscheinung verhalf. Einerseits ›schweißte‹ es die Zuschauer für den Moment des Wettkampfes zu einer ›Gemeinschaft‹ zusammen. Die spielerischen, aber gesellschaftlich hoch kodifizierten und ritualisierten Bewegungen produzierten – wie Gebauer schreibt – eine nach »sinnlichen Prinzipien geordnete soziale Wirklichkeit«.<sup>1311</sup>

Abb. 94 Olympische Spiele 1936. Ort der Gemeinschaft. ›Reichssportfeld‹, Berlin. Blick von der Westseite in das Olympiastadion auf die Führerloge (oben links); Schwimmstadion (unten links); Menschenmenge während der Spiele (rechts)



Permanent wurden in ihrem Gravitationsfeld die »soziale Motorik«<sup>1312</sup> und »der soziale Zusammenhalt der Gesellschaft symbolisch von neuem konstituiert«.<sup>1313</sup> Andererseits war die ›Nation‹ für die Zuschauer im Augenblick des Wettkampfs kein leeres Heilsversprechen mehr. Sie erschien in den »Deutschland«-Rufen des Publikums, wenn

es die Sportler anfeuerte, in den Fahnen, die im Wind wehten – und sie fand in den Körpern der Sportler ihre materielle Anschaulichkeit.

Die Nationalsportler nahmen in diesem Prozess eine Schlüsselstellung ein. Was für die antiken Spiele galt – dass der Olympiasieger Mittler zwischen profaner und heiliger Sphäre war –, fand und findet auch bei den modernen Spielen seine Bestätigung. Die Siege der Athleten wurden zur Schau der Kraft und Herrlichkeit des eigenen Volkstums und die Schönheit des Olympiasiegers »zum Modell für die körperliche Erscheinung des Göttlichen«. <sup>1314</sup> Der antike olympische Held galt den Griechen als »lebendige Repräsentanz eines Gottes im sterblichen Leib«, <sup>1315</sup> der moderne Sportstar übernahm seine kultische Bedeutung (Abb. 96). Der Wechsel auf dem Heldensockel von der Antike in die Moderne wurde in Leni Riefenstahls Olympiafilmen und den überlebensgroßen Plastiken des Reichssportfelds ästhetisiert, die die Bildhauer »aus dem Geist der jungen deutschen Sportbewegung« <sup>1316</sup> geschaffen hatten. »Wiederbelebte Antike« hat die Riefenstahl das genannt und zugleich das »wiederauferstandene« Deutschland gemeint«, schreibt Reichel. <sup>1317</sup>

Das sorgfältig ausgewählte Figurenprogramm kam solchen Interpretationen entgegen. Zwischen antikisierenden Dioskuren, Diskuswerfern und einer Deutschen Nike standen wie selbstverständlich die Statuen der neuen Idole: die überlebensgroße Figur von Max Schmeling (1905–2005) beispielsweise, dessen siegreicher Profikampf gegen Joe Louis (1914–1981) bereits als »[o]lympische[] Leistung[] des neuen Deutschlands« <sup>1318</sup> gefeiert wurde (Abb. 96 oben rechts). Gezielt an beherrschenden Standorten platziert, sollten die Statuen, abgestimmt in »engster Fühlungnahme der Künstler mit dem Architekten und dem beratenden Ausschuß, [...] dem Geist einer überpersönlichen Gemeinschaft« Ausdruck geben. <sup>1319</sup> Auch die neue Stadionlandschaft war Ausdruck einer Religion – des Volkstumsnationalismus.

Die Inszenierung der Olympischen Spiele verfehlte ihre Wirkung auch auf ausländische Beobachter nicht. Der Auslandspressebericht des Reichssportführers konnte die Antwerpener *La Métropole* mit der Einschätzung zitieren, dass das deutsche Publikum seinen »Führer« vergötterte:

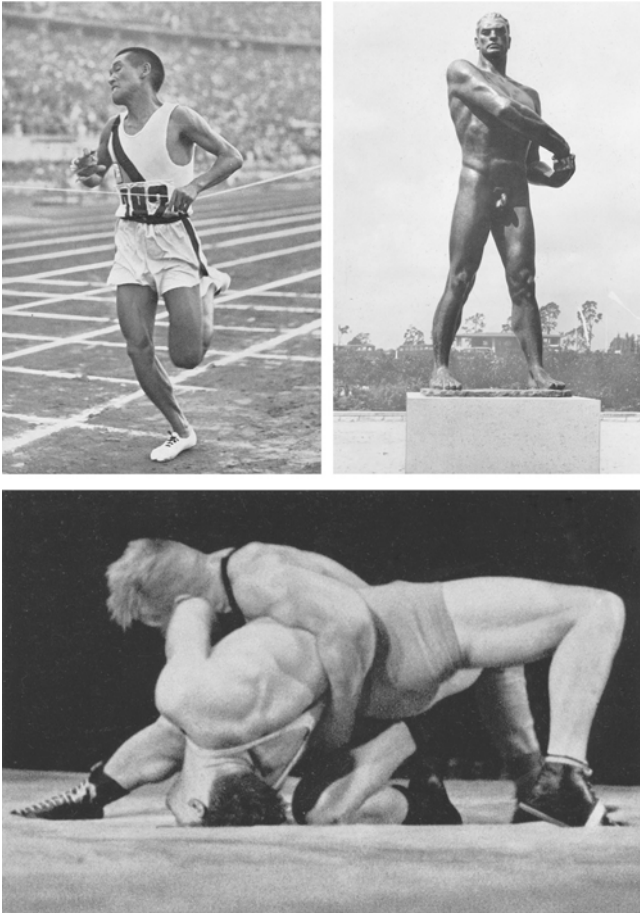
»Diese Begeisterung, deren Ausmaße jeder Olympiagast erleben konnte, sei unglaublich, verrückt, fanatisch. Der Führer könne mit seinem Volke, das ihn [...] wie ein höheres Wesen, wie eine Gottheit verehere, wie mit einer willenlosen Maschine verfahren. In Berlin habe man gesehen, daß Deutschland für alle Aufgaben, die seine Leiter stellen werden, bereit sei.« <sup>1320</sup>

Coubertin konzipierte die Olympischen Wettkämpfe aus einer »antisozialistischen und antikosmopolitischen Motivation heraus« <sup>1321</sup> als eine »Dienstleistung am Altar von »Vaterland, Rasse und Fahne««. <sup>1322</sup> Sein Olympismus stellte insofern keinen Widerspruch, sondern eine wichtige Ergänzung zum Volkstumskult dar. Er inszenierte, ritualisierte und globalisierte gleichsam die volkstumsideologische Schöpfungserzählung, das darwinistisch verstandene »Schauspiel der Völker«, das 1936 in deutlicher Nähe zum »Rassenkampf der Geschichte« stand.

Abb. 95 Ort der Gemeinschaft. Das Luftschiff ›Hindenburg‹ während der Eröffnung der Olympischen Spiele über dem ›Reichssportfeld‹, 1936. Über dem ›Langemarck-Turm‹ öffnet sich der Himmel und ein Lichtstrahl fällt auf das Stadion, Zeichner: Hans Liska



*Abb. 96 Ort der Gemeinschaft. Der Athlet als Projektionsfläche des modernen Nationalkults. Olympische Spiele 1936 in Berlin. Ein Marathonläufer zerreißt das Zielband (oben links). »Faustkmpfer« (Modell: Max Schmeling), Bildhauer: Joseph Thorak (oben rechts); Ringkampf Schwergewicht, Estland gegen Deutschland (unten)*



### Landschaft

Die heimatliche Landschaft war für die Marchs wesentlich mehr als schöne Dekoration. Bereits das »Deutsche Stadion« zeichnete eine »einzigartige Verbundenheit mit der Landschaft« aus.<sup>1323</sup> Wie Werner March in einem Artikel lobend hervorhob, habe sein Vater die weite märkische Landschaft in das Geschehen des Stadions einbezogen.<sup>1324</sup> Landschaftliche Elemente umgaben das Stadion nicht nur, sie mischten sich auch in die bauliche Struktur des Stadions; es bestand gewissermaßen aus architektonischen Fragmenten, die durch natürliche Elemente ergänzt wurden.<sup>1325</sup> In den Baukörper war die heimatliche Landschaft als architektonischer Bestandteil integriert, so



dass »kaum mehr zu unterscheiden war, ob es sich um eine Verlandschaftung von Architektur oder um eine Architekturalisierung der Landschaft handelte«<sup>1326</sup> (Abb. 97–98). Die Kolonnaden, die zum Bauwerk führten, bestanden nicht aus Steinsäulen, sondern aus zwei Baumreihen (Abb. 86 oben). Hinter den Olympischen Ringen der aufgelösten Ostfassade schien das Wolkenbild durch (Abb. 99). Am Eingang des Reichssportfeldes befand sich an der Stelle, an der man in einer Kathedrale das Weihwasserbecken gesucht hätte, die als ›heiliger Baum‹ bezeichnete Eiche des Vaters Otto March (Abb. 99), aus deren Laub (angeblich) die Kränze der Olympiasieger geflochten wurden. Das Stadion war tief in die märkische Erde eingegraben; es wuchs gleichsam aus dem Boden heraus. Der ›Chorbereich‹ auf dem Maifeld bestand aus aufgeworfenen und teilweise bewachsenen Erdwällen (Abb. 98). Der Steinboden wurde, wo es möglich war, durch Rasen ersetzt. Das Dach wurde durch den Himmel gebildet. Damit wurde ein bekanntes Kirchenmotiv – das gemalte Himmelsdach – aufgenommen und naturalisiert.<sup>1327</sup> Diese Metapher konnte durch den bei der Abschlussfeier über dem Stadion erzeugten Lichtdom noch einmal gesteigert werden (vgl. Abb. 100). In der Nachtinszenierung (Abb. 101) wurden die Flakscheinwerfer so ausgerichtet, dass es schien, als ob eine imaginierte Stadionskuppel über der weiten Wölbung »hoch im Lichte schwebt«.<sup>1328</sup> Schließlich legte March die Pfeilerhalle im ›Blut und Boden‹-Heiligtum der Langemarck-Gedenkstätte so an, dass sie »gegen Westen mit dem Ausblick in die märkische Landschaft geöffnet [bleibt], um das Gefühl der Verbundenheit mit der Heimat besonders wachzuhalten«.<sup>1329</sup> Mit einer Entwurfsmethodik, die »gestalterisch die Grenzen zwischen Architektur und Gartenkultur und politisch die Unterschiede zwischen Natur und Gesellschaft« aufhob,<sup>1330</sup> steigerte Werner March den Entwurf seines Vaters zur landschaftlichen Kathedrale.

Abb. 97 ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936. Landschaftlichkeit. Blick vom ›Langemarck-Turm‹ (oben); ›Dietrich-Eckart-Bühne‹ (unten)

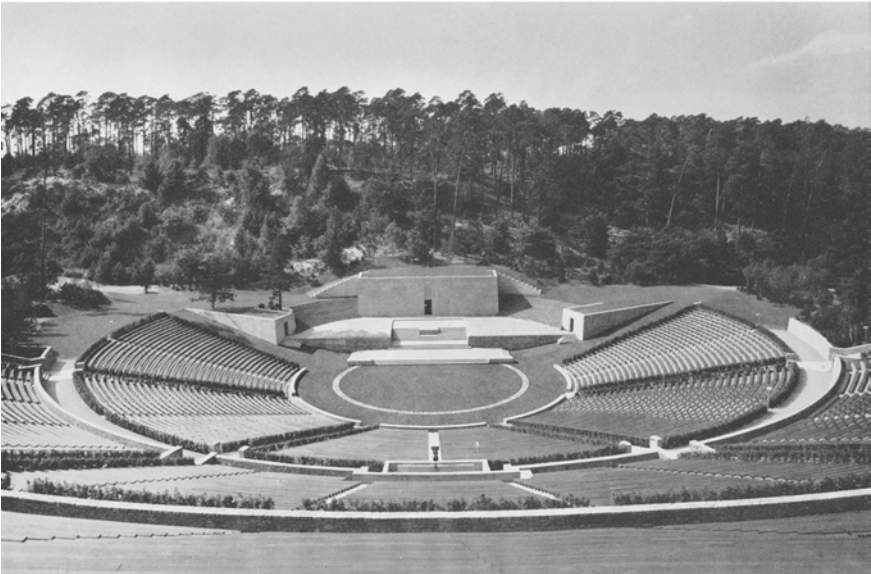
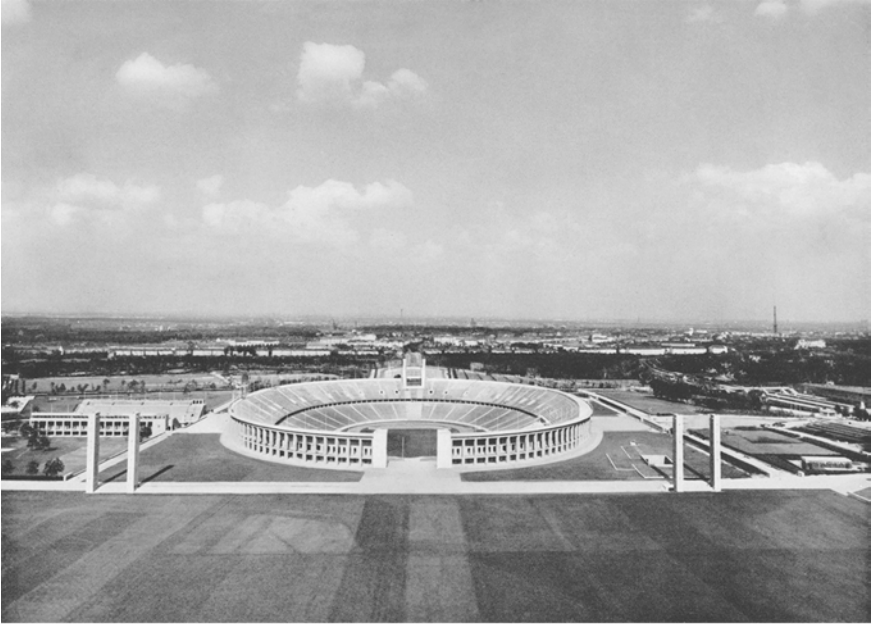


Abb. 98 ›Reichssportfeld‹, Berlin. Landschaftlichkeit. ›Maifeld‹. Rasenstufen (oben); erste Erdhügel für den Stufenwall (unten)



Abb. 99 ›Reichssportfeld‹, Berlin, 1936. Landschaftlichkeit. Eichenmotiv. Blick auf die Eingangstürme und die Eiche an der Stelle, an der sich in katholischen Kirchen das Weihwasser befindet (links); die Olympiasieger erhielten eine kleine Eiche (rechts)

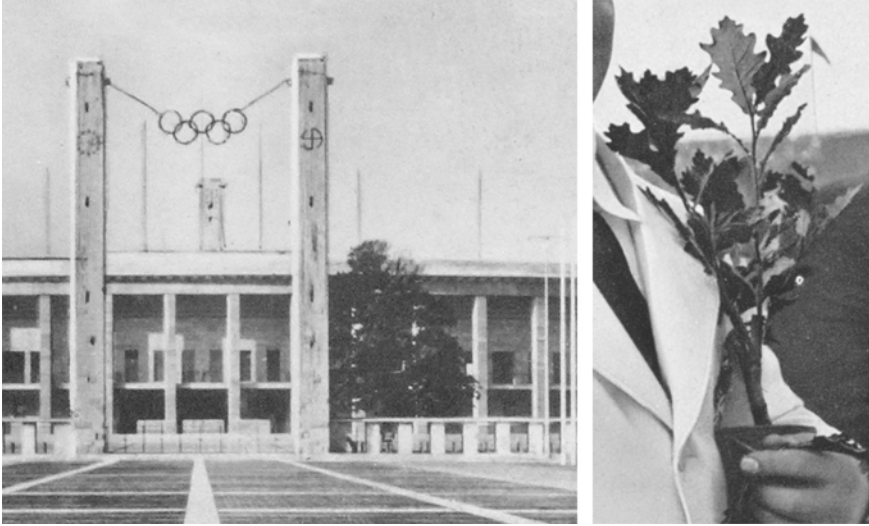


Abb. 100 ›Reichssportfeld‹, Berlin. Lichtdom anlässlich des Staatsbesuchs von Benito Mussolini im September 1937

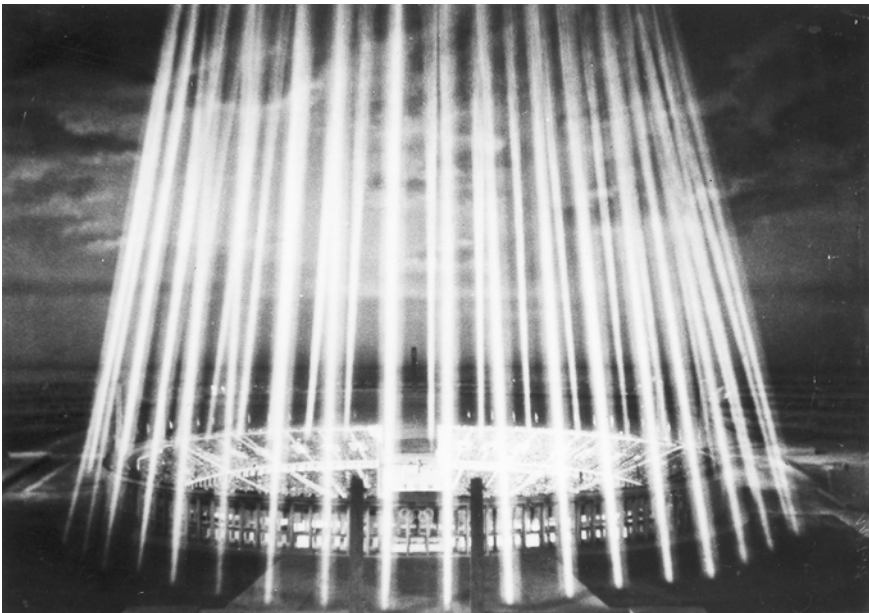
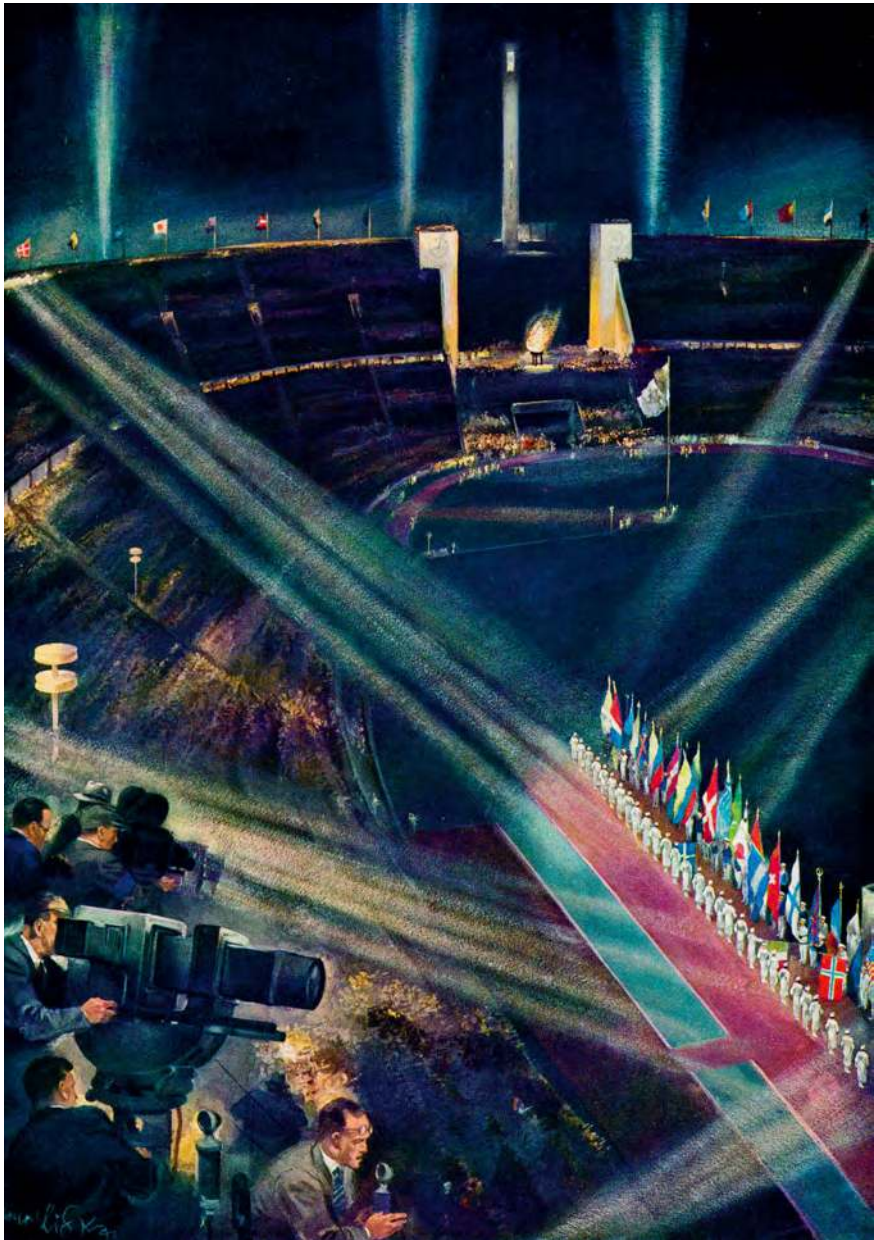


Abb. 101 Schlussfeier der Olympischen Wettkämpfe 1936 mit Nationalflaggen, Lichtdom und der illuminierten Langemarck-Gedenkstätte im Hintergrund, Zeichner: Hans Liska



## Anmerkungen

---

- 1 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 2 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 3 Zum Heimat- und Naturschützer Walter Schoenichen vgl. Wolschke-Bulmahn: »Schoenichen hatte bereits lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung seine Sorge ausgedrückt, »daß unserem Volke zurzeit ein rassenhygienischer Niedergang« drohe, und in zahlreichen weiteren Publikationen vor und nach 1933 seinen rassistischen und sozialdarwinistischen Überzeugungen Ausdruck verliehen« (Wolschke-Bulmahn 2006, 94).
- 4 Schoenichen 1954, 129.
- 5 Schmidt-Wistoff 2006, 36.
- 6 Schmidt-Wistoff 2006, 36.
- 7 Knaut 1993, 29. – »In allen seinen Äußerungen kam zum Ausdruck, wie sehr Anschauung und Denken Rudorffs vom Geist der deutschen Romantik geprägt waren.« (Hartung 1991, 51).
- 8 Schoenichen 1954, 129.
- 9 So schreibt Rudorff: »Außerdem aber hatten Pistors an jedem Donnerstag, Albertis an jedem Freitag in der Woche offenes Haus bei sich, d. h. einen geselligen Abend, an dem jeder der näheren Bekannten der wollte, ohne besonders geladen zu sein, teilnehmen konnte. Arnim und Bettina, beide Savignys, Schleiermachers, Buttmanns, Zelter, der Jurist Göschen, gehörten zum alten Stamm und erschienen häufig. Etwas später fanden sich die Bildhauer Rauch und Friedrich Tieck, Schinkel mit seiner Familie, der General von Willisen und andere dazu.« (Rudorff 2006, Bd. 1, 283).
- 10 Aus ihrer ersten Ehe mit Peter Wilhelm Hensler brachte Johanna (1755–1827), geb. Alberti, drei Kinder, Reichardt aus seiner ersten Ehe mit Juliane Benda zwei Töchter mit. Das Ehepaar bekam in der Folge fünf gemeinsame Kinder. Johannas Schwester Amalia heiratete 1798 Ludwig Tieck (vgl. Neuß 1949, 143). – Dazu auch: Rudorff 2006–2008.
- 11 Vgl. bspw. Neuß 1949, 54ff.

- 12 Er blieb so lange, bis er »selbst seinen Hausstand gründete« (Rudorff 2006, Bd. 1, 257).
- 13 Vgl. Rudorff 2006, Bd. 1, 257. – »[B]eide gehörten von nun an ein paar Jahre hindurch wie Glieder der Familie zum täglichen Leben im Pistorschen Haus« (ebd.). – Zeitweise lebten sie zu dritt in der Wohnung, da auch Wilhelm Grimm 1809 für einen Monat hier wohnte (vgl. Rudorff 2006, Bd. 1, 255).
- 14 Rudorff 2006, Bd. 1, 257. – Frauen und Juden waren jedoch ausgeschlossen.
- 15 Zur *Tischgesellschaft* vgl. Nienhaus 2003.
- 16 Pistor wurde dort laut Nienhaus im Gründungsjahr der »Oekonom der Gesellschaft« (Nienhaus 2003, 60).
- 17 Vgl. dazu auch die autobiografischen Zeugnisse Rudorffs in: Rudorff 2006, Bd. 1.
- 18 Rudorff schrieb: »Den Namen Friedrich Carl verdanke ich dem väterlichen Freunde meines Vaters, Friedrich Carl von Savigny« (Rudorff 2006, Bd. 1, 465). – Savigny war mit Clemens Brentanos Schwester Kunigunde verheiratet.
- 19 Schoenichen 1954, 129.
- 20 Vgl. Sievers 2007, 111. – Sievers benutzt den Begriff ›Deutsche Bewegung‹ mit Bezug auf Armin Mohler (1920–2003) und bezeichnet damit, »all jene Kräfte [...], die der von außen kommenden ›Überfremdung‹ eine für seit langem verschüttet gehaltene ›Deutschheit‹ entgegengesetzten« (Sievers 2007, 110). – Der Begriff wird jedoch auch anders verwendet: Otto Dann beispielsweise bezeichnet mit ihm die von ihm sogenannte »nationale Selbstfindung der deutschen Bildungsschichten« (Dann 1996 [EA 1993], 55) im 18. Jahrhundert (zum überholten Nationalismusbegriff Danns vgl. Langewiesche 2000, 39–41).
- 21 Sievers 2007, 112.
- 22 Sievers 2007, 111.
- 23 Jahn 1810, 9. – Jahn gab an, bereits zuvor eine Schrift namens *Volksthum* verfasst zu haben. Sie sei allerdings im »unglücklichen Kriege [dem 4. Koalitionskrieg (1806/7)]; Anm. d. Verf.] verloren gegangen« (Jahn 1810, XV). – In der September-Beilage 1809 von August von Kotzebues Zeitschrift *Der Freimüthige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser* kündigte Jahn sein Buch an und begründete die Einführung des Begriffs ›Volkstum‹: »Also nicht um ein Kunstwort mehr, in die Sprache einzuführen; nicht um sich durch eine wissenschaftliche Ausdrucksverwirrung künstlich schwer, und dadurch wichtig zu machen: Nein erst nach sorgfältiger Sprachforschung sind die Ausdrücke Volksthum, volksthümlich und Volksthümlichkeit entstanden und hernach gewählt.« (Jahn 1909, 18). – Emmerich weist darauf hin, dass Jahn das Wort ›Volkstum‹ »unrichtigerweise – für ein von ihm selbst erfundenes Kunstwort« (Emmerich 1971, 47) gehalten habe. Tatsächlich versuchte bereits Johann Heinrich Tieftrunk (1760–1837), den Begriff ›Volkstum‹ 1798 mit einer eigenen, nicht essenzialistischen, sondern am Recht orientierten Definition einzuführen: »Volksthum. – So könnte man die formale Beschaffenheit einer Menge Menschen, welche sich durch Rechts-Principien zu einem Volke konstituiert haben, wohl nicht unschicklich und nach der Analogie vieler andern Wörter benennen. Volksthum wäre also die formale Beschaffenheit einer Menge, wodurch sie einen bürgerlichen Verein ausmacht.« (Tieftrunk 1798, 82).
- 24 Jahn 1810, 9.

- 25 Jahn 1810, 10.
- 26 Jahn 1810, 11.
- 27 Die Schwerpunkte der Auseinandersetzung verschoben sich vor dem Hintergrund der revolutionären Ereignisse in Frankreich und der napoleonischen Kriege allerdings erheblich. Erst nach 1789 und 1806 vollzog sich die »Ausarbeitung und Neugewichtung« des Vaterlandsdiskurses zum »modernen, säkularen und massenwirksamen Nationalismus« (Blitz 2000, 407f.).
- 28 Jahn 1810, 8.
- 29 Jahn 1810, 157.
- 30 Henrici [1906], 138.
- 31 Jahn 1810, 8.
- 32 Im *Deutschen Volkthum* vertrat Jahn unter anderem die Auffassung, dass »nur der Germanische Geist [...] zum Wiederauffassen des Urchristentums geschickt [war]; kein anderes Volksthum war dazu menschheitlich genug« (Jahn 1810, 157).
- 33 Jahn 1810, 5.
- 34 Jahn 1810, 165.
- 35 Jahn 1810, 165.
- 36 Vgl. Jahn 1810, 166. – Jahn bezog sich hier auf das Werk *Eberhard's Geist des Urchristentums*, 3 Theile, Halle 1807–1808.
- 37 Langewiesche 2000, 33.
- 38 Jahn 1810, 3.
- 39 Jahn 1810, 18.
- 40 Jahn 1810, 6. – Die Betonung des ›Germanischen Geistes‹ hinderte bereits Jahn nicht daran, die Schädellehre zur Volkstumskunde zu zählen: »Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende, nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker.« (Jahn 1810, 5f.).
- 41 Kant 1977 [EA 1798], 673. – Kant verband in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* das »animal rationale« (ebd.) mit der regulativen Idee des Kosmopolitismus, denn »eine moralische Anlage in uns, eine angeborne Aufforderung der Vernunft« (ebd., 689) lasse eine »fortschreitende Organisation der Erdbürger in und zu der Gattung als einem System, d. i. kosmopolitisch verbunden« erwarten (ebd., 690).
- 42 Kant 1977 [EA 1798], 673.
- 43 Jahn 1810, 22.
- 44 Jahn 1810, 132.
- 45 Jahn 1810, 22.
- 46 Auch Jahn reklamierte Schlagwörter der Zeit wie ›Vernunft‹ und ›Freiheit‹ für seine Volkstumsidee. Dies geschah jedoch nicht ganz freiwillig, denn, wie Langewiesche anmerkt, die »nationale Idee« war »in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so durchdrungen vom gesellschaftlichen Reformwillen, daß selbst der einheits-süchtige, den Volkskrieg gegen Frankreich predigende Nationalismus Jahns ein innenpolitisches Reformprogramm anbot« (Langewiesche 2000, 109).
- 47 Jahn 1810, X.



- 48 Heine 1979 [EA 1836], 141.
- 49 Hardtwig 1994, 48.
- 50 Jahn 1810, 96.
- 51 Jahn 1810, 95.
- 52 Jahn 1810, 23. – Jahn lehnte es vordergründig ab, mit »Völkern« umzugehen wie mit »Wachs und Teig« (ebd., 23), eine »mit Liebe geführt[e]« (ebd.) »Völkerschöpfungskunst« sei indessen notwendig.
- 53 Langewiesche 2000, 122. – Eine abweichende Position nimmt Werner Bergmann ein, der schreibt, man könne »von einem ausgesprochenen Judenhass oder Frühantisemitismus bei Jahn [...] nicht sprechen« (Bergmann, Werner 2009b, 406) – trotz seiner Feststellung, dass Jahn die Juden zu den »zehn Zeitplagen zählt«, »die ökonomischen Stereotypen des ›jüdischen Wuchers‹ und des ›Schacherjuden‹« (ebd., 405) verwende und sein »übersteigter völkischer Nationalismus, [...] durch die Identifizierung von Deutschtum und Christentum Juden aus der deutschen Nation ausschloss« (ebd., 406).
- 54 Jahn war besonders in gebildeten Kreisen nicht unumstritten. Einer seiner Kritiker war Treitschke. Zwar lobte dieser Jahns »neue Turnkunst«, da sie »nicht nur die Kraft des Leibes dem verwöhnten Geschlechte [stählte]«, sondern auch die »Sitten der Berliner Jugend reiner und mannhafter« machte, und gesteht Jahn auch zu, dass »ihm auch mancher glückliche Griff [gelang]: das gute Wort Volksthum wurde von ihm erfunden«. Doch kritisiert Treitschke Jahns Umgang mit der deutschen Sprache, deren »zarte[] Blätter und Blüten« er »zwischen seinen harten Fäusten knetete« (alle Zitate: Treitschke 1879b, 307). – Ähnlich positioniert sich der Verleger Hans Meyer in seinem Werk *Das deutsche Volkstum*: Jahns Buch sei »bei aller politischen Wucht und pädagogischen Wirkung einseitig geblieben, aber der von ihm geschaffene Name ›Volkstum‹ hat sich lebendig erhalten« (Meyer, Hans 1899a, 7). In seinem Volkstumsbuch grenzt sich Meyer von Jahns Pathos ab: »Unser Werk will nicht in Sturm und Drang gegen die Übel der Zeit ankämpfen und zu Leidenschaften entflammen, wie es einst Jahn gewollt, sondern es will zur wissenschaftlichen Erkenntnis dessen führen, was deutsch ist« (Meyer, Hans 1903, VI).
- 55 Wichtige Netzwerke, in denen sich informell eine Systematik des deutschen Volkstums bildete, waren die *Christlich-deutsche Tischgesellschaft*, in der neben Rudorffs Großvater Karl Pistor und dessen Schwiegervater Johann Friedrich Reichardt auch Achim von Arnim, Clemens Brentano, Fichte, Schleiermacher, Savigny und viele andere Gelehrte mitwirken, und die länger bestehende *Gesetzlose Gesellschaft*, deren Mitgliederschaft sich zu einem großen Teil mit der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft* überschneidet; Ernst Rudorffs Vater Adolf Rudorff war hier ebenfalls Mitglied.
- 56 Fichte 1808, 215, 243 u. 158.
- 57 Escher 2009, 34.
- 58 Wilhelm Roscher: *System der Volkswirtschaft*, Bd. 1, 32; zit. n. Bußmann 1981 [EA 1952], 183.
- 59 Vgl. Münkler 1996.
- 60 Alle Zitate: Wilhelm Roscher: *System der Volkswirtschaft*, Bd. 1, 32f.; zit. n. Bußmann 1981 [EA 1952], 183.

- 61 Wehler 2010, 799.
- 62 Trempler 2012, 110.
- 63 Trempler 2012, 109.
- 64 Beide Zitate: Rückert 2011, 74. – Vgl. Treß: »Was den Begriff des ›Gefühls‹ anbetraf, so war dessen Funktion, so wie Savigny sie ihm als Zugang zum ›Volksgeist‹ zudachte, durchaus dem ›Gefühl des Unendlichen‹ ähnlich, wie es Schleiermacher 1799 in seinen ›Reden über die Religion‹ als Letztbegründung des religiösen Glaubens definierte und später in seiner Glaubenslehre als ›schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl, das als ›Gottesbewußtsein‹ oder ›ursprüngliche Offenbarung Gottes‹ unmittelbar im Selbstbewusstsein des Menschen angelegt sein sollte, noch einmal präziser fasste.« (Treß 2012, 183).
- 65 Rückert 2011, 41. – »Wir wissen inzwischen, daß er sich gerade die Passagen zum Rechtsbegriff in § 52 und zur allgemeinen Aufgabe des Rechts in § 15, System Bd. 1, nicht leicht gemacht hat, sondern dazu geradezu eine Symphilosophie mit Rudorff, Puchta, Bethmann-Hollweg und dem Sohn Franz anzettelte.« (Rückert 2011, 329).
- 66 Rückert 2011, 195, 196, 203, 231 u. Rückert 1999, 130.
- 67 Offiziell wurde Adolf Rudorff 1839 Herausgeber. Tatsächlich hatte er bereits Band 9 mit herausgegeben, da Clemens August Carl Klenze (1795–1838), die »Seele der Redaktion« (Rückert 1999, 137), 1838 überraschend verstorben war, vgl. die von Rudorff am 12. August 1839 verfasste Anzeige (Rudorff 1842 [1839]). – Rückert weist in seiner Untersuchung zur *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft (ZGeschRW)* nach, dass die »Streng-Historischen [...] das Bild vollständig [bestimmten]« (Rückert 1999, 138).
- 68 Zur *ZGeschRW* vgl. Rückert 1999. – »Gegründet wurde die Zeitschrift Ende Oktober 1814 in den besten Aufbruchstagen nach der gemeinsamen patriotischen Kampfzeit 1813 und der erneuten Kriegsphase im Februar/März 1814.« (Rückert 1999, 130). – Mit der *ZGeschRW* (1. Bd. 1815–10. Bd. 1849/1850) schufen Savigny, der Rechtsgelahrte Johann Friedrich Ludwig Göschen (1778–1837) und Karl Friedrich Eichhorn (1781–1854), der »Vater der deutschen Rechtsgeschichte« (Bader 1959, 378) und Mitbegründer der *Historischen Rechtsschule*, »ein erstes vollgültiges Organ rechtshistorischer Arbeit« (ebd.). – »Aufstieg und Niedergang« der *ZGeschRW* resultierten für Rückert aus »einem spezifischen Gemeinschaftsgeist. Spezifisch – denn es handelt sich um bewußte ›Gemeinschaft der Gesinnung‹« (Rückert 1999, 129).
- 69 Rückert 2011, 80.
- 70 Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde zur Bedeutung Savignys für die *Historische Schule*: »Denn Savigny ist für die Historische Rechtsschule repräsentativ geworden, und von seiner Theorie ist auch die weitere Entwicklung ausgegangen. Die Unterschiede der Rechtsauffassung innerhalb der Historischen Schule, wie die zwischen Savigny auf der einen, Hugo und Eichhorn, die noch dem vorromantischen Historismus des ›Göttinger Rationalismus‹ entstammten, auf der andern Seite, ebenso die spätere kritische Wendung der ›Germanisten‹ gegen Savigny bleiben daher im Rahmen unserer Erörterung zunächst außer Betracht.« (Böckenförde 2006 [EA 1965], 9f.).
- 71 Rudorff 1880, 275.

- 72 Rudorff 2006, Bd. 1, 182.
- 73 Vgl. Mollenhauer 2002, 164: »Die Aufgabe der Volkskunde müsse es daher sein, diesen ›Volksg Geist‹ konkret zu beschreiben. Die Historische Rechtsschule habe dies bereits vorexerziert, indem sie in hergebrachten Rechtsbräuchen und Gesetzen, in alten Volkssitten und Sprüchen das nationale Rechtsdenken als ›ein Stück Volksg Geist‹ dargestellt hat.«
- 74 Nipperdey 1991, 513.
- 75 Nipperdey 1976e, 371.
- 76 Nipperdey 1991, 514.
- 77 Nipperdey 1991, 510. – Nipperdey zufolge stand am »Beginn dieser ›Revolution‹ [...] Barthold Georg Niebuhr« (ebd., 513), jedoch sei Ranke, weil er »nicht nur Forscher, sondern zugleich ein großer Geschichtsschreiber war, unvergleichlich einflußreicher« (ebd., 514) gewesen.
- 78 Nipperdey 1991, 514.
- 79 »Geschichte« war für Ranke – so Nipperdey – »nicht Kultur- und nicht Volksgeschichte, sondern [...] Geschichte der Staaten, der Staatsnationen« (Nipperdey 1991, 515). – Nach Wehler unterstützte Ranke lediglich »[u]ngewollt« (Wehler 2008, 245) »die Wirkung der kleindeutschen Schule« (ebd., 246), deren Nationalismus später zur »politischen Säkularreligion« (ebd., 866) wurde. Allerdings erkennt Wehler (wie Nipperdey) – wenngleich »in sublimierter Form« – auch bei Ranke eine »protestantische Geschichtstheologie«, die die »Reformation als deutsche Revolution« betrachtete, »die an der Spitze der gesamten okzidentalen Christenheit den Durchbruch der modernen Freiheitsideen ermöglicht« habe (alle Zitate: ebd., 246).
- 80 Rückert 2011, 557.
- 81 Rückert 2011, 71. – Der Volksgeistmetaphysik Savignys zum Seins- und Entstehungsgrund des Rechts stellt Böckenförde ein Rechtsverständnis entgegen, welches das Recht als sich geschichtlich verändernde, in der gesellschaftlichen Gesamtwirklichkeit aufgehobene »Vermittlung zwischen Politik und Ethik« (Böckenförde 2006 [EA 1965], 36) betrachtet.
- 82 Rückert 2011, 69.
- 83 Rückert 2011, 71.
- 84 Alle Zitate: Savigny 1814, 118.
- 85 Treß 2012, 182.
- 86 Savigny 1814, 57.
- 87 Nach Böckenförde kann man »[z]eitgeschichtlich und ideologiegeschichtlich [...] darin unschwer die Gegenbewegung gegen den Individualismus der Aufklärung und den revolutionären Neugestaltungswillen der Französischen Revolution entdecken« (Böckenförde 2006 [EA 1965], 14).
- 88 Beide Zitate: Savigny 1814, 4.
- 89 Savigny 1814, 135. – Savignys polemische Feststellung, dass der Code Napoléon 1814 eine »überstandene politische Krankheit« (ebd.) sei, traf nicht zu – die Bevölkerung in den Rheinprovinzen behielt ihn bei.
- 90 Nipperdey 1991, 510.
- 91 Savigny 1814, 8.

- 92 Savigny 1814, 8.
- 93 Savigny 1814, 13.
- 94 Savigny 1814, 14.
- 95 Savigny 1814, 118.
- 96 Savigny 1814, 14.
- 97 Savigny 1814, 14.
- 98 Böckenförde 2006 [EA 1965], 17.
- 99 Jahn 1810, XXIII.
- 100 Savigny 1814, 22.
- 101 Nipperdey 1991, 511. – Der argumentative Gewaltakt hat seine Ursache im politischen Ursprung der Volksgeistlehre. Diese diene erklärtermaßen nicht dazu, den tatsächlichen Willen des Volkes zur Geltung zu bringen, sondern dazu, das revolutionäre Gedankengut einzudämmen – Savigny war nicht entgangen, dass es innerhalb Deutschlands nicht nur »Manche« waren, die »die neue Weisheit [...] mit thörichtem Jubel« (Savigny 1814, 155) begrüßten. Der als vermeintliche Unmündigkeit des Volks bezeichnete Wille zu politischer und rechtlicher Selbstbestimmung führte in Savignys Entwurf zwangsläufig zu verstärkten technokratischen Tendenzen.
- 102 Nipperdey 1991, 511.
- 103 Beide Zitate: Savigny 1814, 118.
- 104 Savigny 1814, 119.
- 105 Savigny 1814, 118.
- 106 Savigny 1814, 11.
- 107 Dieser Kunstgriff stieß jedoch bereits innerhalb der *Historischen Schule* auf Widerspruch, die sich in der Folge in »Romanisten oder Römischrechtler« (Rückert 2011, 80), zu denen Savigny gehörte, und »Germanisten oder Deutschrechtler« (ebd.) um Karl Friedrich Eichhorn aufspaltete.
- 108 Vgl. Savigny 1814, 42.
- 109 Savigny 1814, 42.
- 110 Vgl. Jahn 1810, 3.
- 111 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 112 Vgl. Rudorff 1880. – Bereits seit Ende der 1850er als Mitarbeiter der *Prfbb* tätig, wurde Treitschke 1867 Herausgeber der Monatsschrift.
- 113 Treitschke 1859, 84.
- 114 Die ausführlichste Untersuchung zur Rezeption des romantischen Volksgeistkonzepts durch Treitschke liefert sein Biograf Walter Bußmann (1914–1993) in einer zuerst 1952 erschienenen und 1981 wiederaufgelegten Monografie zum »Welt- und Geschichtsbild« Treitschkes (vgl. Bußmann 1981 [EA 1952]). – Treitschke, so Bußmann, rationalisierte den »reinrassigen« Volksgeist der Savigny, Eichhorn und der Grimms« (ebd., 190) durch die Integration des liberalen Fortschrittsdenkens, die den »Volksgeist« weniger als romantisches »Urelement« (ebd., 173) erscheinen lasse, sondern – durch die vermeintliche »Gleichsetzung des ›Volksgeistes‹ mit den ›Ideen eines Volkes‹« (ebd., 213) – als ein »Produkt« (ebd., 173) des Volkslebens im Sinne der »öffentlichen Meinung« (ebd., 295, vgl. auch 213 u. 411). Allerdings

schränkte er seine Feststellung zugleich wieder dadurch ein, dass der »romantisch-mystische Charakter des Volksgeistes [...] mit einem Schlage höchste politische Aktualität« (ebd., 356) bekomme, wenn es die Lage opportun erscheinen lasse (wie bei den Annexionen von Nord-Schleswig und Elsaß-Lothringen). Zweitens entsprach die »natürliche« Weise, auf welche der Staat nach Savigny entsteht, [...] nicht der Treitschke'schen Denkweise, der nicht an der Naturhaftigkeit, sondern an der Notwendigkeit eines rational erklärbaren historischen Gesetzes in der Entwicklung des Staates gelegen« (ebd., 221) sei. Eine solche »rational erklärbare« Gesetzmäßigkeit führte Treitschke in seinem »Ordensland«-Aufsatz (1862) ein. Die Eroberungen der Ritter des *Deutschen Ordens* schilderte Treitschke als »Rassenkampf des vermeintlich kulturell überlegenen *Deutschen Ordens* gegen die slawische Bevölkerung. Die Volksgeistmetaphysik hätte er hier durch die nur scheinbar naturwissenschaftlich-rationale Metaphysik der »Rassen« ersetzt. Insgesamt ist zwar unverkennbar, dass Treitschke an verschiedenen Stellen darum bemüht war, die Volksgeistmetaphysik an den zeitgenössischen Diskurs anzupassen, von einer ernsthaften Rationalisierung ist jedoch angesichts der untauglichen Mittel und der durchsichtigen politischen Absichten kaum zu sprechen. Selbst Bußmann, der sich nicht zu Unrecht der Kritik ausgesetzt sieht, eine »mit sanftem Tadel gemischte[] Apologetik« (Langer 1998, 17) von Treitschkes Werk zu betreiben, kommt letztlich nicht umhin festzustellen, dass Treitschke den »Volksgeist« bei verschiedenen Gelegenheiten »in den Dienst einer bestimmten politischen These« (Bußmann 1981 [EA 1952], 403) stellte und es ausnutzte, dass »derselbe in den verschiedenen politischen Situationen als eine letzte und vor allem immer auch als eine unkontrollierbare Instanz wirksam« (ebd.) wurde. – Wie bei Jahn und Savigny war der »Volksgeist« auch bei Treitschke ein politisches Instrument.

115 Langer 1998, 385.

116 Bußmann 1981 [EA 1952], 355f. – Bußmann verneint auch eine engere Verbindung von Treitschke zum Rousseau'schen Volkssouveränitätskonzept (vgl. ebd., 264). »Der »Volksgeist«, den die Romantiker in unergründlicher Tiefe gesucht hatten, hatte sich also zum Geist einer bestimmten Schicht entwickelt, über deren Herkunft und Wesen kein Zweifel ist.« (ebd., 412). Im Wesentlichen handelte es sich dabei um die Leserschaft der »liberalen Presse sowie [die], die Journale wie die Preußischen Jahrbücher und die Grenzboten lesen« (ebd.).

117 Treitschke 1859, 96.

118 Treitschke: *Historische und politische Aufsätze*, 3. Aufl. 1867, 474; zit. n. Bußmann 1981 [EA 1952], 250.

119 Langer 1998, 159.

120 Riehls zwischen 1851 und 1869 entstandene *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik* (vgl. Riehl 1851–1869) setzt sich aus vier Bänden zusammen: Band 1 *Land und Leute* [EA 1854], Band 2 *Die bürgerliche Gesellschaft* [EA 1851], Band 3 *Die Familie* [EA 1855] und Band 4 *Wanderbuch* [EA 1869].

121 Treitschke 1859, 77.

122 Vgl. Treitschke 1959, 54.

123 Treitschke 1859, 19.

- 124 Langer 1998, 96. – Wie Langer schreibt, ist die sozialdarwinistische Interpretation des Liberalismus in Treitschkes Schrift *Die Freiheit* (1861) schon oft bemerkt worden: »Lakonisch stellte etwa Iggers fest: »Das liberale Motiv der Schrift soll in der Betonung der Rolle des Bürgertums im Ordensstaat liegen, des deutschen Kaufmanns, der allerdings einer heldenhaften Aristokratie untergeordnet ist. Es überrascht aber nicht, daß dieser angeblich liberale Aufsatz später zu einem Lieblingswerk der deutschen ultranationalistischen Rechten wurde. Im Grunde genommen fehlt das liberale Element.« Und jüngst betonte Wippermann in einer gedankenreichen Studie, politisch-ideologisch wirksam und folgenreich sei vor allem gewesen, daß »Treitschke in diesem Essay antipolnische, nationalistische und tendenziell bereits sozialdarwinistische und rassistische Theorien exemplifiziert und zur ‚Ideologie des Ordensstaates‘ verdichtet« habe.« (Langer 1998, 94).
- 125 Langer 1998, 96. – Langer bezieht sich hier auf den Aufsatz Treitschkes zum »Ordensland Preußen«, der im August 1862 in den *Prjbb* erschien. Allerdings enthielten bereits frühere Schriften wie seine Habilitationsschrift *Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch* (1859) und der Essay über *Die Freiheit* aus dem Jahr 1861 sozialdarwinistisch-rassistische Elemente.
- 126 Osterhammel 2010, 735.
- 127 Treitschke 1859, 17.
- 128 Wehler 2008, 243.
- 129 Mehring 1896, 197.
- 130 Vgl. Treitschke 1859, 17.
- 131 Treitschke 1859, 23. – In der *Gesellschaftswissenschaft* schrieb Treitschke, dass die »limpiezza [Reinheit; Anm. d. Verf.] des Blutes, [...] nur so lange von Werth [ist], als der Glaube daran vorhanden ist« (Treitschke 1859, 23).
- 132 Treitschke 1859, 23.
- 133 Treitschke 1859, 24; vgl. auch: »Je mehr – eine notwendige Folge steigender Gesittung – persönliches Verdienst und politische Pflichterfüllung zu politischem Einfluß berechtigen, desto mehr schwindet das Sonderrecht der Adelsfamilien.« (ebd., 23).
- 134 Langer 1998, 158.
- 135 Treitschke 1874, 82. – Treitschkes Aufsatz »Der Socialismus und seine Gönner« erschien erstmals 1874 in den *Prjbb* (Bd. 34, H. 2, 67–110 [datiert auf 20.7.] u. H. 3, 248–301 [datiert auf 15.8.]).
- 136 Bußmann 1981 [EA 1952], 258.
- 137 Bußmann 1981 [EA 1952], 22f.
- 138 Henrici [1906], IX.
- 139 Henrici [1906], VII.
- 140 Henrici [1906], 138.
- 141 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 142 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 143 Zu Recht wird angemerkt, dass Treitschke keine ausformulierte Rassentheorie verwendet habe. Es ist jedoch nicht nachvollziehbar, weswegen beispielsweise Bußmann »keine ›Ideologie‹ eines ›rassistischen Naturalismus‹« (Bußmann 1981 [EA 1952], XV) bei Treitschke erkennen kann. Treitschke griff auf biologistische

- Modelle wie ›Rasse‹ und ›Rassenkampf‹ zurück, um sich von christlichen und aufklärerischen Welterklärungsmodellen absetzen zu können.
- 144 Bußmann 1981 [EA 1952], 403.
- 145 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 146 Mehring 1896, 197.
- 147 Der Aufsatz »Das deutsche Ordensland Preußen« erschien erstmals 1862 in den *PrJbb* (vgl. Treitschke 1862). Nach Überarbeitungen wurde er in Treitschkes Band *Historische und politische Aufsätze vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte* (HPA), Bd. 1, Leipzig 1864, 1–68 und HPA, Bd. 2, 4. Aufl. Leipzig 1871, 1–76 abgedruckt. – Zur prorussischen Wendung in der Schrift vgl. Hertz-Eichenrode 1993, 68.
- 148 Treitschke 1862, 110.
- 149 Treitschke 1862, 110.
- 150 Treitschke 1862, 96.
- 151 Treitschke 1862, 96.
- 152 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 153 Wippermann 1981a, 343. – Wolfgang Wippermann weist darauf hin, dass der Ordensland-Mythos um 1800 entstand und im Laufe des 19. Jahrhunderts die Aussage erhielt, Preußen habe »eine ›deutsche Sendung‹, die es dazu berechtige, ja verpflichte, Deutschland unter seiner Führung zu vereinigen« (Wippermann 1997, 213). – Diese Legende, so Wippermann, wurde von Treitschke, aber nicht nur von ihm, sehr publikumswirksam in »zeitgenössischen publizistischen und selbst in ernst gemeinten historiographischen Arbeiten« (Wippermann 1981a, 347), in radikalnationalistischen Organisationen, in der Hindenburg-Tannenberg-Verherrlichung bis zu Adolf Hitlers, Robert Leys (1890–1945) und Heinrich Himmlers Ordensfantasien fortgepflanzt (vgl. ebd., 348).
- 154 Treitschke 1859, 100.
- 155 Treitschke 1859, 12.
- 156 Mosse 2006 [EA 1978], 118.
- 157 Mosse 2006 [EA 1978], 93.
- 158 Mosse 2006 [EA 1978], 94.
- 159 Petersdorff 1910, 319.
- 160 Treitschke 1879b, 320.
- 161 [Sternfeld] 1896, 275 u. Wehler 2008, 244.
- 162 Treitschke 1879b, 317.
- 163 Treitschke 1879b, 317.
- 164 Treitschke 1879b, 319.
- 165 Treitschke 1879b, 319.
- 166 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 55f.
- 167 Mehring 1896, 198.
- 168 [Sternfeld] 1896, 276.
- 169 Rudorff 2008, Bd. 2, 7.
- 170 Rudorff 2008, Bd. 2, 7.

- 171 Die Familien Wolzogen und Rudorff standen seit Generationen in Kontakt. Schon Wolzogens Großvater Karl Friedrich Schinkel und Rudorffs Großvater Karl Pistor waren gemeinsam Mitglieder im Netzwerk der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft*.
- 172 Hans von Wolzogen, Sohn des Schweriner Theaterintendanten Alfred von Wolzogen (1823–1883), wuchs nach dem frühen Tod der Mutter Elisabeth, geb. Schinkel (1822–1851), bei seinem Großvater Karl Friedrich Schinkel in Berlin auf und lernte dort den acht Jahre älteren Ernst Rudorff kennen. Ende der 1870er Jahre zog er nach Bayreuth, wo »er in zahlreichen Schriften die den Wagnerianern geläufigen völkischen Ideen, deren Schwerpunkt für ihn in der Verbindung von Christentum und Deutschtum sowie einem stark von Gobineau vermittelten Rassismus lag« (Châtellier 1996, 934), vertrat. »Als einer der talentiertesten Jünger Wagners« (Schüler 1971, 68) gab Wolzogen seit 1878 die *Bayreuther Blätter* heraus und wurde zu einem Protagonisten des *Bayreuther Kreises* (vgl. Bermbach 2011, 271). Er und Houston Stewart Chamberlain als eine weitere zentrale Figur waren »für das völkische Verständnis von nationaler Religion entscheidende Stichwortgeber« (ebd., 232). Wolzogens »Vorstellung von einem dringend zu erneuernden protestantischen Christentum, von einer zweiten großen Reformation, [...] hat weit über Bayreuth hinaus in nationale, nationalistische und völkische Kreise hinein gewirkt, was sich unter anderem in seinem Einfluss auf die Herausbildung der Deutschen Christen ablesen lässt« (ebd., 275). Als maßgeblicher Protagonist des Deutschchristentums veröffentlichte er u. a. mit dem Heimattheoretiker und »völkisch-antisemitischen Literaturhistoriker Adolf Bartels die programmatische Schrift ›Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917‹, in der die ›Verdeutschung‹ und ›Entjudung‹ des Christentums bis hin zur Abkehr von den ›Zehn Geboten‹ gefordert« (Bergmann, Werner 2009a, 21) wurde (vgl. Andersen, Friedrich et al. 1917). – Wolzogen gehörte zu den Unterzeichnern des Gründungsmanifestes von Alfred Rosenbergs *Kampfbund für deutsche Kultur* und feierte in den 1930er Jahren »Hitler als ›Verkörperung des völkischen Geistes‹« (Kimmel 2009, 892).
- 173 Die ausführlichste Analyse der politischen Theologie Hundeshagens bietet der Aufsatz Nipperdeys »Geschichtsschreibung, Theologie und Politik im Vormärz: Carl Bernhard Hundeshagen«, der hier nach einer 1976 erschienenen Aufsatzsammlung zitiert wird (vgl. Nipperdey 1976d). Der heuristische Wert leidet etwas darunter, dass Nipperdey Hundeshagen vorrangig als Liberalen untersucht hat. Eine unter dem Aspekt des Nationalismus ergiebigere, vergleichende Einordnung nimmt Hedda Gramley im 2001 erschienenen Band *Propheten des deutschen Nationalismus* vor. Darüber hinaus ist der Artikel von Schott in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (vgl. Schott 1881) mit einigen zeitgenössischen Literaturhinweisen aufschlussreich; die Informationsdichte der wesentlich kürzeren Aktualisierung in der *Neuen deutschen Biographie* von Pältz fällt dagegen erheblich ab (vgl. Pältz 1974). Wie auch im Artikel in *Religion in Geschichte und Gegenwart* von Friedrich Wilhelm Graf (vgl. Graf 2000) sind kaum Hinweise auf Hundeshagens Theologisierung des nationalen Gedankens enthalten.
- 174 Nipperdey 1976d, 242. – Eine politische Theologie zeichnet sich laut Nipperdey dadurch aus, dass sie »Programm und begründende Analyse und Interpretation von



Wirklichkeit in einem« (ebd., 254) sei. Ihre »metapolitische [...] das [heißt] theologische Dimension« (ebd., 242) erhält sie, weil ihre Grundannahmen »auf theologischen Positionen [beruhen], und zwar deshalb, weil jede Politik eine Anthropologie voraussetzt und jede Anthropologie eine Theologie, jede Theologie eine Anthropologie impliziert« (ebd., 247).

- 175 Nipperdey 1976d, 254. – Hundeshagens Versuch, das Christentum auf eine nationalistische und antisozialistische Grundlage zu stellen, wird von Nipperdey zwar benannt, doch traten diese Aspekte in seiner Erörterung zurück. Nipperdey ist der Ansicht, dass Hundeshagen das Projekt einer »politischen Theologie des Liberalismus« (ebd., 258) verfolgte. Dieser Sicht widerspricht, dass Hundeshagen davon ausging, dass der Liberalismus bereits über eine »theologisch-anthropologische Position« (ebd., 248) verfüge, die er mit dem Begriff des ›Humanitarismus‹ bezeichnete. Diesen lehnte er jedoch als abstrakt, antinational und kosmopolitisch ab. Vielmehr suchte Hundeshagen eine neue politische Theologie, die sich gegen den auch als ›rothe Theologie‹ bezeichneten Humanitarismus behaupten konnte. Diese neue Theologie, mit der er die Unterschiede zwischen Konservativen und Liberalen sowie zwischen Protestantismus und Katholizismus überwinden und gegen den Humanitarismus mobilisieren wollte, war der Nationalismus. Er versuchte, den Protestantismus als ›Theologie der Germanen‹ und als ›Volksreligion‹ zu interpretieren. Diese ›Aktualisierung‹ des Christentums entwickelte Hundeshagen – so Nipperdey – »vor dem Hintergrund eines romantisch geprägten Historismus, der in Völkern und Staaten eine innere Bestimmtheit ihres Wesens oder einen verborgenen Lebensgeist, ›welcher die tiefste Wurzel ihres Daseins bildet‹, sieht« (ebd., 234). Unberücksichtigt ließ Nipperdey, dass Hundeshagen die innere und äußere Ordnung von Staaten in starkem Maße naturalisierte. Hundeshagens Entwurf einer ›Volksreligion‹ mit ihren klar germanisierenden, antiaufklärerischen, antikosmopolitischen und antisozialistischen Elementen ist als frühe Version einer politischen Theologie des Volkstumsnationalismus zu betrachten, wie sie später von Wolzogen und anderen vertreten wurde.
- 176 Ergänzend werden für diese Untersuchung Hundeshagens 1852 gehaltener Vortrag »Über die Natur und die geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee« (im gleichen Jahr gedruckt), in dem er den zentralen Punkt des Verhältnisses zwischen Nationalismus und Christentum noch einmal ausführlich erläuterte, und der 1854 in den *Protestantischen Monatsblättern* veröffentlichte »Zuruf an die deutsche Partei« (Hundeshagen 1874 [EA 1854]), in dem er die politische Dimension präziserte, hinzugezogen.
- 177 Rudorff 2008, Bd. 2, 436. – Das Treffen fand bei dem Freund und Kollegen von Rudorffs Vater, Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795–1877), statt.
- 178 Rudorff 2008, Bd. 2, 436.
- 179 Rudorff 2008, Bd. 2, 436.
- 180 Nipperdey 1976d, 234.
- 181 Vgl. Gramley 2001, 79. – Hundeshagen nahm mit dieser Überzeugung eine Vorreiter-, keine Außenseiterposition ein. Wie Gramley schreibt, war das »protestantische Christentum [...] für alle evangelischen Theologen ein konstitutives Element der Nation« (ebd., 96).

- 182 Karl Ullmann (1796–1865): »Die Bedeutung des Nationalen im religiösen Leben mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart«, 1842; zit. n. Hundeshagen 1850, 610.
- 183 Hundeshagen 1852, 21.
- 184 Hundeshagen 1852, 23.
- 185 Hundeshagen 1852, 22.
- 186 Hundeshagen 1852, 22.
- 187 Hundeshagen 1852, 16. – Hundeshagen verfügte wie Treitschke über keine differenzierte Rassentheorie, dennoch betrachtete er ›Rasse‹ und ›Nation‹ als ontologische Kategorien. Beide gehen bei Hundeshagen nahezu übergangslos ineinander über, wie die folgende Passage zeigt: »Vielmehr fand ein partikularistischer Rassenstolz, die schroffe Scheidung der einzelnen Völker, die charakteristische Ueberhebung der einen Nationalität gegenüber der andern hieran ganz besonders ihren Stützpunkt.« (ebd., 9f.).
- 188 Hundeshagen 1850, 603.
- 189 Hundeshagen 1850, 606.
- 190 Hundeshagen 1850, 603.
- 191 Vgl. Schott 1881, 408.
- 192 Vorwort von Theodor Christlieb. In: Hundeshagen 1874 [EA 1854], 322.
- 193 In Heidelberg lehrte Hundeshagen von 1847 bis 1867. Im Anschluss ging er an die Universität Bonn, wo er bis zu seinem Tod 1872 blieb (vgl. Bautz 1990, Sp. 1181).
- 194 Hundeshagen 1852, 19.
- 195 Hundeshagen 1852, 37.
- 196 Gramley 2001, 94.
- 197 Hundeshagen 1850, 604.
- 198 Hundeshagen 1850, 607.
- 199 Hundeshagen 1850, 605.
- 200 Hundeshagen 1852, 23.
- 201 Hundeshagen 1852, 23.
- 202 Hundeshagen 1852, 23.
- 203 Nipperdey 1976d, 243.
- 204 Hundeshagen 1852, 23.
- 205 Zur Frage »Was sind vorpolitische Grundlagen politischer Ordnung?« vgl. Münkler 1996.
- 206 Hundeshagen 1852, 23.
- 207 Hundeshagen 1852, 22.
- 208 Hundeshagen 1852, 23.
- 209 Hundeshagen 1852, 24.
- 210 Hundeshagen 1852, 29.
- 211 Hundeshagen 1852, 30.
- 212 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 378.
- 213 Hundeshagen 1850, 126.
- 214 Hundeshagen 1850, 117.
- 215 Riehl 1851, 209.
- 216 Nipperdey 1976d, 248.
- 217 Hundeshagen 1850, 606.

- 218 Hundeshagen 1850, XLVII.
- 219 Hundeshagen 1850, 209.
- 220 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 352.
- 221 Hundeshagen 1850, 126.
- 222 Hundeshagen 1850, LIII.
- 223 Hundeshagen 1850, 606. – Die germanischen Dogmen unterscheiden sich nach Hundeshagen grundlegend »von dem hellenisch-orientalischen und romanischen Geistesinteresse« (ebd.).
- 224 Graf rechnet Hundeshagen der sogenannten Vermittlungstheologie zu (vgl. Graf 2000). – Der eigentliche religiös-kirchliche Gegensatz, so Hundeshagen, sei jedoch nicht der zwischen Liberalismus und Orthodoxie und trage auch »nicht den Namen Katholicismus und Protestantismus« (Hundeshagen 1874, 376), sondern ziehe sich durch alle Konfessionen.
- 225 Später versuchte Hundeshagen gelegentlich, die deutschen Katholiken in sein ›deutsches‹ Christentum einzubeziehen und »für eine gemeinsame Position von – nicht extremen – Katholiken und Protestanten gegen den radikalen ›Humanitarismus‹« (Nipperdey 1976d, 256) zu gewinnen.
- 226 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 352.
- 227 Hundeshagen 1852, 35.
- 228 Hundeshagen 1850, XXXVIII.
- 229 Hundeshagen 1852, 35.
- 230 Hundeshagen 1850, XXXVIII.
- 231 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 232 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 377.
- 233 Hundeshagen 1852, 30. – Hundeshagen verstand sich als Real- und Interessenpolitiker, der eine »Politik des Verstandes, der Interessen und der Selbsterhaltung« vertrete (Justus Möser; zit. n. Hundeshagen 1874 [EA 1854], 365). – Als übergeordnetes Prinzip gelte auch in der »Socialpolitik im Innern«: »Realität gegen Realität, Macht gegen Macht, similia similibus! Nur wer da hat, dem wird von da an auch in dieser Region der Politik gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat!« (ebd., 350).
- 234 Nipperdey 1976d, 235. – Eine Rezeption sieht Nipperdey bei Moritz August von Bethmann-Hollweg, auf dessen Burg Rheineck Ernst Rudorff Hundeshagen begegnet war und »ganz sicher in den sechziger Jahren bei dem Erlanger Theologen und fortschrittlichen Landtagsabgeordneten J.C. Hofmann« (Nipperdey 1976d, 257). – Johann Christian Konrad Hofmann (1810–1877) wiederum galt im »Literarischen Ratgeber« des *Kunstwarts* als »Glied in der Kette zwischen Frank und Schleiermacher« (*Kunstwart*, 18. Jg., 1904, 267). Für Nipperdey gab Hundeshagens Ansicht eine »verbreitete Stimmung innerhalb der der kirchlichen Mitte zugehörigen Bildungsschicht« (Nipperdey 1976d, 257) wieder.
- 235 Vgl. Brief Martin Rade an Adolf Harnack, 24.11.1892: »Wir brauchen ein Buch wie Hundeshagens Deutscher Prot[estanti]sm[us] etwa, u[nd] Du solltest es uns schreiben. Ich meine, Du wärst auch dazu ausgerüstet, u[nd] eben jetzt wärst Du sicher gehört zu werden.« (zit. n. Harnack 1996, 261f.).

- 236 Zu Goltz vgl. die Habilitationsschrift von Carl Alexander Krethlow *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie* aus dem Jahr 2012. – Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz, ein einflussreicher Aktivist der ›vaterländischen‹ Bewegung, galt gegen Ende seiner Laufbahn als »volkstümlichster unter allen lebenden preußischen Militärs« und einer der bedeutendsten Militärschriftsteller seiner Zeit« (*Berliner Tageblatt*, Nr. 163, 30.3.1915; zit. n. Krethlow 2012, 271). Als solcher trug er maßgeblich dazu bei, dass sich »[s]eit den 1890er Jahren [...] in deutschen Militärkreisen eine selektionistische und rassistische Variante des Sozialdarwinismus« durchsetzte, »welche außen- und innenpolitische Beziehungen vorwiegend in den Kategorien des Rechts des Stärkeren, des Auslese- und Rassenkampfes beurteilte« (Krethlow 2012, 103). – Der Krieg war für Goltz in Clausewitz'scher Tradition die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Er schrieb ihm eine läuternde Wirkung gegen den ›Materialismus der Zeit‹ zu. Der Krieg sollte zum »Erhalt der ›germanischen‹ beziehungsweise der ›weißen Rasse‹« (ebd., 541) eingesetzt werden. Mit seinem Kampf »gegen die Verbreitung der sozialistischen Ideologie in seinem Einflussbereich«, so Krethlow, »erwies er sich als eine Stütze des monarchischen Systems und der herrschenden Klassengesellschaft in Deutschland« (ebd., 542). – Goltz' Aktivitäten wurden im Kaiserhaus und in maßgeblichen Kreisen der Politik hoch geschätzt, so dass er ab 1909 wiederholt als Reichskanzlerkandidat im Gespräch war (vgl. ebd., 264–266). – Goltz' bekannteste Werke sind *Léon Gambetta und seine Armeen* (1877) über den Krieg 1870/71 und *Volk in Waffen* (1883).
- 237 Die Namen *Jungdeutschlandbund* (JDB), *Jungdeutschland-Bund* und *Bund Jungdeutschland* werden synonym verwendet. – Wie Rudorff sieben Jahre zuvor gründete Goltz 1911 mit staatlicher Unterstützung einen Dachverband. Im JDB zur Wehr- und Jugendziehung sollten verschiedene Jugendverbände zusammengefasst und einer staatlichen Einflussnahme geöffnet werden (vgl. Bethge 1983, 333). In ihm »verbanden sich monarchistische Überzeugungen, Kampf gegen die Sozialdemokratie und systematische Vorbereitung der Jugend auf den Krieg« (ebd., 542). – Die »deutlich erkennbaren Strukturelemente der Gleichschaltung, des rassistisch ausgeprägten Körperkults und der Mobilisierung für den Einsatz im Totalen Krieg« (ebd., 544) fanden sich später in der Hitlerjugend wieder (vgl. ebd., 544).
- 238 Lothar von Eichhorn war ein Enkel des Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854). Er war zunächst Legationsrat, später Vortragender Rat im Auswärtigen Amt (vgl. Wilhelmy 1989, 774).
- 239 Ernst Rudorff, Hans von Wolzogen, Lothar von Eichhorn und der Maler Achim von Arnim (Namensvariante Arnim-Bärwalde) waren Nachkommen von Mitgliedern der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft*. Arnim, Eichhorn und Goltz waren in der Berliner Gesellschaft als ›Maxes Kaffeesöhne‹ bestens eingeführt.
- 240 Vgl. Wolzogen 1911.
- 241 Vgl. Andersen, Friedrich et al. 1917. – Der Titel lautet vollständig: *Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917*.
- 242 Bergmann, Werner 2009a, 21. – vgl. Andersen, Friedrich et al. 1917.
- 243 Faulenbach 1999, 699.
- 244 Gramley 2001, 90.

- 245 Vaterländischer Schriftenverband 1911, o. A.
- 246 In einem Brief berichtete Rudorff seinem Freund Joachim von der Lektüre (vgl. Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 56).
- 247 Rudorff 2008, Bd. 3, 266. – Die Zeitschrift *Rheinischer Pionier* (ab 5.7.1872 *Der Pionier*) erschien vom 1. Januar 1872 bis 27. Juni 1873 in Düsseldorf (anfänglich als Tages-, ab 1. Juli als Wochenschrift). Verantwortlicher Redakteur bis zu Nr. 159 (1872) war Franz Bizonfy (1828–1912); es folgten Gustav Spiethoff und ab Nr. 174 (1872) Friedrich Spiethoff. – Zielgruppe war das Kleinbürgertum. – Die Zeitschrift berichtete über Tagespolitik, agitierte gegen den Materialismus, der angeblich »zu allen Zeiten der Vorkämpfer des Bestialismus« war (*Pionier*, 1872, Nr. 56 [6.3.]) und informierte u.a. über Musik, Bühnenreform, Sozialdemokratie, Frauenfrage, Darwinismus sowie medizinische Themen. – Friedrich Spiethoff, der sich als »ersten Anhänger der Jahn'schen Grundideen und Endziele« verstand, hob dessen Kampf nicht nur gegen »das äußere, sondern ebenso energisch auch gegen das innere Franzosenthum« hervor: »Das äußere Franzosenthum haben wir glorreich besiegt, während wir uns dem innern nicht gewachsen zeigten. [...] Wird die deutsche Turnerei diesem Vandalenzuge des innern Franzosenthums ein Jahn'sches Halt zudonnern und der deutschen Jugend ein Asyl gewähren gegen diesen Feind, der schlimmer wie irgend etwas Anderes am Mark der Nation zehrt und die deutsche Kraft ärger bedroht, als die auf den Turnplätzen bekämpfte körperliche Verweichlichung?!« (alle Zitate: *Pionier*, 1872, Nr. 124 [27.9.]).
- 248 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], Vorwort, o. S. – Bei seinem Erscheinen erzeugte das Buch »Enrüstung« (Kappstein 1928, 288).
- 249 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 250 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 251 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 252 Friedrich Oldenberg (1820–1894): *Ein Streifzug in die Bilderwelt*, 1859; zit. n. Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 52. – Im Original: »Ist doch diese Karrikatur nicht eine Geißel mehr, die das Unwürdige mit heiligen Schlägen schlägt (– dann wäre sie auch nicht Karrikatur mehr –), sondern der Gassenbube, der die Fenster der Kirchen, der Palläste und der Hütten mit Steinwürfen einschmeißt, damit Gassenbuben dazu in die Hände klatschen« (Oldenberg 1859 [EA 1856], 32). – Oldenberg war als geschäftsführender Sekretär im *Central-Ausschuß der Inneren Mission* (1864–1894) nach dem Präsidenten Johann Hinrich Wiechern (1808–1881) der »einflußreichste[] Mann[]« (Strohm 1995, 35) in der Organisation. Er »bemühte sich von Anfang an, die Innere Mission zur Kampftruppe gegen die sozialdemokratischen Zielsetzungen und Organisationen aufzubauen« (ebd.).
- 253 Rudorff 2008, Bd. 3, 266f.
- 254 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 1.
- 255 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 1.
- 256 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 257 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 23.
- 258 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 31.
- 259 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 30.
- 260 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 53.

- 261 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 56.
- 262 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 23.
- 263 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], Vorrede zur vierten Auflage, o. A.
- 264 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 37.
- 265 Frommel, Otto Heinrich 1904, 189.
- 266 Frommel, Otto Heinrich 1904, 189. – Zur Biografie Emil Frommels vgl. Beyreuther 1961. – Emil Frommel, seit 1867 Garnisonspfarrer in Berlin, wurde 1872 zum preußischen Hofprediger ernannt und 1875 in die Generalsynode berufen. Während seiner Studienzeit in Erlangen (1848/49) hörte er fast ausschließlich die »Kollegs von Hofmann« (Kappstein 1928, 62), einem der wenigen Theologen, auf die Hundeshagens *Deutscher Protestantismus* zumindest in den 1860er Jahren »ganz sicher« gewirkt habe (Nipperdey 1976d, 257). Emil Frommel war verwandt mit dem Heidelberger Professor Wilhelm Christoph Frommel (1829–1896), der unter anderem einen Vortrag von Stoecker in seiner *Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk* herausgegeben hat (vgl. Stoecker 1882 [EA 1881]). Emil Frommel selbst war laut Aussage seines Neffen Otto Frommel (1871–1951, Sohn Wilhelm Frommels) ein Freund Stoeckers. Obwohl er sich mit »Stöckers politischer Tätigkeit nicht recht befreunden [konnte], so erkannte er doch dessen große Persönlichkeit, sein nationales und soziales Wollen, seinen unerhörten Mut und seine gewaltige Leistung als Mann der Innern Mission und Förderer der Berliner Stadtmission restlos an« (Frommel, Otto 1938, 64).
- 267 Vgl. dazu die Aussage seines Sohnes Otto Heinrich Frommel: »Daß er niemals sich verleiten ließ, auf der Kanzel ›den Tornister auszupacken‹, daß man bei ihm nichts hörte von Dienst und Drill, von der Disciplin und den Gefahren der Socialdemokratie, – das eben machte ihn zum Prediger für Alle« (Frommel, Otto Heinrich 1904, 192). – Kappstein, Sekretär und Biograf Frommels, wusste dagegen zu berichten, dass der Hofprediger gegen seine Gewohnheit anlässlich des Erfolgs der Sozialdemokraten bei der Wahl von 1890 zum ›Gegenschlag‹ von der Kanzel ausholte (vgl. Kappstein 1928, 186f; zur Kritik am »Berliner Tageblatt-Theologen Theodor Kappstein« (vgl. Frommel 1904, 194f.). – Der offen antisozialistischen und antiseinitischen, christlich-sozialen Bewegung seines Kollegen Adolf Stoecker schloss sich Emil Frommel jedoch nicht an (vgl. ebd., 331 u. Frommel 1938, 64).
- 268 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 28.
- 269 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 89.
- 270 Vgl. Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 36.
- 271 [Hundeshagen] 1847, 157.
- 272 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 273 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 274 Stalman 2000, 192.
- 275 Vgl. die zeitgenössische Definition des Begriffs ›Arbeiterklasse‹ durch Bebel, der in der programmatischen Schrift *Unsere Ziele* nur noch eine ›Unternehmerklasse‹ und eine ›Arbeiterklasse‹ unterschied (vgl. Bebel 1872 [EA1870], 6). Der »sogenannte Mittelstand – der Kleinbürger- und Bauernstand« (ebd.) hätte die gleichen Interessen wie die »eigentliche Lohnarbeiterklasse« (ebd.).
- 276 Marx 1876 [EA 1871], 52.

- 277 Ross 2012 [EA 2009], 108.
- 278 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 279 Marx 1876 [EA 1871], 54.
- 280 Bebel 1871, 921.
- 281 Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 231.
- 282 »Gäbe man den Parisern eine Stadtverfassung, ungefähr wie sie Preußen in seinen Städteverordnungen seit der Hardenbergschen Zeit hat, so würden viele Besonnene und praktisch Denkende, die jetzt in Paris den Versaillern grollen, zufrieden gestellt werden und sich nicht mehr geneigt finden, die Revolution durch passives Verhalten in ihrem Widerstande zu unterstützen.« (Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 232). – Versailles war der Sitz der Regierung Thiers'.
- 283 Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 232.
- 284 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], Vorwort von 1871, o. A.
- 285 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 286 [Rudorff] 1872, o. A. – Allerdings warnte bereits Frommel eindringlich vor den »liederlichen Pariser und italienischen Opernmelodien« (Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 56), die sogar die Militärmusik verderben würden. Frommel zitierte hierzu Riehl: »In der Kriegsmusik sollten sich alle acht nationalen Weisen sammeln, alles Volk erhebend und begeisternd; statt dessen schlägt uns diese Musik das deutsche Volkslied vollends todt, damit sich die Lieutenants an Arien und Tanzstücken unter der Fahne erheben und begeistern können.« (ebd.).
- 287 [Rudorff] 1872, o. A.
- 288 Emil Frommel: »Die Schaufenster und Buden der Bilderhändler und Drechsler müßten irgend welcher Controle unterworfen sein, auch die Drehorgeln, die fahrenden Blechmusikanten, ehe sie Concession bekommen, eine gewisse Revue passieren. Drehorgeln, die nicht außer einem Choral wenigstens zwei oder drei gute deutsche Nationallieder spielten und nur fremdes Zeug und Tänze hätten, würde ich verbieten« (Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 91f.).
- 289 Aufruf 1904, 2.
- 290 »Aber die Theilnahme könnte noch eine bei weitem lebendigere sein, und wer ein Herz hat für die großen Schäden und wachsenden Gefahren unserer gesellschaftlichen Zustände, sollte nicht versäumen, sich die Verbreitung des vortrefflichen Buches angelegen sein zu lassen« ([Rudorff] 1872, o. A.).
- 291 Alle Zitate: Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 30.
- 292 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 45.
- 293 Beide Zitate: Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 44.
- 294 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 54.
- 295 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 97.
- 296 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 97.
- 297 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 54.
- 298 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 54.
- 299 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 300 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 1.
- 301 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 59.
- 302 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 56.

- 303 Bund Heimatschutz 1910, 4. – Rudorffs Aufsatz in der *Post* scheint nicht mehr auffindbar zu sein. Werner Hartung, Geschäftsführer des *Niedersächsischen Heimatbundes* von 1980 bis 1990, schreibt, dass der Text »trotz mehrfacher Bemühungen innerhalb des Deutschen Heimatbundes leider bis heute nicht greifbar« (Hartung 1991, 49) sei (ebenso Schmidt-Wistoff 2006, 16). – *Die Post* war eine zweimal täglich erscheinende Tageszeitung; die Recherche des Autors in den vorhandenen *Post*-Beständen im Zeitschriftenarchiv der Berliner Staatsbibliothek blieb ergebnislos. Allerdings ist der Bestand in der Berliner Staatsbibliothek teilweise nicht zu entziffern, auch scheinen die Beilagen nicht vollständig vorzuliegen. – In der Sekundärliteratur wird vorwiegend auf die Aufsatz-Zusammenfassung Robert Mielkes verwiesen: »hatte R.[udorff] in der damals vielgelesenen Zeitschrift ›Die Post‹ über die Vernichtung der landschaftlichen Schönheit geklagt« (Mielke 1929, 5) (vgl. Wilson 2012, 247). Die *Mitteilungen des Bundes Heimatschutz* erwähnten den Artikel 1910 – also zu Lebzeiten Rudorffs – zu dessen 70. Geburtstag (vgl. Bund Heimatschutz 1910, 4). Mit Mielke und Paul Schultze-Naumburg, der 1926 ebenfalls auf den Aufsatz Bezug nahm (»zuerst 1878 in einem kurzen Aufsatz in der ›Post‹« (Schultze-Naumburg 1926, 10) verwiesen zwei enge Mitstreiter Rudorffs auf diesen Artikel. Elisabeth Rudorff (1871–1963), die sich im *Heimatschutz* an der Seite ihres Vaters engagierte und über sein Tagebuch verfügte, hatte der Artikel von Sophie Banke-Rohde mit dem Verweis auf den *Post*-Aufsatz aus dem Jahr 1954 vorgelegen (vgl. Banke-Rohde 1954, 95 [Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte, 11/Baum-003,2]), ohne dass sie der Darstellung in ihrem im Landesarchiv Hannover vorliegenden diesbezüglichen Schriftwechsel widersprochen hätte. Auch vom Heimatforscher Ernst Bock (1880–1961) findet sich aus der gleichen Zeit ein Artikelmanuskript, in dem er schrieb, dass Rudorff in den *Jahrbüchern* eine erweiterte Version des *Post*-Artikels veröffentlicht hätte (vgl. Niedersächsisches Landesarchiv Hannover, V.V.P. 17 Nr. 1906). Der Verfasser geht daher davon aus, dass es den Rudorff-Artikel in der *Post* tatsächlich gegeben hat.
- 304 Vgl. Banke-Rohde 1954, 95 (Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte, 11/Baum-003,2).
- 305 Vgl. Hermand 1991, 84.
- 306 Radkau 2011, 459; vgl. auch »Gründertext des deutschen Naturschutzes« (ebd., 55) u. »Programmschrift des Naturschutzes« (ebd., 76).
- 307 Patrut weist indessen darauf hin, dass »in den vielzitierten Heimatschutzaufsätzen in den *Grenzboten* der ›Naturschutz‹-Begriff [bezeichnenderweise] gar nicht gefallen [war]« (Patrut 2003, 134). Er sei vielmehr erst nachträglich hineingelesen worden, um das Heimatschutzkonzept von dem bereits populäreren Naturschutz profitieren zu lassen (vgl. ebd.); vgl. auch Gröning 2004, 331f.
- 308 Sievers 2007, 131.
- 309 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 310 Hundeshagen 1850, XXXVIII.
- 311 Eine Partei des Namens existierte genau genommen weder 1878 noch 1880, als Rudorff seine Texte verfasste. Die Bezeichnung ›Sozialdemokratie‹ war zu dieser Zeit ein Sammelbegriff: »Kommunisten und Sozialisten, Anarchisten und ›Social-Demokraten‹ wurden dabei in einen Topf geworfen« (Wehler 2008, 902). Zwar gab



- es seit 1869 eine *Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP)*, diese schloss sich jedoch bereits 1875 mit dem *Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV)* zur *Sozialistischen Arbeiterpartei* zusammen. Diese benannte sich erst 1890 nach Aufhebung des Sozialistengesetzes in *Sozialdemokratische Partei* um.
- 312 Vgl. Stalman 2000, 192.
- 313 Vgl. Tennstedt 1983, 283ff.
- 314 Mielke 1929, 5.
- 315 Steinberg 2013, 504. – Zur Position von Steinbergs Werk im Kanon der Bismarck-Biografien vgl. Ullrich 2013, 702f.
- 316 »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« lautete die Bezeichnung des sogenannten Sozialistengesetzes, das von 1878 bis 1890 in Kraft war.
- 317 Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 232. – Engelberg hat darauf hingewiesen, dass die *Pariser Kommune* für Bismarcks Überlegungen zur »Sozialdemokratie« Beispielcharakter besessen habe. So habe Bismarck versucht, Wilhelm II. darauf vorzubereiten, »die gefürchtete Sozialdemokratie, mit der man nicht fertig wurde, militärisch nieder[zu]schlagen, so, wie Bismarck es in einem gefährlich falschen Analogieschluß zur Reichsgründung und speziell zur Pariser Kommune für notwendig hielt. Die soziale Frage sei nicht mit Rosenwasser zu lösen, so meinte er, hierzu gehörten Blut und Eisen« (Engelberg 1990, 524).
- 318 Pflanze 2008, Bd. 2, 126.
- 319 Engelberg 1990, 273. – Ebenso schreibt Otto Pflanze, dass die »deutsche sozialistische Bewegung, genauso wie Karl Marx, individuelle Gewalttaten als kontraproduktiv für die Ziele des Sozialismus betrachtete« (Pflanze 2008, Bd. 2, 120).
- 320 Steinberg 2013, 505.
- 321 Die Gerichtsverfahren ergaben keine Beweise für eine Urheber- oder gar Mittäterschaft der *Sozialistischen Arbeiterpartei* (vgl. Röhl, John C.G. 1993, 279 u. Engelberg 1990, 273f.).
- 322 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 323 Wilhelm I. beschwerte sich am 12. März 1878 in einem Brief an Albrecht von Roon (1803–1879), dass Stoecker daran gehindert worden war, eine Rede zu halten (vgl. Oertzen 1910, 177). – Bismarcks Haltung gegenüber Stoecker war ambivalent. Einerseits erwies er sich in mehreren Fällen als Kontrahent des Parteigründers, besonders dann, wenn er ihm bei Hofe gefährlich werden konnte oder wenn ihm die Propaganda der *Christlich-Sozialen* zu »klassenkämpferisch« klang. Andererseits wies er seinen Sohn Wilhelm von Bismarck (1852–1901) am 14. Oktober 1881 an, »die Reichstagskandidatur des Predigers zu unterstützen« (Pflanze 2008, Bd. 2, 312). »Bismarck hatte gegen Antisemitismus nichts, solange er sich gegen seine Feinde richtete« (ebd., 311; vgl. Wyrwa 2009).
- 324 Clark 2009, 35.
- 325 Boehlich 1988 [EA 1965], 239. – Bei seiner Agitation entdeckte Stoecker jedoch, dass »zwar nicht die Arbeiter, wohl aber das Kleinbürgertum mit antisemitischer Demagogik zu gewinnen war« (ebd.; vgl. Krieger 2003, Bd. 1, XIII). – Spätestens ab Mitte 1879 verbreitete das Parteiorgan *Der Staatssozialist* der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* antisemitische Propaganda. Stoecker machte in seinen Reden das kapi-

talistische System für die sozialen Missstände mitverantwortlich. »Allerdings« – so Wippermann in seiner *Weltgeschichte des Faschismus* – »nicht das gesamte, sondern nur das von Juden kontrollierte« (Wippermann 2009, 53), womit die Kapitalismuskritik in Antisemitismus umgelenkt werden sollte. Damit, so Wippermann, gelte Stoecker »heute als einer der, wenn nicht sogar der wichtigste Vorläufer Hitlers« (ebd., 54).

- 326 Der ›Staatssozialismus‹ und der ›christlich-soziale‹ Gedanke waren Vorstellungen von Staats- und Kirchenseite, um die ›soziale Frage‹ zu ›lösen‹, ohne die monarchische Regierungsform oder die Frage des Besitzes anzutasten. Die Ansätze hierzu gingen teilweise bis zur Revolution von 1848 zurück. Die Möglichkeiten eines ›Staatssozialismus‹ lotete Bismarck bereits in den 1860er Jahren in Geheimverhandlungen mit Ferdinand Lassalle (1825–1864) aus (vgl. Pflanze 2008, Bd. 2, 711).
- 327 »Was den Hödel betrifft, so ist erwiesen, daß er Mitglied der christlich-sozialen Partei war« (Landgerichtsdirektor Lüty, 16.6.1885; zit. n. [Richter, Eugen] 1885, 54). – Max Hödel war zunächst den Leipziger Sozialdemokraten beigetreten. Nachdem er wegen Unterschlagung ausgeschlossen (vgl. Bebel 1946, Bd. 1, 332) worden war, wurde er in Berlin Mitglied der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* Stöckers (vgl. Wehler 2008, 904; Stalman 2000, 195ff. u. [Richter, Eugen] 1885, 7, 54).
- 328 Röhl, John C.G. 1993, 279.
- 329 Pflanze 2008, Bd. 2, 121.
- 330 Stalman 2000, 198.
- 331 Stalman 2000, 198; ebenso Engelberg 1990, 274.
- 332 Vgl. Abschrift Brief Heinrich von Treitschke an Ernst Rudorff, 19.6.1878 (SB Berlin, Hss, NL Treitschke, Mappe Rudorff, Bl. 16). – Einen Überblick über die Forschungsliteratur zu Treitschke gibt Langer 1998, 23–26.
- 333 Treitschke 1877, 126.
- 334 Treitschke 1878, 3f.; hier zitiert nach dem ebenfalls 1878 im Reimer-Verlag erschienenen Sonderdruck.
- 335 Treitschke 1878, 5.
- 336 Treitschke 1878, 4.
- 337 Bismarck gegenüber dem Reporter George W. Smalley von der *Fortnightly Review*; zit. n. Smalley 1893, 10.
- 338 Brief Otto von Bismarck an König Ludwig II. von Bayern, 12.8.1878; zit. n. Bismarck 1959, 278.
- 339 Treitschke 1878, 4.
- 340 Treitschke 1878, 7.
- 341 Bismarck hoffte, durch diese Maßnahmen – so Wehler – »der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften das Wasser abzugraben und letzten Endes die Kritik durch Staatsloyalität zu ersetzen« (Wehler 2008, 908f.). – An den Auseinandersetzungen um die Verbesserungen der sozialen Lage der Arbeiter beteiligte sich auch Treitschke, der in dieser Angelegenheit ebenfalls Handlungsbedarf erkannte. Er unterstützte Anfang der 1870er Jahre die ›Kathedersozialisten‹ und nahm an der Gründung des *Vereins für Sozialpolitik* teil. Andererseits führte er mit namhaften Vertretern des Vereins wie Gustav Schmoller und Lujo Brentano (1844–1931) Mitte der 1870er Jahre heftige Auseinandersetzungen um die richtige Methode, »die

- Socialdemokratie wirksam bekämpfen« zu können, bei denen er den ›Kathedersozialisten‹ (wie auch an anderer Stelle den Staatssozialisten) vorwarf, dass man den Sozialisten zuarbeite, »wenn man die Massen ermutigt ihre eigene Schuld auf andere Schultern abzuwälzen« (Treitschke 1879c [EA 1877], 746). – Eine Darstellung der Position Treitschkes zur ›sozialen Frage‹ und ihrer Wandlungen findet sich in Schleier 1965, 139–167.
- 342 Treitschke 1878, 10.
- 343 Treitschke 1878, 8.
- 344 Treitschke 1878, 6.
- 345 Treitschke 1878, 6.
- 346 Treitschke 1878, 12.
- 347 Treitschke 1878, 10.
- 348 Vgl. Treitschke 1878, 10.
- 349 Treitschke 1878, 6.
- 350 Treitschke 1878, 13.
- 351 Vgl. Gröning 2004, 342: »In seiner Abneigung gegen die ›Socialdemokratie‹ mochte Rudorff von seinem geschätzten Lehrer Heinrich von Treitschke beeinflusst sein, der ebenfalls massiv gegen die Sozialdemokratie kämpfte«. – Patrut arbeitet diese Annahme stützend »deutliche ideologische Konvergenzpunkte zwischen Rudorff und Treitschke in ihren Beiträgen in den Preußischen Jahrbüchern« (Patrut 2003, 65) heraus.
- 352 Vgl. Abschrift Brief Heinrich von Treitschke an Ernst Rudorff, 19.6.1878 (SB Berlin, Hss, NL Treitschke, Mappe Rudorff, Bl. 16).
- 353 Abschrift Brief Heinrich von Treitschke an Ernst Rudorff, 19.6.1878 (SB Berlin, Hss, NL Treitschke, Mappe Rudorff, Bl. 16).
- 354 Vgl. Treitschke 1878.
- 355 Bismarck am 22. März 1880; zit. n. Busch, Moritz 1899, 579.
- 356 Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 404.
- 357 Vgl. Stalman 2000, 256–258 u. Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 218; vgl. ebenso Oschilewski 1975, 80. – Nachdem die *Post* 1872 in die Hände der *Diskontogesellschaft* übergegangen war, wurde sie 1874 »von einer Gesellschaft erworben, die sich vorwiegend aus Mitgliedern der Reichspartei zusammensetzte« (Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 404). – Später waren auch die Beziehungen zur alldeutschen Bewegung »deutlich sichtbar« (ebd.). – Laut Isolde Rieger galt die Zeitung der Öffentlichkeit allgemein als »die amtliche Stimme der Regierung« (Rieger, zit. n. ebd.).
- 358 Bismarck am 9. März 1880; zit. n. Busch, Moritz 1899, 569.
- 359 Wehler 2008, 345. – Laut Wehler übernahmen in der Fraktion der freikonservativen *Reichspartei* der Montanunternehmer Carl Ferdinand Stumm (1836–1901; seit 1888 von Stumm-Halberg) und der Großindustrielle und Gutsbesitzer Wilhelm von Kardorff (1828–1907) die Führung (vgl. ebd.); »unter der Ägide v. Kardorffs« (ebd., 641) stand auch der 1876 gegründete *Zentralverband Deutscher Industrieller* (ZDI).
- 360 Wehler 2008, 920.
- 361 Neben seiner Funktion als Reichstagsabgeordneter der *Freikonservativen* (1868–1906, Parteivorsitz 1880–1906) war Kardorff 1876 »führendes Gründungsmitglied«

- (Schulz 1961, 141) des *Zentralverbands Deutscher Industrieller (ZDI)*, Gründungsmitglied des *Alldeutschen Verbandes* (vgl. Hartwig 1983, 16) und Funktionär des *Bundes der Landwirte (BdL)* (vgl. Richter, Günter 1977, 151).
- 362 Steinberg 2013, 503.
- 363 Wehler 2008, 1063. – Nach Stalman hat die am 28. Juli 1866 gegründete »Partei in den siebziger Jahren ihre Reform- und Innovationsfähigkeit bei der liberalen Ausgestaltung des deutschen Hauses unter Beweis gestellt« sowie »in den achtziger Jahren in der Frage des Aufstiegs des modernen Interventionsstaates und hier besonders in der Frage der Sozialpolitik« (Stalman 2000, 472).
- 364 Wehler 2008, 921.
- 365 Stalman 2000, 427.
- 366 Stalman 2000, 474.
- 367 Stalman 2000, 472.
- 368 Hamburger 1968, 347.
- 369 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 3 (4.1.).
- 370 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 211 (2.8.).
- 371 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 265 (25.9.).
- 372 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 240 (31.8.).
- 373 Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 218. – Fischer schreibt mit Verweis auf die Dissertation von Friedrich Krutmann (1933), dass die antisozialistische Ausrichtung der *Post* für den »gesamten Zeitraum nach 1890« gelte (ebd.). Da die Zeitung jedoch zudem »die amtliche Stimme der Regierung« (Rieger; zit. n. ebd., 404) war, darf diese Haltung wohl auch für die Zeit des Sozialistengesetzes angenommen werden.
- 374 Bebel 1946, Bd. 2, 39.
- 375 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 260 (20.9.).
- 376 Rudorff 1880, 272.
- 377 Die *Prjbb* erschienen monatlich, die *Grenzboten* ein- bis zweiwöchentlich.
- 378 Wehler 2008, 242. – Wehler bezieht sich an dieser Stelle auf die *Prjbb*, die *Grenzboten* werden von ihm jedoch ähnlich charakterisiert (vgl. ebd., 243).
- 379 Stalman 2000, 259.
- 380 Stalman 2000, 258.
- 381 Nach Auseinandersetzungen mit Treitschke wegen der innenpolitischen Ausrichtung der *Prjbb* übernahm Delbrück 1889 die alleinige Herausgeberschaft. Grund war ein zunehmendes Abdriften von Treitschke, der sich »sich selber als »Antisemit und Antiliberal« bezeichnete« (Stalman 2000, 259) von der freikonservativen zur »conservativen u. zugleich antisemitischen Seite« (Brief Adolf Harnack an Otto Harnack, Juni 1889; zit. n. Nottmeier 2004, 148), während »Delbrück das Cartell u. die Bismarck-Politik [vertrat]« (Brief Adolf Harnack an Otto Harnack, Juni 1889 [SB Berlin, Hss, NL Otto Harnack, Mappe 2, Bl. 37]). Für die *Reichspartei* war Delbrück von 1882 bis 1885 im Preußischen Abgeordnetenhaus und von 1884 bis 1890 im Reichstag.
- 382 Stalman 2000, 258. – 1879, ein Jahr vor Erscheinen des Rudorff-Artikels in den *Prjbb*, trat Treitschke aus der *Nationalliberalen Partei* aus und blieb als fraktionsloser Abgeordneter Mitglied des Reichstags. Nach Meinung von Hans Schleier wechselte er die Fraktion aus strategischen Gründen nicht, weil er »sich und die »Preußischen

- Jahrbücher« um den Einfluß bei dem Bürgertum zu bringen fürchtete« (Schleier 1965, 187). Ebenso schreibt Langer, dass für Treitschke die »größere öffentliche Wirksamkeit seiner Schriften« (Langer 1998, 270) bei der Frage der Parteizugehörigkeit eine Rolle spielte.
- 383 Am 30. Juni 1872 vermerkte Rudorff in seinen Aufzeichnungen: Johannes Vollmer »liest mir nachher sehr hübsche Sachen aus Riehl ›Land und Leute‹ vor« (Rudorff 2008, Bd. 3, 300). – Der Architekt Johannes Vollmer (1845–1920) wohnte bei ihm zur Untermiete.
- 384 Rudorff erwähnte in seinem Text weder Emil Frommel noch Riehl.
- 385 Rudorff 1880, 261.
- 386 Rudorff 1880, 261.
- 387 Rudorff 1880, 261.
- 388 Rudorff 1880, 272.
- 389 Rudorff 1880, 261.
- 390 Rudorff 1880, 267.
- 391 Rudorff 1880, 266.
- 392 Rudorff 1880, 270.
- 393 Rudorff 1880, 266.
- 394 Rudorff 1880, 263.
- 395 Rudorff 1880, 264.
- 396 Rudorff 1880, 262.
- 397 Savigny 1814, 8.
- 398 Rudorff 1880, 262.
- 399 Rudorff 1880, 262.
- 400 Alle Zitate: Rudorff 1880, 261.
- 401 Rudorff 1880, 263.
- 402 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 44.
- 403 Rudorff 1880, 261.
- 404 Rudorff 1880, 270.
- 405 Rudorff 2008, Bd. 2, 554.
- 406 Rudorff 2008, Bd. 2, 555.
- 407 Rudorff 1880, 262.
- 408 Rudorff 1880, 269.
- 409 Rudorff führte das Wegfallen des Weidens von Vieh auf den Angern und das Sammeln von Beeren und Pilzen im Wald an, das für die ärmere Landbevölkerung von Bedeutung sei (vgl. Rudorff 1880, 273ff.).
- 410 Rudorff 1880, 271.
- 411 Rudorff 1880, 275.
- 412 Rudorff 1880, 272.
- 413 Rudorff 1880, 275.
- 414 Rudorff 1880, 275.
- 415 Rudorff 1880, 275.
- 416 Rudorff 1880, 275.
- 417 Rudorff 1880, 275.
- 418 Rudorff 1880, 275.

- 419 Rudorff 1880, 275.
- 420 Rudorff 1880, 275.
- 421 Savigny 1814, 8.
- 422 Savigny 1814, 14.
- 423 Rudorff 1880, 272. – Auch in diesem Punkt schloss Rudorff an die oben angeführten Vordenker des Volkstumsnationalismus an. Charakteristisch für die Argumentationsweise Rudorffs war, dass sich ästhetische, moralische, ökonomische und politische Aspekte und Diskurse untrennbar zu einem Ganzen verbanden. In seiner Feststellung: »Den Armen auf dem Lande nimmt man Alles, was ihnen die Heimat lieb machen kann, lockert jedes feste Band, das sie an die Scholle bindet, sorgt dafür, daß die Erde, allen Schmucks, aller Anmuth baar, das Land und das Vieh zur Waare, der Bauer zum Speculanten werde, und treibt sie so endlich in die Städte, damit sie hier zu Proletariern, d. h. zu wahrhaft Elenden werden« (ebd., 275), gingen diese vier Bereiche übergangslos ineinander über. Der ›moralischen‹ Kritik daran, dass man den Armen durch die Ökonomisierung »Alles« nehme, »was ihnen die Heimat lieb machen kann« und den Bauer entsittliche, indem man ihn »zum Speculanten« mache, folgte die ästhetische über den Verlust von Schmuck und Anmut der Heimat. Diese drei mündeten in eine politische Kritik, denn die gewaltsame Entwurzelung der Landbevölkerung treibe sie dazu, »ihr Heil in der großen Stadt zu suchen« (ebd., 272), wo sie nicht nur das »Contingent des arbeitslosen städtischen Fabrikproletariats [...] vermehren« (ebd., 273), sondern auch eine ›leichte Beute‹ für die Sozialdemokratie wären.
- 424 Rudorff 1880, 263.
- 425 Rudorff 1880, 274.
- 426 Rudorff 1880, 273.
- 427 Rudorff 1880, 275.
- 428 Vgl. Rudorff 1880, 275.
- 429 Rudorff 1880, 275.
- 430 Rudorff 1880, 274.
- 431 Savigny 1814, 42.
- 432 Riehl 1851, 379.
- 433 Riehl 1851, 378.
- 434 Vgl. Riehl 1851, 379f. – Riehl schlug dafür einerseits vor, den »Trieb zur körper-schaftlichen Gliederung« (ebd., 379) zu stärken und andererseits die Tätigkeit der Theologen der »innere[n] Mission« (ebd.) zu intensivieren.
- 435 Rudorff 1880, 275.
- 436 Rudorff 1880, 272.
- 437 Rudorff 1880, 272.
- 438 Rudorff 1880, 272.
- 439 Rudorff 1880, 276.
- 440 Rudorff 1880, 276.
- 441 Rudorff 1880, 275.
- 442 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 322 (21.11.). – In dem Artikel »Die Anlage von Arbeiter-Wohnungen« begrüßte der anonyme *Post*-Autor »aus dem Elsaß« die Erfolge der Arbeiterstadt (cité ouvrière) im elsässischen Mühlhausen/Mulhouse, kritisierte

jedoch die Idee, »nach dem Muster der Mülhauser Arbeiterstadt in den großen Industrie-Centren des Reiches Arbeiterwohnungen zu schaffen und diese allmählig in das Eigenthum der Arbeiter überzuführen« (ebd.). So hätten vergleichbare deutsche Siedlungsprojekte in Gebweiler, Colmar und Hamburg ohne entsprechende Förderung unter den Arbeitern kaum Absatz gefunden – d. h. zumindest indirekt hätte das nationale Einkommen auch bei dieser Variante anders verteilt werden müssen.

443 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 322 (21.11.).

444 Rudorff 1880, 269.

445 Rudorff 1880, 272.

446 Rudorff 1880, 272.

447 Rudorff 1888, 86.

448 Rudorff 1888, 86.

449 Rudorff 1880, 275.

450 Rudorff 1880, 274.

451 Rudorff 1880, 269. – Mit diesem Wirtschaftsmodell befand er sich in Übereinstimmung mit der *Freikonservativen Partei*, deren Notabeln eine »Distanz zur ›gemeinen Masse«, ein patriarchalisches, paternalistisches Verhältnis zum gewöhnlichen Volk [eigen war]« (Stalman 2000, 472).

452 Rudorff 1880, 275.

453 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.).

454 Rudorff 1880, 270f. – Rudorffs Äußerungen zur ›Landesverschönerung‹ waren durchgängig widersprüchlich: Der Verweis auf das Vorbild England stimmte mit seinen eigenen Vorschlägen der ›behutsamen‹ Flurbereinigung überein; er stand in Kontrast zu seinen wiederholten Polemiken, beispielsweise gegen »Leute, die es alles Ernstes für ein erstrebenswertes Ziel halten, das ganze Harzgebirge in einen einzigen wohldisziplinierten Park zu verwandeln« ([Rudorff] 1897a, 459) und seinem wiederholten Eintreten für die ›wilde Natur‹.

455 Vgl. Rudorff 1880, 271.

456 Vgl. Repton 1803, Tafel zwischen Seite 8 und 9.

457 Niedermeier 1992, 135. – Vgl. auch Lucius Burckhardt: Eine der Voraussetzungen für die Landschaftsgärten in England seien »die berühmten und folgenschweren Enclosures, die Einzäunungen der alten Allmendgüter unter der neuen Rechtsauffassung, daß diese des Grundherrn Privatbesitz seien; woraus dann jene Pauperisierung des Landvolks entstand, die in englischen Manufakturen ihre konkurrenzlos billige Arbeitskraft bereitstellte – ein Kapitel abendländischen Schicksals« (Burckhardt 2008 [EA 1963], 188). – Bei allen Unterschieden waren die englischen Einhegungen wie die von Rudorff kritisierten Verkoppelungen in Deutschland Umwandlungen von Allmenden in Privatbesitz.

458 Burckhardt 2008 [EA 1963], 188.

459 Petition der Bauern von Rounds in Northamptonshire gegen Einhegungen, 1797; zit. n. Brentano, Lujó 1927, 407.

460 Niedermeier 1992, 136.

461 Die Problematik der Einhegungen und Aufhebungen der britischen Allmenden und ›Wastes‹ waren seit der ersten Einhegungswelle im 16. Jahrhundert allgemein

bekannt – hierzu gibt Wilhelm Hasbach in *Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen* einen Überblick (vgl. Hasbach 1894, 378–388). – In den 1897 erschienenen *Grundzügen der Agrarpolitik*, aus denen Rudorff in seiner *Heimatschutz*-Monografie zitiert (vgl. Rudorff 1904 [EA 1901], 80), kritisierte auch der badische Nationalökonom Adolf Buchenberger (1848–1904), dass die englische und schottische Landbaubevölkerung »von einem übermächtigen Großgrundbesitz gänzlich aufgesogen« (Buchenberger 1897, 42) wurde. – Welche Publikationen Rudorff darüber hinaus hätte kennen können, ist beispielsweise den Angaben in Hasbachs Beurteilung dieser Wandlungen durch zeitgenössische Schriftsteller zu entnehmen (vgl. Hasbach 1894, 147–164).

462 Rudorff 1880, 271.

463 Rudorff 1880, 275.

464 Rudorff propagierte die ästhetische Vorbildfunktion Englands über die gesamte Dauer seiner Publikationstätigkeit. Rockers Beschreibung von 1895 (vgl. Roker 1974, 147–149) lag folglich in dem fraglichen Zeitraum.

465 Hasbach 1894, 147.

466 Hasbach 1894, 147.

467 Vgl. Hasbach 1894, 380f.

468 Roker 1974, 148f.; Auslassungen im Original. – Er schilderte die Situation in London um 1895.

469 Roker 1974, 148.

470 Roker 1974, 149.

471 Rudorff selbst besaß sogar einen privilegierten Zugang zu Informationen dieser Art. Der bekannte Nationalökonom Lujo Brentano war Mieter im ersten Stock seiner Villa in Berlin-Lichterfelde. Dieser, Mitglied des *Vereins für Socialpolitik*, hatte schon 1868 auf einer Studienreise die Lebensverhältnisse der englischen Arbeiterschaft untersucht und darüber publiziert.

472 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.).

473 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.). – Tatsächlich »zählte« – so Christopher Clark in einem Kurzvergleich beider Parlamente – der Reichstag »damals zu den demokratischsten Legislativen auf dem europäischen Kontinent. Die Zustimmung des Reichstags war für das Inkrafttreten von Gesetzesvorlagen erforderlich, und er hatte das Recht, selbst Gesetzesinitiativen einzubringen, auch wenn manche Lehrbücher gelegentlich das Gegenteil behaupten. Über das Recht, den Reichshaushalt zu prüfen und zu verabschieden, hatte er ein geeignetes Druckmittel für die Verhandlungen mit der Exekutive in der Hand und konnte ihre Ambitionen kritisch prüfen. Andererseits war die Macht des Reichstages, die politischen Ergebnisse zu bestimmen, stark durch die Tatsache eingeschränkt, dass der Kanzler für sein Amt nicht auf die Unterstützung der Mehrheit angewiesen war. Das deutsche Parlament hatte damals im Gegensatz zum britischen nicht die Macht, Regierungen über ein Misstrauensvotum abzusetzen« (Clark 2009, 55).

474 *Post*, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.).

475 *Die Post* wollte mit dem Artikel von den vermehrten Majestätsbeleidigungsprozessen im Zusammenhang mit den Kaiserattentaten und dem Sozialistengesetz ablenken, welches in der englischen Presse als repressiv kritisiert wurde.



- 476 Söhnigen 2010. – Söhnigen fasst hier einen Beitrag des englischen Gartendenkmalpflegers David Lambert zusammen (vgl. Lambert 2007).
- 477 Nationalliberale wie »Eduard Lasker, Karl Twesten, Rudolf von Bennigsen, Max von Forckenbeck erblickten im Kronprinzen eine Art Ehrenmitglied« (Herre 1987, 156).
- 478 Kaiser Friedrich III.; zit. n. Herre 1987, 192.
- 479 Pflanze 2008, Bd. 1, 608.
- 480 Brief Bismarck an Wilhelm Prinz von Preußen, 6.1.1888; zit. n. Bismarck 1932, 466. – Allerdings herrschten graduell unterschiedliche Ansichten über das Verhältnis von Staat und Kirche vor.
- 481 Rudorff 1880, 276.
- 482 Alle Zitate: Rudorff 1880, 276.
- 483 Rudorff 1880, 276.
- 484 Rudorff 1880, 276.
- 485 Rudorff 1880, 276.
- 486 Knaut 1993, 30.
- 487 Schmidt-Wistoff 2006, 35.
- 488 Hundeshagen 1850, 607.
- 489 Rudorff 1901, 9.
- 490 Rudorff 1901, 6.
- 491 Rudorff 1901, 9.
- 492 Rudorff 1880, 268.
- 493 Der Begriff »ästhetische Erziehung« geht auf Friedrich Schillers Abhandlung »Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen« zurück. Sie wurde erstmals 1795 in drei Teilen in der Monatsschrift *Die Horen* veröffentlicht. – Hier wird im Folgenden nach der Frankfurter Ausgabe von 1992 zitiert (vgl. Schiller 1992b [EA 1795]). – Die Vorstellung einer »ästhetischen Erziehung« durch Freiraumgestaltung war im 18. Jahrhundert bereits geläufig, vgl. dazu bspw. Kehn 1985, 204 u. 219.
- 494 Habermas 1985, 59.
- 495 Lediglich in der 1897 in den *Grenzboten* veröffentlichten Version des »Heimatschutz«-Aufsatzes fehlte das Schiller-Zitat.
- 496 Friedrich Schiller: »Über naive und sentimentalische Dichtung«, 1795; zit. n. Rudorff 1880, 268; vgl. Rudorff 1892, 8f.
- 497 Habermas 1985, 59.
- 498 Friedrich Schiller: »Über naive und sentimentalische Dichtung«, 1795; zit. n. Rudorff 1880, 268.
- 499 Rudorff 1880, 276.
- 500 Vgl. Aufruf 1904, 2.
- 501 Rudorff 1880, 269.
- 502 Rudorff 1892, 8.
- 503 Rudorff 1892, 8.
- 504 Rudorff 1892, 8.
- 505 Rudorff 1901, 43f.
- 506 Rudorff 1880, 272.

- 507 Vgl. Rudorff 1880, 272.
- 508 Rudorff 1880, 276.
- 509 Der Heimatschutz hatte permanent damit zu kämpfen, dass sein Bezug auf ein vermeintlich ›germanisches Wesen‹ allzu wörtlich genommen wurde.
- 510 Rudorff 2008, Bd. 2, 321.
- 511 Schiller 1992a [EA 1795], 707.
- 512 Rudorff 1880, 271.
- 513 Schiller 1992b [EA 1795], 664.
- 514 Rudorff vertrat zwar die Ansicht, dass die »Fabrik [...] – aller Menzel’schen Virtuosität zum Trotz – nüchtern und häßlich [ist und bleibt]« (Rudorff 1880, 269; ebenso: Rudorff 1901, 79), doch wie in Savignys historischer Rechtswissenschaft oblag es auch im Bereich der Architektur den Technokraten, die Leitsätze herauszufühlen und organisch weiterzuführen – ein Privileg, das die Heimatschutzarchitekten wie Bruno Schmitz (1858–1916), Theodor Fischer, Paul Schultze-Naumburg, Georg Steinmetz, Paul Bonatz oder Werner Lindner wie selbstverständlich für sich in Anspruch nahmen – und das dazu führte, dass auch die Bauten der Technik als ›ästhetische‹ Objekte behandelt wurden. Rudorffs Kompetenz als ›Autor‹ des Heimatschutzes endete seiner eigenen Systematik gemäß bei den ausgebildeten Repräsentanten des Faches.
- 515 Titel von Grönings Beitrag: »Die ›ächte, lebendige Pietät für die Natur‹ als Mittel zur Sicherung der eigenen privilegierten Lage« (vgl. Gröning 2004).
- 516 Siefert 1985, 39.
- 517 Vgl. Knaut 1993, 32.
- 518 Siefert 1985, 39.
- 519 Rudorff wachte eifersüchtig über die weitere Entwicklung seines Rückzugsraumes. Als sich 1897 in Lauenstein ohne Rudorffs Wissen ein Verschönerungsverein bildete und einen historischen Spazierweg rekonstruierte, der auch an ›seiner‹ Burgruine vorbeiführte, versuchte er unter Bezugnahme auf seine Eigentumsrechte, eine stärkere Frequentierung des Weges zu verhindern.
- 520 Abschrift eines Brief Ernst Rudorff an die Mitglieder des Verschönerungsvereins zu Lauenstein, August 1897 (Niedersächsisches Landesarchiv Hannover, V.V.P. 17 Nr. 1906/0003).
- 521 Die Maßnahmen beschrieb Rudorff in einem Brief an die Mitglieder des Verschönerungsvereins zu Lauenstein. Zu seiner Motivation schrieb er dort: »Man wird mir entgegen, daß ich, was ich zur Erhaltung dieser Dinge getan habe, mir selbst zu Liebe getan habe. Das ist wahr, und ist nicht wahr. [...] Was mich also bewegen hat zu handeln, wie ich gehandelt habe, ist einzig und allein die Liebe zu der natürlichen Schönheit dieses Flecks Erde, der mir als Heimat in besonderer Weise heilig und teuer ist. Die Frucht aber dieses Gefühls kommt tatsächlich nicht mir allein, sondern in eben dem Maß, ja in viel größeren Zeiträumen, meinen Lauensteiner Mitbürgern zu Gute, die sich der heimatlichen Landschaft das ganze Jahr hindurch erfreuen können, so weit ihnen Auge und Sinn dafür offen sind« (ebd.).
- 522 Siefert 1985, 40.
- 523 Rudorff 2008, Bd. 2, 443.
- 524 Rudorff 2008, Bd. 2, 443.

- 525 [Rudorff] 1897a, 464.
- 526 Rudorff 1880, 269.
- 527 Rudorff 2008, Bd. 2, 446. – Die positive Schilderung der bengalischen Illumination des Wendelstadt'schen Balls war kein Einzelfall. Auch aus dem heimischen Lauenstein berichtete Rudorff seinen Eltern in einem Brief vom 10. Juni 1870 enthusiastisch über die ›bengalische Gartendekoration‹ eines Hochzeitsfestes: »Im Garten waren bunte Lampen in großer Zahl aufgehängt (Otto hatte sie besorgt, Onkel August, Carl und ich die Befestigung übernommen), und von der Treppe herunter setzte sich der ganze große Zug der Gäste in Bewegung, die Beleuchtung zu sehen. August Hausmann hatte daneben für die wundervollsten bengalischen Flammen gesorgt, für Raketen, Leuchtkugeln und Feuerräderwerk, und so war es denn zauberisch geradezu, durch den Garten zu gehen. Wir haben uns ja ein ähnliches Vergnügen vor Jahren hier gemacht, und so habt ihr eine Vorstellung davon; nur war dieses Mal Alles bei weitem glänzender und großartiger« (Rudorff 2008, Bd. 3, 95).
- 528 Rudorff 2008, Bd. 3, 9.
- 529 Rudorff 2008, Bd. 2, 439.
- 530 Rudorff 2008, Bd. 2, 439.
- 531 Rudorff 2008, Bd. 2, 498.
- 532 Rudorff 2008, Bd. 2, 498.
- 533 Rudorff 1880, 269.
- 534 Rudorff 2008, Bd. 2, 513.
- 535 Rudorff 2008, Bd. 3, 115.
- 536 Rudorff 2008, Bd. 3, 118.
- 537 Beide Zitate: Rudorff 1880, 266.
- 538 Rudorff 2008, 498.
- 539 Siefert 1985, 39.
- 540 Rudorff 2008, Bd. 2, 528.
- 541 Rudorff 1880, 268.
- 542 Aus den von Rudorff ausgeblendeten Passagen von Schillers 1795 im Erstdruck erschienenen Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* wird deutlich, dass diese ›Gegenstände‹ der Natur trotz ihrer scheinbaren Vollkommenheit für Schiller einen entscheidenden Mangel offenbarten: »Aber ihre Vollkommenheit ist nicht ihr Verdienst, weil sie nicht das Werk ihrer Wahl ist. [...] Was ihren Charakter ausmacht, ist gerade das, was dem unsrigen zu seiner Vollendung mangelt; was uns von ihnen unterscheidet, ist gerade das, was ihnen selbst zur Göttlichkeit fehlt. Wir sind frei und sie sind notwendig; wir wechseln, sie bleiben eins. Aber nur, wenn beides sich mit einander verbindet – wenn der Wille das Gesetz der Notwendigkeit frei befolgt und bei allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das Göttliche oder das Ideal hervor« (Schiller 1992a [EA 1795], 708).
- 543 Schiller 1992a [EA 1795], 727.
- 544 Schiller 1992a [EA 1795], 723.
- 545 Schiller 1992a [EA 1795], 708.
- 546 Schillers Abhandlung ist eine kunsttheoretische Schrift, doch lassen sich Kunst und Gesellschaft bei Schiller kaum trennen, da er ihr mittelbar eine bedeutende ge-

- sellschaftliche Rolle beimaß. »Anstelle der Religion« – so Jürgen Habermas – »soll die Kunst als vereinigende Macht wirksam werden können, weil sie als eine in die intersubjektiven Beziehungen der Menschen eingreifende ›Form der Mitteilung‹ verstanden wird. Schiller begreift die Kunst als eine kommunikative Vernunft, die sich im ›ästhetischen Staat‹ der Zukunft verwirklichen wird« (Habermas 1985, 59). Schiller übersetzte seine kunsttheoretischen Kategorien selbst in den Bereich des Politischen und lud damit unverkennbar zur weitergehenden Kommunikation und Reflexion in diesem Feld ein.
- 547 ‚Das Ideal‹ oder auch ›das Göttliche‹ entsteht, »wenn [...] bei allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet« (Schiller 1992a, 708), »in der schönen Seele hingegen wirkt das Ideal als Natur« (ebd., 743).
- 548 Schiller 1992a [EA 1795], 795.
- 549 Schiller ging es – so Hans-Georg Pott – »demnach um die bewußte Selbsterschaffung des Menschen, der zugleich in seiner vorgängigen Abhängigkeit als ein Naturwesen, nicht seiner selbst mächtig, in einer unvordenklichen Einheit begriffen wird. Daraus folgt, daß Identität nicht die statische Einheit einer intellektuellen Anschauung sein kann, sondern nur die dynamische eines ständigen Wechsels und eines ständigen Zugleichseins« (Pott 1984, 298).
- 550 Schiller 1992a [EA 1795], 766.
- 551 Rudorff 1880, 268.
- 552 Schiller 2000 [EA 1789], 418; Hervorhebung im Original. – Schillers Antrittsrede *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* an der Universität Jena am 26.5.1789 wurde noch im gleichen Jahr gedruckt. – Hier wird nach der Frankfurter Ausgabe von 2000 zitiert (vgl. Schiller 2000 [EA 1789]).
- 553 Schiller 2000 [EA 1789], 418; Hervorhebung im Original.
- 554 Schiller 2000 [EA 1789], 418f.
- 555 Schiller 2000 [EA 1789], 419.
- 556 Schiller 2000 [EA 1789], 419.
- 557 Der angeblich ›undeutsche‹ Gedanke der Judenemanzipation geht beispielsweise nach Nienhaus nicht zuletzt auf die 1781 erschienene Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* von Christian Wilhelm Dohm (1751–1820) zurück (vgl. Dohm 1781). Diese habe »in Frankreich ein neues Nachdenken über die Judenfrage, das sich nicht lange bei aufgeklärt-theoretischen Debatten aufhielt, sondern kurz darauf mit dem 1791 von der revolutionären Nationalversammlung verabschiedeten Emanzipationsedikt zu einer umfassenden Gesetzesreform führte« (Nienhaus 2003, 205), bewirkt.
- 558 Puschner, Marco 2008, 5.
- 559 Allal 2002, 94.
- 560 Nienhaus 2003, 340.
- 561 Nienhaus 2003, 217.
- 562 Jahn 1810, 22.
- 563 Nienhaus 2003, 324.
- 564 Während »die Salonbewegung auf dem Gebiet der Geselligkeit ein Klima der Toleranz und Gleichberechtigung verbreitet hatte, stellte sich die deutsche Tischgesellschaft mit dem Ausschlußparagrafen ihrer Statuten demonstrativ dieser

Tendenz entgegen« (Nienhaus 2003, 216). Doch selbst in der *Tischgesellschaft* regte sich Widerstand gegen die ›Judenwitzeleien‹. »Bereits im Sommer 1811« – so Nienhaus – hatte Fichte bei der Übernahme des Sprecheramtes klargemacht, daß derartige Witzeleien sich für eine ›ehrbare Gesellschaft‹ nicht schickten; das bringe nur ›schlimmen Ruhm‹« (ebd., 348).

565 Vgl. Nienhaus 2003, 286.

566 Adolf Rudorff (1860); zit. n. Rudorff 2008, Bd. 2, 72: »Um 5 Uhr wurde dann gegessen statt wie gewöhnlich um 6 und 4 Akte von Meyerbeers Propheten glücklich ausgehalten [...], mehr um der Sonne, Schlittschuh und Münsterschen Kathedrale willen, als aus Achtung vor der gemeinen Judenmusik, die ganz der Gesinnung des Johann von Leyden würdig ist, der seine eigene Mutter verläugnet«.

– Das Werk des »weltberühmte[n] Maestro« (Drüner 2003, 47), dessen »Einfluß auf die Entwicklung der europ. Oper [...] sich schwerlich überschätzen [läßt]« (Döhning 1994, 388), war – »[n]icht zuletzt durch die auch persönlich motivierten Angriffe Wagners auf den Juden und Kosmopoliten M[eyerbeer]« »zum Stein des Anstoßes für eine immer unverhohlener nationalistische Musikkritik und -geschichtsschreibung« (ebd.) geworden; vgl. dazu Wagners »in erster Linie gegen Meyerbeer gerichtete[s] Pamphlet[] ›Das Judentum in der Musik‹« (Drüner 2003, 47) aus dem Jahr 1850. Unter dem Pseudonym K. Freigedank gab Richard Wagner vor, »den Grund der volksthümlichen Abneigung auch unserer Zeit gegen jüdisches Wesen [...] erklären [zu] wollen« ([Wagner] 1850, 101), tatsächlich handelte es sich hier um eine Hetzschrift gegen jüdische Komponisten. Meyerbeer wurde in der Folge »das Opfer einer in der Musikgeschichte beispiellosen Verdrängungs- und Verleumdungskampagne« (Döhning 1994, 388). Innerhalb dieses Kontextes ist auch die Bemerkung von Adolf Rudorff zu verorten.

567 Zur Biografie von Giacomo Meyerbeer (1791–1864) vgl. Döhning 1994.

568 Zu nennen wären hier zunächst sein Schulfreund Paul Mendelssohn Bartholdy (1841–1880), Sohn des von Rudorff verehrten Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847), sowie Rudorffs Entdecker und Förderer Joseph Joachim, dem er schrieb, dass Deutschland auf ihn – wie auf Felix Mendelssohn Bartholdy – »stolz sein darf als einen seiner Ersten und Edelsten« (Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 12.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 218). – Jedoch litt auch die Rezeption Mendelssohns unter Wagners Pamphlet von 1850. So »erfolgten immer mehr antisemitische Angriffe auf M.[endelssohn], in denen seine Musik als kalt, glatt und oberflächlich abgetan wurde« (Schwingenstein 1994, 58).

569 Rudorff 2008, Bd. 2, 271. – Beispiele dieser Art waren zahlreich.

570 Für Riehl waren die mittelalterlichen Juden »die Classe«, »welche das Geld am festesten in Händen hielt, welche in rohem Materialismus den Gelderwerb als Selbstzweck auffaßte und das wahre Apostelthum für den modernen Cultus des Reichthums übernommen hatte« (Riehl 1851, 374).

571 Ullrich 2013, 387.

572 Wippermann 2009, 53.

573 Treitschke 1879a, 572. – In zwei seiner Folgeartikel nahm er die ›Judenfrage‹ einprägsam in den Titel. Der rassistische Hintergrund dieser Vorgehensweise wurde bereits von Zeitgenossen wie dem Parteichef der *Freisinnigen* Eugen Richter er-

kannt und klar benannt. In einer Landtagsrede vom 22. November 1880 zur antisemitischen Bewegung warnte der Liberale, der nach eigenen Angaben »die sozialdemokratische Bewegung von Anfang an und in allen Stadien aufs heftigste und entschiedenste bekämpft hat« (Eugen Richter, Landtagsrede, 22.11.1880; zit. n. Die Judenfrage vor dem Preußischen Landtage [1880], 61), sehr präzise vor den Konsequenzen des neuen Antisemitismus: »[D]as ist gerade das besonders perfide an der ganzen Bewegung, daß während die Sozialisten sich bloß kehren gegen die wirtschaftlich Besitzenden, hier der Racenhaß genährt wird, also etwas, was der einzelne nicht ändern kann und was nur damit beendigt werden kann, daß er entweder todtgeschlagen oder über die Grenze geschafft wird. Das ist ja dasjenige, was den Sozialisten in der Weise fehlt« (ebd., 63). – Auch die öffentliche Wahrnehmung von Bismarck und Treitschke thematisierte der Abgeordnete: »Meine Herren, ich weiß sehr wohl, der Kopf, die Hand des Reichskanzlers ist ja nirgends sichtbar in dieser Bewegung; ich bin auch weit entfernt davon, den Herren am Ministertisch irgend eine direkte oder indirekte Beziehung zu dieser antisemitischen Bewegung nachzuweisen oder vorzuwerfen. Aber das, was wir sehen, ist, daß diejenigen, die man so nennt, die sich selbst so nennen, die Leute des Kanzlers überall dabei sind, von Moritz Busch an und von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und ihren Hintermännern in der nächsten Umgebung des Kanzlers, einschließlich des Herrn v. Treitschke!« (ebd., 65).

574 Vgl. Pflanze 2008, Bd. 2, 311f.

575 Am 19. September 1879 hielt Stoecker eine Rede in der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* (vgl. Stoecker 1890a [1879]); am 26. September 1879 folgte seine Rede »Notwehr gegen das moderne Judentum« (vgl. Stoecker 1890b [1879]). Treitschkes Artikel »Unsere Aussichten« erschien am 15. November 1879 (vgl. Treitschke 1879a).

576 Bergmann, Werner 1996, 930.

577 Treitschke 1879a, 575.

578 Treitschke 1879a, 572.

579 Treitschke 1879a, 571.

580 Treitschke 1879a, 571.

581 Treitschke 1879a, 571.

582 Treitschke 1879a, 571.

583 Treitschke 1879a, 572.

584 Treitschke 1879a, 571.

585 Treitschke 1879a, 572.

586 Treitschke 1879a, 574.

587 Treitschke 1879a, 574.

588 Treitschke 1879a, 574.

589 Treitschke 1874, 82.

590 Treitschke 1878, 5.

591 Treitschke 1879a, 576.

592 Treitschke 1879a, 575.

593 Treitschke 1879a, 573. – Moritz Veit (1808–1864), Gabriel Riesser (1806–1863).

594 Treitschke 1879a, 576.

595 Treitschke 1878, 13.

- 596 Treitschke 1879a, 575.
- 597 Langer 1998, 268. – Eine »Mitschuld« an der »Eiterbeule« der Sozialdemokratie trugen nach Ansicht Treitschkes viele: »Fast alle Parteien und Stände, leider, tragen einige Mitschuld: die selbstsüchtige Interessenpolitik der Agrarier und der Schutzzöllner, der frivole Dilettantismus der Christlich-Socialen, die Systemsucht der Nationalökonomien, die sinnliche Weltanschauung der Modephilosophen, das Mammons-priesterthum der Börsenwelt, das Hetzen und Wühlen der Ultramontanen, die hämische Tadelsucht der Fortschrittspartei, der verbissene Haß der Particularisten, endlich jener liberale Leichtsin, der es nur für ein harmloses Ueberschäumen der Freiheit hielt, wenn die socialdemokratischen Massen das neue Kannibalenlied sangen: »Hier Petroleum, da Petroleum! Petroleum um und um!« (Treitschke 1878, 4).
- 598 Treitschke 1879a, 572.
- 599 Vgl. Treitschke 1879a, 572. – Treitschkes Aussage »[Ü]ber unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinde der-einst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen« (Treitschke 1879a, 572f.) gehörte laut Karsten Krieger zu den zwei Behauptungen, die »[besonders] verletzten«: »Tatsächlich gab es zu dieser Zeit noch keine größere jüdische Einwanderung aus Osteuropa ins Reich« (Krieger 2011, 42).
- 600 Der Publizist Otto Glagau (1834–1892) ließ sein Buch *Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum*, das im Jahr 1879 im soeben gegründeten Wehberg Verlag mehrere Auflagen erlebte, mit der Aufforderung enden: »Es gilt, das arbeitende Volk gegen die Ausbeutungssucht eines fremden Stammes zu schützen! Die sociale Frage ist wesentlich Judenfrage« (Glagau 1879, 80). – Der radikale Antisemit Glagau war »der Überzeugung, dass sich das deutsche Volk mitten in einem »natürlichen Kulturkampf« befand, der sich zwar oberflächlich als Kampf gegen Liberalismus, Kapitalismus, Atheismus, Materialismus und Sozialdemokratie darstellte. Hinter all diesen Erscheinungen verbarg sich jedoch nach Glagau stets ein und derselbe Gegner: das Judentum« (Rentrop 2009, 285).
- 601 Treitschke 1880, 95.
- 602 Theodor Mommsen et al.: »Erklärung der 75 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gegen den Antisemitismus«, 12.11.1880; zit. n. Boehlich 1988 [EA 1965], 205.
- 603 Alle Zitate Treitschke 1880, 90.
- 604 Treitschke 1880, 87.
- 605 Treitschke 1879a, 574.
- 606 Treitschke 1879a, 572.
- 607 Rudorff 1880, 275.
- 608 Treitschke 1879a, 576.
- 609 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 222.
- 610 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 222.
- 611 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 221.
- 612 Der Anfang des Rudorff'schen Zitats lautet: »Meine Gründe sind die: 1., das Programm scheint mir für einen gottesdienstlichen Raum an sich völlig unpassend, und ich meine, Du darfst es nicht patroniren, daß Beethovensche Symphonien

- und Abendlied von Schumann an solcher Stelle gemacht werden 2., daß man in einem jüdischen Tempel die Arie aus dem Paulus ›Jerusalem‹ singt, die der Steinigung des Stephanus durch die christfeindlichen Juden folgt, ist anstößig, mir persönlich, der ich sehr tolerant bin, geradezu widerwärtig, weil nicht Toleranz, sondern völlige Gesinnungslosigkeit dazu gehört, um es rechtfertigen zu wollen. 3. die ganze Geschichte« (Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 23.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 218).
- 613 »Bismarcks Politik führte 1879/80 zu einer furchtbaren Hungersnot, die besonders in den Hausindustrieregionen des Erzgebirges, des Spessarts und in Oberschlesien viele Existenzen vernichtet und viele Menschenopfer forderte« (Peschke 1962, 243).
- 614 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 221.
- 615 Brief Joseph Joachim an seine Frau, 15.7.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 47.
- 616 Vgl. Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 20.10.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 47).
- 617 Patrut 2003, 64f. – Alexander Patrut widmet in seiner kommunikationstheoretischen Untersuchung der niedersächsischen Provinzpresse in der Weimarer Republik den Publikationsorten Rudorffs ein eigenes Kapitel. Allerdings bezieht er die *Post* nicht ein.
- 618 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 56.
- 619 Rudorff 1888, 86.
- 620 Rudorff 1888, 86.
- 621 Rudorff 1888, 86.
- 622 Rudorff 1888, 86.
- 623 Rudorff 1888, 86.
- 624 Vgl. Rudorff 1888, 86.
- 625 Rudorff 1888, 86.
- 626 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134.
- 627 Rudorff 1888, 86.
- 628 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 133.
- 629 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134.
- 630 Rudorff 1888, 87.
- 631 Alle Zitate: Rudorff 1888, 87. – Mit den bereits existierenden Vereinen war Rudorff nicht zufrieden, obwohl er beispielsweise das Wirken des Bonner Verschönerungsvereins gegen die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch Steinbrüche am Drachenfels würdigte (vgl. ebd.). – Eine solche nicht volkstumsorientierte, sondern lediglich am ›interesselosen Wohlgefallen‹ ausgerichtete Praxis reichte Rudorff nicht aus (vgl. ebd.).
- 632 Rudorff 1888, 87.
- 633 Schumann, Andreas 2002, 43.
- 634 Rudorff 1888, 87.
- 635 Rudorff 1888, 86.
- 636 Lipp 1987, 265.



- 637 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134.
- 638 Ernst Friedel vertrat im *Gesamtverein* zu diesem Zeitpunkt den Touristenklub für die Mark Brandenburg (vgl. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134).
- 639 Satzungen der *Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg* zu Berlin. In: *Brandenburgia*, 1. Jg., 1892/93, 1–11, hier: 2.
- 640 Nipperdey 1976b, 460, Endnote 26.
- 641 Nipperdey 1976b, 300.
- 642 Nipperdey 1976b, 300.
- 643 Hering 2003, 115. – Ernst Rudorff besaß auch Beziehungen familiärer Art zum *Alldeutschen Verband*: Sein Cousin Otto Rudorff (1845–1922), seit 1894 Oberlandesgerichtsrat in Hamburg, wurde 1896 in den Vorstand des Hamburger Ortsverbandes und 1899 in den Bundesverband des *Alldeutschen Verbandes* gewählt (vgl. ebd., 235). Auf dem Hamburger Verbandstag 1899 war Otto Rudorff Delegierter des *Deutschen Kolonialvereins* (vgl. ebd., 239). Gleich 1904 trat er dem *Bund Heimatschutz* bei. – Zur Biografie Otto Rudorffs vgl. Röhl, Wilhelm 1998, besonders: 57–62.
- 644 Vorsitzender des *Allgemeinen Deutschen Vereins* war der deutschkonservative Reichstagspräsident Albert von Levetzow. Sein Stellvertreter und Nachfolger im Reichstagspräsidium, Franz Graf von Ballestrem (1834–1910), saß im Aufsichtsrat. Dort waren ebenfalls Herman Grimm und Felix Dahn, ein späterer *Heimatschutz*-Subskribent. Auch Kurt von Wilmowsky (1850–1941), der zwei Jahre später die Reichskanzlei des Kanzlers Chlodwig von Hohenlohe leitete, gehörte diesem Gremium an. Sein Vater Karl von Wilmowsky (1817–1893) war in der Regierungszeit von Kaiser Wilhelm I. Leiter des Preussischen Zivilkabinetts, und sein Sohn Tilo von Wilmowsky (1878–1966) übernahm ab 1914 den Vorsitz des *Bundes Heimatschutz*. Beisitzer waren unter anderem die Sportfunktionäre Carl Euler (1828–1901) und Eduard Ferdinand Angerstein (1830–1896). Schenckendorff und Euler waren zudem Gründungsmitglieder des *Ausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung*. – Nicht zuletzt, weil Rudorffs Freund, Nachbar und Mitstreiter Herman Grimm im Aufsichtsrat war, ist davon auszugehen, dass er mit den politischen Absichten des Vereins bestens vertraut war. – Neben Rudorff wurde auch der Biogeograf Alfred Kirchhoff (1838–1907), ebenfalls 1904 *Heimatschutz*-Subskribent, zum Vortrag eingeladen.
- 645 Rudorff 1892, 8.
- 646 Alle vier Punkte: Rudorff 1892, Einband.
- 647 Rudorff 1892, Einband.
- 648 Rudorff 1892, Einband.
- 649 Schenckendorff 1904, 14f. – Auch andere Nationalisten wie der Multifunktionär bei *Flottenverein*, *Alldeutschem Verband* und *Deutschem Wehr-Verein*, August Keim (1845–1926), bezogen sich ausdrücklich auf die Schulkonferenzrede des Kaisers (vgl. Keim 1925, 153).
- 650 Wilhelm II., Schulkonferenzrede, 4.12.1890; zit. n. Clark 2009, 90. – Die Rede ist abgedruckt in Penzler [1897], 152–162.
- 651 Clark 2009, 90.

- 652 Emil Frommel, der Rudorff zu seinem ersten volkstumsorientierten Artikel anregte, hielt auf dieser Konferenz, die – laut seinem Sohn – »im Sande eines breiten mit sich selbst uneinigen Doctrinarismus« verlief, »fast die einzige« Rede, »die warm und freimüthig im Sinne der kaiserlichen Botschaft aus dem Chaos der widersprechenden Meinungsäußerungen« (Frommel, Otto Heinrich 1904, 196) hervorgetreten sein soll.
- 653 Rudorff 2006, Band 1, 522.
- 654 Mit Pierre de Coubertin verband ihn die Begeisterung für den Bildungsroman *Tom Brown's School Days* (1857), in dem der Autor Thomas Hughes (1822–1896), ein ehemaliger Schüler des Rugby-College, dessen Schuldirektor Thomas Arnold (1795–1842) zu einer pädagogischen Idealfigur stilisierte. Lewald schrieb 1936 im Vorwort der *Olympischen Erinnerungen* von Coubertin: »In England hatte ihn die Methode des in der Geschichte der Pädagogik berühmt gewordenen Leiters der Rugby-Schule, des Geistlichen Arnold, der Körperschule und Religion zu den Grundlagen seiner Erziehung machte, aufs tiefste ergriffen und er betrachtete mit vielen diesen englischen Reverend als einen der Männer, die den gewaltigen machtpolitischen Aufstiege Englands vom zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts an mit veranlaßt hatten« (Lewald 1936, 4f.).
- 655 Rudorff 1892, 7.
- 656 Rudorff 1892, 7.
- 657 Rudorff 1892, 24.
- 658 Rudorff 1892, 18.
- 659 Vgl. Rudorff 1892, 18.
- 660 Rudorff 1892, 17;
- 661 Rudorff 1892, 11.
- 662 Rudorff 1892, 16f.
- 663 Programm der *Deutschkonservativen Partei*; zit. n. *Konservatives Handbuch* 1898, 318.
- 664 Stoecker 1890c, 132. – Stoecker hielt sein Grundsatzreferat »Unsere Stellung zur Sozialdemokratie« auf dem Pfingsten 1890 veranstalteten ersten Evangelisch-Sozialen Kongress anlässlich der erfolgten Aufhebung des Sozialistengesetzes. Die Sozialdemokratie »war der Anstoß zur Gründung des Evangelisch-Sozialen Kongresses gewesen« (Wahlhäuser 1995, 365).
- 665 Stoecker 1890c, 132.
- 666 Rudorff 1892, 27.
- 667 Rudorff 1892, 13.
- 668 Stoecker 1890c, 132.
- 669 Rudorff 1892, 13.
- 670 Rudorff 1892, 16.
- 671 Rudorff 1892, 17.
- 672 Zwar war der *Alldeutsche Verband* zunächst nur latent antisemitisch. Ebenso gab es dort zu Beginn maßgebliche Aktivisten, die der Ansicht waren, dass »auch Juden vorzügliche Deutsche sein könnten« (Hering 2003, 225). – Doch ließ der Verband mit der Zeit seine Zurückhaltung in dieser Frage fallen. »Zahlreiche Leitungsmitglieder wie Heinrich Claß, Theodor Reismann-Grone, Ernst Hasse und Alfred Hugenberg waren« – so Johannes Leicht – »vom negativen Einfluss der jüdischen

Rasse« auf das deutsche Volk überzeugt. Führende Rassenideologen wie der Anthropologe Otto Ammon, der Schriftsteller Theodor Fritsch oder der Gobineau-Übersetzer Ludwig Schemann engagierten sich im Alldeutschen Verband. Deren Vorstellung von ›Rasse‹ als vorgeblich naturgegebenem Maßstab für alles politische Handeln gewann mit dem zentralen Anliegen, das ›deutsche Volk‹ durch scheinbar objektive Kriterien wie Sprache, Kultur, Geschichte und Abstammung definitorisch zu erfassen, an Bedeutung. Um die Jahrhundertwende förderte die Verbandsführung gezielt die Verbreitung der rassentheoretischen Werke von Arthur de Gobineau, Paul de Lagarde und Houston Stewart Chamberlain« (Leicht 2012, 10). – Gegen Ende des Kaiserreichs »fungierte der Antisemitismus vor dem Hintergrund der Auflösungserscheinungen der konstitutionellen Monarchie als weltanschauliches Integrationsmoment sowie populistisches Mobilisierungsmittel: Juden wurden als ›Sündenböcke‹ präsentiert, auf die der ›nur zu berechtigter Unwille unseres guten und irregeleiteten Volkes abgelenkt‹ werden müsse« (ebd., 11).

673 Rudorff 1892, 13.

674 Rudorff 1892, 12.

675 Zu Beginn der von Rudorff umrissenen Zeitspanne, rund dreißig Jahre zuvor, schlossen mit Bayern (1861), Baden (1862), Württemberg (1861/64) und Preußen (1869) die größeren deutschen Flächenstaaten die Gesetzgebung zur Judenemanzipation weitgehend ab; 1871 galt sie im ganzen Reichsgebiet (vgl. Rürup 1997, 146f.).

676 Rudorff 1892, 28.

677 Rudorff 1892, 13.

678 Rudorff 1892, 12.

679 Beide Zitate: Rudorff 1892, 27.

680 Rudorff 1892, 16f.

681 Rudorff 1892, 8.

682 *Allgemeiner Deutscher Verein*; zit. n. Rudorff 1892, o. A.; vollständiges Zitat: »Der von Herrn Professor Rudorff in seinem Vortrage (s. Seite 27/28) beantragte ›Schutz-Ausschuß‹ ist vom Verein einstimmig beschlossen.«

683 Hans von Gottberg; Ernst Rudorff, der Begründer des Heimatschutzes. In: *Heimatland*, Hannover, 1966, H. 4, 266–273 (NLA HA, V.V.P 17 Nr. 3575).

684 Vgl. Kruck 1954, 10f. – Zum *Alldeutschen Verband* vgl. vor allem Herings Monografie *Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939* (2003).

685 Bonhard 1920, 5. – Otto Bonhard (1893–1979) veröffentlichte 1920 eine »verbands-offizielle[]« (Hering 2003, 23) Geschichte des *Alldeutschen Verbandes* (vgl. Bonhard 1920).

686 Vgl. Wehler 2008, 1073. – Zwar schreibt Alfred Kruck, dass der *Alldeutsche Verband* nach der Eingliederung des *Allgemeinen Deutschen Vereins* seinen Aufgabenbereich »nach der kulturpolitischen Seite« (Kruck 1954, 10) erweitert habe, in der Satzung ist diese Erweiterung jedoch nicht zu erkennen. Die Pflege des Volkstums war und blieb von Bedeutung: »Der Alldeutsche Verband erstrebt Belebung der deutsch-nationalen Gesinnung, insbesondere Weckung und Pflege des Bewußtseins der rassenmäßigen und kulturellen Zusammengehörigkeit aller deutschen Volksteile.« (Satzung von 1903; zit. n. ebd.). Doch fanden sowohl der Sport als auch der Land-

- schaftsschutz als zentrale Mittel der Volkstumspflege keine explizite Erwähnung mehr und gingen in der Rubrik »Bildungs-, Erziehungs- und Schulfragen« (ebd., 11) auf. Die Umstrukturierung der Alldeutschen schien mit einer Konzentration auf politische Kernthemen begleitet gewesen zu sein.
- 687 Diese Angabe bestätigt Jost Hermand für den Bereich der Heimatliteratur. Er weist darauf hin, dass »es seit den späten neunziger Jahren, genauer seit dem Jahr 1897, zu einer merklich anschwellenden Flut von Heimat- oder Bauernromanen, die in den vorhergehenden Jahrzehnten eine relativ untergeordnete Rolle gespielt hatten« (Hermand 1993, 49).
- 688 [Rudorff] 1897a, 413.
- 689 Rudorff 1892, 16.
- 690 [Rudorff] 1897a, 466.
- 691 [Rudorff] 1897a, 466f.
- 692 Frommel, dessen Buch *Von der Kunst im täglichen Leben* (1866) Rudorff rezensierte, bezog sich zu einem sehr großen Teil explizit auf Riehl, dennoch erwähnte Rudorff Riehl nicht (vgl. [Rudorff] 1872). – In seinem »Moderne«-Aufsatz von 1880 in den *PrJbb* zitierte Rudorff indirekt Riehls Titel *Land und Leute*, das er zu dieser Zeit nachweislich bereits kannte (vgl. Rudorff 1880, 267).
- 693 Mollenhauer 2002, 169.
- 694 Zitate von Riehl vgl. [Rudorff] 1897a, 412 u. 456. – Abgesehen von der allgemeinen Modernekritik und den Ansichten über die Sozialdemokratie erscheint auch Rudorffs Standestheorie (vgl. ebd., 462) stark von Riehl beeinflusst, ebenso wie seine Vorstellungen über die ›Freude an der Arbeit‹ (vgl. ebd., 414).
- 695 Vgl. [Rudorff] 1897a, 461f. – Der Name der *Deutschen Tageszeitung* wurde von Schultze-Naumburg bei der Neuherausgabe des »Heimatschutz«-Aufsatzes in der Weimarer Republik weggelassen.
- 696 Kimmel 2012, 82.
- 697 [Rudorff] 1897a, 460f.
- 698 Knaut 1993, 66. – Knaut gibt hier den Stand der Forschung wieder, ohne eigene Recherchen durchzuführen. – Die *Grenzboten* galten wie die *PrJbb* allgemein als »[a]ngesehene Organe des bildungsbürgerlichen Spektrums« (Breuer 2004, 1012). – Ein differenzierteres Bild, das auch auf den antisozialistischen Aspekt eingeht, zeichnet Patrut, der sich auf Erich Kundels Dissertation *Ideologie der Weltpolitik im politischen und sozialen Umfeld der Zeitschriften Grenzboten und Preußische Jahrbücher zwischen 1890 und 1900* (Kundel 1990) und eigene Textanalysen stützt.
- 699 Julian Schmidt begann am 1. Mai 1847 seine Mitarbeit bei den *Grenzboten*. Schon 1848 übernahmen Schmidt und Freytag zusammen mit dem Verleger Friedrich Wilhelm Grunow die Zeitschrift. Während Schmidt seinen Anteil 1865 verkaufte, blieb Freytag bis zum 31. Dezember 1870 Miteigentümer und leitender Redakteur.
- 700 Vgl. Kaemmel 1906, 227. – Davon abweichend ordnen Thomas Dietzel und Hans-Otto Hügel die *Grenzboten* vorrangig dem Bereich »Kultur« zu (vgl. Dietzel/Hügel 1988, 513), was die eigentliche Bedeutung der Zeitschrift verfehlt.
- 701 Wehler 2008, 242. – Eberhard Naujoks (1915–1996) schrieb, Freytag und Julian Schmidt hätten »durch ihre Wirksamkeit von Anfang an die ›Grenzboten‹ zum einflussreichsten Organ des liberalen deutschen Bürgertums ausgestaltet. Bis in

- die Reichsgründungsepoche sind sie die unabhängigen und charaktervollsten Stimmführer der deutschen Bildungsschicht geblieben« (Naujoks 1973, 157). – Im Revolutionsjahr 1848 gehörten die *Grenzboten* unter Freytag und Schmidt der »konstitutionellen« Seite an, die für den Erhalt der preußischen Monarchie eintrat (vgl. [Grunow] 1891, 28); Schmidt bekämpfte in diesen Auseinandersetzungen die »demokratische« Partei mit einer Kraft, die, so Johannes Grunow, »in der damaligen Publizistik nicht entfernt ihres gleichen hatte« (ebd., 29). In den 1850er Jahren führten die *Grenzboten* eine Fehde gegen das *Junge Deutschland* (vgl. Bußmann 1981 [EA 1952], 436 und [Grunow] 1891, 31). Obwohl die Redaktion in den 1860ern der Ansicht war, dass das »Heil für Deutschland nur von Preußen kommen« (ebd., 36) könne, wurde dennoch die Bismarck'sche Politik kritisch betrachtet (vgl. ebd., 33f.).
- 702 Wehler 2008, 242.
- 703 Die Redaktion übernahm am 1. Januar 1871 Hans Blum (1841–1910). – Laut Naujoks galt bereits unter Blum, dass Bismarck »[w]ohl in keiner anderen Zeitschrift [...] so unbedingt mitsprechen« (Naujoks 1973, 163) durfte wie in den *Grenzboten* (ebenso Werner, Fritz 1922, 450).
- 704 Naujoks 1973, 155.
- 705 [Grunow] 1891, 44. – Johannes Grunow traf 1878 Bismarcks Presseagenten Moritz Busch, der plante, »eine neue Wochenschrift zu gründen, die für die Politik des Reichskanzlers eintreten sollte, der im Begriff stünde, mit den Nationalliberalen zu brechen, weil sie nicht bereit wären, in seiner Wirtschafts- und Sozialpolitik mit ihm zu gehen« (ebd., 41). – Grunow bot Busch zu diesem Zweck die kurz vor dem Konkurs stehenden *Grenzboten* an. Busch, der bereits zwischen 1857 und 1866 leitender Redakteur war, trat 1879 daraufhin in der Redaktion an die Stelle des nationalliberalen Blum, der die Zeitschrift verlassen musste (vgl. ebd., 41ff.).
- 706 In den *Grenzboten* erschien 1880 die Artikelreihe »Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage«, in der Redakteur Moritz Busch seine Version von der »natürlichen Ungleichheit« der Menschen verbreitete: »Die Juden können nicht anders sein, als sie sind, sie können nicht Deutsche werden. Einmal sind sie größtentheils ihrem Bau nach weniger arbeitsfähig, mithin weniger arbeitslustig als wir durchschnittlich. Sie müssen also parasitisch von der Arbeit derer leben, unter denen sie sich niedergelassen haben« ([Busch, Moritz] 1880, 191). Der Redakteur der *Grenzboten* zeigt sich in diesen Artikeln als früher Rassist. Die Juden seien – so der Journalist – zersetzende Materialisten, die gleichzeitig überall nach Reichtum streben und in der *Fortschrittspartei* und bei den Sozialdemokraten die führenden Positionen übernahmen (vgl. ebd., 190f.). Auch im Jahr 1897 sind mehr oder weniger latent antisemitische Artikel nachweisbar. Als ein Beispiel hierfür sei der Artikel »Zur antisemitischen Bewegung in Frankreich« angeführt, in dem der zeitgenössische deutsche Antisemitismus durch einen historischen französischen Antisemitismus legitimiert werden sollte (vgl. Anonym 1897c, 271–282).
- 707 Boehlich 1988 [EA 1965], 247.
- 708 Heinz-Dietrich Fischer erwähnt beispielsweise »den wöchentlichen Bericht über die Reichstagsverhandlungen und die Innenpolitik« (Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 164), der aus dem Bismarck zur Verfügung stehenden Welfenfonds vergütet wor-

den wäre. – Auch als Blum von 1871 bis 1878 die Redaktion leitete, seien laut Naujoks inoffizielle Beiträge aus dem Welfenfonds an die Zeitschrift geflossen (vgl. Naujoks 1973, 163). – Ihr Laudator Fritz Werner schrieb: »Überschüsse brachten die Grenzboten eigentlich nie, auch in ihren besten Jahren nicht« (Werner, Fritz 1922, 450); die Minusbeträge wären seiner Ansicht nach durch den Idealismus des Eigentümers ausgeglichen worden (vgl. ebd., 450). Anders betrachteten dies die Zeitgenossen, wie die bisweilen harte Kritik aus dem eigenen Lager zeigte. Eduard Engel (1851–1938), deutschnational, Philologe, Sprachpurist und Schriftleiter des *Magazins für die Literatur des In- und Auslandes* (vgl. Schmidt-Wiegand 1959, 499f. u. Sauter 2000) rechnete die *Grenzboten* 1881 beispielsweise in einer Glosse zur »Gattung des Gewürms [...], welches sich vom Abhub des Welfenfonds schlecht und recht nährt« (Eduard Engel: »Ein Satyrspiel zu den Schriftstellertagen in Wien«, 1881; zit. n. Grunow 1881, 430). Der Herausgeber Johannes Grunow konzedierte, dass die *Grenzboten* als »bezahlt«, »Reptil« u.s.w. galten, wies dies aber entschieden zurück (vgl. Grunow 1881, 432 u. [Grunow] 1891, 44). Dennoch fällt auf, dass die Zeitschrift seit der Hinwendung zu Bismarcks Kurs ihrer finanziellen Sorgen entledigt war, trotzdem es »schwer wurde, Freunde und Leser zu gewinnen« (ebd.; vgl. auch ebd., 41 u. 43f.).

709 [Grunow] 1891, 38.

710 Kaemmel 1906, 226. – Carl Jentsch (1833–1917) vertrat dagegen die Ansicht, dass der von »Treitschkes Geist beseelte« (Jentsch 1906, 232) Johannes Grunow der Ansicht war, dass der richtige Weg »ungefähr in der Richtung liegen müsse, die Bismarck eingeschlagen hatte« (ebd., 233). – Grunow selbst sah zwischen den Positionen von Bismarck und Wilhelm II. in der Sozialpolitik offenbar keine großen Widersprüche (vgl. [Grunow] 1891, 38 u. 52). – Auch Clark schreibt, dass Wilhelm II. – bei allen Differenzen – sein Amt »nach dem Vorbild des Mannes ausüben würde, der für eine ganze Generation Deutscher die Bedeutung politischer Macht definiert hatte« (Clark 2009, 79f.). – Nach Ende des Kaiserreichs war die Erinnerung an Wilhelm II. schnell verblasst, und Bismarck trat wieder offiziell als Leitfigur hervor. Werner glaubte, den *Grenzboten* im Jubiläumsjahr 1921 wünschen zu können: »Einen deutschen Staatsmann unseres Jahrhunderts, einen zweiten Bismarck zu finden, Bannerträger zu werden, sei ihr beschieden!« (Werner, Fritz 1922, 452).

711 Kaemmel 1906, 226.

712 Vgl. Kundel 1990, 102–106.

713 Die Unterschiede zwischen den *Prjbb* und den *Grenzboten* waren lediglich gradueller Natur. »Delbrück begrüßte«, so Kundel, »die Aufhebung des Sozialistengesetzes und warb für die in Aussicht gestellten Neuansätze in der sozialpolitischen Gesetzgebung. Als Grundlage dafür diente Delbrück die Idee des »volkstümlich-sozialen Königiums«, mit dessen Hilfe die Arbeiterklasse in die Gesellschaft integriert werden sollte« (Kundel 1990, 10). – Delbrück machte Mitte der 1890er Jahre die »weltpolitische« Wende mit, die eine Abmilderung der innenpolitischen Probleme durch den Erwerb von Kolonien vorsah. Unabhängig von diesem grundsätzlichen »Junktum zwischen Sozialreform und Weltpolitik« (ebd., 109) entstand um 1897 innerhalb des bürgerlichen Lagers eine Konfliktlinie, bei der sich die *Prjbb* auf der einen und die *Grenzboten* auf der anderen Seite befanden, weil, wie Kundel

- schreibt, »der Staat, der sich nun entschieden für Weltpolitik aussprach, dies tat, o h n e die Sozialpolitik wieder aufzunehmen« (ebd.; Hervorhebung im Original).
- 714 Kundel 1990, 116f.
- 715 Kundel 1990, 114. – Die Hinwendung zu Ratzel steht nach Kundel für eine Aufwertung naturgesetzlicher Erklärungsmodelle des gesellschaftlichen Verhaltens: »Für die Beeinflussung des weltpolitischen Denkens, insbesondere in der Publizistik der Grenzboten, durch die Geopolitik Ratzels, war vor allem wesentlich, daß mit der Theorie der ›wachsenden politischen Räume‹ irrationale, scheinbar jedoch wissenschaftlich fundierte Ideologiekomponenten auf das innigste mit ihr verwoben wurden. Volk, Nation und Staat, in der Ideenwelt Karl Jentsch's durch die integrative Klammer eines sozialen Königtums zusammengehalten, erscheinen in dieser Sicht als Produkte des Bodens und des geographischen Milieus. Die Erweiterung des geographischen Handlungsspielraumes in der Weltpolitik wurde zur Naturgesetzlichkeit« (ebd., 116).
- 716 Kundel 1990, 105.
- 717 [Grunow] 1891, 52.
- 718 Vgl. Clark 2009, 61f.
- 719 Clark 2009, 62f.
- 720 Die Untersuchung des Volkstumsdiskurses der *Grenzboten* kann in der vorliegenden Untersuchung nur exemplarisch durchgeführt werden. Eine gewisse Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse ist jedoch dadurch gegeben, dass mit dem Verleger, Herausgeber und Redakteur Johannes Grunow ein aufmerksamer Wächter diesen Diskursraum kontrollierte (vgl. [Grunow] 1891, 42). – Grunow war – wie Jentsch schreibt – bekannt dafür, dass er aufpasste, dass seine Autoren, »vor seinen Wagen gespannt [...] nicht nach allen Richtungen auseinander laufen wollen« (Jentsch 1906, 233). Er korrigierte die *Grenzboten*-Manuskripte »zum großen Teile selber« (Philippi 1906, 228). – Grunow verfasste mit dem Artikel »Fünfzig Jahre!« einen ausführlichen Aufsatz, in dem er sich zur Programmatik der Zeitschrift im Anschluss an die Ära Bismarck äußerte (vgl. [Grunow] 1891). Die dortige Argumentation stimmte in den wesentlichen Punkten, obwohl die »weltpolitische Wende« noch nicht einbezogen war, mit dem im Folgenden analysierten Leitartikel »Innere Politik oder äußere?« (1897) überein.
- 721 Kaemmel 1906, 225.
- 722 Werner, Fritz 1922, 450.
- 723 Johannes Grunow betrachte es – wie der Laudator zum achtzigjährigen Bestehen der Zeitschrift, Fritz Werner, rückblickend schreibt – als seine Pflicht, »Warnungsrufe« gegen die »schon in jenen Tagen sich bemerkbar machende[] Zersetzungsarbeit durch Parteien bestimmter Richtungen, durch den wachsenden Materialismus und andere gesellschaftliche und kulturelle Übelstände zu geben. Die natürliche Gesinnung führte Grunow in den *Grenzboten* zu einem Bekenntnis zur Sozialpolitik, wie er stets für die Arbeiterkreise und ihre Zurücklenkung auf idealere Gedanken sich einsetzte. Nie unsozial – stand er doch ihrer Sozialdemokratischen Partei streng ablehnend gegenüber« (Werner, Fritz 1922, 450).
- 724 Anonym 1897a. – Der Artikel ist nicht namentlich gekennzeichnet und darf als Meinung der Redaktion angesehen werden (vgl. Kundel 1990, 104).

- 725 Anonym 1897a, 1. – Der Autor ignoriert hier, dass der Begriff ›Staatssozialismus‹ bereits vor 1878 in den Kreisen Bismarcks und denen der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* Stoeckers verwendet wurde.
- 726 Anonym 1897a, 2.
- 727 Anonym 1897a, 2.
- 728 Anonym 1897a, 7.
- 729 Vgl. Treitschke 1874, 82.
- 730 Anonym 1897a, 8.
- 731 Vgl. Rocker 1974, 148f.
- 732 [Grunow] 1891, 49.
- 733 Anonym 1897a, 9.
- 734 Patrut 2003, 70.
- 735 Anonym 1897a, 9.
- 736 Kundel schreibt: »An erste Stelle rückte so in den Grenzboten die Forderung nach Erfolgen in der Weltpolitik, aus ihnen würde sich dann die innenpolitische Stabilität ergeben« (Kundel 1990, 113). – Unabhängig davon, dass die Konstruktion des deutschen Volkstums im weltpolitischen Kontext nun auch durch das Gegenbild des Kolonialvolks erfolgte, blieb nach innen der latente Antisemitismus erhalten. Im *Grenzboten*-Artikel ergab er sich aus dem Diskurszusammenhang, er zeigte sich jedoch auch in den Details: So zählten die *Grenzboten* die antisemitische *Christlich-Soziale Partei* zu ›uns‹, und es war sicher kein Zufall, dass in bestimmten Zusammenhängen als einziger ›Superreicher‹ der ›Jude‹ Rothschild namentlich genannt wurde (vgl. Anonym 1897a, 9): »Und so würde es auch den Proletariern gehen, wenn sie die Vermögen der Reichen teilen wollten. Sie würden von allen Millionen Rothschilds nur Papier übrig behalten« (ebd.).
- 737 Anonym 1897a, 7.
- 738 Nietzsche; zit. n. Anonym 1897a, 7.
- 739 Auf dieses Konzept wies bereits in den 1840er Jahren Arndt hin: In einer Auseinandersetzung mit einer Schrift des utopischen Sozialismus hob er hervor, dass sich Deutschland in Bezug auf das Proletariat in einer anderen Situation befinde als das englische Kolonialreich, da »Deutschland, ein Land, welches weder Kolonien zum Abzug oder Abfluß [des leichtsinnigen, unruhigen und sittenlosen Gesindels] noch Flotten zum Schirm und Schutz für einen Weltverkehr hat, sich hüten muß, diese Proletarierschaaaren der Fabriken durch falsche Pflege derselben auf Kosten des Ackerbaues und anderer Künste auf künstliche Weise oder gar aus trügerischer Rechnung der Finanz besonders zu fördern und pflügen« (Arndt 1846, 380).
- 740 Wehler 2008, 1138.
- 741 Wehler 2008, 1139.
- 742 Wehler 2008, 1138.
- 743 Anonym 1897b, 629.
- 744 Anonym 1897b, 630. – Während der Artikel »Innere Politik oder äußere?« den Nutzen der Weltpolitik für die Lösung der ›sozialen Frage‹ hervorhob, ergänzte der zweiteilige Aufsatz »Der Zusammenhang von innerer und äußerer Politik« den vorhergehenden, indem er darauf hinwies, dass eine erfolgreiche Armee willige Soldaten benötige und diese nur über die entsprechende ›Nationalisierung‹ der



- Arbeiterschaft zu erhalten seien. Zwar wurde in diesem Artikel erwähnt, dass auch die oberen Schichten Opfer bringen müssten, um die »Kluft im Volke« (ebd., 631) zu schließen, doch wurde auch hier die Anerkennung des nationalistischen Paradigmas als Vorbedingung verlangt: »Die deutsche Arbeiterschaft aber möge beherrzigen, daß sie die politischen Kinderschuhe erst ausgetreten haben und zu ernstern Verhandlungen fähig sein wird, wenn sie von ihren Führern unbedingt verlangt, daß sie sich auf den Boden des nationalen Staates und der organischen Reform auf gesetzlichem Wege stellen. Nur auf dieser Grundlage gibt es überhaupt Verhandlungen. Darin liegt, daß sie auch die Opfer zu bringen bereit sind, die für die Machtentfaltung des Reichs, für unsre Wehrhaftigkeit nötig sind« (ebd., 632).
- 745 Anonym 1897a, 9. – Nationalismus und Sozialismus flossen in dem national-sozialistischen Ideal der *Grenzboten* zusammen, indem die sozialistische Verankerung im humanistischen Universalismus durch sozialdarwinistische Argumente ersetzt wurde. Die Absicht, das nietzscheanisch inspirierte Ordnungsmodell an sich nicht aufzuheben, sondern es zu festigen und zu exportieren, zeigt, dass es sich bei diesem Kompositum eher um eine Spielart des ›Klassenkampfes von oben‹ als um eine ernstzunehmende Form von sozialem Ausgleich oder gar von Sozialismus handelte.
- 746 Herausgeber war der völkische Schriftsteller und Heimatschützer Ernst Wachler. – *Der Türmer* wird von der Forschung allmählich neu bewertet. Während eine Darstellung des deutschen Pressewesens aus dem Jahr 1962 den »stramm nationalen Türmer« (Puschner, Uwe 2001, 44) so charakterisiert: »Von einem maßvollen, aber keineswegs unkritischen Standpunkte ausgehend, hat diese evangelische Kulturzeitschrift durch 44 Jahrgänge bis 1942 aufbauend und kulturfördernd gewirkt« (Kirchner, Hans-Martin 1962, 348), wird er auf einer Verlagswebsite folgendermaßen eingeschätzt: »Er zeigt, wie der Kulturbegriff der Heimatkunst vor 1914 in den der Konservativen Revolution nach 1918 mündete und diese dann ab 1933 in die neuheidnischen Blut-und-Boden-Konzepte des Nationalsozialismus einfloß« (Harald Fischer Verlag, »Der Türmer«; [https://www.haraldfischerverlag.de/hfv/reihe\\_n/KLP/tuermer.php](https://www.haraldfischerverlag.de/hfv/reihe_n/KLP/tuermer.php); letzter Zugriff: 20.3.2020).
- 747 Die von Uwe Puschner als »Weltanschauungsblatt« (Puschner, Uwe 2001, 141) bezeichnete Zeitschrift gab »der umtriebige völkische Agitator Ernst Wachler« (ebd.) zunächst ab 1898 unter dem Titel *Der Kynast*, ab 1899 als *Deutsche Zeitschrift* und ab 1903 als *Iduna* heraus. Die Beilage *Deutsche Volksbühne* wurde 1902 in Theodor Fritschs *Hammer* fortgesetzt (vgl. Dietzel/Hügel 1988, 708).
- 748 Erscheinungszeitraum 1929–1934. – Zur Zeitschrift vgl. Dietzel/Hügel 1988, 279. – Herausgeber war der Heimatschützer Paul Langhans. Langhans, seit 1895 Mitglied beim *Deutscher Bund* und dessen Bundeswart von 1907 bis 1942, gab außerdem die *Deutscher Bund-Blätter* und zwischen 1896 und 1907 das *Antisemitische Monatsblatt für die Mitglieder und Freunde der Deutsch-Sozialen Reformpartei* heraus (vgl. Zirlewagen 2014, 486).
- 749 Herausgeber war zu dieser Zeit Eduard Heyck, der zum Gründungszirkel des *Bundes Heimatschutz* gehörte, jedoch die Präsidentschaft ablehnte. Er war außerdem Mitglied des 1907 gegründeten *Werdandibundes* (vgl. Parr 2000, 66). – Zum *Werdandibund* vgl. Parr 1996.

- 750 Herausgeber war der Harnack- und Treitschke-Schüler Paul von Hoensbroech (1852–1923). – Zu Hoensbroech vgl. Kupisch 1972. – Hoensbroechs Zeitung wurde 1903 im Vorwort von Hans Meyers Monografie *Deutsches Volkstum* in einem Atemzug mit Julius Lohmeyers *Deutscher Monatschrift für das gesamte Leben der Gegenwart* und Chamberlains *Grundlagen* als Schriften »zur Weckung und Stärkung des Deutschtums« genannt (Meyer, Hans 1903, Vorwort zur 2. Aufl.). – 1904 erschien in der Zeitschrift *Deutschland* ein ausführlicher Werbeartikel für den *Bund Heimatschutz*, verfasst vom Gründungsmitglied Max Osborn (1870–1946) (vgl. Osborn 1904).
- 751 Richter, Otto 1903, 53.
- 752 Richter, Otto 1903, 31: »Wir nennen außer den bereits oben angeführten die ›Grenzboten‹ in ihrer neuen Gestalt, den ›Türmer‹, die ›Deutsche Zeitschrift‹ (Herausgeber Ernst Wachler), die ›Deutsche Erde‹ (Herausgeber Paul Langhans), die ›Deutsche Heimat‹ (Herausgeber Eduard Heyck), ›Deutschland‹ (Herausgeber Graf Hoensbroech)«. – Der Greizer Gymnasialoberlehrer Otto Richter verfasste 1903 auf Anregung von Rudolf Eucken (1846–1926) und Wilhelm Rein (1847–1929) in der Zeitschrift *Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht* einen Überblick über »Die nationale Bewegung und das Problem der nationalen Erziehung in der deutschen Gegenwart« (vgl. Richter, Otto 1903), der wiederum in den *Blättern für deutsche Erziehung* ausdrücklich empfohlen wurde (vgl. *Blätter für deutsche Erziehung* 1903, 111) und daher eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen konnte. Die *Blätter für deutsche Erziehung* betrachteten sich als »[f]ührende Zeitschrift für die Neuordnung deutschen Unterrichts- und Erziehungswesens nach den Forderungen der Natur auf dem Grunde deutschen Volkstums« (ebd., Deckblatt Rückseite).
- 753 Anonym 1901a, 191. – Hier handelte es sich um eine Form von Antisemitismus, die auch Rudorff nicht fremd war, den in einer Wagner-Oper – abgesehen von der musikalischen ›Effekthascherei‹ – auch das ›jüdische‹ Profil eines Darstellers störte (vgl. Rudorff 2008, Bd. 2, 420).
- 754 Breuer 2004, 1012.
- 755 Zur Zeitschrift *Deutsche Heimat* vgl. Dietzel/Hügel 1988, 179.
- 756 Zur Zeitschrift *Deutsche Zeitschrift* vgl. Dietzel/Hügel 1988, 708.
- 757 Knaut 1993, 23. – Knauts Einordnung der Heimatschutzbewegung ist schwankend: Bezeichnend ist das Kompositum ›völkisch-patriotisch‹, das nach den meisten verwendeten Definitionen eigentlich nur ›völkisch-nationalistisch‹ heißen könnte.
- 758 Justus H. Ulbricht nennt den 1896 gegründeten Eugen Diederichs Verlag die »bedeutendste Plattform für die neureligiöse Bewegung des Wilhelminismus« (Ulbricht 2006, 52). – Auch Diederichs Briefkorrespondenz belegt, dass er sich immer wieder aktiv in (neu-)religiöse Debatten einschaltete (so auch in den berühmten ›Fall Jatho‹, vgl. dazu Jacobs 1987, 546). Als er 1913 auf dem religiösen Feld kein finanzielles Fortkommen für seinen Verlag sah, kündigte er an, sich auf ein anderes Gebiet zur »Vertiefung des nationalen Gedankens« (Brief Eugen Diederichs an Karl König, 27.2.1913; zit. n. Diederichs 1936, 214) zu konzentrieren. Geeignet erschien ihm hierzu die Heimatschutzbewegung. Einem Germanisten schrieb er 1913, dass »jetzt der Zeitpunkt [ist], daß wir die Heimatschutzbewegung zu einer Volkstumsbewegung weiterführen müssen, und mit dem neuen Schlagwort gewinnen wir die

Presse« (Brief Eugen Diederichs an Friedrich von der Leyen, 29.3.1913; zit. n. ebd., 215). »Dafür trat der Name Paul Lagarde fast als Symbol des Kommenden an die Spitze meiner Bücher zur Volkstumsbewegung. Sein Spruch von dem heimlichen offenen Bund befindet sich seitdem am Kopf meiner geschäftlichen Briefbogen. 1913 erschien zuerst die Auswahl: ›Deutscher Glaube / Deutsches Vaterland / Deutsche Bildung‹ als Quintessenz seiner Schriften im Verlag« (Diederichs 1938 [EA 1927], 50).

759 Anonym 1901b.

760 Bonus 1901, 163.

761 Bonus war im intellektuellen Milieu der Heimatschutzbewegung eine einflussreiche Größe. – Ulbricht bezeichnet ihn als »intellektuellen Guru von Diederichs« (Ulbricht 2006, 68), der im Diederichs-Verlag »für die Konzeption neuer Religiosität« (ebd., 44) zuständig gewesen sei. Laut Heiner Faulenbach besaß Bonus auch in der Weimarer Zeit eine herausragende Bedeutung für die Entwicklung deutschchristlicher Religiosität: »Unter den rassistisch-kirchl. Gruppen der Weimarer Zeit ist der 1921 gegründete, von H. S. Chamberlains und Arthur Bonus' (1864–1941) Germanisierungs-Gedankengut beeinflusste ›Bund für dt. Kirche‹ mit dem von 1922 bis 1941 erscheinenden Sonntagsblatt ›Die Deutschkirche‹ am bedeutendsten; durch ihn drangen völkische Gedanken in die ev. Kirche ein. Im Rahmen dieses Bundes organisierte sich ab 1925 eine völkische Verbände umfassende, an die NSDAP früh angenäherte deutschchristl. Arbeitsgemeinschaft. Der Bund behauptete trotz Zurückdrängung seines Einflusses seine Eigenständigkeit während des ›Dritten Reiches‹; im Verlauf des 2. Weltkriegs löste er sich auf« (Faulenbach 1999, 699). – Bonus forderte 1904 in seinem Buch *Vom Kulturwert der deutschen Schule*, analog zum Heimatschutz-Aufruf, im Kapitel »Das Ende der Kultur«: »Heimatschutz!« (Bonus 1904, 58). Heimatschutz war für ihn das Losungswort für eine neue Erziehung. Er schrieb: »Heimatschutz! Im ganzen deutschen Reiche gibt es kaum noch eine Quadratmeile so, wie die Natur sie wollte. Keinen Wald. Wo vorlängst über hundert Arten Bäume wuchsen, züchtet der Staat jetzt drei oder vier. Was will das sagen! – im ganzen deutschen Lande wächst kein Junge noch Mädchen mehr mit seinen eigenen Gedanken und Phantasien, mit seinen eigenen Instinkten, mit seinem eigenen Streben und Wollen, mit seiner eigenen Stellung zur Natur und zu den Dingen, mit der Möglichkeit, sich seine Gesinnung selbst zu erkämpfen, zu seiner eigenen Sehnsucht und zu seiner eigenen Erlösung zu gelangen. Ach, das ist eine traurig anzusehende Sache« (ebd.).

762 Vgl. Anonym 1901b, 323f. – Der Autor blieb anonym.

763 Alle Zitate: Anonym 1901b, 323.

764 Anonym 1901b, 323.

765 Anonym 1901b, 323.

766 Alle Zitate: Anonym 1901b, 324.

767 Knaut 1993, 24.

768 Rudorff 1880, 276.

769 R[udorff] 1897b, 467.

770 Heinrich Hansjakob war ein katholischer Geistlicher und badischer Landtagsabgeordneter der katholischen Partei, der sich im Jahr der Sozialistengesetze 1878 – wie

sein Biograf Albert Pfister schreibt – vom politischen Ultramontanismus abkehrte und »sein Ideal in einem von christlichem Geiste durchdrungenen, von der Kirche zwar geleiteten, aber frei sich bewegendem Volkstum [sah]« (Pfister 1901, 113). Die Essenz dieses deutschen Volkstums konzentrierte sich für Hansjakob – wie bei Ernst Rudorff – im deutschen Bauerntum. Die »Bauern und kleinen Handwerker« (ebd., 103) galten in Hansjakobs Systematik als Naturmenschen, die auf ihren weltabgeschiedenen Höfen noch unbeeinflusst von der modernen Kultur und der Aufklärung und daher »unverdorben« seien. Seine Aktivitäten und zahlreichen Schriften zielten darauf ab, diesen Zustand nach Möglichkeit zu erhalten und zu verstetigen (vgl. ebd., 140). Das Engagement des Volkstumsaktivisten führt bereits 1899 zur Gründung eines Volkstrachtenvereins in Freiburg im Breisgau unter Anwesenheit des badischen Herrscherhauses. Die Hinwendung zum Deutschtum ist gekoppelt mit einem allgemeinen Interesse für seinerzeit moderne Theorien wie »Vererbungslehre, Lombrosische Theorie« (Bauer 1925, 224) und »Darwinismus« (Floeck [1921], 208). Im Ersten Weltkrieg leistete er, wie Oswald Floeck schreibt, »ein mutiges Bekenntnis zum deutschen Militarismus und zu den Kriegszielen der vielgeschmähten Alldeutschen« (ebd., 452). Mit seinem Wirken für die Heimatkunst, -literatur und -trachten hoffte der Anhänger der Bismarck'schen Reichspolitik nicht zuletzt, »das Heimatgefühl, die Mutter alles echten Nationalgefühls« (Pfister 1901, 140) zu stärken. Gefährdet wäre das deutsche Volkstum nach Ansicht von Hansjakob vor allem durch die Sozialdemokratie, weshalb er 1890, als die Bismarck'schen Antisozialistengesetze aufgehoben wurden, eine mehrfach aufgelegte und in drei Fremdsprachen übersetzte antisozialistische Flugschrift mit dem Titel *Die Sozialdemokratie kommt!* verfasste. Wie bei Rudorff fiel die antisozialistische Haltung des »zutiefst im Heimatlichen und Irrationalen verwurzelt[en]« (Bauer 1925, 223) Volkstumspropheten mit antisemitischen Überzeugungen zusammen. In seiner Flugschrift vertrat er die antisemitische Propagandaformel von der »Busenfreundschaft der Sozialdemokratie mit dem Judentum« (Floeck [1921], 260). Auf einen Aufruf zur Hilfe russischer Juden antwortete Hansjakob: »Ich bin ausgesprochener Antisemit und der Ansicht, daß unsre Juden, die Geld in Hülle und Fülle haben, ihre russischen Brüder selbst unterstützen sollen.« (Hansjakob; zit. n. Pfister 1901, 147; vgl. Floeck [1921], 410).

771 Rudorff 1901, 85.

772 Anonym 1901b, 324.

773 R[udorff] 1897b, 459.

774 Rudorff 1904 [EA 1901], 52.

775 Rudorff 1901, 52ff.

776 Vgl. Rudorff 1901.

777 Die genauen Umstände der Gründung liegen noch im Dunklen. Mielke traf Rudorff nach eigenen Aussagen erstmals im Frühjahr 1901 (vgl. Mielke 1929, 3). Am 25. Oktober 1902 gab es ein Beratungstreffen zwischen Rudorff, Oskar Hoßfeld, Sundermann, Georg Heinrich Meyer, Wunder und Mielke (vgl. Mielke 1904a, 1). Es ist nicht klar, ab wann sich Heyck und Hoßfeld engagierten. Mielke schrieb in einem Artikel zur Gründung des *Bundes Heimatschutz*, dass sich Hoßfeld seit 1902 an den Besprechungen beteiligt hätte (vgl. ebd., 4). – Dies entspricht der Aussage in

- einem Brief Rudorffs an Mielke vom 15. März 1902, aus dem hervorgeht, dass sowohl Hoßfeld wie auch Heyck im Frühjahr 1902 in die Überlegungen einbezogen waren (vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 15.3.1902 [SB Berlin, Handschriftenabteilung, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 1). Rudorff schlug Ende 1902 Eduard Heyck als Präsidenten vor (vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.12.1902 [ebd., Nr. 7]). – Speitkamp attestierte der Gründung »sektiererische Züge« (Speitkamp 1996, 133) in den Anfängen, da er – der Darstellung Mielkes folgend – davon ausging, dass nur Georg Heinrich Meyer, Rudorff und Mielke beteiligt waren.
- 778 Mielke 1929, 8. – Laut Mielke hatte die Auswahl der Personen mehr Probleme bereitet als die inhaltlichen Fragen: »Schwieriger war es schon, eine Uebereinstimmung über die Persönlichkeiten zu erzielen, die zur Unterzeichnung des Aufrufs aufgefordert werden sollten« (ebd.).
- 779 Mit seinem Verlag zog Diederichs Anfang 1904 von Leipzig nach Jena um, wo er sich sofort engagierte: »Nur wenige Wochen nach dem Umzug gründete er mit einigen jungen Künstlern einen Zweigverein des Bundes für den Heimatschutz« (Heidler 1998, 58). Selbst schrieb er: »Kaum war ich in Jena etwas warm geworden, kämpfte ich als Führer einer Heimatschutzgruppe, die die dortigen jungen Künstler und Architekten umfaßte, gegen Stadtverschandelung und suchte die künstlerische Seite des Lebens gegenüber der in einer Universitätsstadt gewohnten Alleinherrschaft der Wissenschaft zu vertreten« (Diederichs 1938 [EA 1927], 40). – Er initiierte und organisierte seit 1904 nicht nur Sonnenwendfeste (vgl. ebd., 41), sondern auch ›Things‹: »Vormittags wurde in Fortsetzung der Hansteiner Verhandlungen ein Thing gehalten« (Diederichs 1936, 224). – In einem Brief bedauert Diederichs 1913, dass der Geschäftsführer und Herausgeber der Jahresbücher des *Werkbundes* Alfons Paquet (1881–1944) nicht zur Werkbundtagung kommen könne, »denn ich will jetzt am dritten Tag, dem Fest unterhalb der Rudelsburg, eine Art Probe auf das Exempel meines Volksrat-Gedankens machen; nämlich: ist es möglich, eine zusammengewürfelte Masse durch die Jugend zu beherrschen und sie zu einem gesteigerten Lebensgefühl hinzuführen. In erster Linie rechne ich auf den landschaftlichen Eindruck« (Brief Eugen Diederichs an Alfons Paquet, 26.5.1913; zit. n. ebd., 216f.). – Zu Diederichs vgl. Heidler 1998 u. Viehöfer 1988.
- 780 Hein 1996, 620; vgl. auch Baumann 2002, 35.
- 781 Wachler 1903, 76. – Ebenso hob Lienhard im *Türmer* die landschaftlichen Reize hervor: »Die Örtlichkeit ist hierzu ihrer unübertroffenen landschaftlichen Schönheit, ebenso wie ihrer durch Geschichte und Sage ausgezeichneten Vergangenheit wegen, die geweihteste Stätte. Hier an der uralten Kultusstätte unserer Vorfahren, der Wiege der germanischen Volksseele, soll dieselbe zu höheren Idealen begeistert werden« (Lienhard 1905, 124).
- 782 Wachler 1903, 76.
- 783 Wachler 1903, 76.
- 784 Zu den Unterzeichnern des Aufrufes gehörten Max Bittrich (1867–1959), Hans Hoffmann (1848–1909), Alois John (1860–1935), Richard von Kralik (1852–1934), Paul Langhans, Lienhard, Robert Mielke, Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923), Börries von Münchhausen (1874–1945), Heinrich Sohnrey, Oskar Schwindrazheim.

- Insgesamt unterzeichneten 23 Personen den Aufruf für das Harzer Bergtheater (vgl. Wachler 1903, 77).
- 785 Zu Lienhard vgl. Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 15.6.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 17). – Zu Sohnrey vgl. Mielke 1929, 6.
- 786 Rudorff 1904 [EA 1901], 88.
- 787 1904 umbenannt in *Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde*, 1916 in *Bayerischer Landesverein für Heimatschutz*.
- 788 Theodor Fischer übernahm im Gründungsvorstand die Leitung der Fachgruppe für Denkmalpflege, Seidl trat 1912 als Beisitzer in den Vorstand ein.
- 789 Mielke 1904b.
- 790 Heinz Peter Brogiato ordnet Ratzel innerhalb der Geschichte der Geografie folgendermaßen ein: »Die Stellung des Menschen innerhalb der Geographie und sein Verhältnis zur Umwelt wurde ebenfalls unter naturwissenschaftlichen Aspekten betrachtet. Zu den einflussreichen Wortführern zählten hierbei die biologisch ausgebildeten Alfred Kirchhoff und vor allem Friedrich Ratzel, der mit seinem zwei-bändigen Werk ›Anthropogeographie‹ (1882/1891) zum Begründer einer Geographie des Menschen wurde bzw. von der Disziplinargeschichte dazu gemacht wurde. Ratzel, Kirchhoff und andere interpretierten die Mensch-Natur-Beziehungen in einem sozialdarwinistischen Sinne und sahen den Menschen primär in seiner Abhängigkeit von den natürlichen Gegebenheiten, dessen Handlungsspielraum eng begrenzt und von der Natur ›determiniert‹ wird« (Brogiato 2009, 61); weiter: »Räume waren nicht, sie wurden gemacht. Mit dieser dynamischen Staatsauffassung konnten Expansionskriege als Naturnotwendigkeit legitimiert und der Erste Weltkrieg als die ›gewaltigste Form der praktischen Geographie‹ (Heinrich Fischer) begrüßt werden« (ebd., 62). – Inwieweit der Rückgriff der nationalsozialistischen ›Wissenschaft‹ eine einseitige Interpretation oder eine theoriegerechte Weiterentwicklung der sozialdarwinistischen, rassistischen und bodenmythischen Ideen Ratzels war, wird unterschiedlich beurteilt und kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Die »direkte Linie« (Köster 2002, 21), die Köster von Ratzel zu den nationalsozialistischen Geografen zieht, erscheint jedoch plausibel: »Ratzel selbst hat auf der Grundlage seiner Anthropogeographie eine Politische Geographie vorgelegt, die traditionsbildend gewirkt und zu einer spezifisch deutschen Form dieser Disziplin mit eigenen Denkmustern geführt hat. Die Anthropogeographie und die Politische Geographie haben den ›Raum‹ als tätiges, mit eigenen Ansprüchen ausgestattetes Subjekt autorisiert und in der Sprache der politischen Theorie etabliert. Der Erste Weltkrieg ist dann der realhistorische Anlaß für die Karriere des Begriffs gewesen und hat ganz allgemein den öffentlichen Einfluß der Geographie und ihrer Begriffe ungemein gestärkt, so daß man von einer Geographisierung der politischen Sprache sprechen kann. Die mythische Instanz des Raumes diente zunächst im Deutschland der Kriegszeit der Entpersönlichung und Naturalisierung der Kriegsgründe. Nach dem Krieg wurde dann die Macht des Raumes rhetorisch gegen die Eingriffe der Siegermächte und die territorialen Konsequenzen der Friedensverträge aufgeboten. Von Ratzels Raumtheorie führt sodann eine direkte Linie zur Lebensraumdoktrin der Nazis. Die Begriffe und Argumentationen Ratzels – auch der Begriff des Lebensraums selbst geht auf ihn zurück – fanden

- vermittelt durch die von Karl Haushofer begründete Schule der deutschen Geopolitik Eingang in den nationalsozialistischen Sprachgebrauch« (ebd.).
- 791 Köster 2002, 20.
- 792 Bergmann, Klaus 1970, 132. – Auch Knaut sieht die »wissenschaftliche Grundlage« (Knaut 1993, 209) der heimatschützerischen Überzeugungen in der Anthropogeografie: Dies werde aus einem Vortrag, den »der Berliner Geologe und enge Freund Rudorffs Hans Menzel auf der Bundesversammlung in Goslar 1905« (ebd.) hielt, deutlich. Dennoch schränkt er die Bedeutung der Anthropogeografie und ihres Begründers Ratzels in einer Fußnote wieder ein. Klaus Bergmann überschätze dessen Bedeutung, so Knaut, wenn er Ratzel als »einen führenden Theoretiker des Bundes« (ebd., 218) bezeichne, weil »sich in den Korrespondenzen keine Hinweise auf seine engere Verbindung mit dem Gründungskomitee finden« (ebd.) ließen. Angesichts der Tatsache, dass Ratzels Wertschätzung im Gründungsaufwurf und in den *Mitteilungen* ausreichend demonstriert wurde, ist diese Schlussfolgerung nicht nachvollziehbar.
- 793 Ratzel 1891, IX; Ratzel forderte »die Vereinigung der Pflanzen- und Tiergeographie mit der Anthropogeographie zu einer allgemeinen Biogeographie, einer Lehre von der Verbreitung des Lebens auf der Erde. [...] Dieselbe Geographie, welche die Anthropogeographie geschaffen, darf auch die Aufgabe nicht ablehnen, zusammenfassend das zu behandeln, was in der geographischen Verbreitung der Menschen, Tiere und Pflanzen gemeinsame Eigenschaft des Lebens ist« (ebd., IXf.). – Diese Vorstellung war nicht unumstritten. Eine Definition aus dem Jahr 1914 nahm die Menschen weiterhin aus: »Die Biogeographie hat die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zur Erdoberfläche zum Gegenstande. [...] Die Hauptaufgaben der Biogeographie sind folgende: 1. das gegenwärtige Bild der Verbreitung der Tiere und Pflanzen auf das Genaueste dazulegen, 2. die Wechselwirkungen zwischen den Lebewesen und ihrer Umgebung zu ergründen und 3. die Entstehung des jetzigen Verbreitungsbildes zu erklären« (Brauer 1914, 176). Dem entspricht die aktuelle Definition: »Eine der auffälligsten Grundeigenschaften des Lebens auf der Erde ist seine ungleichmäßige Verbreitung. Lebende Pflanzen und Tiere lassen eine in Raum und Zeit sich differenzierende Verbreitung erkennen, und das Studium dieser raumzeitlichen ›Verbreitungsmuster‹, mitsamt den vielen sie bedingenden Faktoren, ist das Anliegen der Wissenschaft Biogeographie« (Cox/Moore 1987, 1).
- 794 Ratzel 1897, 156.
- 795 Ratzel 1897, 156.
- 796 Ratzel 1898, 276.
- 797 Ratzel 1898, 276.
- 798 Vgl. Treitschke 1862, 96.
- 799 Ratzel 1898, 318.
- 800 Fricke 1996b, 916.
- 801 In einem euphorischen Bericht über den *Dürerbund* schrieb Hermann Ullmann (1884–1958) in der *Christlichen Welt*: »Mitarbeit an jener wahrhaft nationalen Kultur, die den Ausdruck der besten deutschen Wesenskräfte, angepaßt an die modernen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Deutschlands, darbieten sollte: das war die Aufgabe, die [dem *Dürerbund*; Anm. v. Verf.] gestellt war und gestellt

- ist. Sie erfordert Arbeit in zweifacher Richtung. Einmal gilt es, an die unterbrochene, allenthalben zerstörte Ueberlieferung, wo immer dies möglich ist, anzuknüpfen. Hier berühren sich die Absichten des Dürerbundes vielfach mit denen der Heimatschutz- und Denkmalpflegebewegung« (Ullmann 1912, Sp. 771).
- 802 Fricke 1996b, 916.
- 803 Entstehung und Zweck des Ausschusses für nationale Politik, Anlage: Erklärung, März 1905; zit. n. Grießmer 2000, 98; Hervorhebung im Original.
- 804 Mitglieder waren zumindest zeitweise: Bovenschen, Dahn, Diederichs, Paul Förster, Johannes Grunow, Heyck, Lamprecht, Langhans, Otto v. Leixner (1847–1907), Alfred Lichtwark (1852–1914) und Ratzel.
- 805 Oskar Hoßfeld, Lutsch, Otto March, Seidl und Thiersch.
- 806 Brief Paul Schultze-Naumburg an Johannes Fuchs, 17.9.1903 (Universitätsbibliothek Tübingen, Md 875/329, Bl. 1 [Teilnachlass Carl Johannes Fuchs]).
- 807 Brief Paul Schultze-Naumburg an Johannes Fuchs, 17.9.1903 (Universitätsbibliothek Tübingen, Md 875/329, Bl. 1 [Teilnachlass Carl Johannes Fuchs]).
- 808 Speitkamp geht davon aus, dass »[b]eträchtliche Teile ihrer Etats, von einem Viertel bis zu drei Vierteln, [...] von Staats- und anderen Behörden getragen« (Speitkamp 1996, 125) wurden. Die Vorteile dieser Regelung waren nach Speitkamp: »Aus Sicht der Staatsregierungen machte indes gerade der nichtstaatliche Charakter einen besonderen Vorteil aus. Er ließ den Bünden den Schein der Unabhängigkeit und bürgerlichen Selbstorganisation und erhöhte ihre Attraktivität bei denen, die mit bürokratiekritischer Stoßrichtung die sich immer weiter ausdehnenden Funktionen und Zugriffsrechte der staatlichen Behörden ablehnten oder die Beschneidung von Privateigentum und Selbstverfügungsrecht im Bereich von Denkmal- und Heimatschutz kritisierten« (ebd.); vgl. auch Knaut 1993, 235–239.
- 809 Das Verhältnis Wilhelms II. zum deutschen Volkstum charakterisiert sein Biograf John Röhl folgendermaßen: »Wilhelm II. war ein Rassist, ein ideologischer Autokrat und Reaktionär, der Todfeind von Liberalismus, Demokratie, Katholizismus, Sozialismus und aller ausländischen Mächte, die diese Kräfte unterstützten und auf diese Weise seine Macht im Innern und die Ausbreitung deutscher Macht in der Welt einschränkten. Nach seiner Abdankung im November 1918 hegte der letzte deutsche Kaiser bizarre Weltverschwörungstheorien und verlangte in logischer Fortentwicklung seines früheren Antisemitismus die Ausrottung der Juden« (Röhl, John C.G. 1997, 284). Clark formuliert es weniger drastisch, im Ergebnis jedoch vergleichbar (vgl. Clark 2009, 328f.).
- 810 Laut Röhl vertrat Valentini faktisch schon ab 1902 den Leiter der Zivilkanzlei Friedrich von Lucanus (vgl. Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008], 147; vgl. Valentini 1931, 54ff., 66). – Nach einem Zwischenspiel als Regierungspräsident in Frankfurt/Oder von 1906 bis 1908 leitete Valentini die Zivilkanzlei von 1908 bis 1917. – Zur Bedeutung des Zivilkabinetts schreibt Wehler, dass es »eine der gefährlichsten Einbruchstellen des Kryptoabsolutismus« war (Wehler 2008, 856). Weiter: »Die Schattenzone, in der es operierte, wurde, als es unter der Leitung v. Friedrich von Lucanus (1888–1908) und von Rudolf v. Valentini (1908–1918) stand, zielbewußt ausgenutzt« (ebd.).



- 811 Valentini war unter anderem für die Aufsicht über das Landgut Cadinen zuständig (vgl. Valentini 1931, 49). Aus seinen Memoiren geht hervor, dass er und der Kaiser sich anlässlich des Erwerbs des Gutes bereits vor der Gründung des *Bund Heimatschutzes* mit dem landschaftlichen Bauen, Kleinsiedlungen und alten Handwerks-techniken auseinandersetzten: »Jeder Bauplan wurde von ihm persönlich durchgearbeitet, jedes Modell für die Majolikawerkstätten – und Künstler wie Professor Manzel lieferten solche von hervorragender Schönheit – wurde von ihm geprüft und ausgewählt. Auch zu den Fragen der Landwirtschaft und der Waldkultur gewann der Kaiser direkte und wertvolle Beziehungen« (ebd., 65).
- 812 Vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 19.9.1905 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 139).
- 813 Vgl. Brief von Ernst Rudorff an Robert Mielke, 6.12.1902 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 6).
- 814 Bülow 1930, 430. – Die Berechtigung dieses Titels, mit dem der Reichskanzler Bülow Adolf von Harnack bedachte und an die offensichtlich in Kreisen der »konservativen Orthodoxie« (Nottmeier 2004, 248) geglaubt wurde, wird allerdings von Christian Nottmeier bestritten (vgl. ebd., 248f.).
- 815 Nottmeier 2004, 248. – Harnack war ein scharfer Gegner der Sozialdemokratie. Er legitimierte dies mit dem Hinweis auf den »geschichtlich gewordenen« Staat. – Nottmeier schreibt: »1910 schloß er in Chemnitz ausdrücklich Kompromisse mit der Sozialdemokratie zum derzeitigen Zeitpunkt aus, da sie weder vom »sittliche[n] Geist des Evangeliums« etwas wissen, noch den Staat »wie er geschichtlich geworden ist und uns das Vaterland selbst bedeutet«, gelten lassen wolle« (ebd., 346). – Als »Reformer« verfolgte Harnack wie sein Schwager Hans Delbrück, so Nottmeier, die Absicht, die Sozialdemokratie »leise auf den »nationalen Boden« (Delbrück 1914; zit. n. ebd., 380) zu stellen. Auch unterstützte Harnack um 1900 zumindest zeitweise die Bemühungen des *Deutsche Heimat*-Theologen Arthur Bonus um die »Germanisierung des Christentums«. – Wolfram Kinzig kommt in einer Analyse u. a. des Briefwechsels zwischen Harnack und Chamberlain zu dem Schluss, dass Harnack Sympathien für den »»völkisch« orientierten »Bildungsdilettantismus« seiner Zeit« (Kinzig 2004, 231) hegte. – Jedoch sprach sich der Theologe auch öffentlich mit Verweis auf die Werte der Humanität, des Weltbürgertums und der Menschenrechte deutlich gegen den politischen Rassismus aus: »Ich gestehe, daß es für mich auf dem ganzen sozialpolitischen Gebiet keine widerwärtigere und empörendere Erscheinung gibt als der Fanatismus und die Heuchelei, welche die egoistischen Ansprüche auf Macht und Herrschaft mit dem doppelten Tuch der Rasse und der Religion zu decken sucht« (Harnack 1907, 6f.). – Bei der Person Harnack befürchteten die *Bund Heimatschutz*-Gründer entsprechend »etwaige »ungelegenen« kommende Einwände« (Knaut 1993, 70).
- 816 Frank 1992, 108.
- 817 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.8.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 30).
- 818 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.8.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 30).
- 819 Bering 1987, 206.

- 820 Bering 1987, 206.
- 821 Der Bankier Alexander Meyer Cohn engagierte sich ehrenamtlich an verschiedenen Stellen. Er war beispielsweise 1891 Gründungsmitglied und Schatzmeister des *Vereins für Volkskunde* (in dem auch Robert Mielke tätig war) sowie in der 1888 gegründeten *Gesellschaft für deutsche Literatur* und der 1898 entstandenen *Gesellschaft der Bibliophilen*. – Fritz Homeyer (1880–1973) zählte ihn zu den »hervorragende[n] Bibliophile[n] und Sammler[n]« (Homeyer 1963, 9): »Sammelte im großen Stil deutsche Erstausgaben und Autographen« (ebd., 110).
- 822 Knaut 1993, 70.
- 823 Rudorff war mit Paul Mendelssohn Bartholdy seit Kindertagen befreundet: »Das Jahr 1848 hatte selbst die Kinder zu Politikern gemacht. [...] Mit dem Verhältnis zu meinen beiden Mitschülern Ernst Dirlichet und Paul Mendelssohn stand es nicht viel anders. Nur hatte ich hier in dem Letzteren einen treuen Bundesgenossen« (Rudorff 2008, Bd. 2, 520). 1871 schrieb er: »Auch mein Freund Paul (Felix's Sohn) ist anwesend« (Rudorff 2008, Bd. 3, 257).
- 824 Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 20.10.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 47). – So schrieb Rudorff an Mielke: »Herr Rittergutsbesitzer von Quast Landtagsabgeordneter Radersleben ist zur Mitgliedschaft aufzufordern (wie die beiden Mendelssohn's u.s.w.) nicht jetzt zum Unterzeichnen« (ebd.). – In einem späteren Brief beklagte er, dass diese seiner Ansicht nach zu wenig für den *Bund Heimatschutz* gespendet hätten: »Ihre Nachricht über den Mendelssohn'schen Beitrag hat mich sehr enttäuscht. Ich hatte viel mehr erwartet. Damit scheint bei ihnen für Jemanden wie die unsrigen doch im Grunde wenig Theilnahme vorhanden zu sein« (Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 12.4.1904 [ebd., Nr. 91]). Für Rudorff zählten die Mendelssohns offensichtlich nicht zu den »unsrigen«. – Das hinderte ihn nicht daran, im gleichen Brief Robert von Mendelssohn als Kassierer vorzuschlagen (ebd.).
- 825 Bülow 1992 [EA 1913], 286; dieser Absatz wurde in der Ausgabe von 1916 hinzugefügt.
- 826 Zur Wahrnehmung der Situation in der Reichsregierung vgl. Winzen: »Bei den Reichstagswahlen von 1903 hatte die SPD einen erdrutschartigen Wahlsieg errungen, der die Zahl der Reichstagsmandate von 56 auf 81 anwachsen ließ. Die Tatsache, daß die Sozialdemokratie nun fast so viele Wähler an sich band wie die beiden nächststärksten Parteien zusammen, setzte Bülow unter starken Druck, zumal der sich im bürgerlich-konservativen Lager artikulierende Ruf nach staatlichen Repressionsmaßnahmen vom Kaiser aufgegriffen wurde. Gegenüber dem Kanzler betonte der Monarch energisch »die Notwendigkeit baldigen und scharfen Einschreitens gegen die Monarchie und Armee untergrabende Sozialdemokratie.« (Winzen 1992, 54f.).
- 827 Reichsverband gegen die Sozialdemokratie 1907, 237. – Aus der Programmatik der Organisation: »Der Ausfall der Reichstagswahl von 1903 hat die Gefahren blitzartig beleuchtet, die den Bestand des Deutschen Reiches, die Zukunft des deutschen Volkes bedrohen. Nicht weniger als 3 010 771 Stimmen wurden im Jahre 1903 für die Sozialdemokratie abgegeben. Das heißt, die Zahl derjenigen, die sozialdemokratisch wählten, hatte sich seit 1871 verdreißigfacht, seit 1881 verzehnfacht.

[...] In der Erwartung, daß die Angehörigen der staatserhaltenden Parteien ihrem geschworenen Feinde das Schlachtfeld nicht ohne Kampf überlassen und alle ihre Kräfte für die gewaltigen Kulturwerte, die das deutsche Volk in schwerem jahrhundertelangem Ringen sich geschaffen, einsetzen würden, traten bald nach den Wahlen 1903 zunächst in Halle eine Reihe von im politischen Leben bekannten Männern zusammen. Sie berieten, auf welchem Wege wohl am besten ein Damm gegen die sozialdemokratische Hochflut aufgerichtet werden könnte und in welcher Weise es möglich sein werde, allen Bestrebungen zur Bekämpfung der revolutionären, staatsgefährlichen Sozialdemokratie ein Ziel und eine Richtung zu geben« (ebd., 236f.). – Der *Reichsverband gegen die Sozialdemokratie* teilte nicht nur die antisozialistische Zielsetzung und das Gründungsjahr mit dem *Bund Heimatschutz*, in Lippe beispielsweise überschritt sich seine Mitgliederschaft mit der des *Bund Heimatschutzes* (vgl. Hartmann 2007, 266f.).

828 Winzen 1992, 55.

829 Bülow 1992 [EA 1913], 292; dieser Absatz wurde in der Ausgabe von 1916 hinzugefügt.

830 Es ist offensichtlich, dass die Reichsregierung die Gründung des *Bundes Heimatschutz* unterstützte, doch bedürfte es noch einer genaueren Untersuchung, in welchem Maße Regierungskreise über die Mitarbeit Oskar Hoßfelds und die Unterstützung des Aufrufs hinaus an dem Zustandekommen des *Bundes* beteiligt waren. Aus dem vorliegenden Briefwechsel ergibt sich, dass sich die Aktivitäten zwei Wochen vor der Wahl am 16. Juni 1903 beschleunigten, ungefähr zu dem Zeitpunkt, als »der Kaiser von Hinzpeter aus Bielefeld eine düstere Einschätzung der zunehmend demokratischen, sozialistischen und pluralistischen Entwicklung im deutschen Volk [erhielt], die Wilhelm mit zahlreichen Unterstreichungen und Ausrufezeichen versah und an Bülow weiterleitete« (Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008], 190f.).

831 Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008], 191.

832 Die Berliner Salons waren informelle Schauplätze der Berliner Politik. Musiker, zu denen Rudorff gehörte, besaßen, wie Wilhelmy schreibt, in den Salons eine »besondere Anziehungskraft« (Wilhelmy 1989, 410). Obwohl Rudorff in den Gästelisten der Berliner Salons nicht verzeichnet ist, die Petra Wilhelmy zusammengestellt hat, ist seinen Tagebuchaufzeichnungen zu entnehmen, dass er bei einigen der Berliner Salonnières, beispielsweise der Gräfin von Oriola (1824–1899) und der Gräfin Pourtalès (1836–1914), häufiger in Abendgesellschaften befand.

833 Rudorff 1901, 11.

834 Rudorff 1901, 11.

835 Rudorff 1994 [EA 1897], 83f.

836 Rudorff 1994 [EA 1897], 83.

837 Rudorff 1994 [EA 1897], 84.

838 Rudorff 1901, 11.

839 Rudorff 1901, 93.

840 [Rudorff] 1897a, 468.

841 Vgl. Rudorff 1901, 91.

842 Gruner 1893, 6.

- 843 Rudorff 1994 [EA 1897], 84. – Auch dies ist eine Parallele zum historistischen Modell, das das Volk durch seine Technokraten repräsentiert sieht.
- 844 Rudorff 1994 [EA 1897], 86.
- 845 Nipperdey 1991, 511.
- 846 Harten 1994, 12. – Ebenso Klaus Bergmann: »Die Vorstellung, daß das natürliche und geschichtlich gewordene Milieu das Bewußtsein der Menschen prägte, war die Voraussetzung für das Wirken des Bundes Heimatschutz, in dem eine letztlich ahistorische, der Weiterentwicklung und Veränderung abgeneigte Grundtendenz stets spürbar war.« (Bergmann, Klaus 1970, 133).
- 847 Noch während des Ersten Weltkrieges »gleich bei Beginn der Wiederaufbauarbeiten« initiierte der *Deutsche Bund Heimatschutz*, so Hartmut Frank, »einen Forschungsauftrag des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe zu einer begleitenden Untersuchung. Diese sollte sowohl für die Beratungsarbeit der Bezirksarchitekten typologische Grundlagen aus positiven historischen Vorbildern liefern als auch die Ergebnisse der praktischen Wiederaufbauarbeit für eine Anwendung bei der erwarteten Modernisierung und Sanierung von ganz Deutschland auswerten. Der Auftrag ging an den Berliner Architekten Georg Steinmetz« (Frank 1992, 119). – Von den *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen* erschien 1917 zuerst Band 2 *Besondere Beispiele*, es folgten 1922 Band 3 *Praktische Anwendung* und 1928 Band 1 *Körper und Raum* (vgl. Steinmetz 1917, 1922, 1928).
- 848 In einem Brief hatte er bereits 1903 angekündigt, »mit dem Augenblick zurückzutreten, wo die Organisation so weit fertig gestellt sein würde, daß nun zur konstituierenden Versammlung geschritten werden könnte« (Brief Ernst Rudorff an Oskar Hoßfeld, 23.10.1903 [SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 49]).
- 849 Rudorff 1901, 6.
- 850 Rudorff 1901, 29.
- 851 Rudorff 1901, 28.
- 852 Vgl. Rudorff 1901, 28.
- 853 Rudorff 1901, 28.
- 854 Rudorff 1901, 56.
- 855 Bereits im zweiten Heft der *Mitteilungen* fand sich ein Artikel über die Aktivitäten der Jenaer Bund Heimatschutzgruppe, die aktuell in Zusammenarbeit mit Schultze-Naumburg gegen das geplante (Bismarck-)Turm- und Restaurationsprojekt der Jenzig-Gesellschaft auf dem Jenzig kämpfte (vgl. *Mitteilungen*, 1. Jg., 1904, H. 2, 26–29). – Dieses Projekt machte den gerade nach Jena umgezogenen Verleger Diederichs zum Heimatschutz-Aktivisten. In seinen Erinnerungen schrieb er: Haeckels Mitarbeiter »nannte dann auch alle Berge mit Namen und fügte bei dem einen hinzu: auf den kommt der Bismarckturm. Nun führte ich gerade in jenen Tagen lebhaften Zeitungskampf gegen dieses Projekt zugunsten einer anderen Stelle, hatte dabei aber Haeckel als Gegner. Ich sagte kurz: »Nein, er kommt nicht dahin.« (Diederichs 1938 [EA 1927], 97).
- 856 Alings 1996, 139. – Theodor Fischers Bismarckturm am Starnberger See gehörte zu den frühen Beispielen, die »sich aus dem touristisch verstandenen Aussichtsturm als Ausflugsziel und dem traditionellen Denkmalturm [entwickelten]« (Alings

1996, 139). – Bruno Schmitz wiederum entwarf den 1900 eingeweihten Bismarckturm in Unna auf der Friedrich-Wilhelms-Höhe, wo in der Folge nationale Feste wie der *Sedantag* (2. September) gefeiert wurden. – Bodo Ebhardt beteiligte sich erfolglos am Wettbewerb für ein Bismarckdenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. Der Eingriff seines Entwurfs in die Landschaft war massiv: »Mit dem hier beschriebenen Entwurf hatte Ebhardt einen Wallfahrtsort geplant, der unterschiedlichen Ansprüchen gerecht wurde. Er bot Platz für über 10.000 Menschen, zudem war er auf die Landschaft – sei es zum Rhein wie auch zu umliegenden Wiesen, Wäldern und Hügeln hin – konzipiert worden. Wiesen, Terrassen, Plätze wie auch das Denkmal selbst konnten als kultischer Ort für nicht nur nächtliche Feiern und Inszenierungen genutzt werden« (Müller 1999, 122). – Zu Bismarcktürmen als nationalpolitische Denkmäler im Kaiserreich vgl. ebd., 128ff.

857 Rudorff 1901, 91.

858 Rudorff 1892, 12.

859 Zur Konzeption der Denkmalpflege als institutionalisierte Identitätsbildung in der Vorkriegszeit und zwischen den Kriegen schreibt Speitkamp: »Nach innen sollte die Pflege der gemeinsamen Geschichte Lokalpatriotismus und Gemeinschaftsgefühl stärken« (Speitkamp 1996, 106). Weiter: »Das daraus entwickelte Konzept von Denkmalpflege setzte auf Gemeinschaftsstiftung, auf eine nationale Sinnstiftung durch Geschichte. Das nationale Ethos wurde als Bezugspunkt der Denkmalpflege propagiert. Denkmäler waren demnach nicht mehr primär interessant aus Gründen der Pietät, wegen ihres künstlerischen Charakters oder ihres historischen Informationswerts, auch nicht wegen ihres Alters- und Stimmungswerts, sondern vor allem als nationale Symbole« (ebd., 111); Hartung wertet den Heimatschutz als Programm, »das über die engere ›Heimat‹ hinaus regionale Identität zu pflegen und neu zu stiften trachtete« (Hartung 1991, 324).

860 Rudorff 1901, 31.

861 [Rudorff] 1897a, 407.

862 [Rudorff] 1897a, 457.

863 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 31f.

864 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 32.

865 Riehl 1851, 104.

866 Riehl 1851, 104.

867 Riehl 1851, 104.

868 [Rudorff] 1897a, 463.

869 Zeitungsartikel (ohne Angabe); zit. n. Rudorff 1994 [EA 1897], 66.

870 [Rudorff] 1897a, 410f.

871 Wehler 2008, 1138.

872 Vgl. Kundrus 2003, 3.

873 [Rudorff] 1897a, 456.

874 [Rudorff] 1897a, 465.

875 [Rudorff] 1897a, 410.

876 [Rudorff] 1897a, 465.

- 877 Rudorff 1880, 269.
- 878 Rudorff 1880, 269.
- 879 Rudorff 1880, 269f.
- 880 [Rudorff] 1897a, 412.
- 881 [Rudorff] 1897a, 412.
- 882 [Rudorff] 1897a, 413.
- 883 Rudorff 1904 [EA 1901], 94.
- 884 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], 25.
- 885 Speitkamp 1996, 112.
- 886 Wilmowsky wurde bis Mitte des 19. Jahrhunderts mit ›y‹ geschrieben. Die Änderung in ›ik‹ war einer bewussten Eindeutschung des Namens geschuldet. – Seit den 1920ern wurde der Name wieder mit ›y‹ geschrieben (vgl. Neuß 1938, VIII).
- 887 Wilmowsky 1961, 76. – Wilmowsky war im Zivilberuf Landrat in Merseburg, in dessen Kreis Leuna lag.
- 888 Vgl. Block/Lindner 1926.
- 889 Rudorff 1901, 16.
- 890 Rudorff 1901, 20.
- 891 Rudorff 1901, 20.
- 892 Rudorff 1901, 20.
- 893 Bergmann, Klaus 1970, 78.
- 894 Klaus Bergmann schreibt: »Großstadtfeindschaft und Agrarromantik sind in Deutschland immer Variationen über ein Thema von Wilhelm Heinrich Riehl gewesen« (Bergmann, Klaus 1970, 38).
- 895 [Rudorff] 1897a, 462.
- 896 Knaut 1993, 280.
- 897 [Rudorff] 1897a, 404.
- 898 Vgl. Steinmetz 1917, 169.
- 899 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], 25.
- 900 Vgl. Steinmetz 1917, 169.
- 901 Lindner 1917a, V.
- 902 Lindner/Steinmetz 1923, 11.
- 903 Fischer, Theodor 1934, 3. – Fischer hielt am 8. Oktober 1933 auf einer *Kampfbund*-Veranstaltung in Augsburg die Rede »Gedanken zur neuen künstlerischen Form«, in der er mit einem ähnlichen Plädoyer auch die Bauhausarchitektur verteidigte. Sie wurde 1934 im *Baumeister* abgedruckt (vgl. Fischer, Theodor 1934).
- 904 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 32.
- 905 [Rudorff] 1897a, 462.
- 906 [Rudorff] 1897a, 466.
- 907 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 31.
- 908 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 32.
- 909 Fischer/Jobst 1921 [EA 1920], III.
- 910 Wippermann 2007, 10.

- 911 Wippermann 2007, 10.
- 912 Wippermann 2007, 55.
- 913 Treitschke 1862, 96. – Eine wichtige Rolle bei der Popularisierung dieses Mythos spielte Treitschke: »Das ›deutsche Ordensland Preußen‹, wie es Heinrich von Treitschke in einem 1862 veröffentlichten wirkungsvollen Essay nannte, wurde zum deutschen ›Bollwerk‹ in einem slawischen Osten erhoben, der erst von den Deutschen mit den Segnungen der abendländischen Kultur ›beglückt‹ worden sei. Diese deutsche Mission, wobei sich die Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart als ›Bezwinger, Lehrer, Zuchtmeister unserer Nachbarn‹ im Osten bewährt hätten, habe Preußen, wie Treitschke meinte, vom Ordensstaat übernommen« (Wippermann 1981a, 343).
- 914 Treitschke 1862, 96.
- 915 Wippermann 1981a, 343.
- 916 Mielke 1907b, 14.
- 917 Wippermann 2007, 64.
- 918 Mielke 1904b, 75.
- 919 Vgl. dazu Wippermanns Monografie *Der ›deutsche Drang nach Osten‹. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagworts* aus dem Jahr 1981 (Wippermann 1981b) u. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987.
- 920 Durth/Gutschow 1993, 75.
- 921 Am 26. April 1886 wurde das dazugehörige *Gesetz, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen* verabschiedet (vgl. *Gesetz-Sammlung* 1886, 131–134).
- 922 Vgl. Wittschier 1922, 97.
- 923 Wittschier 1922, 96.
- 924 Wittschier schrieb hierzu: »Bekanntlich war der Ansiedlungskommission durch das Gesetz vom 26. April 1886 die Aufgabe gestellt: zur Ansiedlung deutscher Bauern und Arbeiter Grundstücke käuflich zu erwerben, darauf Stellen von mittlerem und kleinerem Umfange [...] einzurichten. [...] Es handelt sich also [...] um die Schaffung eines Bauerndorfes aus einem Großgute« (Wittschier 1922, 72).
- 925 Von der Enteignungsmöglichkeit wurde kaum Gebrauch gemacht, jedoch »genügte schon die bloße Existenz dieses Gesetzes, um die Polarisierung zwischen Deutschen und Polen zu verstärken« (Winzen 2003, 133).
- 926 Felix Busch war Vortragender Rat im preußischen Finanzministerium von 1908 bis 1911. Von 1917 bis 1920 war er Unterstaatssekretär.
- 927 Busch, Felix 2000, 129. – Felix Busch schrieb seine Memoiren Mitte der 1930er Jahre. 1991 wurden sie von Julius Hans Schoeps erstmals herausgegeben.
- 928 Busch, Felix 2000, 129.
- 929 Dann 1996 [EA 1993], 191. – Gemeint ist hier Wilhelm Liebknecht (1826–1900).
- 930 Richter, Eugen 1896, 349.
- 931 Busch, Felix 2000, 144.
- 932 Vgl. Richter, Eugen 1896, 350.
- 933 Richter, Eugen 1896, 349. – Richter beschrieb hier die Erfolglosigkeit der Kolonisationsanstrengungen. – Auch die Verschärfungen von 1904 brachten nicht den gewünschten Erfolg. Trotz der immensen Förderung (Busch nennt die Summe von

- »nahezu eine[r] Milliarde Mark« [Busch, Felix 2000, 143], die für die Kolonisationsarbeit in Westpreußen und Posen bis zum Ersten Weltkrieg aufgewendet wurde), machten die neugewonnenen Siedler bis 1910 nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung der beiden Provinzen aus (vgl. Mai 2002, 19f.).
- 934 Auch Felix Busch bestätigte, »daß in der Mehrzahl der Fälle solche Gutsbetriebe der Siedlung verfallen waren, die – sei es durch Mißgeschick oder durch Erbschulden oder durch Schuld der Besitzer – notleidend und heruntergewirtschaftet worden waren« (Busch, Felix 2000, 144). – Paul Fischer und Jobst schrieben zudem, dass die Anzahl der neugeschaffenen Siedlerstellen in den anderen Ostprovinzen »nur einen Bruchteil derjenigen Menge von Bauerngütern darstellt, die während der gleichen Zeit innerhalb desselben Gebiets durch Ankauf mit dem Großgrundbesitz vereinigt, von diesem gleichsam aufgesogen sind« (Fischer/Jobst 1921 [EA 1920], III). – Laut Wehler verband »sich die aggressive Germanisierung mit einer unverhüllten Interessenverfolgung durch die deutschen Großagrarier. [...] Indem die Kommission bis 1914 fast eine Milliarde Goldmark ausgab, fungierte sie im großen Stil als ein Sanierungsunternehmen für zahlreiche, oft hochverschuldete Junker, die ihre Güter mit Hilfe der Drohung, sonst an die finanzstarken polnischen Genossenschaften zu verkaufen, ungewöhnlich teuer veräußern konnten.« (Wehler 2008, 964).
- 935 Vgl. Fischer, Paul 1904.
- 936 [Rudorff] 1897a, 465.
- 937 [Rudorff] 1897a, 465.
- 938 [Rudorff] 1897a, 465.
- 939 Schultze-Naumburg 1912 [EA 1901], 142.
- 940 Vgl. Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906.
- 941 Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 942 Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 943 Wittschier 1922, 97.
- 944 [Rudorff] 1897a, 465.
- 945 Vgl. Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 946 Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 947 Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 948 Einen Überblick über den Forschungsstand zum Wiederaufbau in Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg unter Einbeziehung polnischer Fachliteratur gibt Jan Salm (vgl. Salm 2012, 19–25). – Banck stellt Werner Lindners Beitrag dar (vgl. Banck 2008).
- 949 Kieser 1998, 30.
- 950 Mielke 1907b, 66.
- 951 Vgl. Mielke 1915.
- 952 Vgl. Dethlefsen 1911.
- 953 Dethlefsen 1911, 11.
- 954 Dethlefsen 1911, 47.
- 955 Vgl. Dethlefsen 1911, 6.
- 956 Vgl. Grisebach 1917. – Grisebach arbeitete für eine Bauberatungsstelle in Warschau.



- 957 Vgl. Batocki 1928, XI.
- 958 Vgl. Fischer, Paul 1915, 297 u. Salm 2012, 53f. – Salm kommt in seiner Quellenauswertung auf 30.900 schwer beschädigte Gebäude (vgl. ebd.). Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen Adolf von Batocki (1868–1944) sprach 1928 von 42.000 zerstörten Gebäuden (vgl. Batocki 1928, XII).
- 959 Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 960 Behrendt, W. C. 1914, 66.
- 961 Lange, [Karl] 1928, 60.
- 962 Lange, [Karl] 1928, 60f.
- 963 Göttgen 1928b, 176.
- 964 Vgl. Göttgen 1928b, 168ff. – Erich Göttgen führte 61 Patenschaften auf, die nicht auf das Deutsche Reich beschränkt waren, sondern auch das Ausland umfassten (vgl. ebd., 169ff.).
- 965 Göttgen 1928b, 167.
- 966 Lindner 1917a, XV.
- 967 Den zuerst erschienenen Band 2 der Reihe stellte Steinmetz am 19. Januar 1917 auf der Tagung des *Bundes Heimatschutz* vor (vgl. Lindner 1917b, 4).
- 968 Lindner 1917a, VI.
- 969 Steinmetz 1917, XVII.
- 970 Lindner 1917a, V.
- 971 Vgl. Steinmetz 1922, 250–260.
- 972 Vgl. Aufsatztitel von Kiem [1988].
- 973 Kiem [1988], 77.
- 974 Vgl. Steinmetz 1917, 193.
- 975 Das einzige vorgestellte Beispiel eines Wohngebäudes mit flachem Pappdach ist im zweiten Band das Wohnhaus eines Gehöfts, das jedoch von Steinmetz insgesamt als Nutzanlage eingestuft wurde (vgl. Steinmetz 1917, 28 u. 30–34).
- 976 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], 71.
- 977 Schultze-Naumburg [1901], 11.
- 978 Schultze-Naumburg 1914, [2].
- 979 Schultze-Naumburg 1914, [2].
- 980 Schultze-Naumburg 1905, 60.
- 981 Steinmetz 1917, XVII.
- 982 Lindner 1917a, V.
- 983 Fehl 1995, 159. – Entgegen der weitverbreiteten Annahme, erst die Nationalsozialisten hätten Baufibeln durchgesetzt, waren diese von Beginn an in verschiedener Form ein probates Mittel des Heimatschutzes.
- 984 Harlander 1995, 234.
- 985 Hofer 2005, 38.
- 986 Steinmetz 1917, 126.
- 987 Lange, Karl 1919, 80.
- 988 Anonym 1919, 89.
- 989 Anonym 1917, 363.
- 990 Moeller van den Bruck 1916, 18.
- 991 Moeller van den Bruck 1922 [EA 1916], 141.

- 992 Salm 2012, 237.
- 993 Salm 2012, 245.
- 994 Lindner 1917a, VIII.
- 995 Lindner 1917a, VIII.
- 996 Salm 2012, 48.
- 997 Salm 2012, 47.
- 998 Anonym 1917, 363.
- 999 Anonym 1917, 363.
- 1000 Anonym 1919, 89.
- 1001 Anonym 1919, 90.
- 1002 Vgl. Fischer, Ludger 2010, 178f.
- 1003 Grisebach 1917, 1. – Grisebach, der mit Steinmetz bis etwa 1915 in einer Bürogemeinschaft tätig war, dokumentierte in seiner Dissertation aus dem Jahr 1917 das polnische Bauernhaus einschließlich seiner Baudetails, weil er bemerkt hatte, dass man beim Wiederaufbau im damals deutsch besetzten Generalgouvernement Warschau »im Begriff ist, von der überlieferten Bauart abzuweichen« (ebd., 2). – In gewisser Weise fertigte Grisebach mit seiner Bauaufnahme, die auf eine Rekonstruktion der tatsächlich »überlieferten Bauart« (ebd.) ausgerichtet war, eine »Gegendarstellung« zu den nationalisierenden *Grundlagen* von Lindner und Steinmetz an.
- 1004 Lindner 1917a, VI.
- 1005 Vgl. Kiem [1988], 77.
- 1006 Grisebach 1917, 2.
- 1007 Grisebach 1917, 8.
- 1008 Salm 2012, 34.
- 1009 Salm 2012, 34.
- 1010 Salm 2012, 237.
- 1011 Frank 1992, 119.
- 1012 Mai 2002, 19.
- 1013 Anonym 1917, 363.
- 1014 Harlander 1995, 234. – Banck setzt die Prinzipien der Technisierung und Rationalisierung beim Wiederaufbau Ostpreußens in Beziehung zu Überlegungen Lindners bezüglich des Wohnungsbaus im Jahre 1942 (vgl. Banck 2008, 90).
- 1015 »Zwischen 1940 und 1943 ließ Heinrich Himmler insgesamt fünf Varianten zur gewaltsamen Umgestaltung Osteuropas entwerfen, zusammen bildeten sie den Planungskomplex »Generalplan Ost«. Vier davon stammten aus dem Apparat des »Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums« (RKF), eine aus dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA)« (Heinemann et al. 2006, 21). Diese Untersuchung verwendet wie Madajczyk 1994, Vff. den weitergefassten Begriff, der auch die ab 1937 beginnenden entsprechenden Planungen des Stabsamts des Reichsbauernführers einbezieht. Zum »Generalplan Ost« vgl. ebenso Aly/Heim 2013 [EA 1991]; Ingrao 2012, 179–202; Heinemann et al. 2006; Mai 2002, 122f. u. 293f.; Gutschow 2001; Durth/Gutschow 1993, 75–112, Rössler/Schleiermacher 1993 u. Gröning/Bulmahn 1987, 31 u. 61.
- 1016 Vgl. Ingrao 2012, 192.

- 1017 Ingraio 2012, 193.
- 1018 Vgl. Dornheim 2011, 115. – Vgl. »NS-Siedlungsplan für das Posener Gebiet und Pommerellen, ausgearbeitet im August 1939« (Fragment). Geheim. S-Planung Gebiet 2. Stabsamt des Reichsbauernführers. Abteilung S-Planung; zit. n. Madajczyk 1994, 325–358.
- 1019 »NS-Siedlungsplan für das Posener Gebiet und Pommerellen, ausgearbeitet im August 1939« (Fragment). Geheim. S-Planung Gebiet 2. Stabsamt des Reichsbauernführers. Abteilung S-Planung; zit. n. Madajczyk 1994, 327.
- 1020 Meyer, Konrad 1941, 396.
- 1021 Meyer, Konrad 1941, 395.
- 1022 Meyer, Konrad 1941, 396.
- 1023 Meyer, Konrad 1941, 397.
- 1024 Meyer, Konrad 1941, 397.
- 1025 Lindner 1940, 21.
- 1026 Meyer, Konrad 1941, 395.
- 1027 Meyer, Konrad 1941, 392.
- 1028 Heinemann 2003, 15.
- 1029 Kieser 1998, 30.
- 1030 Die Umbenennung des *Deutschen Bundes Heimatschutz* in *Deutscher Heimatbund* erfolgte 1937.
- 1031 Oberkrome 2004, 242.
- 1032 Banck 2008, 219.
- 1033 Kieser 1998, 70.
- 1034 Vgl. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987.
- 1035 Lindner [1940], 13.
- 1036 Vgl. Frank 1992, 126.
- 1037 Titel der Monografie von Moeller van den Bruck: *Der Preußische Stil*. München 1916.
- 1038 Arthur Moeller van den Bruck: *Der Preußische Stil*, 1922; zit. n. Lindner 1940, 21.
- 1039 Lindner 1940, 21.
- 1040 Lindner 1940, 20.
- 1041 Banck 2008, 252.
- 1042 Kratz konnte zudem praktische Erfahrungen mit dem ›Osten‹ aufweisen, wenn gleich unter anderen Vorzeichen. Wie auch Albert Speers Abteilungsleiter Rudolf Wolters (1903–1983) hatte er zu Beginn der 1930 Jahre in der Sowjetunion gearbeitet.
- 1043 Schulte-Frohlinde [1940], 9.
- 1044 Vgl. Lindner [1940], 11.
- 1045 Durth/Gutschow 1993, 77.
- 1046 Banck 2008, 255. – »Auf einer Tagung der Landesbaupfleger im Oktober 1940 in Münster fordert er [Werner Lindner; Anm. d. Verf.] eine ›durchgreifende Gestaltung dieses versteppten und amerikanischen Landschaftsbildes‹, an der der Gaubaupfleger ›mit diktatorischer Macht zu arbeiten haben‹ wird« (Durth/Gutschow 1993, 77).

- 1047 Zu Wiepking-Jürgensmanns Tätigkeit als Sonderbeauftragter beim RKF vgl. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987; zu seiner Biografie vgl. Kellner 1998 u. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1997, 415–419.
- 1048 Wiepking-Jürgensmann 1938, 545.
- 1049 Wiepking-Jürgensmann 1941, Abb. 58.
- 1050 Vgl. Fuchs 1918; vgl. Knaut 1993, 165f.
- 1051 Schmidt, Karl 1918, 202.
- 1052 Keup 1918, 377.
- 1053 Titel der Monografie von Lindner 1934.
- 1054 Lindner 1934, 9.
- 1055 Banck 2008, 258f.
- 1056 Banck 2008, 259.
- 1057 Vgl. Lindner 1940, 20.
- 1058 Treitschke 1862, 96.
- 1059 Vgl. Kap. »Heimat und Landschaft« / »Konzept der landschaftlichen Heimat«.
- 1060 Wiepking-Jürgensmann 1941, Tafel III, Abb. 5.
- 1061 Vgl. [Rudorff] 1897a, 465.
- 1062 Vgl. Lindner 1940.
- 1063 Lindner 1940, 20.
- 1064 Mit Kulthandlungen werden u. a. Normen definiert und gefestigt und die soziale Ordnung der Gemeinde bestimmt. – Baudy definiert diese Prozesse wie folgt: »Im Kultakt konstituieren sich die Teilnehmer als zusammengehörige, aber hierarchisch differenzierte Gemeinde. Zugleich entwerfen sie im Reden und Handeln ihr Gottesbild bzw. die Vorstellung, die sie sich vom Adressaten ihres K.[ults] (Ahn, Star, Pharao) machen« (Baudy 2001, Sp. 1801).
- 1065 Behrens 2006, 22.
- 1066 »Mit seiner pragmatischen Schrift »Die evangelische Gemeinde« von 1891 [...] wurde er [Sulze; Anm. d. Verf.] zum Begründer der Idee des modernen Gemeindezentrums« (Behrens 2006, 22); Behrens weiter: »Sulze beklagte in der Einführung seines Werks wie viele andere Pfarrer auch die Entkirchlichung der Gesellschaft. Durch die Einrichtung von staatlichen Schulen und Standesämtern, von Sozial- und Wohlfahrtsverbänden sei die Kirche auf das Wort reduziert worden und habe keine soziale Macht mehr« (ebd.).
- 1067 Behrens 2006, 22.
- 1068 Hammer-Schenk 1989, 506; die *Theologische Realenzyklopädie* ordnet die Gemeindebewegung folgendermaßen ein: »Die Kirchen erhielten nach der Reichsgründung verstärkt die Aufgabe, als einigender Faktor aufzutreten. Kirchenbauten dienten dazu als sichtbares Zeichen [...]. Besonders in den Großstädten erhielten sie als breitgestreute Stützpunkte dieser Vorstellungen, auch als sozialpolitische Klammern, herausragende Bedeutung« (ebd.). – Diese Bemühungen korrespondierten mit der Gründung des Evangelisch-sozialen Kongresses. »Dieser war 1890 im Zusammenhang mit dem Ablaufen des Sozialistengesetzes und der damit verbundenen Furcht weiter kirchlicher Kreise vor einem Erstarken der Sozialdemokratie [...] gegründet worden« (Basse 2001, 229).

- 1069 Das Gründungsmitglied des *Bundes Heimatschutz* Cornelius Gurlitt schrieb sich selbst einen großen Anteil an der Debatte zu: »Mit dem Erscheinen meines Buches über den Barockstil [1887–1889; Anm. d. Verf.] stellte sich dann eine Reihe von Kämpfern für einen Wandel im protestantischen Kirchenbau auf den Plan.« (Gurlitt 1899, 476). – Dies entsprach der Aussage von Oskar Hoßfeld: »Kräftig anregend im Sinne der letzteren [des reformierten Kirchenbaus; Anm. d. Verf.] haben die Erörterungen C. Gurlitts über den protestantischen Kirchenbau der Barockzeit und nicht minder die auf die Weiterentwicklung der Predigtkirche zu einem Gemeindehause, ja zu einem Gemeinde-Anwesen gerichteten Bestrebungen Sulzes in Dresden gewirkt« (Hoßfeld, Oskar 1893, 410).
- 1070 Sulzes Kontakt zu Gurlitt bestand spätestens seit 1887.
- 1071 Gurlitt schrieb: »Die Berliner Architekten suchte ich 1891 durch einen Vortrag für die Lösung der Frage zu erwärmen und fand hier in Otto March einen Genossen, der sie nicht als eine ästhetische, sondern als eine kirchliche zu erfassen verstand, in K.E.O. Fritsch einen Mann, der den Gedanken mit großem Eifer und nicht minderem Wissen dahin führte, daß 1893 das von der Vereinigung Berliner Architekten herausgegebene Werk erschien: Der Kirchenbau des Protestantismus [...]. Der in Berlin 1893 [richtig ist 1894; Anm. Verf.] abgehaltene Kongreß für protestantischen Kirchenbau führte eine weitere Klärung herbei« (Gurlitt 1899, 476f.).
- 1072 March, Otto 1896, 318. – Noch 16 Jahre später schrieb er: »Dabei war jedem Hausvater seiner Gemeinde ein kleiner Bezirk zur Ueberwachung des sittlichen und des äußeren Wohlergehens der wirtschaftlich Schwächeren überwiesen. Sulze ist in diesem Gedankengange der Schöpfer des evangelischen Gemeindehausgedankens geworden« (March, Otto 1912, Sp. 951).
- 1073 March, Otto 1896, 319.
- 1074 March, Otto 1896, 318.
- 1075 Vgl. Hammer-Schenk 1989, 508.
- 1076 March, Otto 1896, 319.
- 1077 In der *Deutschen Bauzeitung* erschien eine ausführliche Besprechung der Konferenz von K.E.O. Fritsch (vgl. F[ritsch] 1894). – 99 Theologen, darunter Emil Sulze, und 148 Architekten, davon 53 Mitglieder der *Vereinigung Berliner Architekten*, sollen teilgenommen haben (vgl. ebd., 289).
- 1078 Vgl. Behrens 2006, 39.
- 1079 Behrens 2006, 40. – Zu Hoßfeld vgl. Hinckeldeyn 1915, 558f. – Oskar Hoßfeld (1848–1915) war ein einflussreicher Verwaltungsbeamter der Kaiserzeit. Nach seiner Ausbildung zum Baumeister trat er 1878 eine Stelle als Königlicher Hofbauinspektor an. Seit 1888 war er als Landbauinspektor an der Hochbauabteilung des Preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten tätig, wo er Schriftleiter der *Zeitschrift für Bauwesen* und des *Zentralblatts der Bauverwaltung* war. 1899 wurde der inzwischen zum Regierungs- und Baurat beförderte Hoßfeld zum Vortragenden Rat ernannt und mit dem Ressort Kirchenbau betraut. Im gleichen Jahr rief er die Fachzeitschrift *Denkmalpflege* ins Leben. An den Gründungsvorbereitungen des *Bundes Heimatschutz* war er zusammen mit Ernst Rudorff und Robert Mielke maßgeblich beteiligt. Zuletzt war er als Geheimer Oberbaurat tätig.

- 1080 In seiner positiven Rezension der Monografie *Der Kirchenbau des Protestantismus* zeigte sich Hoßfeld als Unterstützer der Idee des Gemeindebaus (vgl. Hoßfeld, Oskar 1893, 410).
- 1081 Hoßfeld, Oskar 1893, 395.
- 1082 Vgl. Behrens 2006, 40.
- 1083 Vgl. bspw. Jantsch 1996, 33.
- 1084 Vgl. March, Otto 1912.
- 1085 Zum Volkshaus vgl. Hoffsten 2017.
- 1086 Theodor Fischer war ebenso Vorstandsmitglied im gleichgearteten *Dürebund* (1902) und Gründungsvorsitzender des *Werkbunds* (1907). In diesen Organisationen fand er seine »geistige Heimat« (Nerdinger 1988, 48).
- 1087 Vgl. Fischer, Theodor 1906.
- 1088 Vgl. Baum 1912, 5f.; die Bauarbeiten begannen 1904, 1905 stand der Rohbau, die »Ausschmückung des Innern« (Baum 1912, 6) war 1907 abgeschlossen.
- 1089 Baum 1912, 5.
- 1090 Brief Louis Laiblin an die Stadtgemeinde Pfullingen, 22.10.1907; zit. n. Baum 1912, 7.
- 1091 Vgl. Bonatz 1950, 50; ebenso Hoffsten 2017, 153.
- 1092 Fischer, Theodor 1906, 6.
- 1093 Fischer, Theodor 1906, 6.
- 1094 Karlinger 1932, 18.
- 1095 Therese Fischer: Theodor Fischer. 1941/42 (Typoskript der Lebenserinnerungen seiner Witwe) (Bayerische Staatsbibliothek Ana 359.D.III.18 [Nachlass Rudolf Pfister]).
- 1096 Baum 1912, 6.
- 1097 Fischer, Theodor 1906, 7.
- 1098 Baum 1912, 9.
- 1099 Baum 1912, 12.
- 1100 Karlinger 1932, 18.
- 1101 Therese Fischer: Theodor Fischer. 1941/42 (Typoskript der Lebenserinnerungen seiner Witwe) (Bayerische Staatsbibliothek Ana 359.D.III.18 [Nachlass Rudolf Pfister]).
- 1102 Karlinger 1932, 18.
- 1103 Karlinger 1932, 18.
- 1104 Baum 1912, 9.
- 1105 Bonatz 1950, 50. – Im *Kunstwart* hatte Fischer 1906 wörtlich geschrieben: »Wenn's dem Architekten nicht gelingt, allein mit der Stimmung seines Raumes den Mann zu zwingen, den Hut abzunehmen, und die Frau, ihre Stimme zu zügelnd, ist er für diese Aufgabe nicht geschaffen« (Fischer, Theodor 1906, 6).
- 1106 Fischer, Theodor 1906, 6.
- 1107 Karlinger 1932, 19.
- 1108 Hoffsten 2017, 153.
- 1109 Nipperdey 1976c, 170.

- 1110 »Die Idee des Nationaldenkmals« entstand laut Nipperdey erst »in der Zeit und unter dem Eindruck der Französischen Revolution und der Freiheitskriege« (Nipperdey 1976c, 170).
- 1111 Karl Friedrich Schinkel, Zweite Denkschrift zum Denkmalsdom, 1815; zit. n. Rave 1941, 196. – Schinkel orientierte sich mit dieser geplanten Hauptkirche Berlins an der Londoner St. Paul's Cathedral und dem Panthéon in Paris (vgl. Dorgerloh 2007, 83).
- 1112 Karl Friedrich Schinkel, Zweite Denkschrift zum Denkmalsdom, 1815; zit. n. Rave 1941, 196.
- 1113 Schinkel hoffte, dass sich durch die Aufstellung einzelner, verdienter Persönlichkeiten »gewissermaßen aus unzähligen kleinen Monumenten als Materialien das große ganze Monument zusammenbaute« (Karl Friedrich Schinkel: »Denkschrift zum Denkmalsdom«, 1815; zit. n. Rave 1941, 196).
- 1114 Karl Friedrich Schinkel: »Denkschrift zum Denkmalsdom«, 1815; zit. n. Rave 1941, 196. – Annette Dorgerloh weist darauf hin, dass es nicht ganz klar sei, ob Schinkel die Verstorbenen der gesamten Geschichte oder nur »konkret die Gefallenen der Befreiungskriege meinte. Denkbar wäre beides« (Dorgerloh 2007, 83).
- 1115 Der Entwurf blieb unausgeführt. Nach dem Wiener Kongress und den Karlsbader Beschlüssen passte der Nationaldom nicht mehr in das politische Konzept des preußischen Königshauses (vgl. Reinisch 2007, 159f.).
- 1116 Reinisch 2007, 158.
- 1117 Zur ›Walhalla‹ und ihrem Architekten Leo von Klenze vgl. u. a. Buttler 2014 [EA 1999], 141–164; Nerdinger 2010; Klose 1999; Traeger 1979 u. Nipperdey 1976c.
- 1118 Das Nationaldenkmal ›Walhalla‹, so Buttler, »vertauschte [...] die Verweisungsfunktion einer Staffage mit der Weihe eines säkularen Sakralraumes« (Buttler 2001, 34).
- 1119 In der neueren Forschung wird darauf hingewiesen, dass Klenzes Volkstumsverständnis auf zeitgenössischen rassentheoretischen Vorstellungen aufbaute. Laut Buttler legte der ›Walhalla‹-Architekt Klenze »die aus der damaligen Mythen-, Geschichts- und Sprachforschung abgeleitete These der indogermanischen Einwanderung der arischen Rasse nach Norden [...] seiner Architektur- und Kulturtheorie zugrunde« (Buttler 2014 [EA 1999], 160). – Wie Klose, der sich intensiv mit dem Nachlass Klenzes auseinandergesetzt hat, schreibt, könnte man die ›Walhalla‹ im »Kontext der ›Philosophie‹-schrift« des Architekten »erweiternd als Monument einer Rasse [...] interpretieren« (Klose 1999, 169; zu Klose vgl. Buttler 2014 [EA 1999], 314).
- 1120 Die Verbindung von Sport, Wehrkraftförderung und Nationalisierungsbemühungen hat in Deutschland für die Akteure des ersten deutschen Stadionbaus eine mindestens hundertjährige Tradition. – Der Sportfunktionär Carl Diem leitete die Idee, Sport zur Militarisierung und Nationalisierung zu benutzen, von dem preußischen Militärreformer von August Neidhart von Gneisenau (1760–1831) ab, der bereits 1807 »ein deutsches Nationalfest zur Verbreitung kriegerischen selbständigen Geistes und der Vaterlandsliebe« (Diem 1920, 38) gefordert haben soll.
- 1121 Die Schulkonferenzrede wurde von den Förderern der Nationalstadionprojekte und ihren Architekten regelmäßig zitiert (vgl. bspw. Schenckendorff 1904,

- 14). – Der Gründer des *Zentralausschuß zur Förderung der Jugend und Volksspiele* Emil von Schenckendorff schrieb bspw. hierzu: »Unser Kaiser hat in der Schulkonferenz 1890 die Bedeutung der körperlichen Erziehung auf diese hohe vaterländische Staffel gestellt, indem er an die Jugenderzieher die ernste Mahnung richtete: »Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst!« (ebd., 14); vgl. March, Otto 1911, 4.
- 1122 Schenckendorff 1904, 15.
- 1123 Nipperdey 1976c, 172.
- 1124 Alings 1996, 603.
- 1125 Alings 1996, 603.
- 1126 Vgl. Schäfer 2011, 117f.
- 1127 »Das schlimmste Durcheinander des Kosmopolitismus« (Maurras 1896, 15 [Übersetzung d. Verf.]).
- 1128 Maurras 1896, 18 [Übersetzung d. Verf.].
- 1129 Maurras 1896, 16 [Übersetzung d. Verf.].
- 1130 Maurras 1896, 23 [Übersetzung d. Verf.].
- 1131 Maurras 1896, 15 [Übersetzung d. Verf.]. – Die Beobachtungen des französischen Faschisten Maurras waren wohl mehr als die Vorurteile eines Unverbesserlichen, der nur sah, was er sehen wollte. Für seine Einschätzung, dass hier das »Schlachtfeld der Nationalitäten, Rassen und Sprachen« (ebd.) mental vorbereitet werde, konnte er sich bemerkenswerterweise bis zu einem gewissen Maße auf Coubertin selbst berufen. Kaum waren die Olympischen Wettkämpfe von 1896 beendet, begann der Gesamtsieger Griechenland einen Krieg gegen das Osmanische Reich. Coubertin gab hierzu in seinen *Olympischen Erinnerungen* eine bezeichnende Erläuterung: Er erklärte den griechischen Krieg zu einer gerechten Sache – was es ihm leicht machte, einzuräumen, dass die Spiele womöglich »eine schon früher vorbereitete Bewegung durch die Macht der Dinge selber beschleunigten« (Coubertin 1936, 41).
- 1132 Alkemeyer unterzieht Coubertins Olympismus einer kritischen Analyse und arbeitet dessen sozialdarwinistische Grundlagen heraus. – Fragwürdig erscheint auch Coubertins Verhältnis zum Nationalsozialismus. Nach den Olympischen Spielen von 1936, die er sehr lobte (vgl. Coubertin 1966 [1936], 156), gab er seinen Nachlass nach Berlin. Es erscheint nicht sehr plausibel, seine Billigung der Berliner Olympischen Spiele einer eingeschränkten Urteilsfähigkeit aufgrund seines hohen Alters zuzuschreiben – wie gelegentlich von Apologeten des Olympioniken zu hören ist. Angesichts verschiedener Ehrungen und der Tatsache, dass das IOC die folgenden Olympischen Winterspiele 1940 erneut an das Deutsche Reich vergab, erscheint eine noch weiter zu erforschende grundsätzliche weltanschauliche Affinität zwischen Nationalsozialisten und den Funktionären der Olympischen Bewegung nicht unwahrscheinlich. Der Sporthistoriker Teichler liefert entsprechend in einem Aufsatz »zahlreiche Indizien dafür, von einer »faschistischen Epoche« des IOC sprechen zu können« (Teichler 2007, 40).
- 1133 Coubertin legte sehr viel Wert auf entsprechende Riten. So bezeichnete er beispielsweise als »das Wesentliche des Protokolls für die Eröffnungs- und Schlussfeiern, [...] das Hissen der Landesfahne des Siegers nach jedem Siege am Ehren-



- mast« (Coubertin 1936, 34). – Das nationalistische Element ist in der Olympischen Eidesformel nach dem Zweiten Weltkrieg etwas in den Hintergrund getreten; seit 1964 treten die Athleten nicht mehr zur Ehre des Vaterlandes, sondern zu der ihrer Mannschaften an, die allerdings Nationalmannschaften geblieben sind.
- 1134 Alkemeyer 1996b, 74.
- 1135 Diem 1920, 12. – Auch Otto March schrieb, dass »unsere Jugend, angeregt durch die Erfolge des Auslandes, sich einer systematischen Körperpflege mit Begeisterung hinzugeben beginnt« (March, Otto 1911, 14).
- 1136 Nach den Olympischen Spielen in St. Louis 1904 wurde das im Vorjahr gegründete *Deutsche Komitee für die Olympischen Spiele* in St. Louis von seinem Präsidenten Prinz Eduard zu Salm-Horstmar (1841–1923) in den DRAfOS überführt, dessen Vorsitz er auch übernahm.
- 1137 Nachdem im Athener Stadion Egbert von der Asseburg (1847–1909), den Mannschaftsbegleiter und Berichterstatter Carl Diem sowie den Sportler Martin Brustmann (1885–1964) die »Sehnsucht nach dem Besitz einer ähnlichen Stätte« (Diem 1913, 8; vgl. Kluge 1999, 9) überfallen hatte, überlegten sich auf der Rückfahrt nach Deutschland – so die ›Legende‹ – Asseburg, Paul Martin, Johannes Müller, Julius von Hünefeld und Baron Tuyll de Srooskerken, »in der projektierten Pferde-Rennbahn im Grunewald einige Sportplätze anzulegen« (Diem 1913, 8).
- 1138 Die ausführlichste Arbeit zum ›Deutschen Stadion‹ findet sich in der Monografie *Sportlandschaften* von Noyan Dinçkal (vgl. Dinçkal 2013, 82–121); weitere Darstellungen sind in den Monografien zum Reichssportfeld enthalten, vgl. Schäche/Szymanski 2001, 19–29 u. Kluge 1999, 32–47.
- 1139 Mallwitz 1909, 30.
- 1140 Mallwitz 1909, 3.
- 1141 Zur Familie Vorster hat Flick im Rahmen ihrer Monografie über Werner Hegemann Materialien zusammengetragen (vgl. Flick 2005). – Weitere Informationen finden sich in Andreas Dornheims Buch über Vorsters Partner Hermann Grüneberg (1827–1894) (vgl. Dornheim 2006).
- 1142 Flick 2005, 70. – Werner Hegemann war der Sohn von Otto Marchs Schwägerin Elise Vorster (1846–1911) und Ottmar Hegemann (1838–1900). – Zur Familiengeschichte von Werner Hegemann vgl. Flick 2005, 19ff.
- 1143 Lemburg 2010, 60.
- 1144 Vgl. Bodenschatz 2010.
- 1145 Otto March heiratete 1889 in die Kölner Industriellenfamilie Vorster ein und erhielt in der Folge mehrere Bauaufträge in der Stadt. – Sein Neffe Albert March (1859–1927), der ab 1899 das Familienunternehmen leitete, heiratete 1886 Helene Grüneberg (1864–1941), die Tochter des rheinischen Industriellen Julius Grüneberg.
- 1146 »1888 führten verwandtschaftliche Beziehungen March zum ersten Male nach England« (Schliepmann 1912, 46). – Wenige Jahre später baute March für seinen Schwager Fritz Vorster, Teilhaber der Firma Vorster & Grüneberg, eine Villa im englischen Landhausstil.
- 1147 H[ofmann] 1894, 387.
- 1148 Vgl. Kluge 1999, 180.
- 1149 Zur ›Antisemitenpetition‹ vgl. Krieger 2003, Bd. 1-2; zusammenfassend Kraus 2011.

- 1150 Vgl. Krieger 2003, Bd. 2, 582.
- 1151 Vgl. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1898, 58. – Zudem unterstützte Otto March das Germanische Museum mit einer Sammelaktion für den Erwerb von Museumsstücken und stiftete ihm das als »nationales Prachtwerk« (Adolf Rosenberg; zit. n. Herrig 1890, o. A.) gerühmte *Kaiserbuch* seines Freundes Hans Herrig, an dessen Realisierung er ebenfalls finanziell beteiligt war.
- 1152 Vgl. Parr 2000, 180.
- 1153 Wie politisch und emotional aufgeladen dieser Schriftenstreit war, lässt sich beispielsweise an den Ausführungen des Kolonialpolitikers und ehemaligen preußischen Generals Eduard von Liebert erkennen, der in seinem Redebeitrag im Parlament die Frakturschrift kurzerhand zum Teil des deutschen Wesens erklärte (vgl. Stenographische Berichte der 166. Sitzung vom 4.5.1911. In: Verhandlungen des Reichstags 1911, 5921-6378, hier: 6373).
- 1154 »Der neue Stil« (1902), »Unsere Wohnung« (1903). – Auch nach Lohmeyers Tod 1903 setzte Otto March seine Tätigkeit für das Magazin fort. – Der Aufsatz »Unsere Wohnung« erschien 1904 zudem in den *Comeniusblättern für Volkserziehung*. – Werner March, der 1972 ausgewählte Schriften seines Vaters herausgab, überarbeitete diese Aufsätze, ohne dies zu kennzeichnen (vgl. March, Werner 1972).
- 1155 Nach Lohmeyers Tod setzte Otto Hötzsch dessen Arbeit fort. – Die *Deutsche Monatsschrift* erschien bis 1907. Die Folgeschrift lautete *Das nationale Deutschland*, doch wurde sie bereits nach einem halben Jahr eingestellt. – Zur *Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart* (1901/02–1906/07) vgl. Dietzel/Hügel 1988, 293f. – Beiträger der *Monatsschrift* waren (spätere) Heimatschützer wie beispielsweise Cornelius Gurlitt (»Zur Heidelberger Schloßfrage« [1901/2]), Victor Blüthgen (Gedichte), Friedrich (»Fritz«) Lienhard (Gedichte, »Die Gemütsmacht der deutschen Frau« [mehrteilig]), Hermann Muthesius, Friedrich Ratzel (»Der Geist, der über den Wassern schwebt« [1901], in dem er auf »die Bedeutung des Meeres für die Seele eines Volkes« [Ratzel 1901, 42] einging), Hans von Wolzogen, Karl Henrici (»Betrachtungen über die gute alte Zeit und über die Pflege des Heimatlichen im ländlichen und städtischen Bauwesens« [1905], »Zur Wohnungsfrage« [1905]), Johannes Fuchs, Börries von Münchhausen, Felix Dahn mit einem germanisch-gläubigem Gedicht »Der Wunsch-Hort der Germanen« (1901), Hans Schliepmann, Peter Jessen, Otto von Leixner, Peter Rosegger, Lichtwark und, wie bereits erwähnt, Otto March. – Zum Geburtstag Bismarcks 1907 wurde ein Gedicht von Otto Marchs Schwägerin, Helene, geb. Grüneberg, über das im Juni 1906 eingeweihte Bismarck-Denkmal veröffentlicht (vgl. March, Helene 1907).
- 1156 March sei »gebend und nehmend in vertrautestem Verkehr mit edelsinnigen Männern, wie Julius Lohmeyer« gewesen (Hinckeldeyn 1914, 102). – Dies gibt auch Aufschluss über Hinckeldeyns Hintergrund, der Leiter der preußischen Hochbauverwaltung war.
- 1157 Beide wohnten in Berlin-Charlottenburg.
- 1158 Zur Biografie von Julius Lohmeyer vgl. Brockhoff 1987.
- 1159 Brockhoff 1987, 134.
- 1160 Friedrich Lange war unter anderem Gründer der »völkischen, antisemitischen Organisation« (Fricke 1996a, 328) *Deutschbund*. – Zum *Deutschbund* vgl. Fricke 1996a;

- Fricke 1983b. – Zu Friedrich Langes, Biografie vgl. Bohrmann 1982. – »Friedrich Lange, a central figure in the world of the Verbände before 1914. Anti-semitic, and believer in a Germanic ›aristocracy of race‹, author of a well-known racist tract and founder of the German-Union, the small Pan-German-like sect that managed to combine mystic crankiness with the clear-headed pursuit of anti-Socialist unity, Lange was superficially a prime candidate for the proto-Nazi pantheon. Yet on closer inspection he turns out to have been a far more complex figure. Thus he specifically repudiated that ›ecstasy of habitual German patriotism‹ and ›beloved self-deception‹ which looked backwards to the tradition of ›Arndt, Jahn and Körner‹, and insisted that the nationalist task of the Wilhelmine era were fundamentally different. He denied that the German Union was ›a refuge for Deutschtümelei‹ and countered that ›it knows how to think modern‹. One of his favorite issues was that of school reform« (Eley 1980, 186).
- 1161 Erstaussage 1893. – Der Historiker Eley bewertet das in mehreren Auflagen erschienene Buch als »best source for Lange's ideals and career« (Eley 1980, 186).
- 1162 Lange, Friedrich 1904, 428.
- 1163 Meyer, Hans 1903, IV.
- 1164 Vgl. Schemann 1902. – Schemann gründete 1894 die *Gobineau-Vereinigung* und war Übersetzer von Gobineaus Schriften. – Zur *Gobineau-Vereinigung* vgl. Köck 2012.
- 1165 Vgl. Liebert 1906. – Liebert war ein Multifunktionär und »erfahrener Propagandist« (Kunczik 1997, 324). 1904 gründete er, unter anderem mit Otto Marchs Schwager Julius Vorster jun., den *Reichsverband gegen die Sozialdemokratie* und engagierte sich außerdem in der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, im *Alldeutschen Verband*, *Flottenverein* und *Wehrverein*. 1929 trat er in die NSDAP ein. – Zu seinem politischen Engagement schrieb Liebert: »Die nützlichste Beschäftigung boten mir daneben die nationalen Vereine: der Alldeutsche Verband, in dessen Hauptleitung ich sehr bald gewählt ward, die deutsche Kolonialgesellschaft, zu deren Vorstand ich gehörte, und der Flottenverein« (Liebert 1925, 174f.).
- 1166 Der *Deutsche Flottenverein* wurde am 30. April 1898 in Berlin vor allem von Vertretern der Schwerindustrie gegründet und stand in enger Verbindung zur Regierung. – Das Reichsmarineamt wies ihm die »Aufgabe einer langfristigen Propaganda« (Deist 1976, 148) für eine »starke deutsche Flotte« (Kaiser Wilhelm II., Rede aus Anlass vom Stapellauf des Linienschiffs ›Kaiser Karl der Große‹ in Hamburg, 18.10.1899; zit. n. Penzler [1904], 176) zu. – Er bestand bis 1934, allerdings seit 1919 unter dem Namen *Deutscher Seeverein*. – Zum *Flottenverein* vor allem: Deist 1976.
- 1167 Vgl. Deist 1976, 151.
- 1168 Vgl. Fuchs 1904.
- 1169 Vgl. March, Otto 1890b.
- 1170 March, Otto 1890b, 323.
- 1171 [Langbehn] 1890, 130.
- 1172 [Langbehn] 1890, 130.
- 1173 [Langbehn] 1890, 284.
- 1174 [Langbehn] 1890, 284.
- 1175 Vgl. Behrendt, Bernd 1996, 95f.
- 1176 Chamberlain 1896, 59.

- 1177 Lächele 1996, 154 – Lächele nennt Bonus, Lagarde, Langbehn und Chamberlain. Der von Otto March geschätzte Julius Langbehn, der zum Publikationszeitpunkt bereits zum Katholizismus übergetreten war, fehlte in Maria Marchs *Gedanken sind Kräfte*.
- 1178 Maria March verzeichnete – bis auf die Edda – alle von Schnurbein aufzählten »Ideenlieferanten für den germanischen Glauben« (Schnurbein 1996, 175) in ihrem Buch: »Als Ideenlieferanten für den germanischen Glauben dienen neben der eddischen Dichtung ›deutsche Denker‹ von Meister Eckhart und anderen Vertretern der deutschen Mystik über Martin Luther, Jakob Böhme, Immanuel Kant, die deutschen Idealisten und Romantiker, Johann Wolfgang Goethe, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche bis hin zu Paul de Lagarde und Felix Dahn« (ebd.).
- 1179 Vgl. Dinçkal 2013, 85f. u. Schäche/Szymanski 2001, 21f.
- 1180 Hans Schliepmann schrieb in der *Bauwelt* und in der *Berliner Architekturwelt*, deren Herausgeber er von 1915 bis 1920 war (vgl. Froschauer 2009, 252). – Schliepmann war Gründungsmitglied des *Bundes Heimatschutz*, wichtiger Beiträger des *Werdandibunds* und Autor antisemitischer Schriften. Er war aktiv an der Verbreitung von ›schwarzer Propaganda‹ gegen Juden beteiligt, indem er beispielsweise 1920 unter dem Namen ›Dr. Siegfried Pentha-Tull‹ das gefälschte jüdische Selbstzeugnis »Die siegreiche Weltanschauung (Neo-Macchiavellismus) und wir Juden« veröffentlichte, in der von einer angeblichen jüdischen Weltverschwörung berichtet wird. Die *Frankfurter Zeitung* schrieb am 6. November 1920 nach der Aufdeckung: »Daß aber einer der deutschvölkischen Herren selbst die Rolle des Juden spielt, um die eigenen verschrobenen Weltherrschaftsideen als jüdisches Geistesprodukt auszugeben, damit die anderen über ihn herfallen können, ist neu« (zit. n. *Mitteilungen des Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, 2. Jg., 1920, Nr. 29, 357; vgl. auch ebd., 3. Jg., 1921, Nr. 1, 10).
- 1181 Schliepmann 1912, 48.
- 1182 Schliepmann 1912, 48.
- 1183 Der promovierte Jurist Herrig, Schriftsteller und Redakteur des *Deutschen Tageblatts* (bis 1888), gehörte zum Umfeld Richard Wagners, mit dem er im Briefwechsel stand. Er publizierte u. a. in »Otto Glagaus radical-antisemitischen und -chauvinistischem Journal ›Der Culturkämpfer«« (Fränkel 1905, 235). – Herrig sah die »Zukunft des deutschen Volkes« im ›Christlich-Gemanischen‹, einer Verschmelzung von »praktische[m] Christenthum und nationale[r] Idee« (Herrig 1882, 54).
- 1184 Sein Einsatz für das deutsche Volkstum bezog auch die ›Germanisierung der Sprache‹ ein. In seinem Vortrag über das Volkstheater in Worms benutzte er nicht das Wort ›Theater‹, sondern ›Spielhaus‹: »Es lag nahe, zumal in heutiger Zeit, alle entbehrlichen Fremdwörter im geschäftlichen Verkehr des städtischen Spielhauses durch deutsche zu ersetzen. Entsprechend dem Wort Spielhaus bildet sich ungesucht für Regie und Regisseur – Spielordnung und Spielordner« (March, Otto 1890a, 169).
- 1185 Hans von Wolzogen: *Die Idealisierung des Theaters*, 1886; zit. n. Herrig 1887, Titelblatt; vgl. Wolzogen 1886, 69.

- 1186 Chamberlain 1896, 59.
- 1187 Diese Funktion übte Podbielski seit dem 8. Mai 1901 aus. – Im Zuge der Tippelskirch-Affäre musste er am 11. November 1906 zurücktreten. – Der Geschäftsführer des *Union-Clubs* schrieb 1942: »Mit der Berufung Podbielskis auf den Posten des Preußischen Landwirtschaftsministers [...] trat ein kleiner Umschwung ein. Von tieferer Liebe zu den Rennen beseelt und von ihrer absoluten Notwendigkeit überzeugt, stellte er seinen weitreichenden persönlichen Einfluß bei Hofe sofort in den Dienst der Rennsache« (Beaulieu 1942, 101).
- 1188 Zum Ablauf der Debatte um den Grunewald vgl. Wilson 2012 u. 2006.
- 1189 Im 1867 gegründeten Berliner *Union-Club* traf sich die Elite aus Regierung, Hochfinanz, Wirtschaft und Militär. – Otto March leitete bereits 1908 für den *Union-Club* den Bau der Trabrennbahn Ruhleben (vgl. Ende 2007, 76). – Häufiger war March auch für den seit 1892 als Mitglied des *Clubs* gelisteten (vgl. *Union-Club* [1892], 25) Gestütsbesitzer Simon Alfred Freiherr von Oppenheim (1864–1932) tätig. Der Kölner Bankier, der in Köln »die Vollblutzucht und Rennsport [...] ins Leben gerufen« (Treue 1983, 32) und 1897 den *Kölner Rennverein* mitgegründet hatte (vgl. Effmert 2006, 55), beauftragte ihn bereits 1897 mit dem Bau der Kölner Galopprennbahn sowie 1904 mit der Errichtung einer Villa »im trutzigen Burgenstil des Mittelrheins« (Stürmer/Teichmann/Treue 1989, 228) (Abb. 65 unten).
- 1190 Kluge 1999, 11.
- 1191 Vgl. Diem 1913, 10. – Allerdings finanzierte die öffentliche Hand »Straßen und Brücken, die zur Rennbahn führten, sowie eine neue Verbindungsschleife der Stadtbahn mit einem Haltepunkt an der Hamburger Strecke und die Verlängerung der Charlottenburger U-Bahn, wozu sie von einer einflußreichen Großbank gedrängt worden war« (Kluge 1999, 32). Vor dem Hintergrund, dass »die wesentlichen Akteure aus dem Leitungsgremium des DRAfOS« (Dinçkal 2012, 83) im *Union-Club* verkehrten, »ist auch leichter nachvollziehbar, dass es der Leitung des DRAfOS gelang, ihre Interessen mit denen des Unionklubs in Übereinstimmung zu bringen« (ebd., 84).
- 1192 Mallwitz 1909, 38.
- 1193 Mallwitz 1909, 38.
- 1194 Mallwitz 1909, 39.
- 1195 *Deutsche Kunst und Dekoration*, 1913, Bd. 32, 308.
- 1196 March, Otto 1890b, 323.
- 1197 March, Otto 1890b, 323.
- 1198 March, Otto 1890b, 323.
- 1199 [Langbehn] 1890, 327.
- 1200 *Deutsche Kunst und Dekoration*, 1913, Bd. 32, 308.
- 1201 *Deutsche Kunst und Dekoration*, 1913, Bd. 32, 308.
- 1202 March, Otto 1890b, 323.
- 1203 March, Otto 1890b, 323.
- 1204 Schäche/Szymanski 2001, 26.
- 1205 Zur »deutschen Eiche« als politischem Gedenkbaum im 19. Jahrhundert vgl. Wimmer 2001, 42f.; zu »Eichen als Ikonogramme und politische Naturmetaphern des Nordisch-Germanischen« seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vgl. Buttlar 2001, 26.

- 1206 Klenze plante, »den reinen erhabnen Geist griechischer Architektur, aus den Lorberhaynen Achajas unter den Schatten deutscher Eichen zu verpflanzen« (Leo von Klenze: »Erklärung und Bemerkungen zum Entwurfe eines Gebäudes, dem Andenken großer Deutschen bestimmt«, [vermutl. 1816]; zit. n. Pfäfflin 2010, 75). – Der bayerische Staatsminister des Innern Eduard von Schenk (1788–1841) betonte die symbolische Bedeutung von Eichen in seiner Rede anlässlich der Grundsteinlegung der ›Walhalla‹ 1830: »Die Stätte, auf der wir stehen, ist ein Berg, umkränzt von Eichen, dem Sinnbild teutschen Sinnes« (zit. n. Traeger 1979, 99). – Bei der Eröffnung der ›Walhalla‹ 1842 lobte ein Autor in der Wiener *Allgemeinen Bauzeitung*, dass ein »großes Fenster in der Schlußmauer dieses Opisthodomos [...] einen erfreulichen Durchblick auf die Eichenwaldung der Bergfläche gewährt« (Fuss 1842, 335).
- 1207 Magazin *Die deutsche Eiche. Zeitschrift zur Förderung deutschen Sinnes, deutscher Gesittung und deutscher Reinsprache durch Belehrung und Unterhaltung*, Heidelberg, 1. Ausgabe: 1.1.1850, 2. – Mitglied Nr. 24 war Karl Bernhard Hundeshagen (vgl. *Die deutsche Eiche*, 1. Jg., 1850, H. 6 [18.1.], 24).
- 1208 Rudorff 1880, 276.
- 1209 Vgl. Alings 1996, 603f.
- 1210 March, Otto 1911, 18.
- 1211 March, Otto 1911, 18.
- 1212 March, Otto 1904, 26.
- 1213 March, Otto 1904, 25.
- 1214 March, Otto 1911, 6.
- 1215 Vgl. March, Otto 1911, 17.
- 1216 March, Otto 1911, 10f.
- 1217 [Langbehn] 1890, 211.
- 1218 Gebauer 1996, 11; ebenso schon Lämmer 1985, 26: »Krieg und Wettkampf waren [...] keine Gegensätze, [...] sondern nur verschiedene Ausdrucksformen heroischer Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung des griechischen Adels.«
- 1219 March, Otto 1911, 19.
- 1220 March, Otto 1911, 19.
- 1221 Hoßfeld, Friedrich 1914, 670.
- 1222 Puschner 2001, 81.
- 1223 Vgl. Mallwitz 1909, 38.
- 1224 Vgl. March, Otto 1911, 7.
- 1225 March, Otto 1911, 14.
- 1226 Schultze-Naumburg 1915, 22; vgl. Oberkrome 2004, 47.
- 1227 Diem 1920, 14.
- 1228 Diem 1920, 6.
- 1229 [Coubertin] 1913, 810. – Der deutsche Olympia-Organisator Carl Diem sprach 1913 auch im Zusammenhang mit der amerikanischen Sportförderung von Rassenpflege. Wie im eugenischen Diskurs der Zeit nicht unüblich, verschwammen bei Coubertin die Unterschiede zwischen den ohnehin nur diskursiv erzeugten Distinktionen ›Rasse‹ und ›Nation‹.

- 1230 Angeregt wurde die Gründung des *Union-Clubs* durch den Krieg Preußens gegen Österreich (1866). – Ziel war u. a. die »Hebung der Landespferdezucht und damit der Stärkung der vaterländischen Wehrkraft« (Union-Club [1892], 6). – Die Gründungsmotivation war insofern vor allem militärischer Art: »Der 1866er Feldzug lenkte von Neuem die Blicke auf die Bedeutung der Cavallerie in der modernen Kriegführung und darum auch wieder mehr auf die Zucht eines edlen für Heereszwecke geeigneten Pferde-Materials« (ebd., 17). – Dass die Pferdezucht noch in den 1940ern relevant für das Militär war, zeigt die Begründung des von Heinrich Himmler 1942 erzwungenen Verkaufs des Oppenheim'schen Gestüts Schlenderhan, des ältesten privaten deutschen Rennstalls: »Der Reichsführer (SS) wünscht aus wehrpolitischen Gründen das Gestüt Schlenderhan als das beste deutsche Vollblutgestüt für seine Waffen-SS zu erwerben. Der Führer hat die Notwendigkeit anerkannt und den Erwerb genehmigt. Es wird niemanden geben, der sich dem Wunsch des Führers widersetzt.« (Villun; zit. n. Stürmer/Teichmann/Treue 1989, 399).
- 1231 Zur Arbeiterolympiade vgl. Teichler 2006; Teichler/Hauk 1987 u. Nitsch 1984.
- 1232 Aus dem Festbuch der 1. Arbeiter-Olympiade in Frankfurt, 1925; zit. n. Nitsch 1984, 134.
- 1233 Aus dem Festbuch der 1. Arbeiter-Olympiade in Frankfurt, 1925; zit. n. Nitsch 1984, 134.
- 1234 Coubertin 1936, 13.
- 1235 Schäche/Szymanski 2001, 39.
- 1236 Zu Werner March vgl. Hegemann 1930b u. Schmidt, Thomas 1992. – Aufgrund der hagiografischen Tendenz der Schmidt'schen Monografie müssen zu einer differenzierten Auseinandersetzung die Beiträge von Schäche/Szymanski 2001 und Kluge 1999 hinzugezogen werden.
- 1237 Vgl. Schmidt, Thomas 1992, 11. – Schmidt hält jedoch auch ein späteres Datum für möglich. – Kluge gibt an: »18.12.1919 Diplomexamen m. Ausz.« (Kluge 1999, 180).
- 1238 Der Architekt German Bestelmeyer war seit 1916 Mitglied der *Preußischen Akademie der Künste* und von 1915 bis 1922 Vorsteher eines akademischen Meisterateliers für Baukunst. Von 1919 bis 1922 war er Professor an der TH Berlin-Charlottenburg (vgl. Schubert 1955). 1922 übernahm er einen Lehrstuhl an der TH München. 1924 wurde er zum Präsidenten der *Münchener Akademie der Künste* gewählt. 1928 gründete er die Architektengruppe *Block* mit und engagierte sich später im nationalsozialistischen *Kampfbund für deutsche Kultur*.
- 1239 Bei den Bauprojekten Reichsschuldenbank (Berlin), Gothaer Lebensversicherung (Gotha) (vgl. Schmidt, Thomas 1992, 149).
- 1240 Vgl. Kluge 1999, 180.
- 1241 Hegemann sprach Werner March eine »geistige Verwandtschaft« (Hegemann 1930b, XVIII) mit Bestelmeyer zu. – Noch 1969 bestätigte March Bestelmeyers Einfluss auf sein Werk (vgl. Schmidt, Thomas 1992, 11). – Für die in der gleichen Reihe *Neue Werkkunst* erschienene Monografie über Bestelmeyer ein Jahr zuvor verfasste Hegemann ebenfalls das Vorwort.
- 1242 Hegemann 1930a, 15. – Carl Diem, der ebenfalls Mitglied des Preisgerichts war, warf nach der Urteilsfindung Bestelmeyer und dem ehemaligen Berliner Stadt-

- baurat Ludwig Hoffmann (1852–1932) Voreingenommenheit vor (vgl. Schäche/Szymanski 2001, 39).
- 1243 Vgl. Schmidt, Thomas 1992, 12 u. Jochens/Hünert 2000, 123.
- 1244 Als Protagonisten der *Stuttgarter Schule* gelten ihr ›Ahnherr‹ Theodor Fischer, der von 1901 bis 1908 an der TH Stuttgart lehrte, dessen Assistent und Nachfolger Paul Bonatz, der 1918 berufene Paul Schmitthenner und der 1925 berufene Heinz Wetzell. Als zentrales Moment wird ihre Hinwendung zur Praxis und ihre konsequente Abwendung von jeglichem ›architekturfremden Ballast‹ genannt. – Durth betont die Verbindung der *Stuttgarter Schule* mit Heimatschutz, landschaftlichem Bauen und nationalsozialistischer Alltagsarchitektur: »Die Bindung an Heimat und Boden, das landschaftsbezogene Bauen stand im Vordergrund der Stuttgarter Lehre; nicht zufällig gingen von hier später wesentliche Einflüsse auf die Alltagsarchitektur des *Dritten Reiches* aus« (Durth 1992 [EA 1986], 63; Hervorhebung im Original).
- 1245 Vgl. Voigt 1985, 235.
- 1246 March, Werner 1931, 16.
- 1247 Hegemann schrieb über Bestelmeyer, dass dessen Bauten eine »wahrhaft moderne Klassizität [...], d. h. also eine im Geiste unserer eigenen Zeit künstlerisch gemeisterte Sachlichkeit« zeigten (Hegemann 1930a, 15).
- 1248 Vgl. Schäche/Szymanski 2001, 38.
- 1249 March, Werner 1936b, 277.
- 1250 Hegemann 1930b, VIII f.
- 1251 Biografie und Werk Walter Marchs stellen ein Desiderat dar. Selbst das Buch über die Familie March spart ihn weitgehend aus (vgl. Jochens/Hünert 2000). – Einige wenige Hinweise finden sich in Flick 2005. Die ausführlichste Quellenauswertung hat bislang Kluge vorgenommen (vgl. Kluge 1999).
- 1252 Allerdings wurde der Auftrag allein Werner March übertragen (vgl. Schäche/Szymanski 2001, 40). – Kluge sieht den Grund dafür in den »Verständigungsprobleme[n]« (Kluge 1999, 45) zwischen Diem und Walter March.
- 1253 Kluge 1999, 69; Kluge schreibt bzgl. des Reichssportfeldes: »Noch der Entwurf vom 14. Dezember 1933, der von Hitler genehmigt wurde, weist beide Architekten als Urheber aus, erst bei dem danach überarbeiteten Konzept von 1934 ist der Name von Walter March verschwunden. Von da an galt er als erster Mitarbeiter seines Bruders, der von nun an allein als Auftragnehmer auftrat« (ebd.).
- 1254 Vgl. Kluge 1999, 180. – So bearbeitete Walter March zusammen mit Adolf Meyer 1922 für Gropius das von Georg Mücke entworfene Musterhaus Am Horn.
- 1255 Vgl. Kluge 1999, 180.
- 1256 Vgl. Kluge 1999, 70. – Im März 1933 verhalf Walter March der Frau und den Kindern von Werner Hegemann, der bereits in die Schweiz entkommen war, zur Flucht vor den Nationalsozialisten (vgl. Flick 2005, 990). – Das von Walter March entworfene Haus Hegemanns wurde anschließend beschlagnahmt.
- 1257 Kluge 1999, 70.
- 1258 March, Werner 1936a, 6.
- 1259 Theodor Lewald: »Aufzeichnung über die Auesserungen des Herrn Reichskanzlers bei der Besichtigung von Stadion und Sportforum«, 5.10.1933 (Bundesarchiv R/1501/5608, Bl. 175).



- 1260 Vgl. Diem 1920, 37. – Diem sprach hier von den Ausmaßen des Stadiongebäudes, das durch die Radrennbahn und das Schwimmstadion recht groß war; für die Zuschauerzahlen traf dies nicht zu.
- 1261 Bericht über die Sitzung des Bauausschusses des Organisationskomitees am 15. Juli 1933 (Bundesarchiv R/1501/5608, Bl. 45).
- 1262 Vgl. Schmitz/Söhnigen 2010, 281.
- 1263 Die Typologie änderte sich im Laufe des Mittelalters erheblich. Auch wiesen die einzelnen Ausführungen der Kirchenbaukunst erhebliche Unterschiede auf. Auch für den mittelalterlichen Sakralbau galt: »Architektur lebt von Norm und Ordnung und zugleich von der Durchbrechung der Norm« (Untermann 2009, 15).
- 1264 Blaauw 2008, 231.
- 1265 Herausgeber war der Theologe Emil Pfennigsdorf, der als Wegbereiter deutsch-christlichen Gedankenguts gilt (vgl. Friedländer et al. 2002, 83). Politisch »kämpfte er gegen die Weimarer Republik und jede Form von Demokratie« (Weitenhagen 2001, 44). Pfennigsdorf war bis zum Erscheinen von Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* Mitglied im nationalsozialistischen *Kampfbund für deutsche Kultur*. – Obwohl die *Deutschen Christen* (DC) Alfred Rosenbergs Neuinterpretation des Christentums ablehnten, unterstützten sie den Nationalsozialismus. Im Gegenzug förderte die NSDAP die *Deutschen Christen* zunächst, doch »schon im Oktober 1933 revidierte Heß, der »Stellvertreter des Führers« in der Reichsleitung der NSDAP, diesen Kurs und verpflichtete die Partei auf strikte kirchenpolitische Neutralität« (Grünzinger/Nicolaisen 1994, XXIX). – In Pfennigsdorfs *Geisteskampf* wurde die theologische Unmöglichkeit, den Rassegedanken in Rosenbergscher Manier als Grundlage des universalistischen Christentums zu nehmen, schon frühzeitig erkannt und kritisiert. Der offensichtliche Widerspruch hindert den Herausgeber des *Geisteskampfs* jedoch nicht, anderen NS-Organisationen wie dem *Nationalsozialistischen Lehrerbund* oder dem *Förderkreis der SS* die Treue zu halten. – Siegele-Wenschkewitz schildert das zwiespältige Verhältnis am Beispiel der DC-Untergruppierung *Nationalkirchliche Einung* folgendermaßen: »Rosenbergs Vision war ja eine deutsche Nationalkirche, die an die Stelle der vorhandenen Kirchen treten sollte. Wie Rosenberg wollte die Nationalkirchliche Einung eine Synthese von Christentum und Nationalsozialismus unter Ausschaltung aller jüdischen Wurzeln erarbeiten. [...] Ideologisch waren weder Grundmann noch seine Mitarbeiter Kontrahenten Rosenbergs, wie sie nach 1945 beschönigend erklärten. Vielmehr waren sie Konkurrenten Rosenbergs« (Siegele-Wenschkewitz 1994, XIII).
- 1266 Wehler 2010, 797.
- 1267 »Richtlinien der Glaubensbewegung Deutsche Christen vom 26. Mai 1932, am 6. Juni 1932 öffentlich bekannt gegeben«; zit. n. Greschat/Krumwiede 1999, 81.
- 1268 Schleuning 1936, [2].
- 1269 Schleuning 1936, [3]. – Ebenso rechnete es Pfennigsdorf »[g]ermanischem Empfinden« zu, »die in dem Evangelium gegebenen Züge des Christlich-Heroischen zu erfassen und neben das Bild des asketischen Heiligen und des Blutzeugen, das des mutigen, treuen Kämpfers zu stellen« (Pfennigsdorf 1931, 212).
- 1270 Vgl. Siegele-Wenschkewitz 1994, XIII.

- 1271 March, Werner 1931, 23.
- 1272 March, Werner 1931, 24.
- 1273 March verklausulierte in der *Neuen Baugesinnung* seine Sympathien für Führerprinzip, Volksgemeinschaft, Anti-Demokratismus, Anti-Individualismus nur wenig. Elemente wie die mystische Vergöttlichung eines durch Moral und Reflexion angeblich sich selbst entfremdeten Volkstums und die Verklärung des Künstlers als dessen einzigem wahren Medium ergeben in ihrer Gesamtheit das Profil einer volkstumsorientierten Grundhaltung.
- 1274 Vgl. March, Werner 1942.
- 1275 March, Werner 1942, Vorwort.
- 1276 Auffällig ist, dass viele der ›deutschen Propheten‹ der Jahrhundertwende nicht in die Neuauflage übernommen wurden, doch lässt sich nicht mehr feststellen, auf wen die Änderungen zurückgingen, da March schrieb, dass er mit der Neuauflage das Werk seiner Mutter vollenden wolle.
- 1277 Schnurbein 1996, 175.
- 1278 March, Werner 1931, 23.
- 1279 March gab nicht nur Empfehlungen zur Raumorganisation, sondern ebenso zur modernen Gestaltung und zum Umgang mit der neuen Technik. – Der Blick des ›neuen Menschen‹ sei fest auf die Wirklichkeit und die Gegenwart gerichtet. Die neue Baukunst würde insofern auch alle neuen Möglichkeiten der Technik restlos ausnützen und ihr gemäße Bauformen finden. Allerdings sollte beim Kultbau ein Pathos der Sachlichkeit »peinlich vermieden« (March, Werner 1931, 22) werden, insbesondere, so March, »die aufdringliche Motivierung reiner Konstruktionsform im Sinne einer modernen Sachlichkeit« (ebd.).
- 1280 Werner March in: *Tagesspiegel* v. 4.11.1961; zit. n. Jochens/Hünert 2000, 129.
- 1281 March, Werner 1936a, 29.
- 1282 Vgl. March, Werner 1931, 22.
- 1283 »Nachdem man angefangen hatte, dem Volk einzureden, daß der Krieg von 1914–1918 militärisch im Grunde genommen gar kein verlorener Krieg sei, fehlten die glorreichen Siege. Zwar hatte man Tannenberg und die Masurischen Seen, aber das zählte nicht so recht, es ging um die Westfront, um einen Triumph über Franzosen und Engländer. Da bot sich Langemarck an, für das die Verbände schon eifrig geworben hatten. Langemarck – das war wie ein Sieg« (Unruh 1986, 190).
- 1284 Wehler 2010, 409.
- 1285 Wolfram Pyta hat in seiner Hindenburg-Biografie herausgearbeitet, dass der im Ersten Weltkrieg im Ganzen militärisch und politisch glücklos agierende Feldmarschall des Kaisers – bereits einen Monat, bevor er am 28. September 1918 der Reichsregierung sein militärisches Scheitern eingestehen musste – ein Argumentationsmuster entwarf, das »später in der ›Dolchstoßlegende‹ gipfeln sollte« (Pyta 2007, 331f.). – In der Folgezeit arbeitete der spätere Reichspräsident wider besseres Wissen daran, die Frage nach dem militärischen Scheitern darauf zu lenken, »welche politischen Kräfte dem Heer in den Rücken gefallen seien, nämlich nur die Linkssozialisten und Anhänger Sowjetrußlands oder gar auch die antirevolutionär eingestellte Mehrheitssozialdemokratie« (ebd., 409). – Schließlich besiegelte er das Ende der Republik, indem er Hitler zum Reichskanzler ernannte. Dabei verließ er

- angesichts der cäsaropapistischen Charismas Hitlers sogar seine einstigen monarchistischen Positionen. Durch »die Politik Hitlers das politische Lebenswerk [...] gekrönt« (ebd., 863) sehend, bestimmte er den Nationalsozialisten im Mai 1934 zu seinem politischen Alleinerben (vgl. ebd., 863ff.).
- 1286 Knevels 1931, 410. – Knevels arbeitete später im *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* mit, das wiederum eng mit dem Reichssicherheitshauptamt kooperierte. – Zum Institut vgl. Arnhold 2010.
- 1287 Zu Recht merkt Alkemeyer mit Blick auf die Langemarck-Halle an, dass eine Reduktion der ideologischen Hintergründe des Reichssportfeldes auf die antiken Spiele in die Irre leitet und verweist auf das christliche Paradigma des hier geheiligten Opfertodes (vgl. Alkemeyer 1996a, 337). Alkemeyer wertet das »Bestimmungs- und Bedeutungszentrum« (ebd., 334) des Reichssportfeldes als politisch-religiöses »Totenmal, das den tradierten Mythos des heroischen Opfers einer reinen, männlichen Jugend im Kampf für das Vaterland architektonisch vergegenständlicht« (ebd.).
- 1288 March, Werner 1936a, 29.
- 1289 March, Werner 1936a, 29.
- 1290 In der Kuppelhalle des Kyffhäuser-Denkmal wurde ähnlich verfahren: »Nunmehr wurde sie zur Ehrenhalle umgestaltet. Alte Regimentsfahnen, Gedenksteine und Urnen mit der Erde aus den durch den Versailler Vertrag verlorengegangenen deutschen Gebieten sollten der Haupthalle den Charakter einer Weihstätte deutschen Soldatentums verleihen.« (Gottwald 1997, 241). – Auch international war das Konzept der Memorial-Sportstätten nicht unbekannt; dies galt ebenso für die Olympiastadien: Das Memorial-Coliseum in Los Angeles, in dem die Olympischen Spiele vier Jahre zuvor stattgefunden hatten, besaß genauso eine Weltkriegs-Gedenkstätte wie die geplanten Sportgelände für die darauf folgenden Spiele in Tokio und Rom.
- 1291 Brief Carl Diem an Werner March, 7.8.1961; zit. n. Lennartz/Schmidt 2002, 213; vgl. Rother 2006, 132f. – Der Briefwechsel zwischen Diem und March legt nahe, dass die Idee zur Langemarck-Halle nicht von den nationalsozialistischen Machthabern, sondern von Diem kam und er in March einen kongenialen Mitstreiter in dieser Angelegenheit gefunden hatte. – Am 4. August 1961 schrieb March an Diem: »Wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, waren Sie auch der Anreger für die Olympische Glocke bei den Spielen 1936 und ihrer Verbindung mit der Langemarck-Halle.« (Brief Werner March an Carl Diem, 4.8.1961; zit. n. ebd., 212). Dieser antwortet am 7. August 1961: »Gewiß stammt dieser Vorschlag seinerzeit von mir und ich bin auch selbst in Langemarck gewesen und habe Erde von den Gräbern meiner dort gefallenen Freunde geholt.« (Brief Carl Diem an Werner March, 7.8.1961; zit. n. ebd., 213).
- 1292 Diem 1942 [1932], 38.
- 1293 Diem 1942 [1932], 39.
- 1294 Diem 1942 [1932], 37.
- 1295 Pfennigsdorf 1931, 212; so bezeichnet der Deutschchrist Pfennigsdorf einen Märtyrer.

- 1296 Flex 1915, 26.
- 1297 Hölderlin 1992 [1799], 226.
- 1298 Vgl. March, Maria 1942b, 16. April u. 19. Oktober.
- 1299 Reichel 1996 [EA 1991], 264.
- 1300 Zu den Begrifflichkeiten: ›Memorialkirche‹, ›Ort der Verehrung‹, ›Ort des Wunders‹, ›kultische Achse‹ vgl. Blaauw 2008, 227–393.
- 1301 »Das Sakralitätskonzept der römischen Basilika ist sozusagen eine Erweiterung des Märtyrerschreins« (Blaauw 2007, 99).
- 1302 Alkemeyer 1996a, 334.
- 1303 March, Werner 1931, 23.
- 1304 March, Werner 1931, 23.
- 1305 March, Werner 1931, 18.
- 1306 March, Werner 1931, 18.
- 1307 Vgl. Schäche/Szymanski 2001, 78ff.
- 1308 March, Werner 1936c, 700.
- 1309 March, Werner 1931, 20.
- 1310 March, Werner 1931, 20.
- 1311 Gebauer 1998, 234.
- 1312 Gebauer 1998, 231.
- 1313 Gebauer 1998, 234. – Ebenso: »Für den Sportler wie für den Zuschauer stehen bei der Anwesenheit im Stadion nicht das Erfinden und das Zeigen individualisierter Handlungen im Mittelpunkt. Vielmehr geht es darum, sich einer bestehenden Ordnung physisch einzuschreiben, die nur geringe Variationsmöglichkeiten zulässt« (Gumbrecht 2010, 87).
- 1314 Gebauer 1996, 12.
- 1315 Gebauer 1998, 225.
- 1316 March, Werner 1936b, 277.
- 1317 Reichel 1996 [EA 1991], 269.
- 1318 Rürup 1996, 159; als gleichwertige Leistungen galten beispielsweise die ersten tausend Kilometer der Reichsautobahn und die Rheinlandbesetzung.
- 1319 March, Werner 1936b, 277.
- 1320 Auslandspressebericht der Pressestelle des Reichssportführers, Nr. 22 vom 22.8.1936, 8; zit n. Bennett 2006, 23.
- 1321 Schmitz/Söhnigen 2010, 296.
- 1322 Alkemeyer 1996b, 94f.; vgl. Schmitz/Söhnigen 2010, 296.
- 1323 March, Werner 1936a, 8.
- 1324 Vgl. March, Werner 1936a, 8.
- 1325 Die gegenseitige Durchdringung von Architektur und Landschaft wird erstmals von Schmitz/Söhnigen (2010, 281) skizziert; hier wird sie ausführlich dargestellt.
- 1326 Schmitz/Söhnigen 2010, 279.
- 1327 Die in den 1970er Jahren schließlich doch ausgeführte Tribünenüberdeckung fand die Missbilligung Marchs, der die offene Bauweise aus architektonischen Gründen favorisiert hatte.

1328 Spengler 1991 [EA 1923], 236; Oswald Spengler (1880–1936) beschrieb mit diesen Worten im *Untergang des Abendlandes* das Raumgefühl von Michelangelos Kuppelkonstruktion für den Petersdom.

1329 March, Werner 1936c, 714.

1330 Schmitz/Söhnigen 2010, 296.

# Schluss

---

## A Ergebnisse

Grundelemente des Heimatschutzdiskurses

Ziel der »Sondierungen« war es, die Entstehungsgeschichte und Architekturprogrammatik des *Bundes Heimatschutz* sowie deren Umsetzung an gebauten Beispielen diskurs- und entwurfsanalytisch zu untersuchen. Als Referenzautor fungierte der sogenannte ›Vater des Heimatschutzes‹ Ernst Rudorff, dessen Schriften in der theoretischen Tradition der Romantik standen, wie sie beispielsweise vom Mitbegründer der *Historischen Schule* Friedrich Carl von Savigny oder auch von Friedrich Ludwig Jahns mitgeprägt wurde. Grundlagen der Heimatschutzprogrammatik wie das Verständnis des Weltgeschehens als ›Schauspiel der Völker‹ und das oberste Dogma vom Erhalt der vermeintlich ursprünglichen Eigenart des Volkstums fanden hier ihren Bezugspunkt. Darüber hinaus wurde der Heimatschutzdiskurs durch weitere Theorieelemente strukturiert, die sich auf die romantische Einflusslinie zurückführen lassen. Dies waren insbesondere die Vorstellung einer ›natürlichen Ordnung‹, der darauf aufbauende Eigenwert des ›historisch Gewordenen‹ und ›Gewachsenen‹, das Verhältnis zur antiken und ›germanischen‹ Tradition sowie jenes zwischen Region und Nation und die Vorliebe für eine technokratische Organisationsstruktur.

Der über sein Elternhaus mit dem romantischen Diskurs vertraute Rudorff nahm diese Aspekte in seinen Schriften ab etwa 1870 auf und formte sie in Auseinandersetzung mit den geistigen und politischen Entwicklungen seiner Zeit zunächst zu einem Konzept des ›Volkstumsschutzes‹, das er in einem weiteren Schritt zu einem volksumsorientierten ›Landschaftsschutz‹ erweiterte. Als in den 1890er Jahren die Idee der ›Heimat‹ im Rahmen der sogenannten Heimatbewegung zu einem zentralen Topos des Volkstumsdiskurses avancierte, etikettierte er sein Projekt um und stellte es unter den neuen Titel ›Heimatschutz‹. ›Heimat‹ wurde im Heimatschutzdiskurs als Heimat eines landschaftlich geprägten Volkstums definiert und verband sich mit anthropologischen, politischen und ästhetischen Vorstellungen, die im Wesentlichen die bestehende gesellschaftliche Ordnung naturalisierten und legitimierten. Seinen Ursprung und seine Verankerung im Volkstumsdiskurs bestätigen auch aus dieser Perspektive, dass der Heimatschutz über sein engeres Tätigkeitsgebiet der Landschafts- und Architekturgestaltung hinaus als kryptopolitische Organisation zu betrachten ist.

## Ideal des modernen Germanentums

Die Rudorff'sche Landschaftsästhetik basierte auf einer Konstruktion Friedrich Schillers. Deren der Aufklärung verpflichteter Grundgedanke war es, die vermeintliche Entzweiung von Mensch und Natur durch die ›Moderne‹ mithilfe eines ästhetischen Ideals zu vermitteln, das den Menschen »auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit« (Schiller) zu einer reflektierten zweiten Natur führen sollte. Dieses Konzept adaptierte Rudorff, verwarf jedoch Schillers humanistisches Ideal und setzte an die Stelle von Vernunft und Freiheit ein sozialdarwinistisch interpretiertes ›germanisches Volkstum‹. Ein Resultat dieser diskursiven Operation war, dass diese ›Erfindung‹ modernen deutschen Volkstums auf einem Bruch mit der Tradition des Humanismus beruhte. Die »sozialrevolutionäre Rolle« (Habermas), die Schiller Ästhetik und Kunst zudachte, verkehrte sich durch die germanisierende Umdeutung der zweiten Natur in ihr Gegenteil.

Rudorffs Schiller-Interpretation steht im Kontext der Verschiebung des bürgerlich-liberalen Leitbilds vom »Fortschritt zur Freiheit« zum »Kampf ums Dasein« (Koselleck). Die unter anderem mit seiner »Invented Tradition« (Hobsbawm) des modernen Germanentums verbundene Umdeutung des Menschenbildes bot die Grundlage für weitere ›Umwertungen von Werten‹. Während Natur, Nation und Volkstum zu unhinterfragbaren ›Letztwerten‹ aufstiegen, wurden Postulate der Aufklärung wie Humanität, Vernunft und Freiheit zu Sekundärwerten herabgestuft oder verworfen. Diesbezügliche Aktualisierungen des Volkstumsdiskurses rezipierte er durch Autoren wie Karl Bernhard Hundeshagen oder Heinrich von Treitschke, mit denen er sich ab den 1860er Jahren intellektuell auseinandersetzte. Anhand der Texte Treitschkes lässt sich nachvollziehen, wie sich Jahns ›Schauspiel der Völker‹ allmählich zum darwinistischen ›Rassenkampf der Geschichte‹ transformierte und damit mehr oder weniger eng in Zusammenhang stehende Diskurselemente wie der Antisozialismus oder der Antisemitismus tragende Funktionen erhielten. In den Schriften des Theologen Hundeshagen ist zu beobachten, wie der Volkstumsgedanke nicht nur sozialdarwinistisch aufgeladen, sondern bewusst zu einem politisch-theologischen Gesellschaftsmodell gestaltet wurde, das in der ›sozialen Frage‹ ein Gegengewicht zur von ihm so bezeichneten »roten Theologie« bilden sollte.

Die ethnisierenden Tendenzen des Religiösen, wie sie bereits Hundeshagen vorantrieb, spiegelten sich auch in Rudorffs Wahrnehmung der Landschaft. Während ersterer im Kontext der ›Germanisierung des Christentums‹ zu verorten ist, betrieb der Heimatschützer eine religiös inspirierte ›Germanisierung der Landschaft‹. Die ›Natur‹ wurde in ihrer landschaftlichen Erscheinungsform als »Allerheiligstes« und »Offenbarung des deutschen Genius« sowie als ›Lebensborn‹ und Ursprung des ›Germanischen‹ mystifiziert – die heimatliche Landschaft avancierte zum Ursprungsmodul des Volkstums- und Heimatdiskurses. Veränderungen des Landschaftsbilds, die als ›entstellend‹ wahrgenommen wurden – wie die Folgen der voranschreitenden Industrialisierung, des Verkehrs, des Tourismus, der Flurbereinigungen, der zunehmenden Ausdehnung und ästhetischen ›Verschandelung‹ der Städte –, wurden auf einen angeblich in Gegensatz zum ›germanischen Idealismus‹ stehenden vermeintlich ›fremden‹ Materialismus zurückgeführt. Das Dogma des Volkstums – der Schutz der ›Eigenart‹ – hatte unter anderem zur Folge, dass das ›Fremde‹ grundsätzlich zum Inbegriff des Negativen wurde.

### ›Soziale Frage‹

Erstmals wurden die Publikationszusammenhänge der vor der Vereinsgründung erschienenen Heimatschutz-Texte Rudorffs und ihre Abhängigkeit von politischen Prozessen, Ereignissen und Organisationen systematisch untersucht. Die Entstehung der Heimatschutzprogrammatik korrespondierte demnach an entscheidenden Stellen mit dem Verlauf der Auseinandersetzungen um die ›soziale Frage‹. Bereits die erste bekannte Publikation des Heimatschutzgründers zu einem vereinsmäßig organisierten ›Volkstumsschutz‹ ging auf die Ereignisse der revolutionären *Pariser Kommune* von 1871 zurück. Den ›Ursprungstext‹ des Heimatschutzes veröffentlichte Rudorff 1878 in einem Kampforgan der Befürworter des gerade debattierten ›Anti-Sozialistengesetzes‹. Zwei Jahre später publizierte er das erste Heimatschutz-Manifest in den *Preußischen Jahrbüchern*, einem Brennpunkt des ›Berliner Antisemitismusstreits‹ und Hausorgan Treitschkes, der zu dieser Zeit seinen Beitrag dazu leistete, die ›soziale Frage‹ zur ›Judenfrage‹ umzudefinieren. Die Beinahegründung eines Ausschusses für den »Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands« zur Erzeugung von »Vaterlandsliebe« durch den *Allgemeinen Deutschen Verein* im Jahre 1892 erfolgte im Zusammenhang mit dem Strategiewechsel der Reichsregierung zu einer verstärkten kulturellen Bekämpfung der Arbeiterbewegung und der damit verbundenen »Gründung von agrarischen, antisemitischen und insbesondere nationalistischen Organisationen« (Hering). Die 1904 erfolgte Konstituierung des *Bundes Heimatschutz* muss schließlich im Zusammenhang mit der antisozialistisch ausgerichteten ›Sammlungspolitik‹ gesehen werden, die Reichskanzler Bernhard von Bülow nach dem Wahlerfolg der Sozialdemokraten im Jahr zuvor forcierte. Rudorffs Schriften erhielten somit ihre Impulse von Schlüsselereignissen des ›Klassenkampfes‹. Der Heimatschutz-Vordenker ergriff in der »Angstfrage des modernen Proletariats« (Riehl) die Partei der ›Besitzenden‹ und versuchte, die von ihm so bezeichnete »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden« (Rudorff) zu legitimieren, indem er sie zur Eigenart ›germanischen Volkstums‹ erklärte. Diese Entstehungsgeschichte, die die Furcht vor der vermeintlichen ästhetischen und politischen »Menschheitstötung« (Rudorff) durch den »Gleichheits-Zukunftsstaat« (Schultze-Naumburg) der Sozialdemokraten begleitete, schrieb sich auch in das theoretische Profil der Heimatschutzprogrammatik und deren landschaftlich strukturierter Ordnung der Ungleichheit ein.

### Antisemitismus

Einen weiteren wenig beachteten Aspekt stellt der latente strukturelle Antisemitismus der Heimatschutzprogrammatik dar. Rudorff war zwar grundsätzlich der Überzeugung, dass der ›jüdische Geist‹ die besten deutschen Kulturgüter zerstören würde, doch drückte er seine antisemitischen Vorurteile nicht offen in seinen Heimatschutztexten aus, wodurch sie auch nicht-judenfeindliche Interpretationen ermöglichten. Dennoch korrespondierten beispielsweise der Erzählbogen seiner Verfallsgeschichte der deutschen Architektur und seine architektonische Metaphorik mit antisemitischen Narrativen. Den Ankerpunkt seiner Architekturgeschichte bildete das ›uralte, beinahe noch Taciteische‹ germanische Bauernhaus. Von da aus hätten sich die vermeintlich behag-



lichen Bauten des Mittelalters und der Renaissance ›natürlich‹ entwickelt. Erst als sich nach 1800 auch in Deutschland zunehmend die Einflüsse der Französischen Revolution (in antisemitischer Lesart: des ›jüdisch-romanischen‹ Geists) bemerkbar machten, wäre die ›natürliche‹ Entwicklung beeinträchtigt worden. Die damit einsetzende ›Verfallsgeschichte‹ der deutschen Architektur erreichte ihren Höhepunkt angeblich im gründerzeitlichen ›Spekulantengeist‹ (in antisemitischer Lesart: im ›jüdisch-materialistischen‹ Geist). Als Sinnbild dieses ›Verfalls‹ benutzte er die Metapher des ›Fabrikstils‹, den er als Gegenbild zu dem vom germanischen Bauernhaus ausgehenden ›natürlichen‹ Heimatstil positionierte. Vordergründig zielte der ›Fabrikstil‹ zwar zunächst auf die Industrialisierung ab, doch gab seine semantische Struktur auch judenfeindlichen Interpretationen Raum, da sich in ihm zugleich die Sphären des ›Kapitals‹ und ›Proletariats‹ überlagerten. Deren ›zersetzende‹ Extreme jedoch waren in antisemitischen Kreisen spätestens seit Wilhelm Heinrich Riehl beide jüdisch konnotiert, wodurch die Metaphorik des ›Fabrikstils‹ geeignet war, das Stereotyp des »doppelten Antisemitismus« (Aly) zu ästhetisieren, wonach die Dynamik der Arbeiterbewegung nicht auf soziale Ungleichheit zurückzuführen sei, sondern auf ›zersetzende‹ Aktivitäten des ›jüdischen Spekulantentum‹ einerseits und des ›jüdischen Bolschewismus‹ andererseits. Dieses Denkmuster spiegelte sich in Rudorffs Argumentation, dass für die Auflösung der ›natürlichen‹, ›historisch gewachsenen‹ Ordnung ein vermeintlich ›fremder Materialismus‹ verantwortlich sei, der einerseits die ›Besitzenden‹ zu Ausbeutung, Profitgier und Protzertum verführe, andererseits unter den ›Besitzlosen‹ den Zulauf zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung befördere. Eine vergleichbare latent antisemitische Konstellation bot das Gegensatzpaar vom vermeintlich ›fremden‹ Flachdach und dem angeblich von Natur und ›Volkgeist‹ dem deutschen Volkstum ›anerschaffenen‹ Steildach. ›Fabrikstil‹ und ›Flachdach‹ symbolisierten nicht nur eine allgemeine Modernekritik, sondern bildeten den Grundstock des codierten Architekturvokabulars, dessen sich der kulturelle Antisemitismus der gebildeten Kreise bediente. Sie gehörten auf architektonischem Gebiet zu den »zentralen Chiffren« (Hufenreuter/Puschner) und »kulturellen Codes« (Shulamit Volkov), in denen sich verschiedene politische und kulturelle Anschauungen des antiemanzipatorischen bürgerlichen Lagers bündelten.

#### Volkstumszirkel

Der latente ästhetische Antisemitismus wurde von einer ebensolchen institutionellen Ausgrenzungspraxis des *Bundes Heimatschutz* begleitet. So ist bekannt, dass dessen Gründungszirkel heimlich versuchte, Personen mit jüdisch klingenden Namen vom Kreis der Erstunterzeichner des Heimatschutzaufrufs auszuschließen. Rudorff und seine Mitstreiter gingen davon aus, dass ihr Interessentenkreis negativ auf die Nennung solcher Namen reagieren würde. Keine Vorbehalte bestanden dagegen bei Antisemiten, die als solche bereits in der Öffentlichkeit aufgetreten waren, etwa dem Mitinitiator der ›Antisemitenpetition‹ von 1880, Paul Förster (1844–1925), sowie deren Erstunterzeichnern Hans Paul von Wolzogen und Otto March (der sogar dem ersten Vorstand des Bundes angehörte). Sie wurden ebenso zur Unterstützung des Heimatschutzaufrufs eingeladen wie verschiedene andere völkische Aktivisten.

Die Zusammensetzung der Subskriptionsliste stellt in gewisser Weise eine zweite Programmatik dar. Sie verdeutlicht, durch welche Gruppierungen die Gründer ihr Anliegen vornehmlich repräsentiert sahen. Dies waren zunächst die Heimatkünstler, -architekten und -literaten, die an der ›Entdeckung‹ und Ästhetisierung der Heimatidee beteiligt waren. Darüber hinaus war das Spektrum der Volkstumstheologen, -wissenschaftler, -publizisten und -aktivisten prominent vertreten. So unterzeichneten beispielsweise von der drei bedeutenden radikalnationalistischen Gruppierungen *Deutscher Bund*, *Alldeutscher Verband* und *Ostmarkenverein* deren Geschäftsführer beziehungsweise Vorstandsmitglieder. Darüber hinaus verdeutlichten die Unterschriften von Regierungsbeamten aus der Spitze des zuständigen Ministeriums, mehrerer Landeskonservatoren, Mitarbeitern anderer Ministerien sowie Repräsentanten des ›persönlichen Regiments‹ des Kaisers die staatliche Unterstützung des Vorhabens bis zu ›allerhöchster‹ Stelle.

### Nationallandschaft

Im Gründungsaufwurf des *Bundes Heimatschutz* hatten seine Subskribenten die Forderung erhoben, das deutsche Volkstum »ungeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur« zu schützen. Die angeblich »unzertrennliche« Verbindung von Heimat, Landschaft und Volkstum sowie die Verklärung von Heimat als Ursprungs-, Ideal- und Bezugsort des Volkstums bildeten damit explizit den ideellen Rahmen der Vereinstätigkeit. Da der Bund als »graue Behörde« (Speitkamp) agierte, besaßen seine Aktivitäten zumindest für das öffentliche Bauschaffen eine gewisse Verbindlichkeit. Das Paradigma der landschaftlichen Heimat schickte sich nach rund einem Vierteljahrhundert diskursiver Vorbereitung an, offiziöse Kulturdoktrin zu werden. Die Form des scheinbar selbstorganisierten, unpolitischen Kulturvereins erleichterte es zudem, die Programmatik auch in die monarchiefernen Kreise der ›Arbeitermassen‹ hineinzutragen, die das eigentliche Ziel der Nationalisierungsbemühungen darstellten.

Zugleich erfuhr das volkstumsorientierte Bauen mit der Gründung des Bundes einen entscheidenden Professionalisierungsschub. Das Deutsche Reich wurde wie selbstverständlich als eine Art übergreifende deutsche ›Nationallandschaft‹ verstanden. Die föderale Organisationsstruktur bot ein geeignetes Forum, um sich über die Prinzipien zur Zusammenfassung der unterschiedlichen regionalen Heimatlandschaften zu einem einheitlichen Gebilde zu verständigen. Das volkstumsorientierte Anforderungsprofil führte zu einer eigenen Perspektive auf die Raum- und Städteplanung, schuf neue Kategorien und wies bestehenden neue Kontexte und Funktionen zu. Formal lassen sich in der Typologie der Nationallandschaft vier Funktionstypen identifizieren. Den ideologischen Nukleus dieses Konstrukts bildeten die »unantastbare[n] Heiligtümer der Natur und Geschichte« (Rudorff) – herausragende historische Bauwerke und Landschaftselemente, die als sinn- und traditionsstiftende Zentren den nationalen Gedanken definieren und veranschaulichen sollten. Rudorff betrachtete sie als »geschichtliche Naturprodukte«, die der deutsche »Volksggeist« geschaffen habe und als solche hatte sie die Funktion von ›Reliquien‹, die die Existenz und Eigenart des ›deutschen Volkstums‹ physisch bezeugen sollten. An den ›Heiligtümern‹ lassen sich temporale, es-

chatologische und topografische Strukturen und Elemente des volkstumsorientierten ›Heimatkonzepts‹ verifizieren, die dessen grundsätzlich metaphysischen Charakter belegen. Als Relikte des vermeintlich paradiesischen Urzustands bildeten sie die Anker- und Erinnerungspunkte für das Phantombild der durch die Moderne ›zerstörten‹ Heimat. Zugleich markierten die ›Heiligtümer‹ die Koordinaten einer zweiten, auratischen Topografie, entlang derer die zu rekonstruierende Heimat als Heils- und Zukunftsversprechen über der ›entstellten‹ realen Landschaft erscheinen konnte. Schutz und Inszenierung der Denkmale bildeten wesentliche Programmpunkte des Bundes; nicht ohne Grund waren Heimatschutz und Denkmalpflege in personeller, institutioneller und programmatischer Hinsicht eng miteinander verbunden. Eine zweite Funktionsgruppe bildeten die ›natürlich‹ und ›geschichtlich gewachsenen‹ Orte und Landschaften, die die ›Heiligtümer‹ idealerweise einbetteten. Zu ihnen gehörten beispielsweise die Altstadtgebiete, aber auch die ländlichen Bereiche, die möglichst volkstumsorientiert, das heißt ohne ›fremde‹ Einflüsse, dabei jedoch durchaus zeitgemäß weiterentwickelt und modernisiert werden sollten.

Die beiden zur Konstruktion der nationalen Tradition und Identität dienenden Funktionstypen wurden durch einen dritten ergänzt, der die Stadt- und Raumplanung im Zeichen des Diskurses von ›Agrarromantik und Großstadtfeindschaft‹ fortsetzte. Da die Entstehung und Dynamik der Arbeiterbewegung vorwiegend mit den Fabrikbezirken der Großstädte verbunden wurde, wurde durch die Förderung von vorstädtischen oder ländlichen Siedlungen versucht, die Arbeiter räumlich von jenen zu separieren. Angeregt von literarischen Konstrukten wie den ›Hintersassendörfern‹ Riehls oder den volkstumsorientierten Bauten der *Ansiedlungskommission*, wurde darüber nachgedacht, in Dörfern und Siedlungen ein von der »Pestilenz der sogenannten Kultur« (Rudorff) ideologisch ›unverdorbenes Volkstum‹ zu ›züchten‹ – wobei ›volkstümlich‹ zunehmend auch rassenideologisch gedeutet wurde. Zudem spielte in den Debatten eine Rolle, dass über die Siedlung und das Eigenheim auf der ›Scholle‹ das Lager der ›Besitzenden‹ bis zu einem gewissen Maße vergrößert werden konnte. Die ›Volkstumszonen‹ wurden durch den vierten Funktionstyp – die Industriegebiete – ergänzt, die keineswegs negiert wurden; sie galten als Notwendigkeit im modernen ›Daseinskampf‹. Aus ästhetischen und sozialpolitischen Gründen wurden zu ihrer Einrichtung Sondergebiete auch in Kombination mit Siedlungen bevorzugt. Auch die schon länger andauernden Bemühungen um einen spezifisch deutschen Stil wurden innerhalb dieses Diskursraums auf ein neues Fundament gestellt und vereinheitlicht. In den Kreisen des *Bundes Heimatschutz* bildete sich ein Kanon des volkstums- und landschaftsorientierten Bauens heraus, der richtungsweisend für die weitere Architekturentwicklung in diesem Segment des Bauschaffens werden sollte.

#### ›Ostkolonisation‹

Mit der ersten entwurfsanalytischen ›Sondierung‹ wurde die Umsetzung der Heimatschutzprogrammatis im Rahmen der hier in drei Phasen unterteilten ›deutschen Ostkolonisation‹ untersucht. Die erste Phase der diskursiven Vorbereitung des vermeintlichen ›Drangs nach Osten‹ erfolgte bereits im 19. Jahrhundert unter publizistischer Beteiligung von Rudorffs Lehrer Treitschke. Treitschke stilisierte in

seinem Aufsatz über »Das deutsche Ordensland Preußen« die ›Germanisierung‹ des Ostens einerseits zu einer heiligen Mission, andererseits zu einem »schonungslosen Rassenkampf«. Als erste praktische Phase der ›Ostsiedlung‹ mit Bezug zur Heimatschutzbewegung wurde die in Rudorffs *Heimatschutz*-Buch hervorgehobene Tätigkeit der *Königlichen Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen* untersucht, die im Wesentlichen von späteren Mitgliedern des *Bundes Heimatschutz* geleitet wurde. Die *Ansiedlungskommission* erhielt 1886 den Auftrag, die ehemals polnischen, ›gemischt‹ besiedelten preußischen Ostprovinzen Posen und Westpreußen durch die Anlage neuer ›deutscher‹ Dörfer zu ›germanisieren‹. Allerdings wurde die architektonische Ausgestaltung der Siedlerstellen den Bewohnern überlassen, was zu einem ausgeprägten Stilpluralismus führte, der auch vermeintlich ›fremde‹ und ›städtische‹ Elemente integrierte. Die ›polnische‹ Landschaft wurde damit zwar partiell überformt, doch scheiterte die architektonische ›Nationalisierung‹ in der neuen, vom Heimatschutz mitbeeinflussten Architekturwahrnehmung, da die Siedlungen nicht den beabsichtigten einheitlichen ›deutschen‹ Stil zeigten.

Die zweite Stufe der architektonischen ›Ostkolonisation‹ – der Wiederaufbau der im Ersten Weltkrieg zerstörten ostpreußischen Gebiete – erfolgte bereits unter der ästhetischen Regie des *Bundes Heimatschutz*. Dessen Bundesgeschäftsstelle publizierte 1917 mit Georg Steinmetz' *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land* eine Baubibel zum Wiederaufbau Ostpreußens. Diese basierte auf dem neoklassizistischen Stil ›um 1800‹, der von Heimatschutzarchitekten wie dem Gründungsvorsitzenden Paul Schultze-Naumburg als ›deutscher‹ Stil propagiert wurde. Nach den Erfahrungen mit den Bauten der *Ansiedlungskommission* vertraute man die Durchführung des Wiederaufbaus nicht mehr den Bewohnern an. Die gestalterische Kontrolle wurde speziellen Bauberatungsstellen übertragen (die ihre Tätigkeit in der Weimarer Republik fortsetzten) und in nahezu absolutistischer Manier durchgesetzt. Das Ergebnis zeigte in den Wiederaufbaugebieten eine nunmehr einheitlichere, wenn auch künstlich erzeugte ›deutsche‹ Landschaft; im Gegenzug wurden die kulturellen Spuren ›slawischen‹ Volkstums sowie andere missliebige angeblich ›fremde‹ und neumodische Einflüsse beseitigt.

Der Vergleich der beiden ersten Kolonisationsphasen verdeutlicht den Charakter des Heimatschutzes als zumindest diskursiven Modernisierungsagenten. Der Wiederaufbau brachte in ästhetischen und technischen Fragen einen enormen Standardisierungsschub. Wo Paul Fischer 1904 noch stolz hervorhob, dass bei den Ansiedlungsbauten keine ›Projektschablonen‹ verwendet wurden, wurden Typisierung und Rationalisierung nun zum Programm. Die *Grundlagen*-Baubibel mit ihren Beispielen vom fertigen Gebäude bis zum Türgriff symbolisierte diesen Anspruch. Doch wirksamer als die praktischen Beispiele war die diskursive ›Modernisierung‹, die einerseits die ›nationale‹ Eigenart zum Dogma erhob und andererseits Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit zu Leiteigenschaften des ›deutschen‹ Bauens bestimmte.

Die nationalsozialistische, ab etwa 1937 einsetzende dritte Phase der ›Ostkolonisation‹ nahm die vom Heimatschutz entwickelte ›deutsche‹ Ästhetik und deren in der Praxis oft widersprüchlichen Elemente der Nationalisierung und Modernisierung zum Ausgangspunkt. In einer mit der Hilfe maßgeblicher Heimatschützer weitergeführten Form – unter anderem war an zentraler Stelle Werner Lindner beteiligt, der be-

reits Steinmetz' Baufibel eingeleitet hatte – sollten für den ›Generalplan Ost‹, mit dem die Nationalsozialisten beabsichtigten, in Osteuropa bis zum Ural ›deutsche Heimaten‹ zu schaffen, die Prinzipien der Wiederaufbauarchitektur den Weg zwischen »Traditionellem und Revolutionärem, zwischen den geprägten alten und den konstruktiv neuen Formen« (Konrad Meyer) bahnen. In architektonischer Hinsicht bedeuteten die NS-Ostplanungen eine Radikalisierung nationallandschaftlicher Visionen, wie sie im Heimatschutzdiskurs entwickelt und kanonisiert wurden. Diese verbanden sich mit der im 19. Jahrhundert noch vagen Diskursfigur des »schonungslosen Rassenkampfes« (Treitschke), der nun von deutscher Seite aus in eine blutige Realität umgesetzt wurde. Millionen Menschen wurden im Rahmen der nationalsozialistischen ›Ostkolonisation‹ für die Vision einer ›artgemäßen‹ Gestaltung ›germanisch-deutschen Lebensraums‹ umgesiedelt, vertrieben oder ermordet, insbesondere betraf dies die dort lebenden Juden.

#### Nationalstadion

Mit der zweiten architektonischen Untersuchung wurde das Feld des volkstumsorientierten ›Sakralbaus‹ sondiert, der den Kampf gegen die ›rote Theologie‹ architektonisch flankierte. Die Apotheose von Heimat und Volkstum in den Programmschriften des Heimatschutzes fand verschiedene Entsprechungen in der Architektur. Dabei zeigten sich zwei Tendenzen: Einerseits wurde volkstumsorientiertes Ideengut in das christliche Bauschaffen getragen. Andererseits wurden sakrale Bautypologien und -formen für die Anlage nationalreligiöser Kultstätten neu interpretiert. Diese parallelen Entwicklungen intensivierten sich um 1890, als sich nach dem Scheitern des Verbots der Sozialdemokraten die Bemühungen von Reichsregierung und Bürgertum zur Nationalisierung der ›Arbeitermassen‹ verstärkten und ausdifferenzierten. Aus der Idee, zu diesem Zweck eine Sportstätte zunächst für nationale Olympische Spiele einzurichten, entwickelte sich eine Bauform, die das Stadion mit einem Nationaldenkmal kombinierte und damit in typologischer Hinsicht die Grundstruktur der Memorialkirche aufnahm, die einen ›Ort der Gemeinschaft‹ mit einem ›Ort der Verehrung‹ verbindet.

Bei dem Architekten Otto March, Mitglied des Gründungsvorstands des *Bundes Heimatschutz* und sowohl im Kirchen-, Gemeindehaus- als auch im Sportanlagenbau tätig, kreuzten sich die beiden Entwicklungsstränge. Der Pionier des volkstumsorientierten Bauens wurde 1907 mit der Planung des ersten deutschen Nationalstadions beauftragt, in dem die Olympischen Wettkämpfe von 1916 stattfinden sollten. Das ›Deutsche Stadion‹, das 1913 nach seinen Plänen fertiggestellt wurde und als Prototyp des deutschen Nationalstadions gelten kann, trug den Charakter einer nationalen Kultstätte. Es nahm die in den vorangehenden Entwurfsprojekten von Bruno Schmitz und anderen entwickelte Typologie auf und integrierte in die Sportstätte mit dem Nationalsymbol der ›deutschen Eiche‹ ebenfalls einen Ort der Verehrung. Die Wahl des neoklassizistischen Baustils fand seine Begründung einerseits in Bezug auf die antiken Olympiastätten, andererseits lag für den Gobinisten und Langbehn-Rezipienten March die Absicht nicht fern, die deutsche ›Wiedergeburt‹ in Übereinstimmung mit rassenideologischen Theorien der völkischen Vordenker in eine architektonische Synthese

von ›Deutschtum‹ und ›Griechentum‹ zu kleiden. Stilgeschichtlich ist das Stadion von Interesse, da es zeigt, dass der Neoklassizismus von Heimatschutzarchitekten bereits im Kaiserreich für Repräsentationsbauten verwendet wurde.

Vorbildcharakter gewann das ›Deutsche Stadion‹ für den nationalsozialistischen Folgebau an gleicher Stelle. Otto Marchs Sohn Werner erhielt den Auftrag zum Bau der Olympiaanlagen für die Wettkämpfe von 1936. Ihm wurden der *Heimatschutz*-Ehrenvorsitzende und mittlerweile zum nationalsozialistischen Architekturideologen ›avancierte‹ Paul Schultze-Naumburg sowie Georg Steinmetz, der Autor der Heimatschutz-Baufibel für den Wiederaufbau Ostpreußens, als baukünstlerische Berater zur Seite gestellt. Werner March, der beanspruchte, das Werk des Vaters fortzusetzen, entwarf in Zusammenarbeit mit dem neu formierten Bauausschuss und den Olympiafunktionären auf dem Reichssportfeld eine monumentale völkische Kultstätte, die einen nahezu idealen Rahmen zur Inszenierung des symbolischen Kampfes der Völker oder, je nach Perspektive, des ›Rassenkampfes‹ bot. Verschiedene Elemente des Reichssportfeldes wie die Raumstruktur oder das Motiv der Krypta waren mehr oder weniger deutlich dem christlichen und antiken Kultbau entlehnt und wurden von March ebenso wie der volkstumsideologisch abgeleitete Neoklassizismus nationalsozialistisch überschrieben und neu interpretiert. Die vielschichtige politische Durchdringung der Bauten ist indes nicht überraschend, da die programmatisch denkenden Heimatschutzarchitekten den engen Bezug der ästhetischen und der politisch-ideologischen Sphäre stets betont haben. Dies galt auch für Werner und für Otto March, der 1902 einen Aufsatz über den »Neuen Stil« mit den Worten beendete: »Erst Gesinnung, dann Stil.« Stil war eine Gesinnungsfrage und das volkstumsorientierte Bauen ein Medium zur Ästhetisierung einer politischen Idee – der Missionierung der ›Massen‹ zur politischen Religion des Nationalismus, die im Bautypus des Nationalstadions ihre vielleicht wirkmächtigste architektonische Form fand.

## **B. Schlussbetrachtung über den Ort der Heimatschutzarchitektur im Gefüge der Moderne**

Zum Abschluss stellt sich die Frage, inwieweit die ›Sondierungen‹ Auskunft geben über den Ort der Heimatschutzarchitektur im Gefüge der Moderne. Der *Bund Heimatschutz*, in dessen programmatischem Zentrum die Idee des Volkstums stand, wurde als kryptopolitische Organisation mit dem Ziel einer ›Nationalisierung‹ der Architektur gegründet. Die Heimatschutzvordenker entwickelten mit den Elementen der Nationalisierung und Modernisierung eine eigene Form der Moderne, die ihr Raumbild und ihre Architektur, ihre Bauaufgaben und -formen aus den Bewegungen des Volkstumsdiskurses heraus entfaltete und die man entsprechend als Erscheinungsform einer volkstumsorientierten Moderne bezeichnen könnte.

Nach der revolutionsbedingten Zäsur 1918 blieb der Volkstumsdiskurs für die Heimatschutzarchitekten weiterhin zentral. Aus den ästhetischen und politischen Prämissen dieses Leitbilds erklären sich sowohl die Opposition vieler Heimatschutzarchitekten zu den international ausgerichteten, funktionalistischen Architekturbewegungen der Weimarer Moderne wie auch die Übereinstimmungen mit dem programmatischen Eklektizismus des nationalsozialistischen Bauens, die wesentlich

weiter gingen als bislang angenommen. Während sich in der Weimarer Republik auf Funktionärebene zwangsläufig eine Zusammenarbeit mit den neuen demokratischen Regierungen ergab, aktualisierte die Heimatschutz-»Avantgarde« ihre Architektursprache sowie Theoriezusammenhänge und organisierte sich in neuen Gruppierungen wie dem *Block*, später auch dem nationalsozialistischen *Kampfbund für deutsche Kultur*. Für personelle Kontinuität auf diesem Gebiet steht vor allem der Name des Heimatschutzprogrammatikers Paul Schultze-Naumburg, der sich nunmehr als nationalsozialistischer Architekturtheoretiker hervortat. Mit dieser Parteinahme war er indes alles andere als ein Einzelfall – alle noch lebenden Mitglieder des engsten Gründungskreises des *Bundes Heimatschutz* begrüßten die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Auch die Karrieren der Geschäftsführer sind bezeichnend: Der Gründungsgeschäftsführer des *Bundes Heimatschutz*, Robert Mielke, gehörte wie Schultze-Naumburg bereits 1928 und damit weit vor Hitlers Regierungsantritt 1933 zu den ersten Unterstützern des *Kampfbundes*, der zweite, Fritz Koch, wurde 1930 in Weimar Geschäftsführer der ersten Kunsthochschule mit nationalsozialistischem Programm, sein Nachfolger Werner Lindner wirkte beim »Generalplan Ost« mit.

Allerdings sollte die angestrebte deutsche »Wiedergeburt« nach Ersten Weltkrieg und Revolution keine Rückkehr zum Status ante quo sein. Sie sollte das ideologische Erbe der »Alten« in einer aktualisierten und gesteigerten Form wiedererstehen lassen. Der Umbau des Berliner Olympiastadions und die nationalsozialistische »Ostkolonisation« spiegeln die Architektonisierung dieses radikalisierten Diskurses. Werner Marchs unter baukünstlerischer Beratung maßgeblicher Heimatschutzprotagonisten entstandener Entwurf für das Reichssportfeld erwies sich durch den Totalabriss des »Deutschen Stadions« einerseits als Negation der im Rückblick auf die Revolution von 1918 als halbherzig empfundenen väterlichen Ordnung. Andererseits steigerte und sakralisierte er den Volkstumsnationalismus der Eltern, indem er seinen Stadionbau als mächtige Kathedrale des deutschen Glaubens konzipierte, die in ihrem Heiligtum eine »Blut und Boden«-Reliquie des Ersten Weltkriegs barg.

Diese Radikalisierung bereits vorhandener Denkansätze ist auch bezüglich der »Ostkolonisation« erkennbar. Das »Germanisierungs«-Vorhaben der *Ansiedlungskommission*, deren Arbeit Rudorff lobend erwähnte, diente nicht nur einer ästhetischen Beseitigung des »Polentums« innerhalb der (zuvor annektierten) Ostprovinzen, sondern ebenso seiner physischen Verdrängung. Eine Nationalisierung war in architektonischer Hinsicht auch die folgende Phase des »Wiederaufbaus« in Ostpreußen. Der nationalsozialistische »Generalplan Ost« schließlich stellte eine beispiellose Radikalisierung des »Drangs nach Osten« dar, doch stand er in den Augen vieler Heimatschützer offensichtlich nicht in fundamentalem Widerspruch zu den vorherigen Programmen.

Diese Entwicklungen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Betrachtung der Brüche und Kontinuitäten im Verhältnis von Heimatschutzarchitektur und nationalsozialistischem Bauen. Zu deren Abgrenzung wird häufig die Maßstabslosigkeit der nationalsozialistischen Planung angeführt, die sich insbesondere bei den Speer'schen Entwürfen in Berlin und Nürnberg gezeigt habe. Allerdings wird aus den untersuchten Beispielen deutlich, dass die Projekte der Heimatschutzarchitekten durchgängig eine zunehmende Maßstabsvergrößerung und Monumentalisierung auszeichnete. Auch wenn das »Deutsche Stadion« Otto Marchs neben der nationalsozialistischen Volks-

tumskathedrale seines Sohnes eher unscheinbar wirkt, war es zu seiner Entstehungszeit eine monumentale ›heroische‹ Anlage, die als die größte der Welt angepriesen wurde. Den wohl entscheidenden Anstoß für den Ausbau des Reichssportfeldes zur gigantischen Massenversammlungsstätte formulierte der *Heimatschutz*-Ehrenvorsitzende Schultze-Naumburg, getragen vom gesamten Bauausschuss einschließlich Werner Marchs sowie des Heimatschutzarchitekten Georg Steinmetz. Desgleichen lassen sich bei den Planungsschritten der ›Ostkolonisation‹ regelmäßig Maßstabsprünge feststellen. Während die *Ansiedlungskommission* über punktuelle Neugründungen die allmähliche Bildung eines ›Volkstumswalls‹ in den preußischen Ostprovinzen des Reichs anstrebte, wurde mit dem ›Wiederaufbau‹ Ostpreußens bereits die ›Germanisierung‹ einer ganzen Provinz geplant. Der nationalsozialistische ›Generalplan Ost‹ bedeutete schließlich eine flächenmäßige und volkstumpolitische Ausweitung der Siedlungspolitik, die der Megalomanie der Speer'schen Hauptstadtplanungen mehr als ›ebenbürtig‹ war – dennoch wurde sie von dem bereits 1913 als Geschäftsführer des *Bundes Heimatschutz* tätigen Werner Lindner zu einer Maßnahme im Sinne Ernst Rudorffs erklärt.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Selbstverständlichkeit in einem anderen Licht, mit der die Heimatschutzprominenz das Bauen im Nationalsozialismus nicht nur oberflächlich dekorierte, sondern ästhetisch und planerisch bereitwillig vorantrieb. Wie die Rekonstruktion des Heimatschutzdiskurses gezeigt hat, basierte der volkstumsorientierte Traditionalismus auf einem Bruch mit der Tradition der Aufklärung, mit dem sich Tendenzen zur Ablehnung humanistischer, liberaler, sozialdemokratischer und sozialistischer sowie der Integration darwinistischer und antisemitischer Komponenten in seine Genealogie eingeschrieben haben. Bezüglich zentraler Fragestellungen – von der ›sozialen Frage‹ bis zur Landschaftsgestaltung – fanden die Heimatschützer im Nationalsozialismus offenbar rassenideologisch radikalisierte, doch prinzipiell anschlussfähige Denk- und Argumentationsmuster vor. Eine vergleichbare Konstellation kennzeichnete anscheinend das Verhältnis von Heimatschutzarchitektur und nationalsozialistischem Bauen, deren gemeinsamer programmatischer Kern im zeitgenössischen Volkstumsdiskurs lag. Auch wenn das NS-Bauen nicht zwangsläufig aus der Heimatschutzarchitektur folgte, akzeptierten die beteiligten Heimatschützer es offenbar trotz der mit der rassenideologischen Neuinterpretation verbundenen Radikalisierungen und Brüchen als nach ihrem Verständnis legitime Weiterentwicklung des volkstumsorientierten Bauens.

### C. Ausblick

Die ›Sondierungen‹ haben verschiedene Stationen der Heimatschutzprogrammatisierung auf ihrem Weg vom gesellschaftlichen Diskurs in die Architekturtheorie und schließlich in die gebaute Architektur rekonstruiert. Allerdings konnten sie aufgrund ihres stichprobenartigen Charakters keine umfassende Analyse der Heimatschutzarchitektur leisten. Unerlässlich bleibt eine weitere interdisziplinäre Erforschung, insbesondere unter Berücksichtigung des Politischen, das für die zeitgenössischen Architekten ein maßgebliches Element des Entwerfens war.



Die Erkenntnis des bislang kaum beachteten, übergreifenden Bezugs von Heimatschutz- und NS-Architektur zum Volkstumsdiskurs eröffnet der architekturgeschichtlichen Forschung einen neuen Zugang zu der Frage nach deren Unterschieden, Brüchen und Kontinuitäten sowie der gemeinsamen Opposition zum Neuen Bauen der Weimarer Republik, das hier weitgehend ausgespart blieb. Eine Thematik, auf die in diesem Zusammenhang lediglich aufmerksam gemacht werden konnte, ist der Einfluss des Antisemitismus auf Theorie und Praxis der Architektur bei gleichzeitiger bewusster Verschleierung der antijüdischen Ressentiments. Die perspektivische ›Unsichtbarkeit‹ des latenten Antisemitismus und Rassismus führt zumeist dazu, dass diese übersehen und marginalisiert werden. Hier steht eine systematische Untersuchung aus, die möglicherweise auch im gegenwärtigen Bauschaffen relevante rassistische Praktiken und Mechanismen aufzeigt.

Zudem bietet die Aufarbeitung der semantischen Struktur des Heimatbegriffs und seiner spezifischen, auch architektonischen Funktionalisierung in der Heimatschutzbewegung sicherlich Erklärungsansätze bezüglich der Frage, warum seine Reaktivierung in neuerer Zeit auf teilweise erhebliche Ablehnung stößt. Womöglich ließe sich eine fundamentale Herausforderung wie die Globalisierung besser mit der Suche nach sozial- und raumpolitischen Konzepten bewältigen, die weniger Bezüge zu irrationalen Denken haben und näher am demokratischen Diskurs der Moderne verortet sind.

## Dank

---

Die vorliegende Untersuchung wurde im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts zur Architekturprogrammatik der deutschen Heimatschutzbewegung erstellt und 2014 am Institut für Geschichte und Theorie der Gestaltung (GTA) der Technischen Universität Darmstadt als Dissertation angenommen. Für die Veröffentlichung wurde der Text, insbesondere die einleitenden Kapitel und der Schluss, überarbeitet und erweitert. Erstprüfer war Professor Dr.-Ing. Dr. h.c. Werner Durth, Zweitprüfer waren Professor Dr.-Ing. Johannes Cramer (Technische Universität Berlin) und PD Dr.-Ing. Helge Svenshon. Für ihren Beitrag zur Entstehung der Arbeit sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt. Professor Durth und Professor Cramer, der bereits die Diplomarbeit betreute, die ein Ausgangspunkt der Dissertation war, bin ich für ihre Hilfe, Hinweise und Nachfragen aufrichtig verbunden. Ebenfalls hilfreich und sehr anregend waren die Diskussionen in den Forschungskolloquien. Erwähnt seien hier zunächst das Kolloquium des GTA an der TU Darmstadt und der Austausch im dortigen Kollegenkreis, insbesondere mit Dr. habil. Ralph Dorn (+), Professor Dipl.-Ing. Udo Gleim und PD Dr. Sandra Wagner-Conzelmann. In organisatorischer Hinsicht wurde die Arbeit perfekt durch das Institutssekretariat unterstützt, das von Helga Müller-Wölfle geleitet wurde. Ein besonderer Dank gilt auch Professor Dr. Uwe Puschner und dessen von Stefan Noack bestens organisiertem Kolloquium am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, in dessen Kreis ich nicht nur eine ausgesprochen freundliche Aufnahme und einen fruchtbaren Austausch gefunden, sondern auch eine neue Perspektive auf die ideellen Hintergründe des Architekturschaffens um 1900 gewonnen habe. Ständige Begleitung hat das Dissertationsprojekt auch in den lebhaften Diskussionen im Kollegenkreis des Instituts für Geschichte und Theorie der Gestaltung (IGTG) der Universität der Künste Berlin gefunden. An dieser Stelle sei besonders Professor Dr. Gert Gröning, Professorin Dr.-Ing. Stefanie Hennecke und Johanna Söhnigen, M.A., vom dort angesiedelten Fachgebiet Gartenkultur und Freiraumentwicklung für wertvolle Hinweise zur Landschaftsarchitektur gedankt.

Freundliche Aufnahme habe ich auch in den Archiven gefunden, die ich aufgesucht habe. Zu danken ist hier Jürgen Rosebrock von der Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter, den MitarbeiterInnen des Landesarchivs Thüringen-Hauptstaatsarchiv

Weimar, des dortigen Goethe- und Schiller-Archivs, des Bundesarchivs in Berlin, der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, des Archivs der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, des Archiv der Eberhard Karls Universität Tübingen und des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Für die Transkription selbst ausgesprochen unleserlicher Handschriften bin ich Eric Wychlacz M. A. (Sütterlin-Büro) sowie Dr. Philipp Küsgens (Transkriptum), für die englische Übersetzung des Abstracts Joanna White, London, sehr verpflichtet. Für das Lektorat sei Dr. Anna-Lena Wenzel, Dr. Jan-Frederik Bandel und Johanna Söhnigen sowie Christine Wichmann und den weiteren beteiligten MitarbeiterInnen des transcript Verlags für die Betreuung der Publikation gedankt.

## **Anhang**



## **Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz**

---

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Hss, NL Mielke, Mappe 61,2

# Aufruf

## zur Gründung eines Bundes Heimatschutz.

**Heimatschutz** fordern wir! — Einen fremden Eindringling zwar haben wir nicht zu befürchten, wohl aber die einheimischen Vandalen. Seit der Begründung des neuen Deutschen Reichs sind „deutsche Interessen“, „vaterländische Bestrebungen“ und ähnliche Schlagworte so sehr in aller Munde, wie bis zu jenem Zeitabschnitt kaum jemals zuvor; aber die Heimat selbst, unser deutsches Land, der Nährboden aller unserer Gesittung, sie darf ungeachtet entehrt, beraubt, entstellt werden. Die Kulturvölker haben immer eine Ehre darin gesehen, das zu bewahren und zu erhalten, was edel geartet und feinsinnige Menschen bei ihnen geschaffen haben. Dem zuwider ist bei uns freilich schon in früheren Jahrhunderten durch Zerstören alter Bauwerke viel gesündigt worden. Aber das verschwindet völlig im Vergleich zu dem, was heute geschieht. Ja, die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges haben nicht so verheerend gewirkt, so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit ausgeräumt, wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke. Und hier handelt es sich nicht mehr allein um die Zerstörung von Menschenwerk, sondern eben so sehr um die brutalsten Eingriffe in das Leben und die Gebilde der Natur. Heide und Ager, Moor und Wiese, Busch und Gede verschwinden, wo irgend ihr Vorhandensein mit einem sogenannten rationalen Nutzungsprinzip in Widerspruch gerät. Und mit ihnen verschwindet eine ebenso eigenartige als poetische Tier- und niedere Pflanzenwelt. In der Forstwirtschaft gilt trotz der einseitigen Gegenstellungen nicht weniger Fachmänner vielfach ausschließlich der Gesichtspunkt, hohe Erträge zu erzielen. Namentlich in Gemeindeforsten und Privatforsten wird nur allzuoft jede ideale Rücksicht beiseite geschoben. Selbst die Kuppen unserer Berge, welche die Linien der Landschaft seit Urzeiten bestimmen, die phantastischen Felsbildungen, welche die Abhänge unserer Täler schmücken, werden durch Steinbrüche angetastet, die häufig genug an gleichgültiger Stellen angelegt werden könnten. Den Zauber einlamer Gebirgswelt vernichtet man durch aufdringliche Bauten. Eisene Brücken spannt man in unschönen, das Landschaftsbild verunstaltenden Formen über unsere Wasserläufe, auch da, wo allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit mit schlichten Stein- oder Holzbrücken zu entsprechen gewesen wäre. Bäche und Flüsse werden zugunsten praktischer Zwecke so völlig ungehaltet, daß von ihrer natürlichen Schönheit nichts mehr übrig bleibt. Der Baum, der seit Jahrhunderten Schatten spendet, wird den Theorien der Begebauungskommission zuliebe gefällt; das alte Tor, das vordringende Haus wird niedergeworfen, weil der enge Durchgang, die krumme Straße angeblich nicht mehr den Forderungen des Verkehrs entspricht; dies aber nicht nur in Städten mit einigen hunderttausend Einwohnern, sondern in jeder Mittel- und Kleinstadt bis zum winzigsten Flecken herab, weil sie alle von der Sucht geplagt werden, großstädtisch scheinen zu wollen. Hier legt man — unde-

fämmt um natürliche Verhältnisse oder um materielle Wirkungen — Bauwerke frei, die doch erst als Glieder eines architektonischen und geschichtlichen Zusammenhanges in ihrer vollen Bedeutung erscheinen. Dort wird das der Natur unseres Landes und unserer Empfindung so entsprechende steile Dach von dem flachen verdrängt, der kräftige Hohlziegel muß der Dachpappe oder einem anderen unschönen Surrogat, der ammutende Fachwerkbau und das verputzte Haus dem fahlen Backsteinfaß weichen. Wo wir auch hinschauen, nichts als Verunstaltungen, nichts von dem natürlichen Takte, durch den sich unter den Händen unserer Vorfahren das Nützliche ganz von selber schön gehalten, so daß die Brücke, die Mühle, die Scheune zu ammutsvollen Gebilden in der Landschaft wurden.

Man sollte nun meinen, die ungeheure Verbreitung eines modernen Naturkultus, wie er in dem außerordentlich gesteigerten Reisebedürfnis, in den die ganze Welt überschwebenden Anpreisungen von Luftkurorten, schön gelegenen Sommerfrischen, Aussichtspunkten, kurz in der gesamten Fremdenindustrie zutage tritt, müsse in unterschiedenen Gegenden zu der auf anderer Seite herrschenden Nichtachtung idealer Gefühlswerte stehen. Leider aber ist dies doch nur in beschränktem Maße der Fall. In Gegenteil: Vergnügungssucht, die sich für Naturbegeisterung hält auf der einen Seite, und auf der anderen das Verlangen aus den Reizen der Landschaft und der Altertümlichkeit pekuniären Vorteil zu ziehen, sind in eine so verhängnisvolle Wechselwirkung getreten, daß gerade von dieser Seite her die schwersten Gefahren drohen. Durch die sogenannten „Erschließungen“ und sonstigen Zurüstungen, welche sich Tal, Wald und Berg, Fels und Wasserfall, Dörfer, Städte und Burgtrümmer gefallen lassen müssen, durch Drahtseilbahnen, Hotelkäten und zahllose andere schön sein sollende Geschmacklosigkeiten werden alle Ursprünglichkeit und wahre Schönheit in beinahe gleichem Maße gestört, wie durch die Verwüstungen, die das Geseloge rücksichtsloser industrieller Ausbeutung der Natur bilden.

Wir haben nicht die törichte Absicht, die außerordentlichen Ertragenschaften der Gegenwart auf praktischem Gebiet zurückdrängen zu wollen. Wohl aber dürfen wir einen Ausgleich anstreben zwischen jener herzlosen Ausbeutung des Heimatbodens und den Forderungen des Gemüts, dessen Wurzeln keine Lebensnahrung mehr finden werden, wenn wir in gleichem Maße fortfahren, die Schönheiten des deutschen Landes achlos zu vernichten. Würden wir diesen Ausgleich nicht finden, so wäre das gleichbedeutend mit der Zerstörung des besten und bedeutungsvollsten Teiles unserer Kultur.

Manches zwar geschieht schon zur Besserung. Als Anfänge staatlicher Fürsorge sind zu begrüßen: das vor kurzem veröffentlichte Gesetz für Denkmalschutz im Großherzogtum Hessen, in dem auch die landschaftliche Natur Berücksichtigung findet; das vom preussischen Landtage genehmigte Gesetz gegen den Unfug des Ackermessens; die von der preussischen Regierung veranlaßte Herausgabe

forstbotanischer Merkbücher, und die seit mehreren Jahren vom preussischen Kultusministerium eingeleiteten umfassenden Ermittlungen zur Klärung der Frage des Naturbuches. In hohem Grade bedeutungsvoll sind ferner die „Tagungen für Denkmalpflege“, welche seit einigen Jahren bestritten sind, die ererbten baukünstlerischen Schätze unseres Landes vor Zerstörung und Entstellung zu bewahren, sowie der neuerdings entworfene Arbeitsplan des Ausschusses zur Pflege heimatlicher Bauweise in Sachsen und Thüringen. Dazu kommen die in einzelnen Teilen Deutschlands auftauchenden Volkskunst- und Trachtenvereine, die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen, die in Rothenburg, Hildesheim und einigen anderen Städten getroffenen Bestimmungen zur Wahrung ihres volkstümlichen Charakters, die Bemühungen des Bonner Verschönerungsvereins um die Rettung des Siebengebirges, der Hartalverein in München, der Rürerbund, der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege, der Babilische Verein für ländliche Wohlfahrtspflege, der Verein für Erhaltung der Alpenflora in Bamberg, die Maßnahmen zum Schutz der Vögel, der bayerische Verein „Heimat“, der hannoversche Verein Niederachsen und zahlreiche örtliche Gruppen, die das Interesse für die engere Heimat beleben wollen — lauter Erscheinungen, die von erwachendem Verständnis für die Bedeutung dessen zeugen, was auf dem Spiele steht. Aber es fehlt an einem Zusammenschluß aller dieser vereinigten, ähnlich gesinnten und strebenden Elemente, der in ihnen das lebendige Bewußtsein weckt von dem großen gemeinsamen Ziel, das es zu erreichen gilt, und das in dem Worte „Heimatschutz“ den entsprechenden umfassenden Ausdruck finden würde.

Schaffen wir also einen sich über ganz Deutschland erstreckenden Bund aller Gleichgesinnten, denen es darum zu tun ist, deutsches Volkstum ungeschädigt und unverboren zu erhalten, und was davon unzerstrenlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Vernichtung zu schützen!

Was im einzelnen zu tun ist, auf welchen Wegen wir hoffen, das gesteckte Ziel zu erreichen, das läßt sich an dieser Stelle nur andeutungsweise sagen. Folgendes möge genügen:

Für die Erhaltung der kunstgeschichtlich bedeutsamen — namentlich der öffentlichen — Bauwerke ist durch die staatlich organisierte Denkmalpflege in ausgezeichnete Weise gesorgt. Zimmerhin bleibt auch hier für die private Tätigkeit noch eine reiche Fülle von Anlässen übrig, um ergänzend und helfend einzugreifen. Das Arbeitsfeld wäre demnach in die folgenden sechs Gruppen zu teilen:

1. Denkmalpflege.
2. Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
3. Schutz der landschaftlichen Natur einschließlich der Ruinen.
4. Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
5. Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände.
6. Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.

Für jede dieser Gruppen soll ein besonderer Leiter ernannt werden, dem ein Geschäftsführer und eine Anzahl von Vertrauensmännern zur Seite zu stellen sind. Der Gruppenleiter hat sich mit den bestehenden, sein Arbeitsgebiet berührenden Vereinigungen in Verbindung zu setzen und sich um Gewinnung korrespondierender Mitglieder zu

bemühen. Bei der Wahl der Gruppenleiter ist Sorge zu tragen, daß ihre Wohnsitze in verschiedenen Teilen Deutschlands liegen. Jährlich findet eine Generalversammlung statt, die von den dem Bunde beigetretenen Vereinen durch Delegierte besetzt wird. Der Vorsitz des ganzen Bundes wird einem der Gruppenleiter zu übertragen sein.

Wie aus dem Vorangegangenen ersichtlich ist, bezieht nicht die Absicht, einen neuen Verein neben anderen zu gründen, sondern die bereits vorhandenen Verbände um einen Mittelpunkt zu gemeinsamem Wirken zu sammeln. Es liegt auf der Hand, welche Vorteile hieraus für die Sache erwachsen müssen. Um nur einen zu nennen: die Möglichkeit, etwas zu erreichen, verdoppelt und verdreifacht sich, wenn in jedem einzelnen Fall das ganze Gewicht einer großen Gesamtheit in die Waagschale geworfen werden kann. So sehr aber das Zusammenfassen der Grundgedante, der eigentliche Zweck des zu gründenden Bundes ist, dennoch läßt es sich nicht umgehen, bei der Organisation derselben auch die Aufnahme einzelner Personen zu denken. Bestände an jeder bedeutenden Stelle in Deutschland für jede der angeführten Aufgaben bereits ein lebendig wirkender Verein, so könnte man sich freilich damit begnügen, nur die Schaffung einer Zentralstelle anzuregen. Leider aber sind wir noch sehr weit von jenem Zustand entfernt. Bis dahin also wird es unumgänglich nötig sein, die weiten Lücken nach Kräften auszufüllen, d. h. auch einzelne, soweit sie nicht bereits Mitglieder eines der beigetretenen Vereine sind, zur Mitarbeit zu werben, und zwar eine möglichst große Anzahl einzelner, und das in möglichst vielen, auch kleinen und kleinsten Ortschaften unseres Vaterlandes. Ohne solche überallhin verbreitete Mithilfe wird es dabei bleiben, daß nach wie vor täglich und stündlich unerzehlliche ideale Bestgüter unseres Volkes dahingeeopfert werden aus Axtlosigkeit, Unverständnis und Gewinnjucht, ohne daß wir rechtzeitig davon erfahren, um noch rettend eingreifen zu können.

Die Erwerbung der Mitgliedschaft ist weder für Vereine noch für einzelne an die Zahlung eines Jahresbeitrags geknüpft. Dagegen wird auf freiwillige — einmalige oder jährliche — Zuwendungen allerdings gerechnet. Die Mitgliedschaft schließt für die beitretenden Vereine sowohl für einzelne die Verpflichtung ein, die vom Bunde vertretenen Gedanken in ihrer Gesamtheit zu verbreiten, ihnen nach Kräften Geltung zu verschaffen und, wenn das Einschreiten des Bundes wünschenswert erscheint, dies schnell zu seiner Kenntnis zu bringen. Der einzelne kann in verschiedener Eigenschaft Mitglied werden: als „Helfer“, als „Gönner“ oder als beides zugleich. Der „Helfer“ stellt seine persönliche Tätigkeit den Interessen des Bundes zur Verfügung. Er soll namentlich bemüht sein, in seinem Wohnort oder in dessen Nähe die Gründung eines örtlichen Vereins für Heimatschutz herbeizuführen, sofern ein solcher daselbst noch nicht besteht. Auch soll er, falls eine Vereinigung mit ähnlichen, aber einseitigen oder teilweise bedentlichen Zielen bereits vorhanden ist, dieselbe dahin zu beeinflussen suchen, daß sie die Gesinnungen und Absichten des Bundes zu den ihrigen macht. Der „Gönner“ verpflichtet sich lediglich zu Geldbeiträgen. Um den Vorstehenden des Bundes zu entlasten, ist eine Zentralgeschäftsstelle in einer großen Stadt zu errichten. Ihr liegt es ob, die Kasse zu verwalten, Nachrichten zu geben und zu empfangen, Anmeldungen von Mitgliedern entgegenzunehmen usw. Durch jährlich wiederholt erscheinende gedruckte Mitteilungen soll von hier aus das Interesse für das gemeinsame Ganze lebendig erhalten werden.



In England besteht seit einer Reihe von Jahren eine Gesellschaft, die die gleichen Zwecke verfolgt und deren erfolgreiche Wirksamkeit beweist, daß unsere Ziele nicht jenseits des Erreichbaren liegen. In Frankreich ist vor drei Jahren eine „société pour la protection des paysages de France“ gegründet worden, deren Mitglieder zu den hervorragenden Männern des Landes gehören.

Und so wenden wir uns an alle, die Herz und Sinn haben für unser teures Vaterland, an den Städten wie

an den Landmann, an das Alter, dessen Erinnerungen in dem Deutschland von ehemals leben, an die Jugend, die den Widerspruch zwischen dem Land der Dichtung und dem Land der Wirklichkeit dunkel empfindet, an den Pflanzler, den Lehrer, den Künstler, dessen Jungbrunnen verchüttet zu werden droht, an alle Stände und Berufsarten, damit sie sich mit uns vereinigen zum Schutz der deutschen Heimat.

Professor Dr. **Richard Andree**, München. **H. Avenarius**, Dresden. Dr. **Saillen**, Geh. Archivar, Vorsitzender des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Berlin. Dr. **G. Vaisit**, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br. **Walther**, Baudirektor, Lübeck. **v. Wehr**, Regierungs- und Baurat, Coblenz. **Reiser**, Geh. Baurat, Merseburg. **Karl v. Besold**, Direktor des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg. **Fehr v. Siegeleben**, Ministerialrat, Darmstadt. Dr. **Biesfeld**, Oberbürgermeister, Arnstadt. **Max Wittich**, Redakteur, Freiburg i. Br. **Erich Wand**, Reg.-Baumeister, Steglitz. **Viktor Wüthgen**, Schriftsteller, Freienwalde a. O. **Wilhelm Wölffle**, Schriftsteller, Friedriehshagen. **Hans Wösch**, 2. Direktor des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg. Dr. **Karl Wolke**, Berlin. **W. Romann**, Vorsitzender des Vaterländischen Museums, Celle. Dr. **Uovenschien**, Geschäftsführer des deutschen Dichtervereins, Berlin. Dr. **G. Vrecht**, Oberbürgermeister, Luedlinburg. Dr. **Oskar Brenner**, Universitätsprofessor, Vorsitzender des Vereins für bayerische Volkskunde, Würzburg. Professor Dr. **Justus Brindmann**, Museumsdirektor, Hamburg. Pfarrer **Brügel**, Kolendorf bei Kulmbach. Landrat **Sudde**, Wittmund. Landbauinspektor **Georg Büttner**, Prov.-Konservator der Provinz Brandenburg, Steglitz. Landbauinspektor Dr. **Burgemeister**, Prov.-Konservator der Provinz Schlesien, Breslau. Baurat **H. Bus**, Berlin. **Klauff**, fgl. Baugewerkschaftsdirektor, Erfurt. Prof. Dr. **Paul Clemens**, Prov.-Konservator der Rheinprovinz, Bonn. Professor Dr. **Conwentz**, Direktor des Provinzial-Museums, Danzig. **v. Cranach**, Schloßhauptmann, Wartburg. Prof. Dr. **Felix Dahn**, Geh. Justizrat, Breslau. **Fehr v. Dalwigk**, Landrat, Raumburg a. S. Prof. **Franz v. Desregger**, Münden. Prof. **Ludwig Dettmann**, Direktor der Kunstakademie, Königsberg i. Pr. **v. Dewitz**, Regierungsrat, Frankfurt a. O. **Engel Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Dr. **C. Doering**, Prov.-Konservator der Provinz Sachsen, Magdeburg. **G. A. v. Drach**, Universitätsprofessor und Konservator der Denkmäler im Reg.-Bez. Rassel, Marburg i. H. **M. Dreßler**, Landwirt, Kammenau. **Erlander**, Oberhofprediger, Berlin. **Hodo Ebhardt**, Architekt, Grunewald bei Berlin. Dr. **A. Eckstein**, Professor an der Forstakademie, Eberswalde. **H. Ende**, Gartendirektor, Köln. **v. Falkenhann**, Geh. Oberregierungsrat, Berlin. **Fehr v. Feilich**, Staatsminister, Wüdingen. **v. Fiedler**, Regierungsrat, Erfurt. **Karl Fischer**, Professor an der Technischen Hochschule, Stuttgart. **Th. Fodden**, Rektor, Emden. Prof. Dr. **Paul Förster**, Friedenan. Dr. **Förtsch**, Major a. D., Direktor des Prov.-Museums, Halle a. S. **G. Frank**, Curat, Generalsekretär des Vereins Heimat, Kaufbeuren. **Ernst Friedel**, Stadtrat und Geh. Regierungsrat, Berlin. **Fehr v. Fricke**, Generalmajor z. D., Dresden-N. Dr. **Carl Johannes Fuchs**, Professor der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i. Br. **Karl Gagener**, Erster Staatsanwalt, Freiburg i. Br. **Fritz Geiges**, Professor, Freiburg i. Br. **Richard George**, Redakteur, Berlin. **Franz Goerte**, Direktor der Urania, Berlin. Dr. **H. Götsche**, Langenichtspräsident, Landtagsabgeordneter, Gneisen. **Hans Gräffle**, Architekt, händischer Baurat, Münden. **Martin Greif**, Hofrat, Münden. Prof. Dr. **H. Gröpler**, Giesleben. **Wilhelm Grotzian**, Hof-Pianofortelehrer, Braunschweig. **C. Gruener**, Oberbauinspektor, Dresden. **J. Ginnow**, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Geh. Hofrat Dr. **Cornelius Gurliitt**, Professor an der Technischen Hochschule, Dresden. **G. Handmann**, Pastor, Seedorf bei Lenzen a. E. Dr. **H. Hansjakob**, Stadtpfarrer, Freiburg i. Br. Dr. **A. Harnack**, Universitätsprofessor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Berlin. **Graf Harrach**, Professor, Berlin. **Hugo Friedrich Hartmann**, Maler, Barndorf. **Wilhelm Hasemann**, Professor, Gutach i. B. Prof. Dr. **Richard Haupt**, Prov.-Konservator der Provinz Schleswig-Holstein, Cutin. **Hansmann**, Landtagsabgeordneter, Lauenstein i. H. Prof. **Christoph Hehl**, Geh. Regierungsrat, Charlottenburg. **Karl Henrici**, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule, Aachen. **Hermis**, Landgerichtspräsident und Geh. Oberjustizrat, Prenzlau. Dr. **Eduard Heyd**, Professor, Salente bei Berlin. Dr. **M. Heyne**, Universitätsprofessor und Geh. Regierungsrat, Göttingen. **Karl Hinkeldey**, Ministerial- und Oberbauinspektor, Berlin. **Karl Hocheder**, Professor an der Technischen Hochschule, München. Dr. **Hans Hoffmann**, Generalsekretär des Schillerinstituts, Weimar. **Ludwig Hoffmann**, Stadtbaurat, Berlin. **Karl Hofmann**, Geh. Oberbau- und Professor, Darmstadt. Dr. **C. Horn**, Schriftsteller, Berlin. **Oskar Hoffeld**, Geh. Oberbau- und Baurat, Berlin. **v. d. Ende**, Geh. Baurat, Berlin. **Hugues**, Rentner, Minden a. W. **Wilhelm Jensen**, Münden. Dr. **Peter Jessen**, Direktor am fgl. Kunsthilfsmuseum, Berlin. Prof. Dr. **Joseph Joachim**, Direktor der fgl. Hochschule für Musik, Berlin. **Mois John**, Schriftsteller, Eger. Dr. **Kahl**, Geh. Justizrat, Universitätsprofessor, Berlin. **Graf v. Kalckreuth**, Professor an der fgl. Akademie der bild. Künste, Stuttgart. **Kammerer**, Professor an der Technischen Hochschule, Berlin. Dr. med. **A. Kasten**, Redakteur, Berlin. Prof. Dr. **Kettler**, Direktor des Statistischen Amtes, Vorsitzender des Heimatbundes Niederlahsen, Hannover. **Wolfgang Kirchbach**, Schriftsteller, Steglitz. Dr. **A. Kirchhoff**, Universitätsprofessor, Halle a. S. Prof. Dr. **Hr. Kränzin**, Berlin. Dr. **H. v. Krafft**, Schriftsteller, Wien. Prof. Dr. **Ch. Krenzlin**, Nordhausen. **H. Krieg**, Amtsgerichtsrat, Sangerhausen. Dr. **Chr. Krollmann**, Archivar, Schlobitten, Ostpr. Dr. **Kumm**, Rufos am Provinzialmuseum in Danzig. Dr. **A. Kurzweil**, Direktorialassistent am Kunsthilfsmuseum, Leipzig. **Kahnke**, Kommissariat, Berlin. Dr. **A. Lamprecht**, Universitätsprofessor, Leipzig. Prof. **Paul Langhans**, Herausgeber der „Deutschen Erde“, Gotha. Dr. **Otto Lanffer**, Direktorialassistent am Historischen Museum, Frankfurt a. M. Dr. **Otto Lehmann**, Museumsdirektor, Altona. **Otto v. Leizner**, Groß-Wichterfelde. Dr. **Alfred Lichtwarf**, Professor

und Direktor der Kunsthalle, Hamburg. **Fritz Lienhard**, Dörbberghammer bei Gräfenroda in Thüringen. **Franz Febr. v. Sipperscheide**, Berlin. **Febr. v. Lüdinghausen**, Landrat, Gumbinnen. **Hans v. Lüpke**, Pfarrer, Thalbüttel bei Jena. **H. Lusch**, Geh. Regierungsrat, Konservator der Kunstdenkmäler, Steglitz. **Fritz Madenfen**, Maler, Worpsswede. **F. Magnus**, Professor extraordin. für Botanik, Berlin. **Harro Magunssien**, Bildhauer, Grunewald bei Berlin. **Otto Marsch**, Igl. Baurat, Charlottenburg. **Wilhelm Matthies**, Architekt, Badonwie. **Alexander Meyer-Cohn**, Bankier, 2. Vorsitzender des Museums für deutsche Volkstrachten u., Berlin. **Robert Mielke**, Charlottenburg. Dr. **Fritz Mikau**, Direktor der Universitätsbibliothek in Greifswald. **Febr. v. Minningerode-Allerburg**, Major a. D., Sillerode a. S. **Mochins**, Geh. Baurat, Magdeburg. Dr. **G. Mogk**, Universitätsprofessor, Leipzig. **Pol de Mont**, Professor am Igl. Athenäum und an der Igl. Kunstakademie, Antwerpen. **Th. Mooren**, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter, Eupen. **A. Mühlste**, Geh. Baurat, Schleswig. **Friedr. Müller**, Geh. Ober-Regierungsrat, Berlin. Dr. **D. Dr. Nikolaus Müller**, Universitätsprofessor, Berlin. **Burhard Febr. v. Münchhausen**, Majoratsherr, Schwobber i. Hann. Dr. ing. **Hermann Muthesius**, Landbauinspektor, Berlin. **Niemeyer**, Regierungs-Baumeister a. D., Hannover. **Ruzinger**, Pfarrer, Gutach, Amt Wolfach in Baden. **Kunze**, Regierungs- und Baurat, Berlin. Dr. **A. Odrif**, Igl. Hofapellmeister, Weimar. **Hermann Odrif**, Bildhauer, München. Dr. **Certel**, Chef-Redakteur, Berlin. **Anton Oslert**, Kaufmann, Groß-Lichterfelde. **Fritz Overbeck**, Maler, Worpsswede. Dr. **L. Pallat**, Professor, Galenbe bei Berlin. Dr. **Ednard Paulus**, Oberstudientat, Stuttgart. Prof. Dr. **Friedrich Pfaff**, Universitätsbibliothekar, Freiburg i. Br. **Graf Pflati**, Landrat, Sameln a. W. **Otto Piper**, Hofrat, München. **Otto Polenz**, Geh. Ober-Regierungsrat, Hirschberg i. Schl. v. **Luoss**, Rittergutsbesitzer, Radensleben. Dr. **Joh. Raute**, Universitätsprofessor, München. Dr. **F. Rakel**, Professor der Geographie, Leipzig. Dr. **Paul Rée**, Professor, Nürnberg. **Karl Rehorr**, Stadtbauinspektor, Halle a. S. v. **Mheden**, Kammerherr und Landrat, Mheden i. Hann. **Nich. Nimmerdäumid**, Maler und Architekt, Pasing bei München. **H. Nietschel**, Geh. Regierungsrat und Professor, Grunewald bei Berlin. **Mag. Noediger**, Universitätsprofessor, Vorsitzender des Vereins für Volkstum, Berlin. **Peter Rosegger**, Graf, Nowald, Stadtbauinspektor, Hannover. **Ernst Rudorff**, Professor an der Igl. Hochschule für Musik, Groß-Lichterfelde. v. **Sallisch**, Rittergutsbesitzer, Pösel. **Karl Schäfer**, Oberbaurat und Professor an der Technischen Hochschule, Karlsruhe. **Schannmann**, Stadtbaurat, Frankfurt a. M. Dr. **Schenk**, Amtsgerichtsrat, Eisenach. **Clement Schinhammer**, Lehrer, Amberg i. B. **Hans Schliepmann**, Igl. Bauinspektor, Berlin. **F. L. A. Schmidt**, Finanz- und Oberbaurat, Dresden. Dr. **Friedrich Schmidt**, Geheimere Oberregierungsrat, Berlin. **Ernst Schmidt**, Professor, Charlottenburg. **F. Schmitz**, Professor, Nürnberg. **Ludwig Schmitz**, Landgerichtspräsident, Landsberg a. W. **Prälat D. Friedrich Schneider**, Domkapitular, Mainz. **Fritz G. v. Schönaich-Carolath**, Fideikommissherr, Hagedorf. **Wilibald v. Schulenburg**, Lehendort b. Berlin. **F. Schulte-Raumburg**, Professor, Saalee. Dr. **Schultzeisen**, Oberverwaltungsgerichtsrat, Berlin. Dr. **Paul Schumann**, Redakteur, Dresden-Blasewitz. **O. Schwindrazheim**, Maler und Schriftsteller, Hamburg. Dr. **Feinrich Seidel**, Groß-Lichterfelde. **G. Seidl**, Professor und Architekt, München. **G. v. Seidl**, Professor, Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung der landschaftlichen Schönheiten der Umgebung Münchens, München. **Fritz Seitz**, Baurat, Heidelberg. v. **Senger**, Oberamtmann, Ueberlingen a. Bodensee. Dr. med. **Arnold Siegmund**, Berlin. **Heinrich Sohrcun**, Steglitz. **Spiegelhagen**, Geh. Regierungs- und Oberbaurat, Erfurt. **Fritz Stahl**, Kunstschriftsteller, Berlin. **G. Steinhardt**, Hofrat a. D., Treuenbrietzen. **Steinhansen**, Geh. Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Richard Stettiner**, Assistent am Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg. **Mag. Stolte**, Pfarrer, Groß-Lichterfelde. **G. Struckmann**, Oberbürgermeister, Hildesheim. **S. v. Suchobolski**, Architekt, Berlin. **H. Sundermann**, Schriftleiter der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin. **Kurt v. Sydow**, Major a. D., i. J. Heidelberg. **Otto Thiele**, Verleger der Halleischen Zeitung, Nikolaassee b. Berlin. **August Thiersch**, Professor an der Technischen Hochschule, München. Prof. Dr. **Henry Thode**, Geh. Hofrat, Heidelberg. Dr. **Hans Thoma**, Professor, Karlsruhe. Hofrat **August Trinius**, Waltershausen i. Th. **F. Trip**, Gartendirektor, Hannover. **Johannes Trojan**, Berlin. **Fritz v. Ulde**, Maler und Professor, Starnberg. **Ednard Ulbel**, Landgerichtspräsident, Mosbach i. D. v. **Valentini**, Geh. Ober-Regierungsrat, Berlin. **Karl Vinzen**, Maler, Bremen. **Heinrich Vogeler**, Maler, Worpsswede. Dr. **Voigt**, Prediger, Berlin. **Hans v. Volkmann**, Maler und Professor, Karlsruhe. Dr. **A. Voss**, Geh. Regierungsrat, Berlin. Prof. Dr. **Voss**, Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens, Grunewald bei Berlin. Dr. **G. Wahler**, Schriftsteller, Weimar. v. **Wadow und Reichenstein**, Rittergutsbesitzer, Königswalde i. Neumark. Baurat **Wahlbrecht**, Mitglied des Reichstages und des Hauses der Abgeordneten, Hannover. **A. Wankel**, Geh. Baurat, Altenburg. Dr. **Paul Weber**, Universitätsprofessor, Jena. **W. Wedding**, Rentner, Langfuhr b. Danzig. Dr. **Wehrhan**, Stadtschulinspektor, Hannover. Lehrer **W. Wehrhan**, Hannover. Dr. **Franz Weinig**, Berlin. **Wetckamp**, Leiter des Werner Siemens-Realgymnasiums in Berlin-Schöneberg. **Wiesel**, Oberbaurat, Dresden. **Konstantin Wille**, Architekt, Köln a. Rh. **Julius Wolff**, Charlottenburg. Dr. **Wolfram**, kais. Archibildirektor, Mez. **Hans Febr. v. Wolzogen**, Bayreuth. **Franz Zell**, Architekt, München. **Friedr. Zörn**, Generalsekretär des land- und forstwirtschaftlichen Hauptvereins, Hildesheim.

**Geschäftsstelle: Robert Mielke, Charlottenburg 5, Köpenstraße 18.**

(Exemplare des Aufrufes und Anmeldefarben sind von der Geschäftsstelle zu beziehen.)



## Siglen und Abkürzungen

---

ADB	Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1875–1912.
DWB	Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854ff.
EA	Erstausgabe
GGB	Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Sieben Bände und einen Registerband in 2 Teilbänden. Stuttgart 1972–1997.
HDA	Wolfgang Benz (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. In Zusammenarbeit mit Werner Bergmann et al. Acht Bände. Berlin u. Boston 2008–2015.
Hrsg.	Herausgeber
Hss	Handschriftensammlung
NDB	Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Neue deutsche Biographie. Berlin 1953ff.
NL	Nachlass
NS	Nationalsozialismus / Nationalsozialistische
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
PrJbb	Preußische Jahrbücher, Berlin, 1.1858–240.1935
RGG4	Hans D. Betz, Don S. Browning, Bernd Janowski u. Eberhard Jüngel (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Acht Bände und Register. 4., vollständig neubearbeitete Auflage 1998–2007.
RKF	Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SB Berlin	Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

SS	Schutzstaffel der NSDAP
TRE	Gerhard Müller (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie. 36 Bände. Berlin u. a. 1977–2007.
WVHA	Wirtschaftsverwaltungshauptamt
ZBV	Zentralblatt der Bauverwaltung. Nachrichten der Reichs- und Staatsbehörden. 1.1881–51.1931, Heft 14 / Zentralblatt der Bauverwaltung vereinigt mit Zeitschrift für Bauwesen. Mit Nachrichten der Reichs- und Staatsbehörden. Herausgegeben im Preußischen Finanzministerium, Berlin, 51.1931,15–64.1944,44/48.

## Literaturverzeichnis

---

Abbt 1770 [EA 1761]

Abbt, Thomas: Vom Tode fürs Vaterland. In: Thomas Abbts weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof und Regierungsrath vermischte Werke. Zweyter Theil. Neue vermehrte und verbesserte Auflage Berlin und Stettin 1770.

Agamben 2008 [EA 2006]

Agamben, Giorgio: Was ist ein Dispositiv? [Erstausgabe 2006]. Aus dem Italienischen übersetzt von Andreas Hiepko. Zürich u. Berlin 2008.

Albrecht 2010

Albrecht, Henning: Antiliberalismus und Antisemitismus. Hermann Wagener und die preußischen Sozialkonservativen 1855–1873. Paderborn 2010.

Alings 1996

Alings, Reinhard: Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal – zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871–1918. In: Beiträge zur Kommunikationsgeschichte. Band 4. Berlin u. New York 1996.

Alkemeyer 1996b

Alkemeyer, Thomas: Die Wiederbegründung der Olympischen Spiele als Fest einer Bürgerreligion. In: Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Herausgegeben von Gunter Gebauer. Frankfurt am Main 1996, S. 65-100.

Alkemeyer 1996a

Alkemeyer, Thomas: Körper, Kult und Politik. Von der »Muskelreligion« Pierre des Courbertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936. Frankfurt am Main u. New York 1996.

Allal 2002

Allal, Marina: »Der Feind im Landesinnern«? Zur Verbindung von Antisemitismus und nationalen Stereotypen im Frankreich und Deutschland des 19. Jahrhunderts. In: Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert). Herausgegeben von Michael Einfalt, Joseph Jurt, Daniel Mollenhauer u. Erich Pelzer. In: Identitäten und Alteritäten. Herausgegeben von Hans-

- Joachim Gehrke, Monika Fludernik u. Hermann Schwengel. Band 11. Würzburg 2002, S. 75-95.
- Altenbockum 1994
- Altenbockum, Jasper von: Wilhelm Heinrich Riehl 1823–1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie. In: Münstersche historische Forschungen. Band 6. Köln, Weimar u. Wien 1994.
- Aly 2003
- Aly, Götz: Rasse und Klasse. Nachforschungen zum deutschen Wesen. Frankfurt am Main 2003.
- Aly/Heim 2013 [EA 1991]
- Aly, Götz u. Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Überarbeitete Neuauflage der Erstausgabe von 1991. Frankfurt am Main 2013.
- Andersen, Arne 1989
- Andersen, Arne: Heimatschutz. Die bürgerliche Naturschutzbewegung. In: Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Franz-Josef Brüggemeier u. Thomas Rommelspacher. 2. Auflage München 1989, S. 143-157.
- Andersen, Friedrich et al. 1917
- Andersen, Friedrich, Adolf Bartels, Ernst Katzer u. Hans Paul Freiherr von Wolzogen: Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917. Leipzig 1917.
- Anonym 1919
- S.: Wiederaufbau in Ostpreußen. In: ZBV, 39. Jahrgang, 1919, Nr. 17 (22. Februar), S. 87-91.
- Anonym 1917
- Anonym: Wiederaufbau in Ostpreußen. In: ZBV, 37. Jahrgang, 1917, Nr. 57 (14. Juli), S. 362-363.
- Anonym 1901b
- Anonym: Auch ein Glaubensbekenntnis. Offener Brief an Arthur Bonus. In: Deutsche Heimat, Berlin, 5. Jahrgang, 1901, Heft 12 (22. Dezember), S. 321-325.
- Anonym 1901a
- Anonym: Rundschau. Vom Berliner Lutherfestspiel. In: Deutsche Heimat, Berlin, 5. Jahrgang, 1901, Heft 7 (17. November), S. 191-192.
- Anonym 1897c
- Anonym: Zur antisemitischen Bewegung in Frankreich. In: Die Grenzboten, Leipzig, 56. Jahrgang, Zweites Vierteljahr 1897, S. 271-282.
- Anonym 1897b
- Anonym: Der Zusammenhang von äußerer und innerer Politik. In: Die Grenzboten, Leipzig, 56. Jahrgang, 1897, Erstes Vierteljahr, S. 623-632.
- Anonym 1897a
- Anonym: Innere Politik oder äußere? In: Die Grenzboten, Leipzig, 56. Jahrgang, Erstes Vierteljahr 1897, S. 1-9.
- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1898

- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Herausgegeben vom Directorium. Nürnberg 1898.
- Applegate 2007 [EA 1990]
- Applegate, Celia: Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert [Erstausgabe 1990]. Aus dem Englischen übersetzt von Susanne Hagedorn. Kaiserslautern 2007.
- Arndt 1846
- Arndt, Ernst Moritz: Nachgedanken und Nachbetrachtungen aus der Zeit. In: Diderot: Grundgesetz der Natur. Nebst einer Zugabe von E. M. Arndt. Leipzig 1846, S. 252-405.
- Arnhold 2010
- Arnhold, Oliver: »Entjudung« – Kirche im Abgrund. Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939 und das »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« 1939–1945. Zwei Bände. In: Studien zu Kirche und Israel. Band 25. Herausgegeben von Rüdiger Liwak. Berlin 2010.
- Assmann 1992
- Assmann, Jan: Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel. München 1992.
- Aufruf 1904
- Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz. In: Mitteilungen des Bundes »Heimatschutz«, Berlin, 1. Jahrgang, 1904/1905, Anlage.
- Aydemir/Yaghoobifarah 2019b
- Aydemir, Fatma u. Hengameh Yaghoobifarah: Vorwort. In: Aydemir/Yaghoobifarah 2019a, S. 9-12.
- Aydemir/Yaghoobifarah 2019a
- Aydemir, Fatma u. Hengameh Yaghoobifarah (Hrsg.): Eure Heimat ist unser Albtraum. Berlin 2019.
- Aydemir 2019
- Aydemir, Fatma: Arbeit. In: Aydemir/Yaghoobifarah 2019a, S. 27-37.
- Bader 1959
- Bader, Siegfried Karl: Bader, Siegfried Karl. In: NDB, 1959, S. 378-379.
- Banck 2008
- Banck, Barbara: Werner Lindner. Industriemoderne und regionale Identität. Dissertation an der Technischen Universität Dortmund 2001. Online-Ausgabe 12.2.2008, <http://hdl.handle.net/2003/25010>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Bartels 1901
- Bartels, Adolf: Heimatkunst. In: Deutsche Heimat, Leipzig/Berlin, 5. Jahrgang, 1901, Heft 1 (6. Oktober), S. 1-8 u. Heft 2 (13. Oktober), S. 33-39.
- Basse 2001
- Basse, Michael: Die dogmengeschichtlichen Konzeptionen Adolf von Harnacks und Reinhold Seebergs. In: Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte. Herausgegeben von Adolf Martin Ritter u. Thomas Kaufmann. Band 82. Göttingen 2001.
- Bastian 1995
- Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen 1995.



Batocki 1928

Batocki, [Adolf] von: Einleitender Überblick. In: Göttgen 1928a, S. XI-XV.

Baudy 2001

Baudy, Dorothea: Kult/Kultus. In: RGG4, 2001, Band 4, Sp. 1799–1806.

Bauer 1925

Bauer, Clemens: Heinrich Hansjakob. In: Deutsches Biographisches Jahrbuch. Überleitungsband 1: 1914–1916. Herausgegeben vom Verbands der deutschen Akademien. Stuttgart u. a. 1925, S. 221-225.

Baum 1912

Baum, Julius: Die Pfullinger Hallen. München 1912.

Baumann 2002

Baumann, Kirsten: Wortgefechte. Völkische und nationalsozialistische Kunstkritik 1927–1939. Weimar 2002.

Bausinger 2001

Bausinger, Hermann: Über das Einwurzeln. In: »... das Flüstern eines leisen Wehens ...« Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle. Herausgegeben von Freddy Raphaël. Konstanz 2001, S. 567-579.

Bausinger 1983

Bausinger, Hermann: Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Der Bürger im Staat, Stuttgart, 33. Jahrgang, 1983, Heft 4 (November), S. 211-216.

Bausinger 1980

Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Herausgegeben von Konrad Köstlin u. Hermann Bausinger. Neumünster 1980, S. 9-24.

Bautz 1990

Bautz, Friedrich-Wilhelm: Hundeshagen, Karl-Bernhard. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band II. Herausgegeben von Friedrich-Wilhelm Bautz. Hamm 1990, Sp. 1180-1182.

Beaulieu 1942

Beaulieu, Franz Chales de: Der klassische Sport. Ein Beitrag zur Geschichte des Rennsports und der Vollblutzucht. Berlin 1942.

Bebel 1946, Bd. 1-2

Bebel, August: Aus meinem Leben. Zwei Bände. Berlin 1946.

Bebel 1872 [EA 1870]

Bebel, August: Unsere Ziele. Eine Streitschrift gegen die »Demokratische Korrespondenz«. 3. Auflage Leipzig 1872.

Bebel 1871

Bebel, August: Rede in der 43. Sitzung am 25. Mai 1871. In: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. I. Legislatur-Periode. I. Session 1871. Zweiter Band. Berlin 1871, S. 920-921.

Behmann/Gladić/Handke 2018

Behmann, Jan C. u. Mladen Gladić: Interview mit Peter Handke: »Ich habe keine Schublade«. In: Der Freitag, Nr. 34, 26.9.2018, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/ich-habe-keine-schublade>; letzter Zugriff: 1.11.2021.

- Behrendt, Bernd 1996
- Behrendt, Bernd: August Julius Langbehn, der »Rembrandtdeutsche«. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 94-113.
- Behrendt, W. C. 1914
- Behrendt, W[alter] [Curt]: Wochenkorrespondenz zu »Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau«, Berlin, 1. Jahrgang, 1914, Nr. 9 (1. Dezember), S. 65-67.
- Behrens 2006
- Behrens, Sabine: Norddeutsche Kirchenbauten des Historismus. Die Sakralarchitektur Hugo Groothoffs 1851–1918. In: Kieler kunsthistorische Studien N.F. Band 8. Kiel 2006.
- Benjamin 2010 [1940]
- Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. Herausgegeben von Gérard Raulet. In: Ders.: Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Christoph Gödde u. Henri Lonitz in Zusammenarbeit mit dem Walter-Benjamin-Archiv. Band 19. 2010, Anhang A.
- Benjamin 1980 [1938]
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Erste Fassung). In: Ders.: Gesammelte Schriften. Kritische Werkausgabe. Band I. 2 Abhandlungen. Herausgegeben von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1980, S. 431-469.
- Benz 2003
- Benz, Wolfgang: Vorwort. In: Krieger 2003, Band 1, S. VII-IX.
- Bergmann, Klaus 1970
- Bergmann, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. In: Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft. Band 20. Meisenheim (Glan) 1970.
- Bergmann, Werner 2009b
- Bergmann, Werner: Jahn, Friedrich Ludwig. In: HDA, 2009, Band 2.1, S. 403-406.
- Bergmann, Werner 2009a
- Bergmann, Werner: Andersen, Friedrich Karl Emil. In: HDA, 2009, Band 2.1, S. 20-23.
- Bergmann, Werner 1996
- Bergmann, Werner: Heinrich von Treitschke. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 930.
- Bering 1987
- Bering, Dietz: Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933. Stuttgart 1987.
- Bermbach 2011
- Bermbach, Udo: Bayreuther Theologie: Arisches Christentum und deutscher Protestantismus bei Houston Stewart Chamberlain und Hans von Wolzogen. In: Ders.: Richard Wagner in Deutschland. Rezeption – Verfälschungen. Stuttgart u. Weimar 2011, S. 231-293.
- Bernett 2006
- Bernett, Hajo: Deutschland und die Olympische Bewegung in der Zeit des Nationalsozialismus. Online-Ausgabe 20.6.2006, <https://mueller.sport.uni-mainz.de/files/2018/08/DeutschlandUndOlympBewegInNS-Zeit.pdf>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- [Bertuch] 1783

[Bertuch, Friedrich Justin]: *Wie versorgt ein kleiner Staat am besten seine Armen und steuert der Betteley? Ein möglicher Versuch.* Leipzig u. Dessau 1783.

Beyreuter 1961

Beyreuter, Erich: Frommel, Emil Wilhelm. In: NDB, 1961, Band 5, S. 660-661.

Bismarck 1959

Bismarck, Otto von: *Gedanken und Erinnerungen.* Vollständige Ausgabe in einem Band. Mit einem Nachwort von Ernst Friedlaender. Stuttgart 1959.

Bismarck 1932

Bismarck, Otto von: *Erinnerung und Gedanke.* Kritische Neuausgabe auf Grund des gesamten schriftlichen Nachlasses. Herausgegeben von Gerhard Ritter u. Rudolf Stadelmann. In: Ders.: *Die gesammelten Werke.* Band 15. Berlin 1932.

Blaauw 2008

Blaauw, Sible L. de: *Kultgebäude (Kirchenbau).* In: *Reallexikon für Antike und Christentum (RAC).* Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt. Begründet von Franz Joseph Dölger. Im Auftrag der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften bearbeitet im Franz-Joseph-Dölger-Institut der Universität Bonn. Band 22. Stuttgart 2008, S. 227-393.

Blaauw 2007

Blaauw, Sible L. de: *Die Kirchweihe im mittelalterlichen Rom: Ritual als Instrument der Sakralisierung eines Ortes.* In: *Sakralität zwischen Antike und Neuzeit.* Herausgegeben von Bernd Hamm, Klaus Herbers u. Heidrun Stein-Kecks. In: *Beiträge zur Hagiographie.* Band 6. Stuttgart 2007, S. 91-99.

Blackbourn/Retallack 2007

Blackbourn, David u. James Retallack: *Introduction.* In: *Localism, Landscape, and the Ambiguities of Place. German-Speaking Central Europe, 1860-1930.* Edited by David Blackbourn and James Retallack. Toronto, Buffalo and London 2007, S. 3-35.

Blitz 2000

Blitz, Hans-Martin: *Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert.* Hamburg 2000.

Bloch 1959

Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung.* In: Ders.: *Gesamtausgabe.* Band 5. Frankfurt am Main 1959.

Böckenförde 2006 [EA 1965]

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: *Die Historische Rechtsschule und das Problem der Geschichtlichkeit des Rechts* [Erstausgabe 1965]. In: Ders.: *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte.* Erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main 2006, S. 9-41.

Bodenschatz 2010

Bodenschatz, Harald (Hrsg.): *Stadtvisionen 1910/2010.* Berlin, Paris, London, Chicago. 100 Jahre Allgemeine Städtebau-Ausstellung in Berlin [zur Ausstellung »Stadtvisionen 1910/2010« des Architektur museums der TU Berlin, 15.10.-10.12.2010]. In: *Schriften des Architektur museums der Technischen Universität Berlin.* Band 2. Berlin 2010.

Boehlich 1988 [EA 1965]

- Boehlich, Walter (Hrsg.): Der Berliner Antisemitismusstreit [Erstausgabe 1965]. Mit einem erweiterten Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main 1988.
- Bönisch/Runia/Zehschnetzler 2020b
- Bönisch, Dana, Jil Runia u. Hanna Zehschnetzler: Revisiting ›Heimat‹. In: Bönisch/Runia/Zehschnetzler 2020, S. 1-19.
- Bönisch/Runia/Zehschnetzler 2020a
- Bönisch, Dana, Jil Runia u. Hanna Zehschnetzler (Hrsg.): Heimat Revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff. Berlin u. Boston 2020.
- Bohrmann 1982
- Bohrmann, Hans: Lange, Friedrich. In: NDB, 1982, Band 13, S. 554-555.
- Bonatz 1950
- Bonatz, Paul: Leben und Bauen. Stuttgart 1950.
- Bonhard 1920
- Bonhard, Otto: Geschichte des Alldeutschen Verbandes. Leipzig u. Berlin 1920.
- Bonus 1904
- Bonus, Arthur: Vom Kulturwert der deutschen Schule. Jena 1904.
- Bonus 1901
- Bonus, Arthur: Geschichtsreligion oder Naturreligion? Zum Darwinismus. In: Deutsche Heimat, Berlin, 5. Jahrgang, 1901, Heft 7 (17. November), S. 161-165.
- Brauer 1914
- Brauer, A.: Biogeographie. In: Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele. Herausgegeben von Paul Hinneberg. Dritter Teil (Mathematik. Naturwissenschaften. Medizin). Vierte Abteilung (Organische Naturwissenschaften). Vierter Band (Abstammungslehre. Systematik. Paläontologie. Biogeographie). Leipzig u. Berlin 1914, S. 176-186.
- Brentano, Lujo 1927
- Brentano, Lujo: Eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands. Jena 1927.
- Breuer 2010 [EA 2008]
- Breuer, Stefan: Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik. 2., unveränderte Auflage Darmstadt 2010.
- Breuer 2004
- Breuer, Stefan: Gescheiterte Milieubildung. Die Völkischen im deutschen Kaiserreich. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin, 52. Jahrgang, 2004, Heft 11, S. 995-1016.
- Breuer 1999
- Breuer, Stefan: Grundpositionen der deutschen Rechten (1871–1945). Tübingen 1999.
- Brockhoff 1987
- Brockhoff, Eva Maria: Julius Lohmeyer. In: NDB, 1987, Band 15, S. 133-134.
- Brogiate 2009
- Brogiate, Heinz Peter: Geschichte der deutschen Geographie im 19. und 20. Jahrhundert – ein Abriss. In: Allgemeine Anthropogeografie. Herausgegeben von Winfried Schenk u. Konrad Schliephake. Gotha 2009, S. 41-74.
- Buchenberger 1897
- Buchenberger, Adolf: Grundzüge der Agrarpolitik unter besonderer Würdigung der kleinen und großen Mittel. Berlin 1897.

Bülow 1992 [EA 1913]

Bülow, Bernhard von: Deutsche Politik. Herausgegeben u. eingeleitet von Peter Winzen. Bonn 1992.

Bülow 1930

Bülow, Bernhard von: Denkwürdigkeiten. Band 1 (Vom Staatssekretariat bis zur Marokko-Krise). Herausgegeben von Franz von Stockhammern. Berlin 1930.

Bund Heimatschutz 1910

Bund Heimatschutz: Ernst Rudorff (Geboren am 18. Januar 1840). In: Heimatschutz, 6. Jahrgang, 1910, Heft 1, S. 1-7.

Burckhardt 2008 [EA 1963]

Burckhardt, Lucius: Natur und Garten im Klassizismus [Erstausgabe 1963]. In: Ders.: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Herausgegeben von Markus Ritter u. Martin Schmitz. 2. Auflage 2008, S. 177-197.

Burgdorf 1998

Burgdorf, Wolfgang: Nationales Erwachen der Deutschen nach 1756. Reichisches gegen territoriales Nationalbewußtsein. Imitation eines Schweizer Vorbildes oder Inszenierung des kaiserlichen Hofes? In: Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit. Herausgegeben von Marco Bellabarba und Reinhardt Stauber. Berlin 1998, S. 109-132.

Busch, Felix 2000

Busch, Felix: Aus dem Leben eines königlich-preußischen Landrats. Herausgegeben von Julius H. Schoeps. In: Brandenburgische Historische Studien. Band 8. 2. Auflage Potsdam 2000.

Busch, Moritz 1899

Busch, Moritz: Tagebuchblätter. Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich 1870-1871 bis zur Rückkehr nach Berlin Wilhelmstraße 76. In: Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1871 bis 1880 - Barzin, Schönhausen, Friedrichsruh. Band 2. Leipzig 1899.

[Busch, Moritz] 1880

[Busch, Moritz]: Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage. (Teil 1-8). In: Die Grenzboten, Leipzig, 39. Jahrgang, 1880, Erstes Quartal, S. 305-322, 353-366, 423-435, 545-557, Zweites Quartal, S. 35-45, 55-67, 155-167, 177-194.

Bussemer 2008

Bussemer, Thymian: Propaganda. Konzepte und Theorien. Mit einem Vorwort von Peter Glotz. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2008.

Bußmann 1981 [EA 1952]

Bußmann, Walter: Treitschke. Sein Welt- und Geschichtsbild [Erstausgabe 1952]. In: Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft. Band 3/4. 2., unveränderte Auflage Göttingen 1981.

Butler 1991

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1991.

Buttlar 2014 [EA 1999]

Buttlar, Adrian von: Leo von Klenze. Leben - Werk - Vision. 2. Auflage München 2014.

Buttlar 2001

- Buttlar, Adrian von: Das »Nationale« als Thema der Gartenkunst des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In: Gröning/Schneider 2001, S. 21-34.
- Chamberlain 1896
- Chamberlain, Houston Stewart: 1876–1896. Die ersten zwanzig Jahre der Bayreuther Bühnenfestspiele. In: Bayreuther Blätter, Bayreuth, 19. Jahrgang, 1896, S. 1-67.
- Chan-Magomedow 1989
- Chan-Magomedow, Selim O.: Der Weg zur neuen sowjetischen Architektur in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre. Dresden 1983. Unveränderter Nachdruck 1989.
- Châtellier 1996
- Châtellier, Hildegard: Hans Paul Freiherr von Wolzogen. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 933-934.
- Clark 2009
- Clark, Christopher: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz. 3. Auflage München 2009.
- Conrad 2010
- Conrad, Sebastian: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich. 2. Auflage München 2010.
- Costadura/Ries 2016b
- Costadura, Edoardo u. Klaus Ries: Heimat – ein Problemaufriss. In: Costadura/Ries 2016a, S. 7-23.
- Costadura/Ries 2016a
- Costadura, Edoardo u. Klaus Ries (Hrsg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld 2016.
- Coubertin 1966 [1936]
- Coubertin, Pierre de: Schlussansprache für die Olympischen Spiele in Berlin 1936. In: Ders.: Der olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Herausgegeben vom Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln. Bearbeitung durch Liselott Diem u. O. Andersen. Übersetzung von Hans-Joachim Lope. Schorndorf 1966, S. 155-156.
- Coubertin 1936
- Coubertin, Pierre de: Olympische Erinnerungen. Autorisierte Übersetzung von Gertrud John. Frankfurt am Main 1936.
- [Coubertin] 1913
- Coubertin, Pierre de [unter dem Pseudonym Georges Hohrod u. M. Eschbach]: Ode to Sport [Ode an den Sport]. In: The official report of the Olympic Games of Stockholm 1912. Herausgegeben von Erik Bergvall. Stockholm 1913, S. 808-811.
- Cox/Moore 1987
- Cox, Christopher Barry u. Peter D. Moore: Einführung in die Biogeographie. Aus dem Englischen übersetzt von Helmut Uhlarz. Stuttgart 1987.
- Dann 1996 [EA 1993]
- Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990. 3., überarbeitete u. erweiterte Auflage München 1996.
- Deist 1976

- Deist, Wilhelm: Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897–1914. In: Beiträge zur Militär und Kriegsgeschichte. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Band 17. Stuttgart 1976.
- Dethlefsen 1914
- Dethlefsen, [Richard]: Die Kriegsschäden in Ostpreußen. In: ZBV, 34. Jahrgang, 1914, Nr. 97, S. 667-670.
- Dethlefsen 1911
- Dethlefsen, Richard: Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen. Mit Unterstützung der Königlich Preuß. Staats-Regierung und des Provinzialverbandes Ostpreußen gesammelt. Berlin 1911.
- Die Judenfrage vor dem Preußischen Landtage [1880]
- Die Judenfrage vor dem Preußischen Landtage. Wortgetreuer Abdruck der Verhandlungen im Abgeordnetenhaus am 20. und 22. November 1880. Berlin [1880], <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-180013735000>; [letzter Zugriff: 1.11.2021].
- Diederichs 1938 [EA 1927]
- Diederichs, Eugen: Aus meinem Leben [Erstausgabe 1927]. Jena 1938.
- Diederichs 1936
- Diederichs, Eugen: Leben und Werk. Ausgewählte Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Lulu Strauß und Torney-Diederichs. Jena 1936.
- Diem 1942 [1932]
- Diem, Carl: Germanen. Rede zur Reichsgründungsfeier der Deutschen Hochschule für Leibesübungen (1932). In: Ders.: Olympische Flamme. Das Buch vom Sport. Band 1: Sinne. Berlin 1942, S. 30-41.
- Diem 1920
- Diem, Carl: Sport. In: Aus Natur und Geisteswelt. Band 551. Leipzig u. Berlin 1920.
- Diem 1913
- Diem, Carl: Das deutsche Stadion. In: Reher 1913, S. 5-12.
- Dietzel/Hügel 1988
- Dietzel, Thomas u. Hans-Otto Hügel: Deutsche literarische Zeitschriften 1880–1945. Ein Repertorium. Herausgegeben vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar. Berlin 1988.
- Dinçkal 2013
- Dinçkal, Noyan: Sportlandschaften. Sport, Raum und (Massen-)Kultur in Deutschland 1880–1930. Göttingen 2013.
- Ditt 1996
- Ditt, Karl: Konservative Kulturvorstellungen und Kulturpolitik vom Kaiserreich bis zum Dritten Reich. In: Neue Politische Literatur, Frankfurt am Main, 41. Jahrgang, 1996, Heft 2, S. 230-259.
- Ditt 1991
- Ditt, Karl: Mit Westfalengruß und Heil Hitler. Die westfälische Heimatbewegung 1918–1945. In: Antimodernismus und Reform: zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Herausgegeben von Edeltraud Klueting. Darmstadt 1991, S. 191-215.
- Ditt 1988
- Ditt, Karl: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen. 1923–1945. Münster 1988.

Dogramaci 2012

Dogramaci, Burcu: Neue Tradition 3 – Europäische Architektur im Zeichen von Traditionalismus und Regionalismus. In: Krauskopf/Lippert/Zaschke 2012, Band 3, S. 7-14.

Dohm 1781

Dohm, Christian Wilhelm: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. Berlin u. Stettin 1781.

Dohnke 1996

Dohnke, Kay: Völkische Literatur und Heimatliteratur 1870–1918. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 651-684.

Döhring 1994

Döhring, Sieghart: Meyerbeer, Giacomo. In: NDB, 1994, Band 17, S. 386-389.

Dorgerloh 2007

Dorgerloh, Annette: Karl Friedrich Schinkels »Triumphbogen« 1817 – Programmbild und Geschichtsdenkmal. In: Klassizismus – Gotik. Karl Friedrich Schinkel und die patriotische Baukunst. Herausgegeben von Annette Dorgerloh, Horst Bredekamp u. Michael Niedermeier. München u. a. 2007, S. 81-98.

Dornheim 2011

Dornheim, Andreas: Rasse, Raum und Autarkie. Sachverständigengutachten zur Rolle des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in der NS-Zeit. Erarbeitet für das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Planungsstab Agrarpolitik. Berlin 2011.

Dornheim 2006

Dornheim, Andreas: Forschergeist und Unternehmertum. Der Kölner Chemiker und Industrielle Hermann Julius Grüneberg (1827–1894). Herausgegeben von Walther Brügelmann. Köln, Weimar u. Wien 2006.

Drüner 2003

Drüner, Ulrich: Schöpfer und Zerstörer. Richard Wagner als Künstler. Köln, Weimar u. Wien 2003.

Durth 2020

Durth, Werner: Baukultur. In: Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Herausgegeben von Ingrid Breckner, Albrecht Göschel u. Ulf Matthiesen. Baden Baden 2020, S. 527-537.

Durth 1992 [EA 1986]

Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970 [Erstausgabe 1986]. München 1992.

Durth/Gutschow 1993

Durth, Werner u. Niels Gutschow: Träume in Trümmern. München 1993.

Durth/Sigel 2010 [EA 2009]

Durth, Werner u. Paul Sigel: Baukultur [Erstausgabe 2009]. 2. Auflage. Berlin 2010.

Ebermann 2019

Ebermann, Thomas: Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung. Mit einem Vorwort von Thorsten Mense. Hamburg 2019.

Effmert 2006



- Effmert, Viola: Sal. Oppenheim jr. & Cie. Kulturförderung im 19. Jahrhundert. Köln, Weimar u. Wien 2006.
- Eley 1980
- Eley, Geoff: Reshaping the German Right: Radical Nationalism and Political Change after Bismarck. New Haven and London 1980.
- Emmerich 1971
- Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt am Main 1971. Ende 2007
- Ende, Gerd von: Berliner Pferderennsport. Erfurt 2007.
- Engelberg 1990
- Engelberg, Ernst: Bismarck. Das Reich der Mitte Europas. Berlin 1990.
- Escher 2009
- Escher, Clemens: Arnim, Achim von. In: HDA, 2009, Band 2.1, S. 33-35.
- Etscheit/Reitz 2018
- Etscheit, Georg: Interview mit Edgar Reitz: »Heimat ist ein Schlachtfeld der Gefühle«. In: ZEIT ONLINE, 1.11.2017, <https://www.zeit.de/kultur/film/2017-10/edgar-reitz-heimat-begriff-ideologie/komplettansicht>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Faulenbach 1999
- Faulenbach, Heiner: Deutsche Christen (DC). In: RGG4, 1999, Band 2, Sp. 698-701.
- Fechter 2006
- Fechter, Sabine: Heimatschutzbauten in Mainfranken. Entwicklungen und Wandlungen von Baupflege 1900–1975. Petersberg 2006.
- Feder 1928 [EA 1927]
- Feder, Gottfried: Das Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundgedanken. In: Nationalsozialistische Bibliothek. Herausgegeben von Dipl.-Ing. Gottfried Feder. Heft 1. 2. Auflage München 1928.
- Fehl 1995
- Fehl, Gerhard: Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum »reaktionären Modernismus« in Bau- und Stadtbaukunst. Braunschweig u. Wiesbaden 1995.
- Fehl 1985
- Fehl, Gerhard: Die Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch, die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu klären. In: Frank 1985a, S. 88-122.
- Fichte 1808
- Fichte, Johann Gottlieb: Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808.
- Filoramo et al. 1999
- Filoramo, Giovanni et al.: Eschatologie. In: RGG4, 1999, Band 2, Sp. 1542-1579.
- Fischer, Heinz-Dietrich 1981
- Fischer, Heinz-Dietrich: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480–1980. Synopse rechtlicher, struktureller und wirtschaftlicher Grundlagen der Tendenzpublizistik im Kommunikationsfeld. Düsseldorf 1981.
- Fischer, Ludger 2010
- Fischer, Ludger: Bodo Ebhardt – Versuche baukünstlerischer Denkmalpflege. Restaurierungen, Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen, Schlössern und Herrenhäusern von 1899 bis 1935. In: Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung. Reihe A. Band 13. [Braubach] 2010.

- Fischer, Paul 1915
- Fischer, [Paul]: Die Maßnahmen der Staatsregierung für den Wiederaufbau Ostpreußens. In: ZBV, 35. Jahrgang, 1915, Nr. 46, S. 297-299.
- Fischer, Paul 1904
- Fischer, Paul (Hrsg.): Ansiedlungsbauten in den Provinzen Posen und Westpreußen. Bauerngehöfte, Dorfkrüge, Gemeinde und Arbeiterhäuser. Im Auftrag der Königl. Ansiedlungscommission in Posen. Halle an der Saale 1904.
- Fischer, Theodor 1934
- Fischer, Theodor: Gedanken zur neuen künstlerischen Form. Vortrag in der Feier des »Kampfbundes für deutsche Kultur« am 8. Okt. 1933. In: Baumeister. Monatshefte zur Monatshefte für Baukultur und Baupraxis, München, 32. Jahrgang, 1934, Heft 1 (Januar), Beilage, B. 1-3.
- Fischer, Theodor 1906
- Fischer, Theodor: Was ich bauen möchte. In: Kunstwart, München, 20. Jahrgang, 1906, Heft 1 (Erstes Oktoberheft), S. 5-9.
- Fischer/Jobst 1921 [EA 1920]
- Fischer, P.[aul] u. G.[erhard] Jobst: Ländliches Bauwesen [Erstausgabe 1920]. 2., neubearbeitete Auflage Berlin 1921.
- Flex 1915
- Flex, Walter: Vom großen Abendmahl. Verse und Gedanken aus dem Feld. München 1915.
- Flick 2005
- Flick, Caroline: Werner Hegemann (1881–1936): Stadtplanung, Architektur, Politik; ein Arbeitsleben in Europa und den USA. In: Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Band 84. Berlin 2005.
- Floek [1921]
- Floek, Oswald: Heinrich Hansjakob. Ein Bild seines geistigen Entwicklungsganges und Schrifttums. Mit Bildnissen und Handschriften. Karlsruhe und Leipzig [1921].
- Foucault 2012 [EA 1972]
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses [Erstausgabe 1972]. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. 12., erweiterte Auflage Frankfurt am Main 2012.
- Foucault 1994 [EA 1975]
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses [Erstausgabe 1975]. Frankfurt am Main 1994.
- Frank 1992
- Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915–1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Stuttgart 1992, S. 105-132.
- Frank 1985b
- Frank, Hartmut: Welche Sprache sprechen Steine? Zur Einführung in den Sammelband »Faschistische Architekturen«. In: Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930–1945. Herausgegeben von Hartmut Frank. Hamburg 1985, S. 7-21.
- Frank 1985a

- Frank, Hartmut (Hrsg.): Faschistische Architekturen. Plänen und Bauen in Europa 1930–1945. Hamburg 1985.
- Fränkel 1905
- Fränkel, Ludwig; Herrig, Hans. In: ADB, 1905, Band 50, S. 234-243.
- Fricke 1996c
- Fricke, Dieter: Friedrich Lange. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 914-915.
- Fricke 1996b
- Fricke, Dieter: Paul Langhans. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 915-916.
- Fricke 1996a
- Fricke, Dieter: Der »Deutschbund«. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 328-340.
- Fricke 1983b
- Fricke, Dieter: Deutschbund (Db) 1894 – etwa 1943. In: Fricke 1983, Band 1, 517-525.
- Fricke 1983–1986, Band 1-4
- Fricke, Dieter: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Vier Bände. Köln 1983–1986.
- Friedländer et al. 2002
- Friedländer, Saul, Norbert Frei, Trutz Rendtorff u. Reinhard Wittmann: Bertelsmann im Dritten Reich. München 2002.
- Friedrich [1931]
- Friedrich, Franz Xaver (Red.): Das Wiener Stadion. Photos von Otto Jarosch u. Rothar Rübelt. Herausgegeben von der Gemeinde Wien. Wien [1931].
- F[ritsch] 1894
- F[ritsch], K.E.O.: Der Kongress für den Kirchenbau des Protestantismus. Abgehalten in Berlin am 24. und 25. Mai 1894. In: Deutsche Bauzeitung, Berlin, 28. Jahrgang, 1894, Nr. 47, S. 289-291, Nr. 48, S. 293-296, Nr. 50, S. 306-308, Nr. 51, S. 313-315.
- Frommel, Emil 1880 [EA 1867]
- Frommel, Emil: Von der Kunst im täglichen Leben. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Erzählungen für das Volk. Aufsätze und Vorträge mannigfachen Inhalts. Band 5. 4. Auflage Berlin 1880.
- Frommel, Otto 1938
- Frommel, Otto: Emil Frommel. Bürger zweier Welten. In: Menschen, die den Ruf vernommen. Band 20. Gießen u. Basel 1938.
- Frommel, Otto Heinrich 1904
- Frommel, Otto H.[einrich]: Frommel, Emil. In: ADB, 1904, Band 49, S. 184-202.
- Froschauer 2009
- Froschauer, Eva Maria: »An die Leser«. Baukunst darstellen und vermitteln – Berliner Architekturzeitschriften um 1900. Tübingen 2009.
- Fuchs 1918
- Fuchs, Carl Johannes (Hrsg.): Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege. Ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens. Herausgegeben unter Mitarbeit zahlreicher Fachmänner für den Deutschen Bund Heimatschutz und die Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung. Stuttgart 1918.
- Fuchs 1912
- Fuchs, C.[arl] J.[ohannes]: Wechselrede über ästhetische Fragen der Gegenwart auf der Jahresversammlung 1911. In: Die Durchgeistigung der deutschen Arbeit. Wege und

- Ziele in Zusammenhang von Industrie, Handwerk und Kunst. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1912. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund. Jena 1912, S. 29-30.
- Fuchs 1904
- Fuchs, Carl Johannes: Heimatschutz. In: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, Berlin, 4. Jahrgang, 1904, Heft 1 (Oktober), S. 66-74.
- Führ 1996
- Führ, Eduard: Morphologie und Topographie eines Konzentrationslagers. In: Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Herausgegeben von Günter Morsch. Oranienburg 1996, S. 30-58.
- Fuss 1842
- Fuss: Die Walhalla. In: Allgemeine Bauzeitung, Wien, 7. Jahrgang, 1842, S. 329-342.
- Gebauer 1998
- Gebauer, Gunter: Sport – die dargestellte Gesellschaft. In: Paragrana. Kulturen des Performativen, Berlin, Band 7, 1998, Heft 1, S. 223-239.
- Gebauer 1996
- Gebauer, Gunter: Olympia als Utopie. In: Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Herausgegeben von Gunter Gebauer. Frankfurt am Main 1996, S. 9-23.
- Gebhard/Geisler/Schröter 2007
- Gebhard, Gunther, Oliver Geisler u. Steffen Schröter: Einleitung: In: Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Herausgegeben von Gunther Gebhard, Oliver Geisler u. Steffen Schröter. Bielefeld 2007, S. 9-56.
- Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888
- Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888: Protokoll der zweiten Hauptversammlung. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, Berlin, 36. Jahrgang, 1888, Nr. 11 (November), S. 133-136.
- Gesetz-Sammlung 1886
- Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preussischen Staaten. 1886. Enthält Gesetze, Verordnungen ec. vom 17. Juni 1886 bis 17. Dezember 1886 nebst einigen Allerhöchsten Erlassen ec. aus dem Jahre 1885. Nr. 1 bis einschl. 39. Berlin 1886.
- Glagau 1879
- Glagau, Otto: Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum. Osnabrück 1879.
- Göttgen 1928b
- Göttgen, Erich: Private Hilfstätigkeiten und kulturelle Wiederaufrichtung der Provinz. In: Göttgen 1928a, S. 167-184.
- Göttgen 1928a
- Göttgen, Erich (Hrsg.): Der Wiederaufbau Ostpreussens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung. Königsberg Preußen 1928.
- Gottwald 1997
- Gottwald, Herbert: Ein Kaiserdenkmal im Sozialismus. Das Kyffhäuser-Denkmal in SBZ und DDR. In: Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument

- im europäischen Kontext. Herausgegeben von Gunther Mai. Köln, Weimar u. Wien 1997, S. 235-261.
- Graf 2000
- Graf, Friedrich Wilhelm: Hundeshagen, Karl Bernhard. In: RGG4, 2000, Band 3, Sp. 1958.
- Gramley 2001
- Gramley, Hedda: Propheten des deutschen Nationalismus. Theologen, Historiker und Nationalökonomien (1848–1880). Frankfurt am Main u. New York 2001.
- Greschat/Krumwiede 1999
- Greschat, Martin u. Hans-Walter Krumwiede: Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen. In: Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen. Ein Arbeitsbuch. Band 5. Herausgegeben von Heiko A.[ugustinus] Oberman, Adolf Martin Ritter u. Hans-Walter Krumwiede. Band 5. Neunkirchen-Vluyt 1999.
- Greverus 1972
- Greverus, Ina Maria: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt am Main 1972.
- Grißmer 2000
- Grißmer, Axel: Massenverbände und Massenparteien im Wilhelminischen Reich. Zum Wandel der Wahlkultur 1903-1912. Düsseldorf 2000.
- Grisebach 1917
- Grisebach, Helmuth: Das polnische Bauernhaus. Berlin 1917.
- Gröning 2004
- Gröning, Gert: Die »ächte, lebendige Pietät für die Natur« als Mittel zur Sicherung der eigenen privilegierten Lage. Der Musiker Ernst Rudorff als Natur- und Heimat-schützer. In: Musik und Biographie. Festschrift für Rainer Cadenbach. Herausgegeben von Cordula Heymann-Wentzel u. Johannes Laas. Würzburg 2004, S. 328-343.
- Gröning/Schneider 2001
- Gröning, Gert u. Uwe Schneider (Hrsg.): Gartenkultur und nationale Identität. Worms 2001.
- Gröning/Wolschke-Bulmahn 1997
- Gröning, Gert u. Joachim Wolschke-Bulmahn: Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Berlin u. a. 1997.
- Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987
- Gröning, Gert u. Joachim Wolschke-Bulmahn: Die Liebe zur Landschaft. Teil 3: Der Drang nach Osten. Zur Entwicklung der Landespflege im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkrieges in den »eingegliederten Ostgebieten«. In: Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung. Herausgegeben von Ulfert Herlyn u. Gert Gröning. Band 9. München 1987.
- Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Staatskalender 1908
- Großherzogliches Statistisches Amt: Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Staatskalender. 133. Jahrgang. Schwerin 1908.
- Gruner 1893
- Gruner, O[tto]: Beiträge zur Erforschung volksthümlicher Bauweise im Königreich Sachsen und in Nord-Böhmen. Leipzig 1893.

- [Grunow] 1891  
 [Grunow, Johannes]: Fünfzig Jahre! In: Die Grenzboten, Leipzig, 50. Jahrgang, 1891, Viertes Vierteljahr, S. 1-55.
- Grunow 1881  
 Grunow, Johannes: Herr Eduard Engel. In: Die Grenzboten, Leipzig, 40. Jahrgang, 1881, Viertes Vierteljahr, S. 429-433.
- Grünzinger/Nicolaisen 1994  
 Grünzinger, Gertraud u. Carsten Nicolaisen (Hrsg.): 1935–1937. Von der Errichtung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten bis zum Rücktritt des Reichskirchenausschusses (Juli 1935–Februar 1937). In: Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches. Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte. Band 3. Gütersloh 1994.
- Gumbrecht 2010  
 Gumbrecht, Hans Ulrich: Unsere breite Gegenwart. Aus dem Englischen von Frank Born. Berlin 2010.
- Gurlitt 1899  
 Gurlitt, Cornelius: Das neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung. In: Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten. Band 2. Herausgegeben von Paul Schlenther. Berlin 1899.
- Gutschow 2001  
 Gutschow, Niels: Ordnungswahn. Architekten planen im »eingedeutschten Osten« 1939–1945. Gütersloh u. Berlin 2001.
- H[ofmann] 1894  
 H[ofmann, Albert]: Die Architektur auf der grossen Berliner Kunst-Ausstellung des Jahres 1894. In: Deutsche Bauzeitung, Berlin, 28. Jahrgang, 1894, Nr. 63, S. 385-387.
- Habermas 1988  
 Habermas, Jürgen: Moderne und postmoderne Architektur. In: Welsch 1988, S. 110-120.
- Habermas 1985  
 Habermas, Jürgen: Exkurs Zu Schillers Briefen Über die Ästhetische Erziehung des Menschen. In: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt am Main 1985, S. 59-64.
- Haedrich 2016  
 Haedrich, Martina: »Heimat denken« im Völkerrecht. Zu einem völkerrechtlichen Recht auf Heimat. In: Costadura/Ries 2016a, S. 51-75.
- Hamburger 1968  
 Hamburger, Ernest: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit 1848-1918. Tübingen 1968.
- Hammer-Schenk 1989  
 Hammer-Schenk, Harold: Kirchenbau VI (19. und frühes 20. Jahrhundert). In: TRE, 1989, Band 18, S. 498-514.
- Hardtwig 1994  
 Hardtwig, Wolfgang: Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen 1994.
- Harlander 1995

- Harlander, Tilman: Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus. Basel, Berlin u. Boston 1995.
- Harlander/Fehl 1986
- Harlander, Tilman u. Gerhard Fehl: Hitlers sozialer Wohnungsbau. Aufsätze und Rechtsgrundlagen zur Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung aus der Zeitschrift »Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland«. Hamburg 1986.
- Harlander/Pyta 2010
- Harlander, Tilman u. Wolfram Pyta (Hrsg.): NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik. Band 19 der Schriftenreihe »Kultur und Technik« des Internationalen Zentrums für Kultur- und Technikforschung (IZKT) der Universität Stuttgart. Herausgegeben von Georg Maag, Hemut Bott, Gerd de Bruyn, Walter Göbel, Wolfram Pyta u. Ortwin Renn. Stuttgart 2010.
- Harnack 1996
- Harnack, Adolf von: Der Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt. Herausgegeben u. kommentiert von Johanna Jantsch. Berlin u. New York 1996.
- Harnack 1907
- Harnack, Adolf: Rasse, Ueberlieferung und Individuum. (23. Dezember). In: Neue Freie Presse (Morgenblatt), Wien, 1907, Nr. 15570 (25. Dezember), S. 5-7.
- Harten 1994
- Harten, Hans-Christian: Transformation und Utopie des Raums in der Französischen Revolution. Von der Zerstörung der Königsstatuen zur republikanischen Idealstadt. Braunschweig 1994.
- Hartmann 2007
- Hartmann, Jürgen: »Gegen die Juden und gegen die Republik!« Die antidemokratische Rechte in Detmold 1914–1933. In: Krieg–Revolution–Republik. Detmold 1914–1933. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Herausgegeben von der Stadt Detmold in Zusammenarbeit mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe. Bearbeitet von Hermann Niebuhr u. Andreas Ruppert. In: Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe. Band 78. Bielefeld 2007, S. 263-297.
- Hartung 1991
- Hartung, Werner: Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919. In: Quellen und Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit. Band 10. Hannover 1991.
- Hartwig 1983
- Hartwig, Edgar: Alldeutscher Verband. In: Fricke 1983, Band 1, S. 13-47.
- Hasbach 1894
- Hasbach, Wilhelm: Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen. Mit einem Anhang über die ländlichen sozialen Verhältnisse in Dänemark und Schweden von M. Scharling und P. Fahlbeck. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik. Band 59. Leipzig 1894.
- Hegemann 1930b

- Hegemann, Werner: Einleitung. In: Werner March: Werner March. Berlin, Leipzig u. Wien 1930, S. VII-XVIII.
- Hegemann 1930a
- Hegemann, Werner: German Bestelmeyer und Werner March. In: Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau, Berlin, 14. Jahrgang, 1930, Heft 1, S. 13-31.
- Heidler 1998
- Heidler, Irmgard: Der Verleger Eugen Diederichs und seine Welt (1896–1930). In: Mainzer Studien zur Buchwissenschaft. Band 8. Wiesbaden 1998.
- Hein 1996
- Hein, Peter Ulrich: Völkische Kunstkritik. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 613-633.
- Heine 1979 [EA 1836]
- Heine, Heinrich: Die romantische Schule [Erstausgabe 1836]. In: Ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Herausgegeben von Manfred Windfuhr. Band 8. Teil I. Hamburg 1979, S. 121-249.
- Heinemann 2003
- Heinemann, Isabel: Rasse, Siedlung, deutsches Blut. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas. In: Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Band 2. Herausgegeben von Ulrich Herbert u. Lutz Raphael. Göttingen 2003.
- Heinemann et al. 2006
- Heinemann, Isabel, Willi Oberkrome, Sabine Schleiermacher u. Patrick Wagner: Wissenschaft. Planung. Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten. Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Bonn u. Berlin 2006.
- Heinßen 2009
- Heinßen, Johannes: August Julius Langbehn. In: HDA, 2009, Band 2.2, S. 450-451.
- Henrici [1906]
- Henrici, K.[arl]: Abhandlungen aus dem Gebiete der Architektur. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen. München [1906].
- Henrici 1894
- Henrici, Karl: Von welchen Gedanken sollen wir uns beim Ausbau unsrer deutschen Städte leiten lassen? Vortrag des Professors Karl Henrici aus Aachen, gehalten im Kunst- und Gewerbeverein in Trier am 10. Januar 1894. Trier 1894.
- Hering 2003
- Hering, Rainer: Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939. In: Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Band 40. Hamburg 2003.
- Hermand 1993
- Hermand, Jost: Nationalistische Phase oder Ausdruck ökologischen Bewußtseins. Das ›Heimatschutzkonzept‹ um 1900. In: Heimat und Heimatliteratur in Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von Hubert Orłowski. Posen 1993, S. 43-53.
- Hermand 1991
- Hermand, Jost: Grüne Utopien in Deutschland. Zur Geschichte des ökologischen Bewußtseins. Frankfurt am Main 1991.
- Herre 1987



- Herre, Franz: Kaiser Friedrich III. Deutschlands liberale Hoffnung. Eine Biographie. Stuttgart 1987.
- Herrig [1890f.]
- Herrig, Hans: Das Kaiserbuch. Acht Jahrhunderte deutscher Geschichte von Karl d. Gr. bis Maximilian I. Berlin [1890f.].
- Herrig 1882
- Herrig, Hans: Heraus aus den Wirren! Die Nationalpartei der Zukunft. Ein Wort an alle Vaterlandsfreunde. Dritte Auflage Berlin 1882.
- Hertz-Eichenrode 1993
- Hertz-Eichenrode, Dieter: Heinrich von Treitschke und das deutsch-polnische Verhältnis. Einige Bemerkungen, ausgehend von dem Aufsatz »Das Deutsche Ordensland Preussen« (1862). In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, 41. Jahrgang, 1993, S. 45-89.
- Hinckeldeyn 1915
- Hinckeldeyn, [Karl]: Geheimer Oberbaurat Hoßfeld +. In: ZBV, 35. Jahrgang, 1915, Heft 85 (23. Oktober), S. 558-559.
- Hinckeldeyn 1914
- Hinckeldeyn, Karl: Gedächtnisrede auf Otto March gehalten am 2. Februar 1914 im Architekten-Verein zu Berlin. In: Wochenschrift des Architekten-Vereins zu Berlin, Berlin, 9. Jahrgang, 1914, Nr. 20 (16. Mai), S. 99-102.
- Hofer 2010
- Hofer, Sigrid: Die Hochschule unter Paul Schultze-Naumburg. Kulturpolitische Programmatik und traditionsverpflichtete Architekturausbildung. In: Aber wir sind! Wir wollen! Und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar. 1860-2010. Herausgegeben von Frank Simon-Ritz, Klaus-Jürgen Winkler u. Gerd Zimmermann. Band 1. Weimar 2010, S. 321-347.
- Hofer 2005
- Hofer, Sigrid: Reformarchitektur 1900-1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem nationalen Stil. Stuttgart u. London 2005.
- Hoffsten 2017
- Hoffsten, Anke: Das Volkshaus der Arbeiterbewegung in Deutschland. Gemeinschaftsbauten zwischen Alltag und Utopie. Wien 2017.
- H[ofmann] 1894
- H[ofmann, Albert]: Die Architektur auf der grossen Berliner Kunst-Ausstellung des Jahres 1894. In: Deutsche Bauzeitung, Berlin, 28. Jahrgang, 1894, Nr. 63 (8. August), S. 385-387.
- Hölderlin 1992 [1799]
- Hölderlin, Friedrich: Der Tod fürs Vaterland (1799). In: Ders.: Sämtliche Werke und Briefe. Herausgegeben von Michael Knaupp. Bd. 1. München 1992, S. 225-226.
- Homeyer 1963
- Homeyer, Fritz: Deutsche Juden als Bibliophilen und Antiquare. In: Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. Band 10. Tübingen 1963.
- Hoßfeld, Friedrich 1914

- Hoßfeld, Fr.[iedrich]: [Rezension] Haus und Garten [Erster Ergänzungsband zu den »Sechs Büchern vom Bauen«. Von Dr.-Ing. Friedrich Ostendorf. Berlin 1914]. In: ZBV, 24. Jahrgang, 1914, Nr. 97 (6. Dezember), S. 670-671.
- Hoßfeld, Oskar 1893
- Hoßfeld, [Oskar]: Der Kirchenbau des Protestantismus. In: ZBV, 13. Jahrgang, 1893, Nr. 38, S. 395-397, Nr. 39, S. 409-410 u. Nr. 40, S. 415-417.
- Hufenreuter/Puschner 2009
- Hufenreuter, Gregor u. Uwe Puschner: Antisemitismus und völkische Bewegung im Wilhelminischen Kaiserreich. In: Die Verneinung des Judentums. Antisemitismus als religiöse und säkulare Waffe. Herausgegeben von Klaus Holz, Heiko Kauffmann, Jobst Paul unter Mitarbeit von Jens Zimmermann. Münster 2009, S. 27-44.
- Hundeshagen 1874 [EA 1854]
- Hundeshagen, Karl Bernhard: Ein Zuruf an die deutsche Partei in Deutschland [Erstausgabe 1854]. In: Ders: Ausgewählte kleinere Schriften und Abhandlungen. Nach seinen handschriftlichen Verbesserungen und Ergänzungen neu herausgegeben von Theodor Christlieb. Erste Abtheilung: Zur christlichen Cultur- und innern deutschen Zeitgeschichte. Gotha 1874, S. 323-382.
- Hundeshagen 1854
- Hundeshagen, Karl Bernhard: Ein Zuruf an die deutsche Partei. In: Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte, Gotha, Band 3, 1854, Heft 2 (Februar), S. 104-119 u. Heft 4 (April), S. 213-249.
- Hundeshagen 1852
- Hundeshagen, Karl Bernhard: Ueber die Natur und die geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee. Rede zum Geburts-Feste des höchstseligen Grossherzogs Karl Friedrich von Baden und zur akademischen Preisvertheilung am 22. November 1852. Heidelberg 1852.
- Hundeshagen 1850
- Hundeshagen, Karl Bernhard: Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhang der gesamten Nationalentwicklung beleuchtet von einem deutschen Theologen. 3., vermehrte Auflage Frankfurt am Main 1850.
- [Hundeshagen] 1847
- [Hundeshagen, Karl Bernhard]: Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhang mit der gesamten Nationalentwicklung beleuchtet. Frankfurt am Main 1847.
- Hüppauf 2007
- Hüppauf, Bernd: Heimat – die Wiederkehr eines verpönten Worts. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gebhard/Geisler/Schröter 2007, S. 109-140.
- Huse 2006
- Huse, Norbert (Hrsg.): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. 3. Auflage München 2006.
- Ingrao 2012
- Ingrao, Christian: Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords. Bonn 2012.
- Jacobs 1987

- Jacobs, Manfred: Jatho, Carl Wilhelm. In: TRE, 1987, Band 16, S. 545-548.
- Jahn 1810
- Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810.
- Jahn 1809
- Jahn, Friedrich Ludwig: [Subscriptions-Anzeige]. Deutsches Volksthum. In: Der Freimüthige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser, Berlin, 6. Jahrgang, 1809, Beiblatt Nr. 5, S. 18-20.
- Jansen/Borggräfe 2007
- Jansen, Christian u. Henning Borggräfe: Nation. Nationalität. Nationalismus. Frankfurt am Main 2007.
- Jantsch 1996
- Jantsch, Johanna: Einleitung. In: Harnack 1996, S. 5-129.
- Jentsch 1906
- Jentsch, Carl: Erinnerungen an Johannes Grunow. In: Die Grenzboten, Leipzig, 65. Jahrgang, 1906, Zweites Vierteljahr, S. 231-235.
- Joachim/Moser 1913
- Joachim, Johannes u. Andreas Moser (Hrsg.): Briefe von und an Joseph Joachim. Dritter Band: Die Jahre 1869-1907. Mit neun Bildbeilagen. Berlin 1913.
- Jochens/Hünert 2000
- Jochens, Birgit u. Doris Hünert: Von Tonwaren zum Olympiastadion. Die Berliner Familie March. Eine Erfolgsstory. Berlin 2000.
- Kaemmel 1906
- Kaemmel, Otto: Johannes Grunow und die Grenzboten. In: Die Grenzboten, Leipzig, 65. Jahrgang, 1906, Zweites Vierteljahr, S. 225-227.
- Kant 1977 [EA 1798]
- Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht [Erstausgabe 1798]. In: Ders.: Werke in 12 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band 12. Frankfurt am Main 1977, S. 395-690.
- Kappstein 1928
- Kappstein, Theodor: Emil Fommel. Ein Gottesfreund für unsere Zeit. Sein Leben und Wirken aus eigener Erinnerung erzählt. Gotha 1928.
- Kehn 1985
- Kehn, Wolfgang: Die Gartenkunst der deutschen Spätaufklärung als Problem der Geistes- und Literaturgeschichte. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Berlin, Band 10, 1985, S. 195-224.
- Keim 1925
- Keim, August: Erlebtes und Erstrebtes. Lebenserinnerungen. Hannover 1925.
- Kellner 1998
- Kellner, Susanne: Heinrich Friedrich Wiepking (1891-1973). Leben, Lehre und Werk. Hannover 1998.
- Keup 1918
- Keup, Erich: Die innere Kolonisation. In: Fuchs 1918, S. 364-377.
- Keyssner 1908
- Keyssner, G.[ustav]: Die Pfullinger Hallen. In: Dekorative Kunst, München, 1908, Heft 11 (3. Februar), S. 193-212.

Kiem [1988]

Kiem, Karl: »Untertanenhäuser« in vor- und frühindustrieller Zeit. In: Verloren, gefährdet, geschützt – Baudenkmale in Berlin. Herausgegeben von Norbert Huse. Berlin [1988], S. 66-79.

Kieser 1998

Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. In: Beiträge zur Heimatpflege im Rheinland. Band 4. Köln 1998.

Kimmel 2012

Kimmel, Elke: Bund der Landwirte. In: HDA, 2012, Band 5, S. 81-82.

Kimmel 2009

Kimmel, Elke: Wolzogen, Hans Paul Freiherr von. In: HDA, 2009, Band 2.2, S. 891-892.

Kinzig 2004

Kinzig, Wolfram: Harnack, Marcion und das Judentum. Nebst einer kommentierten Edition des Briefwechsels Adolf von Harnacks mit Houston Stewart Chamberlain. Leipzig 2004.

Kirchner, Hans-Martin 1962

Kirchner, Hans-Martin: Vom Wiener Kongress bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts. In: Das Deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme. Herausgegeben von Joachim Kirchner. Band 2. Wiesbaden 1962.

Kirchner, Jörg 2010

Kirchner, Jörg: Architektur nationaler Tradition in der frühen DDR (1950–1955). Zwischen ideologischen Vorgaben und künstlerischer Eigenständigkeit. Hamburg 2010.

Klose 1999

Klose, Dirk: Klassizismus als idealistische Weltanschauung. Leo von Klenze als Kunstphilosoph. In: Miscellanea Bavarica Monacensia. Band 172. München 1999.

Klotz 1994

Klotz, Heinrich: Bloß nicht diese Hauptstadt! Heinrich Klotz im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert und Angelika Schnell. In: Arch+, Berlin, 1994, Heft 122, S. 23-27.

Klueting 1998

Klueting, Edeltraut: Heimatschutz. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen: 1880–1933. Herausgegeben von Diethart Kerbs u. Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998, S. 47-57.

Kluge 1999

Kluge, Volker: Olympiastadion Berlin. Steine beginnen zu reden. Fotografiert von Harf Zimmermann. Berlin 1999.

Knaut 1993

Knaut, Andreas: Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung. In: Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege. Suppl. 1. Bonn 1993.

Knevels 1931

Knevels, [Wilhelm]: Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts – die nationalsozialistische Weltanschauung? In: Der Geisteskampf der Gegenwart, Bonn, 1931, Heft 11, S. 408-428.

Koch 1973

- Koch, Hannsjoachim W.: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken. München 1973.
- Köck 2012
- Köck, Julian: Gobineau-Vereinigung. In: HDA, 2012, Band 5, S. 288-290.
- Koehler 1902
- Koehler, G.[ustav]: [Rezension] »Deutsche Heimat«. Blätter für Kunst und Volkstum. Heimatverlag Meyer und Wunder. Berlin W. In: Das Reichsland. Monatshefte für Wissenschaft, Kunst u. Volkstum, Strassburg, 1. Jahrgang, 1902, Heft 9 (Dezember), S. 626-627.
- Kohn 1962
- Kohn, Hans: Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution. Frankfurt am Main 1962.
- Konersmann 2012
- Konersmann, Ralf: Der Philosoph mit der Maske. In: Foucault 2012, S. 53-91.
- Königseder 2010
- Königseder, Angelika: Antisemitismusforschung. In: HDA, 2010, Band 3, S. 16-21.
- Konservatives Handbuch 1898
- Konservatives Handbuch. Bearbeitet u. herausgegeben von Angehörigen beider konservativer Parteien. 3., umgearbeitete u. vermehrte Auflage Berlin 1898.
- Koselleck 2010 [EA 1979]
- Koselleck, Reinhart: Liberales Geschichtsdenken [Erstausgabe 1979]. In: Ders.: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten. Herausgegeben von und mit einem Nachwort von Carsten Dutt. Frankfurt am Main 2010, S. 198-227.
- Koselleck 2006
- Koselleck, Reinhart: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree u. Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt. Frankfurt am Main 2006.
- Koselleck 1992
- Koselleck, Reinhart: I. Einleitung. In: Reinhart Koselleck, Fritz Gschnitzer, Karl Ferdinand Werner, Bernd Schönemann: Volk, Nation, Nationalismus, Masse. In: GGB, 1992, Band 7, S. 141-431, hier: 141-151.
- Koselleck 1972
- Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: GGB, 1972, Band 1, S. XIII-XXVII.
- Köster 2002
- Köster, Werner: Die Rede über den »Raum«. Zur semantischen Karriere eines deutschen Konzepts. In: Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Band 1. Herausgegeben von Holger Dainat, Michael Grüttner u. Frank-Rutger Hausmann. Heidelberg 2002.
- Kraus 2011
- Kraus, Daniela: Antisemitenpetition. In: HDA, 2011, Band 4, S. 7-8.
- Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009-2012, Bd. 1-3
- Krauskopf, Kai, Hans-Georg Lippert u. Kerstin Zaschke (Hrsg.): Neue Tradition. Drei Bände. Dresden 2009-2012.

Krauskopf 2009

Krauskopf, Kai: Zu diesem Buch. In: Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009, Band 1, S. 7-14.

Krause [1928]

Krause, Gerhard: Das deutsche Sportforum. Im Auftrage des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen unter Mitwirkung von Reg. Baumeister a. D. Werner March. Berlin [1928].

Krause 1926

Krause, Gerhard: Das deutsche Stadion und Sportforum. Im Auftrag des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen verfasst. Berlin 1926.

Krethlow 2012

Krethlow, Carl Alexander: Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie. Paderborn u. a. 2012.

Krieger 2011

Krieger, Karsten: Berliner Antisemitismusstreit. In: HDA, 2011, Band 4, S. 41-45.

Krieger 2003, Bd. 1-2

Krieger, Karsten (Hrsg.): Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition. Zwei Bände. München 2003.

Kruck 1954

Kruck, Alfred: Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890–1939. In: Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Herausgegeben von Joseph Lortz u. Martin Göhring. Band 3. Wiesbaden 1954.

Krünitz 1773–1858, Bd. 1-242

Krünitz, Johann Georg (Hrsg.): Oekonomische Encyklopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft. In alphabetischer Ordnung. 242 Bände. Berlin 1773–1858.

Krutmann 1933

Krutmann, Friedrich: Die Außenpolitik in der Tageszeitung »Die Post« von 1890 bis 1914. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Leipzig 1933.

Kühn 2020

Kühn, Cornelia: Zwischen sozialistischer Propaganda und lokaler Idylle: Die politische Konzeption von Heimat in Ost- und West-Berlin in den 1950er Jahren. In: Bönisch/Runia/Zehschnetzler 2020a, S. 41-67.

Kuhnert 1985

Kuhnert, Nikolaus: Vom landschaftsgebundenen zum ökologischen Bauen. In: Arch+, Berlin, Heft 81, August 1985, S. 20.

Kunczik 1997

Kunczik, Michael: Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland. In: Public Relations. Band 4. Köln, Weimar u. Wien 1997.

Kundel 1990

Kundel, Erich: Die Ideologie der Weltpolitik im politischen und sozialen Umfeld der Zeitschriften Grenzboten und Preussische Jahrbücher zwischen 1890 und 1900. Dissertation Humboldt-Universität Berlin 1990.

Kundrus 2003

- Kundrus, Birthe: *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien.* Köln 2003.
- Kupisch 1972
- Kupisch, Karl: Hoensbroech, Paul. In: NDB, 1972, Band 9, S. 347.
- Lambert 2007
- Lambert, David: *Rituals of Transgression in Public Parks in Britain, 1846 to the Present.* In: *Performance and Appropriation. Profane Rituals in Gardens and Landscapes.* Herausgegeben von Michel Conan. Washington 2007, S. 195-210.
- Lämmer 1985
- Lämmer, Manfred: *Zum Verhältnis von Sport und Krieg in der griechischen Antike.* In: *Sport im Spannungsfeld von Krieg und Frieden. Fachtagung der DVS-Sektion Sportgeschichte vom 4.–6. April 1984 an der Führungs- u. Verwaltungs-Akademie des Deutschen Sportbundes in Berlin.* In: *DVS-Protokolle.* Herausgegeben von Hartmut Becker. Band 15. Clausthal-Zellerfeld 1985, S. 17-30.
- Lampugnani 1995b
- Lampugnani, Vittorio Magnago: *Die Neue Einfachheit. Mutmaßungen über die Architektur der Jahrtausendwende.* In: *Einfach schwierig. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993–1995.* Herausgegeben von Gert Kähler. Braunschweig u. Wiesbaden 1995, S. 20-27.
- Lampugnani 1995a
- Lampugnani, Vittorio Magnago: *Die Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens.* In: *Einfach schwierig. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993–1995.* Herausgegeben von Gert Kähler. Braunschweig, Wiesbaden 1995, S. 13-19.
- Lampugnani 1992
- Lampugnani, Vittorio Magnago: *Vorwort.* In: *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition.* Ausstellungskatalog des DAM. Herausgegeben von Vittorio Magnago Lampugnani u. Romana Schneider. Stuttgart 1992, S. 9-13.
- [Langbehn] 1890
- [Langbehn, Julius]: *Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen.* 23. Auflage Leipzig 1890.
- Lange, Friedrich 1904
- Lange, Friedrich: *Reines Deutschtum. Grundzüge einer nationalen Weltanschauung.* 5., stark vermehrte Auflage Berlin 1904.
- Lange, [Karl] 1928
- Lange, [Karl]: *Der Wiederaufbau der kriegszerstörten Gebäude Ostpreußens in Stadt und Land.* In: *Göttgen 1928a*, S. 49-80.
- Lange, Karl 1919
- Lange, Karl: *Stadt- und Landhäuser in Ostpreußen.* In: *ZBV*, 39. Jahrgang, 1919, Nr. 15/16 (15. Februar), S. 78-80.
- Lange, Mathew 2009
- Lange, Mathew: *Wilhelm Heinrich Riehl.* In: *HDA*, 2009, Band 2.2, S. 687-688.
- Langer 1998
- Langer, Ulrich: *Heinrich von Treitschke. Politische Biographie eines deutschen Nationalisten.* Düsseldorf 1998.

Langewiesche 2000

Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000.

Latour 2020

Latour, Bruno: Heimat: Der Planet rebelliert. Der Boden unter unseren Füßen schwindet (Aus dem Französischen von Michael Adrian. Abdruck aus: DIE ZEIT, Heft 12, 14. März 2019). In: Bönisch/Runia/Zehschnetzler 2020a, S. 273-278.

Leicht 2012

Leicht, Johannes: Heinrich Claß 1868–1953. Die politische Biographie eines Alldeutschen. Paderborn u. a. 2012.

Lemburg 2010

Lemburg, Peter: Die Protagonisten der Allgemeinen Städtebau-Ausstellung. In: Stadtvisionen 1910/2010. Berlin, Paris, London, Chicago. 100 Jahre Allgemeine Städtebau-Ausstellung in Berlin [zur Ausstellung »Stadtvisionen 1910/2010« des Architekturmuseums der TU Berlin, 15. Oktober bis 10. Dezember 2010]. In: Schriften des Architekturmuseums der Technischen Universität Berlin. Band 2. Herausgegeben von Harald Bodenschatz. Berlin 2010, S. 58-63.

Lennartz/Schmidt 2002

Lennartz, Karl u. Thomas Schmidt (Bearb.): Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March. »Unsere gemeinsam gelöste Lebensaufgabe«. In Zusammenarbeit mit Günter Breuer, Dietrich R. Quanz u. Frieder Roskam. In: Schriften der Deutschen Sporthochschule Köln. Band 47. Sankt Augustin 2002.

Lewald 1936

Lewald, Theodor: Vorwort. In: Pierre de Coubertin: Olympische Erinnerungen. Mit einem Vorwort von Theodor Lewald u. einem Nachwort von Carl Diem. Olympische Erinnerungen. Übersetzung von Gertrud John. Berlin 1936, S. 3-6.

Liebert 1925

Liebert, Eduard von: Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen. München 1925.

Liebert 1906

Liebert, Eduard von: Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie. In: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, Berlin, 5. Jahrgang, 1906, Heft 5 (Februar), S. 679-687.

Lienhard 1905

Lienhard, F.[ritz]: Verein zur Förderung des Harzer Bergtheaters. In: Der Türmer, Berlin, 7. Jahrgang, 1905, Heft 7 (April), S. 124-125.

Lindner 1940

Lindner, Werner: Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs. In: Heimatleben, Berlin, Jahrgang 1940, Heft 1, S. 20-23.

Lindner [1940]

Lindner, Werner: Grundlagen und Ziele des Bandes. In: Der Osten. Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens. Bearbeitet von Julius Schulte-Frohlinde, Walter Kratz u. Werner Lindner. München [1940], S. 11-14.

Lindner 1934

Lindner, Werner: Der Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934.

Lindner 1917a



- Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz 1917, S. III-XVI.
- Lindner 1917b
- Lindner, Werner: Die Aufgaben und Ziele des deutschen Heimatschutzes in der Zukunft. In: Heimatschutz, 12. Jahrgang, 1917, Heft 1, S. 1-13.
- Lindner/Steinmetz 1923
- Lindner, Werner u. Georg Steinmetz (Hrsg. u. Bearb.): Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Im Auftrag v. Deutscher Bund Heimatschutz u. Deutscher Werkbund in Gemeinschaft mit dem Verein deutscher Ingenieure u. der Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen. Berlin 1923.
- Linse 2009
- Linse, Ulrich: »Fundamentalistischer« Heimatschutz. Die »Naturphilosophie« Reinhardalters. In: Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert. Herausgegeben von Uwe Puschner u. G. Ulrich Großmann. In: Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Band 29. Darmstadt 2009, S. 156-178.
- Lipp 1987
- Lipp, Wilfried: Natur – Geschichte – Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalebewusstseins der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt am Main u. New York 1987.
- Lobensommer 2010
- Lobensommer, Andrea: Die Suche nach »Heimat«. Frankfurt am Main 2010.
- Louth 1995
- Louth, Andrew: Paradies IV. In: TRE, 1995, Band 25, S. 714-719.
- Madajczyk 1994
- Madajczyk, Czesław (Hrsg.): Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. Dokumente. In: Einzelveröffentlichung der Historischen Kommission zu Berlin. Band 80. München u. a. 1994.
- Mai 2002
- Mai, Uwe: Rasse und Raum. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn u. a. 2002.
- Mallwitz 1909
- Mallwitz, Artur (Hrsg.): Das deutsche Stadion im Grunewald. Berlin 1909.
- March, Helene 1907
- March, Helene: Der Bismarck in Hamburg. In: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, Berlin, 6. Jahrgang, 1907, Heft 7 (April), S. 1.
- March, Maria 1948
- March, Maria: Gedanken sind Kräfte. Aussprüche gesammelt von Maria March. Herausgegeben von Werner March. Stuttgart 1948.
- March, Maria 1942b
- March, Maria: Gedanken sind Kräfte. Aussprüche gesammelt von Maria March. Herausgegeben von Werner March. Berlin 1942.
- March, Maria 1942a
- March, Maria: Gedanken sind Kräfte. Aussprüche gesammelt von Maria March. Feldpostausgabe im Kriegsjahr 1943. Herausgegeben von Werner March. Berlin 1942.
- March, Maria 1922

- March, Maria: Gedanken sind Kräfte. Aussprüche. Gesammelt von Maria March. 3. Auflage Berlin 1922.
- March, Maria 1916
- March, Maria: Gedanken sind Kräfte. Aussprüche gesammelt von Maria March. 2. Auflage Berlin 1916.
- March, Maria 1911
- March, Maria: Gedanken sind Kräfte. Gedanken und Aussprüche gesammelt von Maria March. Berlin-Charlottenburg 1911.
- March, Otto 1912
- March, Otto: Baukünstlerische Aufgaben der evangelischen Kirche (Vortrag von 1912). In: Die Christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, Marburg, 26. Jahrgang, 1912, Nr. 40 (3. Oktober), Sp. 946-955.
- March, Otto 1911
- March, Otto: Die Beziehungen festlicher Kampfspiele zur Kunst. Rede gehalten bei der Feier des allerhöchsten Geburtstages seiner Majestät des Kaiser und Königs am 27. Januar 1911. Berlin 1911.
- March, Otto 1904
- March, Otto: Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaues. Festrede gehalten im Architekten-Verein zu Berlin zum Schinkelfest am 13. März 1904. Berlin 1904.
- March, Otto 1903
- March, Otto: Unsere Wohnung. In: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, Berlin, 3. Jg., 1903, Heft 10 (Juli), S. 665-672.
- March, Otto 1902
- March, Otto: Der neue Stil. In: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, Berlin, 2. Jg. 1902, Heft 8 (Mai), S. 186-192.
- March, Otto 1896
- March, Otto: Gruppierter Bau bei Kirchen. In: ZBV, 16. Jahrgang, 1896, Heft 26 (27. Juni), S. 282-284, Heft 27 (4. Juli), S. 298-299 u. Heft 29 (18. Juli), S. 317-319.
- March, Otto 1892
- March, Otto: Ueber evangelischen Kirchenbau in England. In: Deutsche Bauzeitung, 26. Jahrgang, 1892, Heft 60 (23. Juli), S. 352-354 u. Heft 61 (30. Juli), S. 361-363.
- March, Otto 1890b
- March, O[tto]: [Rezension] Rembrandt als Erzieher. In: ZBV, 10. Jahrgang, 1890, Nr. 32 (9. August), S. 322-323.
- March, Otto 1890a
- March, Otto: Das Städtische Spielhaus. In: ZBV, 10. Jahrgang, 1890, Nr. 16 (19. April), Nr. 17 (26. April), S. 155-156 u. 167-170.
- March, Werner 1972
- March, Werner (Hrsg.): Otto March. Ein schöpferischer Berliner Architekt an der Jahrhundertwende. Reden und Aufsätze. Tübingen 1972.
- March, Werner 1942
- March, Werner: Vorwort. In: Gedanken sind Kräfte. Aussprüche gesammelt von Maria March. Feldpostausgabe im Kriegsjahr 1943. Herausgegeben von Werner March. Berlin 1942, o.S.
- March, Werner 1936c

- March, Werner: Die Olympiabauten auf dem Reichssportfeld in Berlin. In: ZBV, 56. Jahrgang, 1936, Heft 32, S. 689-720.
- March, Werner 1936b
- March, Werner: Die Plastik im Reichssportfeld. In: Kunst und Volk. Amtl. Organ d. N.S. Kulturgemeinde, Berlin, 4. Jahrgang, 1936, Heft 8, S. 276-279.
- March, Werner 1936a
- March, Werner: Das Reichssportfeld. Mit Aufnahmen von Charlotte Rohrbach. Berlin 1936.
- March, Werner 1933
- March, Werner: Kunst und Technik im Stadionbau. In: ZBV, 53. Jahrgang, 1933, Heft 42, S. 497-506.
- March, Werner 1931
- March, Werner: Neue Baugesinnung und evangelischer Kirchenbau. In: Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für christliche Bildung und Weltanschauung, Gütersloh, 67. Jahrgang, 1931, Heft 1, S. 16-24.
- Marx 1876 [EA 1871]
- Marx, Karl: Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalraths der Internationalen Arbeiter-Assoziation an alle Mitglieder in Europa und den Vereinigten Staaten [Erstausgabe 1871]. Neuer Abdruck. Leipzig 1876.
- Maurras 1896
- Maurras, Charles: Lettres des Jeux olympiques. In: Gazette de France, April 1896.
- May 2009
- May, Roland: Statt einer Einleitung: Neue Tradition. Henry-Russell Hitchcocks Ringen mit der anderen Moderne. In: Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009, Band 1, S. 15-37.
- Mehring 1896
- Mehring, Franz: Heinrich von Treitschke. In: Die neue Zeit, Berlin, 14. Jahrgang, Band 2, 1896, Heft 33, S. 193-198.
- Mense 2019
- Mense, Thorsten: Vorwort. In: Ebermann 2019, S. 7-15.
- Menzel 1935
- Menzel, Wolfgang: Unmoralische Literatur (Schluß). In: Morgenblatt für gebildete Stände, Stuttgart, 1835, Beilage: Literatur-Blatt, Nr. 110 (22. Oktober), S. 437-440.
- Meyer, Hans 1903
- Meyer, Hans: Vorwort zur zweiten Auflage. Das deutsche Volkstum. 2., neubearbeitete u. vermehrte Auflage Leipzig u. Wien 1903, S. VI.
- Meyer, Hans 1899b
- Meyer, Hans: Vorwort. In: Das deutsche Volkstum. Herausgegeben von Hans Meyer. Leipzig u. Wien 1899, S. V-VI.
- Meyer, Hans 1899a
- Meyer, Hans: Das deutsche Volkstum. In: Das deutsche Volkstum. Herausgegeben von Hans Meyer. Leipzig u. Wien 1899, S. 1-38.
- Meyer, Konrad 1941
- Meyer, Konrad: Planung und Ostaufbau. In: Raumforschung und Raumordnung, Berlin, 5. Jahrgang, 1941, Heft 9, S. 392-397.
- Mielke 1929

- Mielke, Robert: Meine Beziehungen zu Ernst Rudorff und die Gründung des Bundes Heimatschutz. Zu dem 25jährigen Bestehen der Bewegung. In: Brandenburgia. Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg, Berlin, 36. Jahrgang, 1929, S. 1-16.
- Mielke 1915
- Mielke, Robert: Ostpreußen und seine bodenständige Baukunst. In: Ostpreußen und sein Wiederaufbau. Studien zur Frage des Wiederaufbaues zerstörter Ortschaften. Herausgegeben vom Heimatschutz in Brandenburg unter Wirkung von W. Lindner, E. Maul u. Robert Mielke. Berlin-Charlottenburg 1915, S. 4-16.
- Mielke 1908
- Mielke, Robert: Heimatschutz und Landesverschönerung. Vortrag gehalten auf der Hauptversammlung der D.G.f.G. in Mannheim. In: Die Gartenkunst, Würzburg, 10. Jahrgang, 1908, Heft 8, S. 143-145 (Teil 1), Heft 9, S. 156-160 (Teil 2); Heft 10, S. 182-185 (Teil 3).
- Mielke 1907b
- Mielke, Robert: Das deutsche Dorf. In: Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Band 192. Leipzig 1907.
- Mielke 1907a
- Mielke, Robert: Grundlagen und Ziele des Heimatschutzes. In: Mitteilungen des Bundes »Heimatschutz«, 3. Jahrgang, 1907, Heft 2 (Februar), S. 17-22.
- [Mielke] 1905
- [Mielke, Robert]: Kleine Mitteilungen. In: Mitteilungen des Bundes »Heimatschutz«, 1. Jahrgang, 1905, Heft 6 (Januar), S. 92-94.
- Mielke 1904b
- M[ielke], R[obert]: Friedrich Ratzel +. In: Mitteilungen des Bundes »Heimatschutz«, 1. Jahrgang, 1904, Nr. 4/5. (Dezember), S. 75.
- Mielke 1904a
- Mielke, Robert: Bericht über die konstituierende Versammlung des Bundes Heimatschutz am 30. März 1904 in Dresden. In: Mitteilungen des Bundes Heimatschutz, 1. Jahrgang, 1904, Nr. 1 (April), S. 1-6.
- Miller Lane 1986 [EA 1968]
- Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945 [Erstausgabe 1968]. Aus dem Amerikanischen von Monika u. Klaus-Dieter Weiß. In: Schriften des deutschen Architekturmuseums zur Architekturgeschichte und Architekturtheorie. Herausgegeben von Heinrich Klotz. Frankfurt am Main 1986.
- Moeller van den Bruck 1922 [EA 1916]
- Moeller van den Bruck, [Arthur]: Der Preußische Stil [Erstausgabe 1916]. Neue Fassung. 2. Auflage München 1916.
- Moeller van den Bruck 1916
- Moeller van den Bruck, [Arthur]: Der Preußische Stil. München 1916.
- Mollenhauer 2002
- Mollenhauer, Daniel: »Den Volksgeist beschwören«: Wilhelm Heinrich Riehls »Wissenschaft vom Volke« und die Konstruktion eines deutschen »Nationalcharakters«. In: Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert). Herausgegeben von Michael Einfalt, Joseph Jurt, Dani-

- el Mollenhauer u. Erich Pelzer. In: Identitäten und Alteritäten. Herausgegeben von Hans-Joachim Gehrke, Monika Fludernik u. Hermann Schwengel. Band 11. Würzburg 2002, S. 155-169.
- Mommsen 2001
- Mommsen, Hans: Der Nationalsozialismus als säkulare Religion. In: Zwischen »nationaler Revolution« und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft während der konsolidierenden NS-Gewaltherrschaft (1934–1939). Herausgegeben von Gerhard Besier. München 2001, S. 43-54.
- [Moser] 1761
- [Moser, Friedrich Karl von]: Von dem Geist der Freyheit und der Knechtschaft. In: Ders.: Beherzigungen. Franckfurt am Mayn 1761, S. 151-684.
- Mosse 2006 [EA 1978]
- Mosse, George Lachmann: Die Geschichte des Rassismus in Europa [Erstausgabe 1978]. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Elfriede Burau u. Hans Günter Holl. Unveränderte vom Autor 1990 durchgesehene u. erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main 2006.
- Mosse 1993 [EA 1975]
- Mosse, George L.: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegung in Deutschland von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich [Erstausgabe 1975]. Aus dem Englischen von Otto Weith. Frankfurt am Main u. New York 1993.
- Müller 1999
- Müller, Bernd: Denkmäler und Denkmalentwürfe. In: Burgenromantik und Burgenrestauration um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ehardt in seiner Zeit. Ausstellungskatalog. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Herausgegeben von Europäischen Burgeninstitut – Einrichtung der Deutschen Burgenvereinigung. Reihe B: Schriften. Band 7. Herausgegeben von Busso von der Dollen u. Barbara Schock-Werner. Braubach 1999, S. 121-125.
- Münkler 1996
- Münkler, Herfried: Einleitung: Was sind vorpolitische Grundlagen politischer Ordnung? In: Bürgerreligion und Bürgertugend. Debatten über die vorpolitischen Grundlagen politischer Ordnung. Herausgegeben von Herfried Münkler. Baden-Baden 1996, S. 7-11.
- Naujoks 1973
- Naujoks, Eberhard: Die Grenzboten (1841–1922). In: Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts. In: Publizistisch-historische Beiträge. Herausgegeben von Heinz-Dietrich Fischer. Pullach bei München 1973, S. 155-166.
- Nell 2020
- Nell, Werner: Differenz und Exklusion: Heimat als Kampfbegriff – mit einer Erinnerung an Heinrich Böll. In: Bönisch/Runia/Zehsnetzler 2020a, S. 145-165.
- Nerdinger 2012
- Nerdinger, Winfried: Geschichte. Macht. Architektur. Herausgegeben von Werner Oechslin. München, London u. New York 2012.
- Nerdinger 2010

- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Leo von Klenze. Architekt zwischen Kunst und Hof 1784–1864. Ausstellungskatalog des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 11. München, London u. New York 2010.
- Nerdinger 2004d [EA 1995]
- Nerdinger, Winfried: Baustile im Nationalsozialismus: zwischen ›Internationalem Klassizismus‹ und Regionalismus. In: Nerdinger 2004a, S. 119–132.
- Nerdinger 2004c [EA 1993]
- Nerdinger, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus: von der quantitativen Analyse zum Gesamtzusammenhang. In: Nerdinger 2004a, S. 107–117.
- Nerdinger 2004b [EA 1992]
- Nerdinger, Winfried: Politische Architektur – Betrachtungen zu einem problematischen Begriff. In: Nerdinger 2004a S. 13–25.
- Nerdinger 2004a
- Nerdinger, Winfried: Architektur. Macht. Erinnerung. Stellungnahmen 1984 bis 2004. Herausgegeben von Christoph Holz u. Regina Prinz. München 2004.
- Nerdinger 1988
- Nerdinger, Winfried: Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer (1862–1938). [Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums]. Band 7. Berlin 1988.
- Neumeyer 1992
- Neumeyer, Michael Heimat. Zu Geschichte und Begriff eines Phänomens. Kieler geographische Schriften. Band 84. Kiel 1992.
- Neuß 1949
- Neuß, Erich: Das Giebichensteiner Dichterparadies. Johann Friedrich Reichardt und die Herberge der Romantik. Halle 1949.
- Neuß 1938
- Neuß, Erich: Geschichte des Geschlechtes von Wilmowsky. Halle an der Saale 1938.
- Niedermeier 1992
- Niedermeier, Michael: Das Ende der Idylle. Symbolik, Zeitbezug, »Gartenrevolution« in Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«. Berlin u. a. 1992.
- Nienhaus 2003
- Nienhaus, Stefan: Geschichte der deutschen Tischgesellschaft. In: Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte. Band 115. Tübingen 2003.
- Nietzsche 1968 [EA 1887]
- Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral [Erstausgabe 1887]. In: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Abteilung 6. Band 2. Berlin 1968, S. 257–430.
- Nipperdey 1991
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. 5., durchgesehene Auflage München 1991.
- Nipperdey 1976e
- Nipperdey, Thomas: Jugend und Politik um 199. In: Nipperdey 1976a, S. 338–389.
- Nipperdey 1976d

- Nipperdey, Thomas: *Geschichtsschreibung, Theologie und Politik im Vormärz*: Carl Bernhard Hundeshagen. In: Nipperdey 1976a, S. 228-258.
- Nipperdey 1976c
- Nipperdey, Thomas: *Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert*. In: Nipperdey 1976a, S. 133-173.
- Nipperdey 1976b
- Nipperdey, Thomas: *Die Organisation der bürgerlichen Parteien in Deutschland vor 1918*. In: Nipperdey 1976a, S. 279-318.
- Nipperdey 1976a
- Nipperdey, Thomas: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*. In: *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*. Band 18. Göttingen 1976.
- Nitsch 1984
- Nitsch, Franz: *Die olympische »Gegenbewegung«*. Bedeutung und Vermächtnis des internationalen Arbeitersport und seiner Olympiaden. In: *Sport und olympische Spiele*. Herausgegeben von Manfred Blödorn. Reinbek b. Hamburg 1984, S. 113-137.
- Nottmeier 2004
- Nottmeier, Christian: *Adolf von Harnack und die deutsche Politik 1890–1930. Eine biographische Studie zum Verhältnis von Protestantismus, Wissenschaft und Politik*. Tübingen 2004.
- Oberkrome 2004
- Oberkrome, Willi: *»Deutsche Heimat«*. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960). In: *Forschungen zur Regionalgeschichte*. Herausgegeben von Bernd Walter. Band 47. Paderborn 2004.
- Oechslin 1999
- Oechslin, Werner: *Moderne entwerfen. Architektur und Kunstgeschichte*. Köln 1999.
- Oertzen 1910
- Oertzen, Dietrich von: *Adolf Stoecker. Lebensbild und Zeitgeschichte*. Band 1. Berlin 1910.
- Oesterhelt 2016
- Oesterhelt, Anja: *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*. In: *Costadura/Ries* 2016a, S. 201-211.
- Oldenberg 1859 [EA 1856]
- Oldenberg, Friedrich: *Ein Streifzug in die Bilderwelt* [Erstausgabe 1856]. Hamburg 1859.
- Osborn 1904
- Osborn, Max: *Heimatschutz*. In: *Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur*, Berlin, 1904, Band 4 (April 1904–September 1904), S. 292-303.
- Oschilewski 1975
- Oschilewski, Walther G.: *Zeitungen in Berlin. Im Spiegel der Jahrhunderte*. Berlin 1975.
- Osterhammel 2010
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München 2010.
- Oswalt 2011

- Oswalt, Philipp: Rekonstruktion und Utopie. Das Unbehagen in der Moderne. In: Arch+, Berlin, Heft 204, Oktober 2011, S. 62-65.
- Oswalt 1994
- Oswalt, Philipp: Der Mythos von der Berlinischen Architektur. In: Arch+, Berlin, Heft 122, Juni 1994, S. 78-82.
- Pältz 1974
- Pältz, Eberhard H.: Hundeshagen, Karl Bernhard. In: NDB, 1974, Band 10, S. 63-64.
- Parr 2000
- Parr, Rolf: Interdiskursive As-Sociation. Studien zu literarisch-kulturellen Gruppierungen zwischen Vormärz und Weimarer Republik. In: Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Band 75. Tübingen 2000.
- Parr 1996
- Parr, Rolf: Der »Werdandi-Bund«. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 316-327.
- Patrut 2003
- Patrut, Alexander: »Grüne Leitbilder« im Lokalteil und den Heimatbeilagen der nordostniedersächsischen Provinzpresse der Weimarer Republik. Eine Untersuchung zur Entwicklungsgeschichte des Naturschutzgedankens im lokalen Kommunikationsraum. Dissertation. Erstellungsjahr 2001. Publikationsdatum: 9.12.2003, URN: urn:ndb:de:gbv:lue4-opus-2166; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Penzler [1904]
- Penzler, Joh[anne]s: Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900. Zweiter Teil. Leipzig [1904].
- Penzler [1897]
- Penzler, Joh[anne]s: Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1888–1895. Erster Teil. Leipzig [1897].
- Peschke 1962
- Peschke, Paul: Geschichte der deutschen Sozialversicherung. Der Kampf der unterdrückten Klassen um soziale Sicherung. Berlin 1962.
- Petersdorff 1910
- Petersdorff, Herman von: Treitschke, Heinrich von. In: ADB, 1910, Band 55, S. 263-326.
- Petsch 2000
- Petsch, Joachim: Architektur der 20er und 30er Jahre. Kontinuitäten und Brüche. In: Kultur und Wissenschaft beim Übergang ins »Dritte Reich«. Herausgegeben von Carsten Könnecker, Arnd Florack u. Peter Gemeinhardt. Marburg 2000, S. 11-27.
- Pfäfflin 2010
- Pfäfflin, Anna Marie: Kunstansichten zur Walhalla. Die »Poetische Idee« Leo von Klenzes. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 73. Jahrgang, 2010, Heft 1, S. 67-98.
- Pfennigsdorf 1931
- Pfennigsdorf, E.[mil]: Das Heroische als Problem. In: Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für christliche Bildung und Weltanschauung, Gütersloh, 67. Jahrgang, 1931, Heft 6, S. 205-213.
- Pfister 1901
- Pfister, Albert: Heinrich Hansjakob. Aus seinem Leben und Arbeiten. Mit Illustrationen nach Originalaufnahmen und nach Photographien von Wilhelm Engelberg in Haslach. Stuttgart 1901.



Pflanze 2008, Bd. 1-2

Pflanze, Otto: Bismarck. Zwei Bände. Aus dem Englischen von Peter Hahlbrock. München 2008.

Pott 1984

Pott, Hans Georg: Schiller und Hölderlin. Die Neuen Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. In: Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung. Herausgegeben von Jürgen Bolten. Frankfurt am Main 1984, S. 290-313.

Puschner, Marco 2008

Puschner, Marco: Antisemitismus im Kontext der Politischen Romantik. Konstruktionen des »Deutschen« und des »Jüdischen« bei Arnim, Brentano und Saul Ascher. In: *Conditio Judaica*. Band 72. Herausgegeben von Hans Otto Horch. Tübingen 2008.

Puschner, Uwe 2006

Puschner, Uwe: Weltanschauung und Religion – Religion und Weltanschauung. Ideologie und Formen völkischer Religion. In: *zeitenblicke* 5 (2006), Nr. 1, [04.04.2006], <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0009-9-2770>; letzter Zugriff: 1.11.2021.

Puschner, Uwe 2002

Puschner, Uwe: Grundzüge völkischer Rassenideologie. In: *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Herausgegeben von Achim Leube in Zusammenarbeit mit Morten Hegewisch. Heidelberg 2002, S. 49-72.

Puschner, Uwe 2001

Puschner, Uwe: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Bonn 2001.

Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996

Puschner, Uwe, Walter Schmitz u. Justus H. Ulbricht (Hrsg.): *Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871–1918*. München u. a. 1996.

Pyta 2007

Pyta, Wolfram: *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler*. München 2007.

Radkau 2011

Radkau, Joachim: *Die Ära der Ökologie: Eine Weltgeschichte*. München 2011.

Ratzel 1901

Ratzel, Friedrich: Der Geist, der über den Wassern schwebt. In: *Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart*, Berlin, 1. Jahrgang, 1901, Heft 1 (Oktober), S. 42-53.

Ratzel 1898

Ratzel, Friedrich: *Deutschland. Einführung in die Heimatkunde*. Leipzig 1898.

Ratzel 1897

Ratzel, Friedrich: *Politische Geographie*. München u. Leipzig 1897.

Ratzel 1891

Ratzel, Friedrich: *Anthropogeographie. Zweiter Teil (Die geographische Verbreitung des Menschen)*. Stuttgart 1891.

Rave 1941

Rave, Paul Ortwin (Hrsg.): *Schinkels Lebenswerk in 10 Bänden. Erster Teil: Bauten für Kunst, Kirche, Denkmalpflege*. Berlin 1941.

Reher 1913

Reher, August (Hrsg.): Das deutsche Stadion. Sport und Turnen in Deutschland 1913. Eine Denkschrift für das deutsche Volk. Charlottenburg 1913.

Reichel 1996 [EA 1991]

Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus [Erstausgabe 1991]. München u. Wien. 3. Auflage 1996.

Reinisch 2007

Reinisch, Ulrich: Schinkels Entwürfe für den »Befreiungsdom« und die »Neue Wache«. Fichtes »Reden an die deutsche Nation« und der Stillkonflikt in der Architektur 1814/1816. In: Klassizismus – Gotik. Karl Friedrich Schinkel und die patriotische Baukunst. Herausgegeben von Annette Dorgerloh, Michael Niedermeier u. Horst Bredekamp. Berlin 2007, S. 147-164.

Reisener/Bialdiga/Scharrenbach 2018

Reisener, Thomas u. Kirsten Bialdiga: NRW-Heimatministerin Ina Scharrenbach im Interview: »Ich habe kein Lieblingslied von Heino«. In: RP ONLINE, 29.3.2018, <https://rp-online.de/nrw/landespolitik/ina-scharrenbach-ich-habe-kein-lieblingslied-von-heino-aid-20629375>; letzter Zugriff: 1.11.2021.

Rentrop 2009

Rentrop, Petra: Glagau, Otto. In: HDA, 2009, Band 2.1, S. 284-285.

Repton 1803

Repton, Humphry: Observations on the theory and practice of landscape gardening. Including some remarks on Grecian and Gothic architecture, collected from various manuscripts in the possession of the different noblemen and gentlemen. London 1803 (ETH-Bibliothek Zürich, Rar 10559, <https://doi.org/10.3931/e-rara-80438>; letzter Zugriff: 1.11.2021).

Reichsverband gegen die Sozialdemokratie 1907

Reichsverband gegen die Sozialdemokratie (Hrsg.): Handbuch für nichtsozialdemokratische Wähler zur Reichstagswahl am 25. Januar 1907. Berlin 1907.

Rheinberger 2010

Rheinberger, Hans-Jörg: Historische Epistemologie. In: Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. Herausgegeben von Anne Kwaschik u. Mario Wimmer. Bielefeld 2010, S. 103-105.

Richter, Eugen 1896

Richter, Eugen: Politisches ABC-Buch. Ein Lexikon parlamentarischer Zeit- und Streitfragen. 8. vollst. umgearbeitete u. erw. Jahrgang. Berlin 1896.

[Richter, Eugen] 1885

[Richter, Eugen] (Hrsg.): Zeuge Stöcker. Ein Zeitbild aus dem Jahre 1885. Berlin 1885.

Richter, Günter 1977

Richter, Günter: Kardorff, Wilhelm. In: NDB, 1977, Band 11, S. 150-151.

Richter, Otto 1903

Richter, Otto: Die nationale Bewegung und das Problem der nationalen Erziehung in der deutschen Gegenwart. In: Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht, Langsalza, 30. Jahrgang, 1903, Heft 1, S. 1-4, Heft 2, S. 13-16, Heft 3, S. 21-24, Heft 4, S. 29-32, Heft 5, S. 37-41, Heft 6, S. 45-48, Heft 7, S. 53-57, Heft 8, S. 61-65.

Richter, Walter 1936, Bd. 1-2

- Richter, Walter (Red.): Die olympischen Spiele 1936 in Berlin und Garmisch-Partenkirchen. Zwei Bände. Herausgegeben vom Cigaretten-Bilderdienst Altona-Bahrenfeld. Leipzig 1936.
- Riedel 1975
- Riedel, Manfred: Gesellschaft, Gemeinschaft. In: GGB, 1975, Band 2, S. 801-862.
- Riehl 1854
- Riehl, W.[ilhelm] H.[einrich]: Land und Leute. In: Ders.: Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Band 1. Stuttgart u. Tübingen 1854.
- Riehl 1851
- Riehl, W.[ilhelm] H.[einrich]: Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart u. Tübingen 1851.
- Ringbeck 1991
- Ringbeck, Birgitta: Architektur und Städtebau unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung. In: Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Herausgegeben von Edeltraut Klüeting. Darmstadt 1991, S. 216-285.
- Reichsministerium des Innern 1936
- Reichsministerium des Innern (Hrsg.): Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen. Berlin 1936.
- Rocker 1974
- Rocker, Rudolf: Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten. Herausgegeben von Magdalena Melnikow u. Hans Peter Duerr. Frankfurt am Main 1974.
- Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008]
- Röhl, John C.G.: Wilhelm II. Band 3: Der Weg in den Abgrund. 1900–1941 [Erstausgabe 2008]. 2. Auflage München 2009.
- Röhl, John C.G. 1997
- Röhl, John C.G.: Kaiser Wilhelm II. und der deutsche Antisemitismus. In: Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus. Herausgegeben von Wolfgang Benz u. Werner Bergmann. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1997, S. 252-285.
- Röhl, John C.G. 1993
- Röhl, John C.G.: Wilhelm II. Band 1: Die Jugend des Kaisers (1859–1888). München 1993.
- Röhl, Wilhelm 1998
- Röhl, Wilhelm: Deutsche Juristen in Japan: Otto Rudorff [1993]. In: Zeitschrift für Japanisches Recht. Zugleich DJJV-Mitteilungen. Deutsch-Japanische Juristenvereinigung e.V., München, 3. Jahrgang, 1998, Heft 5, S. 54-63.
- Rollins 1997
- Rollins, William H.: A Greener Vision of Home. Cultural Politics and Environmental Reform in the German Heimatschutz Movement 1904–1918. Ann Arbor 1997.
- Rollins 1993
- Rollins, William H.: »Bund Heimatschutz«. Zur Integration von Ästhetik und Ökologie. In: Mit den Bäumen sterben die Menschen. Zur Kulturgeschichte der Ökologie. Herausgegeben von Jost Hermand. Köln 1993, S. 149-181.
- Rösner 1996
- Rösner, Thomas: Adolf Bartels. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 874-894.
- Ross 2012 [EA 2009]

- Ross, Kristin: Demokratie zu verkaufen [Erstausgabe 2009]. In: Demokratie? Eine Debatte. Mit Beiträgen von G. Agamben, A. Badiou, D. Bensaid, W. Brown, J.-L. Nancy, J. Rancière, K. Ross u. S. Zizek. Berlin 2012, S. 96-115.
- Rössler/Schleiermacher 1993
- Rössler, Mechtild u. Sabine Schleiermacher (Hrsg.): Der »Generalplan Ost«. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. In: Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. Berlin 1993.
- Rother 2006
- Rother, Rainer (Hrsg.): Geschichtsort Olympiagelände. 1909–1936–2006. Berlin 2006.
- Rückert 2011
- Rückert, Joachim (Hrsg.): Savignyana. Texte und Studien. Band 9. In: Studien zur europäischen Rechtsgeschichte. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte Frankfurt am Main. Band 255. Frankfurt am Main 2011.
- Rückert 1999
- Rückert, Joachim: Geschichtlich, praktisch, deutsch. Die »Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft« (1815–1850), das »Archiv für die civilistische Praxis« (1818–1867) und die »Zeitschrift für deutsches Recht und deutsche Rechtswissenschaft« (1839–1861). In: Juristische Zeitschriften. Die neuen Medien des 18.–20. Jahrhunderts. Herausgegeben von Michael Stolleis. In: Ius commune. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte Frankfurt am Main. Sonderhefte. Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte. Band 128. Frankfurt am Main 1999, S. 107-257.
- Rudorff 1842 [1839]
- Rudorff, [Adolf Friedrich August]: Anzeige [1839]. In: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, Berlin, Band 10, 1842, S. V-VI.
- Rudorff 2006–2008, Bd. 1-3
- Rudorff, Ernst: Aus den Tagen der Romantik. Bildnis einer deutschen Familie. Herausgegeben von Katja Schmidt-Wistoff. Drei Bände. Frankfurt am Main 2006–2008.
- Rudorff 1994 [EA 1897]
- Rudorff, Ernst: Heimatschutz. Im Auftrag des Deutschen Bundes Heimatschutz neu bearbeitet von Paul Schultze-Naumburg. Herausgegeben vom Deutschen Heimatbund Bonn. Erstdruck 1897. St. Goar 1994.
- Rudorff 1904 [EA 1901]
- Rudorff, Ernst: Heimatschutz. 3., veränderte Auflage München u. Leipzig 1904.
- Rudorff 1901
- Rudorff, Ernst: Heimatschutz. Leipzig u. Berlin 1901.
- R[udorff] 1897b
- R[udorff], E[rnst]: Abermals zum Heimatschutz. In: Die Grenzboten, Leipzig, 56. Jahrgang, 1897, Viertes Vierteljahr, S. 111-117.
- [Rudorff] 1897a
- [Rudorff, Ernst]: Heimatschutz. In: Die Grenzboten, Leipzig, 56. Jahrgang, 1897, Zweites Vierteljahr, S. 401-414 u. 455-468.
- Rudorff 1892

- Rudorff, Ernst: Der Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Verein. Berlin 1892.
- Rudorff 1888
- Rudorff, Ernst: Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Berlin, 36. Jahrgang, 1888, Nr. 8 (August), S. 86-88.
- Rudorff 1880
- Rudorff, Ernst: Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur. In: Preußische Jahrbücher, Berlin, 1880, Band 45, Heft 3, S. 261-276.
- [Rudorff] 1872
- [Rudorff, Ernst]: Von der Kunst im täglichen Leben [Rezension]. In: Rheinischer Pionier. Tageszeitung für Wissenschaft, Politik, Kunst & Leben, Düsseldorf, 1. Jahrgang, 1872, Nr. 30 (4. Februar), o.S.
- Rürup 1997
- Rürup, Reinhard: Judenemanzipation und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. In: Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus. Herausgegeben von Wolfgang Benz u. Werner Bergmann. Freiburg im Breisgau 1997, S. 117-158.
- Rürup 1996
- Rürup, Reinhard (Hrsg.): 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Buchhandelsausgabe einer Ausstellung der Stiftung Topographie des Terrors, Internationales Dokumentations- und Begegnungszentrum vom 24. Mai bis 18. August 1996 in der ehemaligen Staatlichen Kunsthalle an der Gedächtniskirche in Berlin. Berlin 1996.
- Salm 2012
- Salm, Jan: Ostpreußische Städte im ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung. Aus dem Polnischen übersetzt von Katrin Adler. Redaktion Beate Störtkuhl. München 2012.
- Sarasin 2006
- Sarasin, Philipp: »Une analyse structurale du signifié.« Zur Genealogie der Foucault'schen Diskursanalyse. In: Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Herausgegeben von Franz X. Eder. Wiesbaden 2006, S. 115-130.
- Sarasin 2003
- Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2003.
- Sauter 2000
- Sauter, Anke: Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiner. Ein Beitrag zur Geschichte des Purismus in Deutschland. Bamberg 2000.
- Savigny 1814
- Savigny, Carl von: Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Heidelberg 1814.
- Schaarschmidt 2004
- Schaarschmidt, Thomas: Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR. In: Geschichte und Politik in Sachsen. Band 19. Herausgegeben von Ulrich von Hehl u. a. Köln, Weimar u. Wien 2004.

Schäche 1991

Schäche, Wolfgang: Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung. In: Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Beiheft Nr. 17. Berlin 1991.

Schäche/Szymanski 2001

Schäche, Wolfgang u. Norbert Szymanski: Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht. Berlin 2001.

Schäfer 2011

Schäfer, Ralf: Militarismus, Nationalismus, Antisemitismus. Carl Diem und die Politisierung des bürgerlichen Sports im Kaiserreich. Berlin 2011.

Schemann 1902

Schemann, L.[udwig]: Gobineau und die Gobineau-Vereinigung 1892 (1894) bis 1902. In: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart, Berlin, 1. Jahrgang, 1902, Heft 12 (September), S. 892-894.

Schenckendorff 1904

Schenckendorff, Emil von: Entstehung und bisherige Tätigkeit des Ausschusses für Förderung der Wehrkraft durch Erziehung. In: Wehrkraft durch Erziehung. Herausgegeben von E.[mil] v.[on] Schenckendorff u. Hermann Lorenz. In: Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland. Leipzig 1904, S. 14-25.

Schiller 2000 [EA 1789]

Schiller, Friedrich: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede [Erstausgabe 1789]. In: Ders.: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Herausgegeben von Otto Dann et al. Band 6. Frankfurt am Main 2000, S. 411-431.

Schiller 1992b [EA 1795]

Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen [Erstausgabe 1795]. In: Ders.: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Herausgegeben von Otto Dann et al. Band 8. Frankfurt am Main 1992, S. 556-676.

Schiller 1992a [EA 1795]

Schiller, Friedrich: Über naive und sentimentalische Dichtung [Erstausgabe 1795]. In: Ders.: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Herausgegeben von Otto Dann et al. Band 8. Frankfurt am Main 1992, S. 706-810.

Schleier 1965

Schleier, Hans: Sybel und Treitschke. Antidemokratismus und Militarismus im historisch-politischen Denken grossbourgeoiser Geschichtsideologen. Berlin 1965.

Schleuning 1936

Schleuning, [Johannes]: Kraft und Schönheit. In: Evangelium im Dritten Reich. Kirchenzeitung für Christentum und Volkstum, Berlin, 5. Jahrgang, 1936, Heft 31 (2. August), S. [2-3].

Schliepmann 1912

Schliepmann, Hans: Otto March. In: Berliner Architekturwelt, Berlin, 15. Jahrgang, 1912, Heft 2, S. 45-83.

Schmidt, F.L.K. 1905

- Schmidt, F.[lorenz] L.[ouis] K.[arl]: Sommerfrische und Heimatschutz. In: Mitteilungen des Bundes »Heimatschutz«, 1. Jahrgang, 1905, Nr. 7 (März), S. 97-104.
- Schmidt, Karl 1918
- Schmidt, Karl: Kleinhaus und großes Mietshaus (»Mietskaserne«). In: Fuchs 1918, S. 194-212.
- Schmidt, Thomas 2002
- Schmidt, Thomas: Werner March. In: Lennartz/Schmidt 2002, S. 16-31.
- Schmidt, Thomas 1992
- Schmidt, Thomas: Werner March. Architekt des Olympia-Stadions. 1894–1976. Mit einem Nachwort von Anna Teut. Basel, Berlin u. Boston 1992.
- Schmidt-Wiegand 1959
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Engel, Eduard. In: NDB, 1959, Band 4, S. 499-500.
- Schmidt-Wistoff 2006
- Schmidt-Wistoff, Katja: Einführung. In: Aus den Tagen der Romantik. Bildnis einer deutschen Familie. Herausgegeben von Katja Schmidt-Wistoff. Drei Bände. Band 1. Frankfurt am Main 2006, S. 11-75.
- Schmitz 2013
- Schmitz, Rainer: Tagungsbericht: Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, 14.2.2013–15.2.2013 Zürich. In: H-Soz-Kult [20.6.2013], <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4779>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Schmitz/Söhnigen 2018
- Schmitz, Rainer u. Johanna Söhnigen: Architekturtheorie vom »germanischen Gesichtspunkte« aus. Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900. In: Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg. Herausgegeben von Daniela Spiegel u. Hans-Rudolf Meier. Heidelberg 2018, S. 71-81.
- Schmitz/Söhnigen 2011
- Schmitz, Rainer u. Johanna Söhnigen: Kosmopolitische Theologie? Kants vorpolitische Grundlagen der Politik und das Dispositiv des Weltbürgers in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. In: Tagungsband der Nachwuchstagungen für Junge Philosophie in Darmstadt. Herausgegeben von Suzanna Alpsancar u. Kai Denker. Berlin 2011, S. 327-359.
- Schmitz/Söhnigen 2010
- Schmitz, Rainer u. Johanna Söhnigen: Das Ur-Landschaften. Überlegungen zur Landschaftsgestaltung der völkischen Moderne, erläutert am Beispiel des Olympischen Dorfes der Sommerspiele von 1936 in Elstal. In: Kunst – Garten – Kultur. Herausgegeben von Gert Gröning u. Stefanie Hennecke. Berlin 2010, S. 265-297.
- Schmoll 2016
- Schmoll, Friedemann: Orte und Zeiten, Innenwelten, Aussenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen. In: Costadura/Ries 2016a, S. 25-46.
- Schmoll 2004
- Schmoll, Friedemann: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt u. New York 2004.
- Schmoll 2003

- Schmoll, Friedemann: Paul Schultze-Naumburg – von der ästhetischen Reform zur völkischen Ideologie. Anmerkungen zum Heimatschutz in der Naturschutzgeschichte zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. In: Naturschutz hat Geschichte. Grußworte und Festrede des Bundespräsidenten anlässlich der Eröffnung des Museums zur Geschichte des Naturschutzes am 12. März 2002 und Beiträge der Fachtagung Naturschutz hat Geschichte vom 13. März 2002. Herausgegeben von d. Stiftung Naturschutzgeschichte. In der Reihe: Veröffentlichungen der Stiftung Naturschutzgeschichte. Band 4. Essen 2003, S. 101-112.
- Schmoll 2001
- Schmoll, Friedemann: Bewahrung und Vernichtung. Über Beziehungen zwischen Naturschutz und Antisemitismus in Deutschland. In: »... das Flüstern eines leisen Wehens ...« Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle. Herausgegeben von Freddy Raphael. Konstanz 2001, S. 345-368.
- Schnurbein 1996
- Schnurbein, Stefanie von: Die Suche nach einer »arteigenen« Religion. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 172-185.
- Schoenichen 1954
- Schoenichen, Walter: Naturschutz, Heimatschutz. Ihre Begründung durch Ernst Rudorff, Hugo Conwentz und ihre Vorläufer. In: Große Naturforscher. Band 16. Herausgegeben von W. Frickinger. Darmstadt 1954.
- Schönemann 1992
- Schönemann, Bernd: Volk, Nation (Kap. VI-XII). In: GGB, 1992, Band 7, S. 281-380.
- Schott 1881
- Schott, Theodor: Hundeshagen, Karl Bernhard. In: ADB, 1881, Band 13, S. 406-410.
- Schroer 1996
- Schroer, Markus: Ethos des Widerstands. Michel Foucaults postmoderne Utopie der Lebenskunst. In: Utopie und Moderne. Herausgegeben von Rolf Eickelpasch u. Armin Nassehi. Frankfurt am Main 1996, S. 136-169.
- Schubert 1955
- Schubert, Otto: Bestelmeyer, German Johann Georg. In: NDB, 1955, Band 2, S. 184.
- Schüler 1971
- Schüler, Winfried: Der Bayreuther Kreis von seiner Entstehung bis zum Ausgang der wilhelminischen Ära. Wagnerkult und Kulturreform im Geiste völkischer Weltanschauung. In: Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung. Band 12. Münster 1971.
- Schulte-Frohlinde [1940]
- Schulte-Frohlinde, Julius: Einführung. In: Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940], S. 7-10.
- Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940]
- Schulte-Frohlinde, Julius, Walter Kratz u. Werner Lindner (Bearb.): Der Osten. In: Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens. Band 3. München [1940].
- Schultze-Naumburg 1926
- Schultze-Naumburg, Paul: Vorwort. In: Ernst Rudorff: Heimatschutz. Im Auftrage des Deutschen Bundes Heimatschutz neu bearbeitet von Paul Schultze-Naumburg. In:



- Naturschutz Bücherei. Herausgegeben von Walther Schoenichen. Band 4. Berlin 1926, S. 1-26.
- Schultze-Naumburg 1915
- Schultze-Naumburg, Paul: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. I. Teil. In: Ders.: Kulturarbeiten, Band VII. Herausgegeben vom Kunstwart. München 1915.
- Schultze-Naumburg 1914
- Schultze-Naumburg, Paul: Der Wiederaufbau Ostpreußens. In: Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 24. Dezember 1914, Erste Ausgabe, S. [1-2].
- Schultze-Naumburg 1912 [EA 1901]
- Schultze-Naumburg, Paul: Hausbau [Erstausgabe 1901]. In: Ders.: Kulturarbeiten. Herausgegeben vom Kunstwart. Band 1. 4., vermehrte u. verbesserte Auflage München 1912.
- Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905]
- Schultze-Naumburg, Paul: Die Entstellung unseres Landes [Erstausgabe 1905]. Herausgegeben vom Bund Heimatschutz. 3., verbesserte Auflage München 1909.
- Schultze-Naumburg 1905
- Schultze-Naumburg, Paul: Die Entstellung unseres Landes. In: Flugschriften des Bundes Heimatschutz. Nr. 2. Halle an der Saale 1905.
- Schultze-Naumburg [1901]
- Schultze-Naumburg, Paul: Hausbau. In: Ders.: Kulturarbeiten. Herausgegeben vom Kunstwart. Band 1. München [1901].
- Schulz 1961
- Schulz, Gerhard: Über Entstehung und Formen von Interessengruppen in Deutschland seit Beginn der Industrialisierung. In: Politische Vierteljahresschrift, Köln/Opladen, 2. Jahrgang, 1961, Heft 2 (Juli), S. 124-154.
- Schumann, Andreas 2002
- Schumann, Andreas: Heimat denken. Regionales Bewußtsein in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1815 und 1914. Köln 2002.
- Schumann, Ulrich Maximilian 2009
- Schumann, Ulrich Maximilian: Territorien traditionalistischen Bauens. In: Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009, Band 1, S. 41-67.
- Schwarte 2007
- Schwarte, Ludger: Auszug aus dem Lager. In: Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas. Herausgegeben von Ludger Schwarte. Bielefeld u. Berlin 2007, S. 162-179.
- Schwingenstein 1994
- Schwingenstein, Christoph: Mendelssohn-Bartholdy, Felix. In: NDB, 1994, Band 17, S. 53-58.
- Seifert 2016
- Seifert, Manfred: Dynamik versus Stabilität. Heimatverständnis und Biologie. In: Costadura/Ries 2016a, S. 107-114.
- Siebert 2018
- Siebert, Guido: Unbequeme Landschaft? Überlegungen zum Rückgriff auf Paul Schultze-Naumburg im Welterbeantrag der Saale-Unstrut-Region. In: Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-

- Naumburg. Herausgegeben von Daniela Spiegel u. Hans-Rudolf Meier. Heidelberg 2018, S. 199-209.
- Sieferle 1986
- Sieferle, Rolf Peter: Entstehung und Zerstörung der Landschaft. In: *Landschaft*. Herausgegeben von Manfred Smuda. Frankfurt am Main 1986, S. 238-265.
- Sieferle 1985
- Sieferle, Rolf Peter: Heimatschutz und das Ende der romantischen Utopie. In: *Arch+*, Berlin, Heft 81, 1985, S. 38-42.
- Siegele-Wenschkewitz 1994
- Siegele-Wenschkewitz, Leonore: Vorwort. In: *Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme Deutscher Christen*. Herausgegeben von Leonore Siegele-Wenschkewitz. In: *Arnoldshainer Texte*. Band 85. Frankfurt am Main 1994, S. VII-XXI.
- Sievers 2007
- Sievers, Kai Detlev: »Kraftwiedergeburt des Volkes«. Joachim Kurd Niedlich und der völkische Heimatschutz. Würzburg 2007.
- Sloterdijk 2004
- Sloterdijk, Peter: *Sphären. Plurale Sphärologie*. Band III. *Schäume*. Frankfurt am Main 2004.
- Smalley 1893
- Smalley, George W.: A visit to Prince Bismarck. In: *Fortnightly review*, London, Band 54, 1893, Nr. CCCXIX (1. Juli), S. 1-27.
- Söhnigen 2016
- Söhnigen, Johanna: *Grüne Genealogien der Freiheit. Friedrich Karl von Mosers Garten in Darmstadt-Bessungen*. In: *Grüne Reihe. Quellen und Forschungen zur Gartenkunst*. Band 33. Worms 2016.
- Söhnigen 2010
- Söhnigen, Johanna: Rezension: Michel Conan (Ed.): *Performance and Appropriation. Profane Rituals in Gardens and Landscapes*. Washington, Dumbarton Oaks Research Library and Collection, 2007 [2010], <https://www.pueckler-gesellschaft.de/conan-michel-ed-performance-and-appropriation-profane-rituals-in-gardens-and-landscapes.html>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Speitkamp 1996
- Speitkamp, Winfried: Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871–1933. In: *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*. Band 114. Herausgegeben von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Hans-Peter Ullmann u. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1996.
- Spengler 1991 [EA 1923]
- Spengler, Oswald: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte* [Erstausgabe 1923]. Nachwort von Anton Mirko Koktanek. 10. Auflage München 1991.
- Spitzner 1913
- Spitzner, Alfred (Bearb.): *Deutschlands Denkmal der Völkerschlacht, das Ehrenmal seiner Befreiung und nationalen Wiedergeburt*. Weiheschrift des Deutschen Patriotenbundes. Leipzig 1913.

Stalman 2000

Stalman, Volker: Die Partei Bismarcks. Die Deutsche Reichs- und Freikonservative Partei 1866–1890. In: Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Herausgegeben von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Düsseldorf 2000.

Steber 2010

Steber, Martina: Ethnische Gewissheiten. Die Ordnung des Regionalen im bayerischen Schwaben vom Kaiserreich bis zum NS-Regime. In: Bürgertum. Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft. Herausgegeben von Manfred Hertling u. Paul Nolte. Göttingen 2010.

Steinberg 2013

Steinberg, Jonathan: Bismarck. Magier der Macht. Aus dem Amerikanischen von Klaus Dieter Schmidt. 2. Auflage Berlin 2013.

Steinmetz 1928

Steinmetz, Georg: Körper und Raum. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz. Band 1. München 1928.

Steinmetz 1922

Steinmetz, Georg: Praktische Anwendung. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Im Auftrage des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz. Band 3. Berlin u. München 1922.

Steinmetz 1917

Steinmetz, Georg: Besondere Beispiele. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Im Auftrage des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz. Band 2. Berlin u. München 1917.

[Sternfeld] 1896

[Sternfeld, Richard]: Heinrich von Treitschke. In: Die Grenzboten, Leipzig, 55. Jahrgang, 1896, Zweites Vierteljahr, S. 273-278.

Stoecker 1890c

Stöcker, Adolf: Unsere Stellung zur Sozialdemokratie. In: Bericht über die Verhandlungen des Ersten Evangelisch-sozialen Kongresses, abgehalten zu Berlin vom 27. bis zum 29. Mai 1890. Berlin 1890, S. 119-140.

Stoecker 1890b [1879]

Stöcker, Adolf: Notwehr gegen das moderne Judentum. Rede, gehalten am 26. September 1879. In: Ders.: Christlich-Sozial. Reden und Aufsätze. 2. Auflage Berlin 1890, S. 369-382.

Stoecker 1890a [1879]

Stöcker, Adolf: Unsere Forderungen an das moderne Judentum. Rede, gehalten am 19. September 1879. In: Ders.: Christlich-Sozial. Reden und Aufsätze. 2. Auflage Berlin 1890, S. 359-369.

Stoecker 1882 [EA 1881]

Stöcker, Adolf: Die Bewegungen der Gegenwart im Lichte der christlichen Weltanschauung [Erstausgabe 1881]. In: Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk. Herausgegeben von Wilhelm Frommel u. Friedrich Pfaff. Band 6, 1. Heidelberg 1882.

- Stolz 1995
- Stolz, Fritz: Paradies I. In: TRE, 1995, Band 25, S. 705-770.
- Stürmer/Teichmann/Treue 1989
- Stürmer, Michael, Gabriele Teichmann u. Wilhelm Treue: Wägen und Wagen. Sal. Oppenheim jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie. München u. Zürich 1989.
- Tacke 1995
- Tacke, Charlotte: Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert. In: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Band 108. Göttingen 1995.
- Teichler 2007
- Teichler, Hans Joachim: Die faschistische Epoche des IOC. In: Historical Social Research, Band 32, 2007, Nr. 1, S. 24-42.
- Teichler 2006
- Teichler, Hans Joachim: Die internationalen Großveranstaltungen der Arbeitersportbewegung. In: Architektur + Sport. Vom antiken Stadion zur modernen Arena. Anlässlich der Ausstellung »Architektur + Sport. Vom antiken Stadion zur modernen Arena« im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne vom 31. Mai bis 3. September 2006 am Architekturmuseum in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Tragwerksplanung, Technische Universität München. Herausgegeben von Winfried Nerdinger. Wolfratshausen 2006, S. 103-117.
- Teichler/Hauk 1987
- Teichler, Hans Joachim u. Gerhard Hauk Gerhard (Hrsg.): Illustrierte Geschichte des Arbeitersports. Berlin 1987.
- Tennstedt 1983
- Tennstedt, Florian: Vom Proleten zum Industriearbeiter. Arbeiterbewegung und Sozialpolitik in Deutschland 1800 und 1914. In: Schriftenreihe der Otto Brenner Stiftung. Band 32. o.A. 1983.
- Termeer 2009
- Termeer, Marcus: Gartenstadt als Disziplinar-Raum. Zur politischen Wirkmacht von »Heimatschutz«-Siedlungen. In: Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft. Band 11. Herausgegeben von Ernst Seidl. Göttingen 2009, S. 71-86.
- Tieftrunk 1798
- Tieftrunk, Johann Heinrich: Philosophische Untersuchungen über das Privat- und öffentliche Recht zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre vom Herrn Prof. Imm. Kant. Band 2. Halle 1798.
- Traeger 1979
- Traeger, Jörg (Hrsg.): Die Walhalla. Idee, Architektur, Landschaft. Regensburg 1979.
- Treitschke 1880
- Treitschke, Heinrich von: Noch einige Bemerkungen zur Judenfrage. In: Preußische Jahrbücher, Berlin, 1880, Band 45, Heft 1, S. 85-95.
- Treitschke 1879c [EA 1877]
- Treitschke, Heinrich von: Noch ein Wort zur Arbeiterfrage. In: Ders.: Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Schriften zur Tagespolitik. 2. Auflage Berlin 1879, S. 742-752.
- Treitschke 1879b

- Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Erster Theil: Bis zum zweiten Pariser Frieden. In: Staatengeschichte der neuesten Zeit. Vierundzwanzigster Band. 2. Auflage Leipzig 1879.
- Treitschke 1879a
- Treitschke, Heinrich von: Unsere Aussichten. In: Preußische Jahrbücher, Berlin, 1879, Band 44, Heft 5, S. 559-576.
- Treitschke 1878
- Treitschke, Heinrich von: Der Socialismus und der Meuchelmord. Abdruck aus den Preußischen Jahrbüchern, 1878, Band 41. Berlin 1878.
- Treitschke 1877
- Treitschke, Heinrich von: Schlußwort der Redaction. In: Preußische Jahrbücher, Berlin, 1877, Band 40, Heft 1, S. 123-126.
- Treitschke 1874
- Treitschke, Heinrich von: Der Socialismus und seine Gönner. In: Preußische Jahrbücher, Berlin, 1874, Band 34, Heft 2, S. 67-110 u. Heft 3, S. 248-301.
- Treitschke 1871 [EA 1861]
- Treitschke, Heinrich von: Die Freiheit [Erstausgabe 1861]. In: Ders.: Freiheit und Königthum. In: Historische und Politische Aufsätze. Dritter Band. 4., vermehrte Auflage Leipzig 1871, S. 3-42.
- Treitschke 1862
- Treitschke, Heinrich von: Das deutsche Ordensland Preußen. In: Preußische Jahrbücher, Berlin, 1862, Band 10, Heft 2, S. 95-151.
- Treitschke 1859
- Treitschke, Heinrich von: Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch. Leipzig 1859.
- Trempler 2012
- Trempler, Jörg: Karl Friedrich Schinkel. Baumeister Preussens. Eine Biographie. München 2012.
- Treß 2012
- Treß, Werner: Professoren. Der Lehrkörper und seine Praxis zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. In: Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010. Herausgegeben von Heinz-Elmar Tenorth u. Charles McClelland. Band 1. Berlin 2012, S. 131-207.
- Tückmantel 2018
- Tückmantel, Ulli: Heimatkongress. Ina Scharrenbach – eine Ministerin mit »Vaterlandsliedern«. In: Westdeutsche Zeitung, 20.3.2018, <http://www.wz.de/home/politik/nrw/heimatkongress-ina-scharrenbach-eine-ministerin-mit-vaterlandsliedern-1.2645232>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Ulbricht 2006
- Ulbricht, Justus H.: »Deutsche Religion« und »Deutsche Kunst«. Intellektuelle Sinn-suche und kulturelle Identitätskonstruktionen in der »Klassischen Moderne«. Dissertation an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2006. Online-Ausgabe 4.6.2009, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:27-20090604-125538-5>; letzter Zugriff: 1.11.2021.
- Ulbricht 2001

- Ulbricht, Justus H.: »... in einer gottfremden, prophetenlosen Zeit ...« Aspekte einer Problemgeschichte »arteigener« Religion um 1900. In: Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe arteigener Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende. Herausgegeben von Stefanie von Schnurbein u. Justus H. Ulbricht. Würzburg 2001, S. 9-39.
- Ullmann 1912
- Ullmann, Hermann: Von Dürerbund und seinen Zielen. In: Die Christliche Welt, Marburg, 26. Jahrgang, 1912, Nr. 32 (8. August), Sp. 770-773.
- Ullrich 2013
- Ullrich, Volker: Die nervöse Großmacht 1871–1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs. Frankfurt am Main 2013.
- Union-Club [1892]
- Union-Club: Denkschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Union-Clubs (1867–1892). Berlin [ca. 1892].
- Unruh 1986
- Unruh, Karl: Langemarck. Legende und Wirklichkeit. Koblenz 1986.
- Untermann 2009
- Untermann, Matthias: Handbuch der mittelalterlichen Architektur. Darmstadt 2009.
- Utlu 2019
- Utlu, Deniz: Vertrauen. In: Aydemir/Yaghoobifarah 2019a, S. 38-55.
- Valentini 1931
- Valentini, Rudolf von: Kaiser und Kabinettschef. Nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel des Wirklichen Geheimen Rats Rudolf von Valentini. Herausgegeben von Bernhard Schwertfeger. Oldenburg 1931.
- Vaterländischer Schriftenverband 1911
- Vaterländischer Schriftenverband: Vorwort. In: Wolzogen 1911, o. A.
- Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906
- Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (Hrsg.): Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten (Atlas). Dresden 1906.
- Verhandlungen des Reichstags 1911
- Verhandlungen des Reichstags. XII. Legislaturperiode. II. Session. Band 266: Stenographische Berichte (von der 158. Sitzung am 29. März 1911 bis zur 173. Sitzung am 12. Mai 1911). Berlin 1911.
- Vernant 1982 [EA 1962]
- Vernant, Jean-Pierre: Die Entstehung des griechischen Denkens [Erstausgabe 1962]. Aus dem Französischen von Edmund Jacoby. Frankfurt am Main 1982.
- Viehöfer 1988
- Viehöfer, Erich: Der Verleger als Organisator. Eugen Diederichs und die bürgerlichen Reformbewegungen der Jahrhundertwende. Frankfurt am Main 1988.
- Vinken 2010
- Vinken, Gerhard: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau. Berlin 2010.
- Vogt, Markus 1997
- Vogt, Markus: Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie. Freiburg im Breisgau, Basel u. Wien 1997.
- Vogt, Michael 2012

- Vogt, Michael: Vorwort. In: *Karrieren eines Lyrikers: Ferdinand Freiligrath. Referate des Kolloquiums aus Anlaß des 200. Geburtstags des Autors am 7./18. September 2010 in der Lippischen Landesbibliothek, Detmold. Herausgegeben von Michael Vogt. In: Vormärz-Studien. Band XXV. Bielefeld 2012, S. 7-16.*
- Voigt 1985
- Voigt, Wolfgang: *Die Stuttgarter Schule und die Alltagsgeschichte des Dritten Reiches. In: Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930–1945. Herausgegeben von Hartmut Frank. In: Stadt, Planung, Geschichte. Band 3. Hamburg 1985, S. 234-250.*
- Volkov 1990 [EA 1978]
- Volkov, Shulamit: *Antisemitismus als kultureller Code [Erstveröffentlichung 1978]. In: Dies.: Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. 10 Essays. München 1990, S. 13-36.*
- Wachler 1903
- Wachler, Ernst: *Harz-Festspiele auf dem Hexentanzplatz. In: Blätter für deutsche Erziehung, Friedrichshagen-Berlin, 5. Jahrgang, 1903, Heft 5 (Mai). S. 75-77.*
- [Wagner] 1850
- [Wagner, Richard] *K. Freigedank: Das Judentum in der Musik. In: Neue Zeitschrift für Musik, Mainz. Redigirt von Franz Brendel, Band 33, 1850, Nr. 19, S. 101-107 u. Nr. 20, S. 109-112.*
- Wahlhäuser 1995
- Wahlhäuser, Hermann: *Adolf Stoeckers Wirken auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß. In: Diakonie im Deutschen Kaiserreich (1871–1918). Neuere Beiträge aus der diakoniegeschichtlichen Forschung. Herausgegeben von Theodor Strohm u. Jörg Thierfelder. Heidelberg 1995, S. 356-378.*
- Walkenhorst 2007
- Walkenhorst, Peter: *Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914. In: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Band 176. Herausgegeben von Helmut Berding, Jürgen Kocka, Paul Nolte, Hans-Peter Ullmann u. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 2007.*
- Wehler 2010
- Wehler, Hans-Ulrich: *Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949. In: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Band 4. Bonn 2010.*
- Wehler 2008
- Wehler, Hans-Ulrich: *Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914. In: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 3. 1., durchgesehene Auflage der broschiierten Studienausgabe München 2008.*
- Wehler 2002
- Wehler, Hans-Ulrich: *Radikalnationalismus und Nationalsozialismus. In: Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960. Herausgegeben von Jörg Echternkamp u. Sven Oliver Müller. In: Beiträge zur Militärgeschichte. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Band 56. München 2002, S. 203-217.*
- Weitenhagen 2001

- Weitenhagen, Holger: *Evangelisch und deutsch. Heinz Dungs und die Pressepolitik der Deutschen Christen*. In: *Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte*. Band 146. Köln 2001.
- Welsch 1988
- Welsch, Wolfgang (Hrsg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltex-te der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim 1988.
- Werner, Fritz 1922
- Werner, Fritz: *Die Grenzboten*. Aus der Geschichte einer achtzigjährigen Zeitschrift nationaler Bedeutung. In: *Die Grenzboten*, Leipzig, 81. Jahrgang, 1922, Nr. 13 (31. März), S. 448-452.
- Werner, Karl Ferdinand 1992
- Werner, Karl Ferdinand: *Volk, Nation (Kapitel III. Mittelalter)*. In: *GGB*, 1992, Band 7, S. 171-281.
- Werquet 2010
- Werquet, Jan: *Historismus und Repräsentation. Die Baupolitik Friedrich Wilhelms IV. in der preußischen Rheinprovinz*. Berlin u. München 2010.
- Wiepking-Jürgensmann [1943]
- Wiepking-Jürgensmann, Heinrich: *Dorfbau und Landschaftsgestaltung*. In: *Neue Dorflandschaften. Gedanken und Pläne zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und im Altreich*. Herausgegeben vom Stabshauptamt des Reichskommissars für die Festigung Deutschen Volkstums. Berlin [1943], S. 24-43.
- Wiepking-Jürgensmann 1941
- Wiepking-Jürgensmann, Heinrich: *Raumordnung und Landschaftsgestaltung. Um die Erhaltung der schöpferischen Kräfte des deutschen Volkes*. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 5. Jg., 1941, Heft 1, S. 1-23.
- Wiepking-Jürgensmann 1938
- Wiepking-Jürgensmann, Heinrich Friedrich: *Der deutsche Mensch in seiner Beziehung zum Baum und zum Walde*. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 2. Jg., 1938, Heft 11/12 (November/Dezember), S. 542-545.
- Wilhelmy 1989
- Wilhelmy, Petra: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780–1914)*. In: *Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin*. Band 73. Berlin u. New York 1989.
- Wilmowsky 1961
- Wilmowsky, Tilo Frhr. von: *Rückblickend möchte ich sagen ... An der Schwelle des 150jährigen Krupp-Jubiläums*. Oldenburg und Hamburg 1961.
- Wilson 2012
- Wilson, Jeffrey K.: *The German forest. Nature, identity, and the contestation of a national symbol, 1871–1914*. Toronto, Buffalo u. London 2012.
- Wilson 2006
- Wilson, Jeffrey K.: *Environmental Protest in Wilhelmine Berlin. The Campaign to Save the Grunewald*. In: *From Heimat to Umwelt: New perspectives on German environmental history*. Herausgegeben von Frank Zelko. Washington, DC 2006, S. 9-25.
- Wimmer 2001
- Wimmer, Clemens Alexander: *Die Fiktion des deutschen Nationalgartens im 19. Jahrhundert*. In: *Gröning/Schneider* 2001, S. 35-51.



Winzen 2003

Winzen, Peter: Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow. Weltmachtstrategie ohne Fortune – Wegbereiter der großen Katastrophe. Göttingen u. Zürich 2003.

Winzen 1992

Winzen, Peter: Einleitung. In: Bernhard von Bülow: Deutsche Politik [Erstausgabe 1913]. Herausgegeben u. eingeleitet von Peter Winzen. Bonn 1992, S. 1-109.

Wippermann 2009

Wippermann, Wolfgang: Faschismus. Eine Weltgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute. Darmstadt 2009.

Wippermann 2007

Wippermann, Wolfgang: Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland. Darmstadt 2007.

Wippermann 1997

Wippermann, Wolfgang: »Ordensstraßen« sind Holzwege. Deutsche und polnische Mythen über den Deutschen Orden. In: Transit Brügge–Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte. Eine Ausstellung des Ruhrlandmuseums Essen in Verbindung mit dem Initiativkreis Ruhrgebiet und der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen. 15. Mai–21. September 1997. Katalog. Herausgegeben von Ferdinand Seibt, Ulrich Borsdorf u. Heinrich Theodor Grütter. Bottrop 1997, S. 208-215.

Wippermann 1981b

Wippermann, Wolfgang: Der »deutsche Drang nach Osten«. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes. In: Impulse der Forschung. Band 35. Darmstadt 1981.

Wippermann 1981a

Wippermann, Wolfgang: Ordensstaat, Hohenzollernmonarchie und »Drittes Reich«. Zur Entwicklung und Kritik einer Ideologie des Preußentums. In: Preußen. Beiträge zu einer politischen Kultur. Herausgegeben von Manfred Schlenke. Band 2. Hamburg 1981, S. 335-349.

Wittschier 1922

Wittschier, B.[ernhard]: Grundbedingungen bäuerlicher Ansiedlungen nach den Erfahrungen der Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen. In: Die Sammel-Siedlung. Kleinbäuerliche Ansiedlung in geschlossener Bauweise. Bearbeitet von Gustav Langen. In: Siedlungswerk. Zur Förderung des ländlichen und städtischen Kleinsiedlungswesen nach dem Kriege. Herausgegeben von der Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung u. dem Deutschen Bund Heimatschutz. In: Siedlungswerk. Zweiter Band (XI-XV). Grundlagen der ländlichen und städtischen Kleinsiedlung. Herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz, Deutschen Archiv für Städtebau, Siedlungswesen und Wohnwesen u. der Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung. München 1922, S. 72-99.

Wolschke-Bulmahn 2006

Wolschke-Bulmahn, Joachim: Naturschutz und Nationalsozialismus – Darstellungen im Spannungsfeld von Verdrängung, Verharmlosung und Interpretation. In: Naturschutz und Demokratie? Herausgegeben von Gert Gröning u. Joachim Wolschke-Bulmahn. München 2006, S. 91-113.

Wolschke-Bulmahn 1996

Wolschke-Bulmahn, Joachim: Heimatschutz. In: Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996, S. 533-545.

Wolzogen 1911

Wolzogen, Hans von: Germanisierung der Religion. Herausgegeben vom Vaterländischen Schriftenverband. Berlin 1911.

Wolzogen 1886

Wolzogen, Hans von: Die Idealisierung des Theaters. Geschichte einer Kunstentwicklung aus Moden zum Styl. München 1886.

Wyrwa 2009

Wyrwa, Ulrich: Bismarck, Otto von. In: HDA, 2009, Band 2, S. 86-89.

Zirlewagen 2014

Zirlewagen, Marc: Langhans, Paul (Max Harry). Biographisches Lexikon der Vereine Deutscher Studenten. Band 1 (A-L). Norderstedt 2014, S. 485-487.

Zöllner 2015

Zöllner, Renate: Heimat. Annäherung an ein Gefühl. Bonn 2015.



## Abbildungsnachweis

---

- Abb. 1 Ernst Rudorff, Stich von August Weger (1823–1892), vor 1892, Quelle: Universitätsbibliothek JCS Frankfurt am Main, Signatur: S 36, GO2100 Fotografie: UB Frankfurt am Main (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons
- Abb. 2 Friedrich Carl von Savigny, Lithographie, 35,3×41cm (Ausschnitt), Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, Graphische Sammlung, P\_2486 (CCo 1.0 Public Domain Dedication); Karl Friedrich Schinkel, Zeichnung von Wilhelm Hensel, 1824 (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons; Friedrich Schleiermacher, Lithographie, 21,7×33,4cm (Ausschnitt), Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, Graphische Sammlung, P\_1321 (CCo 1.0 Public Domain Dedication); Carl Pistor, vor 1847, Quelle: Museum für Post und Kommunikation, Frankfurt/Main (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons; Achim von Arnim, Gemälde von Peter Eduard Ströhling, 1804, Öl auf Leinwand, Quelle: Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons; Clemens Brentano, Zeichnung von Wilhelm Hensel, 1819 (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons (von links oben bis rechts unten)
- Abb. 3 © Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Kartenabteilung, Sign: Kart. L 5013 / Staatsbibliothek zu Berlin
- Abb. 4 Herman Saftleven (1609–1685), Rijn bij de Drachenfels, zwischen 1670 und 1679, Aquarell und Kreide, 17,9×29,2cm, Quelle: Rijksmuseum, Amsterdam (CCo 1.0 Public Domain Dedication) (rechts); Drachenfels, 1857, Werbespekt, © Stadt Königswinter (links)
- Abb. 5 © Gemeinde Kuchen, Prospekt, 2011, <https://www.kuchen.de/media/files/Flyer-Arbeitersiedlung.pdf> (links); Fotografie (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons (rechts)
- Abb. 6 View from the fort, near Bristol [State A], [State B]. In: Repton 1803, Tafel zwischen S. 8 u. 9, Quelle: ETH-Bibliothek Zürich, Rar 10559, <https://doi.org/10.3931/e-rara-80438> / Public Domain Mark
- Abb. 7 © bpk, Nationalgalerie, SMB, Bild-Nr.: 2661 / Jörg P. Anders
- Abb. 8 Matthäus Merian d.Ä.: Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum [...] [Frankfurt am Main] 1645, Abbildung zwischen S. 54 u. 55 (Ausschnitt), Quelle: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:>

- de:hbz:061:1-4575 (CC BY-NC-SA 4.0) [<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>]
- Abb. 9 Heimatleben, Jahrgang 1940, Heft 1, S. 13
- Abb. 10 Johann Ziegler, Ansicht des Theaters und Redouten-Saals zu Godesberg, Redoute et Theatre à Godesberg. Aus: Fünfzig malerische Ansichten des Rhein-Stroms von Speyer bis Düsseldorf, nach Aquarellen von Laurenz Janscha, die im Sommer 1792 entstanden sind. Wien 1798, Tafel XXXV (links); Berghausen, Gregor: Die Familie Wendelstadt und Godesberg. In: Godesberger Heimatblätter, H. 50, 2012, S. 151 (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons (rechts)
- Abb. 11 Adolf Stoecker, Fotografie von den Hof-Fotografen Loescher und Petsch, Berlin, um 1880 (CCo 1.0 Public Domain Dedication), via Wikimedia Commons
- Abb. 12 Stoecker 1880, Titelseite
- Abb. 13 Heinrich von Treitschke, Fotografie von Eduard Lange (Heidelberg), um 1870 (Ausschnitt), Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg, Graphische Sammlung, P\_2373 (CCo 1.0 Public Domain Dedication)
- Abb. 14 Preußische Jahrbücher 1879, Band 44, Titelseite
- Abb. 15 Treitschke 1879a, S. 575; [Hervorheb. d. Verf.]
- Abb. 16 © BArch, Sign. Bild 133-075 / o. Ang.
- Abb. 17 Joachim/Moser 1913, S. 221; [Hervorheb. d. Verf.]
- Abb. 18 Friedrich Ratzel, Fotografie von Joseph Albert 19.3.1883, Quelle: Bibliothèque nationale de France, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8451030w> (links); Felix Dahn, Graphik, 30,2×21,5cm (Ausschnitt), Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN66395892X> (CC BY-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>]) (rechts)
- Abb. 19 Schultze-Naumburg [1901], S. 124, Abb. 83 (links); ebd., Abb. 84 (rechts)
- Abb. 20 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], S. 36, Abb. 32 (links); ebd., Abb. 83 (rechts)
- Abb. 21 Block/Lindner 1926, Bd. 1, S. 156; ebd., S. 64; ebd., Bd. 2, S. 131; ebd., Bd. 1, S. 277; ebd., S. 5; ebd., S. 110; ebd., S. 13; ebd., S. 119 (von links oben nach rechts unten)
- Abb. 22 F. W. Putzgers historischer Schul-Atlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte. Bearbeitet u. herausgegeben von Alfred Baldamus, Ernst Schwabe u. Julius Koch. 41. Aufl. Bielefeld u. Leipzig 1918, S. 15 (CCo 1.0 Public Domain Dedication)
- Abb. 23 Paul Langhans: Provinzen Posen und Westpreußen unter besonderer Berücksichtigung der Ansiedlungsgüter und Ansiedlungen, Staatsdomänen und Staatsforsten. Nach dem Stand vom 1. Juli 1905. In: Nationalitäten- und Ansiedlungskarte von Westpreussen und Posen (Tätigkeit der Kgl. Ansiedlungs-Kommission 1886–1905). Sonderausgabe aus der Zeitschrift »Deutsche Erde« 1905, Heft 5. 8., erweiterte Auflage Gotha 1905, Quelle: Kujavisch-Pommersche Digitale Bibliothek, <https://kpbk.umk.pl/publication/159185>
- Abb. 24 Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906, Tafel Posen
- Abb. 25 Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906, Tafel Westpreußen, Nr. 1
- Abb. 26 Fischer 1904, Blatt 20 (Ausschnitt) (oben); ebd., Blatt 2 (Ausschnitt) (Mitte); ebd., Blatt 66 (Ausschnitt) (unten)
- Abb. 27 Fischer 1904, Blatt 72; ebd., Blatt 60; ebd., Blatt 56
- Abb. 28 Fischer 1904, Blatt 43; ebd., Blatt 67; ebd., Blatt 9

- Abb. 29 Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906, Tafel Ostpreussen Nr. 2 (oben); ebd., Tafel Ostpreussen Nr. 3, Abb. 3-4 (unten)
- Abb. 30 Dethlefsen 1911, Tafel 23, Fig. 63 (oben); ebd., Tafel 22, Fig. 12 (Mitte); ebd., Tafel 22, Fig. 4 (unten)
- Abb. 31 Dethlefsen 1911, Tafel 4, Fig. 1-29
- Abb. 32 Göttgen 1928a, S. 71, schraffiert = Zerstörungsgebiet
- Abb. 33 Göttgen 1928a, Anhang
- Abb. 34 Dethlefsen 1914, S. 667, Abb. 2 (oben); ebd., S. 668, Abb. 3 (Mitte); ebd., Abb. 4 (unten)
- Abb. 35 Dethlefsen 1914, S. 667, Abb. 1 (oben); Dethlefsen 1911, Tafel 4, Fig. 27 (unten)  
[Komposition: Rainer Schmitz]
- Abb. 36 Göttgen 1928a, S. 72
- Abb. 37 Steinmetz 1917, S. 54-55, Abb. 80 (oben); ebd., S. 84, Abb. 119 (Mitte links); ebd., S. 85, Abb. 120a (Mitte rechts); ebd., S. 123, Abb. 171 (unten)
- Abb. 38 Steinmetz 1917, S. 37, Abb. 57 (oben); ebd., S. 32-33, Abb. 52 (unten)
- Abb. 39 Steinmetz 1917, S. 165, Abb. 225 (oben links); ebd., S. 167, Abb. 229 (oben Mitte); ebd. S. 139, Abb. 196 (oben rechts); ebd., S. 148-149, Abb. 205 (unten links); ebd., S. 140, Abb. 198 (unten rechts)
- Abb. 40 Steinmetz 1917, S. 194-195, Abb. 248 (oben); ebd., S. 186-187, Abb. 240 (unten)
- Abb. 41 Fischer/Jobst 1928 [EA 1920], S. 56-57
- Abb. 42 Jürgens 1923, S. 52, Abb. 5-7
- Abb. 43 Postkarte, Privatbesitz (oben links); Postkarte, Privatbesitz (oben rechts); Jürgens 1923, S. 51, Abb. 1-4 (unten links); Göttgen 1928b, S. 168, Abb. 115 (Mitte rechts); Postkarte, Privatbesitz (unten rechts)
- Abb. 44 Fotografie der Ausstellung »Planung und Aufbau im Osten«, Berlin, 20. März 1941, © BArch, R 49 Bild-0022 / o. Ang.
- Abb. 45 Roth, Karl Heinz: »Generalplan Ost« – »Gesamtplan Ost«. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse. In: Rössler/Schleiermacher 1993, S. 62, [https://www.dfg.de/pub/generalplan/zoom/z\\_planung\\_3\\_1.html](https://www.dfg.de/pub/generalplan/zoom/z_planung_3_1.html)
- Abb. 46 »Ehemalige Kapelle in Nackenau, Kreis Leslau, in der die [...] Dorfstube eingerichtet wurde«. Fotografie von Eberhard Tröger, Berlin. In: Der Landbaumeister, 1944, Heft 9/10, S. 327
- Abb. 47 Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940], Titelseite
- Abb. 48 Steinmetz 1917, S. 102, Abb. 142. In: Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940], S. 68, Abb. 91
- Abb. 49 Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940], S. 102, Abb. 147-148
- Abb. 50 Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940], S. 103, Abb. 149-151
- Abb. 51 Schulte-Frohlinde/Kratz/Lindner [1940], S. 25, Abb. 19a
- Abb. 52 Bundesarchiv, R 49 Bild-0137, »Aussiedlung« von Polen, Błonie 1939, [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bd/Bundesarchiv\\_R\\_49\\_Bild-0137%2C\\_Polen%2C\\_Wartheland%2C\\_Aussiedlung\\_von\\_Polen.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bd/Bundesarchiv_R_49_Bild-0137%2C_Polen%2C_Wartheland%2C_Aussiedlung_von_Polen.jpg) (CC-BY-SA 3.0 DE, [<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.de>]) via Wikimedia Commons / © BArch, R 49 Bild-0137 / unbekannt
- Abb. 53 Bundesarchiv, Bild 137-051639A, Deportation von Juden in das Ghetto Litzmannstadt, März 1940, <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cc/B>

- undesarchiv\_Bild\_137-051639A%2C\_Polen%2C\_Ghetto\_Litzmannstadt%2C\_Deportation.jpg (CC-BY-SA 3.0 DE, [<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de>]) via Wikimedia Commons / © BArch, Bild 137-051639A / Dr. Gauss
- Abb. 54 Wiepking-Jürgensmann 1941, Tafel III, Abb. 5
- Abb. 55 Wiepking-Jürgensmann [1943], S. 24, Bild 1
- Abb. 56 Carl Olof Petersen (1881–1939), »Die Ebene«, Dachau 1934. In: Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft. 7. Planungsheft des Reichsheimstättenamtes. Teil 1 [ca. 1941], Bildbeilage
- Abb. 57 March, Otto 1896, S. 317, Abb. 7 (oben); ebd., S. 318, Abb. 8-9 (unten)
- Abb. 58 Keyssner 1908, S. 197 (oben); ebd., S. 196 (unten). Quelle: Bayerische Staatsbibliothek, Signatur: 4 Art. 49 sk-16, <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00087596-0> (CC BY-NC-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>])
- Abb. 59 Keyssner 1908, S. 199 (oben); ebd., S. 201 (unten). Quelle: Bayerische Staatsbibliothek, Signatur: 4 Art. 49 sk-16, <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00087596-0> (CC BY-NC-SA 4.0 [<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>])
- Abb. 60 Karl Friedrich Schinkel, Dom als Denkmal für die Befreiungskriege (Befreiungsdom), 1814/1815, Seitenansicht, Feder, Tusche, aquarelliert, 66×103cm, © bpk, Kupferstichkabinett, SMB, Bild-Nr. 10017659 / Jörg P. Anders
- Abb. 61 © Bayerische Schlösserverwaltung, Maria Scherf, Wal.III, G, Plakat zur Eröffnung der Walhalla, D1010045 / Andrea Gruber, München
- Abb. 62 H[oßfel]d, [Oskar]: Die deutschen Nationalfeste und der Kyffhäuser als Feststätte. In: Centralblatt der Bauverwaltung, Berlin, 17. Jg., 1897, H. 14, S. 157, Abb. 1 (»Ansicht von Nordosten aus der Vogelschau«); (oben); Spitzner 1913, S. 94, für die Weiheschrift gezeichnet von Rud. Müller-Gerhardt, Leipzig (unten)
- Abb. 63 Mallwitz 1909, S. 30
- Abb. 64 Schliepmann 1912, o.A.
- Abb. 65 Stürmer/Teichmann/Treue 1989, o.A. / © Archiv Sal. Oppenheim im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln (oben); Schliepmann 1912, S. 71, Abb. 107 (unten)
- Abb. 66 March, Maria 1911, S. 32-33
- Abb. 67 March, Otto 1890a, S. 155 (oben); ebd., S. 169 (unten)
- Abb. 68 Kladderadatsch, 57. Jg., 1904, Nr. 41, S. 164
- Abb. 69 Mallwitz 1909, S. 33
- Abb. 70 Mallwitz 1909, S. 24-25 (oben); Reher 1913, S. 17
- Abb. 71 Reher 1913, Titelseite (oben); ebd., o.A. (unten)
- Abb. 72 Schliepmann 1912, o.A. (oben und unten)
- Abb. 73 Krause 1926, Frontispiz (oben); ebd., S. 21 (unten)
- Abb. 74 Krause 1926, S. 34 (oben); ebd. S. 35 (Mitte); ebd., S. 34 (unten)
- Abb. 75 Reher 1913, S. 22-24
- Abb. 76 Friedrich [1931], o.S. (oben und unten)
- Abb. 77 Chan-Magomedow 1983, S. 517, Abb. 1415 (oben); ebd., S. 519, Abb. 1428 (unten)
- Abb. 78 Krause [1928], S. 7 (oben); ebd., S. 62 (unten)
- Abb. 79 Krause [1928], Frontispiz (oben); ebd., S. 11 (unten)

- Abb. 80 Krause 1926, Tafel 8 (oben); ebd., Tafel 7 (Mitte); Krause [1928], S. 9 (unten)
- Abb. 81 © bpk, Bild-Nr.: 30021323
- Abb. 82 © Bayerische Staatsbibliothek München, Bildarchiv, Fotoarchiv Hoffmann K.72, Bild-Nr.: hoff-13238
- Abb. 83 March, Werner 1933, S. 506, Abb. 41 (oben); Postkarte, nach einer Zeichnung von Prof. Diemer, Privatbesitz (unten)
- Abb. 84 © Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin, Inv. Nr. 39102
- Abb. 85 Werner Müller u. Gunther Vogel: DTV-Atlas Baukunst. Band 2. München 2000, S. 374 (Tafel Mittelalter/Sakralbau: Typologische Elemente, Entwurf: Gunther Vogel) (oben); Grafik Rainer Schmitz, 2014 (unten)
- Abb. 86 Fotografien von Charlotte Rohrbach. In: March, Werner 1936, Bild 1 (Ausschnitt) (oben); ebd., Bild 6 (Ausschnitt) (unten)
- Abb. 87 Fotografien von Charlotte Rohrbach. In: March, Werner 1936, Bild 9 (Ausschnitt) (oben); ebd., Bild 12 (Ausschnitt) (Mitte); © Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Postkartensammlung (Ausschnitt) (unten)
- Abb. 88 Bundesarchiv, Bild 183-J06059, Berlin, Beisetzung der Urne von Hans von Tschammer und Osten, 2. Mai 1943, [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b2/Bundesarchiv\\_Bild\\_183-J06059%2C\\_Berlin%2C\\_Beisetzung\\_der\\_Urne\\_Hans\\_von\\_Tschammer\\_und\\_Osten.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b2/Bundesarchiv_Bild_183-J06059%2C_Berlin%2C_Beisetzung_der_Urne_Hans_von_Tschammer_und_Osten.jpg) (CC-BY-SA 3.0 DE, [https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.de]) via Wikimedia Commons / © BArch, Bild 183-J06059 / o.Ang.
- Abb. 89 © bpk, Staatsbibliothek zu Berlin, Heinrich Hoffmann, Bild-Nr.: 42843 (links oben); Richter, Walter 1936, Band 2, S. 12 (rechts oben); ebd., S. 14 (unten)
- Abb. 90 Fotografie von Charlotte Rohrbach. In: March, Werner 1936, Bild 7 (Ausschnitt) (links); Sonnenwend-Feier des Gaues Berlin der NSDAP im Olympia-Stadion. 21. Juni 1939. [Berlin] [1939], Titelseite (rechts)
- Abb. 91 March, Werner 1942, o.A.
- Abb. 92 March, Maria 1942, 19. Oktober (oben links) u. 16. April (unten rechts); Fotografien aus der Langemarck-Halle, Berlin [Komposition: Rainer Schmitz]
- Abb. 93 March, Maria 1942, 16. April
- Abb. 94 Richter, Walter 1936, Band 2, S. 10 (oben links); ebd., S. 12 (rechts); Fotografie von Lothar Rübelt. In: ebd., zwischen S. 72 u. 73 (unten links)
- Abb. 95 Hans Liska: Das Luftschiff ›Hindenburg‹ über dem Reichssportfeld. In: Richter, Walter 1936, Band 2, zwischen S. 16 u. 17 / @ VG Bild-Kunst, Bonn 2021
- Abb. 96 Richter, Walter 1936, Band 2, S. 55 (links oben); Reichsministerium des Innern 1936, Abb. 65 (rechts); Richter, Walter 1936, Band 2, S. 111 (unten)
- Abb. 97 Fotografien von Charlotte Rohrbach. In: March, Werner 1936, Bild 5 (Ausschnitt) (oben); ebd., Bild 32 (Ausschnitt) (unten)
- Abb. 98 Fotografien von Charlotte Rohrbach. In: March, Werner 1936, Tafel 21 (oben); ebd., Tafel 20 (unten)
- Abb. 99 © Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Postkartensammlung (Ausschnitt) (links); Richter, Walter 1936, Band 2, S. 114 (Ausschnitt) (rechts)
- Abb. 100 © Bayerische Staatsbibliothek München, Bildarchiv, Fotoarchiv Hoffmann L.68, Bild-Nr.: hoff-16064



Abb. 101 Hans Liska: Die Schlußfeier der Olympischen Spiele. In: Richter, Walter 1936, Band 2, zwischen S. 160 u. 161 / @ VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Der Autor dankt für die Erteilung von Publikationsgenehmigungen und die Überlassung von Bildvorlagen. Er hat sich intensiv bemüht, alle Inhaber von Ab bildungsrechten ausfindig zu machen. Personen und Institutionen, die möglicherweise nicht erreicht worden sind und Rechte an verwendeten Abbildungen beanspruchen, werden gebeten, sich nachträglich mit dem Autor in Verbindung zu setzen.

## Personenindex

---

### A

Abbt, Thomas, 27–29, 75  
Andree, Richard, 153  
Angerstein, Eduard Ferdinand, 308  
Arndt, Ernst Moritz, 75, 78, 127, 315, 342  
Arnim, Achim von (Maler), 94, 287  
Arnim, Achim von (Schriftsteller), 74,  
76, 127, 273, 276  
Arnim, Bettina von, 75, 273  
Arnim, Gisela von, 75  
Arnold, Thomas, 309  
Avenarius, Ferdinand, 148, 151

### B

Ballestrem, Franz Graf von, 308  
Bartels, Adolf, 32, 36, 37, 51, 58, 62, 94,  
143, 227, 283  
Bebel, August, 96, 104, 289  
Behrendt, Walter Curt, 189  
Benjamin, Walter, 9, 26  
Bestelmeyer, German, 47, 245, 346, 347  
Bethmann-Hollweg, Moritz August  
von, 277, 284, 286  
Bismarck, Otto von, 96, 99, 103, 116,  
128, 145, 160, 223, 228, 292,  
293, 305, 307, 312–314, 341  
Bloch, Ernst, 8  
Bolle, Karl, 136, 137  
Bölsche, Wilhelm, 153  
Bonatz, Paul, 205, 216, 218, 301, 347  
Bonhard, Otto, 310  
Bonus, Arthur, 149, 228, 318, 324, 343

Börne, Ludwig, 33, 131  
Bovenschen, Albert, 142, 154, 323  
Brentano, Clemens, 74–76, 127, 274  
Brentano, Lujo, 293, 299  
Brown, Lancelot, 112  
Bülow, Bernhard von, 155, 324–326, 355  
Burgemeister, Ludwig, 154  
Busch, Felix, 172, 330, 331  
Busch, Moritz, 145, 305, 312  
Büttner, Georg, 154

### C

Carlyle, Thomas, 228  
Chamberlain, Houston Stewart, 64,  
227, 228, 230, 240, 258, 283,  
310, 343  
Christlieb, Theodor, 89  
Clemen, Paul, 154  
Conwentz, Hugo, 53  
Cornelius, Peter, 87  
Coubertin, Pierre de, 222, 223, 240,  
265, 309, 339, 345

### D

Dahn, Felix, 142, 152, 153, 308, 323, 343  
Darré, Richard Walther, 201, 202  
Darwin, Charles, 85  
Delbrück, Hans, 104, 145, 295, 313, 324  
Dethlefsen, Richard, 183, 184, 186, 187  
Diederichs, Eugen, 148, 151, 317, 320,  
323, 327

Diem, Carl, 223, 240, 247, 260, 261, 338,  
340, 345–348, 350  
Doering, Oskar, 154  
Drach, Alhard von, 154  
Dryander, Ernst, 155  
Dupin, Aurore (Pseudonym George  
Sand), 144

**E**

Ebhardt, Bodo, 155, 197, 328  
Eichendorff, Joseph von, 25, 74, 75, 116  
Eichhorn, Karl Friedrich, 277, 279  
Eichhorn, Lothar von, 94, 287  
Emerson, Ralph Waldo, 228  
Emmerich, Paul, 204  
Engel, Eduard, 313  
Ertan, Semra, 9, 17  
Euler, Carl, 308

**F**

Ferstel, Heinrich von, 224  
Fichte, Johann Gottlieb, 75, 78, 219, 276  
Fischer, Paul, 175, 177, 180, 186, 189, 190,  
211, 331, 359  
Fischer, Theodor, 47, 152, 160, 168,  
215–218, 301, 321, 327, 329,  
337, 347  
Flex, Walter, 261, 262  
Förster, Paul, 323, 356  
Frank, Christian, 43  
Freiligrath, Ferdinand, 32  
Frenssen, Gustav, 151  
Freytag, Gustav, 128, 144, 145, 311  
Frick, Wilhelm, 248  
Friedel, Ernst, 137, 308  
Friedrich Wilhelm IV., 79  
Friedrich II., 192  
Friedrich III., 116  
Fritsch, Karl E.O., 213, 336  
Fritsch, Theodor, 148, 310  
Frommel, Emil, 94, 95, 97, 98, 104, 106,  
115, 289, 290, 309, 311  
Frommel, Otto Heinrich, 95  
Fuchs, Carl Johannes, 64, 142, 154, 227,  
341

**G**

Geibel, Emanuel, 228  
Glagau, Otto, 306  
Gobineau, Arthur de, 240, 283, 342  
Goethe, Johann Wolfgang von, 92, 116,  
125, 343  
Goltz, Colmar von der, 93, 287  
Göschel, Johann Friedrich Ludwig,  
273, 277  
Gotthelf, Jeremias, 22, 58  
Grässel, Hans, 152  
Grimm, Herman, 75, 308  
Grimm, Jacob, 73, 75  
Grimm, Wilhelm, 73, 75, 274  
Grisebach, Helmuth, 186, 198, 331, 333  
Gropius, Walter, 66, 247, 347  
Gruner, Otto, 158  
Grunow, Friedrich Wilhelm, 144, 311  
Grunow, Johannes, 144–146, 148,  
312–314, 323  
Gurlitt, Cornelius, 213, 214, 336, 341

**H**

Hansjakob, Heinrich, 150, 318, 319  
Harnack, Adolf von, 93, 154, 155, 214,  
228, 324  
Hasbach, Wilhelm, 114, 299  
Hasse, Ernst, 100, 309  
Haupt, Richard, 154  
Hegemann, Werner, 224, 245, 247, 340,  
346, 347  
Heine, Heinrich, 33, 78, 97, 98  
Henrici, Karl, 40, 42, 76, 341  
Herrig, Hans, 229, 230, 341, 343  
Heß, Rudolf, 200, 348  
Heyck, Eduard, 60, 142, 143, 151, 316,  
317, 319, 320, 323  
Himmler, Heinrich, 200–202, 208, 211,  
282, 346  
Hinckeldeyn, Karl, 154, 227, 341  
Hindenburg, Paul von, 244, 260, 349  
Hitler, Adolf, 50, 208, 248, 249, 255, 256,  
259, 261, 263, 282, 283, 293,  
347, 349, 362  
Hödel, Max, 100, 293

Hoensbroech, Paul von, 227, 317  
 Hofmann, Johann Christian Konrad,  
 286  
 Hogarth, William, 95  
 Holbein, Hans der Jüngere, 95  
 Hölderlin, Friedrich, 261, 262  
 Hoßfeld, Friedrich, 238  
 Hoßfeld, Oskar, 151, 154, 214, 319, 323,  
 326, 336, 337  
 Hughes, Thomas, 309  
 Hugo, Melchior von, 218  
 Hundeshagen, Karl Bernhard, 54,  
 88–96, 98–100, 115, 117,  
 125, 126, 148, 149, 156, 235,  
 283–286, 345, 354  
 Hunt, James, 86, 87

**J**

Jahn, Friedrich Ludwig, 64, 75–78,  
 80–82, 86, 89, 91, 93, 115,  
 124, 127, 149, 156, 229, 237,  
 274–276, 280, 288, 342, 353,  
 354  
 Jatho, Karl, 228, 317  
 Jentsch, Carl, 313, 314  
 Joachim, Joseph, 87, 98, 133, 134, 155,  
 304

**K**

Kant, Immanuel, 69, 77, 85, 92, 125, 275,  
 343  
 Kardorff, Wilhelm von, 103, 294  
 Karlinger, Hans, 218  
 Keim, August, 308  
 Kent, William, 112  
 Keup, Erich, 208  
 Kirchhoff, Alfred, 153, 321  
 Kleist, Ewald Christian von, 28  
 Klenze, Clemens August Carl, 277  
 Klenze, Leo von, 219, 235, 338, 345  
 Knevels, Wilhelm, 260, 350  
 Kratz, Walter, 203, 205, 206  
 Kuranda, Ignaz, 144

**L**

Lagarde, Paul de, 36, 227, 228, 258, 310,  
 318, 343  
 Lahusen, Friedrich, 155  
 Laiblin, Louis, 216  
 Lamprecht, Karl, 153, 170, 323  
 Langbehn, Julius, 17, 36, 37, 47, 159, 227,  
 228, 233, 238, 343  
 Lange, Friedrich, 60, 153, 227, 342  
 Lange, Karl, 189  
 Langhans, Paul, 142, 153, 154, 156, 173,  
 316, 317, 320, 323  
 Lessing, Gotthold Ephraim, 92, 125  
 Levetzow, Albert von, 140, 308  
 Lewald, Theodor, 247, 309  
 Ley, Robert, 282  
 Liebert, Eduard von, 227, 341, 342  
 Liebknecht, Wilhelm, 172  
 Lienhard, Friedrich, 32, 36, 60, 94,  
 151–153, 229, 320, 341  
 Lindner, Werner, 48, 71, 159, 165, 190,  
 193, 196, 198, 199, 203–205,  
 207–209, 211, 238, 301, 333,  
 334, 362, 363  
 Lohmeyer, Julius, 227, 317, 341  
 Louis, Joe, 265  
 Lüdinghausen, Bernd von, 190  
 Lutsch, Hans, 154, 323

**M**

Mackensen, Fritz, 152  
 March, Ernst, 224  
 March, Hans, 224  
 March, Helmuth, 224  
 March, Maria, geb. Vorster, 60, 224,  
 228, 229, 263, 343  
 March, Otto, 40, 213–215, 224–230,  
 233–236, 243, 245, 251, 259,  
 267, 268, 323, 336, 340–344,  
 356, 360–362  
 March, Walter, 224, 246, 247, 249, 347  
 March, Werner, 60, 224, 243–249, 253,  
 256–263, 267, 268, 341, 346,  
 347, 350, 361, 363  
 Marx, Karl, 96

Maurenbrecher, Max, 258  
 Maurras, Charles, 223, 339  
 Mebes, Paul, 204  
 Mehring, Franz, 85, 87  
 Mendelssohn Bartholdy, Felix, 131, 134,  
 304  
 Mendelssohn Bartholdy, Paul, 134, 304,  
 325  
 Meyer Cohn, Alexander, 155, 325  
 Meyer, Georg Heinrich, 148, 150, 151,  
 319, 320  
 Meyer, Hans, 64, 227, 276, 317  
 Meyer, Konrad, 200, 201  
 Meyerbeer, Giacomo, 127, 304  
 Mielke, Robert, 39, 41, 43, 45, 73, 134,  
 151, 152, 155, 170, 182, 199,  
 208, 211, 238, 291, 319, 320,  
 325, 336, 362  
 Moeller van den Bruck, Arthur, 194  
 Moilliet, Louis, 217, 218  
 Mommsen, Theodor, 72  
 Moser, Friedrich Karl von, 27, 28, 59, 75  
 Möser, Justus, 75, 286  
 Muthesius, Hermann, 40, 205, 341

## N

Naumann, Friedrich, 75, 147  
 Neander, August, 134  
 Neupert, Karl, 209, 212  
 Niebuhr, Barthold Georg, 278  
 Niedlich, Joachim Kurd, 94  
 Nietzsche, Friedrich, 19, 146, 343  
 Nobiling, Karl, 100, 101  
 Novalis, 22, 23

## O

Offenbach, Jacques, 87, 97, 98  
 Oldenberg, Friedrich, 288  
 Oppenheim, Simon Alfred von, 226,  
 344  
 Overbeck, Fritz, 152

## P

Petersdorff, Hermann von, 87  
 Petersen, Carl Olof, 212

Pfennigsdorf, Emil, 256, 348  
 Pistor, Charlotte, geb. Hensler, 74  
 Pistor, Karl, 74, 76, 276, 283  
 Plessner, Helmuth, 93  
 Podbielski, Victor von, 231, 344  
 Poelzig, Hans, 246  
 Preczang, Ernst, 34

## R

Rade, Martin, 93  
 Ranke, Franz Leopold von, 80, 101, 278  
 Ratzel, Friedrich, 142, 152, 153, 156, 170,  
 314, 321–323, 341  
 Reichardt, Johann Friedrich, 74, 273,  
 276  
 Rembrandt, 228  
 Repton, Humphry, 112, 113  
 Richter, Eugen, 172, 304, 330  
 Riefenstahl, Leni, 265  
 Riehl, Wilhelm Heinrich, 33–35, 80,  
 83, 92, 97, 98, 106, 109, 115,  
 141, 144, 156, 162, 167, 169,  
 280, 290, 297, 304, 311, 329,  
 355, 358  
 Riesser, Gabriel, 131, 305  
 Robertson, Frederick William, 228  
 Rocker, Rudolf, 114, 115, 147  
 Roscher, Wilhelm Georg Friedrich, 79  
 Rosenberg, Alfred, 70, 257, 260, 348  
 Rosenstock, Eugen, 93  
 Rudorff, Adolf, 74, 79, 127, 276, 277, 304  
 Rudorff, Elisabeth, geb. Pistor, 74  
 Rudorff, Otto, 308

## S

Savigny, Friedrich Carl von, 74–76,  
 78–84, 89, 91, 93, 106, 108,  
 109, 115, 120, 124, 156, 158,  
 198, 274, 276–280, 301, 353  
 Schemann, Ludwig, 227, 310, 342  
 Schenckendorff, Emil von, 139, 221,  
 308, 339  
 Schiller, Friedrich, 92, 117–120, 125, 126,  
 300, 302, 303, 354

Schinkel, Karl Friedrich, 74–76, 78, 79,  
119, 120, 219, 220, 260, 273,  
283, 338

Schleiermacher, Friedrich, 74–76, 78,  
79, 277

Schleuning, Johannes, 257

Schliepmann, Hans, 229, 230, 341, 343

Schmeling, Max, 265, 267

Schmidt, Florenz Louis Karl, 41, 208

Schmidt, Julian, 144, 311

Schmitz, Bruno, 222, 227, 301, 328

Schmoller, Gustav, 131, 293

Schoen, Friedrich von, 229, 230

Schoenichen, Walter, 71, 73, 273

Schulte-Frohlinde, Julius, 203, 205, 207

Schultze-Naumburg, Paul, 11, 17,  
39–41, 43, 47, 48, 64, 71, 154,  
164, 168, 192, 193, 203, 208,  
211, 238, 248, 249, 291, 301,  
311, 327, 359, 361–363

Schwindrazheim, Oskar, 142, 320

Seeßelberg, Friedrich, 227

Seidl, Gabriel von, 152, 321, 323

Seiffert, Johannes, 246

Sickingen, Franz von, 120, 121, 160

Simrock, Karl, 22

Sitte, Camillo, 140, 144

Sohnrey, Heinrich, 62, 151, 152, 320

Speitkamp, Winfried, 357

Spinoza, 228

Steinhausen, Hermann, 154

Steinmetz, Georg, 159, 190, 192, 193,  
198, 199, 204, 206, 211, 248,  
301, 327, 332, 333, 361, 363

Sternfeld, Richard, 87

Stifter, Adalbert, 22

Stoecker, Adolf, 75, 100, 101, 128, 129,  
131, 132, 140, 141, 147, 289,  
292, 293, 305, 315

Streicher, Julius, 129

Strousberg, Bethel Henry, 103

Struckmann, Gustav, 155

Stumm, Carl Ferdinand, 110, 294

Sulze, Emil, 213, 335, 336

**T**

Taut, Max, 246

Tessenow, Heinrich, 47, 204

Thiers, Adolphe, 96

Thiersch, August, 152, 323

Tieck, Ludwig, 73–75, 273

Treitschke, Heinrich von, 54, 72, 80,  
83–89, 93, 101–104, 116, 125,  
128–133, 143, 144, 146, 153,  
156, 170, 177, 208, 228, 258,  
276, 279–282, 285, 293–295,  
305, 306, 354, 355, 358

Troeltsch, Ernst Peter Wilhelm, 93

Tschammer und Osten, Hans von, 248,  
255, 260

Tschirschky-Renard, Mortimer, 231

**U**

Ullmann, Hermann, 322

**V**

Valentini, Rudolf von, 155, 323, 324

Veit, Moritz, 131, 305

Vinnen, Carl, 152

Vogeler, Heinrich, 152

Vorster, Fritz, 225

Voß, Georg, 154

**W**

Wachler, Ernst, 148, 151, 316, 317

Wagner, Richard, 151, 152, 230, 283,  
304, 343

Wanckel, Alfred H., 154, 155

Wetekamp, Wilhelm, 231

Wiepking-Jürgensmann, Heinrich  
Friedrich, 208–210, 335

Wilhelm II., 139, 198, 292, 313, 323

Wilhelm I., 55, 99, 292

Wilmowsky, Karl von, 308

Wilmowsky, Kurt von, 308

Wilmowsky, Tilo von, 165, 308, 329

Winterfeld, Hans Karl von, 28

Wislicenus, Georg, 227

Wittschier, Bernhard, 177, 330

Wolf, Gustav, 204

Wolzogen, Alfred von, 283

Wolzogen, Elisabeth von, geb. Schinkel, 283

Wolzogen, Hans von, 75, 88, 93, 94, 125,  
149, 151, 227, 228, 283, 284,  
287, 341, 356

Wunder, Franz, 151, 319

## **Z**

Zell, Franz, 152

Aufgrund der Häufigkeit wird der Name Ernst Rudorff nicht aufgeführt.

# Architektur und Design



Daniel Hornuff

## **Die Neue Rechte und ihr Design**

Vom ästhetischen Angriff auf die offene Gesellschaft

2019, 142 S., kart., Dispersionsbindung, 17 SW-Abbildungen  
19,99 € (DE), 978-3-8376-4978-9

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4978-3



Katharina Brichetti, Franz Mechsner

## **Heilsame Architektur**

Raumqualitäten erleben, verstehen und entwerfen

2019, 288 S., kart., Dispersionsbindung, SW-Abbildungen, 57  
Farbabbildungen

29,99 € (DE), 978-3-8376-4503-3

E-Book:

PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4503-7



Christoph Rodatz, Pierre Smolarski (Hg.)

## **Wie können wir den Schaden maximieren?**

Gestaltung trotz Komplexität.

Beiträge zu einem Public Interest Design

April 2021, 234 S., kart.

29,00 € (DE), 978-3-8376-5784-5

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-5784-9

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten  
finden Sie unter [www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)**



# Architektur und Design



Tim Kammassch (Hg.)

## **Betrachtungen der Architektur** Versuche in Ekphrasis

2020, 326 S., kart., Dispersionsbindung, 63 SW-Abbildungen  
30,00 € (DE), 978-3-8376-4994-9

E-Book:

PDF: 29,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4994-3



Christophe Barlieb, Lidia Gasperoni (Hg.)

## **Media Agency –** Neue Ansätze zur Medialität in der Architektur

2020, 224 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung, 67 SW-Abbildungen

29,99 € (DE), 978-3-8376-4874-4

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-4874-8



Thomas Hecken, Moritz Baßler, Elena Beregow,  
Robin Curtis, Heinz Drügh, Mascha Jacobs,  
Annekathrin Kohout, Nicolas Pethes, Miriam Zeh (Hg.)

## **POP** Kultur und Kritik (Jg. 10, 2/2021)

September 2021, 176 S., kart.

16,80 € (DE), 978-3-8376-5394-6

E-Book:

PDF: 16,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-5394-0

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten  
finden Sie unter [www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)**